Die

vornehmſten Wahrheiten

der

natürlichen

Religion

in zehn Abhandelungen

auf eine begreifliche Art

erkläret und gerettet

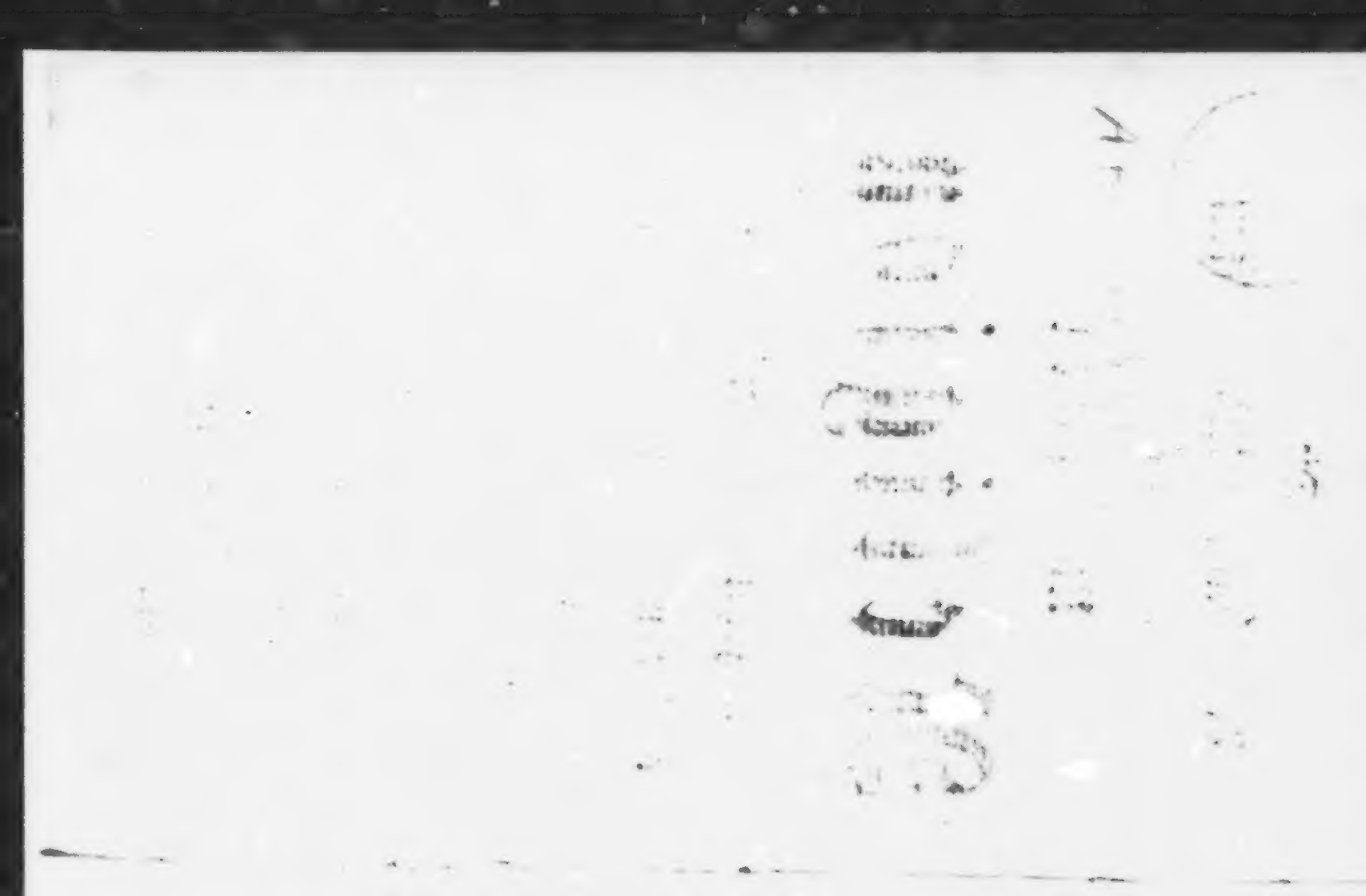
von

Hermann Samuel Reimarus

Profeſſor in Hamburg.

Hamburg

bey Johann Carl Bohn. 1754.



Vorbericht.

Die gegenwärtigen Abhandelungen enthalten wesentlich nichts anders, als diejenigen Gründe, darinn ich meine eigene Beruhigung jederzeit gefunden, so oft ich die ersten Wahrheiten aller Religion, nach gesunder Vernunft, bey mir überdacht habe. Ich bin auch nimmer willens gewesen, weiteren Gebrauch davon zu machen, als den mir etwa die Unterredung mit andern, oder der mündliche Unterricht in der Weltweisheit darbieten würde.

Wer aber unſere itzige Zeiten nur ein wenig kennet, der wird wohl begreifen, daß mir dieſe haben Gelegenheit und Trieb geben können, meine Gedanken zum allgemeineren Nutzen in Ordnung zu bringen, und auf eine faßliche Weiſe vorzuſtellen.

Ich will der heutigen Lebens-Art, und der freyen Reden, die in manchen Geſellſchaften geführet werden, nicht erwehnen: davon mögen andere leichtlich eine mehrere Erfahrung haben. Aber dieſes habe ich nicht ohne Befremdung bemerket, daß ſeit wenig Jahren eine ganz ungewohnte Menge kleiner Schriften, mehrentheils in franzöſiſcher Sprache, über die Welt geſtreuet iſt, worinn nicht ſo wohl das Chriſtenthum, als vielmehr alle natürliche Religion und Sittlichkeit, verlacht und angefochten wird. Und mich dünkt, dieſes ausgeſäete Unkraut findet itzt, mehr als jemals, leere Aecker, wo es einwurzeln und ſich ausbreiten kann. Der gemeine Mangel eines vernünftigen Erkenntniſſes von den Grund-Wahrheiten aller Religion und Ehrbarkeit ſtellet die Gemühter, bey der itzigen Freydenkerey, nicht einmal für ihre eigene, geſchweige denn für fremde

und

und geſchmückte Einwendungen in Sicherheit.

Das Chriſtenthum ſetzet die Wahrheiten der natürlichen Religion, von Gottes Daſeyn, Eigenſchaften, Schöpfung, Vorſehung, Abſicht und Geſetze, von der Seelen geiſtigem Weſen, Natur und Unſterblichkeit u. ſ. w. nicht allein voraus, ſondern es legt dieſelben auch zum Grunde, und flicht ſie mit in das Lehrgebäude ſeiner Geheimniſſe ein. Was wäre alſo an ſich menſchlicher, was wäre dem Chriſtenthum ſelbſt vortheilhafter, als daß alle Menſchen zuvörderſt die edle Gabe der geſunden Vernunft auch zum Erkenntniß ihres Schöpfers anwendeten, und dieſe Einſicht, ſo weit ſie reicht, mit den Glaubenslehren verknüpften? Denn wie kann einer mit Grund glauben, daß die Offenbarung von Gott komme, wenn er nicht vorher überführt iſt, daß ein Gott ſey? Wie kann er ihn lieben, ehren, und ſeinen Geboten willig gehorchen, wenn er ſeine Vollkommenheiten, Vorſehung und Abſichten nicht erkennet? Wie kann er eine Seligkeit gewärtigen, und eine Belohnung hoffen, wenn er ſich hat überreden laſſen,

daß er keine Seele habe, oder daß der ganze Mensch eine bloße verwesliche Maschine sey? Wenn wir nun das, was wir zuvor wissen können und sollen, in einen bloßen Glauben verwandeln, und der Glaube sich doch auf das Wissen beziehet und stützet; so kann, bey dem Mangel der Vormauer und Grundlage des Glaubens, durch einen geringen Stoß, der Glaube und das Christenthum selbst, ja alle Religion, leicht wankend gemacht werden und hinfallen.

Dieses äussert sich zwar seltener bey dem gemeinen Manne, aber öfterer, als manche denken, bey Vornehmern. Wenn die, bey heutiger galanten Erziehung, so wenig andere gründliche Wissenschaft, als vernünftigen Unterricht in den Grund-Wahrheiten aller Religion, ja kaum Gedächtniß-Formeln einer Kinderlehre, mit in die große Welt bringen: so sind sie tausenderley Gefahr bloßgestellet. Was bekommen sie, zuweilen schon als Knaben, für freye Reden, Einwürfe und Vernünfteleyen gegen die Religion zu hören? was lesen sie nachmals für schlüpfrige und ungezämte Bücher? was denken sie oft selbst, bey einer flat-

terhaf-

terhaften Unwiſſenheit, ins wilde? Wenn dann etwa zugleich die Neigung zu Laſtern eine offenere Thür findet, ſo iſt kein Wunder, wenn ſie das Joch, welches ihre Ausſchweifungen hemmen will, ganz abſchütteln.

Bey manchen verurſachet auch wohl ein falſcher Begriff von der chriſtlichen Religion, daß ſie auf die äuſſerſten Abwege gerahten, wo ihnen die vernünftigen Einſichten nicht noch einige Wehre vorſchieben. Man ſetze, daß einer in einer Kirche erzogen worden, worinn das Weſentliche der Religion durch vielen Tand und Aberglauben erſticket wird. Er fängt bey heranwachſendem Alter an zu denken, und dieſe Thorheiten einzuſehen: er geräht an Geſellſchaften und Bücher, die ihn darinn beſtättigen. Was folgt daraus? Er bekommt eine Verachtung und einen innern Haß gegen ſeine Religion: und weil er keine andere hat, als die abergläubiſche, und von keiner andern weis, ſo verwirft er alle Religion ohne Unterſchied.

Andere ſind vielleicht nicht ſo ſehr zum Tand, und Aberglauben angewieſen, aber

ſie haben doch einen fürchterlichen Begriff von Gott, und deſſen Rahtſchlüſſen über die Menſchen, gefaſſet. Die Wirkung davon iſt in ähnlichen Umſtänden einerley: ſie können ein ſolches Weſen, das ihnen als ein Schreckenbild abgemahlet worden, nicht lieben, nicht verehren: ſie ſuchen ſich deſſen, als einer leeren Einbildung von einem Geſpenſte, zu entſchütten. Beyde können daher in eine grübelhafte Atheiſterey gerahten: beyde würden nicht ſo weit verfallen ſeyn, wenn ihnen zugleich eine natürliche Religion vernünftig beygebracht wäre.

Es giebt eine andere Art Leute, die, bey ſo ungegründeter Unterweiſung in den erſten und vornehmſten Wahrheiten der geſunden Vernunft, ihr Lebtage in ſich ſelbſt unſchlüſſig bleiben, was ſie aus ſich machen wollen. Sie beſtimmen nimmer, wer ſie ſind, wo ſie ſind, wie ſie in die Welt kommen, worauf ſie ihren Zweck und Hoffnung zu richten haben. Sie hören und leſen allerley; aber aus Neubegierde und zum Zeitvertreibe. Sie merken ſich die Einwürfe wieder die Religion, und bringen ſie wohl in Geſellſchaften an den Mann; aber ſie thun es nur, damit

mit ſie ſich ein Anſehen des Witzes geben mögen, oder etwa einen Geiſtlichen in die Schule führen. In der That glauben oder verwerfen ſie weder eins noch anders, ſetzen nirgend veſten Fuß, und ſchweben beſtändig zwiſchen Himmel und Erde. Eine Gemühts-Verfaſſung, die ihnen nohtwendig zum öftern ernſtliche Beunruhigung machen muß!

Tauſend und tauſend aufrichtige Chriſten ſind, die ihren Glauben zwar nicht aufgeben, aber, weil ſie ſelbſt Vernunft brauchen, und die Gründe ihres Glaubens überlegen, ſich dennoch heimlich mit allerley Zweifeln quälen, die ihnen bloß die Unwiſſenheit und undeutliche Vorſtellung in dem natürlichen Erkenntniſſe in den Sinn bringt. Da wäre es gar unzeitig, den Teufel anzuklagen, als ob der ihnen ſolche Gedanken eingegeben hätte; man ſollte vielmehr ihrer ſchwachen Vernunft, die keine Anleitung gehabt, zu Hülfe kommen.

Wenn wir auch ſetzten, daß uns die Wahrheiten der natürlichen Religion ſo klar vor Augen wären, daß ſie kein vernünfti-

ger Mensch verleugnen oder daran zweifeln könnte, und daß uns also die Vernunft am Glauben nicht hinderte; so sind wir uns doch das allezeit selbst schuldig, daß wir unser natürliches Auge deswegen nicht verschlieſſen, weil wir ein Microscopium oder ein Fernglas haben. Was würde denn aus der höheren Einsicht werden? Niemand kann die entferneten oder sehr kleinen Körper durch ein Fernglas oder durch ein Microscopium erkennen, und sich von deren Wirklichkeit überzeugen, als der sich des natürlichen Gesichts dabey bedienet, und nach dessen Grundregeln alles beurtheilet. Niemand kann von der Offenbarung und deren Geheimnissen überführt seyn, als der sein natürlich Vermögen zu urtheilen, und dessen Erkenntniß mit sich bringt und brauchet.

Die Beweise aus der Schrift können in dem Falle, wo ein Zweifel an Grund-Wahrheiten aus einer geblendeten Vernunft entstehet, nichts ausrichten. Die Gründe von der Wahrheit der christlichen Religion kommen auch zu frühe bey denen, die keine natürliche haben, oder darinn noch nicht gewiß

wiß ſind. Die metaphyſiſchen Demonſtrationen aus der höheren Weltweisheit ſind den meiſten zu trocken, zu weitläuftig, zu gekünſtelt, zu unbegreiflich. Ich will nicht ſagen, daß einige ſolcher Demonſtrationen denen Grüblern Blößen geben, daß ſie dadurch nur deſto eher Zweifler werden, und ſich in dem dünnen Gewebe ihrer Gedanken noch mehr verwickeln.

Wo etwas iſt, das bey allen Eingang finden kann und muß, ſo werden es ſolche Gründe der geſunden Vernunft ſeyn, die eine groſſe Klarheit haben, und in ihrer Folgerung bald zu überdenken ſind. Und warum wollte man auch eine Wahrheit, die für alle ſeyn ſoll, aus vielen abgeſonderten Begriffen, durch weitgeholte und verkettete Vernunftſchlüſſe, ſuchen; wenn ſie in gemeinen Erfahrungen und bekannten Grundſätzen vor Augen liegt, und darinn, durch ein Paar leichte Schlüſſe, begreiflich und zuverläßig kann gezeigt werden?

Ich bin dieſer natürlichen und einfältigen Art im Denken jederzeit nachgegangen; zumal in metaphyſiſchen Wahrheiten, wo

ich

ich einen kürzern und sicherern Weg zur unbeweglichen Beruhigung des Gemühts zu wünschen Ursache hatte. Vielleicht habe ich auf diesem unbetretenen Wege offenbare Beweise der wichtigsten Wahrheiten gefunden, welche andere, nach dem Compaß der Schulmethode, in ihrer Weltweisheit vorbey geganaen sind; vielleicht könnten sie für alle und jede überzeuglicher seyn, und die Gemühter weder durch allzutrockene Scharfsinnigkeit abschrecken, noch selbst bey Tiefdenkenden ohne Eindruck seyn.

Mögte ich doch dem gemeinen Mangel vernünftiger Einsichten auf eine leichte und angenehme Art abhelfen! Mögte ich so viele wüste Menschen belehren können, daß sie ohne Gott in der Welt, und ohne Hoffnung des zukünftigen Lebens, auch hier unglückselig sind, und ihrer eigenen Natur entgegen handeln! Mögte ich so manche Grübler und Zweifler von ihrer Verwirrung und Unruhe befreyen, und ihnen die muntere Gemühtsruhe mittheilen, deren ich seit vielen Jahren genieſſe! An der Religion ist dem menschlichen Geschlechte, ist jedem zu seiner Glückseligkeit gar zu viel gelegen, als daß sie

verab-

verabsäumet, verachtet und übertreten werden könne.

Unvernünftige Thiere können wohl das nahe Ziel ihrer Glückseligkeit durch blinde Triebe finden; aber der Mensch kann ohne Gebrauch der Vernunft nicht einmal seine leibliche Nohtdurft stillen, oder seine sinnliche Begierden dabey in gebührenden Schranken halten; vielweniger kann er aber seinen höheren Naturkräften des Verstandes und Willens Genüge thun, wo er nicht in Erforschung der Ursachen bis zu dem ersten vollkommensten Wesen steiget, dessen Weisheit, Güte und Macht in den Werken der Schöpfung erkennet, seine Vorsehung sich zur gelassenen Zuversicht dienen lässet, und die rechte Erfüllung seiner Absichten in einem besseren und dauerhafteren Leben hoffet.

Alles übrige Wissen ist angenehm genug, und bringet auch seinen vielfältigen Nutzen; aber ohne Religion ist es nur ein tändelnder Zeitvertreib, der unser Gemüht nicht ersättiget, nicht beruhiget. Diese allein zeiget uns das Urbild aller Vollkommenheit, die Quelle alles Segens und Glückes, und den

Zusam-

Zusammenhang aller Dinge mit einer äusserſten großen Absicht, welche auch unſer Wohl befasset, und uns mit ungezweifeltem Vertrauen auf eine gnädige und weiſe Führung, und mit Hoffnung auf unſere ewige glückſelige Daure erfüllet. Dieſe bringt unſere Begierden zur Ordnung und Einigkeit: ſie lehret uns den nützlichen Gebrauch alles inneren Vermögens, und alles äuſſerlichen Guten: ſie macht uns zufrieden mit uns ſelbſt, liebreich gegen andere, beliebt bey Menſchen, und dem höchſten Weſen angenehm.

So ſehe ich die Religion an, und ſo habe ich mich bemüht, ſie, wie ſie iſt, und wie ich ſie empfinde, klärlich vorzuſtellen. Uebrigens iſt meine Sorge nicht geweſen, ihr durch glänzenden Witz, oder durch ein Feuer der Beredſamkeit, eine geborgte Schönheit zu geben. Sie iſt für ſich, in ihrer natürlichen Geſtalt, reizend genug, wenn dieſe nur recht aufgedeckt wird: ſie iſt zu nahe mit unſerm eigenen Glücke verwandt, als daß ſie einer fremden Empfehlung brauchte. Vielleicht möchte ſie auch nur durch äuſſerlichen Putz verſtellet und verdächtig gemacht werden.

den. Witz und Wahrheit, Beredsamkeit und Einsicht, begleiten sich nicht allemal. Meine einzige Bemühung ist dahin gerichtet gewesen, alles, so weit es sich durch gesunde Vernunft thun lässet, verständlich und deutlich zu machen, daß die Wahrheit und Wichtigkeit der Sachen einem jeden, der nur etwas denken kann, einleuchten mögte.

Inhalt der Abhandelungen.

I. Vom Urſprunge der Menſchen und Thiere.

II. Daß Menſchen und Thiere ihren Urſprung nicht von der Welt oder der Natur haben.

III. Daß die körperliche Welt an ſich leblos, und daher keiner innerlichen Vollkommenheit fähig ſey; folglich auch nicht ſelbſtändig, ewig, nohtwendig, ſondern von einem andern, um eines andern willen, hervorgebracht ſeyn müſſe.

IV. Von Gott und göttlichen Abſichten in der Welt.

V. Von den beſondern Abſichten Gottes im Thierreiche.

VI. Von dem Menſchen, an ſich, inſonderheit nach der Seelen, betrachtet.

VII. Vergleichung der Menſchen mit den Thieren, nach ihrer Lebens-Art, wozu ſie beſtimmt ſind.

VIII. Von der göttlichen Vorſehung.

IX. Nichtigkeit der Zweifel gegen die göttliche Vorſehung.

X. Von der Seelen Unſterblichkeit, und den Vortheilen der Religion.

Die

Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion.

Die erſte Abhandelung.
Vom Urſprunge der Menſchen und Thiere.

§ 1.

Wer, auſſer der ſichtbaren Welt, ein erſtes, ſelbſtändiges, nohtwendiges und ewiges Weſen erkennet, durch deſſen Weisheit, Güte und Macht die Welt, und alles, was darin iſt, hervorgebracht ſey, und hernach beſtändig erhalten und regieret werde, das aber die Menſchen beſonders, in gewiſſer Ordnung, zu einer mehr als ſinnlichen und zeitlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit beſtimmet habe: dem eignet man billig eine Religion, oder ein Erkenntniß Gottes zu, das in unſere Sitten und in unſere Glückſeligkeit einen Einfluß hat.

Hergegen iſt der Hauptſatz aller derjenigen, die keine Religion haben, und keinen Gott annehmen: die körperliche Welt und deren Natur ſey das erſte, ſelbſtändige, nohtwen-

diae, ewige Weſen, und auſſer derſelben ſey weiter nichts; wodurch denn zugleich Verſtand, Abſicht, Weisheit, Vorſehung, von der Einrichtung und den Begebenheiten der Welt gänzlich ausgeſchloſſen, alles einem wüſten Ohngefehr, oder einer blinden Nohtwendigkeit überlaſſen, und die ganze Dauer und Glückſeligkeit der Menſchen in dieſes kurze und ſinnliche Leben eingeſchränkt wird.

§ 2.

Dieſe Leute geſtehen denn doch alle in ihrem Hauptſatze, daß eine körperliche Welt auſſer uns wirklich da ſey; und laſſen alſo den Sinnen und der klaren Erfahrung ihre Gewißheit. Sie geſtehen auch, daß ein ſelbſtändiges, nohtwendiges, ewiges Weſen ſey; und legen dadurch eine ſichere Wahrheit der Vernunft zum Grunde, worauf man weiter bauen kann.

Denn wenn nicht etwas ewiges wäre; ſo würde eine Zeit zu ſetzen ſeyn, da noch nichts wirklich geweſen; folglich würde alles, was iſt, entſtanden, und doch durch Nichts entſtanden ſeyn. Wenn nicht etwas in ſich und ſchlechterdings nohtwendig wäre; ſo würde alles, was iſt, ſeinem inneren Weſen nach, ſeyn und nicht ſeyn, ſo und anders ſeyn können; folglich würde Nichts, weder in noch auſſer ihm, ſeine Wirklichkeit beſtimmet haben. Wenn nicht etwas ſelbſtändiges wäre; ſo hätte alles, was iſt, den Grund ſeiner Wirklichkeit auſſer

ſich

ſich in andern; folglich wäre alles abhängig, und doch der erſte Grund aller abhängigen wirklichen Dinge nirgend zu finden. Dieſes ſind lauter Ungereimtheiten, welche ſich mit Verſtand nicht gedenken laſſen.

§ 3.

So weit ſind wir demnach mit einander eins, daß ein ſelbſtändiges, nohtwendiges, ewiges Weſen ſey, und ſeyn müſſe. Auch leugnen ſie nicht, daß nur ein einziges ſolches Weſen ſeyn könne, weil es ſchlechterdings nohtwendig iſt. Allein daraus folgt unwiedertreiblich:

Wenn etwas wirklich iſt, das einen Anfang gehabt hat und entſtanden iſt, ſo muß es urſprünglich von dem ſelbſtändigen, nohtwendigen, ewigen Weſen entſtanden ſeyn.

Denn, ſetzte man ſonſt Urſachen der entſtandenen Dinge, die ſelbſt gleichfals entſtanden wären, und einen Anfang gehabt hätten: ſo müßte man wieder nach dem Grunde des Entſtehens aller dieſer abhängigen Urſachen fragen; und der würde auf Nichts hinauslaufen, wo er nicht endlich in einem ſelbſtändigen, nohtwendigen, ewigen Weſen ruhete.

Hieraus können wir alſo ein unfehlbares Merkmaal nehmen, ob die Welt ein ſolches ſelbſtändiges, nohtwendiges, ewiges Weſen ſey. Denn

Dasjenige kann das erſte, ſelbſtändige, nohtwendige, ewige Weſen nicht ſeyn, welches den urſprünglichen Grund entſtandener Dinge nicht in ſich hält.

Wenn alſo etwas wirklich iſt, das einen Anfang gehabt hat, und doch nicht urſprünglich von der Welt und deren Natur entſtanden iſt: ſo iſt die Welt und deren Natur nicht das erſte, ſelbſtändige, nohtwendige, ewige Weſen, ſondern ſie muß ſelbſt ein abhängiges, entſtandenes Ding ſeyn, das einen Anfang gehabt hat.

Nun läßt ſich beydes von den menſchlichen und thieriſchen Geſchlechtern offenbar erweiſen: einmal, daß ſie alle einen erſten Anfang gehabt haben; und zweytens, daß ſie ihren erſten Anfang nicht urſprünglich von der Welt und deren Natur bekommen haben. Demnach haben wir Menſchen an uns ſelbſt, und an anderen Thieren, ein unfehlbares Merkmaal, daß die Welt und ihre Natur nicht das erſte, ſelbſtändige, ewige Weſen ſey, wovon wir und alle entſtandene Dinge urſprünglich abhängen.

§ 4.

Was das erſte betrifft, nämlich, daß die Menſchen und alle Thiere einen erſten Anfang gehabt haben: ſo will ich mich in dieſer Abhandelung bemühen, ſolches auf eine ganz kurze und begreifliche Weiſe auſſer allem Zweifel zu ſetzen. Ich werde zwar hauptſächlich nur von uns Menſchen reden; aber eben derſelbe Beweis,

weis, den ich von uns führe, wird auch von allen Thieren gelten müſſen.

Laſſet uns eine offenbare Erfahrung zum Grunde legen, daß alle Menſchen, die vor uns itzt lebenden jemals wirklich gelebt haben, keinen einzigen ausgenommen, todt ſind. Dieſes iſt ja wohl unleugbar. Unſere Vorfahren liegen alle im Staube, der Tod hat keinen einzigen verſchonet, er hat ſie alle nach einander, bis auf uns, gezählet.

Gegen dieſe klare Wahrheit hilft keine metaphyſiſche Spitzfindigkeit. Denn, was von jedem einzelen Dinge einer Art, ohne ein einziges davon auszunehmen, geſagt werden muß, das ſchreibt man in ganz eigentlichem Verſtande allen zu, oder man ſtellt ſie ſich, alle zuſammen genommen, ohne eine einzige Ausnahme, unter einerley Beſchaffenheit vor. Nun muß von jeden einzelen Menſchen, die vor uns gelebt haben, ohne eine einzige Ausnahme, geſagt werden, daß ſie geſtorben oder todt ſind. Demnach ſage ich auch recht, und ohne die geringſte Zweydeutigkeit, daß ſie alle todt ſind, und ſtelle ſie mir alle zuſammen, ohne eine einzige Ausnahme, unter dieſer Beſchaffenheit vor.

Man denke alſo nicht, daß durch das Wort alle etwas heimlich erſchlichen werden ſolle, nämlich, daß die Zahl unſerer Vorfahren endlich ſey. Nein: wenn ſonſt an ſich eine wirklich unendliche Zahl möglich wäre, ſo würde ſie durch dieſes Wort und deſſen gegebenen Begriff

nicht aufgehoben. Es müßte aber dennoch allen, obgleich unendlichen, Vorfahren beygelegt werden, was jeden einzelen ohne Ausnahme zukommt. Denn ſo ſagen auch die Meßkünſtler recht, daß alle Radii eines Cirkels (oder alle Strahlen aus dem Mittelpuncte zum Umkreiſe) gleich lang ſind, ob ſie wohl unendliche Radios vom Mittelpuncte zum Umkreiſe, ſo wie unendliche Winkel und Puncte im Umkreiſe, annehmen: genug, daß jedem Radio im Cirkel, ohne einen einzigen auszunehmen, einerley beſtimmte Länge zukommt. Spinoza ſelbſt heiſſet das, was er für unendlich angiebt, zuſammen genommen, ſehr oft alles. [1] Wenn ich alſo von unſern Vorfahren ſage, daß ſie alle todt ſind: ſo beſtimme ich durch das Wort alle nicht, ob ihre Zahl endlich oder unendlich ſey. Wie weit ſie ſich erſtrecke, das weis ich nicht, das brauche ich auch vors erſte nicht zu unterſuchen. Genug, das weis ich zuverläſſig: wir, die wir itzt leben, ſind insgeſammt von geſtern und heute; unſere Väter ſind alle entſchlafen und in dem Reiche der Todten.

§ 5.

[1] Spinoza in Opp. poſtumis, Ethices P. I. Prop. XVI. pag. 16. *Ex neceſſitate divinæ naturæ, infinita infinitis modis (hoc eſt,* OMNIA, *quæ ſub intellectum infinitum cadere poſſunt) ſequi debent.* Prop. XXI. pag. 21. OMNIA, *quæ ex abſoluta natura alicujus attributi Dei ſequuntur, ſemper, & infinita exiſtere debuerunt, ſive per idem attributum* **æterna & infinita ſunt.** &c.

§ 5.

Nun ſchlieſſe ich aber weiter. Wenn alle Menſchen, die jemals vor uns gelebt haben, keinen einzigen ausgenommen, ein Ende ihres Lebens erreicht haben, und geſtorben ſind: ſo müſſen ſie auch alle mit einander, keinen einzigen ausgenommen, einen Anfang ihres Lebens gehabt haben und entſtanden ſeyn. Ein jeder ſiehet, daß ich den Begriff von allen unverändert laſſe, und daraus nichts, ſondern nur aus dem Ende des Lebens den Anfang ſchlieſſe. Ich halte aber nicht, daß irgend jemand, der geſunde Vernunft hat, gegen den Schluß etwas einwenden werde. Denn wer wird einen einzigen ewigen Menſchen ſetzen? oder behaupten, daß etwas, ſo ein Ende hat, ohne Anfang ſeyn könne? Nun haben alle Menſchen, die jemals vor uns gelebt haben, keinen einzigen ausgenommen, ein Ende ihres Lebens erreichet. Demnach müſſen eben dieſelben alle Menſchen, die vor uns gelebt haben, keinen einzigen ausgenommen, einen Anfang ihres Lebens gehabt haben, oder entſtanden ſeyn.

Wenn aber alle und jede Menſchen, die wirklich vor uns gelebt haben, keinen einzigen ausgenommen, einen Anfang ihres Lebens gehabt haben und entſtanden ſind: ſo muß auſſer allen und jeden Menſchen, die jemals vor uns gelebt haben, eine wirkende Urſache geweſen ſeyn, die von allen Menſchen unterſchieden war, und wovon ſie alle entſtanden ſind. Denn ohne

ne wirkende Urſache läßt ſich kein Entſtehen eines Dinges gedenken: und die wirkende Urſache iſt von dem gewirkten Dinge unterſchieden, und eher als das gewirkte. Wollte jemand vor allen und jeden Menſchen, die jemals gelebt haben, dennoch wieder andere Menſchen ſetzen, von welchen alle und jede entſproſſen wären: ſo würde ein offenbarer Wiederſpruch begangen. Wie hätte man alle und jede Menſchen, die jemals vor uns gelebt und einen Anfang gehabt haben, ohne Ausnahme verſtanden, wenn noch vor denſelben andere lebendige Menſchen geweſen wären? Wie könnte man das Entſtehen allen zueignen, wenn man ſie doch nicht alle darunter befaſſete?

Der Schluß iſt demnach ſehr begreiflich: wenn vor allen Menſchen, die jemals gelebt haben, eine wirkende Urſache geweſen iſt, wodurch ſie alle mit einander entſtanden ſind, ſo müſſen wir eine Zeit erkennen, da noch kein Menſch war; und müſſen folglich wenigſtens ein Paar Menſchen als das erſte annehmen, von welchem die wirkliche Reihe der Menſchen ihren Anfang genommen, und hernach durch natürliche Zeugung fortgepflanzet iſt. Alſo hat das menſchliche Geſchlecht, ſo ferne es alle unſere Vorfahren begreifet, einen Anfang gehabt und iſt nicht ewig. Dieſe Folgerung entſtehet demnach nicht daher, weil wir unter dem Worte alle eine endliche Zahl verſtanden hätten; ſondern weil allen und jeden etwas zukommt, davon

von der zureichende Grund in keinem enthalten iſt, und welches auſſer und vor allen Menſchen, die jemals gelebt haben, eine verſchiedene wirkende Urſache erfodert.

So klar dieſes von uns Menſchen iſt, ſo viel Stärke hat es auch in Abſicht auf alle und jede Thiere und Lebendige, ſie mögen auf unſerm Erdboden oder auf andern Weltkörpern wohnen. Genug, wenn ſie ſterblich, und alſo auch von Vorfahren, welche nunmehro verſtorben, entſproſſen ſind: ſo muß auch eine jede Thier-Art, eben wie wir Menſchen, einen Anfang ihres Geſchlechts gehabt haben. Demnach iſt keine Thier-Art in der ganzen Welt, welche ewig wäre, und nicht einen erſten Anfang und Urſprung von einer wirkenden Urſache auſſer und vor ſeiner Art gehabt hätte.

§ 6.

Ich muß mich wundern, wie manche der alten und neueren Weltweiſen dem Anfange des menſchlichen Geſchlechts durch Errichtung unendlicher Reihen haben entgehen wollen. Denn dieſe Ausflucht verliert ſich in einer ganz dunkelen, verworrenen und falſchen Vorſtellung. Sie ſetzen nämlich voraus, die Welt ſey ewig: dann behaupten ſie, das menſchliche Geſchlecht ſey gleiches Alters mit der Welt. Demnach wären von Ewigkeit unendliche Reihen von Menſchen auf dem Erdboden geweſen, ohne daß ſie eines Anfangs bedürften: und es ſey eben

ſo leicht zu begreifen, daß ſchon vor uns unendliche Reihen von Geburten gelebt hätten, als daß ſich die Menſchen nach uns ins Unendliche und ohne Aufhören fortpflanzen würden.

Die vorausgeſetzte ewige Welt will ich vors erſte unberührt laſſen. Daß aber die Vorſtellung unendlicher Reihen betrieglich und falſch ſey, erhellet daraus, weil ſie keinen zureichenden Grund der entſtandenen Dinge enthält. Denn ſie ſchiebt die Erklärung der Urſachen nur immer von einer zur andern auf, und giebt doch nimmer eine zureichende. Vormals bedienten ſich die Zweifler des Kunſtgriffes, daß ſie den Gegner durch ihre Flucht ins weite Feld lockten, davon er die Grenzen nicht abſehen oder beſtimmen konnte: denn ſie ſuchten eine jede Frage nur auf eine unendliche Reihe von Gründen zu leiten, damit nimmer ein veſter gefunden werden mögte. Aber daß auch diejenigen, welche Wahrheit und Gewißheit, Grund und Urſache verſprechen, ſolche durch Verſchiebung ins Unendliche geben wollen, das iſt unglücklich ausgedacht.

Wir ſind Menſchen haben einen Anfang gehabt. Woher ſind wir? Ganz natürlich, ſprechen ſie, von unſern Aeltern. Aber haben denn die auch einen Anfang gehabt? Allerdings, von unſern Großältern, und dieſe wiederum von unſern Urältern, und ſo fortan. So reichen denn die Groß- und Urältern noch nicht zu, unſern Urſprung zulänglich zu erklären.

ren. Denn wenn ſie nicht auch Aeltern gehabt hätten, ſo wären ſie, ſo wären wir, und alle unſere Nachkommen nicht. Wie aber? wenn wir mit ihnen ins tauſende, ins hunderttauſende Glied unſerer Vorfahren hinaufſteigen: befriedigen ſie uns denn mehr? löſen ſie unſere Frage auf, woher wir entſtanden ſind? Nein, wir ſind noch nichts weiter; die Frage bleibt immer dieſelbe: woher ſind denn die? ſie bleiben die Antwort in Ewigkeit ſchuldig.

Machen ſie es doch mit uns, wie die böſen Bezahler, die ihre Gläubiger von einem zum andern weiſen. Sempronius ſpricht, er will mich ehrlich und völlig bezahlen: er giebt mir eine Anweiſung an Titius. Wenn ich da komme, ſo erkennet der zwar, daß Sempronius Recht gehabt, mich an ihn zu verweiſen; aber weil er es itzt nicht in baarem Vermögen habe, ſo ſolle mich Cajus, auf ſeine Aſſignation, befriedigen. Cajus iſt jedoch in derſelben Verlegenheit: er ſchickt mich weiter mit einer Anweiſung an Mevius, Mevius ferner zum Ulpianus, und ſo einer zum andern ins Unendliche. Sagt mir, bekomme ich auf ſolche Weiſe baares Geld? bezahlt man mir, was man mir ſchuldig iſt? Gar nichts, nicht einen Heller. Das hieſſe vielmehr, ſich der Bezahlung entziehen und ewig ſchuldig bleiben. Wenn nun Weltweiſe den Grund der Dinge zwar zu geben verſprechen, aber durch beſtändige Anweiſung

auf

auf unzulängliche Urſachen denſelben nur ins Unendliche verſchieben; können ſie ſich wohl rühmen, daß ſie uns beſſer mit Gründen, als jene mit baarer Münze, bezahlen?

Es iſt alſo mit den unendlichen Reihen der Urſachen ein bloßes Blendwerk: ſie gelten alle zuſammen ſo viel als keine, wenn man nicht auf eine erſte zureichende ſteiget. Ich pflege dergleichen Einbildungen auch wohl mit einer vom Himmel herab hangenden unendlichen Kette zu vergleichen. Wie? wenn kein Glied der Kette ſich in der Luft erhalten kann, wo es nicht von dem nächſten oberen gehalten wird: hilft es da was, daß ich mir den Fortgang der Glieder in die Höhe bis ins Unendliche vorſtelle? Die ganze Kette hängt doch an nichts, und fällt ſelbſt in meiner eigenen Vorſtellung zu Boden. *

§ 7.

Hieraus iſt denn begreiflich genug, daß unendliche Reihen abhängiger Urſachen keinen zureichenden Grund der Dinge in ſich halten, und nichts erklären, vielweniger, beweiſen; ſondern unter die leeren und betrieglichen Einbildungen zu rechnen ſind. Allein ich muß auch ent-

* Ich habe nachher geſehen, daß auch Hr. Wollaſton in der Religion of Nature delineated, Sect. V. Prop. I. auf dieſe Vergleichung gefallen iſt: daher ich dieſelbe nicht weiter ausführen mögen, zumal, da ſie an ſich verſtändlich iſt.

entdecken, woher einige Menſchen noch itzt aus ſolcher Verwirrung nicht herausfinden können.

Man gedenket ſich nämlich, inſonderheit in der höheren Rechen- und Meßkunſt, einen Fortgang von Zahlen, Linien, Größen, ins Unendliche; weil keine derſelben ſo groß kann angegeben werden, daß nicht noch immer eine größere zu gedenken wäre. Und ſo verfährt man mit der Verkleinerung, ins Unendliche; weil ſich alle die abgeſonderten Begriffe von Zahlen und Größen ins Unendliche, oder ohne Aufhören, theilen laſſen. Aus dieſem verneinenden und abgeſonderten Begriffe des Unendlichen, dichtet ſich der Mathematicus etwas unendlich Großes und unendlich Kleines, im bejahenden Verſtande, als ob dergleichen wirkliche, oder wenigſtens mögliche Dinge wären, die in keinem Verhältniß mit beſtimmten Zahlen oder Größen ſtehen, und da eins gegen das andere für Nichts zu rechnen iſt. Ja, man ſiehet das unendlich Große und Kleine wieder als Einheiten an, und vermehret oder verkleinert daſſelbe wieder unendliche mal: daher unendliche Ordnungen des unendlich Großen und Kleinen entſtehen, unter welchen immer ein Unendliches gegen das andere von einer höheren Ordnung für Nichts gerechnet wird. [3]

Es

[3] Der Hr. Baron von Wolf hat am deutlichſten, von dem mathematiſchen Begriffe des Unendlichen, und von deſſen Gebrauche und Mißbrauche, in ſeiner Onto-

Es haben zwar die Urheber und Beförderer ſolcher Art der Berechnungen ſelbſt vielfältig erinnert, daß dieſe Begriffe des unendlich Großen und unendlich Kleinen bloß zu leichterer

Ontologia § 796. ſqq. gehandelt. Daraus erhellet 1. daß das Unendliche der Mathematiker nur zu bequemer Berechnung und Meſſung erdichtet ſey, an ſich aber nichts wahres oder mögliches vorſtelle. Die Erdichtung aber beſtehet darin, daß aus einem verneinenden Begriffe ein bejahender gemacht wird. Wenn unendlich, nach § 796. heiſſet, dem keine Grenzen zu ſetzen ſind, über welche es nicht könnte vergrößert werden: ſo iſt nicht ſo wohl das Ding ſelbſt, als der Mangel einer mehreren Wirklichkeit, unendlich. Ich mag eine Zahl, Linie, oder Größe, ſo groß annehmen als ich will, ſo hat doch die Möglichkeit ihrer Vermehrung kein Ende; und ſie bleiben in der That ohne Ende endlich. Aber der Mathematicus macht einen bejahenden Begriff daraus, als ob die Unendlichkeit in der Wirklichkeit der Dinge liege, als ob eine Zahl, Linie, Größe ſey, welche alle mögliche Zahl, Länge oder Größe in ſich befaſſet, und weiter nicht vermehret werden kann. Es erhellet 2. daß dieſer Begriff etwas Unbeſtimmtes vorſtelle, welches in keinem Verhältniß mit andern ſtehet. Ein Stäubchen, z. B. das von der Spitze des Berges wehet, iſt gegen den Berg und deſſen Höhe ein unendlich kleiner Theil, deſſen Verhältniß gegen den Berg nicht zu beſtimmen iſt, und der Berg oder deſſen Höhe dagegen unendlich groß. So erläret und vertheidiget auch der Hr. Weidler das Unendliche der Mathematiker in den Miſcellaneis Lipſienſibus T. I. p. 209. und in ſeinen Inſtitutionibus Mathematicis pag. 755. ſqq.

Es

rer Erfindung der wahren Verhältniſſe ertichtet wären, und ja nicht für wahre Dinge angenommen, oder auf die Naturlehre und Weltweisheit angewandt werden müßten. [4] Dennoch

Es erhellet 3. daß unendlich groß oder klein Vergleichungsweiſe geſagt werde, ſo ferne eines Größe und Vielheit durch das andere nicht kann gemeſſen oder berechnet werden. Daher wird der Berg, welcher gegen das Stäubchen unendlich groß war, in Berechnung der Mondfinſterniſſen, oder des runden Erdſchattens auf dem Monde, unendlich klein und für Nichts gerechnet, als ob die Erde vollkommen rund wäre. Wiederum wird die ganze Erde in der Meſſung der Fixſterne für Nichts geachtet, als ob ſie ein untheilbarer Punct wäre, oder als ob der Meſſende in dem Mittelpuncte der Erden ſtünde. Siehe auch Wolfii elementa analyſeos P. II. Sect. I. cap. 1. §. 5. Weidler, l. c. Man darf ſich daher nicht wundern, daß in ſolcher ertichteten und unbeſtimmten Vorſtellung das eine Unendliche, Vergleichungsweiſe, immer gröſſer oder kleiner ſeyn kann, als das andere, und daß ſich unendliche Reihen oder Ordnungen des unendlich Groſſen und Kleinen ſetzen laſſen, als nx. n^2x. n^3x. n^4x. u. ſ. w. imgleichen $n^{-1}x$. $n^{-2}x$. $n^{-3}x$. $n^{-4}x$. u. ſ. w. da allemal eins gegen das andere verſchwindet, und für Nichts zu rechnen iſt. Aber eben dieſes iſt ein offenbarer Beweis, daß die Mathematiker das Unendliche nicht im eigentlichen Verſtande nehmen: denn ſonſt würde ein und daſſelbe Ding, (als der Berg, die Erde) an ſich, zugleich unendlich groß und doch gar Nichts ſeyn; zugleich endlich und doch unendlich ſeyn; welches ungereimt iſt.

[4] Der Herr Baron von Leibnitz ſchreibt in ſeiner Theo-

doch aber gewöhnen ſich viele, wenn ſie ſich mehr mit der Mathematik, als mit der Vernunftlehre, bekannt machen, dermaßen an ſolche Begriffe, daß ſie ſich darunter eben ſo wohl wahre

Theodicée, Diſc. prelim. § 70. *Tout cela* (nombre infini, ou infiniment petit) *ne ſont que des fictions. Tout nombre eſt fini & aſſignable, toute ligne l'eſt de même, & les infinis ou infinement petits n'y ſignifient que des grandeurs qu'on peut prendre auſſi grandes ou auſſi petites que l'on voudra, pour montrer qu'une erreur eſt moindre que celle qu'on a aſſignée, c'eſt à dire, qu'il n'y a aucune erreur: ou bien on entend par l'infiniment petit l'état de l'evanouiſſement ou du commencement d'une grandeur, conçus à l'imitation des grandeurs deja formées.* Man kann auch hieben halten, was eben derſelbe in den Actis Eruditorum 1712. p. 167. ſq. von dem Begriffe ſagt. Aus des Hrn. B. v. Wolfs Ontologia gehören folgende Lehrſätze hieher. § 797. Eine unendliche Zahl und unendliche Größe iſt unmöglich. § 799. Alle Zahl und Größe, die wirklich iſt und gedacht werden kann, iſt endlich. § 801. Es iſt nicht möglich, daß ein Unendliches gröſſer oder kleiner ſey, als das andere. § 804. Die unendliche Größen der Mathematiker ſind keine wahre Größen, ſondern nur in der Einbildung. § 805. Das Unendliche der Mathematiker iſt nur eine Redens-Art, dadurch man mehrere Dinge andeutet, als ſich in einer Zahl faſſen laſſen. Bey welchem letzteren Satze auch gezeiget wird, daß die Weltweisheit mit den gröbſten Irrthümern befleckt wird, wenn man das ertichtete Unendliche der Mathematiker für wahre und wirkliche Dinge in der Natur hält.

wahre Dinge vorzuſtellen vermeynen, als der gemeine Hauſe den Raum und die Zeit für ſolche wirkliche Dinge hält, die von den Dingen, welche Raum und Zeit gleichſam erfüllen, unterſchieden, und deren Behältniſſe wären. Es ſind daher wohl einige Mathematiker ſelbſt der Meynung, daß die alte Deutlichkeit und Gewißheit der mathematiſchen Lehrart, durch ſolche dunkele und falſche Begriffe vom Unendlichen, vieles lite: daher ſie dann verſucht zu zeigen, daß ma ihrer in der Meßkunſt ſelbſt entbehren, und alles nach alter zuverläſſiger Lehrart beweiſen könne. [5] Wenigſtens iſt gewiß, daß dieſe Begriffe auſſer der Mathematik von keinem Nutzen ſind; und hergegen zu vielen und groben Irrthümern Anlaß geben.

Ich

[5] Dieſe Abſicht hat des Edinburgiſchen Profeſſors der Mathematik, Herrn Colin Mac Laurin, ſchönes Buch, das zu Edinburg 1742. in 2 Bändern in 4. unter dem Titel herausgekommen: A Treatiſe of Fluxions in two Books, da er beſonders in der Introduction davon handelt. Wiewohl es etwas zu weit getrieben zu ſeyn ſcheinet, wenn auch den Mathematikern nicht erlaubt ſeyn ſoll, ſich des ertichteten Begriffs vom Unendlichen zu bedienen. Der Mathematiker kann der Ertichtungen zur Erfindung und Berechnung des Wahren nicht entbehren, und was etwa nach der alten geometriſchen Art kann bewieſen werden, das wird doch ungleich mehrere Weitläuftigkeit brauchen. Siehe Hrn. B. v. Wolfs Ontologiam § 814. § 823. § 824. in den Noten.

Ich will nur, nach meinem Zwecke, zwo schädliche Verwirrungen bemerken, welche aus solcher Vorstellung des Unendlichen entstehen. Eines Theils meynet man, ins Unendliche fortgehen, und unendlich seyn oder werden, sey einerley; welches Grund-falsch ist. Andern Theils zieht man den Schluß: was aufs künftige, oder in seinem Fortgange, ins Unendliche fortlaufen kann, das kann auch in vergangener Zeit ins Unendliche gedehnet werden, und also ohne Anfang gewesen seyn; welches eine ganz verkehrte Folgerung ist. Ich will beydes deutlich machen.

§ 8.

Wenn man nicht mit Worten spielen will, so kann nichts eigentlich unendlich seyn und heissen, als dasjenige, dem nichts in seiner Art weiter kann hinzugefügt werden. Folglich ist alles dasjenige in der That endlich, oder eingeschränkt, dem sich noch ferner was hinzusetzen, oder das sich vermehren läßt. Denn in dem Puncte, so zu reden, wo das Wirkliche aufhört, und das fernere Mögliche derselben Art angehet, da ist das Ende, oder da sind die Schranken des Dinges. Man mag diese Erklärung auf Zahlen, Linien, Größen, Raum, Zeit, Kräfte, oder worauf man sonst will, ziehen: so wird sie allemal richtig gefunden werden. Jedes derselben ist alsdann und darum endlich und eingeschränkt, so ferne sich der Zahl, Linie, Größe,

Größe, Kraft, Zeit, und dem Raume, noch was hinzuſetzen, oder ein mehres jeder Art gedenken läſſet.

Ich behaupte aber auch eben daher, daß keine Zahl, und nichts, was zählbar iſt, in der That unendlich ſey, oder jemals unendlich ſeyn und werden könne: weil keine Zahl ſo groß iſt oder gedacht werden kann, daß ſie nicht vergrößert, ja mit ſich ſelbſt ſollte vermehret werden können. Indem aber ihre Vermehrung ins Unendliche fortlaufen und nimmer aufhören kann: ſo folget eben daraus, daß eine Zahl, und alles zählbare, was ins Unendliche vermehret werden kann, nimmer aufhöret endlich zu ſeyn; folglich, daß ins Unendliche fortlaufen und unendlich ſeyn, ganz nicht einerley, ſondern gerade entgegen geſetzte Dinge ſind. Dasjenige, was ins Unendliche vermehret werden kann, erreichet eben daher das Ziel der wahren Unendlichkeit nimmer; ſondern es iſt und bleibet immer einer Vermehrung fähig, und alſo endlich, es mag ſo viel vermehret ſeyn als es will. Es kann alſo auch dem Unendlichen nimmer gleich kommen, noch ein Maaßſtab davon werden, ſondern iſt durchaus anderer Art. Laſſet nun Zahlen, Linien, Größen, Raum, Zeit u. d. g. ins Unendliche wachſen und zunehmen können: das ſtehe ich zu. Aber eben darum iſt keine wirklich unendliche Zahl, Linie, Größe, Zeit, oder unendlicher Raum, möglich.

Wenn wir denn gleich einem die Freyheit lieſſen, die Reihe und Anzahl der verſtorbenen Menſchen, nach Gefallen, ins Unendliche zu vermehren: ſo erweiſet ſich doch dieſe geweſene Anzahl und Reihe itzt und allezeit von ſelbſt als endlich: weil auſſer denen, die bereits wirklich gelebt haben und im Reiche der Todten ſind, noch immer mehrere gebohren und wieder zu ihren Vätern verſammlet werden. Da ſich alſo die Zahl und Reihe der geweſenen Menſchen wirklich vermehret: ſo iſt ſie nicht ſo groß, daß ihr nichts in ihrer Art ſollte hinzugefügt werden können: folglich iſt ſie nicht unendlich, ſondern endlich.“ Und ſo verhält es ſich auch mit der künftigen

Ein gewiſſer Freund machte mir den Einwurf: Man könne ſich die Anzahl der vorigen Menſchen ſchon als unendlich vorſtellen, ob ſie gleich noch immer vermehret würden. Denn man ſolle ſich nur eine Linie a —— b gedenken, die gegen a ins Unendliche verlängert wäre, ob ſie gleich noch in b aufhörte. Auf ſolcher Linie ſollte man die geweſenen Menſchen nach der Reihe in Gedanken ſtellen: ſo würde auch ihre Anzahl gegen a unendlich ſeyn, ob ſie gleich gegen b noch immer wüchſe.

Allein, dieſer Einwurf erkläret die Unendlichkeit der Anzahl durch die Unendlichkeit der Linie; die eine falſche und erdichtete Unendlichkeit durch die andere. Man mag die Anzahl, man mag die Linie ſo viel in Gedanken vergrößern, als man will: ſo wird ſich auſſer ihr, ſo gut rückwerts, als vorwerts, eine mehrere Anzahl und Länge gedenken laſſen. Wer dieſe Begriffe auf der einen Seite

künftigen Reihe der Menſchen, die nach uns kommen können. Wenn ſie gleich ins Unendliche, oder in Ewigkeit, fortlauft; ſo hört ſie doch nimmer

te als unbeſtimmt betrachtet, der würde ſich doch ſelbſt betrügen, wenn er das, was er nicht beſtimmen, oder deſſen Ende er nicht abſehen kann, in ſich für unbeſtimmt, oder gar unendlich halten wollte. Alles Wirkliche muß in ſich eine gewiſſe Beſtimmung haben, ein gewiſſes Ding, in gewiſſer Zahl und Größe ſeyn. Aber eine in ſich beſtimmte Zahl oder Linie kann auch nicht einmal nach Willkühr ſo groß beſtimmet werden, daß man nicht noch mehrere Einheiten und eine mehrere Länge darüber gedenken ſollte.

Damit ich jedoch den erwehnten Einwurf, auf eine ähnliche Art, durch die Einbildung heben mögte: ſo nahm ich an, die Linie a —— b ſollte gegen a unendlich, und unendliche Menſchen durchin geſtellet ſeyn. Weil nun, vermöge des zugeſtandenen, Linie und Zahl gegen b vermehret werden können: ſo ſetze ich mich etliche 1000 Jahre, oder, ſo es gefällig, etliche Millionen Jahre, weiter in die Welt, und ſtelle nur die Linie und die darauf geſtellten Menſchen, wie ſie alsdann ſeyn werden, vor. Wenn ich nun alsdenn 1000 Geburten oder Glieder mehr rechne, als ihro geweſen ſind, und die Linie folglich in b bis zu c verlängern muß: ſo ſtelle ich die beyden Linien mit ihren darauf geſtellten Menſchen ſo gegen einander über, daß der letzte Mann von den 1000 künftigen, gerade gegen mich über, deſſen Vater gegen meinen Vater, der Großvater gegen meinen Großvater, und ſo weiter aufwerts Mann für Mann gegen einander zu ſtehen kommen. Frägt ſich: wen werden die 1000

nimmer auf vermehrbar zu ſeyn, und bleibet eben darum immer endlich und zählbar. Die zu jeder künftigen Zeit Lebende geben der wirklichen Reihe ſo weit ihr Ende oder ihre Schranken, von welchen die Nachwelt angehet.

§ 9.

Der andere Irrthum bauet auf dem vorigen eine neue, aber eben ſo unrichtige, Folgerung: Was

Glieder, ſo hernach mehr ſeyn werden, bey a gegen ſich über haben? Gewiß keinen, weil ſie über die angenommene unendliche Zahl Menſchen auf der Linie a —— b ſind. Iſt denn aber nicht offenbar, daß die angenommene Linie und Zahl nicht unendlich ſey, wenn in a einen Anfang gehabt habe, vor welch[illegible] ſich andere mehrere Menſchen gedenken laſſen?

Hierauf wußte man mir nichts zu antworten, auſſer dieſes, daß die Mathematiker, wenn dem Unendlichen etwas zuwüchſe, ſolches für Nichts achteten. Allein, ich erwiederte, es wäre nur der Unterſchied, daß mein Etwas wirklich, jenes Nichts aber erdichtet ſey, und die Wahrheit von meinem Etwas nicht aufhebe. Wenn nach Jahren 1000 Glieder von Menſchen wirklich mehr in der Welt werden geweſen ſeyn, und man wollte ſie neben der itzigen Reihe aufwerts einzeln gegen einander über ſtellen, ſo wollen doch die überſchieſſenden 1000 Glieder bey a auch Platz haben, und laſſen ſich durch keine Erdichtungen aus der Welt hinaus denken. Auf die Weiſe könnte man ſonſt auch den wirklichen Raum vom Sirius bis zum gegen über ſtehenden Fixſtern zu Nichts in der Welt machen, und ſelbſt das Unendliche durch ein größeres Unendliches vernichten.

Was aufs Künftige ins Unendliche fortlaufen kann, das könne auch aufs Vergangene ins Unendliche vermehret, und alſo unendlich und ohne Anfang geſetzt werden. Nun will ich hiebey nicht wiederholen, was ich eben erſt erwieſen habe, daß ins Unendliche vermehrbar ſeyn, und unendlich ſeyn, nicht einerley, ſondern gerade entgegen geſetzte Dinge ſind: und daß mithin die Reihe unſerer Vorfahren dadurch nicht unendlich und ohne Anfang würde, wenn man ſie gleich in Gedanken ins Unendliche vermehren wollte. Aber ich behaupte auch, daß man dieſes nicht ſo von unſern Vorfahren, wie von unſern Nachkommen, heiſchen könne, daß ſich ihre Reihe ins Unendliche vermehren laſſe.

Der Unterſchied iſt ganz offenbar. Das Zukünftige iſt nur möglich, aber nicht wirklich: und in möglichen Theilen ſtehet es mir frey, noch immer mehrere zu gedenken, und die Reihe nach Gefallen ins Unendliche zu verlängern. Aber wirkliche Theile haben ihre beſtimmte Zahl, keins mehr, keins weniger: alle, die ich drüber gedenke, ſind nicht wirklich geweſen, ſind erdichtet und haben keine Wahrheit. Wie ich alſo irren würde, wenn ich unſere möglichen Nachkommen bis ins tauſende Glied mit in der Reihe unſerer wirklichen Vorfahren befaſſete: ſo ſteht es mir auch nicht frey, die Reihe derſelben mit tauſend, mit hunderttauſend Gliedern u. ſ. w. ins Unendliche, nach Belieben, zu vergrößern. So viel ihrer wirklich gewe-

ſen ſind, ſo viel ſind geweſen, und nicht noch tauſend Glieder mehr, die annoch nur möglich ſind. Iſt mir ihre Zahl unbekannt, ſo laß ſie x heiſſen; es iſt darum doch nicht $x \neq 1000$, es iſt eine in ſich beſtimmte Zahl wirklicher Einheiten, die ſich von einer erſten Einheit anfängt, und bis auf uns fortgehet.

Wenn einer einen königlichen Schatz betrachtet: ſo kann er wohl annehmen, daß ſich derſelbe ins Unendliche vermehren laſſe; das iſt eine mögliche Sache. Aber die Thaler, die ſchon wirklich in voriger Zeit geſammlet ſind, kann er nicht, in der Berechnung, nach Belieben ins Unendliche vermehren: das hieſſe, den König nur in Gedanken und auf dem Papiere ins Unendliche reich machen. Es iſt eine wirkliche beſtimmte, obgleich unbekannte, Zahl des Geldes da, kein Heller mehr oder weniger. Und wenn der Schatz nicht einen Anfang der Sammlung gehabt hätte, ſo würde er auch nicht ins Unendliche können vergrößert werden.

Laſſet nun die alten wirklich geſammleten Thaler die wirklichen Menſchen bedeuten, welche bereits zu ihren Vätern verſammlet worden; und die künftig ins Unendliche einzunehmende Thaler die künftigen Menſchen vorſtellen: ſo werdet ihr ſehen, der Begriff und die Sache ſey weſentlich einerley. Wir dürfen mit den wirklichen Ahnen nicht nach Gefallen ins Unendliche ſpielen, und immer mehr geweſene Menſchen in unſern Gedanken machen. Das

heißt

heißt tichten, und des Tichtens kein Ende machen wollen. Es ſind lauter einzele Menſchen, die vor uns gelebt haben, und ein jeder macht ein wirklich Theil der Zahl und Reihe aus, und hat gegen uns ein beſtimmtes Verhältniß eines Großvaters, Urältervaters, eines Ahnen im 99, im 687 Gliede, und ſo weiter. Es iſt demnach die ganze Anzahl und Reihe, als eine wirkliche betrachtet, auch auf alle Weiſe beſtimmt.

§ 10.

Bey dieſem offenbaren Vernunftſchluſſe aus einer klaren Erfahrung wollte ich meinen Beweis anfangs bewenden laſſen, und die hiſtoriſchen Gründe, wegen der Weitläuftigkeit, ganz vorbeygehen. Allein, weil ein neuer franzöſiſcher Schriftſteller der Ewigkeit des menſchlichen Geſchlechts aus der Geſchichte einen Schein zu geben geſucht: [7] ſo will ich doch, ſo kurz

[7] Le Monde, ſon Origine & ſon Antiquité. à Londres (wie der Titel lautet) 1751. 8. darin der ungenannte Verfaſſer, nachdem er andere ausgeſchrieben, auch Vergnügen findet, ſich ſelbſt auszuſchreiben; indem er im andern Theile ganze Seiten aus dem erſten, wörtlich, zugleich mit den Noten, wiederholet. So iſt ſchon das erſte Capitel des zweyten Theils ganz aus dem 1 Th. p. 155–162. Wiederum, was p. 15. bis 19. ſtehet, findet man 1 Th. p. 164–167. Ferner p. 21. ſq. iſt aus 1 Th. p. 162 ſq. p. 48–52. aus 1 Th. p. 168–171. Dennoch drohet man uns ſchon mit einer deutſchen Ueberſetzung dieſes Buches: vielleicht wird auch der Hr. Ueberſetzer keine Zeile davon umſonſt zweymal geſchrieben ſeyn laſſen.

als mir möglich ſeyn wird, zeigen, daß die wahre Geſchichte dem Anfange des menſchlichen Geſchlechts nicht widerſpreche, ſondern vielmehr denſelben durch mancherley Umſtände beſtätige.

§ II.

Die Geſchichte, ſage ich, wiederlegt es nicht, daß die Menſchen einſt entſtanden ſind. Denn alle und jede Völker, von denen man Nachricht hat, kommen darin überein, daß ihr Geſchlecht einen Urſprung gehabt habe; ob ſie gleich in der Zeit, Art und Urſache des Entſtehens weit von einander abgehen. Die meiſten gaben ſich für indigenas, terrigenas, aborigines, ἐγγενεῖς, oder αὐτόχθονας aus, [8] welches alles nichts anders

[8] Diodorus Siculus lib. I. cap. 9. p. 12. fin. οὐ μόνον Ἕλληνες, ἀλλὰ καὶ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἑαυτοὺς αὐτόχθονας λέγουσι. Nicht allein die Griechen, ſondern auch viele der Barbaren ſagen, ſie wären aus der Erden entſproſſen. Siehe beſonders von den Egyptern, eben daſelbſt, cap. 10 fpp. von den Indianern, denſelben lib. II cap. 38 pag. 151. lin. 4 Pauſanias lib. VIII. cap. 29. p. 661. von den Ethiopiern, den Diodorus lib. III. cap. 2. von den Scythen, denſelben lib. II. c. 43. p. 155. lin. 79. von den Athenienſern, den Iſocrates in Panegyrico p. 15. ed. H. Steph. und im Panathenaico p. 258. C. und den Euripides beym Plutarchus de Exilio p. 604. E. Juſtinus II. 6. &c. von den Arcadiern und Achivern, den Pauſanias Eliac. lib. V. cap. 1. init. von den Sicaniern, den Diodorus Sic. lib. V. c. 6. p. 335. lin. 95. von den Cretern, denſelben lib. V. cap. 64. p. 381.

anders ſagen will, als daß ihre erſten Voräl-tern in demſelben Lande, wo ſie itzt wohnten, aus unſer aller Mutter, der Erden, Schoße, gebohren wären. Dieſes Vorgeben ſchlieſſet zwar einen göttlichen Werkmeiſter, der ſie aus Leimen gebildet, nicht aus; [9] jedoch mögte wohl eines Theils die Unwiſſenheit, von ihrem undenklichen Herkommen aus einem andern Lande und Geſchlechte, Urſache daran ſeyn, daß ein jedes Volk ſich da geſchaffen und erzeugt zu ſeyn glaubte, wo es wohnte. Bey den meiſten aber iſt wohl ein Hochmuht Urſache ſolcher Erdichtung geweſen, daß ſie ihre Herkunft keinem Fremden wollten zu danken haben, oder deſſen Colonie und Abkömmlinge heiſſen.

Dieſer Hochmuht war nämlich der Bewegungsgrund, daß ſich die Völker um die Wette alt zu machen ſuchten, und ſich eines göttlichen Urſprungs, und einer urkundlichen Nachricht von vielen tauſend, oder hunderttauſend Jahren rühmten; hergegen anderer Völker Abſtammung, und aller nützlichen Künſte Erfindung, von ſich ableneten. [10] Die Babylonier

p. 381. von den Deutſchen, Tacitus de Mor. Germ. cap. 2. & 4. von den Britannern, Cæſar de Bello G. lib. V. cap. 12. Die Gallier wollten vom Dite Patre erzeugt ſeyn. Cæſ. ibid. VI. cap. 18.

[9] Siehe des Joh. Pfannerus Syſtema Theologiæ Gentilis purioris cap. VII. § 2.

[10] Diodorus Sic. lib. I. cap. 9. fin. ſchreibt: περὶ δὲ τῆς τοῦ

lonier waren wohl, nach Moſis Bericht, ſeit der allgemeinen Waſſerfluht, die allerälteſten; und von da aus war Egypten bepflanzet worden. [11] Dennoch machtens ihnen die Egypter ſtreitig, und behaupteten, daß nicht allein die erſten Menſchen, ſondern auch die Götter, bey ihnen erzeuget wären: [12] ſie hätten, wie nach Griechenland, Pontus, Arabia, Judäa, Syria, ſo auch nach Babylon, Colonien geſchickt, und dieſe lehteren in der Sternkunde unterrichtet. [13] ſie hätten alle Künſte erfunden, und die Griechen hätten alle Theologie und Weisheit von ihnen empfangen. [14] Ich weis alſo nicht, ob Herodotus ſich die Wahrheit berichten laſſen, als ob der egyptiſche Könia Pſammetichus ſelbſt denen Phrygiern den Vorzug des Alters zuer-

τῶν γένους ἀρχαιότητος οὐ μόνον ἀμφισβητοῦσιν Ἕλληνες, ἀλλὰ καὶ πολλοὶ τῶν βαρβάρων, ἕκαστοι ἑαυτοὺς αὐτόχθονας λέγοντες, καὶ πρώτους τῶν ἁπάντων ἀνθρώπων εὑρετὰς γενέσθαι τῶν ἐν τῷ βίῳ χρησίμων, καὶ τὰς γενομένας παρ' αὐτοῖς πράξεις ἐν πλείστῳ χρόνῳ ἀναγραφῆς ἠξιῶσθαι. Es ſtreiten ſich nicht allein die Griechen, ſondern auch die Barbaren, welches Volk das älteſte ſey: ein jedes ſagt, ſie ſind aus der Erden entſproſſen, und ſie wären unter allen Menſchen die erſten Erfinder nützlicher Dinge, und ihre Thaten wären von gar langen Zeiten des Aufzeichnens wehrt geachtet worden.

[11] Jacobus Perizonius in Originibus Babylonicis, cap. 1. ſqq. und in Ægyptiacis cap. 1.

[12] Diodorus Sic. lib. I. cap. 10. & 12. Mela l. 9.

[13] Idem, lib. I. cap. 28.

[14] Idem, lib. I. cap. 13. ſqq. item cap. 22. & 69.

zuerkannt habe, nachdem er zween Knaben, ohne daß ſie eine menſchliche Sprache gehöret, erziehen laſſen, und dieſe von ſelbſt beyde Bekos! Bekos! das iſt, auf Phrygiſch, Brodt, geſchrien. [15] Wiewohl auch die Scythen ihr Geſchlecht deswegen älter hielten, als der Egypter, weil ſie ein höheres Land bewohnten, das nach der allgemeinen Fluht zuerſt trocken worden, da Egypten noch unterm Waſſer gelegen. Und Juſtinus ſcheinet ihnen darum beyzuſtimmen. [16] Auch rühmten ſich die Ethiopier, daß ſie die erſten Menſchen, und die Egypter ihre Colonie wären. [17] Kurz! ein jedes Volk wollte ſich durch Alter und Ahnen, durch göttlichen Urſprung, und durch ſeine Erfindungen und Ausbreitung, vor andern, adeln, und kein Abkömmling anderer heiſſen.

Man ſiehet alſo ſchon aus dieſem Bewegungsgrunde, daß man ihr Vorgeben für Nichts weiter, als für eine Erdichtung, zu achten habe, die von einer hochmühtigen Rangſucht erzeuget worden. Eben das erhellet auch aus der Unverſchämtheit des Vorgebens ſelbſt, da die Egypter eine Geſchichte von 23000, die Babyloner von 470000, die Sineſer gar von mehrentheils neun Millionen Jahren vorgegeben haben. Denn die eine Lügen koſtet nicht mehr Zeit als die andere. Cicero, Diodorus Siculus, und andere

[15] Herodotus, lib. II. ſect. 2.
[16] Juſtinus, lib. II. cap. 1.
[17] Diodorus Sic. lib. III. cap. 2. 3. p. 175. ſq.

andere Alte, haben dieſer handgreiflichen Aufſchneiderey ſchon geſpottet. [18] Callisthenes, der Alexandern nach Aſien begleitet, hat, nach des

[18] Cicero lib. I. de Divinat. cap. 19. *Condemnemus hos* (Babylonios) *aut ſtultitiæ, aut vanitatis, aut imprudentiæ, qui C.C.C.L.XX. millia annorum, ut ipſi dicunt, monumentis comprehenſa continent, & mentiri judicemus, nec ſæculorum reliquorum judicium, quod de ipſis futurum ſit, pertimeſcere.* vide Eundem, lib. II. cap. 46. Diodorus Sic. lib II. cap. 31. p. 145 lin 57. περὶ δὲ τοῦ πλήθους τῶν ἐτῶν ἐν οἷς φασι τὴν θεωρίαν τῶν κατὰ τὸν κόσμον πεποιῆσθαι τὸ σύστημα τῶν Χαλδαίων, οὐκ ἄν τις ῥᾳδίως πιστεύσειεν. ἐτῶν γὰρ ἐπλὰ καὶ τεσσαράκοντα μυριάδας, καὶ τρεῖς ἐπὶ ταύταις χιλιάδας, ἐκ τῶν Ἀλεξάνδρου διαβάσεων γεγονέναι καταριθμοῦσιν, ἀφ' ὅτου τὸ παλαιὸν ἤρξαντο τῶν ἄστρων τὰς παρατηρήσεις ποιεῖσθαι. Die Menge der Jahre, ſeit welcher die Geſellſchaft der Chaldäer vorgiebt den Himmel betrachtet zu haben, kann nicht leicht jemand glauben. Denn ſie zählen von dem erſten Anfange ihrer Beobachtung der Sterne bis auf Alexanders Einfall in Aſien 473000 Jahre. So ſagt er auch von den Egyptern, lib. I. cap 26. p. 3[illegible] lin. 92. οἱ ἱερεῖς τῶν Αἰγυπτίων τὸν χρόνον ἀπὸ τῆς Ἡλίου βασιλείας συντιθέασιν, ἕως τῆς Ἀλεξάνδρου διαβάσεως εἰς τὴν Ἀσίαν, φασὶν ὑπάρχειν ἐτῶν μάλιστά πως δισμυρίων καὶ τριχιλίων. —— ἀπίσου δ' ὄντος τοῦ πλήθους τῶν ἐτῶν &c. Die egyptiſchen Prieſter geben vor, daß von der Zeit der Regierung der Sonne, bis zu Alexanders Zuge nach Aſien, bey 23000 Jahre verſtrichen ſind. Dieſe Menge von Jahren aber iſt unglaublich. Syncellus in Chronco p. 17 ſq & 37 edit. Paril. 1652. in Fol. urtheilet von beyden Völkern, und ihren Geſchichtſchreibern, dem Berolus und Manetho, nicht beſſer.

des Porphyrius Bericht, in der Chaldäer Büchern nicht mehr himmlische Beobachtungen, als von 903 Jahren vor Alexandern, gefunden, welches etwa bis zu Nimrods Zeiten hinaufsteiget. [19] Und Martinus Martini schreibt von den Sinesern, daß sie selbst ihre Nachrichten vor dem Fohy für verdächtig, und zum Theil lächerlich hielten. [20] Ueberhaupt reicht keines Volkes Geschichte, die einigen Glauben verdienet, weiter, als die Geschichte Moses nach der allgemeinen Fluht: so wie auch der Griechen Nachricht die Zeiten der Semiramis und des Ninus nicht übersteiget; und die Schreibekunst, oder vielmehr das Geschichtschreiben, vielleicht kaum so alt ist. [21]

Es

[19] Perizonius in Origin. Babyl. cap. 1. p. 6. sq.

[20] Martinus Martini Decade I. Sinicæ historiæ, init. *Ante Fohyum quidem Imperatorem, constituta annalium suorum initia Sinæ ipsi pro suspectis habent ut quæ falsa & ridicula quamplurima complectantur.*

[21] Macrobius in Somnium Scipionis, lib. II. cap. 10. *Quis facile mundum semper fuisse consentiat? cum abhinc ultra duo retro annorum millia, de excellenti rerum gestarum memoria, ne Græca quidem exstet historia? Nam supra Ninum, a quo Semiramis secundum quosdam creditur procreata, nihil præclarum in libros relatum est.* Diodorus Sic. lib. I. c. 9 p. 12. lin. 47. ἀδύνατον, τὴν εὕρησιν τῶν γραμμάτων οὕτως εἶναι παλαιὰν, ὥστε τοῖς πρώτοις βασιλεῦσιν ἡλικιώτιδα γενέσθαι. εἰ δέ τις καὶ τοῦτο συγχωρήσαι, τό γε τῶν ἱστοριογράφων γένος παντελῶς φαίνεται νεωστὶ τῷ κοινῷ βίῳ συνεσταμένον. Es ist nicht möglich, daß die

Erfin-

Es mag aber darum ſeyn wie es will; ſo erhellet doch aus allen das einmüthige Geſtändniß aller Völker, daß ſie ſich nicht für ewig gehalten, ſondern einen Anfang ihres Geſchlechts erkannt haben. [22] Denn die ihre erſten Vorältern urſprünglich aus der Erde herleiteten, mußten ja eine Zeit annehmen, da noch niemand von ihren Vorfahren geweſen. Die, ſo ihren Urſprung von den Göttern herholten, oder vielmehr nur ihre erſten Regenten und Wohlthäter vergöttert und unſterblich erklärt hatten, wie die Egypter, Babylonier, Creter, Pelasger, und viele andere thaten, dachten an keine andere, als erſchaffene oder erzeugte Götter, das iſt, an Menſchen, die ſelbſt entſtanden wären. Die alten Perſer, und mehr andere, ſagten ausdrücklich, daß die Welt und die Menſchen von Gott erſchaffen wären. [23] Die Eleſer ſetzen,

Erfindung der Schreibekunſt ſo alt ſey, daß ſie denen erſten Regenten gleich kommen ſollte. Und wenn man das auch zuſtünde, ſo erhellet doch, daß die Geſchichtſchreiber erſt ganz neulich zum Nutzen der Menſchen entſtanden ſind. Siehe auch Platonem de Rep. lib. III. init.

[22] Es ſind bloß einige Weltweiſe geweſen, die, in ihrem erdichteten Lehrgebäude, Welt und Menſchen ewig gemacht haben, welche Cenſorinus, de die natali cap 4. erzehlet, dabey Lindenbrogii Anmerkungen zu ſehen ſind. Wiewohl Buddeus, in Hiſtoria Eccleſ. V. Teſt. Tom. I. p. 75. ſqq. die meiſten von dieſer Zahl ausnimmt, und allein den Ocellus Lucanus und Ariſtoteles läſſet.

[23] Thom. Hyde de Religione vet. Perſar. p. 164. ſqq.

ſetzen, ungeachtet ihrer langen Zeitrechnung, einen erſten Menſchen, den ſie Vuoncuum nennen. [24] Es hat demnach kein Volk, nicht einmal mit allen Lügen, jemals Anſpruch an die Ewigkeit gemacht; und die wahre Geſchichte reicht nicht über den Nimrod, oder über Moſes Nachrichten. Wenn man daher Moſes auch nur bloß als den älteſten Geſchichtſchreiber anſehen will: ſo hat man alle Urſache, ſeiner Beſchreibung von der Abſtammung und Verbreitung der Völker völlig Glauben beyzumeſſen. Man ſiehet offenbar, daß er darin durch keine ſolche Ehrſucht, wie andere, getrieben worden: weil er alle andere Völker damaliger Zeit älter macht, als das ſeinige. Es iſt aus unterſchiedlichen Stellen ſeiner Bücher zu erkennen, daß er noch ältere Urkunden vor ſich gehabt, woraus er ſeine Nachrichten genommen. Die Namen der Stammväter, die er angiebt, ſtimmen mit den Namen der Völker und Länder überein: und die heidniſchen Geſchichtbücher beſtätigen ſelbſt die Wahrheit der Bücher Moſis in dieſem Stücke; wie der vortrefliche Bochart in ſeiner Geographia ſacra genugſam gewieſen.

§ 12.

Man darf ſich nicht wundern, daß die neuern griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber von den

[24] Martinus Martini in Sinicæ Hiſtoriæ Decade I. init.

den allererſten Bewohnern wüſter Landſchaften nichts erwehnen. Sie ſind zu neu und unwiſſend. Man kann aber ſolches nicht zu einem Beweiſe drehen, daß keine Hiſtorie davon Nachricht gebe; daß, was man davon ſagt, lauter Fabel ſey, und daß in jedem Lande allezeit Leute gewohnet haben. So ſchlieſſet aber der ungenannte Franzoſe. [25] Er leugnet nämlich, daß uns die Geſchichte, durch die Erwehnung der alten Colonien, lehre, die Welt ſey nach und nach allmählig bevölkert worden. Man glaubt z. E. ſagt er, [26] daß die Egypter und Phönicier Griechenland, die Griechen und Lydier Italien, die Phönicier und Celten Iberien, und ſo weiter, beſetzt haben. Laßt uns denn unterſuchen, was wir aus dem Alterthum von dieſen Colonien wiſſen: ich will aus den alten Geſchichtſchreibern zeigen, daß alle die Länder, wo ſie hingeſchickt ſind, ſchon vor ihrer Ankunft bewohnt geweſen: ich will zeigen, daß die alten Colo-

[25] Le Monde, ſon Origine & ſon Antiquité, à Londres 1751. 8 Part. I. p. 218. wo der Verfaſſer leugnet, *que l'Hiſtoire nous apprend, touchant les anciennes colonies, que le Monde ſe ſoit peuplé ſucceſſivement & peu à peu.*

[26] *On croit, par exemple, que les Egyptiens & les Phéniciens ont peuplé la Grece; que les Grecs & les Lydiens ont peuplé l'Italie; que les Phéniciens & les Celtes ont peuplé l'Eſpagne, & ainſi des autres pays. Examinons donc ce qui nous reſte de l'Antiquité ſur les*

Colonien in nichts, von denen, ſo die Europäer izt nach der neuen Welt ſchicken, unterſchieden geweſen ſind; und will daraus auf eine augenſcheinliche Art darthun, daß, wenn wir nichts, als die Geſchichte, zu Rahte ziehen, es ſchlechterdings unmöglich ſey, bis auf die erſten Zeiten zu kommen, wo die Erde zum erſtenmal bevölkert worden; und daß folglich alles, was davon über einen gewiſſen Zeitpunct geſagt wird, nichts, als ein Gedichte und leere Muhtmaßung, ſey.

Er beruft ſich desfalls auf Zeugniſſe des Pauſanias, Strabo, Dionyſius Halicarnaſſeus, Varro, Plinius, Nepos und Juſtinus; übergeht aber den Moſes ganz und gar mit Stillſchweigen. Allein, wer aufrichtig nach den erſten Einwohnern unbewohnter Länder forſcht: würde der ſie bloß in ſolchen neueren Geſchichtſchreibern ſuchen? Die konnten ja nichts davon wiſſen, weil ſchon ſo viele Jahrhunderte verfloſſen, und ſo viele Züge und Veränderungen geſchehen

les colonies : faiſons voire que, ſelon les Hiſtoriens anciens, tous les pays, ou elles ont été envoyées, étoient habités avant leur arrivée. montrons, que les colonies anciennes ne différoient en aucune maniere de celles, que les Europeens envoyent aujourd'hui dans le nouveau Monde; & prouvons par là d'une maniere evidente, qu'a ne conſulter que l'Hiſtoire, il eſt abſolument impoſſible de remonter a ces premiers tems, ou la terre a commencé d'être peuplée, & que par conſequent tout ce qu'on dit ſur ce ſujet au delà d'un certain point, n'eſt que fable & conjecture frivole.

geſchehen waren, daß ſie nur von wenigen damaligen Einwohner Abkunft aus mündlicher Sage Nachricht haben, aber von den erſten Beſitzern der Länder nichts erfahren konnten. Warum überſieht aber dieſer Verfaſſer den Moſes, als den erſten Geſchichtſchreiber, der den älteſten Zeiten und Urkunden viel näher geweſen, und in dem Lande wohnte, welches die Pflanzſchule vieler andern war?

Kann man das Billigkeit und Unparteylichkeit heiſſen, daß der Mann bey dieſer Frage des Moſes ganz nicht erwehnet, als ob er nicht in der Welt geweſen wäre, oder als wenn er keine Geſchichte der älteſten Zeiten geſchrieben hätte, oder, als wenn es ſchon ausgemacht wäre, daß deſſen Zeugniß in dieſem Stücke falſch und nicht einmal einer Erwehnung würdig ſey? Iſt es demnach vernünftig, aus der Unwiſſenheit und dem Stillſchweigen neuerer Schriftſteller, gegen den Bericht des älteſten Geſchichtſchreibers, einen Beweis zu ziehen, daß dasjenige gar nicht geſchehen ſey, was dieſe nicht erwehnen, und gewußt haben? [27]

Wenn

[27] Bochart ſagt in der Vorrede zu ſeinem Phaleg, in Vergleichung der moſaiſchen Nachrichten mit den heidniſchen: *Neque enim aliud quidquam ſupereſt, unde priſcarum gentium origines exſculpamus. Nam Chaldæorum, Phœnicum & Ægyptiorum monumenta pridem conſumpſit ætas. Et Saiticus ille ſacerdos, Patenit nomine, de quo Proclus poſt Platonem in Timæo, Græcos merito aſſerebat ſemper eſſe pueros*

Wenn wir alſo auch zugäben, daß obgenannte Griechen und Römer, bey allen Colonien, welcher ſie gedenken, ſchon ein bewohntes Land vorausſetzen: daß Pelops die Danaer vorgefunden, Danaus den Gelanor aus Argos vertrieben, welcher vom Inachus abſtammete: daß vor Cadmus in Böotien ſchon die Aoner, Temmicer, Leleger und Hyanther geweſen: und ſo weiter: ſo beweiſet dieſes doch nichts mehr, als daß die Griechen, weiter von älteren Zeiten Nachricht zu geben, nicht mehr fähig waren; es beweiſet aber ihre Unwiſſenheit und ihr Stillſchweigen im geringſten nicht, daß die Länder niemals unbewohnt geweſen. Das iſt eben ſo unrichtig geſchloſſen, als wenn man im Gegentheil aus der Unwiſſenheit und dem Stillſchweigen der Griechen, wer vor den Aonern, Temmicern u. ſ. w. in Böotien gewohnet, ſchlieſſen wollte: alſo hat niemand das Land vorher bewohnet.

Der Verfaſſer ſchlieſſet auch wieder die Abſicht und Meynung ſeiner Geſchichtſchreiber ſelbſt.

pueros nec unquam ſenes, utpote veræ vetuſtatis prorſus ignaros. Proinde, quoties de rebus vetuſtis ſermonem inſtituunt, ad ridiculas fabulas devolvuntur: atque alii ſe ex quercubus aut lapidibus, alii ex fungis, alii ex cicadis, alii ex formicis, alii ex draconis dentibus ſe fabulantur ortos. Quis porro gentium aliarum incunabula & primordia edoceri poſſe ſe putet ab iis, qui de propria origine talia mentiuntur?

ſelbſt. Denn, wenn ſie vor denen Colonien ſchon Einwohner des Landes ſetzen, ſo ſagen ſie ja dadurch nicht, daß dieſelben die erſten und ewig geweſen: oder, wenn ſie auch ſprechen, die und die Völker hätten das Land anfangs oder zuerſt bewohnt; (initio, primi tenuerunt) ſo iſt das allemal mit der Einſchränkung zu verſtehen, die Erſten, davon wir Nachricht haben. Denn daß ſie vielmehr allenthalben zuerſt ein unbewohntes Land vorausſetzen, erhellet daraus, weil ſie die erſten Einwohner jeden Landes, die keine Ankömmlinge oder Colonien waren, als terrigenas, aus der Erden erzeugte Menſchen, anſahen; folglich eine Zeit annahmen, da jedes Land noch gar keine Einwohner gehabt. Tacitus ſagt hergegen von den Britanniern zweifelhaft: [28] **Was vor Menſchen zuerſt Britannien bewohnet haben, ob es Eingebohrne oder Fremdlinge geweſen, das iſt unbekannt, weil es Barbaren ſind.** Er muhtmaßet aber aus ihrer Geſtalt und ihren Gewohnheiten, daß es Ankömmlinge ſind, und daß einige aus Germanien, andere aus Iberien, andere aus Gallien entſproſſen. Er ſetzt alſo zweyerley Fälle, wie die Länder zuerſt haben können beſetzt werden, entweder durch Eingebohrne, oder durch Ankömmlinge. In beyden Fällen aber wird ein unbewohntes wüſtes Land vorausgeſetzt. So rühmten ſich auch die Athenienſer, daß ſie allein in ganz Griechenland keine

[28] Tacitus in Vita Agricolæ, cap. 11.

ne Ankömmlinge, ſondern Eingebohrne wären: [29] gaben alſo dadurch zu verſtehen, daß alle übrige Länder Griechenlands, auſſer Attica, vor der Ankunft dieſer Fremdlinge keine einheimiſche Einwohner gehabt hätten.

Wenn gleich die ſpäteren Colonien, deren die neueren griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber erwehnen, nicht alle vorhergehende Einwohner ausſchlieſſen: ſo beweiſen ſie doch, daß die Länder durch den Zuwachs dieſer neuen Einwohner (wenn nur die alten nicht gänzlich vertrieben oder getödtet ſind) weit ſtärker bevölkert worden. So iſt kein Zweifel, daß Britannien durch den Uebergang der Celten, Gallier, Iberier, und hernach, der Römer, Dänen und Angelſachſen von Zeit zu Zeit immer volkreicher geworden iſt, als vorhin; welches ich bald drunten umſtändlicher aus den häufigen Waldungen des alten Britanniens, und aus unverwerflichen Urkunden darthun werde. Und ſo verhält es ſich ebenfals mit den Colonien anderer Länder. Demnach beweiſen doch auch die neueren Colonien allerdings, was der Verfaſſer nicht zuſtehen wollte, daß die Welt nachgerade immer mehr und mehr bevölkert worden: und das iſt hiſtoriſcher Grund genug, den erſten wüſten Zuſtand des Erdbodens und den erſten Anfang des menſchlichen Geſchlechts daraus zu ſchlieſſen; die Geſchichte aber ſelbſt

[29] Siehe die Stellen des Iſocrates, Euripides und Juſtinus, die ich oben pag. 26. not. 8. angeführt habe.

von der allererſten Welt können wir von ſo neuen Schreibern, als die Griechen und Römer waren, nicht erwarten, noch verlangen.

§ 13.

Ich komme alſo nun zu den Umſtänden der Geſchichte, welche den Anfang des menſchlichen Geſchlechtes beſtärken; und will nur einige wenige derſelben ausleſen, die jedem in die Augen leuchten. [30]

Zuerſt berufe ich mich darauf, daß beynahe ganz Europa vor Zeiten viele ungeheure Wälder, und ſehr wenig Städte, Flecken und Dörfer gehabt. Daraus iſt offenbar, daß es überhaupt viel unbewohnter geweſen als itzo. Denn in einer einzigen Stadt wohnen itzo oft ſo viel Menſchen beyſammen, als in einer ganzen Provinz Landleute ſeyn mögen, die des Ackerbaues und der Viehzucht warten. Was faſſet denn nicht die Menge der Städte und Flecken, womit Europa itzt an den meiſten Orten beſäet iſt, für eine unermeßliche Zahl Menſchen?

[30] Der Herr David Hume hat unlängſt, in ſeinen Political Diſcourſes, von der Menge der Menſchen bey den alten Nationen, mit vieler Beleſenheit und guter Einſicht gehandelt, von welcher Betrachtung in dem hamburgiſchen Magazin, im X Bande, p. 451. ſqq. und p. 563. ſqq. eine Ueberſetzung zu finden iſt. Ich kann mich ſo ferne darauf beziehen, als p. 574. ſqq. gründlich bewieſen wird, daß die

ſchen? Wenn alſo die Geſchichte dem größten Theile des alten Europa die vielen Städte und Flecken nimmt: ſo nimmt ſie ihm auch dieſe große Anzahl der Einwohner. Aber ſelbſt auf dem Lande können vormals wegen der Wälder lange ſo viel Menſchen nicht gewohnt haben, als itzo; ſondern es muß an den meiſten Orten ſehr öde und wüſte geweſen ſeyn. Denn ſolche dicke und weit auslaufende Wälder, als die Hiſtorie angiebt, müſſen viele hundert, ja tauſend Jahre vor Menſchen Friede gehabt haben, aufzuwachſen und ſich zu verbreiten; und in denſelben können nur wenig Leute ihre Nahrung finden. Je mehr aber die Menſchen zunehmen, deſto mehr müſſen Bäume und wilde Thiere weichen, und das Land zum Kornbau angewandt werden. Wären alſo Menſchen ewig: ſo müßte auch der Erdboden von undenklicher Zeit eben ſo ſtark, ja noch weit ſtärker beſetzt geweſen ſeyn, als er itzo iſt; und könnte vor 2000 Jahren nicht ſo wild, wüſte und einſam ausgeſehen haben, als ihn die Geſchichte

die Zahlen, welche die Geſchichtſchreiber oft von einer ungeheuren Menge Menſchen in den entfernten Zeiten angeben, lächerlich ſind, und alle Glaubwürdigkeit verlieren. Das übrige aber, was Hr. Hume anbringt, will wohl unſere Frage nicht ausmachen. Wenigſtens berühret er von denen Gründen, welche ich hier zu betrachten gebe, und die mir von großer Wichtigkeit ſcheinen, keinen einzigen.

darſtellet; oder ſo wenig Menſchen befaſſet haben, als wir von manchen Ländern leſen.

Laſſet uns denn das alte Europa ein wenig durchwandern. Spanien oder Iberien iſt wohl in Europa zuerſt am ſtärkſten, und zwar, nach des Varro Bericht, durch die aſiatiſchen Iberier, Perſer, Phönicier, Celten und nachmals die Carthaginenſer oder Puner beſetzt geweſen: [31] weil es wegen der gemäßigten Luft und guten Bodens gleichſam für ein Paradies gehalten ward, wo die elyſiſchen Felder wären, wie Strabo aus dem Homerus zeigt. [32] Das iſt aber hauptſächlich nur von der Küſte an dem mittelländiſchem Meere zu verſtehen; ſonſt hat es noch im Lande ziemlich wüſte ausgeſehen. Die Luſitanier lieſſen den Ackerbau liegen, und machten ein Handwerk daraus, ſich einander, und die jenſeit des Tagus wohnende, mit Krieg und Räubereyen zu überziehen: [33] daher des Landes innere Fruchtbarkeit nicht gebraucht ward, und wüſte lag. Auch waren die übrigen Spanier innerhalb Landes, und gegen die pyrenäiſchen Gebirge, alle ſehr kriegeriſch, hart, und rauhe

[31] Das berichtet aus dem Varro der Plinius Hiſt. Nat. lib. III. cap. 1.

[32] Strabo Geogr. lib. III. Tom. I. p. 223. aus des Homerus Odyſſ. δ. 568.

[33] Strabo lib. III. pag. 231. οἱ πλέονες αὐτῶν, τὴν ἀπὸ τῆς

he von Lebensart; wie die Römer oft erfahren haben. Strabo berichtet von dem Poſidonius, daß er des Polybius geſpottet habe, wenn er geſchrieben, daß Gracchus in Celtiberien drey hundert Städte erobert; und ſagt, daß er, nur den Triumph des Gracchus zu erheben, aus einzelen Thürmen oder Schlöſſern, welche man nämlich wieder die Räubereyen erbauet hatte, Städte gemacht: und ſo hätten auch andere Geſchichtſchreiber, wenn ſie tauſend Städte in Spanien gezählt, die Dörfer für Städte gerechnet. [34] Denn, fährt er fort, die Natur des Landes leidet nicht viel Städte, wegen des magern, dürren und rauhen Bodens: (welches Strabo auch kurz vorher als bergigt und waldigt beſchrieben.) Auch fördert die Lebensart u. Gewohnheit der Einwohner (wenn man die an der Seeküſte nach unten ausnimmt) dergleichen gar nicht. Denn die, ſo in Dörfern wohnen, ſind gemeiniglich wilder Art; u. ſo ſind die meiſten Iberier. Die Städte aber ſelbſt können die Menſchen nicht leicht zahmer machen, wo noch die meiſten in Wäldern wohnen, und ihre Nachbaren über-

τῆς γῆς ἀζήλητος βίον, ἐν λῃστηρίοις διατέλουν καὶ πολέμῳ συνεχῶ, πρός τε ἀλλήλους καὶ τοὺς ὁμόρους αὐτοῖς, ἀνακαίνοντες τὸν Τάγον. —— καὶ συνέβαινε τὴν χώραν ἀμελουμένην, σπάνιν εἶναι τῶν ἐμψύχων ἀγαθῶν, οἰκήσεις δ' ὑπὸ λῃστῶν

[34] Strabo lib. III, p. 247.

überfallen. [35] Von den vielen Wäldern Spaniens in den oberen Gegenden redet Strabo kurz vorher, und Bochart bestätiget es aus andern Schriftstellern. [36] Wie aber Spanien nach der Zeit an Einwohnern stark zugenommen, und wieder abgenommen habe, das ist eine sehr bekannte Sache.

Was Gallien betrifft; so war es gleichfalls schon, zu Cäsars Zeiten, ziemlich bevölkert; aber dennoch viel waldigter und folglich öder, als es itzo ist. Cäsar gedenket des arduennischen Waldes, als des größten in ganz Gallien, welcher von dem Ufer des Rheins, bey den Trevirern (zwischen dem Rhein und der Maaß) bis an die Nervier, das ist, bis an die Schelde, mehr als 500000 Schritte gereichet. [37] Wiederum von den Menapiern und Morinern spricht er, daß sie lauter zusammenhängende Wälder und Moräste gehabt, wohin sie

[35] Strabo lib. III. p. 247. ὅυτε γὰρ ἡ τῆς χώρας φύσις πολλῶν ἐπιδεκτικὴ πολλῶν ἐστι διὰ τὴν λυπρότητα, καὶ διὰ τὸ ἐκποτισμόν, καὶ τὸ ἀνήμερον· οὐδ' οἱ βίοι καὶ αἱ πρᾶξεις αὐτῶν (ἔξω τῶν κατὰ τὴν παραλίαν τὴν καθ' ἡμᾶς) ὑπαγορεύουσι τοιοῦτον οὐδέν. ἄγριοι γὰρ οἱ παρὰ κώμας οἰκοῦντες· τοιοῦτοι δ' οἱ πολλοὶ τῶν [illegible] αἱ δὲ πόλεις ἡμεροῦσιν οὐδ' αὐταὶ ῥᾳδίως, [illegible] τὸ τὰς ὕλας ἐπὶ κακῷ τῶν πλησίων [illegible].

[36] Strabo, p. 245. Bochart Geogr. S. p. 694.

[37] Cæsar de B. G. lib. VI. cap. 29. *Arduenna silva est totius*

ſie geflüchtet; und daß er einige Tage herdurch, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, durch den Wald gehauen; aber daß ſich dieſe Völker immer tiefer in den Wald gezogen, und er wegen eingefallener übelen Witterung von dem Beginnen habe abſtehen müſſen. [38] Dieſer Wald hat folglich von dem Rhein und der Maaß bey Nimwegen bis an Calais gereichet. Damit ſtimmt überein, was Strabo von den Galliern überhaupt ſagt, ſie legten ſich mehr auf den Krieg, als auf den Ackerbau. [39]

Bey der Schweiz, oder vielmehr Helvetien, dürfen wir nicht einmal auf die Beſchaffenheit des Landes ſehen; wir wiſſen die Anzahl der alten Einwohner zu Cäſars Zeiten ganz genau. Denn als ſie (ihrer itzigen Neigung ganz entgegen) ſich entſchloſſen hatten, ſämmtlich, mit Weibern und Kindern, ihr Land zu verlaſſen, und in Gallien einen beſſern Sitz zu ſuchen, fand

totius Galliæ maxima, atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, millibusque amplius D in longitudinem patet. vide et lib. V. cap. 3.

[38] Cæſar lib. III. cap. 28. *quod continentes ſilvas ac paludes habebant, eo ſe ſuaque omnia contulerunt.* & cap. 29 *Cæſar ſilvas cædere inſtituit —— incredibili celeritate magno ſpatio paucis diebus confecto, —— cum ipſi denſiores ſilvas peterent; ejuſmodi tempeſtates ſunt conſecutæ, ut opus neceſſario intermitteretur.* vide & IV. 38.

[39] Strabo lib. IV. p. 269. μαχηλαὶ μᾶλλον ἢ γεωργοί

fand Cäſar, nachdem er ſie geſchlagen hatte, in ihrem eigenen Verzeichniſſe, daß ihrer in allen 263000 Köpfe ausgezogen wären. Die hatten vorhin in 12 Städten und etwa 400 Dörfern gewohnt. Nun kamen ihrer nur etwa 110000 wieder zurück, nachdem die übrigen aufgerieben waren. Helvetien aber hatte damals beynahe eben die Grenzen, wie die itzige Schweiz. [40] Welch eine geringe Anzahl Menſchen waren alſo 263000 gegen die itzige? und wie haben ſich die wenig überbliebenen ſeit der Zeit vermehret?

Wie Cäſar das erſtemal nach Britannien übergang: ſo landete er ohngefehr gegen Calais über, und fand ſogleich, wie er ins Land einrücken wollte, die Feinde in Wäldern verſteckt, woraus ſie ihn anfielen. [41] Hernach zum andernmale, wie er etwas tiefer eindringen wollte, mußte er ſich ebenfals durch die aus den Wäldern herausſetzende Feinde durchſchlagen, bis

[40] Man ſehe den Cæſar de B. G. I. 29 §. 26. 2. Die Anzahl der Helvetier, welche im hamburgiſchen Magazin p. 616. aus dem Hume 360000 angegeben wird, ſoll, nach dem Cæſar, 368000 heiſſen. Allein, in dieſer Zahl waren die Tulinger, Latobriger, Rauracer, Boyer, die mit den Helvetiern ausgezogen waren, auch begriffen; der Helvetier allein werden nicht mehr als 263000 gerechnet.

[41] Cæſar lib. IV. cap. 32. *hoſtes —— nocte in ſilvis delituerant: cum diſperſos —— ſubito adorti, paucis interfectis, reliquos incertis ordinibus perturbaverant.*

bis er an die Temſe kam, wo er den Caſſivellaunus, als Heerführer der Britannier, wiederum in unwegſamen Waldungen antraf, dahin er Menſchen und Vieh verſammlet, und ſich drinnen verhauen hatte. [42] Das hieſſe bey den Britanniern eine Stadt, wenn ſie ſich mit umgehauenen Bäumen, und mit einem Wall und Graben verſchanzt hatten; ſonſt wußten ſie damals von keinen Städten. [43] So beſchreibt Dio die Britannier gleichfals, daß ſie ſich in Wäldern, Bergen und Sümpfen aufgehalten, keine Städte, Mauren, oder Ackerbau gehabt, ſondern von der Viehzucht, Jagd, Baumfrüchten und Wurzeln gelebt hätten. [44]

Wie

[42] Cæſar lib. V. cap. 15. *ut noſtri omnibus partibus ſuperiores fuerint, atque eos in ſilvas collesque compulerint. —— at illi ſubito ſe ex ſilvis ejecerunt.* cap. 19. *Caſſivellaunus —— itinera noſtra ſervabat, locisque impeditis atque ſilveſtribus ſeſe occultabat, atque iis regionibus, quibus nos iter facturos cognoverat, pecora atque homines ex agris in ſilvas compellebat: & quum equitatus noſter liberius —— ſe in agros effunderet, omnibus viis notis ſemitisque eſſedarios ex ſilvis emittebat.*

[43] Cæſar lib. V. cap. 21. *Cognoſcit, non longe ex loco oppidum Caſſivellauni abeſſe, ſilvis paludibuſque munitum. —— Oppidum autem Britanni vocant, quum ſilvas impeditas vallo atque foſſa munierunt, quo incurſionis hoſtium vitandæ cauſa convenire conſuevérunt.*

[44] Dio Caſſius p. 222. lin. 26. & 957. lin. 87. ἔς τε τὰ ἕλη καὶ ἐς τὰς ὕλας καταφεύγον. p. 1280. lin. 69. νέμονται

Wie öde muß also Britannien damals noch gewesen seyn, da itzo dergleichen Wälder, zumal in dem unteren Theile, vergeblich gesucht werden? Ob nun gleich Britannien nach der Zeit durch die Römer, Angelsachsen und Dänen noch mehr bevölkert worden; so hat doch Matthæus Hale in seinem Buche vom ersten Anfange des menschlichen Geschlechts, aus dem Originalverzeichnisse des Königs Wilhelm I. über alle Städte, Flecken und Dörfer Engelands, gezeiget, daß sich die Anzahl der Einwohner, in den sechshundert Jahren bis auf Halens Zeit, über zwanzigmal vermehret habe, ungeachtet das Reich mittlerweile mehr innere Verwüstungen, als irgend ein anderes, ausgestanden. [45] Wenn man also bis auf die ältesten Zeiten Britanniens zurück denket; wie wüste und öde muß es nicht gegen die itzige Zeiten gewesen seyn?

Deutschland war vormals noch weit wüster. Denn, wie Cäsar schreibt, so rechneten es sich die Völker Germaniens zum größten Lobe, daß

νέμονται ὄρη ἄγρια καὶ ἄνυδρα, καὶ πεδία ἔρημα καὶ ἐλώδη, μήτε τείχη, μήτε πόλεις, μήτε γεωργίας ἔχοντες, ἀλλ' ἐκ τῆς νομῆς καὶ θήρας, ἀκροδρύων τέ τινων, ζῶντες. p. 1281. lin. 89. ἐν ταῖς ὕλαις τῷ τε φλοιῷ καὶ ταῖς ῥίζαις διατρέφονται. Siehe auch den Herodianus lib. III. cap. 14, 10. sqq.

[45] Matth. Hale lib. citat. Sect. II. cap. 10. p. 341. sqq. edit. Germ. ab Henrico Smettaw curatæ. Cölln an der Spree 1684. Fol.

daß ſie um ſich herum alles verheereten, und weit und breit mit einer Einöde umgeben waren. Das, meyneten ſie, ſey ein Merkmaal der Tapferkeit, wenn die Nachbaren ſich vertreiben lieſſen, und wichen, niemand aber das Herze hätte ſich neben ihnen zu ſetzen. [46] Auf Ackerbau hielten ſie nichts, und niemand beſaß einen gewiſſen Strich eigenen Landes; ſondern die Obrigkeit, oder der Fürſt, theilete jeder Familie mit ihren Verwandten, die ſich zuſammen gethan, jährlich, ſo viel Land aus, als ihm gut dünkte, und wo es ihm beliebte; im folgenden Jahre aber nöthigte er ſie, wo anders hinzugehen, damit ſie ſich nicht an einen Ort gewöhnen, und den Ackerbau der Kriegesluſt vorziehen ſollten. [47] Wenn daher Cäſar über den Rhein gehet, ſo heiſt es gleich von den Sigambrern; ſie hätten ſich in Wäld[illegible] und Einöden

[46] Cæſar de B. G. lib. VI. cap 23. *Civitatibus maxima laus eſt, quam latiſſimas circum ſe, vaſtatis finibus, ſolitudines habere: hoc proprium virtutis exiſtimant, expulſos agris finitimos cedere, neque quemquam prope ſe audere conſiſtere.*

[47] Id. ibid. c. 29. *Minime omnes Germani agriculturæ ſtudent.* c 22. *agriculturæ non ſtudent — neque quisquam agri modum certum aut fines proprios habet; ſed magiſtratus ac principes, in annos ſingulos, gentibus cognationibuſque hominum, qui una coierunt, quantum eis, & quo loco viſum eſt, attribuunt agri, atque anno poſt alio tranſire cogunt — ne aſſidua conſuetudine capti, ſtudium belli gerendi agriculturæ commutent.* Siehe auch den Strabo lib. VII. T. I. p. 446.

Einöden verſtecket. [48] Tacitus bekräftiget dieſes: Es iſt bekannt genug, ſagt er, daß die Deutſchen Völker in keinen Städten wohnen; ja daß ſie nicht einmal leiden, wenn mehrere ſich bey ein ander ſetzen wollten. Einjeder hält ſich allein und abgeſondert auf, wo ihm eine Quelle, ein Feld oder Wald gefällt. [49] Er beſchreibt muthin das Land als ganz ſcheußlich. Wer wollte ſich nach Germanien begeben, wenn es nicht ſchon ſein Vaterland wäre? da der Boden ſo ſchlecht, die Luft ſo rauhe, und alles unbebaut und traurig ausſiehet. Das Land iſt allerwärts voll fürchterlicher Wälder, oder voll heßlicher Moräſte; fruchttragende Bäume aber können nicht darin fortkommen. Die Einwohner nehmen, nach dem Verhältnis ihrer Anzahl, bald dieſe bald jene Felder in Beſitz, und wechſeln damit alle Jahre ab; es bleibt aber Land über. Denn ſie ſind lange ſo arbeitſam nicht als der Boden noch fruchtbar und geräumig iſt. [50] Cäſar ſagt von den Deutſchen, beſon-

[48] Id. lib. IV. c. 18. *ſe in ſolitudinem ac ſilvas abdiderant.* vid. & cap. 19.

[49] Tacitus de Mor. Ger. cap. 16. *Nullas Germanorum populis urbes habitari, ſatis notum eſt: ne pati quidem inter ſe junctas ſedes. Colunt diſcreti ac diverſi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.*

[50] Idem c. 2. *Quis porro — Germaniam peteret? informem terris, aſperam cœlo, triſtem cultu aſpectuque, niſi patria ſit?* cap. 5. *Terra — in univerſum aut ſilvis horrida, aut paludibus fœda — frugiferarum*

beſonders denen Suevern, daß ſie beſtändig auf der Jagd lägen; und er beſchreibt die Elendthiere und Auerochſen weitläuftig, welche in dem Hercyniſchen Walde durch ganz Germanien gejagt ſind; [51] da ſie doch jetzt aus ganz Deutſchland vertrieben worden, und ſich kaum mehr im Preußiſchen in geringer Anzahl aufhalten. Der Hercyniſche Wald, welchen Plinius mit der Welt ſelbſt zugleich gezeugt zu ſeyn glaubt, ging damals nach Cäſars Bericht, vom Rhein, bey den Helvetiern, Nemetern und Rauracern an. Die Breite konnte ein hurtiger Fußgänger nicht unter neun Tagen abgehen; aber es war keiner in Germanien, der ſich rühmete, daß er das Ende ſeiner Länge erreichet hätte, wenn er ſchon ſechzig Tage fortgewandert war, oder der jemals gehöret hätte, wo der Wald ſeinen Anfang nimmt. [52] Er redet von einem andern Walde Bacenis genannt,

rarum arborum impatiens. cap. 26. *Agri, pro numero cultorum, ab univerſis per vices occupantur — arva per annos mutant; & ſupereſt ager: nec enim cum ubertate & amplitudine ſoli labore contendunt.*

[51] Cæſar de B. G. lib. VI. cap. 21. *Vita omnis in venationibus.* lib. IV. cap. 1. *Suevi multum ſunt in venationibus.* Uros & alces deſcribit lib. VI. cap. 26. 27. 28.

[52] Plinius H. N. lib. XVI. c. 2. *Hercyniæ ſilvæ roborum vaſtitas, intacta ævis & congenita mundo.* Cæſ. VI. 25. *(Hercyniæ ſilvæ) latitudo IX. dierum expedito patet — neque quisquam eſt hujus Germaniæ, qui ſe adiſſe ad initium ejus ſilvæ dicat, quum dierum iter LX proceſſerit, aut quo ex loco oriatur acceperit.*

der unendlich groß ſey, tief ins Land gehe, und eine natürliche Scheidewand zwiſchen den Cheruſcern und Sueviern abgebe, daß ſie ſich ſo leicht einander kein Leyd zufügen, oder überfallen könnten. [53] Viele andere Wälder, als der Ceſiſche, Gabretiſche, Semaniſche, Marcomaniſche, Lupiſche, hingen alle mit dem großen Hercyniſchen zuſammen, wie Cellarius recht urtheilet; [54] ſo daß ganz Germanien damals bey nahe noch ein einziger großer Wald war, und die Menſchen nur in den Zwiſchenräumen der Hölzungen einig Land beſäeten, und noch Raum überlieſſen; nirgend angeſeſſen waren, ſondern ihren Sitz jährlich verlegten; nirgend in Flecken und Städten, ſondern einzeln und zerſtreuet in Horden und Hütten wohnten, und dazu alles um ſich herum weit und breit verwüſteten: übrigens ſich aus den Wäldern mit der Jagd nährten. Wir werden auch drunten ſehen, daß in ganz Germanien kein einziger Fruchtbaum, auſſer etwa Eichen, geweſen.

Dieſes ſind unwiedertreibliche Beweiſe von der ſehr geringen Anzahl Einwohner in dem alten Germa-

[53] Id. lib. VI. cap. 10. *ſilvam eſſe ibi infinitæ magnitudinis, quæ appellatur Bacenis: hanc longe introrſus pertinere, & pro nativo muro objectam, Cheruſcos a Suevis, Suevosque a Cheuſcis, injuriis incurſionibusque prohibere.*

[54] Chriſtoph. Cellarius Notitia Orbis antiqui Tom. I. lib. II. cap. 5. p. 461. ſq.

Germanien, gegen das itzige Deutſchland. Wo ſind itzo die ungeheuren Wälder? wo ihre Elende und Auer-Ochſen? Statt der Bäume und des Wildes, findet man allerwärts Menſchen mit zahmen Viehe. Wo iſt nun eine mäßige Gegend, die irgend fruchtbar heiſſen kann, welche unbebauet wäre? alles iſt mit Weiden, Saatfeldern, Gärten, Dörffern, Flecken und Städten, gleichſam beſäet; und daher können ſo viel Bauern, Handwerker, Künſtler, Kaufleute und Gelehrte leben, ſo viel Adliche, Baronen, Grafen, Fürſten, Churfürſten, Könige, eine beträchtliche Hofſtatt, und zum Theil Krieges-heere unterhalten.

Wenn wir demnach die Einwohner des alten Germaniens gegen die itzigen in ein wahres Verhältniß bringen wollen: ſo müſſen wir erſtlich alle Menſchen, die ſich nicht mit Ackerbau und Viehzucht nähren, das iſt, alle die ſo itzt in allen und jeden Flecken und Städten durch ganz Deutſchland wohnen, abrechnen. Welche Menge gehet denn nicht ab! Wir müſſen hienächſt, da nun die meiſten Wälder abgehauen, und zum Ackerbau und Viehzucht angewandt ſind, dem vorigen Germanien kaum den zehnten Theil bebautes Land, und alſo auch kaum den zehnten Theil ſo viel Bauleute einräumen. Wie viel Millionen ſind denn nicht weniger geweſen! Wir müſſen endlich bedenken, da man itzt alles weit beſſer zu düngen und zu nutzen weis,

Moräſte ausfüllet, Graben ziehet, Weiden, Koppeln, Frucht- und Krautgärten anlegt, Bienen zieht, Fiſchteiche hält, in den Ströhmen fiſchet, Wein bauet, ja das Innere der Berge mit Graben nach Vitriol, Farben-Erde, Ctembrüche, Queckſilber, Metalle und andere Mineralien nicht verſchoñet; daß nun von einem und demſelben Striche Landes zehnmal mehr Menſchen leben können, als in den vorigen Zeiten. Wie viel bleibt ihnen denn wohl übrig?

So haben ſich denn die Menſchen in Deutſchland, in Helvetien, in Britannien, in den Niederlanden, in Frankreich, und allerwerts in Europa, ohne neuen Zuwachs aus Aſien, gewaltig vermehret: derer nicht zu gedenken, welche in andere Länder ausgeſandt ſind; müſſen ſich auch nach dem Verhältniſſe der Natur, das der Herr Probſt Süßmilch aus unſtreitigen Nachrichten gezogen hat, nohtwendig immer mehren. [55]

Und

[55] Es ließe ſich beſonders von Italien zeigen, wie ſich deſſen Einwohner, ſeit Erbauung der Stadt Rom vermehret; da doch die Römer beſtändige Kriege geführet, ſo viele Heere in fremden Ländern gehalten, ſo viele Colonien, nicht allein in Europa, ſondern auch in Africa und Aſia angelegt haben: allein die Geſchichte iſt bekannt genug, daß ſie einem jeden bey dieſer Erinnerung von ſelbſt ins Gedächtniß kommen kann. Ueberhaupt iſt von der natürlichen Vermehrung der Menſchen des Hrn. Probſt Jo. Peter Süßmilchs göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, Berlin 1742. 8. p. 19.

in

Und wenn einige volkreiche Länder an Einwohnern abgenommen haben, als Griechenland, Egypten, und die Küſte von Africa am mittelländiſchen Meere: ſo iſt nicht die Fruchtbarkeit der Menſchen, ſondern bloß eine harte Regierungs-Art ſchuld daran, daß ſich die Eingebohrnen lieber wo anders hin begeben, und ein Fremder nicht Luſt bekommt ſich da zu ſetzen. [56]

Es verhält ſich in dem Stücke mit den Menſchen ganz anders, wie mit den übrigen Thieren. Dieſe ſind durch ihre Nahrung und zuträgliche Wärme in eine gewiſſe Gegend eingeſchloſſen, u. die Vermehrung jeder Art wird durch ihre Natur, durch den Vorrath der Nahrung, oder durch die Witterung, oder durch Raubthiere, oder durch die Menſchen, in gewiſſen beſtändigen Schranken gehalten Der Menſch aber kann alle Luft von Nova Zembla an bis zur Linie, vertragen lernen, und ſich zu aller Koſt auf dem ganzen Erdboden

in der Kürze nachzuſehen, daraus erhellet, daß die Vermehrung in 12 Jahren, (nur Peſt ausgenommen) wie 10 zu 13 ſich verhalte.

[56] Der Herr von Montesquiou ſcheinet dieſe Entvölkerung einiger wenigen vormahls blühenden Länder alleine in ſeiner Vorſtellung gehabt zu haben, wenn er in den Lettres Perſannes und dem Eſprit des Loix liv. XXIII. cap. 18. ſq. überhaupt urtheilet, daß itzt lange nicht ſo viel Menſchen auf dem Erdboden ſeyn, als zur Zeit des Cäſars darauf geweſen. So wenig aber aus einer oder andern Stadt im Königreiche, die aus beſondern Urſachen verödet, auf

gewöhnen, und gegen alle Witterung wapnen: er vermehret ſein Geſchlecht, was die Frauen betrift, bey 15 bis 20 Jahre, und was das männliche anlanget, bey 40 bis 45 Jahre herdurch: er kann ſich die Wüſten, Moräſte, Waldungen, Gebirge wohnbar machen, und andere, wenigſtens die großen Thiere, ſo ihm hinderlich ſind, wegräumen und ausrotten. Und daß dieſes in den vorigen Zeiten mehr und mehr geſchehen ſey, lehret die Geſchichte. Allein die Waldungen und Wüſten, welche von Deutſchland aus, ſonderlich in dem nordöſtlichen Theile von Europa und Aſia, in ganz America und Africa, noch hin und wieder übrig ſind, zeigen auch, daß der Erdboden noch lange nicht ſo bevölkert ſey, als er werden kann; zu geſchweigen, daß ſich noch bis auf den heutigen Tag ganz unbewohnte Inſeln und Länder finden, die doch an ſich wohnbar wären. Hergegen finden ſich in den vorigen Zeiten, nach aller glaubwürdigen Geſchichte, immer weniger und weniger Menſchen, immer waldigters und wüſteres Land. Und dieſe Betrachtung führet uns nohtwendig dahin, daß wir das menſchliche Ge-

auf das ganze Königreich zu ſchlieſſen iſt, daß es itzt weit weniger Einwohner als vorhin haben müſſe: eben ſo wenig kann man auch aus einem und andern Lande den Schluß auf den ganzen Erdboden und das ganze menſchliche Geſchlecht machen. Die Vermehrung deſſelben iſt in ſeiner Natur gegründet, und gehet über das Ganze: die Verminderung an einem und andern Orte iſt zufällig, und wird an mehrern andern

Geſchlecht endlich auf die allergeringſte Zahl, und auf ſeinen erſten Urſprung und Anfang bringen müſſen. Denn es iſt daher nicht möglich, daß es ewig ſey, weil ſonſt ſchon von undenklichen Zeiten wenigſtens eben ſo viel Menſchen hätten ſeyn müſſen, als itzo ſind; und der Erdboden eben ſo beſetzt ſeyn, als wir ihn itzo finden.

§ 11.

Der andere Umſtand, womit die Geſchichte den Urſprung des menſchlichen Geſchlechtes von wenigen Vorältern beſtättiget, lieget in der Verwandſchaft der Sprachen, oder in derſelben Abſtammung aus einer gemeinſchaftlichen Mutterſprache.

Wenn viele Menſchen, die noch von keiner Sprache wüſten, in verſchiedenen Ländern zerſtreuet lebten, und jeder für ſich eine Sprache erfünde: ſo würden die Sprachen, weil ſie aus lauter willkührlichen Zeichen beſtehen, nichts mit einander gemein haben. Hergegen, wenn Menſchen aus einem Geſchlechte ſind: ſo werden

andern doppelt erſetzt. Es iſt nichts unwahrſcheinlicher und mehr wider alle Geſchichte, als Luſitanien, Gallien, Helvetien, Germanien, Britannien, unter die Länder zu zehlen, welche ſeit Cäſars Zeiten ärmer an Einwohnern geworden wären; vielmehr erhellet aus obigen Zeugniſſen, daß ſie itzt, eins ins andere gerechnet, wenigſtens zwanzig bis dreyzig mal mehr Einwohner, als zu denen Zeiten beherbergen.

ſie auch einerley Sprache und Mund-Art führen, ſo lange ſie nahe bey einander bleiben. Sobald ſie ſich aber von einander trennen, ſo artet die Sprache durch Länge der Zeit und fremden Umgang, allmälig aus, und theilet ſich in verſchiedene Mund-Arten, und endlich in verſchiedene Sprachen, darin einer den andern nicht mehr verſtehet. Dennoch bleiben eine gute Zeit die vornehmſten Stammwörter einerley, und in der Eigenſchaft der getheilten Sprachen herſchet noch eine ſolche Aehnlichkeit, daß man ihre Abſtammung von einer Mutter darin genugſam erkennen kann.

Wie nun dieſes mit der Erfahrung und Geſchichte übereinſtimmet: ſo giebt auch hingegen die Abſtammung der Sprachen von einer gemeinſchaftlichen Mutter, ein untrieglich Kennzeichen der Abſtammung der Menſchen von einem gemeinſchaftlichen Geſchlechte und Volke; wenn nur denen Menſchen keine fremde Sprache von einem ſiegriſchen Bezwinger aufgedrungen worden. Es bekräftiget aber die Geſchichte aller Zeiten, daß die großen Reiche weit ſpäter entſtanden ſind, als die alten Mutterſprachen. Die Menſchen haben anfänglich noch ihre natürliche Freyheit behauptet: die Stammväter und älteſten der Familie hatten bloß ein wilkührlich Anſehen: oder wenn ſich die Menſchen weiter ausbreiteten, ſo folgten ſie des klügſten, erfahrenſten und muhtmaßen Rahte und Gutachten, mehr freywillig, als durch Zwang und Eyd. Mit der Zeit entſtunden

ſtunden daraus kleine Fürſten, Könige oder Staaten: und man wird durchgehends von allen nachmahls zuſammen geſchmolzenen großen Reichen finden, daß ſie anfänglich in gar viele kleine und abgeſonderte Herſchaften vertheilet geweſen ſind. Wenn alſo in den erſten Zeiten irgend ein großer Beherrſcher vieler Länder war, ſo hat auch der Sieg weder die alten Mutterſprachen hervorbringen; noch die Verwandſchaft unter die abſtammende Sprachen einführen können; ſondern beides iſt lediglich aus der natürlichen Abſtammung und Vermehrung aus einem Geſchlechte abzuleiten.

Die Menſchen führen zwar itzt unzehlig verſchiedene Sprachen; allein der alten Mutterſprachen ſind ſehr wenige. Wir wollen bey denen hauptſächlich bleiben, von welchen glaubwürdige Nachricht vorhanden iſt. Das Hebräiſche hat mit dem Cananäiſchen, Phöniciſchen, Punſchen, Syriſchen, Aramäiſchen, Samaritaniſchen, Chaldäiſchen und Arabiſchen eine ganz offenbare Verwandſchaft. Daher niemand zweifeln kann, daß alle dieſe Sprachen eine gemeinſchaftliche Mutter haben, und daß folglich die Völker ſelbſt aus einem Stamme entſproſſen ſind, und ſich nachgerade auf dem Erdboden ausgebreitet haben. Wüſten wir von andern itzt untergegangenen Sprachen Aſiens mehrere Nachricht, ſo würden wir vermuhtlich gleiche Verwandſchaft darin finden. Jedoch dürfte das alte Egyptiſche, Perſiſche und Babyloniſche,

ſo viel man aus den Nachbleibſeln ſchlieſſen kann, denen Mutterſprachen nahe kommen. Die übrigen itzt üblichen aber ſcheinen neu und vermiſcht zu ſeyn, dadurch die alte Amſtammung faſt unkenntlich geworden. Das Sineſiſche mag gar eine gemachte Kunſtſprache der Mandarinen, wenigſtens nicht mehr die alte ſeyn: ſo wie vor Zeiten auch die Egyptiſchen Prieſter eine eigene heilige Sprache unter ſich gehabt haben. [57]

In Europa finden wir kaum drey bis vier alte Mutterſprachen, die Griechiſche, Lateiniſche, Deutſche und Wendiſche oder Slavoniſche. Unter dieſen iſt die Griechiſche eine der vornehmſten; wiewohl auch dieſe noch offenbare Spuhren von der Phöniciſchen zeiget, ſo wie die Geſchichte giebt, daß ſich die Phönicier zu verſchiedenen Zeiten in Griechenland niedergelaſſen haben. Von den Griechen iſt der unterſte Theil von Italien beſetzt worden, und die ganze lateiniſche Sprache hat ihren Urſprung vom Aoliſchen und Doriſchen Dialect. Dieſes hat Gataker durch ein artiges Beyſpiel aus dem Anfange der Bucolicorum des Virgils gewieſen, welches werth iſt, daß es die, ſo beider Sprachen nicht ganz unkundig ſind, anſehen: ſie werden eine genauere und allgemeinere Verwandſchaft darin finden, als ſie vielleicht vermuhtet hatten. [58]

Daß

[57] Pauli Erneſti Jablonski Pantheon Aegyptiorum P. III. Prolegom. § 57. ſqq.

[58] Gataker de Stilo N. T. Cap. 1. Tityre, *tu*, a Dori-

co

Daß auch die Griechen denen Deutſchen viele Wörter geliehen, iſt unleugbar; wiewohl ich nicht glaube, daß Griechiſch eine rechte Mutter des Deutſchen heiſſen könne.

Das Deutſche, Niederländiſche, Däniſche, Engliſche, Schwediſche, Norwegiſche und Isländiſche hat eine allgemeine Verwandtſchaft; gleichwie Böhmiſch, Ungariſch, Siebenbürgiſch, Polniſch, Litthauiſch, Rußiſch, Wendiſch, aus dem Slavoniſchen entſproſſen iſt. Und vielleicht ſind alle dieſe Sprachen Töchter, oder ſo man will, Enkelinnen des alten Celtiſchen und Scytiſchen, welches faſt in ganz Europa geherrſchet hat, ehe das römiſche Joch vielen die lateiniſche Sprache angedrungen; ohne daß vormals die europäiſche Küſte am mittelländiſchen Meere viel Phöniciſches gehabt zu haben ſcheinet. Es ſtimmet alſo mit der Geſchichte überein, daß ganz Europa, theils zu Waſſer, von den handelnden Phöniciern, theils zu Lande

co τύ, pro σύ, *patula*, a πετάω pando, *recubans*, a κάμπω incurvo me, *fub*, ab ὑπό, ut ſuper ab ὑπέρ, *tegmine*, a τέγω vel στέγω, tego, *fugi*, a φῦγος, Doſice, φάγος. *Sylveſtrem*, ab ὕλη, ſylva, *tenui*, a τείνω tendo, unde tenuis. *Muſam*, a μοῦσα, *meditaris*, a μελετάω, meditor, ut a ſedeo, ſella, *arena*, ab ἄρας, ſiccus, aridus. *Nos* a νῶι, *patriæ*, a πατρία, ſcil. γῆ, *fines*, a χοῦνος, ſumis montorius, agri portio, unde, finis, *nos dulcia*, a γλυκὺς, δλυκὺς, dulcis, ut γνόφος, δνόφος, tenebræ, *linquimus*, a λείπω, unde liquo, linquo, *arva*, ab ἀρῶ, aro &c.

Lande, von den ſtreiffenden Scythen beſetzt worden.

Ich wünſche dem Herrn von Popowitſch, [59] der bey Gelegenheit ſeiner Unterſuchung vom Meere eine beſondere Einſicht in die Verwandſchaft und Abſtammung der abendländiſchen Sprachen gewieſen hat, daß er einen Auguſt oder Mäcen finden mögte, der ſein Bemühen reizte, ein harmoniſch-deutſches, oder vielmehr abendländiſches Wörterbuch zu verfertigen. Ich bin verſichert, daß ſolches der Hiſtorie der Sprachen und des menſchlichen Geſchlechts ein groſſes Licht geben würde. Noch mehr würden wir des menſchlichen Geſchlechts Verwandſchaft und Abſtammung ſehen können, wenn des gelehrten Olaus Rudbeck, des jüngern, ſein Theſaurus linguarum Aſiæ & Europæ harmonicus völlig zu Stande kommen wäre. Jedoch erkennet man ſchon aus dem kleinen Specimine dieſes Theſauri, welches der Herr Wolf hinter dem zweyten Theile ſeiner Bibliothecæ Hebraæ wieder aufs neue drucken laſſen, daß dieſe Verwandſchaft der Sprachen und Menſchen vollkommen Grund habe.

§ 15.

Der dritte Umſtand in der Geſchichte, welcher mit

[59] Herr Jo. Siegmund von Popowitſch hat, ohne ſich zu nennen, die bekannte Unterſuchung vom Meere zu Frankfurt und Leipzig 1750. 4. drucken laſſen, darin

mit dem Anfange des menſchlichen Geſchlechts übereinſtimmet, betrift die mählige Erfindung und das Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften.

Der Menſch hat nicht allein von Natur, durch ſeine Vernunft, zu Künſten und Wiſſenſchaften eine Fähigkeit; ſondern er wird auch durch leibliche Nohtdurft, durch Verlangen nach Bequehmlichkeit, Wohlſtand, Ueberfluß und allerley Luſt, imgleichen durch Bewunderung der Dinge, und daher entſtehende Neubegierde, und endlich durch das Vergnügen am Erkenntniß und an Wahrheiten dringlich dazu getrieben. Die Geſchichte giebt auch, daß dieſer Trieb in allen Zeiten bey den Menſchen wirkſam geweſen; daß ein jeder für ſich, nach ſeinem Vermögen und Umſtänden, was nützliches zu erfinden und Wahrheiten zu entdecken getrachtet; und daß diejenigen, welche darin zu erſt glücklich geweſen waren, (als Ceres und Bacchus) von ganzen Völkern geehret und vergöttert ſind.

Wir können alſo noch in der Geſchichte auf die Zeiten zurück ſehen, da kaum das allernöhtigſte erfunden, da wenig Künſte, und dazu ſehr unvolkommen erſonnen, und von den Wiſſenſchaften kaum die erſten Anfangsgründe entdeckt waren.

in ſchöne Sprach-Anmerkungen vorkommen. Es erhellet unter andern aus p 336. daß auſſer dem Griechiſchen und Latein, in Europa alles auf das Deutſche, Wendiſche und Slavoniſche ankomme.

ren. Denn vor vier tauſend Jahren waren die Menſchen noch in allen Stücken roh und unerfahren. Was iſt in der folgenden Zeit nicht nachgerade erfunden? was haben nicht bloß in den letzten drey hundert Jahren die Künſte und Wiſſenſchaften vor ein ausnehmendes Wachsthum bekommen? Was werden unſere Nachkommen nicht ferner entdecken? Gehet man alſo von den neueren Zeiten in die erſten zurück, ſo müſſen wir geſtehen, daß das menſchliche Geſchlecht vor vier tauſend Jahren noch ſeiner Kindheit und erſten Geburt ziemlich nahe geweſen ſey; und daß man aus dem Verhältniß des zunehmenden Erkenntniſſes in ſolchen vier tauſend Jahren beynahe die Zeit rückwerts beſtimmen könne, da die Menſchen noch nichts gewußt, das iſt, da ſie erſt auf die Welt gekommen waren. Wenn ſie aber den Erdboden ſchon von einer unendlichen Zeit her bewohnt hätten, ſo wäre, nach ihrem natürlichen Vermögen zu Erfindungen, das Noht und Luſt anfeureten, nicht möglich geweſen, daß ſich ihnen die nützlichſten und unentbehrlichſten Künſte eine ewige Reihe von Jahrhunderten ſollten verborgen haben; ſondern es müßte alles längſt erdacht geweſen ſeyn, was menſchlicher Witz zum Nutzen und Vergnügen erſinnen kann.

Ich werde dieſem allgemeinen Beweiſe nicht unbillig hinzufügen, was beſonders von der ſpäten Verpflanzung fruchttragender Bäume nach Europa, aus der Geſchichte bemerket iſt. Es wäre zwar zu weitläuftig, wenn ich alle Arten

fruchttragender Bäume einzeln durchgehen wollte; ich darf mich aber nur auf den Herrn de la Mare und deſſen vortrefliches Buch de la Police, wie auch auf die Anmerkungen, welche nachher ein Gelehrter in Genf über dieſe Materie gemacht hat, berufen; [60] als woraus ein jeder umſtändlich und beglaubt erkennen wird, daß beynahe keine gute Baumfrucht in Europa zu Hauſe gehöret, ſondern, daß ſie alle bey Menſchen Denken aus Aſien erſtlich nach Griechenland und Africa, von da nach Italien, Gallien und Spanien, am ſpätſten aber zu uns Deutſchen gebracht ſind. Dieſes wird man in den angeregten Büchern, von dem Weinſtock, von Oliven, Feigen, Citronen, Pomeranzen, Kirſchen, Pfirſchen, Apricoſen, Pflaumen, Aepfeln, Birnen, Quitten, Kaſtanien, Mandeln, Nüſſen ꝛc. bewieſen finden; ſo daß, wenn Aſien ſeine Früchte wieder forderte, uns nicht viel anderes, als die Eicheln, überbleiben würde. Müſſen wir uns denn nicht die erſten Menſchen in Europa als halbe Wilden vorſtellen, die ſich mit Kräutern, Wurzeln, und Maſtung der Wälder, beholfen haben? Iſt daraus nicht offenbar zu ſehen, wie ſpäte die Erfindung des beſſeren und angenehmeren zu uns gekommen? Läſſet ſich dabey

[60] De la Mare Traité de la Police. 1729. fol. IV. Vol. libro V. tit. XLII. Tomo IV p. 530. ſqq. Anmerkungen darüber ſind aus dem Journal Helvetique 1738 Sept p. 181 überſetzt zu finden im Hamburgiſchen Magazin Tom. VI. p. 500. ſqq.

bey gedenken, daß Europa von Ewigkeit bebauet, und eben ſo ſtark wie itzo bevölkert geweſen? oder daß keiner in der unendlichen Zeit, weder eine ſchmackhaftere Frucht der Morgenländer gekoſtet, noch auf die Gedanken gerahten ſey, dieſelbe in ſeiner Heimat zu ſäen oder zu pflanzen? Kann man ſich überhaupt einbilden, daß Menſchen zu ihrem Wohl und Vortheil von Ewigkeit nichts, in ein Paar tauſend Jahren alles ſollten erfunden haben?

§ 16.

Die alten Weltweiſen haben die Stärke der Folgerung, aus denen ganz neuerlich und allmälich erfundenen Künſten und Wiſſenſchaften, gar wohl eingeſehen; und zum Theil auch daher einen Anfang des menſchlichen Geſchlechts geſchloſſen. [61] Die aber mit dem Vorurtheil der Ewig-

[61] Macrobius in Somnium Scipionis lib. II. c. 10. *Quis facile mundum ſemper fuiſſe conſentiat? cum & ipſa hiſtoriarum fides multarum rerum cultum emendationemque, vel inventionem ipſam, recentem eſſe fateatur: cumque rudes primum homines, & incuria ſilveſtri non multum a ferarum aſperitate diſſimiles, meminerit vel fabuletur antiquitas; tradatque, nec hunc eis, quo nunc utimur, victum fuiſſe, ſed glande prius & baccis altos, ſero ſperaſſe de ſulcis alimoniam — Si enim ab initio, imo ante initium, fuit mundus, ut philoſophi volunt; cur per innumerabilium ſerium ſæculorum non fuerat cultus, quo nunc utimur, inventus? non literarum uſus, quo ſolo memoria ſuleitur æternitas? cur denique multarum re-*

rum

Ewigkeit zu ſehr eingenommen waren, haben ſich gegen dieſe unleugbare Zeugniſſe der Geſchichte mit einer ſonderbaren Ausflucht, oder vielmehr Erdichtung, zu retten geſucht. Einige nehmen an, daß der Erdboden und das menſchliche Geſchlecht, zu verſchiedenen Zeiten, durch Feuer, andere, daß ſie bald durch Feuer, bald durch Waſſer verheeret würde. Sie ſetzen ferner, daß das Feuer, ſo die Welt verbrannt hätte, dieſelbe auch von neuem wieder erzeugte. Die anderen, daß das naſſe Element des Waſſers niemals alle Menſchen auf einmal dahingeriſſen habe, ſondern daß es allezeit einige wenige übria gelaſſen, von welchen eine neue Bevölkerung des Erdbodens den Anfang genommen. Sie wollen zugleich, daß die überbliebene lauter armſelige Hirten geweſen wären, die ſich mit dem Vieh auf

rum experientia ad aliquas gentes recenti ætate pervenit? ut, ecce, Galli vitem, vel cultum oleæ, Roma jam adoleſcente, didicerunt, aliæ vero gentes adhuc multa neſciunt, quæ nobis inventa placuerunt. Hæc omnia videntur æternitati rerum repugnare, dum opinari nos faciunt, certo mundi principio paulatim ſingula quæque cœpiſſe.

Lucretius lib. V. v. 326.

Præterea, ſi nulla fuit genitalis origo
Terrai & cæli, ſemperque æterna fuere:
Cur ſupera bellum Thebanum, & funera Trojæ
Non alias alii quoque res cecinere poetæ? ——
Verum, ut opinor, habet novitatem ſumma, recensque
Naturâ'ſt mundi, neque pridem exordia cepit.

Quare

hohe Berge gerettet, aber von den Künsten und Wissenschaften der vorigen Welt nichts gewußt hätten. So könne denn, ungeachtet der Ewigkeit der Welt und der Menschen, die Erde wieder zur Wüste werden, die Künste und Wissenschaften verlohren gehn, und beides Menschen und menschliche Künste von neuen wieder hervorgebracht werden und zunehmen. [62]

Wer

Quare etiam quædam nunc artes expoliuntur.
Nunc etiam augescunt: nunc addita navigiis sunt
Multa &c.

Plato lib. III. de Rep. init. p. 529. πῶς γὰρ ἄν, εἴγε ἔμενε τάδε οὕτω τὸν πάντα χρόνον, ὡς νῦν διακεκόσμηται, καινὸν ἀνευρίσκετό ποτε καὶ ὁτιοῦν του; ὅ τι μὲν τὸν μυριάκις μύρια ἔτη διελάνθανεν ἄρα τοὺς τότε, χίλια δ' ἀφ' οὗ γέγονεν, ἢ δὶς τοσαῦτα ἔτη, τὰ μὲν Δαιδάλῳ καταφανῆ γέγονε, τὰ δὲ Ὀρφεῖ, τὰ δὲ Παλαμήδει, τὰ δὲ περὶ μουσικὴν, Μαρσύᾳ καὶ Ὀλύμπῳ, περὶ λύραν δὲ Ἀμφίονι, τὰ δ' ἄλλα ἄλλοις πάμπολλα, ὡς ἔπος εἰπεῖν, χθὲς καὶ πρώην γεγονότα &c.

[62] Cicero in Somn. Scip. cap. 7. *Propter eluviones exustionesque terrarum, quas accidere tempore certo necesse est, non modo æternam, sed ne diuturnam quidem gloriam assequi possumus.* Ueber welche Worte Macrobius lib. II. c. 10. sich so heraus lässet: *Fit, ut manente mundo, inter exsuperantis caloris humorisque vices, terrarum cultus, cum hominum genere, sæpe intercidat, & reducta temperie rursus novetur. Nunquam tamen, seu eluvio, seu exustio, omnes terras aut omne hominum genus, vel omnino operit, vel penitus exurit. Aegypto certe, ut Plato in Timæo fatetur, nunquam nimietas humoris nocuit*

Wer ſiehet nicht, daß dieſes lauter willkührliche Bedingungen ſind, die weder Geſchichte, noch Erfahrung, noch Vernunft vor ſich haben, und doch zum Zwecke nicht einmal hinreichen? Geſetzt, die ganze Welt, oder der Erdboden, wäre dergleichen großen Veränderungen unterworfen: ſo würde dadurch weder die Welt, noch das menſchliche Geſchlecht ewig gemacht. Denn dieſe auf einander folgende einzele Ver-

euit vel caloris; unde & infinita annorum millia in ſolis Aegyptiorum monumentis libriſque releguntur. Ceterae igitur terrarum partes, interneciomi ſuperſtites, ſeminarium inſtaurando generi humano fiunt: atque ita contingit, ut non rudi mundo rudes homines & cultus inſcii, cujus memoriam intercepit interitus, in terris obſerrent &c. Siehe auch Lucret. V. 340. ſq. Beym Plato in Timæo p. 475. init. edit. Gr. Baſil. 1556. fol. ſagt der egyptiſche Prieſter: πολλαὶ καὶ καλὰ πολλὰ ϕθοραὶ γεγόνασιν ἀνθρώπων καὶ ἔτι ἔσονται πυρὶ μὲν καὶ ὕδατι μύριαι. und lib. III. de leg. init. ἆρ οὖν ἡμῖν οἱ παλαιοὶ λόγοι ἀληθῆ ἦν τινὰ δηνοῦσιν — τὸ πολλὰς ἀνθρώπων ϕθορὰς γεγονέναι καὶ κατακλυσμοῖς τε καὶ νόσοις, καὶ ἄλλοις πολλοῖς, ἐν οἷς βραχύ τι τῶν ἀνθρώπων λείψανα γένος — ὡς οἱ τότε περιϕυγόντες τὴν ϕθορὰν, χειρὸν ὄρεσί τισι ἢ ἔν τισι νομαῖς, ἐν κορυϕαῖς που σμικρὰ ζῶπυρα τοῦ τῶν ἀνθρώπων γένους διασεσωσμένα — καὶ δὴ τοὺς τοιούτους γε ἀνάγκη που τῶν ἄλλων ἀπείρους εἶναι τεχνῶν, καὶ τῶν ἐν τοῖς ἄστεσι πρὸς ἀλλήλους μηχανῶν &c. Von der Steifer Exuſtione mundi hat Jac. Thomaſius beſonders gehandelt. Ariſtoteles aber Meteorologicorum lib. I. cap. 14. T. I. p. 770. ſqq. du Vallii, redet viel von Ueberſtrömungen.

wüſtungen würden eine zehlbare Reihe ausmachen. Aber keine Zahl iſt unendlich. Die Verwüſtungen würden, nach der Hypotheſe, wieder kommen, und alſo vermehret werden. Nichts aber, was ſich vermehren läſſet, iſt unendlich. Die Anzahl der Verwüſtungen würde auch nohtwendig kleiner ſeyn, als die Anzahl der Menſchen und ihrer Geburten, die zwiſchen her gelebt. Es kann aber ein Unendliches nicht kleiner ſeyn, als das andere. [63] So lieſſe ſich demnach durch eine endliche Zahl die Ewigkeit doch nicht erreichen und ausmeſſen. Die wahre Urſache des menſchlichen Geſchlechts wird dadurch nur ins Unendliche verſchoben, und nimmer gegeben.

Wie eitel ſind aber auch nicht dieſe Grillen, an und vor ſich ſelbſt? In welchem Geſetze der Natur iſt das gegründet, was die Stoiker lehreten, daß die Welt, daß die Erde, zu gewiſſen verſchiedenen Zeiten immer wieder verbrennen muß? oder welche Phyſik lehret, daß eben der zerſtöhrende Brand, Thiere und Pflanzen wieder hervorbringt? Die abwechſelnde Verheerung des ganzen Erdbodens, durch Feuer und Waſſer, iſt eben ſo wenig natürlich: und alle Fluhten, davon die heidniſche Geſchichte ihnen Nachricht gab, als des Dagnes, Deucalion, und andere, betrafen nur einen kleinen Theil des Erdbodens.

Worauf

[63] Siehe, was von unendlichen Reihen § 6 —9 geſagt iſt, und beſonders die 3. und 6 Anmerkung.

Worauf konnten ſie denn ihre Hypotheſe bauen?

Ich würde dieſe alte Erfindungen keiner Erwehnung gewürdiget haben, wenn ſie nicht von neuern Weltweiſen auf eine andere Art geſchmückt worden wären. Dieſe haben die Cometen völlig zu ihren Dienſten; damit können ſie Welten erbauen, Welten zerſtöhren. Da ruft man nur einer ſolchen Himmelsbombe, und läßt ſie an die Sonne prellen, daß die brennende Stücken davon fliegen; und aus dieſen ausgebrannten Brocken werden hernach die Planeten, und unter andern auch unſere Erde zuſammen geſchmolzen. Dann richtet ein anderer wieder eine ſolche Bombe auf die Erdkugel, und zubricht ihre äuſſere Schale damit; ſiehe! dann iſt eine allgemeine Ueberſchwemmung da; die Axe und der Lauf der Erdkugel werden geändert; es entſtehet durch den Bruch eine unebene Fläche, und ſo ſind Berge und Thäler geworden. Andere ziehen wohl nicht mit ſo gefährlichen Werkzeugen wieder die Welt und das ganze menſchliche Geſchlecht zu Felde; unterdeſſen verwüſten und verheeren ſie doch einen groſſen Theil des Erdbodens, und ſeiner Einwohner, ſo oft es ihnen beliebt, durch Fluhten, Peſt, Dürre und andere Landplagen; wenigſtens bekriegen ſie die Künſte und Wiſſenſchaften mit Tyranney und Barbarey, und laſſen die Menſchen wechſelsweiſe wieder in Sclaverey, Unwiſſenheit und Wildheit der Sitten verfallen.

Nun mögte man uns vielleicht aufs künftige

mit den Cometen, oder ihrem Schwanze, in abergläubiſche Furcht ſetzen können, wenn die himmliſche Bewegungen durch keine weiſe Vorſicht zur Ordnung und Uebereinſtimmung gebracht wären. Denn in ſolchem Falle mögten etwa dergleichen glüende Kugeln, von einer blinden Kraft, in die weite Himmelsgegenden, ganz wild hinein geſchleudert werden, und einmal dieſen oder jenen treffen. Aber wir, die wir eine weiſe, gütige und mächtige Vorſehung glauben, erwarten billig von Weltweiſen mathematiſche, und in den großen Bewegungsgeſetzen nohtwendig gegründete Beweiſe, daß dieſes vorhin wirklich geſchehen ſey, oder künftig geſchehen könne und werde; ehe wir uns von unſrer Zuverſicht abbringen laſſen. Sind ſie denn in der Theorie der Cometen ſo erfahren, daß ſie, was damit vorgegangen iſt, oder geſchehen wird, rückwerts und vorwerts, wie die Sonnen- und Mondfinſterniſſen, berechnen können? Ich denke, ſie ſind noch ſehr weit davon entfernet; und wenn ſie ja eine allgemeine Grundlage zur Theorie der Cometen gemacht haben, ſo werden ſie auch ſolche Kräfte und Regeln der Bewegung haben annehmen müſſen, wodurch die bisher an allen Cometen beobachtete ordentliche, excentriſche Bahn beſtimmt und erkläret werden kann, nicht aber eine Zerrüttung in der Natur geſtiftet wird. Ich will dieſes ſagen, daß dergleichen Theorie nothwendig wiedrige Kräfte erfodert, davon die eine die Näherung des Cometen

meten zu einem andern Weltkörper, beſonders zu der Sonnen, ſucht; die andere aber denſelben zu entfernen bemühet iſt; damit eine Würbelung um einen andern Körper daraus erwachſe. Auf dieſe Weiſe aber entſtehet ein gewiſſes Verhältniß und Gleichgewichte beider wiedrigen Kräfte; und es iſt vielmehr daraus zu ſchlieſſen, daß der gänzliche Zuſammenſtoß zweyer himmliſchen Körper nimmer geſchehen kann. Ich darf mich alſo in die neue Art, Planeten durch einen ſolchen Zuſammenſtoß zu erbauen, nicht einlaſſen; und es wird ſich bald drunten zeigen, daß wenn auch Planeten auf ſolche Art entſtehen könnten, dennoch der Urſprung von Thieren und Pflanzen auf denſelben durchaus nicht natürlich zu erklären ſey.

Wollte ſich jemand auf die Moſaiſche allgemeine Fluht berufen: ſo würde ich ihn fragen, warum er denn nicht auch die göttliche Erſchöpfung des Menſchen und der Thiere aus dem Moſes annehme? oder fragen, wo Moſes zu verſtehen giebt, daß die Fluht natürlich durch einen Cometen verurſacht ſey? ob nicht vielmehr aus demſelben erhelle, daß ſchon vor dieſer Fluht, Berge, und Flüſſe welche ohne Berge nicht ſeyn können, geweſen; folglich, daß dieſelbe nicht von der Zerbrechung der Erdrinde durch einen Cometen, bey dieſer Fluht erſt entſtanden ſind? Würde aber jemand die Geſchichte von der allgemeinen Fluht ſelbſt gelten laſſen, und nur die Erklärung nach ſeinem Sinn natürlich machen wol-

len: ſo möchte ich wiſſen, wie er auf eine natürliche Weiſe alle Thiere, ſo verſchiedener Art, von allen Gegenden des Erdbodens, nach einem ſicheren Platz zuſammen bringen wollte? Oder ſollen ſich Menſchen und Vieh an jedem Orte auf die entſtehende Höhen gerettet haben: ſo werden auch Künſte und Wiſſenſchaften mit ſo vielen Menſchen zugleich gerettet ſeyn, und dieſe haben vor vier tauſend Jahren nicht in allen Stücken ſo rohe und unwiſſend, der Erdboden nicht ſo wüſte und unbepflanzet ſeyn können, wenn ihre Vorfahren ewig geweſen.

Die übrigen Unfälle u. Landplagen, als Erdbeben, Peſt, Theurung u.ſ.w. haben keinen Einfluß in das Allgemeine, und können das ganze menſchliche Geſchlecht nicht wieder in eine völlige Unwiſſenheit verſenken, noch den ganzen Erdboden in eine Wüſte verwandeln. Was aber die einreiſſende Barbarey betrift: ſo will ich aufrichtig geſtehen, wenn Länder, da einmal Künſte und Wiſſenſchaften blüheten, dergleichen Perſien, Chaldäa, Griechenland und Italien vor Zeiten geweſen ſind, unter ein hartes geiſt- oder weltliches Joch verfallen, oder mit Heerzügen barbariſcher Völker überſchwemmt werden, daß ſolches die Künſte und Wiſſenſchaften ſehr zurück ſetzen könne: zumahl, wenn es bey dem Anfange geſchähe, ehe ſie ſich weit ausgebreitet hätten. Allein, eben der Fall, wenn ſich Künſte und Wiſſenſchaften nur noch bey wenigen aufhalten, wäre ein Zeichen, daß ſie ſowohl, als das menſchliche

che Geſchlecht damahls ihrem Anfange noch ſehr nahe geweſen ſeyn müſſen. Denn wenn das menſchliche Geſchlecht ewig wäre: ſo würden auch die Künſte und Wiſſenſchaften ſo hoch geſtiegen ſeyn, und ſich ſo weit ausgebreitet haben, daß ſie weder gänzlich auszurotten ſtünden, noch allerwerts verſcheucht werden könnten. Was nun die vorigen Zeiten betrift: ſo müſſen wir ja geſtehen, daß die Künſte, und ſonderlich die Wiſſenſchaften, damals noch, gegen itzige Beſchaffenheit, gering geweſen ſind, und daß ſie zu einer und derſelben Zeit nicht mehr als etwa zwey Länder und Völker menſchlich gemacht hatten. Wie nun dieſes für ſich einen Beweis giebt, daß auch die Menſchen damals noch ſo lange nicht auf dem Erdboden gewohnet hatten; ſo wäre wohl eben ſo ſehr nicht zu bewundern geweſen, wenn die Menſchen durch Schickſale des Krieges alle gute Erfindungen nach gerade wieder verlohren hätten. Dennoch aber ſind die Künſte und Wiſſenſchaften nur gewandert, und von den Morgenländern nach Europa, von da wieder nach den Arabern, von da abermals nach Europa gezogen. Ja wie der zunehmende Aberglaube, der gefährlichſte Feind alles Verſtandes und Witzes, unter dem Scheine der Religion, allen übrigen Saamen des guten Erkenntniſſes und Geſchmacks auszurotten drohete: ſo hat ſich derſelbe doch noch in allen Jahrhunderten, hie und da, in verborgenen Winkeln erhalten. Nun er aber wieder zum völligen Durchbruch gekommen,

und

und bey den meiſten Völkern von Europa veſt gewurzelt hat: ſo iſt nicht mehr möglich, daß die Menſchen durchgehends, wieder ſo rohe und unwiſſend werden können, als ſie vor vier tauſend Jahren geweſen ſind, noch daß ſie ihren vorigen Zuſtand gänzlich vergeſſen, und alſo die Spuren ihres Urſprungs verlieren ſollten.

Die zweyte Abhandelung.

Daß Menſchen und Thiere ihren Urſprung nicht von der Welt oder der Natur haben.

§ 1.

Die Folgerungen, welche wir in der vorigen Abhandelung aus dem Tode aller unſrer Vorältern, und aus der Geſchichte des Erdbodens, der Sprachen und der Künſte gezogen haben, ſind ſo natürlich und überzeugend; daß es faſt eben ſo ungereimt ſeyn würde, wenn die Menſchen ihr ganzes Geſchlecht für ewig hielten, als wenn einzele Menſchen ſich träumen lieſſen, daß ſie allezeit auf der Welt geweſen wären; da ſie ſich doch ihrer verſtorbenen Aeltern, und ihrer eigenen Kindheit und Wachsthums erinnern könnten. In der That ſind auch ſehr wenige unter denen, welche Welt und Natur ewig machen, die ſich dabey getrauten, eine gleiche Ewigkeit

keit von dem menſchlichen Geſchlechte zu bejahen. Die allermeiſten ſtehen zu, die Menſchen hätten einen Anfang gehabt, und hätten ſich nachmals erſt durch die ordentliche Zeugung fortgepflanzet. Allein, da ſie demnoch ihren Abgott, die Welt und Natur, gerne auf den öberſten Trohn ſetzen wollen: wie werden ſie doch den erſten Urſprung des menſchlichen Geſchlechts aus den Kräften der Welt ableiten, und verſtändlich erklären? Die Kraft der Zeugung, wiſſen wir, iſt bey uns und allen übrigen Thieren natürlich. Allein, welche natürliche Kraft bringt die erſten Menſchen, die erſten Thiere in jeder Art hervor?

Sie helfen ſich mit Ertichtungen. Sie bilden ſich ein, die Sonne habe durch ihre Wärme den Schlam des Erdbodens belebet, und dadurch vielleicht zuerſt allerley ungeſtalte Mißgeburten von Thieren hervorgebracht, welche nicht hätten beſtehen, noch ſich fortpflanzen können; bis endlich, nach vielen ungeſtalten Fehlgeburten, aus ſolchem ungefährlichen Zuſammenfluß einer gährenden Materie, eine ordentliche Bildung, bald dieſes, bald jenes Thieres, von beiderley Geſchlechtern, ſodann auch einmal der Menſch, entſtanden wäre, welche ſich beym Leben erhalten und vermehren können. [1]

Man

[1] Daß Epicurus und Lucretius ſo gelehret haben, iſt ganz bekannt. Siehe Lucret. V. 420. ſqq. V. 781. ſqq. 819. 835. Aber wer wird auch nicht wiſſen, daß de la Metrie in ſeinem Syſteme d'Epicure dieſes

Man muß von dieſen Weltweiſen nicht erwarten, daß ſie ſich in das Weſen und die Eigenſchaften der irdiſchen Materie, des Waſſers, der Sonnen, der Wärme, oder in die Kräfte dieſer Dinge, und in die Geſetze der Bewegung, oder auch in den Bau der thieriſchen Körper und deren Erzeugung, tief einlaſſen werden; um uns dieſes Entſtehen der Thiere begreiflich zu machen. Sie würden die Natur nicht zum Abgott gemacht haben, wenn ſie ihre Regeln gekannt hätten. Man höret nur Dichter reden, denen es leicht wird, alles zu verwandeln und zu ſchaffen. Ihre Welt iſt ein Schlaraffenland, darin ſich alles ohne Grund und Mühe, als in einem Traume, erzeuget. Die Erde, unſer aller fruchtbare Mutter, durfte nur von der Sonnen geſchwängert werden; ſo gab ſie aus ihrem Schooße eine Geburt nach der andern hervor. Die verborgene Natur iſt dabey bald eine verſtändige, milde, gütige, kräftige Schöpferinn, die aller Dinge Urſtof und Saamen bildet, entwickelt, nähret und erhält: bald muß ſie ſich wieder als blind, unverſtändig, neidiſch, ohnmächtig und veraltet meiſtern laſſen. Eine eigentlichere und genauere Erklärung dieſer Meynung bin ich nicht im Stande zu geben.

§ 2.

Wenn wir noch in den Zeiten der Finſterniß lebten,

dieſes verfallene Lehrgebäude unglücklicher Weiſe wieder aufzurichten geſucht habe?

lebten, ſo mögten wir vielleicht hierin Licht zu ſehen glauben. Allein das weis ich nicht, wie heutiges Tages Menſchen ſich getrauen können, mit ſolchen willkührlichen Ertichtungen, die aus grober Unwiſſenheit der Natur, und aus mancherley Wiederſpruch und Irrthümern zuſammen geſetzet ſind, vor dem Richterſtuhl ihrer eigenen Vernunft zu beſtehen. Selbſt die Alten ſind kaum zu entſchuldigen, daß ſie aus falſchen Erfahrungen ſo unrichtig geſchloſſen, und ihre Vorfahren für terrigenas, αὐτόχθονας, das iſt, von der Erden erzeugt, gehalten. [2] Sie hatten etwa geſehen, daß nach der Ueberſchwemmung des Nils, ſich in dem nachgebliebenen Schlamme allerley Inſecten, Ungeziefer, Frösche, Kröten, Schlangen, Eydexen, und dergleichen finden lieſſen. Da waren ſie alſobald mit dem Schluſſe fertig, daß dieſe Thiere, durch die Sonnenwärme aus dem Schlamme gebrütet wären; und gingen denn mit ihren Folgerungen auch zu den gröſſeren Thieren, und ſelbſt zu dem Menſchen, daß auch dieſelben einſt hie und da in einem feiſten Erdreiche von der Sonnen mögten erzeuget ſeyn.

Wir wiſſen wenigſtens in neueren Zeiten, daß die Erfahrung, worauf jene ſich gründeten, gänzlich falſch, und durch übereilte Schlüſſe erſchlichen ſey. Wir haben durch die genauſten und ſicherſten Beobachtungen und Verſuche der beſten

[2] Siehe die 1. Abhandlung, 8 Anmerkung. p. 26.

beſten Naturkündiger, von allen Thieren und Inſecten, die nur irgend ſo groß ſind, daß ſie ſich deutlich betrachten laſſen, wahrgenommen, daß kein lebendiges Thier von ſelbſt, aus fauler gährender Materie erwachſe. Der faule Käſe iſt ſo wenig die Mutter der Maden, als die Erde der Menſchen. Die beſtändige Ordnung der Natur, vom kleinſten bis zum größten, iſt, daß alles, was Leben hat, von ſeines gleichen erzeuget werde. Und bey den allermeiſten Gattungen geſchiehet ſolches durch Vermiſchung der Aeltern von zweyerley Geſchlechte. Die Schmeißfliegen, Mücken, Schlupfweſpen, Schmetterlinge, Flöhe, Kefer, und wie ſie weiter heiſſen, gatten ſich ſowohl, als größere Thiere, und ſchieben ihre Eyer da hinein, wo die Brut ihre Nahrung bereit findet. Kein Käſe, Fleiſch, Frucht, Blad, Holz, oder andere Materie, wenn jedes nur für das Geſchmeiſſe bewahret werden kann, wird das geringſte lebendige Thier aus ſich hervorbringen.

Wenn auch die Natur gleich von dem Vollkommenern, ſtuffenweiſe zu den Pflanzen herunter ſteiget; daß es Thierchen giebt, die Zwitter ſind, und ſich ſelbſt begatten können, wie die Schnecken, oder da als aus einer Mutterpflanze, andere Thiere ihres gleichen hervorwachſen, wie bey den Polypen und Madreporen geſchieht: ſo weis man doch, daß auch in dem Pflanzenreiche, eine Art von Befruchtung der weiblichen Pflanze durch den Saamen der männlichen, ſtatt finde; wenig-

wenigſtens, daß überhaupt keine einzige Pflanze anders, als aus einem ſolchen Saamen und Knoſpen erwachſe, worin ſchon der Entwurf von jeder Pflanze, nach ihrer Art, gebildet und eingewickelt liegt. Wenn demnach nicht ſchon eine Pflanze, ein Polypus, ein Thier, als wirklich geſetzt wird, welches das erſte ſey, und welches dieſe Knoſpen und dieſen Saamen hervorbringt und nähret: ſo iſt, natürlicher Weiſe, an keine Erzeugung von irgend einer Pflanze oder einem Thiere, oder deren Fortpflanzung, zu gedenken.

§ 3.

Ich ſollte nicht meynen, daß jemand gegen dieſe ganz ausgemachte Wahrheit einen Einwurf von denjenigen unglaublich kleinen Thierchen nehmen könnte, welche Hartſocker und Leeuwenhock in dem Saamen vieler Thiere, andere im Eßig und Pfefferwaſſer, u. ſ. w. Buffon und Needham auch in vielen andern gallerthaftigen Säften von gekochtem und gebratenem Fleiſche, und von Pflanzen, inſonderheit vom brandigen Korne, durch ſtarke Vergrößerungsgläſer geſehen haben; wiewohl Herr Buffon dieſelbe nicht ſowohl für Thiere, als für lebendige Theile eines Thieres hält, welche durch ein inneres Model organiſiret worden.

Wenn man gleich alle dieſe Erfahrungen, ſo wie ſie angegeben werden, als ungezweifelt zuſtehet; ſo heben ſie doch die Gewißheit der beſtändigen Ordnung der Natur in allen übrigen Thieren, welche dieſen Namen eigentlich verdie-

nen, nicht auf. Denn hier kann man nicht betrogen werden. Die Thiere ſind ſo groß, daß man den künſtlichen Bau ihres Körpers, die Werkzeuge des Lebens, der Sinne, Bewegung, Zeugung, und die Art ihrer Fortpflanzung mit bloßen Augen klar und deutlich beobachten kann. Und ſo verhält es ſich auch mit den Pflanzen, deren Erzeugung aus Saamen, Zwiebeln, Wurzeln, oder Knoſpen anderer Mutterpflanzen, ganz offenbar dargethan iſt. Wir haben dabey Vernunft und Erfahrung vor uns, daß die Natur ſich ſelbſt zu allen Zeiten ähnlich ſey, und anders, als ſie einmal handelt, nicht handeln könne; folglich auch nimmer eine Zeit geweſen ſey, da dieſe Thiere und Pflanzen zuerſt auf eine andere Weiſe, nemlich durch Gährung einer verfaulten Materie, hervorkommen wären. Wenn alſo der Natur gleich das Vermögen gegeben wäre, die niedrigſte, einfachſte und kleinſte Art der Lebendigen, welche faſt nur aus einem Gallert beſtehen, ohne Voreltern, unmittelbar aus roher Materie zu bilden; ſo folgte doch daraus im geringſten nicht, daß die unendlich weiſe Zuſammenfügung ſo vieler tauſend organiſchen Körper, aus einem ganz ungeſchickten Klumpen, jemals durch ihre blinden Kräfte hätte bewirkt werden können; zumal da wir wiſſen, daß deren Bildung, nach der Ordnung der Natur, allezeit organiſirte Körper der Aeltern voraus ſetzet. Die Natur kann wohl die einfachen Salze, Kryſtalle, Steine, Metalle,

talle, ohne Urbild zuſammen fügen; aber wenn wir in den Steinen einen genauen Abdruck bekannter Thiere, Fiſche und Pflanzen, mit allen Theilen und Werkzeugen finden, ſo glaubt doch kein vernünftiger Menſch, daß dieſes ein Spielwerk der Natur ſey, und daß die bloße verſteinernde Kraft ſolche Abriſſe ohne Urbild hervorbringe. Dennoch ſtellen dieſe nur die äuſſerliche Form ſolcher organiſchen Körper vor Augen. Wie vielweniger iſt die Natur fähig, das innerſte dieſer künſtlichen Maſchinen, ſo zu reden, aus eigenem Gehirne zu erfinden, und ohne Model auszuarbeiten?

Der Herr von Haller hat demnach, in der Vorrede zum zweyten Theile der deutſchen Ueberſetzung von Büffons Hiſtorie der Natur, ganz richtig geurtheilet, und erwieſen, daß die Religion für dieſe Erfahrungen auf alle Weiſe in guter Sicherheit ſey. Und man muß dem Herrn Needham ſelbſt die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er dieſes eingeſehen und erinnert hat. Er erkennet, daß ſeine Thierchen nur eine ganz einfache Zuſammenſetzung haben, welche leicht ohne vorhergehende Bereitung eines Saamens in einem organiſchen Körper, durch das bloße Ausdehnen und Zuſammenziehen der kleinſten Theile entſtehen, vergehen, und wieder erneuert werden könnten; und daß ſie nur im weitläuftigen Verſtande Lebendige, und Thiere zu nennen wären; weil ſie den Pflanzen und Maſchinen näher kämen. Man hat alſo vernünftiger Wei-

ſe nicht zu fürchten, ſagt er, p. 248 ſqq. daß mein Lehrgebäude zu einer Erzeugung der Thiere aus roher Materie führe. Die Bildung des Saamens ſetzet nohtwendig einen organiſchen Leib, oder, in manchen Arten eine gewiſſe Bärmutter, voraus; und dieſes in einer Reihe der Voreltern, die bis zum Urſprunge der ganzen ſichtbaren Welt, und derer Geſchöpfe, die unmittelbar aus Gottes Hand gekommen ſind, hinaufſteiget. Ich ſage unmittelbar: denn eine unendliche Reihe ſolcher erzeugten Dinge würde nichts anders ſeyn, als eine unendliche Zahl von Wirkungen, ohne eine erſte Urſache; eine Kette, deren Schwere mit der unendlichen Zahl ihrer Glieder nur unendlich zunehmen würde, ohne daß eine Kraft wäre, welche ſie halten könnte; welches in der That nichts, als unendliche Ungereimtheit giebt. Es wäre eben ſo gedacht, als wenn einer eine unermeßliche Reihe blinder Menſchen gerades Weges, und ohne ſich zu verirren, hinter einander gehen ſähe; und wenn er ihren ſehenden Führer mit Augen nicht erreichen könnte, ſich die Reihe unendlich vorſtellete; gleich als ob ihnen der Mangel des Geſichts dadurch erſetzt würde, daß man die Blindheit ins Unendliche vermehret.

§ 4.

Wenn aber gleich die angegebene Beobachtungen, von den microſcopiſchen Thierlein, hier ohne

ohne Nachtheil der Religion, als wahr eingeräumet werden könnten; ſo muß ich doch ſo viel davon ſagen, daß ſie noch weit davon entfernet ſind, klare Erfahrungen zu heiſſen, darauf ein neues Lehrgebäude von der Erzeugung dieſer Thierchen, oder von der natürlichen Fortpflanzung der eigentlichen Thiere, durch Saamen, aufzurichten wäre. Es ſind noch zweyerley große Zweifel übrig zu heben: eines Theils, wenn es wirkliche Thierlein ſind, ob ſie nicht auch, wie die größeren Thiere, ebenfals aus einem Saamen oder aus Eyern, die von einer unſichtbaren lebendigen Mutter hineingelegt worden, erzeugt ſind? andern Theils aber, ob man ſelbſt darin genug gegründet iſt, daß man dieſe bewegte Körperchen für wahre lebendige Thierlein hält?

Es iſt billig, daß ich die Urſache dieſer Zweifel ſage, zumal da ſie denen, welche für ſolche Beobachtungen eingenommen ſind, bey ſo vieler genauen Naturforſcher Zeugniß, unerheblich ſcheinen mögten.

Wir befinden uns hier in einer ganz anderen unſichtbaren Welt, darin wir nur mit gelichenen Augen ſehen. Es werden uns da, mit dem Needhamſchen Vergrößerungsglaſe, bewegte Körperchen in einer dunkelen Figur von kleinen Schlangen, Eyerchen, Kügelchen, mit und ohne hinter ſich geſchleppten Fäden, vorgeſtellet, die in der That 160000 mal kleiner ſind, als ſie dadurch laſſen; und der Herr Büffon

hat ſelbſt erkannt, daß man bey ſolchen Beobachtungen ſehr viele Behutſamkeit brauche, um nicht betrogen zu werden. Er hat ſelbſt dem ſcharfſichtigen Leeuwenhoek, der doch ſeine Saamenthierlein bey funfzig Jahre herdurch, mit den beſten Vergrößerungsgläſern betrachtet hat, mit großer Wahrſcheinlichkeit gewieſen, daß er ſich dennoch betrogen, und für Thiere gehalten habe, was in der That keine ſind: bloß weil er zu früh ein Lehrgebäude von der Erzeugung der Thiere aus ſolchen Saamenthierlein, in ſeinen Gedanken aufgerichtet, und in ſolcher Abſicht vieles geſchloſſen hätte, was er nicht geſehen. [3] Herr Büffon und Herr Needham haben ein anderes Lehrgebäude von der Erzeugung der Thiere an deſſen Stelle geſetzt: könnte dieſes nicht auch bey ihnen wirkſam geweſen ſeyn? Herr Needham giebt das, was er mit Hrn. Büffon zugleich geſehen, für wahre Thiere aus; Hr. Büffon nur für organiſirte und belebte Theile eines Thiers, aus deren Zuſammenfügung erſt nachmals ein Thier entſtünde: ſollte man nicht denken, keiner hätte klar geſehen, was er erzehlet, ſondern ein jeder hätte nach ſeinem Lehrgebäude gemuhtmaſſet?

Geſetzt, die Merkmaale des Lebens wären in den mikroſcopiſchen Körperchen klar und unbetrieglich: ſo dürfte doch noch mehr Behutſamkeit,

[3] Siehe Herrn Buffon allgemeine Hiſtorie der Natur, des I. Theils II. Band 7. und 8. Capitel.

keit, als bisher, erfodert werden, ehe man vollends ſicher ſeyn kann, daß weder vorher Saamen oder Thierlein in der Materie geweſen, noch nachmals hinein getragen worden. Denn wo es ſo unſichtbare kleine Thierlein in der Natur giebt, als ſie geſehen haben wollen, ſo können dieſelben auch eben ſo unſichtbare kleine Mütter haben, und noch aus weit unerkenntlichern Eyerchen entſtehen; und da iſt nicht ſo leicht möglich gewiß zu wiſſen, ob dergleichen nicht ſchon vorher in der beobachteten Materie waren, oder ob ſie nicht durch die gemeinen Stepſel durchgedrungen ſind. Das Pflanzenreich berechtiget uns, daß wir alle mögliche Schärfe des Beweiſes hierin fordern müſſen. Hielte man nicht auch vor Zeiten den Schimmel vor etwas, das die Natur täglich aus Nichts bildete? Und doch wiſſen wir nun beſſer, daß es kleine Pflänzlein von ſehr verſchiedener Art ſind, deren Saamen ſo fein iſt, daß er auch durch Kork, Holz und Schweinsblaſen in die Gefäſſe dringen, und in der darin verwahrten Materie Wurzel ſchlagen kann.

Ich habe zuverläßige Nachricht, daß der Herr Muſchenbrock deſſen ungemeine Vorſicht und Uebung im Beobachten und Verſuchen meiner Anpreiſung nicht bedarf, die Büffoniſchen und Needhamiſchen Verſuche ſchon zwey Jahre herdurch, mit ganz anderem Erfolge wiederholet. Er hat eben dergleichen Materie aus dem Pflanzen- und Thierreiche ge-

nommen, und ſie in ein gläſern Gefäß gethan, aber ſiedend Waſſer darauf geſchüttet, damit, wenn ja ein Thierlein oder Saame in der Materie wäre, ſolche durch die Hitze getödtet würden. Darnach hat er die Oefnung mit einem gläſernen Stepſel zugemacht, und die Höhlung um denſelben mit Wachs wohl verſtrichen, damit ja kein unſichtbares Thierlein oder Saamen durchdringen könnte. Es iſt darauf zwar eine Fäulung in der Materie erfolgt, aber er mag ſie nachher frühe oder ſpät, auch den achten, neunten, zehnten oder zwanzigſten Tag mit einem Vergrößerungsglaſe betrachtet haben, ſo hat ſich nichts einem lebendigen Thierlein ähnliches darin gefunden. Er hat aber dabey auch die Behutſamkeit gebraucht, daß er aus dem Glaſe, welches er einmal geöfnet, keine weitere Materie zur Beobachtung genommen, ſondern das übrige weggeſchüttet. Wenn alſo kein ſiedend Waſſer dazu gegoſſen wird, oder nur Kork oder Schweinsblaſen zur Bedeckung gebraucht wird: ſo bleibt die Möglichkeit übrig, daß unſichtbare kleine Thierlein, oder Saamen, entweder in der Materie geweſen, oder durch den Stepſel nicht genugſam abgehalten worden: wie denn auch der Verfaſſer der Briefe an einen Amerikaner muhtmaßlich hierauf gefallen iſt. Kann es uns nun verdacht werden, daß wir bey der angegebenen Erzeugung der microſcopiſchen Thierchen noch einen Zweifel übrig behalten, da wir einen ſo berühmten

rühmten Naturforſcher, als Herr Muſſchenbroek iſt, zum Vorgänger haben?

§ 5.

Allein ich mögte auch wünſchen, daß Herr Büffon und Needham bey den meiſten Erſcheinungen überzeuglicher dargethan hätten, daß die bewegten Theile, welche ſie geſehen, wirkliche lebendige Körper oder Thierlein geweſen. Es iſt ein klebrichter Saft aus Thieren oder Pflanzen, darauf ſie Waſſer gieſſen; und alsdenn nehmen ſie nach einiger Zeit wahr, daß ſich darinn Theilchen in Geſtalt von kleinen Aalen, Evern, Perlenſchnüren und abgeriſſenen Kügelchen, bald mit, bald ohne nachgeſchleppten Faden, entweder unordentlich bewegen, oder aus dem Gewebe der zähen Materie, Heerweiſe, als die Schaafe, in Reihen, von einem Ende des Tropfens zum andern ziehen. Sie haben uns die Abbildung davon in Kupfer vorgelegt, und es iſt kein Zweifel, daß ſie derſelben alle Deutlichkeit beygelegt, welche ihnen das Vergrößerungsglaß gezeiget hat. Wären ſie nun ſo ausdrücklich, als wie Herrn Leeuwenhoeks ſeine Sammenthiere, welche den jungen Laichfröſchen mit einem Schwanze ſehr ähnlich ſind: ſo mögte man noch ſagen, daß ſie die Geſtalt eines Thierchens hätten, weil doch wenigſtens gleichſam ein Rumpf oder Schwanz zu unterſcheiden war. Allein der Herr Büffon behauptet, daß Herr Leeuwenhoek die Dinge nicht nach der Wahrheit gezeichnet, und daß es

kein eigentlicher Schwanz ſey, der zu den Dingerchen ſelbſt gehöret, ſondern nur ein zufälliger dünner Faden, der ihnen noch nachſchleppe, und den die meiſten abwürfen. Er hingegen zeichnet uns, nebſt Hrn. Needham, mehrentheils bloſſe Umriſſe von kleinen Zirkeln, oder Eyerfiguren, welche als durchſichtige, zuweilen auch als undurchſichtig und dunkel gefärbte Bläschen beſchrieben werden. Darin iſt weder Mund noch Augen, weder Kopf noch Schwanz, weder Rumpf noch Füße, mit einem Worte, nichts, was einen organiſirten Körper anzeigt, und ihn von jedwedem andern unterſcheidet, ſondern allein der Umkreis einer lebloſen Figur zu erkennen. Dieſes iſt allerdings ein Beweis von der beyden Männer ihrer Aufrichtigkeit. Allein ſo iſt denn auch in der Geſtalt dieſer Theilchen gar nichts, woraus ein organiſcher Körper oder lebendiges Thierchen zu urtheilen wäre, keine Verſchiedenheit der Theile, keine Ordnung, keine Bildung, ſondern es muß bloß aus ihrer Bewegung geſchloſſen werden. Dieſe Bewegung beſteht denn einmal in einem Zuſammenziehen; da ein Faden zäher Materie knotich wird, und eine Perlenſchnur oder Paternoſter vorſtellet: zweytens, in einem Schwanken, (oscillatione) da ein ſolcher Faden, oder auch ein Paar Zuſammenhängende, wie Saiten hin und her ſchwanken: drittens in einem Trennen; da ſich die Kügelchen von dem Faden oder dem Paternoſter abreiſſen, und

wenn

wenn ſie noch anfangs ein Stück des Fadens hinter ſich anſchleppen, daſſelbe auch endlich abwerfen: viertens, in einer emmühtigen Bewegung vieler ſolcher abgetrennten Kügelchen oder Eyer, in ordentlichen Reihen hinter einander, von einem Ende des Troptens bis zum andern: fünftens, in einem verſchiedenen Drehen um die Axe, und Wenden von einer Seite zur andern, im Fortgange und Schwermen der Theilchen durch einander, dabey eins das andere zu vermeiden ſcheinet.

Hier, ſage ich, möchte ich wünſchen, daß uns ein klärer Merkmaal des Lebens und willkührlichen Regens gegeben wäre, als dieſe Bewegung. Denn bisher ſcheinet alles aus lebloſen Bewegungskräften einer zähen, elaſtiſchen und reizbaren Materie, die in einem ſtets flüßigen und beweglichen Waſſer zerlaſſen wird, und ſchwimmet, verſtändlich zu ſeyn. Die erſte Wirkung, welche das eindringende flüßigere Waſſer auf die klebrichte Materie äuſſert, iſt, daß es dieſelbe in mancherley Fäden und Aeſte zertheilet. Wenn nun das Waſſer mit gleicher Gewalt an viele mittlere Theile dieſer Fäden zugleich anſchlägt, ſo verurſachet es in dem Faden ein Schwanken, wie in Saiten, die eine Spannkraft haben. Wenn es aber hin und wieder in die Theile der zähen Fäden eindringt, ſo zieht ſich das übrige zuſammen, und es entſtehen Perlenſchnüre daraus, die endlich in kleine Kügelchen zerreiſſen, und nach Maaſſe ihrer

Kleb-

Klebrichkeit entweder noch an einem Fädchen hängen, oder denſelben mitſchleppen, oder auch rein von einander getrennet werden. Wenn das Waſſer alſobald in die erſten kleinen Theile eines ganzen Klumpens zäher Materie eindringet, ſo löſt ſich eine Lage nach der andern gleich in Kügelchen auf; und die ausdehnende Kraft des ſchwellenden Klumpens zäher Materie ſchiebt nach; daher denn ganze Reihen Kügelchen entſtehen, die ſich einmühtig nach einer Seite hin bewegen. Wenn endlich eine unordentliche Bewegung und Wirbel im Waſſer entſtehet, ſo lauffen auch die Kügelchen verſchiedentlich um ihre Axen, oder eins durchs andere, und haben das Anſehen einer willkührlichen Bewegung.

Gleichwie aber die erſten Bewegungen nicht zur Bildung eines organiſchen Körpers, ſondern zur Auflöſung der vorhandenen Theilchen gerichtet ſind: ſo mögte man auch die letzteren aus dem Anſtoß einer ſtets flüßigen Materie an reibbare Theilchen erklären. Man mögte, auſſer dieſem, auch noch vielleicht viele Gründe, die Herr Büffon gegen Leeuwenhoek brauchet, ihm ſelbſt entgegen ſtellen. Denn dieſelben Gründe, womit er beweiſet, daß die bewegten Theile keine Thierchen ſind, ſcheinen auch zu beweiſen, daß es keine belebte und organiſirte Theile der Thiere ſeyn können. Inſonderheit iſt zu merken, was Herr Büffon beobachtet hat, daß die Bewegung der Theilchen,

ſo

ſo lange ſie währet, ohne Zwiſchenruhe in einem fortgehet, und nachher auf einmal gänzlich aufhöret; da doch lebendige Dinge, die eine eigenthümliche und willkührliche Bewegung haben, zwiſchenher ruhen, und zuweilen die Bewegung erneuern würden. Aber es iſt mein Vorſatz nicht, weder die Hrnn. Büffon und Needham zu wiederlegen, noch mich für eine oder andere der gegenſeitigen Meynungen von dieſen microſcopiſchen Thierlein zu erklären. Ich habe nur zeigen wollen, warum mir die Beobachtungen noch bey weiten keine ſo klare Erfahrungen zu ſeyn ſcheinen, daß man ein Lehrgebäude von der Bildung und Erzeugung der Thiere überhaupt darauf bauen könnte; vielweniger daß ſie die erſte Erzeugung aller organiſch gebildeten Thiere erklären ſollten.

§ 6.

Es iſt alſo wenigſtens von allen organiſch gebildeten Thieren in der That und Erfahrung grundfalſch, daß jemals aus faulender roher Materie, durch Gährung, ein organiſcher Körper, und ein lebendiges Thier entſtanden wäre; oder daß ein Vermögen und eine Kraft zu ſolcher Erzeugung, in der ganzen Welt und deren Natur zu finden ſey. Wenn die Natur ſolches jemals fähig und bemüht geweſen wäre zu thun, und wirklich gethan hätte: ſo würden wir auch noch itzt, hie und da, im fetten Schlamm, an der Sonnenhitze, halb oder ganz gebildete, geſtaltete oder ungeſtaltete, neue und unbekannte,

oder alte und bekannte Thiere antreffen. Denn die Natur ist sich selbst allezeit ähnlich, und von gleichen Kräften, Lauf und Ordnung. Es ist dieselbe Erde, davon sich nicht das geringste Stäubchen entfernet hat; und sie wird von eben der Sonne, mit gleicher Wärme, in einerley Abwechselung beschienen, wie vorhin. Wenn also ihre Natur eine solche Zeugung der Thiere mit sich brächte: so müßte sie auch noch geschehen. Hergegen können wir sicher schliessen: wenn ihre Natur dergleichen Zeugung itzt nirgend wirket oder leidet, so hat sie es auch zu keiner Zeit gethan. Wo ist aber das Land, der Morast, der Schlamm, wo auch nur Mißgeburten von Menschen, Elephanten, Cameelen, oder von Pegasen, Sphyngen und Hippocentauren, ja wo kleinere Thiere und Insecten aus dem Koht gebrütet würden? Keiner wird heutiges Tages so ausverschämt, oder so dumm seyn, daß er dergleichen, zumal von größeren Thieren, als wirklich gesehen, vorgeben sollte. Demnach kann es auch nimmer in der Welt durch die Natur geschehen seyn.

Was bleibt denn noch weiter für eine Ausflucht über? Keine, als diese, welche, zu aller vernünftigen Leute Erstaunen, ein neuer Demetrius aus dem rohen Alterthume wieder entlehnet, und aus seiner Feder fliessen lassen: Die Natur sey nunmehr alt, sie habe an Kräften abgenommen, sie habe einmal aufgehört zu gebäh-

gebähren.[4] Wie? iſt denn der darinn liegende Widerſpruch nicht offenbar? Die Welt, die Natur, ſoll das erſte ſelbſtändige, nohtwendige, ewige Weſen ſeyn: und doch ſoll ſie veränderlich ſeyn, abnehmen, ihre Kraft verlieren, unvolkommen werden? Dieſes letztere hebt das erſtere auf. Ein Ding, das ſich verändert, kann nicht nohtwendig, das abnimmt und aufhört, nicht ewig, und vermöge beides, nicht ſelbſtändig ſeyn. Und wie kann man ſich in dem ewigen eine Jugend, und ein Alter gedenken? Es kommt noch dazu, daß dieſe Ausflucht ſelbſt wieder alle Erfahrung iſt: indem keine körperliche Kraft in der ganzen Natur, ſo weit menſchliche Nachricht in die vorige Zeiten reicht, im geringſten abgenommen; ſondern alles ſich itzo in derſelben Art und Stärke regt und fortpflanzet, wie ſonſt geſchehen iſt. Wenn auch dieſes möglich wäre: ſo würde die Welt von ewigen Jahrhunderten her, längſt in

[4] De la Mettrie Syſteme d'Epicure § 10. *Mais la Terre n'eſt plus le berceau de l'Humanité! on ne la voit point produire d'Hommes! Ne lui reprochons point ſa ſterilité actuelle; elle a fait ſa portée de ce coté là. Une vieille Poule ne pond plus: une vieille femme ne fait plus d'enfans.* Lucretius II. 1150.

Jamque adeo affecta eſt aetas, affectaque tellus.
Vix animalia parva creat, quæ cuncta creavit
Sæcla, deditque ferarum ingentia corpora partu.

V. 824.

Sed quia finem aliquem pariendi debet habere,
Deſtitit, ut mulier ſpatio defeſſa vetuſto &c.

in ein wüſtes Chaos, oder in einen trägen Klumpen verfallen ſeyn.

§ 7.

Es iſt aber noch eine andere Ungereimtheit in dieſer Meynung, welche ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann. Man hat nicht genug, der Natur voriger Welt, wieder alle Erfahrung und Vernunft, eine itzt veraltete Zeugungskraft anzurichten; ſondern eben dieſelbe Zeugungskraft ſoll auch ohne Regeln der Ordnung, blindlings, und auf ein Ohngefehr gewirket haben. Eine bloße Bewegungskraft, die ohne Leben, ohne Verſtand und Abſicht handelt, die in ihrer weſentlichen Beſchaffenheit keinen Grund der Ordnung und Uebereinſtimmung eines thieriſchen Körpers enthält, ſoll erſt, durch eine wüſte Gährung, millionenmal unnütze, ungeſtalte Mißgeburten erzeuget haben, bis es einmal durch einen ohngefährlichen Zuſammenfluß der Umſtände gelungen, daß ein geſundes, wohlgebildetes Thier herausgekommen: welcher Fall, wie ſie meynen, unter ſo vielen unnützen Verbindungen, die der ohngefährliche Zufall enthält, doch auch eine Möglichkeit habe, und in ſo vielen tauſend Jahren auch einmal zur Wirklichkeit habe kommen können. [5]

Die Leute müſſen ja wohl durchaus, alle dem, was Verſtand iſt und heiſſet, gram ſeyn, weil ſie lieber alles wüſte und wilde in der Welt, als eine verſtändige Kraft, leiden können, und auch

[5] Lucretius V. 835. ſqq.

auch das ordentlichſte lieber aus der Unordnung, als aus Abſichten erklären. [6] Die mehreſten der Alten waren doch in dem Stücke klüger, daß ſie noch einen Verſtand, der ſich durch die ganze Natur erſtrecket, (Mentem per rerum naturam intentam) zulieſſen. Auch die, welche eine Seele der Welt geſetzet, die ihren Körper in vielerley Geſtalten verändere und bilde, ſcheinen doch alle Wege erträglicher zu ſeyn. Warum aber ſoll die erſte Kraft fühl- und lebloß, unverſtändig, blind, und ohne Regeln der Ordnung ſeyn? da doch lebendige, empfindende und verſtändige Geſchöpfe, die mit einem künſtlich gebauten Leibe begabt ſind, ja, da alle Ordnung und Uebereinſtimmung in der ganzen Welt, von

[6] De la Mettrie Syſteme d'Epicure §4. *Comment prendre la Nature ſur le fait? Elle ne s'y eſt jamais priſe elle-même. Dennée de connoiſſance & de ſentiment, elle fait de la ſage, comme le Bourgeois-Gentilhomme fait de la Proſe, ſans le ſavoir: auſſi aveugle, lorſqu'elle donne la vie: qu'innocente lorſqu'elle la detruit.* §18 *La Nature n'a pas plus ſongé à faire l'oeil pour voir, que l'eau pour ſervir de miroir à la ſimple Bergere.* §19 *N'y a-t-il pas eu un Peintre, qui ne pouvant repréſenter à ſon gre un cheval écumant, réuſſit admirablement, fit la plus belle écume en jettant de depit ſon pinceau ſur la toile? le hazard va ſouvent plus loin que la prudence.* §24. *Un arrangement fortuit donnant les mêmes privileges qu'un arrangement fait expres avec toute l'induſtrie poſſible, a valu à cette commune mere un honneur que meritent les ſeules loix du mouvement. &c.*

von ihr erzeuget, auch bis itzo noch erhalten worden?

§ 8.

Es haben ſich vernünftige Männer Mühe gegeben, die Ungereimtheit ſolcher ohngefährlichen Erzeugung der thieriſchen oder auch gröſſeren Weltkörper aus dem wilden Zuſammenlaufe der Urſtoffen, auf mathematiſche Weiſe zu berechnen; davon der Schluß etwa dieſer iſt, daß der eine Fall einer ordentlichen Zuſammenfügung, der durch das Ohngefähr möglich ſeyn ſoll, gegen die Vielheit der unordentlichen Zuſammenfügungen, ſich wie ein unendlich kleiner Theil (pars infinitesima) gegen eine unendlich große Zahl verhalte, und daher als gar nichts zu achten ſey. [7] Und dieſes iſt ſo ferne zureichend, den Unverſtand zu zeigen, wenn einer dennoch lieber einen blinden Zufall, als Weisheit und Abſicht, zur Urſache der Ordnung annimmt; da jenes unendlich weniger möglich iſt, als dieſes. Es beweiſet vollkommen, daß wir, die wir Weisheit und Abſichten zur Urſache der Ordnung angeben, nur um ein einziges unendlich kleines Theilchen, (partem infinitesimam) von der allergröſſten Gewißheit, daß dieſes wahr, und das Gegentheil falſch ſey, entfernet ſind.

Wir ſetzen nämlich als bekannt voraus, daß in

[7] Siehe Herrn Samuel Hollmanns überzeugenden Vortrag von Gott und der Schrift. C. I. Sect. III §. 4. p. 106. ſq.

in einem thieriſchen Körper Millionen Theile, verſchiedener Art, zu ſolcher Uebereinſtimmung gebracht ſind, welche aller Menſchen Erfindung, Witz, Verſtand und Weisheit unendlich weit überſteiget, wenn ſie auch die Abſicht gehabt hätten, einen thieriſchen Körper zu entwerfen und zu bilden. Daß es nun höchſt ungereimt ſey, dieſe Uebereinſtimmung in einer ſolchen Menge von Theilen aus einem ohngefährlichen Zufall abzuleiten, das mag uns ein bekanntes Gedichte des Virgils, Aeneis genannt, erklären. Es iſt zwar viel zu wenig, wenn wir die Buchſtaben in Virgils Aeneis, mit der Menge der körperlichen Theile eines Thieres, und den Verſtand, den ein virgiliſches Gedichte zu verfertigen erfodert, mit der Weisheit, welche zur Bildung eines thieriſchen Körpers gehöret, in Vergleichung ſtellen. Unterdeſſen mag vorerſte eins in die Stelle des andern treten, und wir wollen eine Weile zuſehen, daß durch ein Ohngefähr, in beyden Fällen, unter unendlich vielen verkehrten Verbindungen der Buchſtaben und Theile, doch auch eine übereinſtimmende möglich wäre. Würde es nicht dennoch höchſt ungereimt ſeyn, wenn einer gefragt würde, wie das virgiliſche Gedichte entſtanden wäre, daß er lieber einen ohngefährlichen Wurf der Buchſtaben, als einen Verſtand, zur Urſache annähme. Ich dächte, man würde denjenigen, der das ſagte, für unſinnig halten, weil der einzige mögliche Fall in dem Ohngefähr,

gegen ſo unendlich viele unmögliche, von keinem vernünftigen Menſchen in Betrachtung zu ziehen, vielweniger der anderen offenbaren, und beynahe einzig nohtwendigen Urſache vorzuziehen wäre.

Man rechnet, daß 24 Buchſtaben über tauſend Quinquillionen mal verſetzt werden können. Da nun die Aeneis ohngefehr 363780 Buchſtaben in ſich befaſſet, ſo ſind darinn die möglichen Verſetzungen, gegen die Verſetzungen von 24 Buchſtaben, faſt für unendlich, und die einzige unter denſelben, welche ſich wirklich in der virgiliſchen Aeneis befindet, als eine pars infinitesima, oder unendlich kleiner Theil der unendlich vielen möglichen Verbindungen zu halten. Wenn man nun einen Schriftkaſten nähme, darinn eben dieſelben, und eben ſo viel Buchſtaben als in der Aeneis vorkommen, enthalten wären: man ſchüttete aber dieſe Buchſtaben in einen Sack durch einander, und griffe ſie blindlings nach einander heraus: ſo wäre der einzige Fall, da die virgiliſche Ordnung von ohngefähr durchaus getroffen werden ſollte, gegen die unendlich vielen, da es unmöglich wäre, gar nicht in Betrachtung zu ziehen. Was iſt aber die Zahl von 363780 Buchſtaben gegen die Vielheit der Theile im thieriſchen Körper, und noch vielmehr gegen die Vielheit der Theile in der ganzen Welt? Wie viel unendlicher iſt demnach ihre mögliche Verſetzung? Wie viel unmöglicher, folglich, daß

ein Ohngefähr die einzige übereinſtimmende Ordnung hervorbringen ſollte?

§ 9.

Allein ich halte, daß man ſchon zu viel einräumet, ob ſollte jemals eine Uebereinſtimmung in dem Mannigfaltigen durch ein Ohngefähr möglich ſeyn. Denn, wenn möglich ſo viel heiſſen ſoll, als was wirklich werden kann: ſo gehöret zweyerley Möglichkeit dazu, daß etwas wirklich werde; nicht allein eine innere, ſondern auch eine äuſſere. Die innere Möglichkeit, daß nämlich etwas dem Weſen eines Dinges nicht wiederſpricht, iſt alleine nicht genug, daß es wirklich werde; ſondern es muß auch eine äuſſere hinzukommen, die den völligen Grund der Wirklichkeit in ſich halte.

Ich will es durch das Beyſpiel der virgiliſchen Aeneis erklären. Wenn in einem Schriftkaſten nicht allein 363780 Buchſtaben wären, ſondern auch ein jeder Buchſtab des Alphabets ſo vielmal, als er in des Virgils Aeneis vorkommt: ſo hätte es, vermöge der Buchſtaben, eine innere Möglichkeit, daß dieſes virgiliſche Gedicht ganz damit geſetzet werden, und geſetzet ſtehen bleiben könnte. Die äuſſere Möglichkeit aber müßte auch hinzu kommen, nämlich ein verſtändiger Setzer, der das Vermögen und den Willen hätte, ſolches zu verrichten: wozu denn, auſſer vielen andern Umſtänden, auch gehörte, daß er keine Fehler im

Setzen machte, oder, ſo er welche gemacht, dieſelbe alſobald verbeſſerte.

Wenn hergegen entweder die innere oder die äuſſere Möglichkeit, oder gar alle beyde zugleich fehlen: ſo kann ich die Sache nicht möglich, ſondern ich muß ſie unmöglich nennen, in ſo ferne ſie nicht zur Wirklichkeit kommen kann. Wenn alſo, nach dem gegebenen Beyſpiele, in dem Schriftkaſten, ganze Buchſtaben fehlten, oder von manchen zu wenig, von andern zu viel wären, oder ſtatt der Buchſtaben viele Ziffern, Noten, Calenderzeichen, oder ſonſt etwas im Kaſten läge: ſo hätte es keine innere Möglichkeit, die Aeneis damit auf ſolche Art zu ſetzen. Oder, wenn zwar die Buchſtaben ihre Richtigkeit hätten; es fehlte aber am Setzer, oder deſſen Vermögen, oder deſſen Willen, oder an allen dieſen: ſo wird keine äuſſere Möglichkeit da ſeyn; die Buchſtaben werden nicht von ſelbſt aus dem Kaſten kommen, und ſich in die Ordnung dahin ſtellen.

Deuten wir dieſes auf den gegebenen Fall: ſo ſieht man wohl, daß ſich derſelbe in zwo Fragen entwickelt: einmal, ob es in Betrachtung des Schlamms eine innere Möglichkeit habe, daß daraus ein Thier werden könne? Zweytens, ob es in Betrachtung der Sonnenwärme, und der dazu kommenden ohngefährlichen Währung, eine äuſſere Möglichkeit habe, daß dadurch ein Thier aus dem Schlamme entſtehe? Ich behaupte aber, daß keins von beyden, weder

weder innere noch äuſſere Möglichkeit, da ſey, daß jemals aus einem Schlamme oder fauler Materie durch Wärme und Gährung ein Thier erwachſe.

§ 10.

Was die innere Möglichkeit betrift: ſo müßte alles, was zum Thiere gehört, nicht allein das körperliche, ſondern auch, was wir zu ſeiner Seele rechnen, im Schlamme enthalten ſeyn. Sollen alſo Fleiſch, Knochen, Knorbel, Sehnen, Häute, Nägel, Haare, Federn, Blut, Galle und andere Säfte, aus einer Materie entſtehen: ſo müſſen die verſchiedenen Beſtandtheile derſelben ſchon alle in der Materie vorhanden ſeyn; ſonſt werden ſie auch nimmer können heraus gebracht werden. Nun enthält ja ein Schlamm und eine Erde nicht alle Beſtandtheile eines thieriſchen Körpers, ſo wie er auch denen Thieren, die daraus erwachſen ſeyn ſollen, zur Nahrung untauglich iſt.

Dazu ſind die wenigen Theilchen, ſo etwa für thieriſche Körper darinn ſtecken, durch mehrere unbequeme von einander getrennet, und an ſich in keinem geſchickten Verhältniß: von dem einen zu viel, von dem andern zu wenig, von manchem gar nichts. Es iſt ein Schriftkaſten, worinn die meiſten Buchſtaben gar fehlen, andere im Ueberfluß, andere zu ſparſam ſind, viele fremde Zeichen mit unterlaufen. Gleichwie daraus die virgiliſche Aeneis zu ſetzen unmöglich iſt: ſo iſt auch aus dem Schlamme, natürli-

cher Weiſe, einen thieriſchen Körper heraus zu bringen, unmöglich. Und wo ſtecken vollends in ſolchem Brey die Seelen, das Leben, die Empfindungs- und Vorſtellungskräfte, die eingepflanzten Künſte und Fertigkeiten der Thiere? das Gedächtniß, der Witz und Verſtand, die Einbildungskraft und die Vernunft und Freyheit der Menſchen?

§ 11.

Die äuſſere Möglichkeit einer ſolchen Erzeugung iſt eben ſo wenig in der Natur vorhanden. Denn wenn wir nach dem vorigen bedenken, daß die Beſtandtheile eines thieriſchen Körpers, die etwa im Schlamme oder in fauler Materie ſtecken können, theils viel zu mangelhaft und zu wenig, theils zu überflüßig und zu viel, theils mit ganz fremden vermiſcht, theils in gänzlicher Unordnung ſind: ſo iſt ja wohl offenbar, daß keine Wärme oder Gährung vermögend ſey, Theile des thieriſchen Körpers, die in dem Schlamme fehlen, von hundert entlegenen Orten in gemeſſenem Verhältniß hinein zu tragen; oder die überflüßigen und fremden, welche die irdiſchen und ſchwerſten ſind, hinaus zu ſchaffen; oder auch die dienlichſten Theile in Ordnung und in die gehörige Stelle und Verbindung zu bringen; vielweniger ihnen Leben, Empfindung, Vorſtellung, und andere höhere Kräfte, oder gar Künſte und Fertigkeiten, einzuprägen.

Niemand wird ſich ja ſo gröblich irren, daß

er

er ſich auf die Ausbrütung der Eyer durch bloße Sonnen- oder Ofenwärme berieſe. Denn dadurch würde voraus geſetzt, als ob das Ey nur einen wüſten Klumpen roher Materie in ſich hielte, und man würde ſo ſchlieſſen: wenn die bloße Wärme aus Eyern einen Vogel, oder eine Schlange oder Schildkröte bildete, ſo könne die Sonnenwärme auch aus einer andern rohen Materie wohl die übrigen Thiere gebildet haben. Allein das iſt weit gefehlt. Ein jeder weis, daß das Weiſſe nebſt dem Dotter ſchon alles in ſich begreife, was zu dem Thiere und deſſen Nahrung gehöret, daß nichts überflüßiges und unnützes darunter ſey, und daß jedes ſchon ſolche Ordnung und Lage habe, wie der ganze Bau des Körpers, nach allen verſchiedenen, auch den kleinſten Theilen, und nach der künſtlichen Stellung, welche es in einem ſolchen Raume haben muß, erfodert. Wenn denn eine gemäßigte Wärme den Funken des Lebens in dem Hauptpunkte (punclo ſaliente) rege gemacht: ſo kommt alles in Bewegung, das zarte Urbild gedevet nachgerade zu einer Veſtigkeit, und das Flüßige verdunſtet. Schüttelt man hingegen das Ey vorher, und bringt dadurch die Theile in Unordnung: ſo kann keine Wärme mehr aus eben den Theilen etwas Lebendiges herausbringen. Aber in dem Schlamme verhält es ſich ganz anders, als in einem ſchon gebildeten Eye. Da ſind viele Theile nicht, welche da ſeyn ſollten; andere ſind

da, welche nicht da ſeyn ſollten; alles aber iſt in der gröſten Unordnung.

Es ſind alſo drey Verrichtungen, welche die Sonnenwärme in einem Miſchmaſch grober Theile zu leiſten hätte. Sie müßte das fehlende herbey, das Ueberflüßige wegſchaffen, und dann alles in die gehörige Ordnung ſo vieler tauſend thieriſchen Bildungen bringen. Wie wollte aber die Sonne das Fehlende aus hundert entferneten Orten nach einem ziehen, da ſie allenthalben gleich ſcheinet? Aber geſetzt, wir wollten ihre Verrichtungen vermindern, und annehmen, daß zuweilen alles, was zum thieriſchen Kö per gehöret, in einer Materie vorhanden ſeyn könnte, und daß nur das Unnütze weggeſchafft, und das übrige in Ordnung gebracht werden dürfte. Kann ſie denn dieſes beydes ausrichten? Das, was weggeſchafft werden müßte, würde hauptſächlich die irdiſchen Theile betreffen: und die ſind eben die ſchwerſten, würden alſo bey einer Gährung vielmehr die letzten ſeyn, welche nachblieben. Wenn ſich aber der Fall irgend gedenken lieſſe: ſo müßte es bey dem verfaulten Graſe, Heu, Früchten, Wurzeln, Holze und anderen Dingen ſeyn, woraus gewiſſe Thiere ihre ganze Nahrung ziehen, und alſo alle ihre Beſtandtheile unterhalten und vermehren. So wird ja wohl einmal aus vermoderten Blättern eine Raupe, aus verfaultem Holze ein Holzwurm, aus vermulſchten Nüſſen ein Eichhorn, aus überſchwemmten Graſe und Heu

ein

ein Lamm, ein Kalb, ein Reh, oder wenigſtens Milch, Butter und Käſe geworden ſeyn, oder werden können, wenn die Sonne fein warm darauf ſcheinet? Dieſe Einbildungen ſind aber zu lächerlich, als daß ſie einer ernſthaften Unterſuchung oder Beantwortung wehrt wären.

§ 12.

Ich will es endlich aufs äuſſerſte nehmen, und einen ganz einfachen Fall ſetzen, der zwar nicht iſt, noch ſeyn kann, der aber doch wohl eben derjenige iſt, welchen man ſich gegenſeitig allein vorſtellet, ohne die obangeregten Umſtände zu bedenken. Ich ſetze alſo: es ſoll nicht allein alles Nöhtige zum thieriſchen Körper an einem Orte beyſammen, ſondern auch nichts überflüßig ſeyn; die bloße Ordnung ſoll nur fehlen. Nun will ich einem alle blinde Bewegungskräfte in der Welt, Wärme, Gährung, Schwere, Ausdehnung, Schütteln, Rütteln, was man will einräumen, daß man denen das Geſchäfte auftrage, daraus einen ordentlichen Bau eines thieriſchen Körpers zuſammen zu fügen. Ich will einem ſo viel Millionen vergeblicher Verſuche zu gute halten, als er verlangt. Dennoch, ſage ich, können dieſe blinde Bewegungskräfte die Ordnung eines organiſchen Baues nicht ein einzigmal von ohngefähr treffen. Der Beweis ſteckt kurz darinn: weil der Zufall ſich allemal nach Regeln richtet, welche

der

der Regel der Ordnung ſchnur ſtracks wiederſprechen.

Ich will es deutlich machen. In dem Mannigfaltigen haben beydes, die unordentlichen Verbindungen, und die ordentlichen, eine innere Möglichkeit; wie aus dem Schriftkaſten mit denen Buchſtaben der Aeneis zu begreifen iſt. Aber gleichwie nur eine Linie zwiſchen zweyen Puncten gerade, hingegen unzählige krumme ſeyn können: ſo iſt auch die ordentliche und übereinſtimmende Verbindung im Mannigfaltigen nur einzig; hingegen ſind der unordentlichen Verbindungen unzählige. Die unordentlichen ſind ſich alle darinn ähnlich, daß ſie von der Uebereinſtimmung abweichen; die ordentliche hingegen iſt von allen übrigen darinn unterſchieden, daß ſie eine Uebereinſtimmung in allen und jeden Theilen beobachtet. Nun hat beydes, Ordnung und Unordnung, Uebereinſtimmung und Abweichung von der Uebereinſtimmung, ſeinen beſondern Grund, Urſache und Regel. Da aber die Ordnung oder Uebereinſtimmung einzig iſt, und ſich von allen unzählbaren unordentlichen Verbindungen unterſcheidet: ſo muß auch die Regel, wonach ſich die Ordnung richtet, und woraus ſie entſtehet, einzig ſeyn, und ſich von allen Regeln, welche den Grund einer Unordnung in ſich halten, unterſcheiden. Jene muß von nichts als Uebereinſtimmung Grund in ſich halten; und daher kann keine Uebereinſtimmung durch Regeln entſtehen, welche

che den Grund einer Nicht-Uebereinſtimmung in ſich halten. So wie nur das einzige gerade Linial die Regel einer geraden Linie ſeyn kann: aber kein einziges von allen unzählbaren krummen Linialen, von ohngefähr, die Regel einer geraden Linie zu werden vermag. Der Zufall, oder das Ohngefähr richtet ſich nach Regeln, welche alle darinn ähnlich ſind, daß ſie einen Grund der Unordnung oder Abweichung von der Uebereinſtimmung in ſich halten: Die Abſicht aber iſt es allein, welche die Regel der Ordnung und Uebereinſtimmung in allen Stücken giebt. Folglich kann der Zufall nimmer eine Ordnung oder Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen gebären; ſondern dieſer einzige Fall aus allen möglichen Verbindungen hat ſeine beſondere von allem Zufall unterſchiedene Regel, welchen die Abſicht giebt.

Wer das Beyſpiel von dem Schriftkaſten hiebey wiederholen will, der kann ſich die Sache bald lebhafter vorſtellen. In denen 363780 Buchſtaben der virgiliſchen Aeneis, ſtecken unzählige mögliche Verbindungen; aber eine einzige unter allen möglichen ſtimmet nur mit des Virgils Aeneis überein. Die Regel, woraus dieſe einzige einſtimmige Verbindung entſpringt, kann keine von denen ſeyn, welche den Grund der Unordnung und Abweichung in ſich halten; ſondern ſie flieſſet allein aus der Regel und Abſicht, die Buchſtaben in der Ordnung und Abtheilung zu ſetzen, wie ſie die Wör-

ter

ter und Verse der virgilischen Aeneis nach einander ausdrucken. Hingegen alle zufällige oder ohngefährliche Verbindungen richten sich nach Regeln, welche einen Grund der Unordnung und Nicht-Uebereinstimmung in sich halten. Eine Regel kann uns statt aller gelten: Alle Buchstaben unter einander in einen Sack werfen, und fleißig umschütteln, dann blindlings hinein greifen, und bey jedem Griffe den Buchstab heraus nehmen, welcher zum ersten unter die Finger kommt; er mag mit denen vorhergehenden oder folgenden können ausgesprochen werden, oder nicht: er mag mit andern ein übliches und bedeutendes Wort, oder einen leeren Ton geben: er mag ein lateinisches, oder fremdes Wort, zuwege bringen; das Wort mag mit andern einen Verstand und Zusammenhang haben, oder ungereimt seyn; es mag der Prosodie gemäß oder zuwieder seyn; es mag mit dem Zwecke übereinstimmen, oder dem entgegen lauffen; Virgil mag es gedacht haben, oder nicht. Da nun diese Regel der zufälligen Verbindung den Grund der Unordnung und Nicht-Uebereinstimmung in sich hält; und derjenigen, woraus die Uebereinstimmung entstehen kann, gänzlich widerspricht: so kann sie nimmer diejenige seyn, welche eine übereinstimmende Ordnung erzeuget. Und wenn eine ganze Armee viele Jahre mit blinden Griffen in den Schriftsack zubrächte: so bin ich daher veste versichert, daß alle solche Griffe in aller der Zeit

fehl

fehl ſchlagen müſſen, und keine einzige Reihe derſelben, nur den erſten verſtändlichen Satz der virgiliſchen Aeneis ununterbrochen herausbringe wird.

So unmöglich nun, als dieſes iſt: ſo unmöglich iſt es auch, daß durch eine blinde Bewegungskraft in der Natur, ein lebendig Thier, auch nur ein Floh, ja nur ein Fuß vom Floh, hervor gebracht werde. Die kleinſten Thiere haben eben einen ſo vollkommenen Körper, als die großen, und beſtehen aus eben ſo mannigfaltigen Theilen, deren keines umſonſt iſt, ſondern jedes ſich zu jedem, und alle endlich zu einer gewiſſen Art des Lebens ſchicken. Wenn wir dieſe Art des Lebens, dazu ein jedes Thier in ſeinem Geſchlechte beſtimmt iſt, als die Abſicht annehmen, ſo giebt dieſelbe eine Regel, welche den Grund der Uebereinſtimmung in den mannigfaltigen Theilen des Thieres in ſich faſſet. Hergegen mögen wir nach Belieben eine oder mehrere blinde Kräfte der Bewegung in der Natur nehmen, Schwere, Ausdehnung, Wärme, Gährung, und wie ſie ſonſt Namen haben: ſo richten ſie ſich alle nach Regeln, welche der Uebereinſtimmung der mannigfaltigen Theile nohtwendig ſo lange zuwieder lauffen müſſen, als ſie dem Zufall, oder ohngefährlichen Zuſammenlaufe überlaſſen ſind, und von keinem Verſtande nach einer Abſicht geleitet werden.

§ 13.

Es erkennen auch wohl die meiſten heutiges Tages, daß ſie mit dem ohngefährlichen Zuſammenfluß

menfluß einer rohen Materie nicht fortkommen werden, da derſelbe ſo offenbar gegen alle Erfahrung und Vernunft ſtreitet. Sie haben aber noch eine feinere und künſtlichere Erfindung, welche ich noch mit wenigen berühren muß. Sie ſetzen keine rohe Materie, woraus die erſten Thiere durch ein Ohngefähr entſtanden wären; ſondern Saamen-Eyer aller Thiere, welche von Ewigkeit in der Welt verſtreuet, und in welchen die ganze Bildung der Thiere ſchon enthalten geweſen. Da hätte ſichs einſt fügen müſſen, daß jedes itzigen Thieres Saamen-Ey von ohngefähr an ſeine rechte Stelle gerahten wäre, wo es Wärme und Nahrung gefunden, und zu dem Wachsthum eines lebendigen Thieres gedicen ſey.

Allein auch dieſe Künſteley will der Sache nicht beſſer helfen. Wer hat ſie befugt, Saamen-Eyer, worinn das ganze Thier ſchon im Kleinen gebildet, und ſorgfältig in dem Behältniß einer Hülſe zuſammen gelegt war, als ewig anzunehmen? Sind wir dadurch von dem Urſprunge der Thiere beſſer unterrichtet, daß wir ſie ins Kleine bringen? Wo ſind denn die Eyer her? Oder ſind ſie an und für ſich ſelbſt nohtwendig, und ſelbſtändig? oder konnte die Welt ohne dieſe Eyer nicht beſtehen? Muß dieſe künſtliche Zuſammenfügung, dieſe Einwickelung im Kleinen, nicht ja ſo wohl, als das Entſtehen der Thiere ſelbſt im Großen, eine zureichende Urſache haben? Und hätte man nicht noch mehreren

reren Grund, als bey groſſen Thieren, zu fragen, woher denn die Urbilder der Thierchen ſo weislich in eine rundliche Figur zuſammen gefaltet ſeyn, die ſich doch hernach in tauſenderley ganz andere Figuren mit hervorragenden Gliedmaßen entwickeln? wer ſie ſo ſorgfältig mit einem in der Mitte enthaltenen Nahrungsſafte verſehen, und alles in eine zwey- oder mehrfache Hülſe eingepackt habe?

Allein, geſetzt, wir wollten ſolche Saamen-Eyer ohne weitere Nachfrage annehmen: ſo wäre doch nicht zu begreifen, was ſie von Ewigkeit, bis auf die Zeit ihrer Geburt, vor dem Verderben und Fäulniß geſchützet? Denn, da ſie aus eben der Art, und aus eben ſo mancherley Theilen, wie die Körper ſelbſt im Groſſen, zuſammengeſetzt waren: ſo hatten ſie, theils in ſich, theils auſſer ſich, eben denſelben Grund der Gährung und Fäulniß, wie die groſſen Körper, und eine noch feinere Materie konnte die Verbindung der Theile durchdringen, und trennen.

Und wenn ſie auch der Ewigkeit getrotzt hätten, was befruchtete jedes Ey? da es ja die Wärme allein nicht ausmachet, und auch groſſe Hüner-Eyer, wenn ſich die Mutter mit dem Hahne nicht begattet, taub ſind, und von der Wärme nur deſto eher verfaulen? In welchem Erdenkloſſe oder Schlamme hat ferner eine bequeme Bährmutter für Thiere ſeyn können, da das geplatzte Saamen-Ey Wurzel ſchlagen, und durch ſeine Nabelſchnur Nah-

rung ziehen können? Wer hat die zarte Brut hernach aus der Erde geholet? wer hat ihr die Nabelſchnur abgebunden, oder abgebiſſen? wo war die Mutter, die dem erſten Kinde, das vor allen Müttern geweſen, die Milch gab, oder dem erſten Vögelchen die halb verdaute Speiſe aus dem Kropfe in den Schnabel ſchüttete, oder ſonſt zuſchleppte?

Und wenn alle dieſe Unmöglichkeiten könnten möglich gemacht werden: warum kommen, ſeit ſo viel tauſend Jahren, keine herumflatternde Saamen-Eyer irgend eines Thieres mehr an einem Orte des Erdbodens zur Reife, noch ein ſolches auf die Art erzeugtes Thier zum Vorſchein? warum werden ſie nun alle von Aeltern durch die Zeugung in der Bährmutter empfangen und genähret? Es iſt ja wohl einem jeden begreiflich und offenbar genug, daß dieſe gekünſtelte Erfindung dem Vorgeben nicht aufhelfe, ſondern es noch abgeſchmackter darſtelle.

§ 14.

Aus allem, was bisher vorgeſtellet iſt, kann ein jeder deutlich ſehen, daß der Urſprung der Menſchen und übrigen Thiere des Erdbodens auf keine Weiſe natürlich erkläret werden könne; und daß alles, was zu ſolchem Ende erdacht iſt, aus grober Unwiſſenheit der Alten geflo ſſen ſey, wieder alle richtige Erfahrung und Grundſätze der Vernunft laufe, und, zumal in neuerer Zeit, nicht mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit, ſondern bloß aus Leichtſinnigkeit

vertheidiget werden könne. Wer ſich ſelbſt auf dieſe Frage, woher Menſchen und Thiere ſind, im Ernſt Genüge thun will, der wird finden, daß er, nach vielen vergeblichen Ausflüchten, dennoch genöthiget ſey, ſeinen Abgott, die Welt, vom öberſten Throne herunter zu ſetzen, und den erſten Urſprung der entſtandenen Lebendigen höher zu ſuchen.

Es erhellet denn beſonders aus obigen, daß die Erde fälſchlich unſer aller Mutter genannt werde. Sie iſt nichts, als unſere Säug-Amme, und die Sonne unſere Pflegerinn. Nachdem wir erſt von einer höheren Hand gebildet und auf die Erde geſetzt ſind: ſo giebt dieſe uns die nöhtige Nahrung, Wohnung und Kleidung; und die Sonne die erforderliche Wärme: aber die Erde hat die erſten Menſchen und Thiere nicht durch Beſchwängerung der Sonnen empfangen und gebohren.

Es erhellet ferner, daß wir, in dieſem erſten Urſprunge der Menſchen und Thiere, auch das Ende, oder vielmehr den Anfang der Natur und natürlichen Urſachen abſehen. Denn die einzige natürliche Urſache des Entſtehens der Menſchen und Thiere iſt die Erzeugung von Aeltern; ſonſt iſt keine in der Welt. Wenn nun die Reihe der Vorältern nicht ins Unendliche gehen kann: ſo kann auch die natürliche Erzeugung nicht ewig ſeyn. Wo wir alſo das erſte Paar Menſchen oder Thiere ſetzen, da höret die Natur, oder natürliche Kraft auf, eine

Ursache der Menschen und Thiere zu seyn, und nimmt selbst von einer höheren Ursache ihren Anfang.

Es erhellet weiter, daß eben d[illegible]selbe, was wir von unserm Erdboden, und [illegible]er Natur in diesem Theile der Welt, geschlo[illegible]n haben, von der ganzen Natur und Welt, das ist, von allen großen Weltkugeln, gelten müsse. Denn wenn in den übrigen Planeten um unsere Sonne, oder um andere Fixsterne, gleichfals lebendige Einwohner sind, wie zum Theil die Alten schon gemuhtmaßet, und alle Vernünftige neuerer Zeit höchst wahrscheinlich gehalten haben: so wird, nach obigen Gründen, dort eben so, wie auf unserm Erdboden, folgen, daß jedes Geschlecht einen Anfang gehabt haben müsse, und daß ihr erster Ursprung dort eben so wenig, wie hier, von jedem Planeten, und dessen Sonne, oder auch beyder Natur, könne abgeleitet werden. Daher wir den allgemeinen Schluß machen, daß nichts Lebendiges in der ganzen Welt und Natur ursprünglich von der körperlichen Welt und Natur entstanden sey.

Weil denn dasjenige nicht das erste Wesen seyn kann, von welchem nicht alle entstandene Dinge ihren ersten Ursprung haben: so folget, daß die ganze körperliche Welt und ganze Natur noch nicht das erste, selbständige, nohtwendige, ewige Wesen seyn könne, sondern, so wie die Lebendigen selbst, von einem andern wahrhaftig ersten und selbständigen Wesen entstan-

den

den ſeyn müſſe. Und ſo hat der Menſch an ſich ſelbſt, und an andern Lebendigen, ein untrieglich Merkmaal, wodurch er die Welt und Natur von dem Schöpfer aller Dinge unterſcheiden kann.

Ich will nur den Zuſammenhang meiner Folgerung mit kurzem wiederholen. Ich ſchlieſſe ſo:

Wenn Menſchen und Thiere einen Anfang ihrer Geſchlechter gehabt haben; und doch nicht urſprünglich von der Welt und deren Natur entſtanden ſind: ſo iſt die Welt und deren Natur nicht das erſte ſelbſtändige Weſen.

Denn dasjenige kann das erſte ſelbſtändige Weſen nicht ſeyn, welches den urſprünglichen Grund entſtandener Dinge nicht in ſich hält. (1. Abh. § 3.)

Nun haben alle Menſchen und Thiere einen Anfang ihres Geſchlechts gehabt;

weil alle die, ſo vor uns gelebt, kein einziges ausgenommen, entſtanden ſind, und alſo, vor allen entſtandenen, eine andere Urſache geweſen ſeyn muß, die das erſte Paar jedes Geſchlechtes hervorgebracht hat: (§ 4. 5.) und, weil unendliche geweſene Reihen voriger Geburten nicht vernünftig zu denken ſind, (§ 6—9.) auch alle Geſchichte von dem Anfange der Menſchen zeuget. (§ 10—16.)

ſie ſind aber doch urſprünglich nicht von der Welt oder deren Natur entſtanden.

Denn die Sonnenwärme brütet keine Thiere aus dem Schlamme oder roher Materie, durch Gährung; (II. Abh. § 1—6.) und ein blindes Ohngefähr kann keine künstlich gebildete Körper erzeugen; (§ 7—12.) aber ewige Saamen-Eyer aller Thiere sind eben so wenig zu setzen. (§ 13.)

Demnach ist die Welt und deren Natur nicht das erste selbständige Wesen; sondern ist, wie die Thiere selbst, von einem wahrhaftig ersten selbständigen Wesen hervorgebracht.

Die dritte Abhandelung.

Daß die körperliche Welt an sich leblos: und daher keiner innern Vollkommenheit fähig sey: folglich auch nicht selbständig, ewig, nohtwendig; sondern von einem andern, um eines andern willen, hervor gebracht seyn müsse.

§ 1.

Was bisher von der Welt und deren Natur aus dem ersten Ursprunge der Menschen und Thiere geschlossen ist, das zeiget auch die Betrachtung der körperlichen Welt und ihrer Natur an und vor sich selbst. Denn wenn wir die Lebendigen von der körperlichen Welt absondern, wie wir nach dem vorigen thun müssen;

müſſen; und wenn die übrige Materie, und deren Kraft, nach der Gegner eigenen Meynung, ohne Leben, Empfindung und Verſtand iſt: ſo bleibt numehro der lebloſen körperlichen Welt und ihrer Natur keine innere, eigene, weſentliche Vollkommenheit mehr übrig, ſondern bloß eine äuſſere: und ich ſchlieſſe daraus, daß ihre Wirklichkeit nicht durch ihr eigen Weſen, und nohtwendig von Ewigkeit beſtimmt ſey; ſondern daß ſie von einem andern, um eines andern, nämlich um der Lebendigen willen, hervorgebracht ſey.

Wenn man dieſen Schluß nur nach gemeiner klaren Vorſtellung der Begriffe betrachtet: ſo fällt der Zuſammenhang ſchon jedem in die Augen. Denn, da ein jedes Ding ſeine weſentliche Vollkommenheit haben muß: ſo iſt offenbar, daß beſonders dem ſelbſtändigen, nohtwendigen, ewigen Weſen die allergröſte Vollkommenheit eigenthümlich gebühre. Wenn dieſes keine eigene innere Vollkommenheit hätte, ſo könnte es weder für ſich ſelbſt beſtehen, noch auch denen von ihm entſtandenen zufälligen Dingen eine Vollkommenheit mittheilen. Nun erkennet ein jeder, daß ohne Leben, Empfindung und Verſtand ſeyn, und handeln, keine innere Vollkommenheit, ſondern vielmehr eine Unvollkommenheit zu nennen ſey. Eine todte, fühlloſe Materie, und blinde Natur, weiß von ſich ſelbſt nicht, und kann ihr eigen Daſeyn nicht genieſſen noch empfinden, ſondern es

ist für sie einerley, ob sie ist oder nicht ist, ob sie so oder anders ist. Wie kann man sich denn doch ein ewiges Ding vorstellen, das seiner Wirklichkeit von Ewigkeit her nicht froh geworden, noch in alle Ewigkeit werden wird? Wie kann man es als nohtwendig gedenken, da es sein selbst wegen auch nicht da seyn, oder anders geartet seyn mögte? Wie kann es selbständig seyn, da in ihm selbst nichts ist, das seine Wirklichkeit erfodert oder bestimmet? So kann es ja denn auch nicht von sich selbst, oder um sein selbst willen da seyn; sondern wenn es ist, so muß es von einem andern, um eines andern willen, hervorgebracht seyn.

Allein, ich will diesen Zusammenhang auch deutlich machen, wenn ich zuvor die beyden Sätze werde erörtert haben, welche ich voraussetze: nämlich, daß ich berechtiget sey, die körperliche Welt, ohne die lebendigen Thiere, an und für sich zu betrachten; und daß ich diese körperliche Welt nicht ohne Grund als leblos annehme.

§ 2.

Daß man die körperliche Welt, an und für sich, ohne die lebendigen Thiere, zu betrachten befugt sey, und auch so betrachten müsse: folgt nohtwendig aus dem vorigen Beweise. Denn ob zwar die Lebendigen in der Welt sind, so sind sie doch nicht allezeit darinn gewesen, noch ursprünglich von der Welt und deren natürlichen Kräften hervorgebracht, oder entstanden.

Folglich

Folglich ſchlieſſet das Weſen der körperlichen Welt und die Natur, an und für ſich, die Lebendigen nicht in ſich. Die Materie der Weltkörper, ihre Bildung, Eintheilung, Stand, Kraft, Regeln, Bewegung, Veränderung, kann alles für ſich ſeyn und gedacht werden, ohne daß Thiere darauf ſind, oder angenommen werden. Warum könnte nicht die Erde, nebſt dem Saturnus, Jupiter, Mars, Venus, Merkurius, ohne alle lebendige Einwohner, da ſeyn, und eben ſo gut um die Sonne herum trollen; Sommer und Winter, Tag und Nacht, Regen und Dürre, Bluhmen und Früchte haben, wie itzt, da ſie mit Lebendigen beſetzt ſind? Wir tragen ja alle nichts zu ſolchen großen Veränderungen bey. Die Planeten erhalten durch unſer Leben keine mehrere Bewegungskraft, und verlieren auch mit demſelben nichts von ihrer Schwere: gleichwie hergegen auch dieſe Kräfte und Veränderungen unſer Leben nicht nohtwendig in ſich faſſen. Wir ſind ſo wenig ein weſentlich Stück oder Theil der körperlichen Welt, als der Einwohner von einem Hauſe iſt, ob wir uns gleich in dem einen ſowohl, als andern befinden. Was hinderts alſo, daß man nicht die Welt ſo gut, als etwa ein Haus, ohne ihre Einwohner betrachtet? Oder verlangt man ein Beyſpiel, das noch mehrere Aehnlichkeit hat: ſo mag man meinenthalben den Erdboden mit einem Käſe, die lebendigen Einwohner mit den Maden

vergleichen. Sollte man nicht befugt seyn, den Käse an und für sich ohne Maden zu betrachten, ja solches zu thun gemüßiget seyn, wenn man die Natur und Beschaffenheit des Käses nach der Wahrheit kennen will? Warum nicht auch die Erde, und die übrigen Weltkörper, die uns eben so wenig, als der Käse die Maden erzeugt haben, ob wir uns gleich darauf nähren?

§ 3.

Daß ich aber, zweytens, die großen Weltkörper, und die ganze übrige Natur, an und für sich, als leblos, unempfindlich, und ohne Verstand annehme: solches geschieht nach den eigenen Lehrsätzen derer, mit welchen ich hier spreche. Daher braucht es in so ferne keines Beweises.

Zwar habe ich oben schon gesagt, daß viele der Alten in der körperlichen Welt, statt Gottes, einen Verstand oder vernünftige Seele angenommen haben, welche mit der Welt, als ihrem Körper, wesentlich verbunden wäre, und ihre Kraft durch die ganze Natur erstreckte, und also die Welt belebte, und mit Einsicht ordnete. Ich habe auch schon angezeigt, daß unsere neueren Pantheisten alle Veränderungen in der Welt, nach solcher Meinung, weit erträglicher und vernünftiger erklären würden. Ich füge nur noch hinzu, daß sie es, nach ihren eigenen Grundsätzen, ungehindert thun könnten. Denn ob sie wohl nichts, als lauter Materie in

der

der Welt leiden wollen; ſo ſtehen ſie doch zu, daß auch die Materie, zumahl in einem organiſchen Körper, leben, empfinden und denken könne; weil die Menſchen ſich nämlich deſſen in ihrem Körper bewußt ſind. Es ſtritte alſo mit ihren eigenen Lehrſätzen nicht, daß auch eine durchdringende Kraft den ganzen Körper der Welt belebte und mit Verſtande regierte. Allein, es ſcheint, daß ſie ohne alle Urſache, und wieder allen Augenſchein, durchaus allen Verſtand, alle Vernunft, alle Abſicht und Weisheit, es ſey in oder auſſer der Welt, wollen verbannet wiſſen, und eine unvernünftige Freude darinn ſuchen, alles lieber fühlloſen, dummen Kräften einer todten Materie, und mithin ſich ſelbſt einem blinden Schickſale, oder ohngefährlichen Zufalle zu übergeben.

Was aber die Frage ſelbſt betrifft: ob, auſſer den lebendigen Thieren, alle übrige Materie der Weltkörper leb- und fühllos ſey: ſo weis ich wohl, daß einige, ohne alle böſe Abſicht Gott mit der Welt zu vermengen, auſſer Gott eine allgemeine Weltſeele angenommen, oder ſich auch die großen Weltkörper, als eben ſo viel beſeelte, und vielleicht verſtändige Thiere vorgeſtellet haben, darauf wir kleine Thiere, wie die Läuſe auf eines Menſchen Kopfe, herum wanderten. Allein ich ſehe dazu nicht den geringſten Grund oder Wahrſcheinlichkeit. Die Weltſeele, welche, neben dem höchſten Weſen, als eine natürliche Urſache der Begebenheiten in

der

der Welt angenommen wird, erkläret doch nichts; und ist, so wie andere dergleichen Erfindungen, (von einem Archæo, Natura plastica, Principio hylarchico, Ideis formatricibus &c.) eine verborgene Beschaffenheit, (qualitas occulta) das ist, ein leerer Ton, und bloße Zuflucht der Unwissenheit. Von den großen Weltkörpern aber ist offenbar, daß sie nichts mit denen, die wir Thiere nennen, gemein haben, da sie nicht gebohren werden, noch ihr Geschlecht vermehren; nicht Nahrung genieſſen, noch wachsen; nicht Werkzeuge der Sinne, noch Glieder zu Handlungen besitzen. Aber das ist der Meynung hauptsächlich zuwieder, daß hier keine willkührliche Bewegung erscheinet, welche man von einem beseelten Körper erwarten müßte, sondern beständig alles, seit vielen tausend Jahren, nach einerley Regeln, Richtung, Zeitmaasse, Ordnung und Laufe, ohne alle Abwechselung und Veränderung, wie in einer leblosen Maschine, oder vielmehr, wie in einem Perpetuo Mobili, bewegt wird. Ich will nicht einmal sagen, daß wir Menschen tief genug in die Erde graben, um derselben in ihrer Haut oder Schale eine Empfindung zu erwecken, wenn sie eine hätte; und daß noch tiefer, als wir Menschen dringen können, unterirdische Feuer in ihrem Eingeweide wühlen, welche oft ausbrechen, und zuweilen ganze Inseln und Felsen aus dem tiefsten Boden der See heraustreiben. Es äuſſert sich

aber

aber bey alle dem nicht das geringste Zeichen eines Schmerzes oder einer willkührlichen Bewegung.

Andere haben lieber den kleineren Theilen der Materie, insonderheit allen und jeden Pflanzen, oder wohl gar allen kleinsten Urstoffen, ein besonderes Leben zuschreiben wollen. Und anfangs mögte einem dieser Einfall groß und edel dünken, weil dadurch das Leben vervielfältiget, die ganze Natur belebt, und desto vollkommener zu werden scheinet. Allein, wie wir uns in unserm eigenen Körper nur eines einzigen Wesens bewußt sind, dem Leben, Empfindung, Denken und Wollen eigentlich und alleine zukommt; alle übrige Theile unsers Körpers aber, für sich, keine innere und besondere Empfindung haben, weswegen man ihnen ein Leben zuschreiben könnte: so läßt sich solches noch vielweniger von Pflanzen und anderen Körpern oder Urstoffen sagen. Die Erfahrung entdeckt uns nicht die geringste Spur davon; sondern was auch für Veränderungen in solcher Materie, selbst mit dem Feuer, erweckt werden, so zeigt sie sich dabey fühllos und gleichgültig. Wollte aber jemand eine jede rege Kraft der Materie und der Körper, wenn sie gleich unempfindlich ist, ein Leben heissen; so würden wir nur von der Bedeutung des Wortes, nicht aber von der Sache, verschiedene Meynungen haben. Das eigentliche Leben erfodert wenigstens eine Empfindung. Wenn aber die Materie gleich unempfind-

empfindlich und leblos ist, so ist sie dennoch nicht umsonst, noch ohne Nutzen: und demnach ist die Vollkommenheit, welche man sich in dem Leben der ganzen Natur und aller ihrer kleinsten Theile vorstellet, eben sowohl eine ungegründete Einbildung, als wenn man die vollkommenste Welt von lauterem Golde und von Edelgesteinen haben wollte.

§ 4.

Man hat also nicht die geringste Ursache, die große körperliche Welt, an und für sich selbst, ohne die Thiere betrachtet, für was anders, als eine leblose Materie anzusehen, die bloß gewisse Bewegungskräfte hat, welche in dieser Eintheilung und Zusammenfügung, nach ihren wesentlichen Regeln, alle in der körperlichen Welt erscheinende Veränderungen hervorbringen. Wer siehet aber nicht, daß hierinn alles, und auch nichts weiter liege, als was man in einer jeden Maschine wahrnimmt? Man darf nur eine Uhr zum Beyspiel nehmen. Denn die bestehet auch aus einer leblosen Materie, welche in gewisse Theile unterschieden ist, die eine Verknüpfung mit einander haben. Die bewegende Kraft (als die Schwere des Bleylohts) bringt darinn, nach den Bewegungsregeln, der Verknüpfung gemäß, alle Veränderungen (der Räder, des Zeigers, der Glocken) hervor. Die körperliche Welt ist also nichts anders, als eine große Maschine. Die großen Weltkörper, Sonnen und Planeten, sind die Theile

und

und Räder dieser Maschine. Die Stellung der Planeten, gegen ihre Sonnen, giebt die Art der Zusammenfügung. Die Veränderung in diesen zusammengefügten Theilen geschieht durch gewisse Bewegungskräfte, nach gewissen Gesetzen der Bewegung. Es gehet also alles, was in der körperlichen Welt geschieht, mechänisch zu, es kann und muß aus den Bewegungskräften, und ihren Regeln, nach Beschaffenheit der Zusammenfügung in den Theilen, verständlich erkläret werden.

Von dieser großen Maschine der körperlichen leblosen Welt sage ich nun, daß sie an sich, wegen ihrer Lebloſigkeit, 1) überhaupt keiner innern, sondern bloß einer äussern Vollkommenheit fähig sey; folglich 2) daß sie vielweniger selbständig, nohtwendig und ewig seyn könne: sondern 3) von einem andern, um eines andern, nämlich der Lebendigen willen, hervorgebracht seyn müsse.

Man legt einem Dinge eine Vollkommenheit bey, in so ferne alles, was an demselben ist, worinn übereinstimmet. So hat unser Auge eine Vollkommenheit, weil alles, was an demselben ist, alle Nerven, alle Feuchtigkeiten und Häute, mit ihrer Durchsichtigkeit oder Dunkelheit, die Augenlieder, Augenwimmern, Augenbraunen, und die Zusammenfügung dieser Theile, endlich auch die Figur und Beweglichkeit des Ganzen, mit dem klaren und deutlichen Sehen übereinstimmet; so daß, wenn

nur

nur das geringſte fehlte, oder anders beſchaffen wäre, als es iſt, die Uebereinſtimmung mit dem klaren und deutlichen Sehen mangelhaft und geringer ſeyn, oder gar aufhören würde; wodurch denn die Vollkommenheit des Auges entweder abnähme, oder gar aufgehoben würde. In manchen Dingen iſt die Vollkommenheit vielfach, weil alles, was an ihm iſt, nicht nur mit einem, ſondern mit mehreren übereinſtimmet. Dergleichen Vollkommenheit finden wir in unſerm Munde. Die Oeffnung deſſelben, die Lefzen, die Zähne, der Gaumen, die Zunge, die Speichelröhren, die Kehle, die Klappe, die Oeffnung zur Luftröhre und zu dem Magenſchlunde, alles ſtimmet beydes zum Eſſen und zum Sprechen überein, es dienet zu dem einen nicht weniger als zu dem andern.

Wenn nun dasjenige, womit alles in dem Dinge übereinſtimmet, gleichſam als ein Mittelpunct alles übrigen, in dem Dinge ſelbſt iſt, ſo iſt es eine innere Vollkommenheit. Iſt aber dasjenige, womit alles in einem Dinge übereinſtimmet, auſſer dem Dinge ſelbſt, ſo iſt es bloß eine äuſſere Vollkommenheit zu nennen. Ich weis nicht, ob dieſer Unterſchied von jemanden bemerket ſey; aber er iſt meines Erachtens ſo wichtig, als gegründet. Urtheilen wir nun hienach die Vollkommenheit eines lebendigen Dinges, oder einer Seele, und nehmen die Luſt und Glückſeligkeit als dasjenige, womit alles, was in der Seelen iſt, übereinſtimmet: ſo ſiehet ein

jeder,

jeder, daß dieſe Luſt in den Seelen ſelbſt ſey, indem ſie in der Luſt ihre eigene Vollkommenheit empfinden. Folglich ſind Seelen, oder lebendige Weſen, einer inneren Vollkommenheit fähig, in ſo ferne der Mittelpunkt ihrer ganzen Natur und Einrichtung in ihnen ſelbſt iſt, und nicht allein der Körper, womit ſie verbunden ſind, ſondern auch alle ihre Fähigkeiten, der Sinne, der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes, des Witzes, der Vernunft, der Neigungen und Begierden des Willens, der Freyheit, nebſt denen Regeln, wodurch alle dieſe Kräfte beſtimmet worden, auf dieſe Luſt in den Seelen ſelbſt gerichtet werden.

Wenn wir hergegen dasjenige, womit alles in einer lebloſen Materie, in einer Maſchine, übereinſtimmet, und übereinſtimmen kann, ſuchen, ſo iſt es nicht in dem Lebloſen, in der Maſchine ſelbſt, ſondern allein auſſer demſelben, in einem lebendigen Weſen anzutreffen. Laſſe ich dieſes weg, ſo höret alle mögliche Vollkommenheit der Materie oder der Maſchine auf. Setzet Sehröhren, Vergröſſerungsgläſer, Quadranten, Zirkel, Geigen, Flöten, Orgeln, Uhren, Mühlen, Sprützen, Pumpen, was ihr wollet: ihre Vollkommenheit beſtehet bloß in dem äuſſerlichen Nutzen und Vergnügen, das ſie denen Menſchen geben. Wenn ich dieſen Nutzen oder dieſes Vergnügen der Menſchen aufhebe: ſo bleibt in den Maſchinen und Werkzeugen ſelbſt nichts übrig, womit alles

übereinſtimmete. Der Vaukanſſonſche Mann ſpielet nicht ſeinen eigenen Ohren, die Schröhren und Vergrößerungsgläſer, machen ihrem eigenen Geſichte nichts ſichtbar, die beſten Uhren ſchlagen und weiſen ſich ſelbſt die Zeit nicht: ſie ſind alle nur für Menſchen-Ohren, Augen und Verſtand vollkommen, und mit dieſem äuſſeren Ziele ſtimmet alles in denſelben überein; in ihnen ſelbſt iſt nichts zu gedenken, womit alles übereinkommen könnte.

§ 5.

Dieſen Mangel der inneren Vollkommenheit ſchlieſſet die Lebloſigkeit einer jeden Materie und Maſchine nohtwendig in ſich. Denn das Lebloſe gemeſſet ſeiner eigenen Wirklichkeit auf keine Weiſe, weder durch Empfindung, Vorſtellung, Bewußtſeyn, noch durch Luſt und Glückſeligkeit. Für das lebloſe Ding alſo ſelbſt iſt ſeine Wirklichkeit eben ſo gut, als ob ſie nicht wäre: es iſt ihm an und für ſich gleich und einerley, ob es da iſt, oder nicht iſt, ob es ſo oder anders beſchaffen iſt: folglich iſt in ſeiner eigenen Natur und Weſen nichts, wodurch ſeine Wirklichkeit vielmehr, als das Nichtſeyn, geſetzet würde; auch nichts, wonach vielmehr dieſe Art der Wirklichkeit, als eine andere, beſtimmet werden mögte. Daraus iſt denn auch offenbar, daß in einem lebloſen Dinge ſelbſt nichts zu gedenken ſey, womit alles, was in ihm iſt, übereinſtimmen könnte, das iſt, daß es keiner inneren Vollkommenheit fähig ſey. Es würde für ſich

nicht

nicht unvollkommener werden, wenn es gar aufhörte zu ſeyn, oder wenn es lauter übel zuſammenſtimmende Beſchaffenheiten hätte. Ja, wenn es möglich wäre, daß ein lebloſes Ding, als ein Sandskorn, auf einen Augenblick ſich bewußt werden könnte: würde es nicht ſelbſt ſagen: Was hilft mir das, daß ich ſo viel tauſend Jahre, ja von Ewigkeit, geweſen? Ich bin ja mir nicht geweſen; meinethalben möchte ich auch in alle künftige Ewigkeit nicht ſeyn, wenn ich nichts von mir wiſſen ſoll. Was iſt mir auch daran gelegen, daß ich ſo, und nicht anders bin? alle ſchönen Dinge auſſer mir ſind doch für ſich nichts beſſer daran, wie ich.

Die ganze körperliche Welt iſt, als leblos, für ſich ſelbſt, nichts vollkommener, als ein Sandskorn, oder als ein wüſtes Chaos. Sie hat zwar allerdings eine überaus große Vollkommenheit, aber der Punkt ihrer Uebereinſtimmung iſt nicht in der lebloſen Materie ſelbſt, und findet auch da nicht Statt. Wir können das nicht beſſer erkennen, als wenn wir ihr die Lebendigen insgeſamt wegnehmen, übrigens aber ihr alle innere Einrichtung laſſen: ſo muß ſich zeigen, was ſie für Vollkommenheit behalte.

Es ſoll demnach alles in der Welt ſo bleiben, wie es itzt iſt. Die Sonne, der Mond, die Sterne, gehen ordentlich auf und unter; es wird Tag und Nacht, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter; es wechſeln Regen und Sonnenſchein, Wärme und Kälte, Wind und

Stille, mit einander ab; alles Gras, Kraut, Blühmen, Pflanzen, Bäume, Früchte, wachsen noch reicher, wie itzt. Aber in der ungeheuren Maschine ist kein Auge, so das siehet, betrachtet, forschet; kein Mund, der die Früchte geniesset oder brauchet; kein Vogel, der zwitschern, kein Ohr, dem gesungen werden kann. Vom Elephanten, Wallfisch und Centur, bis zum Mäuslein, Colibrit, und allerkleinsten Insect, ist alles aus der Welt verbannet, alles, alles, bis zu den äussersten Sternen, in der Natur, ist öde, stille, todt, ohne Leben, Empfindung und Verstand, ohne Lust, Vergnügen und Glückseligkeit.

Wo ist denn die innere Vollkommenheit dieser körperlichen, fühllosen, und nunmehro fürchterlichen und scheußlichen Welt? wo dasjenige, womit die Materie, die Abtheilung in so viele große lichte und finstere Weltkörper, womit der ordentliche Lauf der Sterne, der Wechsel von Tagen, Jahren und Zeiten, die Fruchtbarkeit der Erden, alles gewaltige Regen und Bewegen der Natur übereinstimmet? Wozu alles dieses Bemühen so viele tausend Jahre herdurch, ja von Ewigkeit zu Ewigkeit? Wem ist die Welt, die Natur? wem arbeitet sie? was schafft sie?

Es wäre ja für sie einerley, ob sie wäre oder nicht; ob sie in große Kugeln vertheilt, oder ob alles ein roher vermischter Klumpen wäre; ob alles im hellen Lichte strahlte, oder in ewiger Finster-

Finsterniß vergraben läge; ob sie eine Bewegungskraft hätte, oder alles ruhig und stille an einem Orte bliebe; ob die Planeten ihre Bahn und Zeit hielten, oder, als Bälle, durch den offenen Himmel ins Wilde geschleudert würden, und alles durch einander wühlte und tobte; ob die Planeten mit Pflanzen, Bäumen und Kräutern bedeckt wären, oder als nackte, wüste Felsbrocken um einen Mittelpunkt rolleten. Es wäre nichts in der körperlichen Welt, so ferne sie leblos ist, womit entweder das eine übereinstimmete, und dem es zu Gute kame, oder dem das andere zuwieder wäre und schadete. Denn die ganze Welt und Natur fühlet, weiß und genießt ihres Daseyns oder ihrer Beschaffenheit selbst nicht: und wenn es möglich wäre, daß sie sich auf einen Augenblick bewußt werden könnte, so würde sie selbst gestehen, daß es ihr ganz einerley sey, ob und wie lange sie vorher gewesen, oder ins Künftige seyn würde, und was in ihr geschehen sey oder noch ferner geschehen werde.

§ 6.

Es ist demnach offenbar, daß in der körperlichen leblosen Welt an sich selbst, vermöge ihrer Natur und Wesens, nichts ist, noch seyn kann, welches ihr Seyn vielmehr als Nichtseyn, und eine Beschaffenheit mehr als die andere bestimmete; mithin ist auch von ihr keine innere Vollkommenheit oder Uebereinstimmung alles dessen, was in ihr ist, mit einem gemeinschaftli-

chen inneren Mittelpunkte zu gedenken. Wenn aber der Grund ihrer Wirklichkeit, Eigenschaften und Vollkommenheiten nicht in ihr selbst ist, so kann sie auch das erste selbständige Wesen nicht seyn; sondern es folget im Gegentheil, daß der Grund ihrer Wirklichkeit, Eigenschaften und Vollkommenheit ausser ihr, nämlich in dem ersten, selbständigen Wesen zu suchen sey. Die Welt ist also von einem selbständigen Wesen, als einer wirkenden Ursache ausser ihr, zur Wirklichkeit gebracht, geschaffen, oder hervorgebracht worden.

Diese Schöpfung, oder diesen Anfang der Welt, bestättiget auch ihre Daure und fortwährende Wirklichkeit; welche in einer beständigen Folge von mancherley Zustand und Begebenheiten bestehet. Wenn nun eine Folge von Veränderungen eine Zeit ausmachet: so ist folglich auch die Wirklichkeit der Welt ohne Zeit nicht zu gedenken: und ihre ganze Daure, oder das Alter der Welt, ist mit der ganzen Folge ihrer Begebenheiten einerley: eins ist dem andern gleich, eins misset das andere aus. Weil nun offenbar ist, daß noch immer Begebenheiten in der Welt zur Wirklichkeit kommen, die vorher nicht wirklich waren, und daß ein Jahr und Jahrhundert dem andern folget: so werden ja denen Begebenheiten in der Welt, die schon wirklich waren, noch immer mehrere hinzugesetzt. Nun ist dasjenige, dem sich noch immer was hinzusetzen lässet, nicht unendlich,

und

und kann eben darum, weil es ins Unendliche vermehret werden kann, nimmer unendlich werden, ſondern iſt und bleibet immer endlich. Demnach ſind die Begebenheiten in der Welt, und die Folge derſelben, mithin auch die Zeit ihrer Wirklichkeit, nicht unendlich, können auch nimmer unendlich werden, wenn ſie gleich ins Unendliche fortwähren, ſondern ſind und bleiben allewege endlich. Wir dürfen auch nur die Zeit der Wirklichkeit der Welt als eine Zahl gedenken, die aus einzelen Jahren oder Jahrhunderten nach einander beſtehet: ſo wird klar ſeyn, daß ſie endlich ſeyn oder Schranken haben müſſe, weil eine jede Zahl vermehret werden kann, und die verfloſſenen wirklichen Jahre nicht einmal ins Unendliche zu dehnen ſind, ſondern eine beſtimmte Zahl ausmachen. Es iſt alſo vor der beſtimmten Zahl ihrer wirklichen Jahre, und vor allen ihren wirklichen Begebenheiten eine Zeit zu gedenken, da ſie nicht wirklich war, das iſt, ſie iſt nicht ewig wirklich, ſie hat einen Anfang ihrer Wirklichkeit: ſie iſt alſo von dem erſten ſelbſtändigen Weſen zur Wirklichkeit gebracht, oder geſchaffen worden.

§ 7.

Die alten Weltweiſen haben ſich faſt alle die Welt, wo nicht in dieſer Einrichtung, jedoch nach ihren Urſtoffen, als ewig vorgeſtellet. Denn ſie konnten zwar begreifen, daß aus einer Materie, die ſchon da iſt, etwas gebildet werden, hernach wachſen, zunehmen und ſich vermehren

mehren könne; aber wie eine Materie oder Substanz, die noch gar nicht war, aus Nichts sollte hervorgebracht seyn, das schiene ihnen ganz unbegreiflich und unglaublich.

Allein, so ferne der Zweifel auf bloße Unwissenheit und Mangel der Einsicht gegründet ist, so muß er gegen klare und deutliche Einsicht oder Wissenschaft nicht gehöret werden. Was ist klärer und deutlicher als der Begriff von Zahlen und von dem Zählbaren, daß keins derselben unvergrößerlich, und also unendlich seyn könne. Wohin aber würden wir gerathen, wenn man die offenbarsten Beweise damit umstoßen könnte: ich begreife nicht, wie es möglich ist, also ist es auch nicht?

Daß Pflanzen und Thiere im Saamen gebildet worden, begreifen wir auch nicht anders, als weil wir vor Augen sehen, daß es wirklich geschehen sey. (a posteriori) Allein, wie das zugehe, das hat noch kein Mensch aus mechanischen Kräften und deren Regeln erklären können. Wenn man es also nicht in der Erfahrung gegründet fünde, so würde es uns eben so unbegreiflich dünken, als daß eine Materie oder Substanz, die noch gar nicht war, zuerst hervorgebracht worden. Können wir deswegen eins oder anderes leugnen? Wir Menschen haben kein anderes Vermögen, als Veränderungen in Dingen, die schon sind, zur Wirklichkeit zu bringen, indem wir sie durch unsere körperlichen Kräfte und Werkzeuge zusammen fügen

gen oder trennen: und wir wiſſen auch das kaum, wie es zugehet, nämlich, wie wir unſere Gliedmaßen bewegen, wie die Bewegung von einer Materie in die andere übergehet. Auch können wir von manchen erſtaunlichen Ueberbleibſeln des Alterthums uns keinen Begriff machen, durch welche Kraft oder Kunſt ſolche denen Vorfahren aufzuführen möglich geweſen ſey. Demnoch werden wir nicht in Abrede ſeyn, daß ſie durch Menſchenhände zu Stande gebracht ſind. Sollen wir denn, wegen unſers Unvermögens, neue Dinge zu ſchaffen, und deren Schöpfung zu begreifen, leugnen, daß eine Kraft ſey, welche die Dinge, ſo gar nicht waren, hervorzubringen fähig geweſen? Unſer Geiſt hat wenigſtens das Vermögen, Dinge, die noch nicht ſind, als möglich zu gedenken, und gleichſam, dem Weſen nach, in ſeinem Verſtande zu ſchaffen. Warum kann nicht auch eine Kraft ſeyn, welche den Dingen, die möglich ſind, und gedacht worden, auſſer ſich auch die Wirklichkeit giebt?

Saget nicht, es ſey keine bloße Unwiſſenheit, wie die Schöpfung aus Nichts möglich ſey; ſondern man könne auch die Unmöglichkeit und den Wiederſpruch klar und deutlich einſehen. Ihr werdet euren Wiederſpruch ſchwerlich damit beweiſen können, daß ihr ſprecht, aus Nichts werde Nichts. Ja! wenn einer behaupten wollte, Nichts wäre die Materie, woraus alles geſchaffen worden; oder Nichts wäre

die Ursache, welche alles geschaffen hätte: so würde er das Nichts zu Etwas machen, und einen Wiederspruch begehen, so ferne er nämlich glaubte, ein Nichts hätte die Welt aus einer Materie, die ein Nichts war, erbauet. Aber wer vor der Wirklichkeit der Dinge nichts Wirkliches setzet, und diesen Zustand des Nichtseyns, als die Grenze und den Punkt gedenket, von welchem die Wirklichkeit, (als von einem termino a quo) den Anfang genommen: der wiederspricht sich nicht, sondern dessen Gedanken stimmen vielmehr gar genau mit einander überein. Er gedenkt sich nicht das Nichts als ein Etwas, als eine materiam ex qua, oder als eine causam efficientem, sondern vielmehr im Gegentheil, wie es ist, als Nichts, als einen Mangel der Wirklichkeit, (einen terminum a quo.) Und man ist eben so gut dazu berechtiget, als wenn man sich vor einer Reihe Zahlen, und vor dem Eins, womit die Reihe anfängt, eine Ziffer oder Nulle gedenket.

Wenn also ein Wesen ist, das den Grund aller Wirklichkeit in sich hält, so kann durch dessen Verstand, Willen und Macht eben so gut etwas wirklich werden, was vorhin nicht wirklich war, als ein Mensch, der vorhin keine Zahl gedacht hat, bey Eins angefangen hat zu zählen. Es muß aber ein selbständiges Wesen seyn, und dasselbe muß den Grund der Wirklichkeit alles entstandenen ursprünglich in sich halten. Demnach muß auch dasselbe ein Vermögen

mögen haben, die Welt, wo ſie anders entſtanden iſt, zur Wirklichkeit zu bringen, da ſie vorher nicht war. Es iſt aber ganz klar, daß die Welt entſtanden iſt, weil ihre Wirklichkeit in einer Reihe und Zahl von Begebenheiten beſtehet, welche nicht unendlich ſeyn kann, und mithin einen Anfang haben muß.

§ 8.

Ich will hiebey nicht verhelen, daß ich mich ſelbſt lange gegen obigen Satz, vom Anfange der Welt, geſperret habe. Denn es iſt uns natürlich, daß wir alles gerne begreifen wollen; und hier ſoll man etwas unbegreifliches gelten laſſen, weil es eine andere klare Einſicht erfodert. Ich gab mir alſo viele Mühe, ob nicht eine ewige abhängige Schöpfung der Welt zu gedenken wäre. Denn ich ſahe, daß groſſe Männer die Sache ſo in ihrer Vorſtellung zuſammengereimet hatten. Sie ſprechen nämlich, es ſey Gott von Ewigkeit möglich geweſen, eine Welt zu ſchaffen, weil er ſelbſt ewig ſey, und das Vermögen und den Willen zu ſchaffen von Ewigkeit gehabt habe, nicht aber erſt in der Zeit habe bekommen können: es wäre alſo von Gott faſt nicht zu gedenken, daß er die Schöpfung in einer Zeit angefangen, da er vorher nichts gethan: ſie meynen, es würde dennoch ein groſſer Unterſchied bleiben zwiſchen der Ewigkeit Gottes, die ohne Zeit und Veränderung ſey, und von nichts äuſſerliches abhinge, und zwiſchen der Ewigkeit der Welt, welche in einer

unend-

unendlichen Zeit und ſtäten Abhängigkeit von dem ſelbſtändigen Weſen beſtünde. Und ſo ſchiene nur auch eine Zeitlang alles begreiflicher zuſammen zu hängen.

Allein, ſo oft ich auch dieſe Begriffe unterſuchte, ſo fand ich, daß ſie betriegriſch waren, und auf leere Töne hinaus liefen. Ich frug mich ſelbſt: was heißt doch das, von Ewigkeit ſchaffen? was denkſt du dabey? Iſt ſchaffen ſo viel, als zur Wirklichkeit bringen, was vorher nicht wirklich war: ſo hebt ja das die Ewigkeit des geſchaffenen auf, und ſetzet vielmehr einen Anfang ſeiner Wirklichkeit. Und was will doch die Redens-Art, von Ewigkeit, ſagen? ſtellſt du dir nicht darinn die Ewigkeit als eine Folge der Zeit vor, die von einem Punkte ihren Anfang genommen? und wie reimt ſich das mit der Ewigkeit? Wie kann denn ein Weſen etwas von Ewigkeit wirklich machen? Daß ein Ding ewig ſey, iſt begreiflich, wenn man ſichs ohne Folge und Wechſel gedenket; aber eine Zeit der Wirklichkeit, die ſich von Ewigkeit angefangen, iſt ja was unverſtändliches. Wie willt du dir auch eine unendliche Zeit vorſtellen? kömmſt du nicht abermal in den Widerſpruch hinein, daß etwas unendlich ſey, was doch immer größer wird und werden kann? daß eine beſtimmte Zahl wirklich verfloſſener Jahre unbeſtimmt ſey, und ins Unendliche gedehnet werden könne?

Ich verwarf alſo dieſes Spielwerk leerer Worte,

Worte, die mich unvermerkt in einen Labyrinth von Widersprüchen geführt hatten. Es war nur übrig, daß ich nur auf den scheinbaren Einwurf, von Gottes ewigen Vermögen und Willen eine Welt zu schaffen, Genüge thäte. Ich verwandelte also denselben in einen deutlichen Schluß, damit ich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Folgerung bessere Einsicht bekäme. Ich konnte aber keinen andern Schluß herausbringen, als diesen: Wenn Gottes Vermögen und Willen, eine Welt zu schaffen, ewig ist, so ist auch die Welt ewig (oder von Ewigkeit) geschaffen. Nun ist jenes; also auch dieses. Hier sahe ich nun ganz deutlich, daß, nach dem Obersatze, die Unendlichkeit der Eigenschaften Gottes, und besonders seiner unwandelbaren Dauer, durch die Schöpfung in das Geschöpfe hineingebracht werde; gleich als ob dem auch die Eigenschaften des Schöpfers mit hätten anerschaffen werden können und müssen; welches grundfalsch ist, und einen offenbaren Widerspruch in sich schliesset.

Ist die Welt ausser Gott, und sein Werk: so muß sie dem Wesen und den Eigenschaften nach von ihm unterschieden seyn. Sie kann also eben so wenig ewig, als unerschaffen, oder ein Gott seyn. Gott selbst kann seine Eigenschaften einem Geschöpfe nicht mittheilen. Sein Verstand ist unendlich: aber werden dadurch die ausser ihm mögliche Dinge, welche sein Verstand sich vorstellet, unendlich? muß er sie sich nicht

vielmehr

vielmehr, eben darum, weil sie von ihm unterschieden sind, als endlich vorstellen: Sein Wille, oder Neigung zum Guten, zur Lust und Glückseligkeit, ist ohne Schranken; aber können dadurch auch die ihrem Wesen nach eingeschränkten Dinge ausser ihm seiner unendlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit theilhaftig werden? Seine Kraft ist unermeßlich; müssen aber darum auch die Kräfte der Dinge ausser ihm unermeßlich seyn? haben sie nicht alle ihr Maaß und Zahl? Eben dieses läßt sich von der Selbständigkeit und Nothwendigkeit Gottes sagen: die können unmöglich in ein Geschöpfe durch die Schöpfung übergetragen werden. Wenn also auch gleich der ewige unwandelbare Gott ein ewiges Vermögen und ewigen Vorsatz hat, eine Welt zu schaffen: so wird doch durch die Ausrichtung seines Willens die Ewigkeit und Unwandelbarkeit nicht in das Geschöpfe übertragen: er schafft doch allemal Dinge, die nicht ewig waren, und veränderlich sind. Die Zeit geht mit der Schöpfung an, und besteht in einer Folge von wirklichen Veränderungen endlicher Dinge. Vorher, und ausser diesen, ist keine Zeit: und wenn man in Gottes Daure vor der Schöpfung auch eine Folge von Jahren und Jahrhunderten annehmen wollte, so würde man auf solche Art nimmer eine wahre Ewigkeit des selbständigen Wesens gedenken. Fragt also nicht: was hat Gott vor der Schöpfung gethan? warum ist die Welt nicht viele

tausend

tausend Jahre eher geschaffen? Die Fragen haben keinen Verstand, und lassen sich nicht gedenken.

§ 9.

Es kann uns also nichts die Wahrheit verdunkeln, daß eine leblose körperliche Welt, die keine innere Vollkommenheit hat, den Grund ihrer Wirklichkeit und Beschaffenheit nicht in sich selbst enthalten, das ist, nicht selbständig noch ewig seyn könne; sondern daß sie von einem wahrhaftig selbständigen ewigen Wesen ihre Wirklichkeit, und mit derselben ihre Beschaffenheit und Vollkommenheit, in der Zeit, empfangen haben müsse; wie es die Folge ihrer Veränderungen weiset, die sich ohne Anfang nicht gedenken lässet.

Da sie aber dennoch ist, und als leblos keine innere Vollkommenheit hat; so folget auch ferner, daß sie um eines andern willen, und nicht um ihr selbst willen hervorgebracht sey. Denn, so ferne die Welt wirklich ist, so ist alles in ihr bestimmt: sie hat eine gewisse Materie, Figur, Größe, Eintheilung, Zusammenfügung, Kraft und Regel der Veränderungen. Und weil sie eine Verknüpfung hat, und, alle Theile und Bestimmungen zusammen genommen, eine Welt ausmachen: so muß auch Eins seyn, welches den Grund aller Bestimmungen in sich hält, oder worinn alle Beschaffenheiten übereinstimmen. In so ferne aber das Lebloſe keine innere Vollkommenheit

enthält

wäre, so wäre die Uhr nimmer zur Wirklichkeit kommen, noch auf solche Art eingerichtet und bestimmet worden.

Die große Weltmaschine verhält sich nicht anders. So ferne sie an sich leblos ist, und keine innere Vollkommenheit, keinen Grund ihrer Wirklichkeit und bestimmten Beschaffenheit in sich selbst hat: so muß sie nicht allein von einem anderen Wesen, sondern auch um eines andern, um der Lebendigen willen, hervorgebracht, und auf alle Weise bestimmt seyn. Und wer die Welt kennen will, was sie vor ein Ding sey, der muß diesen Nutzen für die Lebendigen mit zu ihrer Erklärung und zu ihrem wesentlichen Begrif ziehen, weil er den Grund aller Beschaffenheit der Welt, und selbst aller Natur und mechanischen Bewegungsgesetze in sich hält; sonst weis er noch nicht mehr von der Welt, als der Hottentotte von der Uhr.

§ 10.

Daß dieser Schluß von der Welt seine gute Richtigkeit habe, erweiset der Augenschein. Man braucht dazu keine sonderbare Sternkunde und Naturwissenschaft, vielweniger eine abgesonderte metaphysische Vorstellung. Wir dürfen die Welt nur betrachten, wie sie in der That ist, und sich unsern Sinnen darbietet. Da sehen wir alsobald die ganze Anlage und Einrichtung des großen Weltbaues, welche eine sehr einfache Aehnlichkeit in allen Haupttheilen und deren Ordnung und Bewegung in sich

sich hält: nämlich eine unzählbare Menge lichter, und zum Theil finsterer Kugeln, welche in einem unermeßlichen Ether, ihre ordentliche Bewegung halten.

Daß nun diese allgemeine Einrichtung des großen Weltbaues, in allen Stücken, mit dem Nutzen der Lebendigen übereinstimme, ist leicht zu erkennen. Der dünne, flüßige und durchsichtige Ether, ist für sich geschickt, Licht und Wärme überall durch die ganze Welt zu verbreiten; und mithin, da beydes denen Lebendigen so nöhtig ist, die ganze Welt wohnbar, lebhaft und fruchtbar zu machen; auch zugleich denen, die eines verständigen Erkenntnisses fähig sind, einen Abriß des großen und mannigfaltigen Baues, aus einer erstaunlichen Ferne zu weisen, welchen sie zu vielerley höheren Nutzen anwenden können. Die leblosen Weltkörper hergegen haben an sich des Lichtes zu ihren Bewegungen nicht nöhtig; sie können ihren Weg im Finstern finden; ja das Licht ist sich selbst finster und unsichtbar, das Feuer und die Wärme fühlt sich nicht.

In diesem weiten Ether liegt die grobe und vestere Materie nicht in einem ungeheuren wüsten Klumpen zusammen, sondern sie ist in unzählige große Körper oder Kugeln vertheilet; welches mehr Oberfläche, und folglich mehreren Platz zur Wohnung giebt, auch zur Absonderung verschiedener möglichen Gattungen von Thieren bequem ist, die in einerley Luft, Wär-

me und Nahrung nicht alle bey einander auf einer Kugel seyn könnten, nun aber, nach der Verschiedenheit ihrer Natur, auch verschiedene Wohnplätze, und also alle Raum in der Welt finden. Eben der Aether macht, ungeachtet seiner Dünnigkeit, die vesteste Zwischenmauer zwischen den großen Weltkörpern, daß sie nicht aus ihrem Orte weichen, und in einander fallen können, giebt aber dennoch den beweglichen Inseln, in ihrem Laufe und Treiben, eine ungehinderte Bahn. Und der Abstand der getheilten Kugeln ist so groß, daß sie sich einander nicht anstossen, noch mit ihrem Druck und Einflusse hindern. Alles dieses stimmet damit überein, daß es beständige Wohnungen der Lebendigen seyn und bleiben können. Das Gegentheil eines jeden Umstandes würde eine Verwirrung geben, die zwar der leblosen Welt einerley wäre, aber alle lebendige Geschöpfe, wenn sie schon sicher wohnten, wieder zerstöhrte und ausrottete.

Die Figur der vesten Welttheile ist allenthalben, so viel man wahrnehmen kann, kugelhaft, und nicht, wie man etwa von einem ungefährlichen Zusammenlaufe der Urstoffen vermuhten mögte, eines dieser, das andere jener, und dabey unordentlichen Figur. Wir wissen aber von unserm Erdballen nunmehro, daß eine Kugel, vermöge der allgemeinen Schwere, auf allen Seiten wohnbar ist; und wir können leicht nachdenken, daß eine jede andere, auch sonst regelmäßi-

gelmäßige Figur, die vesten Körper der Welt, zum bewohnen, entweder gantz, oder doch gröſten Theils ungeschickt machen würde; daß folglich die Kugeln zum bewohnen die allergeschicktesten sind, und die ganze Welt so ferne wohnbar machen.

Diese Kugeln sind theils licht, theils finster. Eine von den lichten ist unsere Sonne, und die Fixsterne sind ihr ähnlich, und für eben so viel Sonnen zu achten. Gleichwie sich aber um unsere Sonne sechs Hauptplaneten, welche finster sind, und um den Saturnus, Jupiter und die Erde noch andere Nebenplaneten oder Monden herum wälzen: so glaubet heutiges Tages ein jeder Sternkundiger, daß alle Fixsterne am Himmel überhaupt, eben wie unsere Sonne, ihre Planeten um sich haben, welche sie herum drehen, erleuchten und wärmen. Es läſſet solches die übrige Aehnlichkeit in der ganzen Anlage und Einrichtung der Welt nicht anders denken. Und warum sollte auch unsere Sonne, unter allen Fixsternen der einzige seyn, zu dem sich alle lichtsbedürftige Körper in der ganzen Welt gesellet hätten? Wenn bey uns ein beständiger Tag wäre, so würden wir die Welt sehr klein halten, und meynen, daß sie bloß aus Sonne, Mond und Erde bestünde. Wir haben es also der Nacht und Finsterniß, die mit dem Tage wechselt, zu danken, daß wir die Welt in ihrer Gröſe und Mannigfaltigkeit besser kennen,

und auch die übrigen Planeten um unſere Sonne und ſo viele tauſend Sterne, ſehen. Hergegen macht es die Finſterniß und Ferne der Planeten um die Fixſterne, daß jene uns mehrentheils unſichtbar ſind. Jedoch zeigen ſich zuweilen neben denen Fixſternen ſonſt nicht geſehene Sterne, die nach Verlauf einiger Zeit wieder verſchwinden, und alſo keine andere, als finſtere Irrſterne ſeyn können; die mithin auch durch Erfahrung beſtättigen, daß ſich gleichfals um jene Sonnen finſtere Planeten herum wälzen; zu geſchweigen, daß die Cometen, welche nach ihrer Erſcheinung in vielen Jahren nicht wieder zu Geſichte kommen, nichts anders ſind, als finſtere Weltkörper, aus entfernten Himmelsgegenden, die ihren beſonderen Lauf haben.

Man muß ſich alſo alle Fixſterne in der Welt, als lauter Sonnen, und um jeden derſelben eine Anzahl gewirbelter Erdballen oder Planeten vorſtellen, welche von ihren Sonnen erleuchtet und gewärmet werden: ſo überſiehet man den ganzen Bau der Welt, und erkennet zugleich in der erſtaunlichen Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Haupttheile die einförmige Uebereinſtimmung zur Wohnbarkeit für die Lebendigen. Denn daß ein jeder Planet eine Erde ſey, und Einwohner tragen könne, daran wird heutiges Tages kein vernünftiger Menſch zweifeln. Ich weis aber auch keinen Grund, warum man die Sonne, und die Fixſterne, zu brennenden Schwefelpfuhlen, und Todtenmeeren, oder

gar

gar zu lauter Höllen macht. Ich ſehe ſie als electriſirende Maſchinen an, welche Licht und Wärme geben können, ohne ſelbſt zu brennen, oder auſſerordentlich heiß zu ſeyn; wozu ich ſelbſt, aus den natürlichen Beobachtungen, guten Grund zu haben vermeyne. [1] Und ſo erblicke ich auch in dieſer Hälfte der Welt die allgemeine Uebereinſtimmung der Natur, daß ſie nicht weniger, als ihre Planeten, zum Aufenthalt gewiſſer Lebendigen dienen könne: und daß denenen Sonnen-Einwohnern die Planeten nicht

[1] Ich will nicht unterſuchen, ob die alten Griechen der Sonnen eine electriſche Kraft beylegen wollen, wenn ſie ihr den Namen Πλάστωρ gegeben. Dieſes aber iſt gewiß, daß ſchon Ariſtoteles de Cœlo lib. II. c. 7. T. I. p. 650. D. von allen Sternen behauptet hat, ὅτι οὔτε πύρινά ἐστιν, οὔτ' ἐν πυρὶ φέρεται, daß ſie weder ſelbſt aus Feuer beſtehen, noch in einem Feuer bewegt werden. Es haben aber auch neuere ſehr verſtändige Naturkündiger dargethan, die Sonne ſey kein feuriger oder brennender, ſondern ein an ſich kalter und finſterer Ballen, wie unſere Erde, der aber die Kraft habe, den umgebenden Ether in eine Bewegung zu ſetzen, welche Licht und Feuer giebt; als Nehemias Grew in ſeiner Coſmologia ſacra, die zu Londen im Jahr 1701. fol. heraus kam, aus welcher Clericus in ſeiner Bibliotheque Choiſie T. I. p. 247. dieſen Auszug giebt; imgleichen Nic. Hartſoeker in ſeinen Conjectures Phyſiques, davon Clericus daſelbſt T. XI. p. 364. & 366. zu ſehen. Mehrere Gründe und Zeugniſſe ſiehe in Mr. Coloome Hiſtoire Naturelle de l'Univers T. I. p. 13—28.

weniger zu Statten kommen, als denen Einwohnern der Planeten ihre Sonnen.

§ 11.

Von unsrer Erde wissen wir besonders, daß sie durch die Bewegung um ihre Axe, Tag und Nacht bekömmt, und durch die Wälzung um die Sonne im einem Thierkreise, Jahres-Zeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, wie auch die Ungleichheit von Tagen und Nächten erhält. Jene Bewegung verursachet, daß nicht die eine Halbkugel in beständiger Finsterniß und Kälte, diese im beständigen Licht und Wärme bleibt, welches die ganze Kugel unwohnbar machen würde; sondern daß Licht und Schatten wechselsweise, durch solch Drehen, der ganzen Kugel und deren Einwohnern zu Statten kommen. Die andere Bewegung aber bringt der Erden, durch veränderte Witterung, die Fruchtbarkeit; und macht sie nicht nur in den heissen, sondern auch kälteren Erdstrichen wohnbar. Daß aber auch diese tägliche und jährliche Bewegung, welche unsrer Natur so zuträglich ist, der Bahn und Geschwindigkeit nach, beständig einerley bleibt, und so viele tausend Jahre herdurch nicht einen Daumen breit, nicht eine Minute, gewanket hat, das hat alle Geschlechter der Thiere, die jemals auf dem Erdboden gewesen sind, erhalten.

Die übrige Einrichtung des Erdbodens kommt gleichfals denen Thieren alle Wege zu Statten. Der Mond leuchtet uns auch des Nachts,

Nachts, bringt Ebbe und Fluht zuwege, und giebt eine Richtschnur der Zeit. Der dickere Luftkreis bricht die Lichtstrahlen zum Mittelpunct, und vermehret die Wärme; ausser daß solche Luft durch ihre Pressung und Bewegung zur Festigkeit der Körper, zum Wachsthum der Pflanzen, und zum Leben der Thiere, und tausenderley andern Guten, vieles beyträgt. Das Wasser unsers Erdbodens führt und nähret an sich Millionen Arten von Thieren; es dünstet aber auch aus, schwebt in dem dicken Luftkreise, wird durch die Winde vertheilet, und fällt im Regen und Thau, zur Befruchtung des Landes, und zum Getränke der Thiere, herunter. Die Berge dienen besonders, die Feuchtigkeiten aus der Luft zu verwahren, einzusaugen, zu sickern, und klare Brunnen, Bäche, Ströhme und Seen zu geben, welche die ganze Erdfläche wässern, und das übrige schiffbar machen.

Wie vollkommen alles übrige auf dem Erdboden, mit der Bewohnung der Lebendigen, übereinstimme, erhellet daraus, daß fast nirgend auf dem Lande oder im Wasser ein Räumchen übrig geblieben ist, wo es nicht von lebendigen, mancherley Art, wimmelte. Dieses eine will ich nur erwehnen: Da der Geschmack und die Natur so vieler und mancherley Thiere tausendfältig unterschieden ist, so findet sich doch für jedes eine Pflanze, Frucht, Wurzel oder andere Nahrung, die ihm schmeckt und bekömmt, und zwar in der Gegend, deren Luft

und Wärme es vertragen kann. Ja, wenn besonders Thiere sind, die nur ein einzig Kraut essen, und lieber todt hungern, als etwas anders anbeissen; siehe, so findet sich auch da, wo solche Thiere sind, dieses Kraut, das mit ihrer Zunge und Magen übereinstimmet. Demnach ist für tausendfältige Zungen und Körper, von ganz verschiedenem Geschmack und Natur, auch tausendfältige, jedem angenehme und dienliche Nahrung bereit.

§ 12.

Ob uns nun zwar von der besonderen Einrichtung der übrigen Planeten nicht viel bekannt ist; so findet sich doch dasjenige, was bisher davon entdeckt ist, alles dem Nutzen der Lebendigen gemäß. Unser nächster Nachbar, der Mond, ist zwar nur ein Nebenplanete: allein seine Oberfläche sieht durch Ferngläser einer Landcharte ganz ähnlich, darinn das Weisse fürs Land, das Dunkele fürs Wasser zu halten; zumal, da man so gar Berge, und deren beweglichen Schatten auf dem Lande, und in den Seen Inseln bemerkt hat. Er hat seine Tage und Nächte, und seine Jahreszeiten; seinen Dunstkreis, und folglich Thau und Regen: unsere Erde ist ihm ein großer Mond.

Die Hauptplaneten, Jupiter und Saturnus, haben ihre Monden, jener vier, dieser fünfe, und dazu einen breiten Ring um sich; welches bloß alles denen Lebendigen zu Gute kommen kann, die bey der gewaltigen Entfernung

nung von dem Sonnenlichte, dadurch deſto mehreres Licht erhalten. Man hat in der Venus, dem Mars und Jupiter, veränderliche Flecken wahrgenommen, und man muß daraus ſchlieſſen, daß es Wolken ſind, die in ihrem Dunſtkreiſe aufſteigen, und in Regen wieder herunter fallen, und daß folglich Land und Waſſer in dieſen Planeten ſey; welches auch ihre beſtändige Flecken beweiſen. In der Venus ſind ſo gar Berge zu ſehen. Von eben dieſen Planeten weis man aus dem Umlaufe ihrer beſtändigen Flecken die Zeit, in welcher ſie ſich um ihre eigene Axe drehen, und folglich Tag und Nacht haben. Der Saturnus iſt nur zu weit von uns, und der Merkurius der Sonnen zu nahe, als daß man ihre Flecken ſehen, und daraus ihren Umlauf beſtimmen könte. Jedoch iſt gar nicht zu zweifeln, daß ſie eben wie die andern Planeten, Tag und Nacht haben; da ſie gewiß alle um die Sonne herum gehen, und alſo ihre Jahre und Jahreszeiten halten.

Alle ſechs Planeten, und zehn Nebenplaneten ſind demnach lauter wohnbare Erden, und die ganze Welt enthält an veſten Körpern nichts anders, als lauter unzählbare Wohnhäuſer für Lebendige, darinn es ihnen an Licht, Luft, Wärme, Nahrung, Kleidung, an Wechſel von Tag und Nacht, von Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, an ſüßer Empfindung, Augenweide, Wohlſchmack, Harmonie und

zärtli-

zärtlichen Reizungen, an Unterricht und Erzie-hung des Verstandes, an Mustern der Weisheit und Kunst, an Bewegungsgründen zur Tugend und Sittsamkeit, mit einem Worte, an Lust und Glückseligkeit, nach eines jeden Art, eben so wenig, als auf unserm Erdboden, fehlen kann.

§ 13.

So ist denn offenbar genug, daß alles, was in der körperlichen Welt ist, die Materie, deren Eintheilung, Figur, Eigenschaft, Zusammenfügung, Kräfte, Bewegungsgesetze und Veränderungen, alles mit dem Nutzen der Lebendigen übereinstimme. Die Erfahrung und der Augenschein bewähret demnach, was ich aus dem Begrif der Leblosigkeit geschlossen hatte, daß die Welt als leblos, und als Maschine betrachtet, keine innere Vollkommenheit, keinen Mittelpunkt, womit alle ihre Beschaffenheiten übereinstimmet, in sich selbst haben könne, mithin von einem andern Wesen, und um eines andern, nämlich der Lebendigen willen, hervorgebracht seyn müsse. Auch sind die Begriffe, welche ich zum Grunde gelegt, nämlich von dem Lebendigen und Leblosen, der Maschine, der innern und äussern Vollkommenheit, alle von wirklichen Dingen abgesondert, und enthalten also nichts Willkührliches oder Erdichtetes, sondern bloß was sich in den Dingen ausser uns wirklich befindet.

Spinoza hingegen, der ganz anders von der Welt

Welt gedacht, ſetzet in ſeinen Gedanken willkührliche Begriffe, nach willkührlichen Bedeutungen der Wörter, zuſammen; darinn dasjenige, was er ſich zu beweiſen vorgenommen hatte, ſchon verborgen liegt. Dadurch wird nicht allein das Bewieſene ſelbſt willkührlich, und unbewieſen; ſondern es iſt auch ſo beſchaffen, daß es der Erfahrung und der wirklichen Welt widerſtreitet.

Eine Subſtanz, ſpricht er, [2] iſt dasjenige, was in ſich ſelbſt iſt, und durch ſich ſelbſt begriffen wird; das iſt, deſſen Begrif keinen Begrif eines andern Dinges nöhtig hat, aus welchem er gefaſſet werden müſſe. Ferner: [3] Durch das Wort Gott, verſtehe ich dasjenige, was ſchlechterdings unendlich iſt, das iſt, eine Subſtanz, die aus unendlichen Eigenſchaften beſtehet, deren jede ein ewiges unendliches Weſen ausdrückt. Daraus ſchlieſſet er: Alles was iſt, iſt in Gott, und nichts kann auſſer Gott ſeyn, oder gedacht werden. Das heißt ſo viel: Die Welt iſt die einige Subſtanz, welche ich (zum Exempel) Gott nenne, und auſſer derſelben iſt nichts.

Beyde Erklärungen ſind nicht allein dunkel, zweydeutig, willkührlich, und wieder allen Gebrauch der Wörter, ſondern auch in ſich irrig, wenn man ſie ſo verſtehet, wie ſie verſtanden werden

[2] Ben. de Spinoza in Opp. poſt. Ethic. Defin. III.
[3] Id. ibid. Defin. VI.

werden müſſen, daß der Schluß daraus folgen kann. Denn in der erſten Erklärung wird ſchon erſchlichen, daß Seyn, und Selbſtändig ſeyn: in ſich ſelbſt ſeyn, und durch ſich ſelbſt begriffen werden, einerley, und ſtets mit einander verknüpft ſey. In ſich ſelbſt iſt jede Subſtanz; aber daraus folget nicht, daß ſie auch durch ſich ſelbſt begriffen werde, oder keinen Begrif eines andern Dinges nöhtig habe, um zu verſtehen, daß ſie ſey, und daß ſie ſo, und nicht anders ſey: das iſt, es folget nicht, daß eine jede Subſtanz ſelbſtändig ſey. In der andern Erklärung nimmt er willkührlich und irrig an, daß unendlich ſeyn, und (der Zahl nach) unendliche Eigenſchaften haben, das iſt, alle Eigenſchaften alles deſſen, was iſt, in eins, und in ſich alleine haben, einerley ſey: imgleichen, daß alle Eigenſchaften alles deſſen, was iſt, ihrer Wirklichkeit nach, ewig und nohtwendig ſeyn. Was macht der Mann denn für ein Blendwerk mit ſeinen mathematiſchen Beweiſen, wenn er das, was er beweiſen will, ſchon in ſeinen erſten Begriffen, willkührlich zum Grunde legt?

Wenn man nun ſeinen wahren Schlußſatz, daß die Welt die einzige Subſtanz ſey, nach ſeiner Erklärung verſtehet, nämlich, daß ſie durch ſich ſelbſt begriffen werde, und daß kein anderer Begrif nöhtig ſey, um ſich eine Erklärung von der Welt zu machen: ſo ſehe man nur die wirkliche Welt nach der Erfahrung an, ob ſich das

bey

bey ihr in der That und Wahrheit finde, was Spinoza geſchloſſen hat. Da zeiget ſich offenbar, daß der Mann in ſeinem Gehirne eine ganz andere Welt erbauet, als wirklich iſt; und daß er, aus ſeinen willkührlich zuſammen geſetzten Begriffen, der Welt etwas antichtet, was ſich in ihr ganz anders verhält.

Der Begrif einer körperlichen Welt, die an ſich leblos, aber doch ſo beſchaffen iſt, daß auf allen Kugeln Lebendige wohnen, und wohnen können, der iſt es, welcher der Erfahrung und dem Augenſchein gemäß, ächt und wahr iſt. Und dieſer Begrif hat allerdings eines andern Begriffes nöhtig, um zu verſtehen, theils daß lebendige Thiere darinn entſtanden ſind, theils daß die übrige lebloſe Welt mit der Lebendigen Aufenthalt und Wohl übereinſtimme. Denn wenn wir uns nichts anders, als die Welt ſelbſt vorſtellen, ſo läſſet ſich nicht begreifen, woher die Thiere in derſelben ſind, weil ſie allerdings haben entſtehen müſſen, und doch keine Kraft in der ganzen Welt und Natur gefunden wird, wodurch ſie hätten entſtehen können. Desgleichen iſt in der übrigen Welt, ſo ferne ſie leblos iſt, der Grund ihrer Wirklichkeit, und ihrer Beſchaffenheit, Einrichtung, Natur und Uebereinſtimmung nicht zu finden; vielweniger iſt zu gedenken, daß ſich die Thiere eine Welt, nach ihrem Sinne und Nohtdurft, bereitet, und ihr die Kräfte gegeben hätten. Wenn alſo der Begrif eines andern Weſens auſſer der Welt

nöhtig

nöhtig iſt, um mit Verſtand und Wahrheit zu beareifen, daß die lebloſe Welt lebendige Thiere habe, und daß ſie mit dem Nutzen dieſer Thiere übereinſtimme: ſo iſt die Welt nicht das ſelbſtändige Weſen, oder nach der Sprache des Spinoza, nicht die einzige Subſtanz, nicht Gott.

§ 14.

So fällt denn auch des Spinoza fatale und unbedingte Nohtwendigkeit weg, welche er der Welt, und ihrer Natur und Begebenheiten beymiſſet. Denn wenn dieſes wäre, ſo müßte ihre Wirklichkeit und Beſchaffenheit durch ihr eigen Weſen beſtimmt, und das Gegentheil, vermöge ihres Weſens, unmöglich ſeyn. Nun iſt aber der Welt, ſo ferne ſie leblos iſt, vermöge ihres Weſens, einerley, ob ſie iſt, oder nicht iſt, ob ſie ſo, oder anders iſt. Demnach iſt weder das eine, noch das andere, durch ihr Weſen beſtimmt, und alſo ihre itzige Wirklichkeit und Beſchaffenheit nicht ſchlechterdings nohtwendig. Sie iſt von einem andern Weſen zur Wirklichkeit gebracht, und ihre Beſchaffenheit durch eben daſſelbe beſtimmet worden. Und weil beydes ſeinen Grund, auſſer ihr und ihrem Werkmeiſter, in denen Lebendigen hat, um deren Willen ſie hervorgebracht, und mit ſolchen Eigenſchaften verſehen iſt, die mit dem Wohl der Lebendigen übereinſtimmen: ſo iſt ſie auch von ihrem Werkmeiſter nicht aus Nohtwendigkeit ſeines Weſens, ſondern unter der äuſſeren

Bedin-

Bedingung geſchaffen, daß ſie den Lebendigen zum bequemen Wohnplatze dienen ſoll; da ſie ſonſt nicht ſeyn, oder für andere Arten der Lebendigen anders eingerichtet ſeyn würde. Es verhält ſich nicht anders mit ihr, wie mit einer jeden Maſchine, deren Daſeyn und Einrichtung weder in ihr ſelbſt, noch in ihrem Werkmeiſter nohtwendigen Grund hat, ſondern ſich bloß auf die geſuchte Uebereinſtimmung mit dem Nutzen der Lebendigen gründet.

Ich weis nicht, was ſich einige Leute unter einer Nohtwendigkeit vorſtellen, oder vorzeiten vorgeſtellet haben. Denn ſie ſcheinen faſt ein von allen Dingen abgeſondertes, und für ſich beſtehendes Weſen daraus zu bilden, das die Dinge durch ſeine allerhöchſte Macht, und durch ein ewiges, fatales unbedingtes Muß, ſeyn heiſſet, und nur auf eine einzige Weiſe möglich machet. Bey ihnen iſt alſo nicht die Möglichkeit, ſondern die Nohtwendigkeit, das erſte, ſo ſich von einem Dinge, oder vielmehr vor allen Dingen gedenken läſſet; und nichts halten ſie möglich, als was ſchlechterdings nohtwendig iſt. Dergleichen, auſſer und wieder das Weſen der Dinge angenommene Nohtwendigkeit, iſt eben ſo wohl ein eiteles Hirngedichte, ein leerer Schall und Abgott, als der bloße Zufall, oder eine abgeſonderte Natur. Alle Nohtwendigkeit, die nicht in den Dingen ſelbſt oder deren Urſachen liegt, die ohne und wieder die Eigenſchaften und das Weſen der

Dinge gedacht wird, hat keinen Grund, und ist ein Blendwerk.

Was ist aber offenbarer, als daß die unbedingte Nohtwendigkeit von der körperlichen Welt ohne und wieder ihr Wesen und ihre Eigenschaften angenommen werde? Der körperlichen leblosen Welt ist es, vermöge ihres Wesens und ihrer Eigenschaften, einerley, ob sie ist oder nicht ist, ob sie so, oder anders ist: folglich ist ihre Wirklichkeit und Beschaffenheit nicht in ihr selbst gegründet; folglich ist sie nicht schlechterdings nohtwendig, sondern sie hängt in ihrer Wirklichkeit und Beschaffenheit von einer äusseren wirkenden Ursache ab, welche sie noch dazu nicht um ihr selbst willen, sondern um der Lebendigen willen hervorgebracht. Dieses ist die äussere Bedingung, unter welcher allem alles, was an ihr ist, nohtwendig heissen kann. Wenn diese Bedingung nicht wäre, oder anders wäre, so könnte sie für sich, und ihrer selbst halber, entweder gar nicht, oder auch anders seyn.

Wir sind vermögend, aus einer jeden Maschine die Beschaffenheit der ganzen Welt zu beurtheilen. Die Maschine bestehet aus einer gewissen Materie: die Welt auch. Die Materie der Maschine geneußt ihres Daseyns nicht: die körperliche Welt eben so wenig. Es hätte eine andere und mancherley Materie zu der Maschine dienen können; ein jedes Stück des Metalles einer Art, und auch verschiedene Art von

Metall

Metall zu dieſer Uhr: ſo auch in der Welt. Der Regentropfen, welcher dieſe Pflanze wäſſert und nähret, iſt es nicht allein, der ſie hätte nähren können: ein jeder war dazu geſchickt; und eine jede Materie von gleicher Schwere und Veſtigkeit hätte unſernthalben das innere der Erden ausfüllen können. Betrachten wir die Größe und Vielheit der Materie, daraus eine Maſchine beſtehet: ſo liegt in der Materie derſelben ſelbſt kein Grund der beſtimmten Größe. Denn kein Theil weis von ſeinem Nachbaren etwas, und eines Gegenwart ſchließt die andere nicht nohtwendig in ſich; es giebt kleine, es giebt große Uhren. Desgleichen laſſen ſich in der Welt Lilliputter und Brobdinjaker, eine Erde, eine Welt im kleinen, und auch gröſſer gedenken, wenn nur alles dieſelbe Proportion hätte; oder es könnte alles übrige in der körperlichen Welt in ſeinem Gange bleiben, und doch keine lebendige Seele, kein Thier darinn ſeyn. Die Eintheilung einer Maſchine hat in ihrer Materie und ihrem Weſen keinen zureichenden Grund: eine jede Materie kann auf tauſendfältige Art getrennet und getheilet werden. So iſt demnach in der lichten und finſteren Materie der Welt, an und für ſich, nichts, das eben ſo viele, und nicht mehrere Sonnen und Planeten erfoderte. Was beſtimmt die Figur der Theile einer Maſchine? kann eine jede Materie nur einerley Figur haben? oder hat ſie von ſelbſt die Figur, welche

der Maschine zukommt? Die Figur der Welttheile ist eben so wenig durch die Materie selbst, oder nohtwendig bestimmet. Hat sich doch die Figur der Erdfläche, nach aller Geständniß, geändert. Und gehen nicht unsere neuen Weltbaumeister mit ihren Cometen, als der Zimmermann mit seiner Axt, um, denen großen Welttheilen eine beliebige Figur zu geben? Der Ort eines jeden Theils der Maschine ist ihm an und für sich gleich, und die Ordnung und Zusammenfügung steckt nicht in ihrer Materie und Kräften; ja, nachdem die Theile schon zusammen gefüget sind, so verändern sie doch ihre Lage gegen einander, können aufgehalten oder fortgerückt, können gar wieder aus einander genommen werden. In der Naturlehre überhaupt ist es auch ein ausgemachter Satz, daß ein jedes Ding seinen Ort verändern könne, und nicht nohtwendig an einem Orte sey. Ein jeder gegenwärtiger Ort eines jeden Dinges hat nicht allein in ihm selbst, sondern hauptsächlich in seinen Nachbaren Grund, das ist, in dem Verhältniß und Gleichgewichte seiner Kräfte, zu den Kräften der benachbarten Theile; sonst wird es von einem zum andern fortgestossen. Und frägt man, was der Ort der benachbarten wieder für Grund habe: so hängt er abermals von ihren Nachbaren ab, und dieses geht in einem fort, durch die ganze körperliche Welt, und ist folglich ein jedes nur wegen der äusseren Bedingung seiner Nachbaren

ren an dem Orte wo es ist. Und mich verlangt zu wissen, ob man diese äussere Bedingung, von einem Theile zum andern, vom andern zum dritten, vom dritten zum vierten, und so weiter ins unendliche schieben kann. Das wäre meines Erachtens so viel, als gar keinen Grund von dem Orte geben; und dazu eine unendliche wirkliche Reihe und Zahl der körperlichen Welttheile setzen.

§ 15.

Endlich muß die liebe Natur eine Nohthelferinn werden. Weil alles in der ganzen körperlichen Welt natürlich zugehet, und natürlicher Weise nichts anders entstehen kann, als was wirklich geschieht: so schließt man, sey alles schlechterdings nohtwendig. Allein es ist leicht zu sehen, daß aus dem vorausgesetzten zu viel geschlossen werde. Wenn gleich zugestanden würde, daß alles in der Welt natürlich zugeht, und was natürlich zugeht, nicht anders seyn könne: so folgt doch keine unbedingte Nohtwendigkeit, sondern nur eine bedingte mechanische Nohtwendigkeit daraus. Denn wenn ich einmal eine gewisse Maschine, mit bestimmter Zusammenfügung der Theile und Kräfte setze, und überlasse sie denn ihr selbst, ohne von aussen was darinn zu ändern: so geht auch in der Maschine alles natürlich zu, und kann, vermöge der Kräfte und ihrer Regeln in der Verbindung der Theile, unmöglich etwas anders darinn entstehen, als wirklich entstehet. Dennoch

aber ist dieses, was entsteht, nicht schlechterdings nothwendig; sondern es hängt von einem Werkmeister und dem Nutzen der Menschen ab. Ich meyne aber, daß ich eben dasselbe von der ganzen leblosen Welt und Natur so offenbar erwiesen, als möglich ist. Woher will man denn das Gegentheil von der Natur erhärten?

Wenn wir die Natur in dieser Absicht besonders untersuchen wollen: so ist wohl zuvörderst nöthig, den Begrif deutlich zu bestimmen, welchen man mit diesem Worte verknüpfet. Denn es scheinet, als ob man noch nicht aufhöre, unter diesem Schleyer eine Isis zu verhelen, das ist, unter einem unbestimmten und schwebenden Worte, ein Unding für Etwas, eine verborgene Beschaffenheit (qualitatem occultam) für eine Ursache auszugeben.

Wer klare Begriffe sucht, kann durch das Wort Natur nichts anders, als die wesentliche Kraft einer jeden wirklichen Substanz, verstehen. Diese Bedeutung ist dem Sinne der Alten, und jedes gemeinen Mannes, geschweige vernünftiger Weltweisen, gemäß. So haben Sonne, Mond, Sterne, Mineralien, Pflanzen, Thiere, ja jedes Stäubchen in der Welt, ihre besondere Natur, oder eine jedem eigene und von andern unterschiedene Kraft zu wirken. Erfahrung und Weltweisheit lehren, daß des einen Dinges Kraft und Natur dem andern entgegen seyn, und dessen Bemühen widerstreben

ben könne. Die ganze Welt, im Großen und Kleinen, beſtehet aus lauter gegen einander arbeitenden Kräften. Dieſes beweiſet genugſam, daß wir eigentlich ſo viel verſchiedene Naturen in der Welt, als verſchiedene wirkliche Subſtanzen erkennen müſſen, und daß es in der That nicht eine einzele Kraft ſey, die alles in allen natürlich wirket.

Weil jedoch alle dieſe wiedrigen Kräfte in der Welt, durch eine weiſe Verknüpfung zur Uebereinſtimmung gebracht ſind, und ſo ferne auch die ganze Welt zum Eins machen, und als ein ſolches erhalten: ſo nimmt man auch die ganze Sammlung aller beſondern Kräfte in der Welt, wegen dieſer Uebereinſtimmung, für Eins, und nennet ſie entweder ſchlechthin, Natur, oder die ganze Natur, naturam rerum univerſam. Dieſe Uebereinſtimmung ſo vieler Kräfte, hat aber weder in den einzelen Kräften, noch in allen zuſammen genommen, Grund: weil eine jede der andern Daſeyn nicht in ſich ſchlieſſet noch erkennet; alle zuſammen genommen aber ganz wild und ſtreitend wirken würden, wenn ſie eine andere Ordnung hätten. Ihre Uebereinſtimmung hebt demnach den wirklichen Unterſchied ſo vieler Millionen Kräfte eben ſo wenig auf, als man den Unterſchied ſo vieler Millionen Menſchen oder Soldaten aufhebt, wenn man ſie alle mit den Wörtern, der Menſch, der Soldat, zuſammen faſſet. Ein jeder einzelne Menſch in der Welt behält doch

für sich seine eigene Natur, oder sein Naturell, ob er gleich mit andern in einer Verbindung und Gesellschaft stehet: und ein jeder Kerl in dem Kriegsheere hat seine Stärke für sich, ob er sie gleich, nach eines Wink, mit allen andern vereint und einstimmig anwendet.

Hieraus ist leicht zu erkennen, daß das Wort Natur sehr gemißbrauchet, ja zum leeren Tone wird, wenn man darunter, ich weis nicht was für eine einzige Kraft der Welt verstehet, die alles in allem wirken soll, von allen Dingen unterschieden ist, und doch weder von einer Seele der Welt, noch ausser derselben von Gott herkommt. Was ist sie denn? wo ruhet sie? muß sie nicht auf solche Weise gar verschwinden und zum Undinge werden? Oder macht man etwa den allgemeinen Begrif der Natur, als eines Geschlechts, welcher von den einzelen Naturen der Dinge abgesondert worden, zu einem wirklichen besonderen Dinge? so ist doch solches nicht weniger ein Hirngespenst, als wenn ich mir eine allgemeine menschliche Natur als wirklich gedächte, die von allen einzelen Naturen der Menschen unterschieden seyn, und ihren Einfluß in alle besondere Menschen wirken lassen sollte. Auf diese Weise mögte die allgemeine Natur höchstens zur fabelhaften Gottheit gedeyen, wie bey den Römern (Fides, Virtus, Honor, Pavor, Pallor,) Treue, Tugend, Ehre, Furcht, Schrecken ꝛc. unter dem Bilde der Gottheiten verehret wurden, ob es

gleich

gleich nur allgemeine abgeſonderte Begriffe von der Gemühtsbeſchaffenheit einzeler Menſchen waren. Aber man dringt wohl bey ſolchen Leuten, die mit dem Worte der Natur ſpielen, vergeblich auf eine deutliche Erklärung. Sie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie damit haben wollen, als daß es ihnen dienen ſoll, dieſen leeren Ton ſtatt des erſten zureichenden Grundes aller Dinge zu ſetzen.

§ 16.

Wenn wir nun die Kräfte der Dinge in der Welt, es ſey einzeln, oder vereint und zuſammen genommen, betrachten: ſo kann ihnen, und alſo der Natur, aus vielen Urſachen, keine andere, als eine bedingte Nohtwendigkeit zukommen. Denn erſtlich ſind dieſe Kräfte der Materie, als deren weſentliche Eigenſchaft, wie die Materie ſelbſt, leblos. Wenn nun die lebloſe Materie ſelbſt nicht nohtwendig wirklich iſt, ſondern von einem andern, um eines andern willen, hervorgebracht ſeyn muß: ſo ſind auch derſelben Kräfte oder Natur, zugleich in und mit der Materie, auf gleiche Weiſe, um der Lebendigen willen hervorgebracht. Was kann eine lebloſe blinde Kraft, die ſich ihres Bemühens nicht bewußt iſt, ſondern der alle Wirkung ihres Bemühens ſchlechterdings einerley wäre, für ſich ſchlechterdings nohtwendig machen? Warum müßte ſie die erſte, ewige, ſelbſtändige, und vollkommenſte Kraft ſeyn, die ewiglich für ſich ſelbſt verborgen, und ein Nichts

bliebe, und nichts zu ihrer eigenen Vollkommenheit wirkte, auch von denen Wirkungen ausser sich nichts empfünde?

Zweytens, sind die Kräfte jedes Dinges, in den kleinen sowohl als großen Welttheilen, von dem Verhältniß der Kräfte ihrer Nachbaren abhängig. Wenn nun diese Abhängigkeit ohne Ende in einem fortgehen sollte, so wäre eine äussere Abhängigkeit der ganzen Natur da, die doch von Nichts ausser der Natur abhinge, und sich auf Nichts gründete. Es muß also eine höhere Kraft ausser der Welt und Natur seyn, von welcher sie abhänget: und so ist sie nicht schlechterdings nohtwendig.

Drittens, stehen die Kräfte der ganzen Welt in einer Verbindung und Einstimmung mit einander. Diese Uebereinstimmung aber steckt nicht in den Kräften an und für sich. Denn betrachtet man sie einzeln: so enthält keine derselben das Daseyn oder die Beschaffenheit der andern: keine weis von der andern, oder von deren Vorhaben. Nehmen wir sie aber alle zusammen gefasset schon als wirklich an: so folget auch noch nicht daraus, daß sie zusammen übereinstimmen müssen; sondern eben dieselben Kräfte könnten auch wieder einander streiten, wenn nur ein anderer Ort eines jeden Dinges, oder eine andere Ordnung unter allen gesetzt würde: welches man, vermöge der Naturgesetze selbst, als möglich annehmen muß. Dann würde eben diese Natur der Dinge auch wieder

sich

ſich ſelbſt wüten, und alles in ein wüſtes Chaos verwandeln können. Folglich zeiget die Natur, ſo ferne ſie eine Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt hat, die nicht in ihr ſelbſt gegründet iſt, daß ſie nicht ſchlechterdings nohtwendig ſey, ſondern von einem andern Weſen auſſer ſich dieſe Uebereinſtimmung erhalten habe.

Viertens, weil jede Wirkung der Kraft, die in jedem Theile der Welt iſt, von ſeinen benachbarten abhänget; ſo ſetzet die ganze Natur eine gewiſſe Stellung und Ordnung der Theile voraus, welche eher gedacht werden, und wirklich ſeyn mußte, ehe eins ins andere, und ſo wie itzt, wirken konnte. Da alſo die Natur von etwas abhängt, welches eher, als ſie ſelbſt, zu ſetzen iſt, und welches in ſich ſelbſt nicht einmal nohtwendig iſt; ſo kann die Natur nicht ſchlechterdings nohtwendig ſeyn.

Fünftens, ſetzen auch alle Regeln der Kräfte, wonach die Natur, es ſey in Körpern oder Seelen, wirket, eine Bedingung voraus; keine iſt in ſich und ſchlechterdings nohtwendig; keine läßt ſich geometriſch beweiſen. Man nehme in den Körpern die Regeln einer anziehenden oder ausdehnenden Kraft, oder alle beyde, oder was man ſonſt für Geſetze der Bewegung in der Erfahrung gegründet ſieht, woraus alle Begebenheiten in der Natur herzuleiten ſind: es ſind doch keine ſolche ewige und in ſich ſelbſt nohtwendige Wahrheiten, als daß zweymal zwey viere ſey, oder daß ein Dreyeck drey Winkel

habe,

habe, welche zwey rechten gleich ſind. Man muß auſſer den Regeln der Naturkräfte, ja auſſer der Materie ſelbſt, immer etwas annehmen, woraus man verſtehet, warum die Regeln ſo, und nicht anders ſind. * Sie leiden daher auch nur eine äuſſere Uebereinſtimmung und äuſſere Vollkommenheit, und können bloß um der Lebendigen willen, folglich unter einer Bedingung, nohtwendig ſeyn. Selbſt die Regeln, wonach ſich ſo manche Seelen ganz verſchiedener Art richten, ſind nicht anders nohtwendig, als in ſo ferne ſie eine gewiſſe Art des Lebens und der Glückſeligkeit zum Ziele haben. Wenn wir aber ſetzen, daß dieſe, daß jene mögliche Art des Lebens und der Glückſeligkeit hat ſollen zur Wirklichkeit kommen: ſo verſtehen wir erſt, warum ein jedes Thier ſolche Natur bekommen, und ſich in ſeinen Handlungen nach dieſen Regeln richtet; warum die Spinne ein Netze webet, warum der Vogel ein Neſt bauet, warum die Schildkröte ſich gegen den Winter vergräbt. u. ſ. w. Unter der Bedingung einer gewiſſen

* Leibniz Eſſais de Theodicée § 345. *J'ay découvert en même temps, que les loix du mouvement, qui ſe trouvent effectivement dans la nature, et ſont verifiées par les experiences, ne ſont pas à la verité abſolument demonſtrables, comme ſeroit une propoſition Geometrique, mais il ne faut pas auſſi, qu' elles le ſoient. Elles ne naiſſent pas entierement du principe de la neceſſité, mais elles naiſſent du principe de la perfection*

wiſſen Lebens-Art, waren jedem die Regeln und Fertigkeiten ſeiner Natur, ſo und nicht anders zu handeln, nöhtig; in ſich ſelbſt und ſchlechterdings ſind ſie nicht nohtwendig.

Sechstens, die Mißgeburten, welche zwar ſelten, aber jedoch zuweilen in der Welt wirklich entſtehen, nebſt anderen gröſſeren Unfällen, von Ueberſtröhmungen, Erdbeben, Orcanen, Unfruchtbarkeit, Menſchen- und Viehſterben, lehren uns, daß alles dieſes natürlicher Weiſe möglich iſt. Wenn nun dieſes allerdings nach den Regeln der Kräfte in der Zuſammenfügung der Welt geſchiehet: ſo folget, daß auch eine Ordnung und Regel in der Natur möglich ſey, wodurch mehrmals, ja allezeit, dergleichen Unfälle zur Wirklichkeit gebracht würden; folglich ſind die gegenwärtigen Regeln und Ordnung der Natur nicht ſchlechterdings nohtwendig.

§ 17.

Inzwiſchen zeiget die Erfahrung, daß die itzt angeregten Unfälle nur ſehr ſelten entſtehen, und alſo bloße unumgängliche Abfälle von Regeln ſeyn müſſen, welche ſonſt durchgehends zu der Leben-

perfection et de l'ordre; elle ſont un effet du choix et de la ſageſſe de Dieu. Je puis demontrer ces loix de pluſieurs manieres, mais il faut toûjours ſuppoſer quelque choſe, qui n'eſt pas d' une neceſſite abſolument Geometrique. De ſorte que ces belles loix ſont une preuve merveilleuſe d'un Etre intelligent et libre, contre le ſyſteme de la neceſſité abſolue et brute de Straton ou de Spinoza.

Lebendigen Besten übereintreffen. Alle Kräfte der körperlichen Welt, und alle Regeln der Bewegung sind, vermöge unleugbarer Erfahrung, wirksame Ursachen von dem Wohl der Lebendigen. Die ganze körperliche Natur ist, ohne ihr eigen Wissen, Empfindung oder Vergnügen, zu unserm Nutzen stets geschäfftig und arbeitsam: und sie hätte sich, wenn sie den größten Verstand hätte, keine bessere Maaßregeln dazu nehmen können.

Die Meßkunstler und Naturkündiger neuerer Zeit, haben ein großes gethan, daß sie die Gesetze der Bewegung, welche die Natur am Himmel und auf der Erden beobachtet, theils schon entdeckt, theils weiter zu erforschen auf der Spuhr sind. Allein man wird aus allem, was entdeckt ist, leicht einsehen, daß der Grund aller der Gesetze in dem Wohl der Lebendigen enthalten sey. Die Gesetze, welche Kepler, Newton, Leibniz, in denen Bewegungen der Planeten beobachtet, sind eben diejenigen, welche uns Tag und Nacht, Sommer und Winter, Licht, Wärme und Fruchtbarkeit gewehren. Das Gesetz der Schwere giebt unsrer Erdkugel die Bestigkeit, und macht sie auf allen Seiten wohnbar. Und die Wasserwags-Regeln ergiessen uns die Ströhme und Seen über den ganzen Erdboden, und machen ihn schiffbar. Die Spannung der Lufttheilchen ist das Mittel zur geschwinden Fortpflanzung des Lichts und Schalles, des Wachsthums der

Pflanzen

Pflanzen und des Lebens der Thiere. Der Bruch der Lichtsſtrahlen und ihre Zurückprellung, nebſt allen optiſchen Regeln, geben uns tauſend Vortheile im Sehen. Es wäre aber der Mühe wehrt, daß ein verſtändiger Mann alle die Geſetze der Natur, welche uns die Meßkunſt und Naturlehre an die Hand giebt, auf die Weiſe deutlich und umſtändlich erklärte, daß ein jeder den vielfachen Nutzen, welcher dadurch denen Lebendigen geſchaffet wird, und den Schaden, welchen eben dieſelbe haben würden, wenn die Regeln anders wären, begreiflich erkennen könnte.

Dieſe Betrachtung füllet die große Lücke, welche wir noch in der Weltweisheit haben, und verknüpft nicht allein die Meßkunſt mit der Naturlehre, ſondern auch die Naturlehre mit der Metaphyſik, die wirkenden Urſachen mit den Endurſachen; und zeiget den ganzen Zuſammenhang der Dinge aus einer Quelle der Vollkommenheit und Weisheit. Es iſt allerdings vernünftig, daß man die Wirkungen ſelbſt aus ſicheren Erfahrungen lerne; und daß man den nächſten Grund der Wirkungen in den wirkenden Urſachen und deren Kräften und Regeln ſuche; allein es iſt auch nicht weniger vernünftig, wenn die wirkenden Urſachen und deren Regeln nicht in ſich und ſchlechterdings nohtwendig, und nicht durch ſich ſelbſt verſtändlich ſind, ſondern eine Bedingung voraus ſetzen, warum ſie ſo wirken, daß man darnach forſche; weil ſonſt unſerm

unſerm Verſtande kein Genüge geſchieht, ſo lange er keinen zureichenden Grund findet.

Dasjenige, um des willen ein Ding iſt oder geſchieht, nennet man eine Endurſache oder Abſicht. Da nun die körperliche Welt und ihre Natur keine innere Nohtwendigkeit ihres Seyns und ihrer Beſchaffenheit hat, ſondern von einem andern, um eines andern, nämlich der Lebendigen willen, hervorgebracht ſeyn muß: ſo müſſen wir nicht allein eine wirkende Urſache, von welcher die Welt hervorgebracht iſt, ſondern auch eine Endurſache oder Abſicht dieſer Wirkung annehmen, und dieſelbe in dem Wohl der Lebendigen ſuchen, wo wir anders unſerm Verſtande durch zureichenden Grund Genüge thun wollen.

Die vierte Abhandelung.

Von Gott und göttlichen Abſichten in der Welt.

§ 1.

Wir können alſo, vernünftiger Weiſe, mit unſerm Forſchen nach der erſten Urſache, bey der Welt und deren Natur nicht beſtehen bleiben. Sie kann weder die Lebendigen urſprünglich erzeuget haben, noch an ſich ſelbſt begriffen werden, ohne einen Werkmeiſter zu ſetzen, der dieſe lebloſe Maſchine um der Lebendigen

digen willen hervorgebracht hat. Die Welt und Natur iſt folglich nicht das erſte, ſelbſtändige, ewige, nohtwendige Weſen; ſondern ſolches muß auſſer der Welt ſeyn, und die Welt in Abſicht auf die Lebendigen hervorgebracht haben.

Dieſes ſelbſtändige, ewige, nohtwendige Weſen, welches die ganze Welt, und darinn die lebloſen Dinge um der Lebendigen willen geſchaffen hat, iſt es, was wir mit dem Worte, Gott, andeuten. Es iſt alſo ein Gott, und wir können unſrer geſunden Vernunft, ohne den Begriff von einem ſolchen Weſen, nicht einmal in den gemeinſten Erfahrungen von unſerm Urſprunge, und der körperlichen lebloſen Welt auſſer uns, Genügen thun.

Wollen wir nun die Eigenſchaften dieſes erhabenen Weſens, von dem die ganze Welt, und wir ſelbſt mit allen Lebendigen abhängen, weiter erforſchen: ſo ſtehen uns nur zween Wege offen. Wir können verſuchen, was aus dem erſten Begriffe von Gott, durch genaue Vernunftſchlüſſe, zu erkennen iſt; wir können auch ſeine Vollkommenheiten in ſeinem Werke, als einem ſinnlichen Spiegel der göttlichen Kräfte und Eigenſchaften, wahrnehmen. Wenn beydes ſeine zureichende Klarheit und Deutlichkeit hat, und mit einander übereinſtimmet: ſo werden wir deſto ſicherer ſeyn können, daß wir uns von einem ſo unermeßlichen Weſen, mit unſrer ſchwachen Vernunft, wenigſtens keine falſche

Vorstellung gemacht haben; wenn sie gleich sehr unvollkommen seyn wird.

Es bleibt zwar unserm Verstande, zumal in Dingen, die so erhaben und von dem Sinnlichen so entfernet sind, vieles verborgen, wie und auf was Weise dieses und jenes beschaffen oder möglich sey; allein ein Zweifel, der bloß auf Mangel der Einsicht und auf Unwissenheit gegründet ist, hat gegen klare und deutliche Einsicht der Einstimmung oder des Widerspruchs keine Statt. Wenn wir so folgern wollten, ich begreife nicht, wie es zugeht, also ist es nicht: so würden wir die offenbarsten Dinge, selbst in der Natur, als Licht, Bewegung, Fortpflanzung, thierische Fertigkeiten, ja unsere eigene Handelungen verleugnen müssen. Und gewiß, wer die Naturlehre mit der Lehre von Gott unpartheyisch vergleichet, der wird in jener eben so viel unerforschliches für seinen Verstand, als in dieser, finden. Man muß daher stets die Grenzen der menschlichen Vernunft, welche uns die klare und deutliche Einsicht des Zusammenhangs der Dinge bezeichnet, wohl bemerken; und das, was man im hellen Lichte siehet, darum nicht verleugnen, weil noch eins und anderes übrig bleibt, das man nicht so klar und deutlich erkennen kann.

§ 2.

Gott ist, vermöge des ersten Begriffes, selbständig, ewig, und schlechterdings nohtwendig.

dig. [1] Daher aber kann man ihn auch nicht anders, als unveränderlich, gedenken. Denn wäre er so beschaffen, daß etwas in ihm entstünde, was vormals in ihm noch nicht wirklich war: so liesse sich nicht sagen, daß er in seiner wirklichen Beschaffenheit schlechterdings nothwendig sey; sondern er könnte sich auch anders verhalten, er würde bald in diesem, bald in jenem Zustande seyn. Solcher verschiedene auf einander folgende Zustand würde auch sein Daseyn der Zeit unterwerfen; welches seine Ewigkeit aufhebt. Eine Reihe von Jahren und Jahrhunderten bringt nimmer eine Ewigkeit heraus, wenn man sie auch noch so sehr vermehret. [2] Und wie könnte er denn selbständig seyn? das ist, wie könnte alle seine Wirklichkeit in seinem eigenen Wesen alleine völligen Grund haben? Das Wesen ist unveränderlich: so muß auch eine Wirklichkeit, die darinn völligen Grund hat, zugleich mit dem Wesen da, und unveränderlich seyn. Gott ist demnach unveränderlich, ohne Zeit und Wechsel, stets derselbe, und sich vollkommen ähnlich.

Aus dieser Eigenschaft fliesset weiter, daß er in allem, was sein Wesen in sich schließt, unendlich, oder ohne Schranken sey. Denn was Schranken hat, in dem ist ein mehreres, oder etwas anderes möglich, als es schon wirk-

[1] Siehe die I. Abh. § 1. 2.
[2] Siehe die I. Abh. § 8. und die III. Abh. § 6. sq.

lich an ſich hat. So hat unſer Verſtand Schranken, weil noch ein mehreres oder anderes gedacht werden kann, als wir itzt wiſſen und verſtehen. Unſere Stärke hat Schranken, weil noch ein mehreres oder anderes ausgerichtet werden kann, als wir durch unſere Stärke auszurichten vermögend ſind. Wenn nun das, was in einem eingeſchränkten Dinge über das Wirkliche möglich iſt, entſtehet: ſo geſchieht eine Veränderung in demſelben. Daher iſt wechſelsweiſe wahr: Alles, was Schranken hat, iſt veränderlich; und alles, was veränderlich iſt, hat Schranken. So iſt denn auch im Gegentheil alles unendliche unveränderlich, und alles unveränderliche unendlich. Gott iſt alſo unendlich, ſo ferne alles, was in ihm möglich iſt, zugleich, und auf einmal da iſt.

Ich folgere auch daraus, daß er einzig ſey, oder daß nicht mehrere Götter ſeyn können. Denn wenn mehrere Götter wären, ſo müßten ſie auſſer einander und von einander unterſchieden ſeyn. Weil nun nichts von dem andern unterſchieden ſeyn kann, wenn nicht etwas iſt, worinn ſie unterſchieden ſind: ſo müßte auch etwas ſeyn, worinn zween oder mehrere Götter von einander unterſchieden wären; der eine müßte etwas an ſich haben, was der andere nicht an ſich hätte: der eine würde etwa was denken, wollen, können, was der andere nicht gedächte, wollte oder könnte. So wäre auſſer dem, was der eine gedächte, wollte oder könnte,

noch

noch ein mehres zu gedenken, zu beſchlieſſen und auszurichten möglich. Wie würde man alſo ſagen können, daß dieſes letzteren Gottes Verſtand, Willen und Vermögen unendlich ſey? Das iſt, er wäre kein Gott. Es iſt daher ein ſicherer Schluß: alles, wovon viele und verſchiedene einzele Dinge, Arten, Gattungen und Stuffen möglich ſind, das iſt endlich und eingeſchränkt; weil auſſer dem, ſo einem jeden wirklich zukömmt, noch ein anderes und mehreres der Art möglich iſt. Hergegen iſt das Unendliche nicht nur eins, ſondern ſchlechterdings einzig, ſo daß unmöglich mehrere und andere unendliche Dinge ſeyn können. Eben dieſe Eigenſchaft Gottes kann auch aus ſeiner Nohtwendigkeit hergeleitet werden. Denn Eins iſt nohtwendig; ein ſelbſtändig Weſen muß ſeyn. So bald ich aber von der Einheit abgehe, ſo iſt kein zureichender Grund, warum eben zwey, drey, vier und nicht hundert, nicht tauſend, und immer mehr geſetzt würden; wie auch die Vielgötterey der Heyden weiſet, die ihre Zahl der Götter immer vermehret haben, und nimmer recht beſtimmen können oder wollen.

§ 3.

Wenn nun alles, was in Gott iſt und ſeyn kann, in ſeinem einzigen ſelbſtändigen Weſen nohtwendigen Grund hat: ſo ſtimmet alles, was in ihm iſt, mit ſeinem eigenen Weſen überein. Dieſe Uebereinſtimmung alles göttlichen, mit ſeinem eigenem Weſen, iſt ſeine innere ſelb-

ſtändige Vollkommenheit, welche mithin auch ewig, nohtwendig, unendlich und einzig iſt. Ein körperlich lebloſes Ding kann weder ſelbſtändig ſeyn, noch innere Vollkommenheit haben. Es iſt nichts in ihm ſelbſt, welches ſein Daſeyn und ſeine Beſchaffenheit beſtimmet, oder womit alles in ſeinem Weſen übereinſtimmen könnte. [3] Gott kann alſo nicht körperlich noch leblos ſeyn; ſondern er muß ein unkörperlich Leben haben, das ſeinen übrigen Eigenſchaften gemäß, folglich ſelbſtändig, nohtwendig, ewig, unveränderlich, unendlich, einzig, und ſchlechterdings das allervollkommenſte iſt.

Ein jedes Leben begreift eine wirkſame Kraft. Da nun Gottes Leben ſelbſtändig iſt: ſo muß in demſelben der erſte Grund alles deſſen geſucht werden, was in und auſſer ihm durch Kräfte zur Wirklichkeit kommt, und möglich iſt. [4] Weil es aber eine unkörperliche Lebenskraft iſt, ſo können wir ſie innerlich nicht anders, als durch Verſtand und Willen, wirkſam gedenken; gleichwie auch die äuſſerliche Schöpfung, dadurch die Welt um der Lebendigen willen, das iſt, nach Abſicht hervorgebracht iſt, zeiget. Wenn nun ein Weſen Verſtand und Willen hat, ſo rechnen wir es zu der Zahl der Geiſter. Gott iſt alſo ein Geiſt; und weil er unendlich iſt, ſo ſtellet ſich ſein Verſtand alles mögliche auf einmal in der größten Deutlichkeit vor;

[3] Siehe die III. Abh. § 4. ſqq.
[4] Siehe die I. Abh. § 3.

vor; und ſein Wille hat auf einmal gewollt und beſchloſſen, was er für gut finden kann.

Alles Lebens inneres Ziel und Mittelpunkt, womit alle deſſen Bemühungen übereinſtimmen, beſtehet in der Luſt und Glückſeligkeit. Da nun die Luſt nichts anders iſt, als ein anſchauend Erkenntniß der Vollkommenheit, Gott aber, nach ſeinem unendlichen Verſtande ſich unter allen Möglichen auch ſeine eigene Vollkommenheiten aufs deutlichſte vorſtellet: ſo genießt er, durch ſolch deutliches Bewußtſeyn, ſeines eigenen Daſeyns, ſeiner Eigenſchaften, Kraft, Wirkung, und deren Uebereinſtimmung, aufs vollkommenſte; und lebt alſo für ſich in ewiger, unendlicher, unveränderlicher Luſt und Glückſeligkeit.

§ 4.

Es ſind aber auch auſſer Gott, durch ſeine Kraft, endliche und veränderliche Dinge, mit einer endlichen Vollkommenheit möglich, und, wie die Erfahrung lehret, in der Welt wirklich geworden. Da nun die Welt entſtanden iſt, und in Gottes lebendigen Kraft der erſte Grund alles deſſen zu ſuchen iſt, was entſtehet und wirklich wird: ſo muß auch in der göttlichen Kraft etwas ſeyn, woraus ſich die Wirklichkeit und Beſchaffenheit der Welt verſtehen läßt.

Nun ſiehet man alſobald: weil zur Hervorbringung eines wirklichen Dinges auſſer ſich eine Macht, oder Vermögen etwas wirklich zu machen, gehöret, daß man Gott eine ſolche

Macht beylegen müsse, welche wenigstens ihrer Wirkung, oder der Größe der Welt gleich ist. Allein, da auch sonst kein zufällig Ding überhaupt möglich ist, welches nicht ursprünglich von Gott, als dem ersten Wesen, entstünde: so muß in Gott eine Macht seyn, die alles Mögliche in sich fasset. Und das nennen wir eine Allmacht. Eben dieses erhellet auch aus der Unendlichkeit Gottes. Denn wäre seine Macht keine Allmacht, so würde ja ausser derselben noch etwas möglich seyn, das sie nicht ausrichten könnte, und sie würde folglich Schranken haben. Da aber die Welt, welche durch Gottes Allmacht wirklich geworden, nicht ewig ist noch seyn kann: so folget, daß sie von Gott aus Nichts hervorgebracht sey. Ich habe schon oben gezeiget, daß dieser Begriff nichts widersprechendes in sich halte, und daher nichts unmögliches vorstelle. Aber wir Menschen haben freylich kein Vermögen, das diesem ähnlich wäre; können also auch die Art und Weise, wie solches möglich ist, nicht begreifen, noch aus solchem Mangel der Einsicht einen Zweifel wieder die Sache selbst ziehen, [1]

Daß er aber seine Macht zur Hervorbringung einer Welt, die er sich gedacht hatte, anwenden wollen; solches kann man keiner innern unbedingten Nohtwendigkeit seiner Natur und seines Wesens beymessen. Sonst würde die Welt mit Gottes Wesen eine unzertrennliche Ver-

[1] Siehe die III. Abh. § 6. fgg.

Verknüpfung haben, und, so zu reden, eine Person mit ihm ausmachen: so würde alles, was in der Welt ist und geschieht, in Gott selbst seyn und geschehen: mit einem Worte, die Welt wäre sein Körper, und er die Seele der Welt. Das kann aber nicht seyn. Die Welt ist veränderlich; demnach würde auch Gott durch die Welt veränderlich werden, weil sie ein wesentlich Theil von ihm wäre. Die Welt, und alles, was in der Welt ist, hat Schranken; demnach würde auch Gottes Wesen so ferne eingeschränkt und endlich seyn. Die Daure der Welt bestehet in einer Zeit, und sie kann nicht ewig seyn; demnach würde auch Gott der Zeit unterworfen und so ferne nicht ewig seyn. Die Welt ist größtentheils körperlich; demnach würde sich auch Gott in diesem Körper bewußt seyn, das ist, sinnlich fühlen, und vom Körper abhängen; folglich nicht das allervollkommenste Leben, und die allervollkommenste Glückseligkeit besitzen. Die Welt enthält Lebendige, die, wegen ihrer Schranken, bloß einer niedrigern Lust fähig sind, welche dazu noch durch Schmerz und Unlust gestöhret wird, und oft aus der Unvollkommenheit eine betriegliche Nahrung sucht; demnach würde Gott, wenn er in den Lebendigen dieser Welt lebte, sich durch ihre Schöpfung unvollkommener und unglückseliger gemacht haben. Dieses alles widerspricht denen göttlichen Eigenschaften, und folglich seinem Wesen. Demnach widerspricht es auch

seinem Wesen und seinen Eigenschaften, daß er die Welt aus innerer unbedingten Nohtwendigkeit seiner eigenen Natur hervorgebracht hätte.

Es bleibet also nichts übrig, als daß die äusseren möglichen Dinge, welche er sich nach seinem unendlichen Verstande vorgestellet, seinem Willen einen Bewegungsgrund zur Schöpfung gegeben, und daß die Zufälligkeit und Mannigfaltigkeit möglicher Dinge ihm eine freye Wahl verstattet habe, welche jedoch mit seinen nohtwendigen Eigenschaften übereinstimmete. Gott hat nämlich, vermöge seiner Natur, an seinen eigenen Vollkommenheiten Lust. Er stellet sich aber, nach dem Verstande, nicht allein sich selbst, sondern auch alle ausser ihm mögliche Dinge mit ihrer verschiedenen Vollkommenheit vor. Nun wissen wir Menschen aus unsrer eigenen Empfindung, daß ein Geist nicht allein an seiner eigenen, sondern auch an anderer Vollkommenheit und Glückseligkeit Lust haben kann. Demnach läßt sich auch begreifen, daß dieses gleichfals dem größten Geiste ein Bewegungsgrund des Willens zur Schöpfung, die in seiner Macht war, hat werden können.

Wenn wir Menschen an der Vollkommenheit eines andern Lust haben; so ist doch allezeit bey uns eine Begierde nach unsrer eigenen mehrern Vollkommenheit und Glückseligkeit, und also ein Mangel, mit zum Grunde zu legen. Das läßt sich aber von Gott nicht sagen, als dessen Vollkommenheit und Glückseligkeit nichts

kann

kann hinzugeſetzt werden, weil ſie unendlich iſt. Gott kann alſo die Welt, in dem Verſtande, nicht um ſein ſelbſt willen geſchaffen haben. Allein auch die körperliche Welt iſt, als leblos, keiner innern Vollkommenheit, Luſt und Glückſeligkeit fähig, und kann ihres eigenen Daſeyns nicht genieſſen; ſondern kann nur in ſo weit vollkommen genannt werden, als ihr Daſeyn und ihre Beſchaffenheit mit dem Wohl der Lebendigen übereinſtimmet. Demnach kann Gott auch die körperliche Welt nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern um der Lebendigen willen geſchaffen haben. Die Lebendigen aller Arten ſind es demnach nur eigentlich, von welchen Gott den Bewegungsgrund zur Schöpfung genommen hat, weil ſie einer innern Vollkommenheit, Luſt und Glückſeligkeit fähig waren, und weil Gott ſich ein Vergnügen daraus machte, aus ſeiner unendlichen Fülle denen auſſer ihm möglichen Lebendigen die Wirklichkeit zu geben, und ſo viel Vollkommenheit und Glückſeligkeit mitzutheilen, als jedes Art, in der Verknüpfung der Dinge, litte.

Dasjenige, um des willen ein verſtändiges Weſen etwas zur Wirklichkeit bringt, wird ſeine Abſicht oder Zweck genannt. Gott handelt alſo in der Welt mit Abſicht, und dieſe iſt auf das Wohl der Lebendigen gerichtet; alles aber in der Welt, ſo dieſe Abſicht zur Wirklichkeit bringen kann, iſt unter die Mittel der göttlichen Abſicht zu zählen. Da nun alles in der Welt

durch

durch die Kräfte der Dinge, das ist, durch die Natur, ihrem Wesen gemäß, zur Wirklichkeit kommt, so ist das Wesen und die Natur der Dinge das Mittel göttlicher Absichten.

Ein unendlicher Verstand, der aller möglichen Dinge Vollkommenheit aufs deutlichste einsiehet, weis seine Absichten und deren Mittel zu der völligsten Uebereinstimmung zu bringen: und das ist die größte Weisheit. Ein Wille, der an aller möglichen Lust und Glückseligkeit der Lebendigen Gefallen hat, wird dieselbe auch geneigt seyn, zu bewirken: und das ist die größte Güte. Wir können also von Gottes Schöpfung und deren Absichten nicht anders denken, als daß sie eine unendliche Weisheit und Güte zu Tage legen werden; gleichwie sie durch seine unendliche Macht wirklich geworden sind.

§ 5.

Wie uns nun dieser Weg des Erkenntnisses Gottes von den ersten Begriffen seiner Selbständigkeit, Nohtwendigkeit und Ewigkeit, zu seinen weisen und gütigen Absichten in der Schöpfung der Welt geführet hat: so werden wir rückwärts, durch die Betrachtung der Welt, vermittelst der darinn liegenden Absichten, zu eben dem Erkenntniß des Daseyns Gottes und seiner Eigenschaften und Wirkungen gebracht.

Aus der Betrachtung der Welt sahen wir: da das Lebendige in der Welt einen Ursprung, und doch nicht von dem Leblosen gehabt, das

Leblo-

Lebloſe aber auch den Grund ſeines Daſeyns und ſeiner Beſchaffenheit nicht in ſich ſelbſt haben, das iſt, nicht ſelbſtändig, nohtwendig und ewig ſeyn kann; daß die ganze Welt von einem wahrhaftig ſelbſtändigen, nohtwendigen, ewigen Werkmeiſter, und zwar das Lebloſe um der Lebendigen willen, das iſt, mit Abſicht auf die Lebendigen und deren Wohl, hervorgebracht ſeyn müſſe. Hierinn liegt unmittelbar ſeine **Macht**, welche die Welt mit alle dem, was darinn iſt, zur Wirklichkeit gebracht: hernach ſeine **Güte**, welche die Luſt und Glückſeligkeit der möglichen Lebendigen zum Zweck gehabt: und ſeine **Weisheit**, welche zu dieſem gütigen Zwecke die Natur ſowohl der lebloſen Dinge, als der Lebendigen ſelbſt, nach einſtimmigen Regeln, als das kürzeſte Mittel, erwählet hat. Und dieſe drey Eigenſchaften des Schöpfers müſſen der Wirkung gleich, das iſt unermeßlich, und nach der Art zu wirken unendlich ſeyn. Denn wir mögen die Welt, und was darinn iſt, nach ihrer Größe und Mannigfaltigkeit, oder nach ihrer Uebereinſtimmung und Vollkommenheit betrachten: ſo überſteigt ſie in allen Stücken alles Maaß, was wir erdenken können. In ſo ferne aber zwiſchen dem Seyn und Nichtſeyn ein unendlicher Abſtand iſt, ſo ſetzet die Welt, welche das Seyn durch des Schöpfers Macht, Güte und Weisheit erhalten hat, da ſie vorher nicht war, unendliche Eigenſchaften und Vollkommenheiten voraus.

Ein

Ein solcher Schöpfer nun muß nicht allein eine unendliche **Kraft**, sondern auch, so ferne er dieselbe nach unendlicher Güte und Weisheit äussert, den vollkommensten **Verstand** und **Willen** haben; folglich der größte **Geist** seyn, der ein ihm gemäßes **Leben** und innere **Vollkommenheit, Lust** und **Glückseligkeit** besitzet. Weil nun die Welt durch die Verknüpfung der wirkenden und Endursachen ein einziges Ganzes ausmachet: und hergegen in einem einzigen Wesen, das den vollkommensten Verstand und Willen, und eine unendliche Kraft besitzet, völliger Grund des Daseyns der Welt zu finden ist: so würden mehrere Schöpfer ohne zureichenden Grund, und umsonst erdacht. Er ist also **einzig**, und vermöge seiner Unendlichkeit können auch nicht mehrere seyn: mithin ist er auch das **nohtwendige, ewige, selbständige** erste Wesen, wovon alle Wirklichkeit anderer Dinge abhänget, und was wir Gott nennen.

§ 6.

Beyde Wege des Erkenntnisses legen nichts zum Grunde, als was ein jeder Atheist zustehen muß: nämlich auf der einen Seite, daß etwas selbständiges, nohtwendiges ewiges seyn müsse; auf der andern aber, daß die Welt aus lebendigen und leblosen Dingen bestehe. Beyde aber führen uns dennoch zu einerley Eigenschaften des ersten Wesens; wodurch die Wahrheit desto mehr bestärket wird. Besonders aber treffen sie in den Absichten als einem gemeinschaftlichen

Mit-

Mittelpunkte zuſammen. Denn fangen wir von den erſten Begriffen eines ſelbſtändigen, nohtwendigen, ewigen Weſens an: ſo läßt ſich daſſelbe nicht anders, als lebendig, und wenn es auſſer ſich wirkſam iſt, als um der Lebendigen willen, das iſt mit Abſicht auf die Lebendigen, wirkſam gedenken. Betrachten wir aber die Welt zuerſt, ſo ferne ſie aus lebendigen und lebloſen Dingen beſtehet, die beyde den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in ſich haben: ſo finden wir, daß das Lebloſe nicht um ſein ſelbſt willen, ſondern um der Lebendigen willen, alſo aus Abſicht auf dieſelbe, hervorgebracht ſeyn müſſe. Demnach wird auch beſonders die Lehre von den Abſichten in der Natur, durch dieſe Uebereinſtimmung, beſtärket; wiewohl dieſelbe ſchon für ſich veſte ſtehet, ehe man noch zu den Eigenſchaften des erſten Weſens hinauf geſtiegen iſt, weil ſie allein auf der Lebloſigkeit der körperlichen Welt gegründet bleibt.

Dieſer allgemeine Beweis der Abſichten flieſſet demnach nicht aus der äuſſerlichen Einrichtung der Welt, ſondern aus einer inneren Beſchaffenheit der Materie. Er gründet ſich nicht auf ein tiefes oder weitläuftiges Erkenntniß der Natur, ſondern auf etwas einfaches, das jedem in die Augen leuchtet; nicht auf was willkührliches und zweydeutiges, ſondern auf was weſentliches. Er läßt auch keine Ausflucht über, daß etwa die vermeynte Abſicht einem Ohngefähr oder einer blinden Nohtwendigkeit

zuzu-

zuzuschreiben sey, sondern eben dieselbe Beschaffenheit der Materie, woraus die Absichten fliessen, hebt zugleich Nohtwendigkeit und Zufall auf. Es hat mir um so viel nöhtiger gedünkt, auf solchen Beweis zu denken, weil derjenige, den man bisher schlechthin aus der Ordnung und Uebereinstimmung der Dinge geführet hat, noch nicht verhindern können, daß nicht Leute, die gerne eine jede Gelegenheit zu Ausflüchten ergreifen, alle die herrliche Ordnung und Einrichtung der Welt lieber einem Ohngefähr, die meisten einer blinden Nohtwendigkeit zugeschrieben hätten.

Es sey ferne von mir, daß ich den Beweis von der Ordnung und Uebereinstimmung der Dinge verachten, oder für schwach halten sollte. Ich sehe ihn vielmehr für sehr gut und stark an; aber ich glaube auch, daß er bisher mehr dazu eingerichtet worden, daß er durch große Klarheit, als daß er durch Deutlichkeit überzeugen sollte. Allerdings ist es einem jeden, der nicht freventlich spitzfindig seyn will, offenbar, daß das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, der Mund zum Essen und Sprechen gemacht sey, und daß überhaupt alle und jede Einrichtung in der Welt, vom größten bis zum kleinsten, Weisheit und Absicht zeige, die einer gleichsam mit Händen greifen kann; so daß einer entweder die Natur nicht kennen, oder schaamroht werden muß, wenn er sich und andere überreden will, daß solche Uebereinstimmung

mung mit dem Nutzen der Lebendigen entweder von einem wüſten Zufall, oder von einer blinden Nohtwendigkeit herrühre. Unterdeſſen fehlte es doch bisher, bey dieſer Folgerung von der Uebereinſtimmung in der Welt auf die Abſichten, an einem allgemeinen und deutlichen Beweiſe, daß ſolche Uebereinſtimmung nohtwendig von einer Abſicht eines Werkmeiſters herrühren müſſe, und ſonſt keinen Grund haben könne. Nun aber iſt hier ein allgemeiner deutlicher Grund angegeben, warum eine körperliche lebloſe Welt ſowohl von einem Werkmeiſter, als um der Lebendigen willen, und alſo aus Abſicht, hervorgebracht ſeyn muß: und der iſt leicht zu überdenken, und ſo ins Kurze zu faſſen.

Die körperliche Welt iſt an ſich leblos. Was an ſich leblos iſt, dem kann es nach ſeinem inneren Weſen nicht anders als einerley ſeyn, ob es wirklich iſt oder nicht iſt, ob es ſo oder anders iſt. Wem es nach ſeinem inneren Weſen nicht anders als einerley ſeyn kann, ob es wirklich iſt oder nicht iſt, ob es ſo oder anders iſt, deſſen Wirklichkeit und Beſchaffenheit kann weder durch ſein eigen Weſen, noch ſeinem eigenen Weſen gemäß beſtimmt ſeyn. Dasjenige, deſſen Wirklichkeit und Beſchaffenheit weder durch ſein eigen Weſen, noch ſeinem eigenen Weſen gemäß, beſtimmt ſeyn kann, deſſen Wirklichkeit und Beſchaffenheit muß durch ein anderes Weſen, als eine wirkende Urſache

ſache und nach eines anderen Weſen, und alſo um eines andern willen, beſtimmt ſeyn. Dasjenige, deſſen Wirklichkeit und Beſchaffenheit durch eine wirkende Urſache um eines andern willen beſtimmt ſeyn muß, das muß von einem Werkmeiſter, aus Abſicht auf andere, und nach Uebereinſtimmung mit deren Weſen, hervorgebracht ſeyn. Demnach muß die körperliche lebloſe Welt von einem Werkmeiſter aus Abſicht auf andere, als lebloſe Dinge, und alſo nach Uebereinſtimmung mit dem Weſen der Lebendigen hervorgebracht ſeyn. Demnach muß auch alle Uebereinſtimmung der körperlichen Welt mit dem Weſen der Lebendigen eine Abſicht ihres Werkmeiſters ſeyn. Stehet nun dieſes, als ein allgemeiner Oberſatz, veſte und unbeweglich, wie erwieſen: ſo können alle wunderwürdige Uebereinſtimmungen der Dinge in der Welt, welche uns die Kenner der Natur und ihres Urhebers vorſtellen, als lauter Unterſätze einer klaren Erfahrung, oder als Beyſpiele angeſehen werden, welche nunmehro, vermöge des Oberſatzes, einen ſicheren Schluß gewehren, und ſo ferne allen Einwürfen Trotz bieten.

§ 7.

Man darf ſich nicht wundern, daß Leute, die ſich der Religion entreiſſen wollen, mit aller Macht gegen die Abſichten in der Natur ſtreiten. Man ſollte aber kaum denken, daß andere, die in der That Religion haben, in dem Stücke jenen gefolget wären. Allein, anſtatt daß

daß es leicht geweſen wäre, den klaren Mittelbegriff des Schluſſes in einen deutlichen zu verwandeln, und den Beweis dadurch zu ſchärfen; ſo haben ſich einige vielmehr bemühet, den Begriff zu verdunkeln, muthm auch die Folgerung als ſchwach und unzulänglich zu verwerfen. Ihre Gründe ſind zum Theil auch ſo beſchaffen, daß ſie ebenfals einem Atheiſten gerecht ſeyn können, wenn ſie gleich, nach der Urheber Meynung, dazu nicht angewandt werden ſollten. Es giebt noch andere, welche die Betrachtung der Abſichten von der Naturlehre, die Endurſache von den wirkenden, abgeſondert wiſſen wollen. Und das hat mehreren Schein. Jedoch gehen ſie darinn wohl zu weit, wenn ſie keine Verknüpfung unter beyden erkennen, allen Einfluß der Endurſachen in das Erkenntniß der Natur leugnen, oder wohl gar von den Endurſachen an ſich verächtlich ſprechen.

§ 8.

Was haben aber erſtlich die großen Weltweiſen, welche gar alle Abſichten in der Natur verleugnen, für einen ſcheinbaren Einwurf dagegen? Den wüſten Zufall, und die blinde Nohtwendigkeit der Natur, habe ich ihnen ſchon benommen, und will das Geſagte hier nicht wiederholen. Können ſie aber ſonſt beweiſen, daß eine körperliche Welt, vermöge ihrer Natur und ihres Weſens, keine Einrichtung nach gewiſſen Abſichten leide? Ich dächte, das püßten ſie aus menſchlichen Maſchinen beſſer. Deren Ma-

terie ist doch aus der Natur genommen, und also überhaupt einer Art mit der Materie der Welt. Nur war diese Materie der Maschine vorhin noch keine Maschine, war also nicht nohtwendig, was sie werden kann; hatte aber doch, daß sie, nach kluger Absicht, zum Nutzen der Menschen, in die Verknüpfung gebracht ward, und würde ohne solche Absicht nimmer eine solche Maschine geworden seyn. Ist aber die ganze körperliche Welt was anders, als eine Maschine? bewegen sich nicht ihre Theile durch gewisse Kräfte, nach gewissen Regeln, der Verknüpfung gemäß, und zwar zum Besten der Menschen und aller Lebendigen? Woher sollte denn hier eine Absicht unmöglich Statt finden, und dem Wesen und der Beschaffenheit der Welt widersprechen? Sie können auch nicht sagen, daß die Absichten ohne Noht, Grund und Ursache in die Natur eingeführet würden, und daß das, was natürlich zugeht, keines Verstandes und keiner Absichten bedürfe. Ich habe vielmehr überhaupt bewiesen, daß eine leblose Materie mit ihrer Wirklichkeit, Einrichtung und blinden Naturkraft, ohne Werkmeister, und ohne Absicht eines Werkmeisters, was unmögliches und unverständliches sey. Was kann denn für ein Einwurf überbleiben?

Ich will noch mehr sagen: daß sich die Leute, welche allen Verstand und alle Absicht in der Natur aufzuheben suchen, durch ihre eigene Empfindung und Denkungs-Art widerlegt finden.

Denn

Denn ich traue ihnen erſtlich zu, daß ſie in der Betrachtung und Forſchung der Natur ein Vergnügen des Verſtandes finden. Und wer könnte ſo viehiſch ſeyn, daß er davon keine Empfindung hätte, wenn er die Natur einmal der Betrachtung gewürdiget hat? Nun kann bey Menſchen zwar wohl eine ſinnliche Luſt durch den Kitzel unſerer Nerven entſtehen, ohne daß man ſelber Verſtand dabey braucht, oder in den körperlichen Dingen einen Verſtand wahrnimmt. Aber es kann kein Vergnügen des Verſtandes an körperlichen Dingen entſtehen, als aus der Einſicht desjenigen Verſtandes, der ſich in den Körpern zeiget, und der unſern Verſtand ſelbſt bildet und vollkommener macht. Das Auge wird zwar durchs Licht, das Ohr durch die Harmonie, die Zunge durch den ſüßen Geſchmack gekitzelt; aber der Verſtand iſt allein für Verſtand, und was daraus flieſſet, empfindlich. Was alſo Menſchen in der Proportion, Schönheit, Ordnung und Uebereinſtimmung der Natur für Vergnügen des Verſtandes finden, daß beruhet lediglich darauf, daß ſie Verſtand, Abſicht, Kunſt und Weisheit, wenigſtens undeutlich, in den Dingen erblicken, und von dieſer Einſicht den angenehmſten Eindruck in ihrem Verſtande bekommen. Ohne ſolche Einſicht des in der Natur herrſchenden Verſtandes würde uns kein Vergnügen, als was von einem ſinnlichen Kitzel entſtehet, übrig bleiben. Diejenigen wiederlegen und

verleugnen sich also selbst, die ein vernünftiges Vermögen an der Betrachtung der Natur zu finden gestehen, und doch keinen Verstand in der Natur zu sehen vorgeben.

Wie aber? dünken sie sich nicht auch wegen des Kenntnisses der Natur, wegen ihrer Wissenschaften und Künste, die sie erlernet oder erweitert haben, verständig, weise, klug und gelehrt zu seyn? Und allerdings ist es eine große Vollkommenheit des Verstandes, wenn ein Mensch den Bau der Welt, den Lauf der Sterne, die Regeln der Bewegung, die Meßkunst, die Mechanik, die Hydrostatik, die Optik weis; wenn er die Ursachen der Veränderungen am Himmel, im Luftkreise, in Mineralien, Pflanzen und Thieren einsiehet; wenn er insonderheit auch sich selbst kennet, und wie sein Verstand und Wille zu bessern, sein Thun zur Glückseligkeit einzurichten sey, verstehet. Aber was ist alles dieses Wissen, und die daraus erfundene Kunst, was alle unsere Vollkommenheit des Verstandes anders, als ein sehr schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der Regeln, Wissenschaft, Kunst, Weisheit und Absichten, welche in der Natur herrschen? Da ist die wirkliche Baukunst, die wirkliche Astronomie, Geometrie, Mechanik, Hydrostatik, Optik, Physik, da sind die wirklichen Regeln und Gesetze der Bewegung, der Wahrheit, der Pflichten und Glückseligkeit, wovon wir etwas weniges durch Denkbilder gefasset haben. Ist denn

denn nun die unvollkommene Abbildung des Wirklichen ein Verſtand und eine Weisheit; und in dem vollkommenſten Urbilde ſollte es keine ſeyn? Sie mögen ſich alſo ſelber Antwort geben, warum ſie ſich Verſtand und Weisheit zueignen, und dieſe dennoch ihrem einzigen Lehrmeiſter abſprechen?

Ich möchte ferner wiſſen, ob ſie nicht tauſendfältige Vollkommenheiten in den Dingen der Welt wahrnehmen, und daran einen innigl:chen Gefallen haben, wenn ſie gleich keinen Nutzen davon ſchöpfen? Heben ſie aber die Abſichten in der Welt auf: ſo fällt alle Vollkommenheit der Dinge weg, und das Vergnügen an denſelben hat keinen Grund. Denn innere Vollkommenheit hat für ſich in der leblo-ſen Materie keine Statt; weil nichts in ihr ſelbſt iſt, womit ihre Einrichtung, Beſchaffenheit und Wirkung übereinſtimmen könnte; und weil es ihr alſo ſchlechterdings einerley iſt, ob ſie iſt oder nicht iſt, ſo oder anders iſt. Was hätte man denn an einer Mühle oder Maſchine für Gefallen, die ſich für ſich ewig rund drehete, ohne daß ſie ſelbſt Empfindung oder Nutzen davon hätte? Die äuſſere Vollkommenheit aber verſchwindet, ſo bald die Uebereinſtimmung mit dem Wohl der Lebendigen nicht nach Abſicht beſtimmt iſt. Denn ſo iſt jedes Ding, das zu meinem Nutzen dienet, nur wie ein gefundener Stein, der ſich eben in die Lucke meines Gebäudes paſſet; dabey ich mich zwar über deſſen Nu-

ten freuen, aber nicht über die Vollkommenheit des Steins selbst vergnügen kann. Ich überlasse es also denen Absichts-freyen Herren, unpartheyisch zu untersuchen, woher ihr Vergnügen an der Vollkommenheit der Dinge entstehet, oder worinn ihre Vollkommenheit selbst bestehen soll, wenn sie weder innerlich noch äusserlich ist.

Allein, ich darf mich auch auf ihre eigene Urtheile berufen, die sie aus keinem andern Grunde, als aus den Absichten, folgern können. Wenn sie eine Pflanze sehen, die mit gewundenen Klammern ausgerüstet ist: so schliessen sie, es sey ein Gewächse, das sich an andere halten muß. Wäre keine Absicht in der Natur: so könnte das eben so gut unnöhtig, als zu einem Nutzen seyn. Wenn sie einen unbekannten Vogel sehen, dessen Zehe mit einer Haut zusammen geheftet sind: so werden sie alsobald sagen, das sey ein Wasservogel. Gewiß aus keinem andern Grunde, als aus dem Verhältniß des Mittels zur Absicht. Ueberhaupt zweifeln sie ja wohl nicht, daß die Thiere eine Seele, oder Leben und Empfindung haben. Woher wissen sie doch das? Sie schliessen es ex argumento analogiæ, aus der Aehnlichkeit. Aber dieser Schluß kann keine Festigkeit haben, wenn sich die Aehnlichkeit nicht auf eine und dieselbe allgemeine Absicht gründet. Nämlich, weil die Werkzeuge der Sinne um der Empfindung willen sind, so haben auch die Thiere eine

Empfin-

Empfindung, und folglich eine Seele. Ich werde ihnen auch zum Theil nicht Unrecht thun, wenn ich ſage, daß ſie lebendige Einwohner in den Planeten erkennen. Woher ſind ſie aber anders auf die Gedanken kommen, als aus der Abſicht deſſen, was ſie in den Planeten beobachten? Denn weil bey uns Land und Waſſer, Berge und Thäler, Regen und Sonnenſchein, Tag und Nacht, Sommer und Winter, um der Lebendigen willen ſind: und dieſelben Dinge ſich auch auf den Planeten befinden: ſo müſſen dieſe Dinge auch in den Planeten um der Lebendigen willen ſeyn. Iſt dieſes nicht der Grund ihrer Meynung; ſo haben ſie gar keinen. Denn bey allen dieſen Beyſpielen läßt ſich nicht ſagen, daß die Folgerung aus wirkenden Urſachen entſtehe. Keins hält den Grund der Wirklichkeit deſſen, was daraus geſchloſſen wird, nohtwendig in ſich; ſondern jedes könnte auch ohne den Nutzen für ſich ſeyn. Es kann alſo die Folgerung bloß nach den Endurſachen gültig ſeyn. Woher verwerfen ſie denn die Endurſachen, wenn ſie ſich derſelben täglich in Schlüſſen von natürlichen Dingen bedienen? Sie machen es wie diejenigen, welche den Satz des zureichenden Grundes anfechten, und ihn doch ſelbſt allerwärts brauchen; oder da, wo ſie ihn anfechten, in den Regeln des Verſtandes und der Dinge ſelbſt, zureichenden Grund ſuchen, woraus man verſtehen ſoll, daß der Satz des zureichenden Grundes nicht gültig ſey. Das

zeigt eine ſtarke Unwiſſenheit der Regeln an, wonach man ſelber denkt, und ein gewaltiges Vorurtheil, welches durch dunkele und verworrene Vorſtellung unterſtützt wird.

§ 9.

Für diejenigen, welche zwar vom Daſeyn Gottes aus andern Gründen überführt ſind, aber den Beweis aus der Ordnung und Uebereinſtimmung der Dinge, und aus den Abſichten, für ſchwach und unzulänglich erklären, will ich den berühmten Herrn von Maupertuis ſprechen laſſen. Denn er hat unlängſt alle Einwürfe, welche dagegen zu machen ſind, geſammlet, und nach ſeiner Scharfſinnigkeit, ziemlich weit getrieben.* Dieſe mögten demnach bey vielen noch einen ſo friſchen und ſtarken Eindruck hinterlaſſen haben, daß ein jeder mich eines ſchlechten

* Siehe den Avant-Propos zu ſeinem Eſſay de Cosmologie: ou l'on examine les preuves de l'exiſtence de Dieu, tirées des Merveilles de la Nature. Es wäre höchſt unbillig, wenn man den Hrn. v. M. mit dem Verdacht beladen wollte, als ob er die Religion ſelbſt umzuſtoſſen oder zu ſchwächen ſuchte, worüber Er in der Vorrede zu ſeinen Werken klagt: man weis das Gegentheil, auch aus ſeiner Lebens Art. Es ſcheinet ſo gar aus einigen Stellen des angeführten Buches, daß er ſelbſt die Merkmaale der Weisheit und Abſichten in der Natur, zumal im Großen, erkennet, und nur dem Beweiſe, der aus den Abſichten in den kleineren Theilen der Natur genommen iſt, ſeinen rechten Wehrt und

ten Vertrauens zu meiner Sache beſchuldigen würde, wenn ich ſie unberührt lieſſe.

Es iſt bekannt, daß dieſer angeſehene Mann für gut gefunden hat, ſeinen neuen Beweis vom Daſeyn Gottes aus dem von ihm ſo genannten **Geſetze der Sparſamkeit, oder der kleinſten Handelung** in der Natur, [7] auf ſolche Art zu erheben, daß er zuvor andere Beweiſe, inſonderheit aber denjenigen, der ſich auf die Ordnung und Uebereinſtimmung der Dinge beruft, zu verkleinern und zu entkräften ſuchet. Er richtet ſeine Einwürfe hauptſächlich wieder den groſſen Newton, welcher dieſen Beweis für einen der überzeugendſten gehalten, und ſich inſonderheit auf die Gleichförmigkeit oder Ordnung in der Bewegung der Planeten, nach einerley Richtung in concentriſchen Kreiſen, und auf die

und ſeinen Grad der Stärke beſtimmen will. Aber in der That ſtellt er ihn überhaupt ſo ſchwach vor, daß aller Grund davon wegfällt, und ſelbſt für ſein Geſetze der Sparſamkeit nichts überbleibet.

[7] Dieſes Geſetze oder dieſe Regel druckt er in der Vorrede ſeiner Werke ſo aus: *que dans toutes les Diſtributions de mouvement qui ſe font dans la Nature, la Quantité d' Action (qui eſt la ſomme des produits des Maſſes par les Eſpaces qu'elles parcourent et par les viteſſes avec leſquelles elles les parcourent) etoit toûjours la plus petite qu'il fut poſſible: Que dans le Repos, les corps qui ſe tenoient en equilibre devoient être places de maniere que s'il y arrivoit quelque petit mouvement, la Quantité d'Action fut la moindre.*

die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung in dem Bau der thieriſchen Körper berufen hatte.

Der Herr von Maupertuis ſagt auf das erſte: [8] es wäre freylich keine Wahrſcheinlichkeit, daß ein Ohngefähr dieſen einen Fall der Ordnung ſollte hervorgebracht haben, da mehr als eine Millionen unordentlicher Fälle möglich waren; unterdeſſen bliebe doch noch einige Wahrſcheinlichkeit über. Und daher könne man nicht ſagen, daß dieſe Ordnung nohtwendig aus einer Wahl habe entſtehen müſſen. Aber noch mehr, ſpricht er, [9] der Schluß des Hrn. Newton gründet ſich bloß auf ſein Unvermögen, eine natürliche Urſache der Ordnung zu geben; dagegen andere Weltweiſe die Gleichförmigkeit der Bewegung von einem Strohm einer flüßigen Materie, wovon die Planeten fortgeriſſen würden,

[8] Oeuvres p. 5. *Si l'on conçoit comme Newton, que tous les corps céleſtes attirés vers le Soleil, ſe meuvent dans le vuide; il eſt vrai qu'il n'étoit guéres probable que le hazard les eût fait mouvoir comme ils ſe meuvent:* (Er hatte geſagt, daß ſich die Unwahrſcheinlichkeit der Stellung der Planeten in einer Zone, durch einen Zufall, verhalte, wie 17^{1} — 1. zu 1. das iſt, wie 1419856 zu 1.) *il y reſtoit cependant quelque probabilité, et dés lors on ne peut pas dire que cette uniformité ſoit l'effet neceſſaire d'un choix.*

[9] Oeuvres p. 6. *Mais il y a plus: l'alternative d'un choix ou d'un hazard extreme, n'eſt fondée que ſur l'impuiſſance, où étoit Newton, de donner une cauſe phyſique de cette uniformité. Pour d'autres Philoſophes*

den, erklärt hätten. Daher dürfte dabey weder ein Ohngefähr, noch eine Wahl voraus geſetzt werden; und es erhellete daraus das Daſeyn Gottes eben ſo wenig, als aus jeder andern der Materie eigenen Bewegung.

Gegen die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung in dem körperlichen Bau der Thiere erinnert er, [10] man könne der Aehnlichkeit jedoch auch die große Unähnlichkeit entgegen ſtellen, welche zwiſchen einem Adler und einer Fliege, einem Hirſche und einer Schnecke, einem Wallfiſche und einer Auſter ſey; ſo daß andere Weltweiſen lieber aus der Mannigfaltigkeit der Bildung einen Beweis des Daſeyns Gottes hätten nehmen wollen. Er wiſſe nicht, ob eins oder anderes beſſer gegründet ſey. Die Uebereinſtimmung der Theile in dem Bau der thieriſchen Körper

phes qui font mouvoir les Planetes dans un Fluide qui les emporte, ou qui ſeulement modere leur mouvement, l'uniformité de leur cours ne paroit point inexplicable: elle ne ſuppoſe plus ce ſingulier coup du hazard, ou ce choix, et ne prouve pas plus l'exiſtence de Dieu, que ne ſeroit tout autre mouvement imprimé à la Matiere.

[10] Ibid. *Si l'uniformité qu'on obſerve dans pluſieurs (Animaux) étoit une preuve, cette preuve ne ſeroit-elle pas démentie par la variété infinie qu'on obſerve dans pluſieurs? — Que l'on compare un aigle avec une mouche, un cerf avec un limaçon, une baleine avec une huitre; et qu'on juge de cette uniformité. En effet d'autres Philoſophes veulent trouver une preuve de l'exiſtence de Dieu dans la variété des formes et je ne ſai leſquels ſont les mieux fondés.*

Körper gäbe einen gründlichern Beweis: [11] Denn es ſchienen allerdings ihre Füße zum Gehen, ihre Flügel zum Fliegen, ihre Augen zum Sehen, ihr Mund zum Eſſen, ihre Zeugungs-Glieder zur Fortpflanzung von einem verſtändigen Urheber gebildet zu ſeyn, und es ſey umſonſt, daß die Feinde der Vorſehung darauf antworteten; der Nutze ſey nicht der Zweck, ſondern die Wirkung und Folge des Baues der Theile, die ein Zufall gebildet hätte. Dennoch konnte man ſagen, [12] daß der Zufall erſt unzählige vorgängige Mißgeburten hervorgebracht hätte, welche nohtwendig umgekommen wären, weil ſie nicht alles gehabt, was zur Erhaltung nöhtig

[11] Ibid. *L'Argument tiré de la convenance des differentes parties des Animaux avec leurs beſoins paroit plus ſolide. Leurs piés ne ſont-ils pas faits pour marcher, leurs ailes pour voler, leurs yeux pour voir, leur bouche pour manger, d'autres parties pour reproduire leurs ſemblables? Tout cela ne marque-t-il pas une intelligence et un deſſein qui ont préſidé à leur conſtruction? — C'eſt en vain que le plus grand ennemi de la Providence y répond, que l'uſage n'a point été le but, qu'il a été la ſuite de la conſtruction des parties des Animaux: que le hazard ayant formé les yeux, les oreilles, la langue, on s'en eſt ſervi pour entendre, pour parler.*

[12] Ibid. p. 7. *Mais ne pourroit-on pas dire, que dans la combinaiſon infinie des productions de la Nature — il n'eſt pas merveilleux que cette convenance ſe trouve dans toutes les eſpeces qui actuellement exiſtent? Le hazard, dira-t-on, avoit produit une multitude innombrable*

nöhtig war; dieſe aber wären alleine überblieben, weil ſie zum Glücke alles gehabt, was ihnen nöhtig war.

Ueberhaupt, ſagt der Hr. von Maupertuis, [13] ſey uns Menſchen das Verhältniß der Dinge zum Ganzen viel zu unbekannt, die Theile zu mannigfaltig, zu verwickelt, und zu klein, als daß wir ihren Nutzen und Abſicht einſehen, und daraus von der Weisheit des Schöpfers urtheilen könnten. Es ſey auch unanſtändig, und der großen Wahrheit nachtheilig, wenn man, wie gemeiniglich, in die allergeringſte Kleinigkeiten hinein gienge; wie ein gewiſſer Engeländer Gott auch in den Falten der Haut des

brable d'Individus; un petit nombre ſe trouvoit conſtruit de maniere que les parties de l'Animal pouvoient ſatisfaire à ſes beſoins; dans un autre infiniment plus grand il n'y avoit ni convenance, ni ordre: tous ces derniers ont peri: — les ſeuls qui ſoient reſtés ſont ceux où ſe trouvoit l'ordre et la convenance.

[13] Ibid. p. 8. *Les corps des Animaux et des Plantes ſont des machines trop compliquees, dont les dernieres parties echappent trop a nos ſens, et dont nous ignorons trop l'uſage et la fin, pour que nous puiſſions juger de la ſageſſe et de la puiſſance qu'il a fallu pour les conſtruire.* Ibid. p. 12. *Ne nous arrêtons donc pas à la ſimple ſpeculation des objets les plus merveilleux. L'organiſation des Animaux, la multitude et la petiteſſe des parties des Inſectes, l'immenſité des corps celeſtes, leurs diſtances, et leurs revolutions, ſont plus propres à étonner notre eſprit qu'à l'éclairer.*

des Nas Horn-Thieres geſucht hätte. Laßt uns, ſpricht er, dergleichen nichtswürdige Kleinigkeiten (bagatelles) denen überlaſſen, welche das läppiſche (Frivolité) derſelben nicht merken. Man muß, nach ſeiner Meynung, [14] das höchſte Weſen nicht in Kleinigkeiten, oder in den Theilen der Welt, deren Verhältniß uns unbekannt iſt, ſondern in den großen Erſcheinungen ſuchen, die ſo allgemein ſind, daß ſie keine Ausnahme leiden, und ſo einfach, daß wir ſie ganz überſehen können. Und dieſes iſt denn ſein allgemeines Geſetze der Sparſamkeit.

§ 10.

Der erſte Einwurf des Hrn. von Maupertuis gegen Newtons Ordnung der Planeten ſcheinet einen kleinen Widerſpruch zu enthalten, da er geſteht, es ſey gar nicht wahrſcheinlich, daß ein Zufall ihre ordentliche Bewegung hervor-

[14] Ibid. p. 7. *Preſque tous le Auteurs modernes, qui ont traité de la Phyſique ou de l'Hiſtoire naturelle, n'ont fait qu' étendre les preuves qu'on tire de l'organiſation des Animaux et des Plantes; et les pouſſer juques dans les plus petits détails de la Nature. Pour ne pas citer des exemples trop indécens, qui ne ſeroient que trop communs, je ne parlerai que de celui* (Philoſ. Transact. N. 470.) *qui trouve Dieu dans les plis de la peau d'un rhinoceros; parce que cet Animal etant couvert d'une peau tres-dure n'auroit pas pu ſe remuer ſans ces plis. N'eſt-ce pas faire tort a la plus grande des vérités, que de la vouloir prouver par des tels argumens? — laiſſons ces bagatelles a ceux qui n'en ſentent pas la frivolité.*

hervorgebracht; (il eſt vrai qu'il n'étoit guères probable que le hazard les eût fait mouvoir comme ils ſe meuvent) und doch unmittelbar darauf ſpricht; inzwiſchen bleibt doch einige Wahrſcheinlichkeit über; und ſo bald das iſt, kann man nicht ſagen, daß die Gleichförmigkeit nohtwendig von einer Wahl herrühre. (Il y reſtoit cependant quelque probabilité, et dès lors on ne peut pas dire que cette uniformité ſoit l'effet neceſſaire d'un choix.) Er hat aber vielleicht nur damit ſagen wollen, es bliebe doch noch ein möglicher Fall übrig; [16] und hat dieſen einen möglichen Fall, um ihn ein wenig mehr in Achtung zu bringen, mit dem Namen der Wahrſcheinlichkeit beehret. Wenn wir aber eigentlich ſprechen wollen, ſo iſt wohl noch lange nicht wahrſcheinlich, was eine bloße innere Möglichkeit hat, und wo nur ein einziger möglicher Fall

[15] Ibid. p. 11. *Ce n'eſt donc point dans les petits détails, dans ces parties de l'Univers, dont nous connoiſſons trop peu les rapports, qu'il faut chercher l'Etre ſuprême: c'eſt dans les Phénomenes dont l'univerſalité ne ſouffre aucune exception, et que leur ſimplicité expoſe entièrement à notre vue.* Siehe auch Preface C. 2, a.

[16] Nämlich ein einziger Fall gegen 1419856 unmögliche, nach Hrn. v. M. Berechnung, welche oben in der 8 Anmerkung angeführt worden. Und doch ſcheinen in der Berechnung lange nicht alle Umſtände, die zur Ordnung der Planeten gehören, in Anſchlag gebracht zu ſeyn.

Fall Millionen unmöglicher Fälle entgegen zu ſetzen iſt. Daß aber auch alle Möglichkeit der Uebereinſtimmung in dem Mannigfaltigen, durch ein Ohngefähr, wegfalle, habe ich daher erwieſen, weil der Zufall, oder das Ohngefähr, auch nach Regeln wirket; aber nach ſolchen, die alle von der Regel der Ordnung und Uebereinſtimmung abweichen, und derſelben widerſprechen. [17]

Der zweyte Einwurf des Hrn. von Mauperruis ſcheinet von größerer Wichtigkeit zu ſeyn. Der Hr. Newton ſchlieſſe bloß aus ſeiner Unwiſſenheit der natürlichen Urſache auf eine Wahl: vielleicht würden die Planeten durch einen Wirbel der flüßigen Materie dahin geriſſen, und ſo beweiſe ihre gleichförmige Bewegung kein Daſeyn Gottes. Ich zweifele nicht, daß Herr Newton ſo viel von natürlichen Urſachen eingeſehen, als irgend Carteſius, oder andere, welche die Planeten durch Wirbel herumdrehen. Aber zu geſchweigen, daß der Hr. von Mauperruis dieſe Wirbel ſelbſt für falſch erkläret; ſo haben alle natürliche Urſachen, die ſich geben laſſen, eben das an ſich, was die Wirbel haben: ſie verweiſen uns ins Unendliche, wo man nicht auſſer der Natur eine andere Urſache annimmt. So wie hier die Frage bleibt: warum muß ſich denn das flüßige Weſen, worinn die Plane-

[17] Siehe die II. Abh. § 9 ſq. p. 101. ſqq. und § 12. p. 107. ſqq.

Planeten ſchwimmen, eben in einem Wirbel, und nach dieſer Seite drehen? warum haben die Planeten in dieſem Wirbel, welcher die ganze Luftkugel herumwälzet, gerade dieſe Stellung, welche ſie insgeſammt in einer gewiſſen Zone einſchlieſſet? ſo geht es bey allen natürlichen Urſachen, und Urſachen der Urſachen. Keine einzige hat in dem Weſen der Materie an ſich Grund; keine einzige iſt ſo beſchaffen, daß man dabey beſtehen bleiben könne; keine einzige leidet einen ſolchen geometriſchen Beweis, wie die Eigenſchaften der Linien und Figuren; wie auch der Hr. von Mauperruis ſelbſt von ſeinem Geſetze der Sparſamkeit geſtehen muß. [18] Und dieſes iſt es, was Newton, was Leibnitz, und alle vernünftige Weltweiſe eingeſehen haben, und woraus ſie auf ein höheres Weſen auſſer der Welt ſchlieſſen, das durch weiſe Wahl beſtimmet habe, was nach dem Weſen der Dinge unbeſtimmt iſt. Damit man aber nicht ſage, daß

[18] Preface C. 2. a. fin. *D' autres prennoient pour une demonſtration Geometrique, celle que je tirois de mon principe. Je tomberois moi même en quelque ſorte dans ce que je reprens, ſi je donnois à cette preuve un genre de force qu'elle ne peut avoir.* C. 3. a. *J'ai decouvert un principe Metaphyſique.* C. 4. a. *Il s'agiſſoit de tirer toutes les Loix du Mouvement et du repos d'un ſeul principe Metaphyſique.* Wiewohl der Hr. v. M. p. 12. ſeinen Beweis aus der Mathematik herholet, und ihm eine evidence mathematique beylegt, auch denſelben beydes denen metaphyſiſchen und gemeinen Beweiſen entgegen ſetzet.

es demnoch ein Schluß der Unwissenheit bleibe: es könne etwas in dem Wesen eines Dinges nothwendigen Grund haben, wenn gleich kein Mensch fähig wäre denselben zu erforschen: so habe ich mich auf eine wesentliche Beschaffenheit der Materie berufen, die wir alle wissen und kennen. Die Materie ist an sich leblos, und daher ist es ihr, vermöge ihres Wesens, einerley, ob sie ist, oder nicht ist, ob sie so, oder anders ist. Ihre Wirklichkeit ist daher so wenig, als ihre Natur, und ihre Regeln der Bewegung, durch ihr eigen Wesen bestimmt; sondern alles muß von einem Werkmeister um eines andern willen, und also nach Absicht und Wahl bestimmt seyn.

§ 11.

Was der Hr. von Maupertuis wegen der Unähnlichkeit unter den Thieren einwendet, dessen Nachdruck bin ich nicht fähig einzusehen. Wir sehen in den Thieren, Pflanzen, und was wir sonst in der Natur erkennen, eine Mannigfaltigkeit, welche alle mögliche Stuffen durchzugehen, und nichts leer zu lassen scheinet. Aber wir sehen auch in aller der Mannigfaltigkeit eine allgemeine Aehnlichkeit, Ordnung und Uebereinstimmung; welche, (um es kurz zu machen) daraus erhellet, daß ein jedes sich in seiner Art erhält und fortpflanzet. Beydes Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung können demnach nicht allein bey einander bestehen; sondern je mehr sich diese allgemeine Uebereinstimmung in

der

der groſſen Mannigfaltigkeit zeiget, deſto mehr wird uns die Vollkommenheit der Welt offenbar, welche nicht anders, als von einem weiſen Werkmeiſter entſtehen konnte. Denn die Lebendigen ſind weder von ſelbſt, oder für ſich nohtwendig und ewig, noch urſprünglich von der Welt und deren Natur entſtanden. Und die lebloſe Welt und lebloſe Natur kann nach ihrem Weſen nichts in ſich haben, wodurch ihre Wirkſahkeit und eine gewiſſe Beſchaffenheit vor andern beſtimmet würde. Sie muß alſo von einem Urheber hervorgebracht, und von eben demſelben nach dem Weſen eines andern, das nicht leblos iſt, beſtimmt ſeyn. Da nun dieſe Einrichtung der Welt für ſo viele tauſend Arten der Lebendigen gleich bequem iſt: ſo beweiſet ſie eine Wahl, Abſicht und unendliche Weisheit des Urhebers der Natur.

Die andere Ausflucht, gegen die Uebereinſtimmung der Theile in den thieriſchen Körpern, kann einem ſo vernünftigen Manne, als der Hr. von Maupertuis iſt, nicht von Herzen gehen; und würde ſich beſſer für einen la Mettrie geſchickt haben. Denn wie könnte er geſtehen, daß es umſonſt ſey, was Epicurus und Lucretius dieſer Uebereinſtimmung in den thieriſchen Körpern entgegen ſetzen, ob wäre der Nutze jedes Theils nicht der Zweck, ſondern die Wirkung und Folge einer an ſich ohngefährlich entſtandenen Bildung? wie könnte er, ſage ich, dieſes geſtehen, und doch im Ernſt von

eben dem Epicurus und Lucretius eine Hypotheſe borgen, woraus daſſelbe flieſſet, was er umſonſt zu ſeyn erkläret? Denn hätte ein Zufall, nach Millionen übel gerahtenen Erzeugungen von thieriſchen Leibern, auch endlich einmal wohlgerahtene treffen können: ſo wäre ja in der That der Nuße jedes Theils nicht eine Abſicht, ſondern eine bloße Folge des glücklichen Zufalls. Da man nun für unmöglich halten muß, daß der Herr von Maupertuis ſo wenig Einſicht in den Zuſammenhang der Gedanken haben könne, dadurch ihm verborgen bliebe, daß er eben dasjenige mit andern Worten ſetze, was er verworfen hatte: ſo muß man glauben, daß er vielmehr hat zeigen wollen, wieder die Uebereinſtimmung der Theile in dem Bau der thieriſchen Körper wüßten die Feinde der göttlichen Vorſehung nichts rechtes einzuwenden.

§ 12.

Wenn der Hr. von Maupertuis überhaupt die menſchliche Unwiſſenheit von dem Verhältniß und von dem Nutzen und der Uebereinſtimmung der Dinge, folglich auch von den göttlichen Abſichten, vorſchützet: ſo ſcheint er eines Theils dieſe Unwiſſenheit viel zu weit zu dehnen, andern Theils auch allzuviel daraus zu ſchlieſſen. Es iſt einmal zu weit getrieben, daß Menſchen gar nichts von dem Verhältniß der Dinge zum Ganzen, und von ihrer Uebereinſtimmung zum Nutzen und Gebrauche der Lebendigen erkennen könnten. Ariſtoteles hat ſchon

die

die Welt als eine große Stadt Gottes angesehen; [19] und man erkennet genug, daß die lichten und finstern Kugeln, woraus sie bestehet, zu lauter Wohnungen für Lebendige geschickt und angelegt sind. Niemand ist so unwissend und fühllos, daß er nicht die Einrichtung des Sonnen-Systems, und die Vortheile, die wir auf dem Erdboden davon geniessen, so weit einsehen und empfinden sollte, als genug ist, die weise und gütige Vorsorge seines Schöpfers zu preisen. Niemand ist so blind, daß er den Gebrauch der größeren Theile der thierischen und menschlichen Körper nicht finden könnte, daß das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, der Mund zum Essen und Sprechen, die Hände zur Arbeit und Kunst aufs vollkommenste eingerichtet sind. Mit einem Worte, man sage mir, ob Derham, Nieuwentydt und andere dergleichen Naturkündiger, welche die Welt und ihre Theile nach deren Verhältniß und Uebereinstim-

[19] Aristoteles de Mundo c. 6. T. I. Opp. p. 865. vergleicht den Einfluß Gottes in die Welt, mit dem Einflusse eines Gesetzes in eine Stadt: und nachdem er gewiesen, wie sich alles in einer Stadt nach dem Gesetze richtet, so fügt er hinzu: οὕτως ὑποληπτέον καὶ ὑπὸ τῆς μείζονος πόλεως, λέγω δὴ τοῦδε τοῦ κόσμου. νόμος μὲν γὰρ ἡμῖν ἰσοκλινής, ὁ Θεός, οὐδεμίαν ὑποδεχόμενος διόρθωσιν ἢ μετάθεσιν &c. so muß man auch von der großen Stadt, ich meyne der Welt, denken. Darinn ist Gott unser Gesetze, das alles im Gleichgewichte erhält, und keine Verbesserung oder Veränderung leidet.

muna zum Nutzen für die Lebendige betrachtet, gar nichts davon gewußt; oder ob sie was falsches für wahr angenommen haben; oder ob das noch nicht genug sey, die Weisheit des Schöpfers daraus zu erkennen. Wenn man aber weder die gemeine Erfahrung, noch das höhere Erkenntniß, was wir Menschen haben, und was uns in so vielen Schriften vor Augen gelegt ist, verleugnen, oder umstossen kann: wie schickt es sich dann, daß man sich als ganz unwissend stellet, und überhaupt nichts zu verstehen vorgiebt? oder daß man so verächtlich von dergleichen Betrachtungen redet, als ob sie mehr dienten, das Gemüht in Verwunderung und Erstaunen zu setzen, als mit Erkenntniß zu erleuchten?

Zwar, je mehr wir von der Uebereinstimmung der Dinge erkennen lernen, desto mehr sehen wir ein, daß noch ein größeres, ja unendliches Feld übrig sey, welches unsere enge Schranken des Verstandes nimmer ausmessen werden. Aber soll man daraus schliessen, daß wir auch das nicht sehen, was uns vor den Füßen ist? Man sage mir lieber, daß wir uns in keinem Stücke etwas zu erforschen unterfangen müssen, weil wir allenthalben noch eine unermeßliche Weite und uneraründliche Tiefe unerforscht lassen müssen. Wenn aber niemand den Wahrheiten und Wissenschaften so unhold seyn wird: warum sollen wir uns dieser Wahrheiten von den göttlichen Absichten, daran uns zu unserer Gemühts-Beruhigung am meisten gelegen ist,

gänz-

gänzlich entäuſſern, und nicht ſo viel, als uns möglich iſt, davon zu erkennen ſuchen? Und was wird endlich aus unſerer Sittlichkeit und Tugend werden, wenn wir ſie nicht als Pflichten anſehen, die der göttlichen Abſicht gemäß ſind? Heben wir dieſe Betrachtung auf: ſo bleibt nichts übrig, als eine bloße Eigennützigkeit.

Was beſonders die Kleinigkeit der Dinge betrifft: ſo weis ich nicht, wie weit der Hr. von Maupertuis dieſes will gedehnet wiſſen. Müſſen wir bis in die Uebereinſtimmung aller Elemente oder Monaden hineinſehen, ehe wir etwas von der weiſen Einrichtung der Dinge erkennen können? und ſehen wir deswegen gar nichts, weil wir nicht bis aufs äuſſerſte ſcharfſichtig ſind? Das hieſſe ich zu viel verlangt, zu hart geſchloſſen. Sonſt aber meyne ich, daß wir doch in neueren Zeiten durch die Vergrößerungsgläſer viel weiter in die kleineren Theile hinein geſchauet haben, als unſere Vorfahren; aber auch dadurch aus dem Wahn geſetzt ſind, als ob die Bildung der kleineren Thiere, und der kleineren Theile aller Thiere und Pflanzen, nur ein roher Zuſammenfluß von allerley Urſtoffen ſey. Vielmehr ſehen wir dabey deutlich vor Augen, daß die Käſe-Miete eben ſo künſtlich in allen Theilen gebildet ſey, als der Elephant und Menſch; und daß ein Auge der Mücke, ein Federchen am Flügel des Schmetterlings, ein Saamenſtäubchen einer Bluhme, eben

so genau ausgearbeitet sey, als das Ganze: Die Vernunft aber lehret uns überhaupt, daß keine Vollkommenheit im Ganzen seyn könne, wo sie nicht aus der Uebereinstimmung der kleinsten Theile erwächst.

Man pfleat sonst dieser Betrachtung entgegen zu setzen, daß wir uns in der Bestimmung der göttlichen Absichten sehr leicht betriegen könnten: theils, weil des höchsten Wesens Gedanken für unsern niedrigen Verstand so verborgen wären, als die geheimen Rahtschläge eines Königes für einen Fuhrmann; theils, weil auch die sichtbarsten Dinge keinen sichern Schluß gewährten, daß sie zu irgend einem Gebrauch und Nutzen, oder zu welchem sie bestimmet worden. Aber so scheinbar auch dieses lautet, so bauet es doch auf falschem Grunde zu viel.

Es ist eben so falsch, daß Gottes, als daß des Königes Absichten, lauter Geheimnisse für die Niedrigen bleiben sollen: es ist auch falsch, daß wir keine Regeln hätten, woraus von den göttlichen Absichten etwas sicheres zu schliessen sey. Ein König macht doch auch verschiedene seiner Absichten durch Gesetze, Verordnungen, Herolde, Befehle, allen und jeden kund, so viel ihnen zu wissen nöhtig und nützlich ist. Muß man auch eben seinem geheimen Rahte mit beygewohnet haben, um aus seinen Anstalten zu sehen, daß er sein Reich groß und mächtig, seine Unterthanen begütert und glücklich machen will? Kann man nicht aus seinen Bestungen und aus

seiner

seiner Mannschaft, ohne in sein Cabinet zu dringen, abnehmen, daß er das Land für äusserlichen Angriff in Sicherheit zu stellen sucht? Kann man nicht aus seinem Verbot der Ein- und Ausfuhr sehen, daß er Geld und Getreide im Lande behalten will? So hat sich auch Gott nicht unbezeugt gelassen. Es sind Dinge in der Natur, die auch dem Einfältigsten eine leserliche Schrift werden, daraus sie den Verstand und die Gesinnung des Schöpfers erkennen können und sollen. Ja, ich dürfte wohl sagen: wie Staatskluge mehr von eines Königes geheimen Absichten einsehen, so können auch wahre Weltweise manches in der Natur entdecken, das denen Unverständigen ein Geheimniß war.

Diese Deutung ist auch nicht wild und zügellos. Wir haben eines Theils bey unserer Erfahrung die Regel, daß aller Nutze der Dinge eine göttliche Absicht sey. Andern Theils stehet überhaupt vest, daß nichts umsonst, sondern alles zum Nutzen der Lebendigen sey: daß das Wesen und die Natur der Dinge Mittel göttlicher Absichten sind: daß folglich die besondere Beschaffenheit eines jeden Dinges, wenn das Gegentheil nicht Statt findet, die besondere Bestimmungen zu diesem oder jenem Nutzen anzeige; und daß solches durch die Aehnlichkeit anderer bekannten Dinge noch mehr bestättiget werde.

Gesetzt aber, daß wir uns zuweilen in besonderen Fällen mit Muhtmassungen zu weit wagten, wozu dieses oder jenes diene, und sodann irreten:

irreten: [20] so folget doch daraus nicht, daß wir gänzlich zur Entdekung der göttlichen Absichten unfähig sind, und mit dieser Bemühung nur lauter Irrthümer häuften. Die Entdeckung der

[20] Die allgemeine Absicht der Schöpfung der Welt um der Lebendigen willen, ist sowohl durch Vernunft als Erfahrung ausser Gefahr des Irrthums gesetzt. Wenn aber die Frage von besonderen Dingen ist, wozu dieses, wozu jenes bestimmt sey, so ist hauptsächlich auf zweyerley Weise möglich zu irren: einmal, wenn man aus der bloßen Geschicklichkeit eines Dinges zu einem gewissen Nutzen schliesset, daß solches die wirkliche Absicht sey. Denn eine und dieselbe Beschaffenheit eines Dinges kann mancherley Ursache, Nutzen und Absicht haben; und demnach ist auch das Gegentheil von dem, was man muhtmasset, möglich. Zweytens, kann man irren, wenn man bloß aus der Aehnlichkeit anderer Dinge schliesset. Denn die Aehnlichkeit der Dinge in der Natur leidet öftere Abfälle: als z. B. in der Fortpflanzung der Thiere durch Begattung zweyer Geschlechter, und in vielen andern; wovon nachmals aus dem Gesetze der Stetigkeit (lege continuitatis) Grund gegeben werden soll. So hat der Herr von Hagedorn, dessen Anmerkungen so gute Muster sind, wie man mit Verstand lesen, als die Gedichte, wie man edel denken und schreiben soll, auf der 65 Seite aus den Schriften der schwedischen Akademie, aus dem Herrn Reaumure und Gould angemerket, daß es Insecten mit Flügeln gebe, denen doch die Flügel in ihrem ganzen Leben zum Fliegen nicht dienen; und daß man sich folglich in Bestimmung der Endursachen leicht betrügen könne. Unterdessen würde man sich noch stärker vergehen, wenn man aus dergleichen Fällen

der wirkenden Urſachen in der Natur iſt ja ſo ſehr den Vergehungen des menſchlichen Verſtandes unterworfen, als die Entdeckung der Endurſachen; und niemand wird doch ſo übereilet ſchlieſſen, daß die ganze Naturlehre über unſere

Fällen ſchlöſſe: alſo giebt es Dinge in der Natur, die gar keinen Nutzen haben, oder die höchſtens nur zur Zierde dienen. Der Hr. Reaumure ſagt gar wohl, (Mem. pour les Inſectes T. I. p. 30. edit. Amſterd. 1737. 8.) das hieße von der höchſten Weisheit allzuklein gedacht. Wenn man aber von dem beſondern Endzweck gewiſſer Dinge auf obangeregte zwiefache Weiſe ſchlieſſet, ſo giebt es nur Muhtmaſſungen, die um ſo viel mehr Wahrſcheinlichkeit haben, als die Erfahrung mehr ähnliche Fälle darſtellet. Daß dieſes aber nicht gewiß ſey, und triegen könne, das macht denen Endurſachen keinen beſondern Vorwurf, weil man ſich in Erforſchung der wirkenden Urſachen, da, wo keine Gewißheit Statt findet, eben der Wege zu muhtmaſſen bedienet, und nohtwendig bedienen muß: nämlich, daß man aus der Geſchicklichkeit eines Dinges zur Wirkung, und aus der Aehnlichkeit anderer Fälle, die wirkende Urſache muhtmaßlich abnimmt. Die Gewißheit entſtehet bey den Endurſachen, ſo wie bey den wirkenden, und allen Dingen, nicht anders, als wenn das Gegentheil unmöglich iſt. So habe ich von den Planeten geſchloſſen, daß ſie Einwohner haben, weil ſelbige als lebloſe Dinge nicht um ihrer ſelbſt willen, und alſo bloß um der Lebendigen willen, hervorgebracht ſeyn können. So ſchlieſſen wir insgemein, daß die Thiere ein Leben und Seele haben, weil ihre Werkzeuge der Sinne um keiner andern Urſache, als um der Empfindung willen, haben beſtimmt ſeyn können.

unſere Vernunft gebe, lauter Irrthümer hervorbringe, und gar nicht zu treiben ſey. Soll man darum ein lehrreiches Buch gar nicht leſen, weil man nicht alles darinn verſtehen kann? oder irret man desfals allenthalben, weil man etwa bey ein und anderer dunkelen Stelle den Sinn des Urhebers falſch muhtmaſſet? Der Hauptzweck, und gleichſam der ganze Inhalt und allgemeine Titel des Buchs der Natur, und derer Capittel, die uns am meiſten betreffen, ſtehet uns doch allemal klar vor Augen. Die Möglichkeit des Irrthums in beſonderen Fällen, lehret uns nur behutſamer zu ſeyn, und die Regeln zu ſchlieſſen genauer zu beobachten; auch mehrere Erfahrung abzuwarten.

§ 13.

Nun aber muß es auch unanſtändig, und an ſich lächerlich heiſſen, die Weisheit des höchſten Weſens in ſolchen nichtswürdigen Kleinigkeiten, als in Inſecten, in einer Falte vom Felle des Nas-Horn-Thieres, und hundert andern dergleichen läppiſchen Dingen zu ſuchen.

Der Herr von Maupertuis hat uns vielleicht nur wollen zu verſtehen geben, daß alle bisher angeſtellte Betrachtungen der Natur, gegen ſein Geſetze der Sparſamkeit, nur bagatellen wären. Daher mußte er aus allen Beyſpielen etwas heraus ſuchen, das klein und verächtlich ſchiene. Sonſt wußte er wohl, daß Derham in ſeiner Aſtrotheologie und Phyſicotheologie, und andere dergleichen Weltweiſe, von dem

Größten

Größten bis zum Kleinſten, von dem Ganzen bis zu ſeinen geringſten Theilen, herunter geſtiegen wären, und allenthalben gleiche Weisheit des Schöpfers gezeiget hätten. Aber es war ſeinem Zwecke nicht gemäß, der größern und allgemeineren Gegenſtände ſolcher Unterſuchung zu erwähnen.

Man mögte aber auch fragen: müſſen denn alle Menſchen erſt große Meßkünſtler, Algebraiſten, und tiefe Naturkündiger werden, ehe ſie von ihres Schöpfers Daſeyn und Weisheit überführt ſeyn können? Hat denn das neu entdeckte Geſetze der Sparſamkeit ein mehreres Licht, oder allgemeinen Beyfall ſelbſt unter den Gelehrten? Warum ſollen wir die offenbare und jedermanns Einſicht gemäße Spuhren der göttlichen Vollkommenheiten übergehen und verachten? Warum ſoll man die Wahl des Beſten bloß in einem allgemeinen Geſetze ſuchen, in beſondern Fällen aber die Augen verſchlieſſen oder irre werden? Iſt es nicht beydes gut und dienſam, das Göttliche in der Natur allenthalben, wo es zu entdecken iſt, es ſey im Kleinen oder im Großen, wahr zu nehmen?

Aber ich mögte auch wiſſen, was wir vor einen Maaßſtab oder vor eine Wagſchaale haben, wodurch wir etwas für groß und wichtig, oder für Kleinigkeiten und geringſchätzige Dinge erklären. Auf die Ausdehnung wird es ja hier nicht ankommen, daß das nur allein groß wäre, was wir mit Klaftern und Centnern ausmeſſen

messen können. Wenn wir aber den Maaßstab der Weisheit nehmen, so weis ich nicht, ob eine einzige Bagatelle in der ganzen Natur zu finden ist; und ich fürchte, daß einer sich nur selbst verächtlich macht, der das geringste in der Natur verachtet, weil es alles Muster der Weisheit sind. Für unsern Verstand ist auch das kleinste und geringste noch zu groß, zu wunderbar, unbegreiflich, ja unendlich. An sich aber ist alles auf den größten und edelsten Zweck gerichtet, welcher sich erdenken läßt, nämlich die Welt mit Leben, Lust und Glückseligkeit zu erfüllen; und die Mittel, deren Verhältniß zu diesem Zwecke wir einsehen können, sind so vollkommen damit einstimmig, daß allenthalben ein unendlicher Verstand bey dem besten Willen hervorleuchtet.

In dieser Ordnung der Dinge kann also nichts klein seyn, was mit der großen Absicht auf das Wohl der Lebendigen eine weise Verknüpfung hat. Je vollkommener Gott selbst ist, je weniger ist es ihm anständig, auch nur das geringste in der ganzen Naturkette ohne Absicht, unnöhtig, unbedachtsam oder verkehrt zu thun, oder nur obenhin, im Großen, und fürs Auge zu bilden. Derjenige stellet demnach die Natur auf eine Gott anständige Weise vor, der sie bis ins innerste und kleinste weislich ausgearbeitet darstellet: und wir erkennen die Größe der göttlichen Weisheit in der Natur nicht eher deutlich, genau und gründlich, als bis wir in

alle

alle Arten der Thiere, und in die innere Einrichtung, Natur und Verrichtung der einfacheren Theile, ſo weit wir können, hinein gehen. Selbſt die allgemeinen Regeln der Bewegung beweiſen ihres Urhebers Weisheit nicht anders, als ſo ferne ſich ihr Nutzen in jedem beſonderen Falle, und ihr Zuſammenhang mit dem Wohl aller Arten der Lebendigen zeiget.

Der Hr. von Maupertuis druckt ſich ſelbſt darüber gar ſchön mit dieſen Worten aus: [21] **Alles iſt in der Natur mit einander verknüpft. Die Welt hängt ſo wohl an dem Faden einer Spinne, als an der Kraft, welche die Planeten gegen die Sonne zieht.** Aber ich kann ihm nicht beypflichten, wenn er hinzuſetzt: **Allein das Gewebe der Spinne iſt es nicht, worinn wir die Beweiſe der Weisheit des Schöpfers ſuchen müſſen.** Wie? wenn auch darinn unter andern eine zur Erhaltung des Thierleins unverbeſſerliche Kunſt enthalten iſt, welche die Spinne nicht ſelbſt erſonnen, noch durch Unterweiſung, Beyſpiele und Uebung erlernet, ſondern lediglich von ihrem Schöpfer, ſtatt der Vernunft, zum erblichen Beſitze bekommen hat: warum ſollen wir nicht darauf achten?

[21] Oeuvres p. 25. *Tout eſt lié dans la Nature: l'Univers tient au fil de l'araignée, comme à cette force qui pouſſe ou qui tire les planetes vers le Soleil: mais ce n'eſt pas dans le fil de l'araignée qu'il faut chercher les preuves de la ſageſſe de ſon Auteur.*

achten? [22] Iſt es wohl durch einen andern Weg thunlich, die große Wahrheit, daß Gott allen Lebendigen die zu ihrem Wohl dienlichſten Mittel gegeben, in ihrer Wirklichkeit überzeugender zu erkennen, als wenn wir jedes Thieres Werkzeuge, Natur, Triebe und Fertigkeiten aufmerkſam betrachten?

Ich finde auch nicht, daß der Hr. von Maupertuis Urſache hatte, den Engeländer lächerlich zu machen, der von dem Rhinoceros, mit ein Paar Worten, im Vorbeygehen, bemerkte, daß dieſes ſonſt ſo dick und hartbäutige Thier von dem weiſen und gütigen Schöpfer, bey den Gelenken, mit einer gefaltenen, dünneren und biegſamen Haut verſehen wäre. Denn da dieſes bloß bey den Fugen der Glieder, wo ſie ſich regen und ſtrecken ſollen, nicht aber auſſer den Gelenken beobachtet wird; und da das Thier dieſe Geſchicklichkeit ſeiner Haut zur Bewegung ſchon aus Mutterleibe mit auf die Welt bringt, nicht aber durch wirkliches Bewegen und Dehnen der Haut erwirbt; was iſt denn lächerliches darinn, daß einer dieſes, als einen Umſtand, worinn ſich die weiſe Vorſehung des Schöpfers für das Thier, und die Wahl der bequemſten Mittel zum Zwecke äuſſern, bemerket? Es iſt eine ähnliche und ſchöne Anmerkung, die der Herr

[22] Ich werde die Kunſt in dem Gewebe einer Spinne einiger Maaßen in der folgenden Abhandlung § 21. beſchreiben.

Herr von Haller in gleicher Abſicht von der Härte der Haut unter den Füßen der Thiere macht. [23] **Warum, ſagt er, hat das Thier, und nicht der Menſch, unter den vier Füßen, die es tragen ſollen, ſchon im Mutterleibe Verhärtungen; da dieſem nur unter den längeren Füßen, weil nur dieſe ihn zu tragen gewidmet ſind, eine harte Ueberhaut anerſchaffen iſt?** Nämlich auch hier iſt zum voraus für den Gebrauch der Theile weislich geſorget, ehe wir gebohren werden. Mehrere dergleichen Umſtände haben auch andere vernünftige Männer bey der Haut und Schaale der Menſchen und Thiere in großer Anzahl beobachtet, die deswegen ſehr unzeitig würden belacht werden, weil ſie von der Haut und von Thieren hergenommen ſind; aber allezeit der Betrachtung würdig bleiben, weil ſie offenbare Beyſpiele der Weisheit und Güte des Schöpfers enthalten.

Jedoch der Hr. von Maupertuis ſucht dieſe Folgerung durch eine andere zu verſpotten. [24]

[23] Vorrede zu Büffons allgemeinen Hiſtorie der Natur. II. Th. S. 1. a.

[24] Oeuvres p. 7. *N'eſt-ce pas faire tort à la plus grande des vérités, que de la vouloir prouver par de tels argumens? Que diroit-on de celui qui nieroit la Providence, parce que l'écaille de la tortue n'a ni plis, ni jointures? Le raiſonnement de celui qui la prouve par la peau du rhinoceros eſt de la même force. Laiſſons ces bagatelles à ceux qui n'en ſentent pas la frivolité.*

Was würde man, spricht er, von demjenigen sagen, der die Vorsehung deswegen leugnete, weil die Schaale der Schildkröte weder Falten noch Gelenke hat? Aber die Folgerung dessen, der die Vorsehung durch die Haut des Rhinoceros beweiset, hat nicht mehr Stärke. Drum laßt uns solche läppische Kleinigkeiten denen anheim geben, die deren Nichtswürdigkeit nicht einsehen. Der Hr. von Maupertuis hat so weit Recht: die Folgerung von der Schildkröte, welche er jemanden in den Mund legt, ist läppisch und nichtswürdig genug. Aber kann er im Ernst glauben, daß ein einziger vernünftiger Mensch die andere Folgerung dieser ähnlich, und die Vergleichung aufrichtig halten wird? Er bürdet dem Engeländer auf, als ob er schlechthin so geschlossen hätte: weil ein Thier Falten in der Haut hat, so muß eine Vorsehung seyn. Auf die Weise, spricht dann Hr. Maupertuis, müßte auch aus dem Gegentheil das Gegentheil folgen: weil die Schildkröte keine Falten in ihrer Schaale hat, so giebt es keine Vorsehung. Der Unterschied aber ist: der Rhinoceros hat biegsame Falten in seiner dicken Haut bey den Gelenken, wo es zum Bewegen der Glieder nöthig war; aber die Schildkröte hat keine Falten und Gelenke in der harten Schaale, wo es zum Bewegen unnöthig war. Denn ein anderes ist es mit dem Armadill, der Falten in seiner harten Decke auf dem Rücken hat, weil er

sich

ſich in eine Kugel zuſammen rollet; aber die Schildkröte brauchte dergleichen nicht, ſondern vielmehr eine veſte Schaale, worunter das Thier auch gegen Laſtwagen geſichert iſt. Dieſes iſt der eine Fehler in der Vergleichung, daß es nicht entgegengeſetzte Fälle ſind, und daß der Hr. von Maupertuis, ſolches zu verbergen, diejenigen Umſtände mit Fleiß weggelaſſen, welche ſolches entdecken konnten. Denn eigentlich konnten dem Falle vom Rhinoceros nur zweene entgegen geſetzt werden, wenn entweder ein Thier in der Haut biegſame Falten hätte, wo es unnöhtig war, oder wenn eins keine biegſame Falten hätte, wo es doch nöhtig war. Dann würde auch die Folgerung richtiger ſeyn: alſo zeigt ſich darinn keine Vorſehung. Aber ſolcher Folgerung hat der Schöpfer ſchon vorgebeuget, indem keins der gegenſeitigen Fälle in der Natur zu finden iſt. Demnach verfällt auch der Hr. von Maupertuis in einen zweyten Fehler, daß er auf ſeiner Seite übel ſchließt: weil die Schildkröte keine Falten und Gelenke hat, (wo es nicht nöhtig war:) alſo giebt es keine Vorſehung. Vielmehr, da ſie auf dem Rücken keine unnöhtige Falten, ſondern eine veſte Schutzwehre hat, darunter ſie ſich ganz verbergen kann; übrigens aber, am Leibe, Kopf und Füßen, mit biegſamer Haut und Gliedern, ſo viel als nöhtig war, verſehen iſt: ſo läßt ſich auch daraus, wie aus tauſend andern Dingen, wahrnehmen, daß der Schöpfer, zur Erhaltung

ſeiner Geſchöpfe, nichts verſäumt habe. Nun laſſe ich jeden urtheilen, auf wen die Beſchuldigung des läppiſchen und lächerlichen in der Folgerung des Hrn. von Maupertuis falle.

§ 14.

Ja, ſpricht der Herr von Maupertuis, [25] wenn ich auch alle die Beweiſe von Ordnung und Uebereinſtimmung in den Theilen der thieriſchen Körper gelten laſſe: ſo werde ich doch gähling durch eine ſchlimme Folgerung geſtöhret. Eine Schlange iſt künſtlich gebildet; aber wozu dienet ſie, als den Menſchen zu tödten? Eine Mücke und Ameiſe heiſſen uns die Sorge der Vorſehung für ihre Eyer und Jungen bewundern; aber wozu das? um ein Inſect hervorzubringen, das dem Menſchen verdrießlich iſt, und von

[25] Oeuvres p. 8. ſq. *Que ſert-il, dans la conſtruction de quelque Animal, de trouver des apparences d'ordre et de convenance? lorſqu' après nous ſommes arrêtés tout à coup par quelque concluſion fâcheuſe? Le ſerpent, qui ne marche ni ne vole, n'auroit pu ſe dérober à la pourſuite des autres Animaux, ſi un nombre prodigieux de vertèbres ne donnoit à ſon corps tant de flexibilité, qu'il rampe plus vite que pluſieurs Animaux ne marchent &c. Tout cela n'eſt-il pas admirable? Mais à quoi tout cela ſert-il? à la conſervation d'un Animal, dont la dent tue l'homme.— Suivez la production d'une Mouche ou d'une Fourmi: ils vous font admirer les ſoins de la Providence — tout cela aboutit à produire un Inſecte incommode aux hommes, que le premier oiſeau devore, ou qui tombe dans les filets d'une Araignée.*

von dem erſten Vogel aufgefreſſen, oder von einer Spinne beſtrickt wird. Ueberhaupt, ſagt er, [26] hat vielen großen Geiſtern gedünkt, daß die Ordnung und Uebereinſtimmung der Dinge ſo genau nicht beobachtet wäre, daß man nicht in Verwirrung gerahten ſollte, wie die Welt eines höchſt weiſen und mächtigen Weſens Werk ſeyn könnte. Die Erdfläche ſey zur Hälfte mit dem Meere bedeckt; auf der Erde ſähe man ſchroffe Felſen, gefrorne Landſchaften, brennenden Sand, viel giftige Pflanzen und ſchädliche Thiere: und unterſuchte man die Sitten der Einwohner, ſo finde man Lügen, Diebſtahl, Todtſchlag, und allerley Laſter viel häufiger, als die Tugend. Ueberdem wären die unglückſeligen Menſchen mit allerley Plagen,

[26] Oeuvres p. 9. *De très grands Eſprits —— n'ont pu s'empêcher d'avouer, que la convenance et l'ordre ne paroiſſent pas ſi exactement obſervés dans l'Univers, qu'on ne fût embarraſſé pour comprendre comment ce pouvoit être l'Ouvrage d'un Etre tout ſage & tout puiſſant. Le mal de toutes les eſpeces, le deſordre, le crime, la douleur, leur ont paru difficiles à concilier avec l'Empire d'un tel Maître. Regardez, ont-ils-dit, cette Terre; les mers en couvrent la moitié, dans le reſte, vous verrez des rochers eſcarpés, des regions glacées, des ſables brulans. Examinez les mœurs de ceux qui l'habitent; vous trouverez le menſonge, le vol, le meurtre, et par tout les vices plus communs que la vertu. Parmi ces Etres infortunés, vous en trouverez pluſieurs deſeſpérés dans les tourmens de la goutte et de la pierre, pluſieurs languiſſans*

als Podagra, Steinſchmerzen, und andern Krankheiten, wenigſtens mit Sorgen und Verdruß, überhäuft. Ob das eine Welt ſey, welche ihres Schöpfers Weisheit und Güte zeige? [27] Vielmehr mögte man, wenn ſonſt nichts beſſers drinn wäre, gedenken, daß ſie ein Werk der böſen Geiſter, oder eines blinden Schickſals ſey, als eines ſo vollkommenen Geiſtes. Denn [28] die bloße Abſicht ſey zum Beweiſe der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht genug, wenn der Bewegungsgrund und äuſſerſte Zweck nicht auch was Gutes ſey. Man würde einen Künſtler nicht bewundern oder loben, der mit vieler Geſchicklichkeit und Verſtand eine Maſchine gemacht hätte, die entweder niemand nützlich, oder die wohl gar ſchädlich wäre.

Man

quiſſans dans d'autres infirmités que leur durée rend inſupportables; preſque tous acablés de ſoucis et de chagrins.

[27] Oeuvres p. 11. *Tant de Plantes venimeuſes et d'Animaux nuiſibles, produits et conſervés ſoigneuſement dans la Nature, ſont-ils propres à nous faire connoître la ſageſſe et la bonté de celui qui les créa? Si l'on ne decouvroit dans l'Univers que de pareilles choſes, il pourroit n'être que l'Ouvrage des Demons. — il vaudroit autant, que l'Univers dût ſon origine à un deſtin aveugle, que s'il étoit l'Ouvrage d'une telle Intelligence.*

[28] Ibid. *Que cet Univers dans mille occaſions nous préſente des ſuites d'effets concourans à quelque but, cela ne prouve que de l'Intelligence et des deſſeins: c'eſt dans le but de ces deſſeins qu'il faut chercher la ſageſſe. L'habilité dans l'exé-*

Man ſiehet daraus genugſam, wie der Hr. von Maupertuis um den Wehrt ſeines neuen Geſetzes der Sparſamkeit zu erhöhen, zuletzt alle Einwürfe ſelbſt gegen die Vollkommenheit der Welt, und gegen die Vorſehung des Schöpfers und deſſen weiſe und gute Abſichten, in den bitterſten Auszug gebracht hat. Man wird alſo zuerſt von ihm mit Verwunderung erwarten, wie er dieſe von ihm ſelbſt geſchärften Einwürfe heben werde, und ihm beſondern Dank ſchuldig ſeyn, wenn er es auf eine noch deutlichere und gründlichere Art thun kann, als bisher geſchehen. Er verſichert uns wenigſtens, [29] wenn wir ſein Geſetze der Sparſamkeit annehmen, ſo ſollten wir nur die Augen aufthun, und die ganze Welt durchgehen; dann würden

l'exécution ne ſuffit pas ; il faut que le motif ſoit raiſonnable. On n'admireroit point, on blâmeroit l'Ouvrier ; et il ſeroit d'autant plus blâmable, qu'il auroit employé plus d'adreſſe à conſtruire une machine qui ne ſeroit d'aucune utilité, ou dont les effets ſeroient dangereux.

[29] Oeuvres p. 25. *Ouvrons les yeux ; parcourons l'Univers ; livrons nous hardiment à toute l'admiration que ce ſpectable nous cauſe : tel Phénomene qui, pendant qu'on ignoroit la ſageſſe des loix à qui il doit ſon origine, n'étoit qu'une preuve obſcure et confuſe de l'exiſtence de celui qui gouverne le Monde, devient une demonſtration : et ce qui auroit pu cauſer du ſcandale, ne ſera plus qu'une ſuite néceſſaire des loix qu'il falloit établir. Nous verrons, ſans en être ébranles, naitre des Monſtres, commettre des Crimes, et nous ſouffrirons avec patience la Douleur.*

alle die Erſcheinungen, welche vorhin, bey der Unwiſſenheit der weiſeſten Geſetze, wovon ſie entſprungen, nur einen dunkelen und undeutlichen Beweis von dem Daſeyn Gottes gewährten, zur Demonſtration werden; und was ſonſt hätte Aergerniß erregen können, das würde nichts, als eine nohtwendige Folge der Geſetze ſeyn, die zu errichten waren: man würde ohne Anſtoß ſehen, daß Mißgeburten erzeugt, und Laſter begangen würden, und wir würden den Schmerz mit Geduld aushalten.

Hier haben wir alſo den größten Zweifelsknoten, nach dem Geſetze der Sparſamkeit, kurz und gut durchgeſchnitten. Allein, ich möchte fragen, wie wird nun alles durch die kleinſte Bewegung des Hrn. von Maupertuis ſo leicht zur Demonſtration des Daſeyns Gottes und ſeiner Weisheit und Güte? Laßt uns einen Schluß machen: Wenn alles in der Welt mit der kleinſten Handelung oder Bewegung geſchieht, ſo muß ein Gott ſeyn, der nach weiſer Wahl das Beſte erkohren. Wie? wenn die kleinſte Handelung an ſich die einzige mögliche, und alſo ſchlechterdings nohtwendig wäre: woher folgert man denn, daß ſie durch eine weiſe Wahl eines Urhebers geſtiftet worden? Oder, wenn man ſie auch nur als natürlich nohtwendig annehmen will: was verweiſet uns auf einen freyen Geiſt, der es ſo geordnet hat? Der Hr von Maupertuis hatte dem Hrn. Newton dieſen Einwurf gemacht, und er macht ihn ſich auch

auch nun ſelber. Seine Antwort darauf aber lautet ſo. [10] Wenn es wahr iſt, daß die Geſetze der Bewegung und Ruhe eine unausbleibliche Folge der Natur der Körper ſind: ſo beweiſet eben dieſes die Vollkommenheit des höchſten Weſens, da nämlich alle Dinge ſo geordnet ſind, daß eine blinde nohtwendige Mathematik dasjenige ausrichtet, was der verſtändigſte und freyſte Geiſt vorſchrieb. Das iſt eine vortrefliche Demonſtration, nur daß man ihren Grund nicht finden kann. Die natürliche Nohtwendigkeit der kleinſten Handelung ſoll dennoch die weiſe Wahl eines höchſten Weſens beweiſen, weil ſie des verſtändigſten und freyſten Geiſtes Vorſchrift ausrichtet. Setzet dieſes nicht eben dasjenige voraus, was zu beweiſen war? Oder wenn dieſes eine gültige Antwort heiſſen ſoll: warum konnte ſie dem Hrn. von Maupertuis nicht eben denſelben Einwurf

[10] Oeuv. p. 13. *Mais, pourroit-on dire, quoique les règles du mouvement et du repos n'ayent eté juſqu' ici démontrées que par des hypotheſes et des experiences, elles ſont peut-être des ſuites neceſſaires de la nature des corps; et n'y ayant rien eu d'arbitraire dans leur établiſſement, vous attribuez à une Providence, ce qui n'eſt l'effet que de la Néceſſité. S'il eſt vrai que les loix du mouvement et du repos ſoient les ſuites indiſpenſables de la nature des corps, cela même prouve encore la perfection de l'Etre ſuprême: c'eſt que toutes choſes ſoient tellement ordonnées qu'une Mathématique aveugle et neceſſaire execute ce que l'Intelligence la plus éclairée et la plus libre preſcrivoit.*

wurf gegen Newtons Ordnung der Planeten heben? [31]

Allein, wir wollen annehmen, das Gesetze der kleinsten Handelung beweise den verständigsten und freysten Geist: so würde es doch, nach des Hrn. von Maupertuis eigenem Urtheil, noch gar nicht dessen Weisheit und Güte beweisen, wenn der Zweck und Bewegungs-Grund nicht etwas Gutes ist. [32] In der körperlichen Bewegung aber liegt an sich nichts Gutes, sie mag klein oder groß seyn: sondern sie ist höchstens nur ein Mittel, das sowohl zum Bösen als Guten angewandt werden kann. Könnte denn nicht auch lauter Böses, oder wenigstens viel Böses, durch die kleinste Bewegung ausgerichtet werden? Wie kann denn das Gesetze der kleinsten Bewegung an sich selbst, die Weisheit und Güte des Schöpfers darthun, so lange man nicht sieht, daß es zum Guten angewandt sey? oder wie könnte es eine Antwort gegen das Böse, so wirklich in der Welt ist, geben? Sind darum Mißgeburten, giftige Thiere und Pflanzen, Laster, Schmerz und Tod nichts Böses, weil sie durch die kleinste Bewegung hervorgebracht werden? Wird nicht das menschliche Herz, wenn die Sache bloß auf Bewegung ankam, wünschen, daß doch der so verständige und freye Geist, lieber im Bösen sparsamer, und in der

[31] Siehe oben die 6te Anmerkung.
[32] Siehe die 28. Anmerkung.

der Bewegung etwas freygebiger gewesen wäre?

Es läßt sich aber auch nicht begreifen, daß das Böse in der Welt eine nohtwendige Folge dieses Gesetzes seyn sollte. Sind denn Stürme, Erdbeben, Ueberströhmungen, Kriege, Mord, Brand, und alle Laster, Früchte der kleinsten Bewegung? Wenn alle schädliche Thiere und Kräuter gar nicht erschaffen wären, so würde desto weniger Bewegung in der Welt seyn. Ja man mögte vielmehr aus diesem Gesetze folgern, daß sehr viel Gutes und alle Lebendige hätten wegbleiben müssen, damit ja nicht so viel Regens und Bewegens, Geräusches und Lermens in der Welt entstünde, sondern alles todt und still wäre, und die ganze Natur sein geruhig und sanfte schliefe.

Man hätte also wünschen mögen, daß der Herr von Maupertuis uns auf der einen Seite deutlicher erkläret hätte, wie das Gesetze der Sparsamkeit viel Gutes erzeuge, und sich dadurch als eine Regel der Weisheit erweise; auf der andern aber so wenig Böses, als nur möglich war, zulasse. Denn vielleicht scheinet vielen weder Böses noch Gutes daraus zu folgen. Wenn nämlich nicht weise und gütige Absichten vorausgesetzt werden, wozu das Gesetze der Sparsamkeit, als ein Mittel, angewandt worden, so kann man aus diesem Gesetze an sich keine Weisheit, oder Wahl des Besten erkennen, noch das zugelassene Böse damit zusammen

men nennen. Um so weniger ist zu begreifen, wie der Hr. von Maupertuis wieder den Beweis von der Absicht und der Uebereinstimmung in der Natur streitet, da sein eigener Beweis ohne dieselben nicht bestehen kann. Das schlimmste ist, daß der Hr. von Maupertuis die Betrachtung des Guten in der Welt verdunkelt, schwächet, verkleinert, verlacht, des Bösen aber häufet und schärfet; und uns alsdenn, wenn er uns mitten in bekümmerte Gedanken hineingeführet hat, verläßt.

§ 15.

Es erhellet aus des Hrn. von Maupertuis eigenem Beyspiele, daß man sowohl von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Welt und ihrer Theile, als auch von dem ganzen Zusammenhange der Dinge, und was derselbe mit sich bringt, imgleichen von der Weisheit und Güte des Urhebers, sehr verkehrt urtheile, wenn man nicht zuvor die Absicht oder Endursache veste gesetzt hat. Wie ich nun dieses bereits überhaupt gethan habe: so wird auch daraus klar seyn, daß die äusserste Absicht der Schöpfung so gütig, groß und edel sey, als möglich; und daß die ganze Anlage und Einrichtung der Welt, nebst den Gesetzen und Regeln der Natur, damit übereinstimme; welches denn überhaupt genug ist, die Vollkommenheit sowohl des Werkes, als des Werkmeisters zu erkennen. Ehe ich aber die Einwürfe von besondern Theilen verständlich heben kann, so

wird

wird auch zuvor nöhtig ſeyn, daß ich die beſondere Abſichten bey den Thieren und Menſchen auf unſerm Erdboden ausführlicher darthue. Dann wird ſich beſſer erklären laſſen, daß ihnen ſo viel Vollkommenheit und Gutes von dem Schöpfer angedieen ſey, als nach jedes Weſen in der Verknüpfung der Dinge möglich war; und daß der Mangel einer mehreren Vollkommenheit, oder das Böſe, keine göttliche Abſicht ſey, ſondern theils in dem eingeſchränkten Weſen der verknüpften Dinge unvermeidlichen Grund der Möglichkeit habe, theils in ſeiner wirklichen Zulaſſung neue Beweiſe der Weisheit und Güte des Schöpfers darreiche.

Ich werde alſo hier noch auf keine Einwürfe gegen die Weisheit und Güte des Schöpfers antworten. Es kann uns vors erſte genug ſeyn, daß man überhaupt ſchon ſiehet, wie unzeitig und unbillig ſie angebracht, und wie ſchlecht ſie daher gehoben ſind. Denn wie kann man von eines Dinges, und ſeines Urhebers Vollkommenheit urtheilen, ohne es weder im Zuſammenhange, und nach ſeiner Abſicht, noch in ſeinen Theilen, der Betrachtung wehrt zu halten? Wie könnte man ſich mit jemanden einlaſſen, der hie und da aus des weiſeſten Königes Verordnungen etwas ergriffe, das ihm wiedrig ſchiene, um es zu tadeln; und wenn er gefragt würde, ob er denn die übrigen, ſo viel möglich, in ihrem Zuſammenhange betrachtet hätte, zur Antwort gäbe, er verſtünde theils nichts davon,

theils

theils handelten sie von allerley nichtswürdigen Kleinigkeiten, die einem Könige unanständig, und der Mühe nicht wehrt wären. Man würde ihn vielmehr ersuchen, daß er sich nicht übereilen, sondern erst Zeit und Geduld geben mögte, die besondern Absichten der Verordnungen, zur Erhaltung jedes Standes, ohne Vorurtheil aus den allgemeinen zu erforschen, und hienächst alles in der Verknüpfung des Ganzen zu betrachten; und wenn er denn aller und jeder Anstalten ihren Grund noch nicht völlig begreifen könnte, seine Unwissenheit der Weisheit des Königes nicht zur Last zu legen. Sollten wir nicht so billig und bescheiden von den göttlichen Werken urtheilen, als Socrates von den Schriften des Heraclitus? Er lase sie doch ohne Verachtung, er bemühete sich um ihre wahre Meynung, er suchte keine wiedrige aus dunkelen Stellen zu erzwingen; sondern wie er gefragt ward, was er davon hielte, gab er zur Antwort: was ich verstehen kann, das ist vortreflich; darum vermuhte ich, das andere wird gleicher Art seyn, was ich nicht verstehe. [31]

§ 16.

Aber, sprechen andere, als Naturkündiger: behaltet eure Endursachen unserthalben für euch, mischt sie nur nicht mit in die Naturlehre, wo sie gar keinen Nutzen haben, und oft zum Irrthume

[31] Diog. Laertius II. 22. ἃ μὲν συνῆκα, γενναῖα· ὁμοίως δὲ, καὶ ἃ μὴ συνῆκα.

thume verleiten. Es iſt bekannt, was Carteſius und Baco dawieder geſagt; [34] und viele der Neueren gehen darinn noch weiter, ſo daß ſie die Endurſachen nicht allein aus der Naturlehre als unfruchtbar und trieglich verweiſen, ſondern ſie auch an ſich ſelbſt, und in der Metaphyſik, kaum mehr wollen gelten laſſen; ja aus Vorurtheil, oder vielmehr Haß gegen dieſelbe, faſt alle erſten Begriffe und Grundſätze der Wahrheit, als unnütze Grillen verwerfen.

Der eine meynet: [35] die Vollkommenheit, worauf die Abſicht gerichtet ſey, und der zureichende Grund, den man darinn ſuche, wären nur moraliſche Weſen, die nach menſchlichen Abſichten erſchaffen wären; willkührliche Verhältniſſe, die wir allgemein gemacht hätten; Gegenſtände unſerer Neigungen und Leidenſchaften, die anſtatt, daß ſie was Wirkliches hervorbringen ſollten, nur das Wirkliche veränderten, und mit unſern Neigungen verwirreten: aus Endurſachen etwas ſchlieſſen wollen, ſey nichts anders, als die Wirkung für die Urſache annehmen. Es heißt bey einem andern: [36] Man nennet ein Syſtème der Endurſa-

[34] Siehe was Cudworth im Syſtemate Intellectuali Cap. V. Sect. I. §. 59. ſqq und Parker de Deo et Provid. Diſſ. III. Sect. 16. p. 283. ſqq. dagegen erinnert haben.

[35] Herr Büffon in ſeiner allgemeinen Hiſtorie der Natur, I. Th. II. Band p. 45. ſq. und p 20.

[36] Der Hr. Verfaſſer von den Melanges de Litteratu-

urſachen denjenigen Theil der Phyſik, oder vielmehr Metaphyſik, (oder vielleicht weder der einen noch andern) welcher den Zweck hat, die Geſetze der Natur, vermittelſt der Abſichten, welche der Urheber der Natur ſich dabey vorgeſetzet hat, zu entdecken. Dieſe Theorie gründet ſich auf ſo wahre, aber ſo unfruchtbare, und ſo oft trieyliche Sätze, als daß nichts ohne zureichenden Grund geſchieht, daß die Natur durch die einfachſten Mittel handelt, und auf einige andere, die eben ſo gewiß, aber auch eben ſo unnütze ſind. Der Kanzler *Baco*, welcher wohl einſahe, daß dieſe Art zu philoſophiren für Entdeckungen nicht fruchtbar ſey vergliche ſie mit einer Gottgeweyheten Jungfrau, die nichts gebieret: welches mit eben ſo feinem Witze, als wahr geſagt iſt. Ein berüchtigter Epicurus neuerer Zeit, der ſeine beſondere Urſachen hatte, wieder die Abſichten in der

se, d'Hiſtoire et de Philoſophie Vol. I. p. 257. ſagt von dem Syſteme des cauſes finales: *On appelle ainſi cette partie de la Phyſique, ou plûtôt de la Metaphyſique (on peut-être ni de l'une ni de l'autre) qui a pour but de decouvrir les lois de la Nature par la fin que ſon auteur s'eſt propoſée en etabliſſant ces lois. Cette Theorie eſt fondée ſur les axiomes ſi vrais, mais ſi peu fecons, et ſouvent ſi trompeurs, que rien ne ſe fait ſans raiſon ſuffiſante, que la nature agit toûjours par les voies les plus ſimples, et ſur quelques autres auſſi certains, et auſſi inutiles. Le Chan-*

der Natur, und alle Spuhren der göttlichen Weisheit zu ſtreiten, ſagt nicht allein von dem zureichenden Grunde, [17] daß es bloß ein Satz ſey, der zum gewiſſen Lehrgebäude erfunden worden, und der in der Erforſchung von Wahrheiten ganz keinen Nutzen habe; ſondern er ſüat noch, damit er ja allen Zügel geſunder Vernunft abwerfe, hinzu: **Die Leibnitziſche Philoſophie führet auch zu einem andern Grundſatze, der noch unnützer iſt; das iſt der Satz des Wiederſpruchs.**

Nun will ich denen erſteren Herren des la Mettrie ſeine Ausſchweifungen gar nicht beymeſſen; aber war es zur Behauptung ihrer Meynung nöhtig, eine Sprache zu führen, die den Atheiſten ganz gerecht iſt? Denn wer Gott aus der Natur wegdenken, und alle Ehrbarkeit unter Menſchen aufheben will, der muß ſich durch keine Wiederſprüche aufhalten laſſen, und

Chancelier Bacon, qui avoit ſenti, combien cette maniere de philoſopher etoit une voie ſterile pour les decouvertes, la comparoit avec beaucoup de fineſſe et de verité, à une vierge conſacrée à Dieu, qui ne produit rien.

[17] Mr. de la Mettrie Abregé des Syſtêmes § 3. nennet das Principe de la Raiſon ſuffiſante, *un Principe de Syſteme, et fort inutile dans la recherche de la verité*, und fügt hinzu: *la Philoſophie de Mr. Leibnitz porte encore ſur un autre principe, mais moins, et encore plus inutile, c'eſt celui de contradiction.* Welcher Philoſophe!

um keinen zureichenden Grund, weder der Dinge selbst, noch seiner Sätze bekümmern. Konnten die Endursachen auf keine andere Art aus der Naturlehre verwiesen werden, ohne die ersten Regeln der Vernunftkunst und Grundwissenschaft, das ist, aller Wahrheit, zu verachten? Sollte diese Art zu denken einen vortheilhaften Begriff von ihrer Meynung geben, welche aller wilden Vernünfteley ein weites Feld eröfnet? Oder ist wohl eine gründliche Naturlehre selbst was anders, als eine Erforschung des zureichenden Grundes der Begebenheiten, welcher mit der Natur und dem Wesen der Dinge ohne Widerspruch bestehet? Allgemeine Wahrheiten und Grundsätze können nicht unfruchtbar seyn, weil sie den Saamen aller übrigen Wahrheiten in sich halten. Gebähren sie dennoch bey einigen, gleichsam als die geweyheten Jungfrauen im Kloster, nichts; so wird die Schuld entweder an deren Unvermögen seyn, bey welchen sie wohnen, oder daß sie ein übereiltes Gelübde gethan haben, sich ihrer zu enthalten.

In der That sind jedoch gedachte Herren diesen Schönen so abhold nicht, daß sie sich ihrer nicht zum öftern bedienen sollten, aber es muß niemand wissen; und sie sind mit ihnen so weit wohl zufrieden, wenn sie nur nichts zur Welt bringen, was Absichten hat. Ein Unglück für Herrn Leibnitz, da er entdeckte, daß sie auch

mit

mit Abſichten ſchwanger gehen. [38] Aber im Ernſt: laſſet uns den Wortſtreit, ob die Endurſa-

[38] Ich bediene mich dieſer Ausdrücke nicht, als ob ich darinn einen Witz ſuchte, ſondern nur zu zeigen, wenn ja Bacons Ausdruck, nach Hrn. d'Alembert Urtheil, witzig ſeyn ſoll: daß ſich die Wahrheit durch ſo genannte bon mots ſo wenig umſtoßen als beweiſen laſſe. Es iſt zudem nichts leichter, als denen Herren, welche die Sätze des zureichenden Grundes und des Wiederſpruchs, als unnütze verwerfen, aus ihren eigenen Schriften zu zeigen, daß ſie in ihren Urtheilen und Folgerungen ſo verfahren, als hätten ſie ſich beſtändig die Regeln vorgeſchrieben, es ſey nichts ohne zureichenden Grund, und wiederſprechende Dinge ſeyn unmöglich, oder laſſen ſich nicht gedenken. Dieſes hat der Hr. Käſtner dem Hrn. Büffon, bey dem 1. Th. II. B. p. 45. ſq. der Hiſtorie der Natur, was den Satz des zureichenden Grundes betrifft, mit allem Rechte vorgehalten. Aber es geht manchen, wie dem Bourgeois-Gentilhomme; er redt Proſe, und weis es ſelbſt nicht. Wenn man alſo nicht nach deutlichen Begriffen von den Regeln ſeines Denkens, und von deren Gebrauche und Nutzen, verfähret, ſo iſt die Verachtung der Regeln nicht anders anzuſehen, als eines Menſchen, der die Grammatik und Optik für unnütze erkläret, weil er auch ohne die Wiſſenſchaft davon, ſprechen und ſehen kann. Das iſt wahr; aber er kann auch deſto leichter irren, deſto weniger die Wahrheit erfinden und einſehen, deſto weniger ſich und andere davon überführen. Der Hr. Büffon giebt einen offenbaren Beweis, daß er von dem zureichenden Grunde nicht allein keinen deutlichen, ſondern auch einen irrigen Begriff gehabt, wenn er meynet, der Hr. Leibnitz hätte unter dieſem Namen

urſachen ein Theil der Phyſik oder Metaphyſik ausmachen, bey Seite ſetzen, und nur fragen, theils, ob ſie an ſich Grund haben; theils, ob ſie zur Entdeckung natürlicher Wahrheiten etwas beytragen können; theils, ob ſie mit denſelben in der Weltweisheit nicht zu verknüpfen ſind?

§ 17.

Ich habe oben gezeigt, daß die Endurſachen oder Abſichten in dem Weſen körperlicher Dinge

men bloß die Endurſachen verſtanden und erheben wollen; wie Hr. Käſtner abermals p. 44. ſehr wohl bemerket. Man ſieht daraus, warum die Herren dem zureichenden Grunde, oder vielmehr der Vernunft ſelbſt feind werden, weil ſie fürchten, ſie möchten dadurch auch zum Erkenntniß der Endurſachen geführet werden. Herr la Mettrie nennt es daher auch ein Principe de Syſteme. Aber, damit es doch auch unſere ungegründete Landesleute verſtehen können: der Herr Leibnitz ſagt mit dieſem Ausdrucke des zureichenden Grundes, oder desjenigen, woraus ſich völlig verſtehen läßt, warum etwas ſey, nichts anders, als was das Wort Principe überhaupt undeutlich ſaget: erſtlich alles dasjenige, woraus man völlig verſtehen kann, warum etwas in einem Dinge nothwendig, oder innerlich möglich ſey; (das iſt, ein Principium eſſendi, oder das Weſen und Weſentliche;) imgleichen dasjenige, woraus man völlig verſtehen kann, warum etwas wirklich ſey oder werde; (Principium fiendi, oder die wirkenden Urſachen mit ihren Kräften und deren Regeln und Maaße;) ferner, dasjenige, woraus man völlig verſtehen kann, warum

ge gegründet ſind, weil kein lebloſes Ding als wirklich gedacht werden kann, wo nicht ſein Weſen, ſeine Beſchaffenheit, nebſt ſeiner Wirklichkeit, aus Abſicht auf die Lebendigen beſtimmet worden. Der Hr. B. aber giebt die Endurſachen, oder die Abſichten auf die Vollkommenheit, für moraliſche Weſen aus, die bloß nach menſchlichen Abſichten erſchaffen ſind; für willkührliche Verhältniſſe, die wir allgemein gemacht haben; für moraliſche Uebereinſtimmungen mit unſern Neigungen, wodurch die Wirk-

warum etwas wahr ſey, oder warum unſere Gedanken mit den Dingen, und mit einander übereinſtimmen; (Principium cognitandi, oder die Grundſätze aller Wahrheiten;) endlich dasjenige, woraus man völlig verſtehen kann, warum man etwas wolle oder wollen müſſe: (Principium volendi, oder die Gründe der freyen Handlungen und Sittlichkeit.) Meynet nun jemand, daß man ohne Principia zureichenden Grund, d. i. ohne Verſtand und Einſicht, was einem beliebt, von den Dingen bejahen und verneinen könne, und daß dieſer Zwang nur ein Vorurtheil ſey: ſo kann man ihm ſeine wilde Philoſophie gerne laſſen. Will man noch eine höhere Erklärung haben, was völlig verſtehen heiſſe; ſo dienet zur Nachricht, es heiſſe ſo viel, als klar und deutlich einſehen, ob eins mit dem andern einerley ſey oder nicht, dem andern widerſpreche oder nicht. Durch dieſe deutliche Erklärung des zureichenden Grundes werden alle Principia brauchbarer und gewiſſer; und es zeiget ſich, daß Metaphyſik, Mathematik, Phyſik, Logik, Ethik, zuſammen hängen, und eine gemeinſchaftliche Regel haben.

lichkeit der Dinge verkehrt vorgestellt werde. Er gestehet denn doch so viel, daß es ein Verhältniß und eine Uebereinstimmung mit menschlichen Absichten und Neigungen gebe, weswegen wir den Dingen eine Vollkommenheit beylegen. Und wer kann das leugnen? Wir suchen Augen, Ohren, Nase, Mund und alles Gefühl zu ergötzen, und nicht allein mit Lust zu leben, sondern auch unser Geschlecht fortzupflanzen. Hiemit stimmet der Bau unsers ganzen Leibes, besonders der Werkzeuge unserer Sinnen, und der Zeugungs-Glieder in beyderley Geschlechtern, ferner aber das Daseyn und die Beschaffenheit anderer äusserlichen Dinge, und die Regeln, wonach sie auf unsere Sinne wirken, kurz, die ganze Natur überein. Wir suchen Erkenntniß der Dinge und ihrer Ursachen, hauptsächlich aber ein Vergnügen an der Schönheit und Ordnung derselben, endlich auch eine Zufriedenheit an unsern eigenen Handelungen. Hiemit stimmen abermals die ganze äusserliche Welt, und unsere eigene Seelenkräfte, und deren eingepflanzte Regeln überein: und wie die Welt alle Wissenschaft und Kunst, alle Schönheit und Ordnung in der Wirklichkeit enthält, so sind unsere Seelenkräfte, nach ihren eingepflanzten Regeln, fähig, eine Einsicht davon zu fassen, und ein süßes Vergnügen daran zu nehmen.

Nun frägt sich: ist dieses Verhältniß, und diese Uebereinstimmung der Dinge mit unsern Neigun-

Neigungen, ein bloßes moraliſches Weſen, eine bloße moraliſche Uebereinſtimmung, ein bloßes willkührliches Verhältniß, das wir Menſchen nur nach unſern Abſichten erſchaffen und allgemein gemacht haben? Das wäre lächerlich zu ſagen, und wieder alle Wahrheit. Die Dinge ſelbſt, ſowohl als wir, und ihr Verhältniß zu uns, ſind in der Natur und ihren Kräften und Regeln gegründet; unſere Gedanken, Neigungen und Willen, können das Verhältniß der Dinge nicht ſchaffen oder ändern, noch eine Welt nach unſerm Sinne bauen; aber wir können wohl ein Denkbild oder einen Begriff dieſes natürlichen Verhältniſſes der Dinge zu unſern Neigungen faſſen, und uns daran ergötzen. Nun iſt dieſe Uebereinſtimmung der Dinge mit unſern Neigungen, das iſt, mit unſerm Wohl, dasjenige, was ich eine äuſſerliche Vollkommenheit der Dinge nenne. Demnach iſt dieſe Vollkommenheit der Dinge nichts, das wir Menſchen, durch oder nach unſerm Willkühr und Abſichten, geſchaffen hätten; ſondern ſie iſt, ehe wir noch Abſichten hatten, in dem Weſen und in der Natur der Dinge, und unſrer ſelbſt, veſte gewurzelt. Oder wird ſie darum willkührlich, weil wir uns eine allgemeine Einſicht davon erwerben, und davon ein Gefühl haben? So müßte auch das Verhältniß der Urſachen zu ihren Wirkungen willkührlich, und von Menſchen erſchaffen genannt werden, welches ungereimt wäre.

Wir verſtehen, ja wir fühlen demnach, daß das Verhältniß und die Uebereinſtimmung der Dinge mit unſeren Neigungen und mit unſerm Wohl, das iſt die äuſſere Vollkommenheit der Welt, in der Natur ſelbſt, und nicht in unſerm Willen, Grund habe. Nun frage ich weiter: woher kommt denn dieſe Uebereinſtimmung mit unſerm Wohl, oder die äuſſerliche Vollkommenheit der Welt? Iſt dieſe Frage unnütz? ſo müßte die Sache ſchon aus der Welt oder Natur ſelbſt völlig verſtändlich ſeyn; oder mit Hrn. Leibnitz zu reden, ſo müßte die Welt und Natur völligen und zureichenden Grund dieſer Uebereinſtimmung in ſich halten, und dieſe folglich ſchlechterdings nohtwendig ſeyn. Aber eine äuſſerliche Vollkommenheit und Uebereinſtimmung eines lebloſen Dinges, mit einem anderen, kann nicht ſchlechterdings nohtwendig ſeyn, und in ihm ſelbſt Grund haben, weil ihm alles einerley iſt, und ſeine Beſchaffenheit ſo wenig, als ſeine Wirklichkeit durch ſein eigen Weſen beſtimmt wird; ſondern, wie eine jede lebloſe Maſchine, von einem Werkmeiſter, um der Lebendigen willen, oder in Abſicht auf deren Nutzen, ſeine Wirklichkeit und Einrichtung bekommen haben muß. Durch dieſe Abſichten wird das Daſeyn und die Beſchaffenheit der Welt ſo wohl als einer Maſchine verſtändlich; an ſich ſelbſt aber iſt und bleibt alles unverſtändlich.

Daraus kann auch der Hr. B. erkennen, warum man alle Wirkungen der Natur, die

zum

zum Nutzen der Lebendigen gereichen, vernünftiger Weise für Endursachen halten müsse; das ist, für solche Wirkungen, die in den Gedanken des Urhebers der Natur, der Zweck gewesen sind, zu dessen Hervorbringung die Welt, als ein Mittel hat dienen sollen; daß folglich der erste Grund aller Wirklichkeit und Beschaffenheit natürlicher Dinge in dieser Absicht zu suchen ist. Es scheint, der Hr. B. hat dieses durch den Ausdruck lächerlich machen wollen, da er sagt: **Diejenigen, welche die Frage, warum gewisse Dinge vorhanden** (er könnte auch sagen, so, und nicht anders beschaffen) **sind, durch die Endursachen zu beantworten glauben, bemerken nicht, daß sie die Wirkung für die Ursache ansehen.** Allein er wird doch durch seine Ursachen, Endursachen verstehen, die er eben genannt hatte, und nicht mit Worten spielen wollen, oder uns antichten, daß wir die Wirkungen für die wirkende Ursachen hielten. Aber selbst das Wort Endursache, oder Absicht, wird niemand denen Wirkungen im andern Verstande beylegen, als objective, so ferne diese Wirkungen ein Gegenstand der Absichten des Werkmeisters waren. Und was ist denn darinn Ungereimtes? Er wird ja selber wissen, was schon die Schulweisen ganz recht gesagt haben, das ultimum in executione sey primum in intentione, die Wirkung, welche zuletzt entstehet, sey das erste in der Absicht gewesen. Wie kann er aber so dreiste sagen, die

Ver-

Verhältnisse der Sachen zu uns hätten gar keinen Einfluß in ihren Ursprung? Vielmehr wenn keine gewisse Absicht bey einem leblosen Dinge voraus gesetzt wird, welche ein übereinstimmendes Verhältniß mit dem Nutzen der Lebendigen suchet: so fällt so gar aller Begriff seines Wesens und seiner Beschaffenheit und Wirklichkeit weg. Wenn man nicht die Absicht einer Uhr, Mühle, oder jeden Maschine, d. i. ihr Verhältniß mit dem Nutzen der Menschen setzet, so weis man nicht, was eine Uhr, eine Mühle oder jede Maschine sey; und will man sie mit Verstand als wirklich und so beschaffen gedenken wie sie ist, so muß man sich auch gedenken, daß diese Absicht einen Werkmeister, sie hervor zu bringen, und so einzurichten, bewogen habe.

§ 18.

So ferne hat demnach die Betrachtung der Absichten in der Natur vernünftigen Grund. Aber hilft sie uns etwas im Erkenntnisse der Natur; oder ist sie vielmehr da, als unnütze und schädlich, zu entfernen? Ich halte, man kann der Sachen zu viel und zu wenig thun. Wer etwa dächte: ich sehe die Endursache der Dinge überhaupt ein, also weis ich auch die besondern Absichten und die Mittel zur Ausrichtung dieses und jenes Endzwecks; der würde sich sehr betriegen. Denn, eines Theils wissen wir aus der allgemeinen Absicht auf das Wohl der Lebendigen, nicht die besondern Absichten, oder die Arten aller möglichen Lebendigen, heraus zu bringen:

gen: andern Theils können die zufälligen Dinge durch vielerley Mittel zur Wirklichkeit gebracht werden, und unſer Verſtand reicht bey weiten nicht dahin, alle Aufgaben der göttlichen Abſichten durch den kürzeſten Weg, oder die weiſeſten Mittel, aufzulöſen. Wir würden ſelbſt in menſchlichen Stiftungen und Werken bloß aus der allgemeinen Abſicht nichts ſicheres ſchlieſſen. Wenn man daher, ohne weitere Erforſchung der Natur, bloß nach unſrer wenigen Einſicht, errahten wollte, welche Dinge in der Welt ſeyn, was ſie für eine Beſchaffenheit haben, wozu ſie beſtimmt ſeyn, und wie ſie wirken müßten: ſo würden wir mehrentheils irren, höchſtens nur muhtmaßen.

Allein auf der andern Seite geht man auch zu weit, als ob man aus den Endurſachen, nicht einmal mit Zuziehung der Naturgeſchichte, neue Wahrheiten in der Naturlehre, von dem Daſeyn gewiſſer Dinge, von ihrer Beſchaffenheit, und von ihrer Art der Wirkung, entdecken könnte. Wer mit Erfindungen umgegangen iſt, der weis wohl, daß man die Natur durch mancherley Wege beſchleichen müſſe, und wird leicht begreifen, ob und was ſich, aus der Verbindung allgemeiner Sätze mit den beſonderen der Erfahrung, ſchlieſſen laſſe. Wie ich nun auf die Weiſe oben die Regeln angegeben habe, wonach man, aus der allgemeinen Abſicht der Schöpfung, die beſondern Abſichten ſchlieſſen kann: ſo laſſen ſich auch Wege zeigen,

worauf

worauf man die Spuhr zu den Mitteln der Absichten in der Natur, und deren Art zu wirken findet. Aber ich will hier die Sache lieber augenscheinlicher durch Beyspiele bewähren.

Ich habe oben schon einige Beyspiele gegeben, wie das argumentum analogiæ, oder der Schluß aus der Aehnlichkeit der Dinge, in der Natur Wissenschaft, mit großem Vortheil gebraucht sey, da es sich doch hauptsächlich auf das Verhältniß der Dinge, als Mittel, mit einer schon bekannten allgemeinen Absicht, gründet. So geben auch die Regeln der Weisheit theils Irrthümer, theils Wahrheiten in der Naturlehre zu erkennen. Denn woher schlossen die Alten, Anaximander, Philolaus, Aristarchus von Samos, Plato und Nicetas von Syracus, ꝛc. woher Copernicus, daß die Erde sich bewegen müßte? Sie wußten dieses gewiß noch nicht aus Erfahrungen, oder bekannten Bewegungs-Gesetzen darzuthun. Sie schlossen es bloß daher, weil es ungereimt seyn würde, daß das, welches durch die Drehung einer einzigen kleinen Kugel ausgerichtet werden konnte, durch Wälzung des ganzen Himmels um unsere Erde sollte zuwege gebracht seyn. Woher dachten die Alten, daß es Gegenfüßer geben müßte, woher Columbus, daß nach Westen noch mehrere Länder seyn würden: als weil beydes dem göttlichen Zwecke, die Erde zum Wohnhause für die Lebendigen, insonderheit Menschen, zu bereiten, gemäß wäre?

Die

Die Regel der Stätigkeit, (lex Continuitatis) welche der Herr von Leibnitz entdecket hat, und nachher viele vernünftige Weltweiſe, als wahr und richtig anerkannt haben, vermöge deren alles in der Welt in einem fortgehet, und nirgend eine Lucke oder Spruna in der Natur anzutreffen iſt, iſt nichts, als eine Regel der Weisheit; [39] und dienet doch, nicht allein viele Irrthümer aus der Naturlehre zu verbannen, ſondern auch viele unbekannte Wahrheiten zu entdecken. Der Hr. von Leibnitz ſchlieſſet bey einer gewiſſen Gelegenheit daraus; [40] daß auch thier-

[39] Der Hr. von Leibnitz ſagt in einem Briefe bey dem Hrn. König in ſeinem Appel au Public. p. 44. ſq. *Je penſe avoir de bonnes raiſons pour croire, que toutes les differentes claſſes des Etres, dont l'aſſemblage forme l'Univers, ne ſont dans les idées de Dieu, qui connoit diſtinctement leur gradations eſſentielles, que comme autant d'Ordonnées d'une même Courbe, dont l'union ne ſouffre pas qu'on en place d'autres entre deux, à cauſe que cela marqueroit du deſordre et de l'imperfection — Tous les ordres des Etres naturels ne forment qu'une ſeule chaîne, dans laquelle les differentes claſſes, comme autant d'anneaux, tiennent ſi etroitement les unes aux autres, qu'il eſt impoſſible aux ſens et à l'imagination de fixer preciſement le point, où quelqu'une commence, ou finit.*

[40] Eben daſelbſt p. 46. *Ainſi l'exiſtence de Zoophytes, par exemple, ou comme Budden les nomme, de Plant-Animaux, n'a rien de monſtrueux; mais il eſt même convenable à l'ordre de la Nature, qu'il y en ait. Et telle eſt la force du Principe de continuité chez moi, que non ſeulement je ne devois point étonné d'apprendre, qu'on eut trouvé des Etres, qui par rap-*

port

thierartige Pflanzen in der Welt seyn müßten, und daß die Beobachtung der Natur dereinst, dergleichen, es sey in der Erde oder im Wasser, entdecken würde. Und siehe, daß er aus dieser Regel der Weisheit richtig geschlossen habe, das hat die neuere Erfahrung bestättiget, da man solche thierartige Pflanzen wirklich gefunden. Daher zweifle ich nicht, daß der Hr. von Leibnitz Recht gehabt zu sagen, [41] daß sein Grundsatz zur Entdeckung vieler andern wichtigen Wahrheiten dienen würde, wenn man ihm nachginge.

Wenn wir nachforschen, woher Newton gefolgert habe, daß die Pol-Axe der Erden so wohl, als aller übrigen Planeten kürzer seyn müsse, als der Durchmesser des Equators; oder daß

pour à plusieurs proprietés, par exemple, celle de se nourrir, ou de se multiplier, puissent passer pour des végetaux à aussi bon droit que pour des animaux, et qui renversassent les regles communes, bâties sur la supposition d'une séparation parfaite et absolue des différens ordres des Etres simultanés, qui rempliſſent l'Univers; j'en serois si peu étonné, dis-je, que même je suis convaincu qu'il doit y en avoir de tels, que l'Histoire naturelle parviendra peut-être à les connoitre un jour quand elle aura étudié davantage cette infinité d'Etres vivants, que leur petiteſſe dérobbe aux observations communes, et qui se trouvent cachés dans les entrailles de la Terre et dans l'abime des Eaux.

[41] Eben daselbst: *Le Principe de Continuité est donc hors de doute chez moi, et pourroit servir à établir plusieurs*

daß die Erde, ſo zu reden, ihrer Ründe nach, einer Pomeranze ähnlicher ſeyn müſſe, als einer Citrone: ſo findet ſich, daß er zwar viele andere ſonſt bekannte Wahrheiten zum Grunde gelegt, aber daß doch guten Theils auch die göttlichen Abſichten, und die Wahl des Beſten, einen Einfluß in den Beweis gehabt. [42] Denn in der Drehung der Erden um ihre Pol-Axe ſtehen die bewegten Theile um den Equator am weitſten von der Axe ab: folglich haben ſie den größten Schwung, oder das größte Bemühen ſich von der Axe zu entfernen. Dadurch wird ihre Schwere, oder ihre Senkung zum Mittelpunkte der Erden, deſto geringer, als derer, die nach den Polen zugehen: mithin ſind alle Theile

pluſieurs vérités importantes dans la veritable Philoſophie, laquelle s'elevant au-deſſus des ſens et de l'imagination, cherche l'origine des Phenomenes dans les Regions intellectuelles. Je me flatte d'en avoir quelques idees, mais ce ſiecle n'eſt point fait pour les recevoir.

[42] Man findet dieſen Beweis, auf eine jedem begreifliche Weiſe, ſo erklärt, in der Voyage Hiſtorique de l'Amerique Meridionale, fait par Don George juan et Don Antoine de Ulloa, pour determiner la Figure et la Grandeur de la Terre. Amſterd. et Leipz. 1752. 4. II. Vol. in dem II. Vol. im Diſcours Preliminaire p. 9—13. Der Hr. Newton ſelbſt, welcher ſeinen Lehrſatz auf alle Planeten insgemein ziehet, beruft ſich unter andern auf die Ueberſchwemmung, welche ſonſt um den Equator alles Land bedecken würde. Siehe Philoſophiæ Nat. Principia Mathematica. T. III. P. I. Propoſ. XVIII. theorem XVI.

le um und gegen den Equator leichter, als diejenigen, so nach den Polen zulaufen. Bey solcher Beschaffenheit aber würde die Erde kein Gleichgewichte haben, wenn die Leichtigkeit der Theile um den Equator nicht durch ihre Menge ersetzt würde, damit sie denen schwereren Theilen, gegen die Polen, am Gewichte gleich käme. Denn wenn sich die Erde auch bey der verschiedenen Schwere ohne Schwanken dreben, und wohnbar seyn könnte: so würde das doch nur angehen, wenn alle ihre Theile lauter vestes Land wären. Da aber auch die Erdfläche zum Theil mit Wasser bedeckt ist, so würde dieses flüßige Element, bey dem Dreben, von den schwereren Theilen, das ist, von den Polen, zu den leichteren, oder gegen den Equator hindrengen, und daselbst hoch aufschwellen, und folglich alles Land überschwemmen und unwohnbar machen; gleichwie das übrige, nach den Polen, der mehrsten Flüßigkeit beraubt und dörre bleiben würde.

Wenn der Hr. Newton dieses allein von der Erden schlösse: so mögte man sagen, er gründe sich bloß auf die Erfahrung, daß die Erde um den Equator wirklich bewohnt sey. Allein, da er es auf alle Planeten zieht, so gründet er sich auf die allgemeine Absicht des Schöpfers, und die weisesten Mittel dazu. Er setzet: Die Planeten müssen in ihrer Bewegung ein Gleichgewichte haben. Und warum das?

kann

kann ſich eine Kugel nicht auch ſchwankend bewegen: nicht um den Equator mit lauter Waſſer überſchwemmet ſeyn? Es iſt an ſich möglich, und kein anderer Grund, daß ſolches nicht zu ſeyn beſchloſſen wird, als in den weiſen und gütigen Abſichten Gottes, damit die Planeten deſto wohnbarer wären für die Lebendigen.

Ich muß dieſem ein ander Beyſpiel von der Entdeckung des Hrn. Johann Bernulli hinzufügen. Er hatte gefunden, daß ſich ein Körper, beym ſchief hängenden Ablaufe, am geſchwindeſten in einer Cycloiden-Linie bewege. Nun ſetzet er von der ſchiefen Brechung des Lichts in unſerm Dunſtkreiſe zum Grunde, das Licht muß ſich aufs geſchwindeſte, als nur möglich iſt, bewegen. Demnach ſchlieſſet er, daß das Licht durch unſern Dunſtkreis in einer Cycloide zu uns komme. Er ſetzet alſo in der Anwendung ſeines erfundenen Satzes auf das Licht voraus, das Licht müſſe ſich ſo geſchwinde als möglich bewegen; welches doch nicht geometriſch bewieſen werden kann, ſondern bloß eine metaphyſiſche Wahrheit iſt, die daraus fliesſet, daß in der Natur nichts umſonſt geſchehe, oder vielmehr, daß Gott in der Natur ſeine Abſichten weislich, oder auf die kürzeſte Weiſe erhalte. Es iſt demnach auch dieſer Grundſatz, zur Erfindung phyſiſcher Wahrheiten, nicht unnütze, gleichwie ihn ſchon andere berühmte Männer zum Beweiſe anderer Eigenſchaften und Re-

geln der Bewegung des Lichts und anderer Körper angewandt haben. [43]

Und

[43] Der Hr. D'Alembert will die Regel, welcher sich Bernulli bedient hat, ungerne für metaphysisch angesehen haben, und spricht: man könne sie für bloß geometrisch halten. Melanges Vol. I. p. 257. *Pour revenir a la solution, que donne Mr. Bernoulli du probleme dont il s'agit, le principe metaphysique en apparence, sur lequel cette solution est appuyee, peut n'etre regarde, si l'on veut, que comme un principe purement geometrique, et la solution n'y perdra rien de son merite.* Das si l'on veut, ist freylich seinem Willen gemäß. Denn er sucht die Endursachen und alle Regeln der Weisheit, welche sich darauf beziehen, aus der Naturlehre als unnütze und tricglich zu verwerfen. (Siehe oben Anm. 36.) Aber es ist ganz unerweislich, daß der Bernullische Grundsatz sollte geometrisch seyn; und Hr. Bernulli selbst l. l. Opp p. 189. nennet ihn metaphysisch, gleichwie er auch offenbar ist: *Fermatius in epistola ad de la Chambre* (v. Epist. Cartesii Lat. T. III. p. 147. et Fermatii Opera Mathem. p. 156. sqq.) *stabilivit, radium luminis ex medio variori in densius transeuntem ita refringi ad perpendicularem, ut habita ratione temporis, radius (qui a puncto luminante ad punctum illuminatum successive procedere supponitur) viam faciat brevissimam: ex quo principio ostendit, sinum anguli incidentiæ esse ad sinum anguli refractionis in mediorum ratione data directa varitatum, vel reciproca densitatum; id est in ipsa ratione velocitatum, quibus radius media penetrat. Quod postea acutissimus Leibnitius in Actis Erud. 1682. p. 185. sqq. et mox celeb. Hugenius in suo tractatu de Lumine p. 40. succinctius demonstrarunt, ipsumque principium physicum,* VEL METAPHYSI-

CVM

Und ſelbſt der Hr. von Maupertuis ſcheinet ſein Geſetze der Sparſamkeit, oder der kleinſten Kraft

CVM POTIVS — *validiſſimis argumentis adſtruxerunt.* Eben daſelbſt p. 192. ſchreibt er: *Antequam finiam, non poſſum, quin iterum admirationem meam prodam, animo revolvens inexſpectatam illam identitatem Tautochronæ Hugenianæ noſtræque Brachyſtochronæ. Quod notabile præterea exiſtimo, illud eſt, quod hæc identitas in ſola hypotheſi Galilæi reperitur: adeo ut vel ex eo conjicere liceat, illam naturæ eſſe conſentaneam; quod quemadmodum ſemper operari ſolet modo ſimpliciſſimo, ita & hic per unam eandemque lineam præſtet duo diverſa officia, cum in quavis alia hypotheſi duabus ad id opus eſſet lineis, alia nempe pro oſcillationibus æque diuturnis, & alia pro celerrimo deſcenſu.* Eben der Hr. Bernulli, wenn er T. IV. p. 265. ſqq. den Mittelpunkt der Schwere, um welchen ſich ein jeder gewirbelter Körper auf einer Fläche von ſelbſt drehet, durch andere Berechnungen gefunden hatte, verſucht auch p. 270. ſq. eben daſſelbe aus der Regel der Weisheit zu beſtimmen, daß nämlich die Natur, wenn man ſie, ſo zu reden, den Punkt ſelbſt wählen läßt, allemal denjenigen nimmt, welcher der bewegenden Kraft die geringſte Hinderung macht, oder da die Bewegung am leichtſten wird. *Ita ergo*, ſpricht er, *exemplum naturæ operantis per modum ſimpliciſſimum, ut quaſi ex inſtinctu ſapienter agere videatur. Quem quidem modum, licet indirectum, a filio quoque meo Daniele obſervatum fuiſſe intellexi, poſtquam dudum hæc ſcripſeram. Interim, quamvis cauſæ finales ex phyſicis proſcribantur vulgo, mirari tamen ſatis non poſſumus, quod Naturæ effectus, ex legibus pure mechanicis explicati, conſpirent ſemper cum generaliſſimo Canone metaphyſico, qui nobis dictat, Naturam nihil*

Handelung, aus dem Grundſatze, daß die Natur durch die einfachſten oder kürzeſten Mittel handele, genommen zu haben, ob er es gleich nicht will an ſich kommen laſſen. [44] Allein, ob er die kleineſte Handelung oder Bewegung allenthalben richtig für das einfachſte und kürzeſte Mittel angenommen habe, das iſt eine andere Frage. Die allgemeinen Grundſätze laſſen ſich auf die Natur nicht anders ſicher anwenden, als wenn man andere erkannte Wahrheiten, und ſelbſt die Erfahrung, zu Hülfe nimmt. Denn, wenn der Hr. Bernulli zu ſeinem Oberſatze, **das Licht muß ſich am geſchwindeſten, als nur möglich, bewegen**, den Unterſatz willkührlich angenommen hätte: **Nun bewegt es ſich in gerader Linie am geſchwindeſten**: ſo würde er geirret haben: nicht, weil ſein metaphyſi-

facere fruſtra, ſemper agere per viam breviſſimam &c. &c.

[44] Preface de l'Eſſay de Coſmologie: *Ceux qui ne ſont pas aſſez inſtruits dans ces matieres, ont crû que je ne faiſois ici que rebattre l'ancien Axiome qui porte, que la Nature agit toûjours par les voyes les plus ſimples. Mais cet Axiome, — eſt ſi vague, que perſonne n'a encor ſçû dire en quoi il conſiſte.* Der Hr. von Mauperruis konnte von dem Satze mit Wahrheit nichts weiter ſagen, als was man von allen allgemeinen Grundſätzen ſagen muß, daß ſie, allein genommen, die Beſtimmung der beſondern Dinge nicht in ſich halten, und ſo ferne keinen ſichern Schluß auf das Beſondere geben, wenn man nicht einen andern bewährten Unterſatz damit verknüpfet.

phyſiſcher Satz trieglich war, ſondern weil er einen falſchen Unterſatz damit verbunden hätte. Da er aber vorher ausgemacht hatte, daß die Cycloide diejenige ſey, in welcher ſich ein Körper im ſchiefen Ablaufe am geſchwindeſten bewegt: ſo war ihm der allgemeine metaphyſiſche Satz, in Verbindung mit einer ſchon bekannten Wahrheit, fruchtbar, und erzeugte eine neue Wahrheit.

§ 19.

Ich könnte noch viel andere Beyſpiele der vornehmſten Meßkünſtler und Naturkündiger anführen, deren Erfindung oder Beweis bloß aus den Endurſachen und Regeln der Weisheit geholet worden iſt. Allein ich will mich nicht ohne Noht damit aufhalten. Jedoch, wenn wir dieſen Nutzen der Endurſachen gleich

knüpfet. Wer aber dieſelben desfals vague, oder gar unnütze und trieglich heiſſen wollte, der würde nur zeigen, daß er ſie nicht zu gebrauchen wiſſe. Was ſoll man denn von denen Herren denken, welche alle dergleichen Sätze, des Wiederſpruchs, der Uebereinſtimmung, des zureichenden Grundes, der Stättigkeit, des nicht zu unterſcheidenden, der kürzeſten Mittel ꝛc. für ſolche anſehen? Jedoch, ich habe ſchon darauf geantwortet: die Herren brauchen ſie in der That, und wiſſens nur nicht, oder wollen es nicht wiſſen; brauchen ſie aber auch daher oft verkehrt. Und ſo urtheilet auch der Herr Konig in ſeinem Appel au Public p. 109. ſq. von dem Hrn. Maupertuis, was den Satz der kürzeſten Mittel betrifft.

bey Seite ſetzen; was hinderts denn, daß dieſe Betrachtung nicht wenigſtens mit der Naturlehre verknüpft werden ſollte? Niemand verſteht ein Ding aus dem Grunde, als der die erſten Urſachen davon weis. [45] Wenn nun die wirkenden Urſachen an ſich nicht verſtändlich ſind, ſondern allemal die Frage über laſſen, warum ſie wirken, und was die Wirkung nutzen ſolle: ſo verweiſet uns die Naturlehre ſelbſt auf eine höhere Wiſſenſchaft, die man mit ihr verbinden müſſe. Kann man ſagen, daß der die Natur der Thiere genugſam kennet, der bloß weis, daß die Spinne ein Netze webt, der Storch davon fliegt, der Seefiſch die Ströhme hinan gehet; und nicht weis, zu welchem Ende dieſes geſchieht? Kennet der den Bau der thieriſchen Körper und Pflanzen zulänglich, der nichts weiter, als die Theile, und deren Zuſammenfügung einſiehet, den Gebrauch und Nutzen

[45] Leibnitz ſpricht in einem Briefe, welchen Hr. König in ſeinem Appel au Public heraus gegeben, p. 52. vom Cartelio: *Auſſi ne veut-il point que ſon Dieu agiſſe ſuivant quelque fin, et c'eſt pour cela qu'il retranche de la Philoſophie la recherche des cauſes finales, ſous ce pretexte ſpecieux, que nous ne ſommes pas capables de connoitre les fins de Dieu: au lieu que Platon a fait voir que, ſi Dieu eſt l'Auteur des choſes, et qu'il agit ſuivant la ſageſſe, la veritable Phyſique eſt de ſavoir les fins et les uſages des choſes: car la ſcience eſt de ſavoir les raiſons; et les raiſons de ce qui a été fait par entendement, ſont les cauſes finales ou deſſeins de celui qui les a faites, leſquelles*

Nutzen aber nicht weis? Und was würde man von einem Künſtler ſagen, der die Werke der Kunſt nach ihrem innern kennete, und ſelbſt nachahmen könnte, aber ihre Abſicht nicht verſtünde? Würde der ſich ſelber, oder andern Genüge thun, warum er ein jedes ſo, und nicht anders mache? würde er ſein Werk ohne Zweck zur Vollkommenheit bringen? würde er die Kunſt erweitern und verbeſſern? Das meiſte iſt: wir kennen unſere eigene Natur nicht recht, wenn wir nicht zugleich auf die Abſichten des Schöpfers achten, wozu er uns beſtimmet hat; und wir würden einen verkehrten Weg zur Glückſeligkeit einſchlagen, die Tugend zum Blendwerk machen, und keine Hoffnung der Unſterblichkeit haben, wenn wir die göttlichen Abſichten nicht ſtets bey unſern natürlichen Begebenheiten vor Augen hätten.

Alle Wiſſenſchaften haben, wie die Dinge

leſquelles paroiſſent par l'uſage et la fonction, qu'elle ſont, et pour cette raiſon la conſideration de l'uſage des parties eſt ſi utile dans l'Anatomie. Eben derſelbe ſagt in Actis Erud. 1682. p. 186. *Itaque ergant valde, ne quid gravius dicam, qui cauſis finales cum Carteſio in phyſica rejiciunt, cum tamen præter admirationem divinæ ſapientiæ, pulcherrimum nobis principium præbeant inveniendi earum quoque rerum proprietates, quarum interior natura nondum tam clare nobis cognita eſt, ut cauſis efficientibus proximis uti, machinasque, quas conditor ad effectum illos producendos finesque ſuos obtinendos adhibuit, explicare valeamus. &c.*

ſelbſt, eine Verknüpfung mit einander: wer ſie durch eine Wüſte von einander ſcheidet, der wird den Grund einer jeden nur ſehr ſchlecht, den Zuſammenhang des Ganzen aber gar nicht einſehen. Ich mögte wiſſen, was ſich Menſchen von der ganzen Welt oder Natur, ohne Abſicht, für einen Begriff machen könnten; was es doch für eine Subſtanz, Maſchine oder Thier ſey? womit alles in derſelben übereinſtimme? worum ihr Weſen beſtehe, wenn ſie von Ewigkeit rege und geſchäftig geweſen, und noch unaufhörlich arbeite? Ohne die äuſſerſte Abſicht, welche alle Theile, und ſelbſt die wirkenden Urſachen zur Uebereinſtimmung gebracht hat, iſt lauter wüſtes Ohngefähr, lauter Zerrüttung und Unordnung in der Welt und ihren Begebenheiten: nichts hängt weiter mit dem andern zuſammen, als durch lebloſe, blinde und unverſtändige Urſachen, welche weder erklären, warum die Dinge zugleich bey und neben einander da ſind, noch warum ſie ſo beſchaffen ſind, oder in einander wirken. Selbſt diejenigen, welche die Welt durch eine Reihe veränderlicher Dinge, die neben und nach einander ſind, erklären, geben einen gar zu trockenen, abgeſonderten, und unvollkommenen Begriff davon, nach welchem man auch denken mögte, daß die Uhr, daß der Baum, daß der Hund eine Welt ſey.

Wenn wir aber die Welt als eine Wohnung aller möglichen Lebendigen anſehen, darum alles übrige um der Lebendigen willen iſt, ſo läßt

ſich

ſich daraus allem verſtändlich begreifen, warum eine körperliche Welt da iſt, die ſonſt für ſich ſelbſt ihres Daſeyns nicht geniesſet: warum ſie in ſo viele Theile von einerley runden Figur zertheilet, und dieſe Kugeln in ſolcher Ordnung und Abſtand von einander geſtellet ſind, daß immer eine lichte von mehreren finſtern umgeben wird; warum ſich die finſtern Kugeln um die lichten wälzen, Tag und Nacht und Jahreszeiten haben; warum ſie in einem dünnen Æther ſchwimmen, und mit einem dickeren Dunſtkreiſe umgeben ſind; warum ſie mit ſo mancherley Pflanzen, Bäumen und Kräutern beſetzt worden; warum dieſe und jene allgemeine und beſondere Regeln der Natur oder Bewegungskraft Statt haben. Selbſt in dem ganzen Thierreiche, begreife ich nun, daß jedes Thieres körperlicher Bau, Werkzeuge und Kräfte nach der Seelen, und daß der Seelen Triebe und Fertigkeiten nach einer gewiſſen Art des Lebens eingerichtet ſind; alle mit einander aber alle mögliche Arten des Lebens begreifen, und eine zuſammenhängende Naturkette ausmachen, darinn keine Lucke ſeyn, kein Glied ausbleiben ſollte, welches des Lebens, der Luſt und Glückſeligkeit fähig war.

Wenn wir die Natur nicht nach dieſer Abſicht, und nach der Uebereinſtimmung mit derſelben betrachten: ſo muß nohtwendig alle innere und äuſſere Vollkommenheit der Welt, alle Ordnung und Schönheit der Theile, alle

Weis-

Weisheit und Kunst des Werkmeisters, in unsern Gedanken verschwinden. Das wahre Vergnügen der Seelen an den herrlichen Mustern eines unendlichen Verstandes, der den unsern durch seine Werke bilden konnte, und an der überschwenglichen Güte und Vorsorge für uns und alle Lebendige, höret gänzlich auf. Wir lernen alsdenn in der ganzen Naturgeschichte und Wissenschaft nichts, als die Verschiedenheit der Figuren und die nächsten Ursachen einer räumlichen Bewegung; Dinge, die dem Gemühte allein nicht Nahrung und Beruhigung geben können. Alle mühsamen Beobachtungen und Versuche zum Erkenntniß der Natur werden, ausser dem Nutzen, welchen Künstler und Aerzte davon haben können, ein bloßes Spielwerk und eine Zeit verschwendende Tändeley. Sollte es denn nicht erlaubt seyn, den Nutzen der Naturwissenschaft allgemeiner und edeler zu machen, und unsern Geist so wohl, als den Leib daraus zu bessern, Regeln der Weisheit und Güte daraus zu nehmen, Hochachtung, Liebe und Vertrauen zu dem allervollkommensten Wesen, wovon unser Seyn und Wohl abhängt, daraus zu schöpfen, und endlich unsere Hoffnung auf ein besseres und dauerhafteres Leben zu stellen, wonach uns der Schöpfer durch die Natur verlangen heißt?

Die

Die fünfte Abhandelung.

Von den besondern Absichten Gottes in dem Thierreiche.

§ 1.

Nun können wir unsern großen Weg ohne Anstoß weiter fortsetzen, nachdem alle Hindernisse weggeräumet sind. Wir sehen ein gewisses Ziel vor uns, das uns nicht irren läßt: und je näher wir ihm treten, desto klärer und deutlicher muß es uns werden. Gott hat alles um der Lebendigen willen, und diese zu ihrem Wohl erschaffen. Lasset uns denn in das Thierreich hinein gehen, und die besondere Ausführung dieser herrlichen Absicht genauer betrachten, damit wir ein lebhafteres Bild der unermeßlichen Weisheit, Güte und Macht des Schöpfers erhalten, endlich aber auch auf uns selbst, und den vorzüglichen Zweck, wozu wir bestimmt sind, kommen mögen.

Ich will die Grundsätze, wonach ich in diesen Folgerungen verfahre, zur Deutlichkeit auseinander setzen; so kann ein jeder von der Gewißheit der Schlüsse desto besser urtheilen. Es fliesset aber alles aus dem vorhin bewiesenen; ob es wohl die allgemeinen Wahrheiten, als des Widerspruchs, der Einstimmung, des zureichenden Grundes, des Sättigen, u. s. w. nicht ausschliesset.

1. Das

1. Das Lebloſe in der Welt, mit allen ſeinen Kräften und Wirkungen, hat keine innere Vollkommenheit, und iſt ſo wenig von ſelbſt, als um ſein ſelbſt willen; ſondern alles muß um der Lebendigen willen, und alſo in Abſicht auf dieſelben, geſchaffen ſeyn.
2. Der Körper der Lebendigen hat auch in ſich keinen Grund ſeines Seyns und ſeiner Beſchaffenheit; ſondern er iſt in ſolcher Beſchaffenheit um der Seele willen hervorgebracht.
3. Die Seelenkräfte und deren Regeln, welche die Lebendigen mit ſich auf die Welt bringen, ſind alle auf eine gewiſſe Art des Lebens, der innern Vollkommenheit, Luſt und Glückſeligkeit gerichtet.
4. Es iſt und geſchieht alſo nichts in der Welt umſonſt; ſondern
5. Alles, was in der Welt iſt und geſchieht, das iſt und geſchieht, nach Abſicht des Schöpfers, zum Wohl der Lebendigen.
6. Alles, was dieſe allgemeine äuſſerſte Abſicht der Schöpfung in ſich befaſſet, und den göttlichen Vollkommenheiten gemäß iſt, das iſt für eine Abſicht Gottes zu erkennen und von ihm geſchaffen. Und umgekehrt:
7. Aller Nutze der Lebendigen iſt göttliche Abſicht.
8. Das Weſen, die Eigenſchaften und die Natur der Dinge, nebſt ihren Regeln, ſind die Mittel, wodurch die göttliche Abſicht in der Verknüpfung zur Wirklichkeit kömmt.

9. Die

9. Die Geſchicklichkeit eines Dinges zum gewiſſen Nutzen für die Lebendigen, giebt eine Vermuhtung, daß ſelbiger die göttliche Abſicht ſey; jedoch, weil ein Ding mehrerley Nutzen haben kann, keine Gewißheit.

10. Eine Geſchicklichkeit eines Dinges zum gewiſſen Nutzen für die Lebendigen, welche nach der Erfahrung ähnlicher Fälle dazu wirklich gebraucht iſt, giebt eine Wahrſcheinlichkeit, daß ſolch Ding ebenfals dieſelbe Abſicht habe: und dieſe Wahrſcheinlichkeit wird deſto größer, je mehr Erfahrung davon vorhanden, und je größer die Aehnlichkeit iſt.

11. Wenn aber eine Vollkommenheit und ein Nutzen der Lebendigen, in der Beſchaffenheit der Dinge einzigen und nohtwendigen Grund hat, und das Gegentheil nicht ſeyn kann: ſo iſt es gewiß, daß ſolche Beſchaffenheit dieſe Abſicht habe.

12. Beſonders hat die Bemühung der Seelenkräfte, mit ihren Regeln und Fertigkeiten, ein gewiſſes Ziel, das nicht trügen kann.

13. Es iſt der Weisheit und Güte Gottes gemäß, die bequemſten Mittel zu den beſten Abſichten zu wählen.

14. Was alſo der Beſchaffenheit und Natur der Dinge, und den bequemſten Mitteln zur beſten Abſicht entgegen zu ſeyn erkannt wird, das können wir nicht für göttliche Abſicht halten.

15. Je größer die Mannigfaltigkeit der Lebendi-

gen

gen iſt, je bequemer und einziger, in der Mannigfaltigkeit, die Mittel zu jeder Art des Lebens und zu jedes Wohl ſind, und je gröſſeres Muſter des Verſtandes, der Kunſt und geſchickten Wahl ſie uns geben: deſto deutlicher erkennen wir darinn die göttliche Abſicht, Weisheit und Güte.

Dieſer Grundſätze werde ich mich nachmals noch zum öftern bedienen; itzt aber will ich nur zweyerley daraus folgern, welches die Abſicht des Schöpfers in ihrer vollen Gröſſe und nach der offenbarſten Weisheit und Güte darſtellet. Erſtlich ſage ich nach der ſechsten Regel: Wenn die äuſſerſte Abſicht der Schöpfung auf das Wohl der Lebendigen, alle mögliche Lebendige befaſſet, die noch irgend eines Grads der Glückſeligkeit fähig waren, und wenn es der unendlichen Weisheit, Güte und Macht Gottes gemäß war, ſolche hervor zu bringen: ſo iſt auch Gottes Abſicht wirklich geweſen, alle mögliche Lebendige von allen Arten und Stuffen der Vollkommenheit hervor zu bringen, und ſelbige ſind demnach wirklich in der Welt. Zweytens, will ich nach der funfzehnten Regel zeigen, daß nichts in der Welt, zumal im Thierreiche, die Abſichten des Schöpfers, und die darinn liegende Weisheit und Güte, klärer vor Augen lege, als die Triebe, Fertigkeiten oder Künſte der unvernünftigen Thiere.

§ 2.

§ 2.

Die allgemeine und äuſſerſte Abſicht der Schöpfung auf das Wohl der Lebendigen, heißt uns erſtlich ſchlieſſen, daß alle möaliche Lebendige aller Arten und Stuffen darinn befaſſet ſind. Denn dieſes iſt den unendlichen Vollkommenheiten Gottes ſowohl als ſeinem äuſſerſten Zwecke gemäß. Er hat alle mögliche Arten und Stuffen der inneren Vollkommenheit und des Lebens in ſeiner Vorſtellung gehabt: er hat an aller möglichen Glückſeligkeit der Lebendigen einen Gefallen: und ſeine Macht kann alles, was er denket, und was ihm gefällt, zur Wirklichkeit bringen. Warum ſollte er ſeine Vollkommenheiten nicht ſo unendlich in der Schöpfung ausgedruckt haben, als ſie in der That ſind? Was ſollte ſeiner Weisheit, Güte, oder Macht, was ſollte ſeinem Zwecke der Schöpfung Schranken ſetzen? Ihm iſt alles mögliche Gute gleich leicht zu bedenken, zu ordnen, zu machen: alle mögliche Lebendige von aller Art und Stuffe der Glückſeligkeit ſind ſeiner Abſicht gleich gemäß und lieb: warum ſollte er nicht allen das Leben gegönnet, und die ganze Welt mit aller möglichen Art und Stuffe der Luſt und Glückſeligkeit erfüllet haben?

Die Regel der Stetigkeit, welche in der vollkommenſten Weisheit gegründet iſt, leidet auch keine Lucke oder Zerrüttung in der Kette verſchiedener möalichen Dinge, die ein verknüpftes Ganzes ausmachen ſollten. Dergleichen leeren

Raum in der Reihe der Weſen (vacuum formarum) haben die Schulweiſen ſchon, obgleich nach undeutlicher Einſicht, verabſcheuet, und darum in der Stuffenleiter der Natur keine Sproſſe wollen fehlen laſſen. Die möglichen Grade der Vollkommenheiten ſchlieſſen ſo veſt an einander, daß es unmöglich iſt, zwiſchen ihnen weder einige andere zu erdenken, noch etliche wegzulaſſen. Wir haben aber die Schöpfung nicht anders, als einen Ausdruck ſolcher göttlichen Vorſtellung, anzuſehen. Alle Vollkommenheiten hängen in ihrer Wirklichkeit eben wie in ihrer Möglichkeit zuſammen, wenn ſie ein Ganzes ausmachen ſollen. Sie verhalten ſich wie die möglichen Kegelſchnitte; wovon keiner in einem wirklichen Kegel fehlen kann. Was auch dazwiſchen weggelaſſen würde, das bliebe ohne zureichenden Grund weg, und zertrennete die Verbindung; was unter allen ausgeleſen würde, das wäre der Weisheit, die den Zuſammenhang überſiehet, entgegen, und machte das Ganze unvollkommen.

Wenn wir aber die Welt, nicht nur dem Raume und der Zeit nach, ſondern auch nach den Arten und Stuffen der Dinge, als voll und ſtets in einem fortgehend, betrachten: ſo erſcheinet ſie uns in ihrer wahren Vollkommenheit, als ein Werk, das des unendlichen Schöpfers würdig iſt. Denn die Stuffen der Vollkommenheit wachſen eines Theils mit der Mannigfaltigkeit der Dinge, die mit einander übereinſtimmen:

ſtimmen: und keine Mannigfaltigkeit kann gröſſer ſeyn, als die, ſo alle mögliche Arten der Dinge befaſſet. Andern Theils wächſet die Vollkommenheit mit der mehreren Uebereinſtimmung in dem Mannigfaltigen: und keine Uebereinſtimmung kann gröſſer ſeyn, als darinn alle Arten des Lebens, der Luſt und Glückſeligkeit vereinet ſind, und darauf alle äuſſere Einrichtung der körperlichen lebloſen Dinge zielet.

§ 3.

Die Erfahrung weiſet uns auf unſerm Erdboden, wie die Natur vom Menſchen allmälig bis auf Thierpflanzen herunter ſteiget. Es ſind neben uns Thiere, die uns am Verſtande und Sinnen etwas nahe kommen; es giebt aber auch ſolche, von denen wir kaum glauben können, daß ſie ein Leben haben. Demnach ſind auch die unedelſten auf dem Lande und im Waſſer, welche auf unſerm Erdballen dauren konnten, nicht weggelaſſen. Welche Mannigfaltigkeit von wunderbarer Bildung, Werkzeugen, Bewegung, Sinnen, Trieben, Nahrung, Fortpflanzung, Lebens-Art, iſt nicht zwiſchen der öberſten und unterſten Stuffe in der Mitten? So daß wir völlig Urſache haben zu denken, daß hier alle Arten der Thiere wirklich ſind, welche hier möglich waren. Daher wird es auch den Naturforſchern ſo ſchwer, das Thierreich in gewiſſe Claſſen, Geſchlechter und Arten einzutheilen, weil immer zwiſchen denen geſetzten andere Thiere ſind, welche von beyden benach-

barten etwas an ſich haben, und die Verbindung der verſchiedenen Arten machen helfen. Es verhält ſich damit eben ſo, wie mit den Farben, die ſich unvermerkt in einander verlieren, daß man nicht fähig iſt einer jeden ihre Grenze zu beſtimmen. Man erkennet alſo heutiges Tages faſt durchgängig, daß die Regel der Stetigkeit in dem Thierreiche auf unſerm Erdboden wirklich beobachtet ſey. *

Gleichwie es aber auf dem Erdboden, auſſer Europa, oder auſſer kleinern Ländern, Thiere giebt, die zu ihrer Wirklichkeit nohtwendig ein ander Land, andere Luft, Wärme, Nahrung, als in Europa oder Deutſchland iſt, erforderten: ſo darf man nicht zweifeln, daß noch Millionen andere Thiere möglich ſind, die zu ihrem Daſeyn einen ganz andern Wohnplatz, als unſer Erdboden iſt, brauchten, und die ſo wenig bey uns, als wir im Monde, Saturnus oder Mercurius leben könnten. Das Reich der Möglichkeit iſt durch die Erd-Einwohner lange nicht erſchöpfet. Die Mannigfaltigkeit der Bildung, und alles des, was zum körperlichen Leben gehöret, läuft für unſern Verſtand ins Unendliche. Und wie ſollte nicht eine gröſſere Verſchiedenheit an Sinnen, Trieben, Fertigkeiten, Künſten, an den Seelenkräften und Schranken des Verſtandes,

* So urtheilen Bradley, Roeſel, Donati, Buffon, Maupertuis und viele andere geſchickte Naturkündiger.

ſtandes, und auch an Art des Lebens, der Luſt und Glückſeligkeit möglich ſeyn? Die andere wohnbare Weltkugeln können ja eben ſo wenig umſonſt, noch um ihrer ſelbſt willen, ſondern bloß um der Lebendigen willen ſeyn. Denn an ſich genieſſen dieſe lebloſen Körper ihres Daſeyns nicht, und uns iſt das allerwenigſte davon bekannt oder nutzbar.

Wie? wenn hier die einzige Inſel von Britannien, oder noch eine weit kleinere, der Maldiviſchen, allein Lebendige in ſich hielte; der übrige Erdboden aber zur ewigen Wüſte verdammt wäre; und alſo alle Thiere, die anderwärts auf unſerm Erdboden leben können, fehlten? würden wir ſolche Verfaſſung mit einem zureichenden Grunde, zumal bey der geſetzten Abſicht des Schöpfers, zuſammen reimen können? Wir müſſen uns aber, in der Coſmographie, die ganze Welt als ein Land mit vielen Inſeln vorſtellen. Und da iſt unſer Erdboden gewiß eine ſehr kleine Maldiviſche Inſel in dem großen Weltmeere. Was wäre denn für ein Grund zu erdenken, warum dieſe kleine Inſel allein belebt, alles übrige aber todt und ohne Empfindung wäre? oder warum ſo viele gleich bequeme Wohnungen der Sterne und Planeten nicht eben ſowohl, als die Erdkugel, beſetzt und bevölkert worden? Woher wären wir denn allein der Wirklichkeit wehrt? Was beſtimmte dieſe Abſonderung des kleinſten Theils der Welt von

dem übrigen Ganzen? wäre nicht die Welt gröſsten Theils ohne zureichenden Grund?

Setzen wir hergegen, daſs alle mögliche Lebendige, in verſchiedene Hauptclaſſen vertheilet, wirklich ſind: ſo hat alles in der Welt ſeinen zureichenden Grund. Daſs nämlich ſo viele, ſo groſse, und ſo mancherley Weltkugeln ſind; das hat ſeinen Grund, weil nicht alle mögliche Gattungen der Lebendigen bey einer Art Luft, Licht, Wärme, Nahrung und dergleichen beſtehen konnten; und weil ſo viele Wohnhäuſer da ſeyn muſsten, als verſchiedene Hauptgattungen der Lebendigen von einer allgemeinen Aehnlichkeit der Natur möglich waren. Es hat ſeinen Grund, daſs die lichte Kugeln immer mit einigen finſtern zuſammen gepaaret worden; daſs dieſe ſich um jene bewegen; daſs ſie verſchiedene Tages- und Jahreslänge haben; daſs ſie ſich in gewiſſer Weite von einander halten; und was ſonſt mehr in der groſsen Anlage der Welt beobachtet wird. Denn es gereichet alles den Lebendigen zum Vortheile, welches ohne dieſe umſonſt ſeyn würde. In Gott ſelbſt werden nunmehro nicht ohne Urſache Schranken ſeiner Vollkommenheiten, oder ein bloſser und beſonderer Wille ohne Bewegungsgrund, angenommen. Die Welt, ſein Werk, bekommt einen ſteten Zuſammenhang, und wird ein Ausdruck und Spiegel ſeines unendlichen Verſtandes, dadurch er ſich alles mögliche vorgeſtellet; ſeiner unendlichen Vernunft, dadurch er aller mög-

lichen

lichen Dinge Wahrheit, Uebereinſtimmung und Vollkommenheit eingeſehen; ſeiner unendlichen Weisheit, die alle mögliche innere Vollkommenheit und Luſt der Lebendigen zum Zwecke geſetzt, und aller übrigen Dinge Beſchaffenheit, Einrichtung, Verknüpfung und Kräfte zu den bequemſten Mitteln dieſes Zweckes geordnet; ſeiner unendlichen Güte, da er einer jeden möglichen Art der Lebendigen, ihr Leben, und ihre Art der Luſt und Glückſeligkeit, deren ein jedes in der Verknüpfung der Dinge fähig war, gegönnet; und ſeiner unendlichen Macht, dadurch er aller ſo mannigfaltigen Dinge Weſen und Natur in der vollkommenſten Ordnung und Uebereinſtimmung zur Wirklichkeit gebracht, und ohne Abnahme oder Zerrüttung beſtändig erhält.

§ 4.

Das Zweyte, was ich mir in dieſer Abhandelung auszuführen vorgeſetzet habe, betrifft ein gar ausnehmend Beyſpiel der göttlichen Weisheit und Vorſehung in den Trieben der unvernünftigen Thiere, welche allein genug ſind, einen jeden zu überführen, daß ein unendlicher Verſtand, nach den gütigſten Abſichten, zum Wohl einer jeden Art der Lebendigen, in der Natur herrſche. Es iſt wahr, man bemerket allenthalben, wo man nur hinſiehet, Spuhren der weiſeſten Vorſorge; und ſelbſt die äuſſerliche Bildung der Thiere kann uns, durch den mannigfaltigen künſtlichen Bau des Leibes, durch den Gebrauch und Nutzen der Theile, und

durch deren Uebereinſtimmung mit jedes Lebens-Art, zum Erkenntniß des groſſen Werkmeiſters führen. Allein ihre Handelungen, darinn ſie tauſenderley unerlernte Künſte mit angebohrner Fertigkeit, zu ihrer und ihres Geſchlechts Erhaltung, ausüben, enthalten noch deutlichere Merkmaale einer höheren Vernunft, welche für die unverſtändigſten Thiere gedacht, und ihnen ſo mancherley unverbeſſerliche Erfindungen zu ihrem Beſten, mit der Natur und Geburt einzuflöſſen gewußt hat, daß ſie dieſelbe ſo fort blindlings, und dennoch ohne Fehl, ins Werk ſetzen können.

Man bemerket nämlich bey allen Thieren, die keine Vernunft beſitzen, gewiſſe natürliche Triebe, Inſtincte oder Bemühungen, dadurch ſie dasjenige, was ihnen die vollkommenſte Vernunft zu ihrem Wohl hätte anrahten können, ohne alle eigene Ueberlegung, Erfahrung und Uebung, ohne allen Unterricht, Beyſpiel oder Muſter, von der Geburt an, mit einer erblich fertigen Kunſt, meiſterlich zu verrichten wiſſen. Dergleichen Triebe weiſen uns die Seidenwürmer, Raupen und mehrere Inſecten, welche ſich zu ihrer Verwandelung in ein Eyförmiges ſanftes Bette einſpinnen, oder in die Erde vergraben; die Bienen, wenn ſie für ſich und ihre Geſellſchaft abgemeſſene Vorrahtskammern bauen, und Speiſe auf den Winter zuſammen tragen; die Vögel, wenn ſie zur Ausbrütung ihrer künftigen Eyer, bequeme Neſter

ſter flechten, die Eyer emſig ausbrüten, und die Jungen aus dem Kropfe, oder mit zugeſchlepter Speiſe füttern; die Fiſche, wenn ſie ihren Laich auszuſchütten, weite Reiſen in der See thun, und die ſüßen Waſſer der Ströhme hinan gehen. Und überhaupt iſt keine Art unvernünftiger Thiere, welche nicht, ſtatt der Vernunft, ihre beſondere erb- und eigenthümliche Fertigkeiten und Künſte, zur nöhtigen Bewegung, Nahrung, Erhaltung, Vertheidigung und Fortpflanzung bekommen hätte.

Man findet alſo in dem Thierreiche die vollkommenſte Kunſt- und Werkſchule gebohrner Meiſter: man ſiehet darinn Erfindungen, welche aus dem tiefſten Erkenntniſſe der Natur und Wiſſenſchaften gefloſſen, und zu jedes Nutzen angewandt ſind: man beobachtet in aller Haushaltung gewiſſe Ordnungen, Regeln und Geſetze, welche nach jedes Beſchaffenheit und Umſtänden klüglich eingerichtet, und ſowohl einzelen Thieren als ganzen Geſchlechtern erſprießlich ſind. So wenig nun Kunſt, Wiſſenſchaft und Klugheit, ohne Verſtand und Abſicht, in Handelungen Statt haben können: ſo wenig kann man alles dieſes denen unvernünftigen Thieren ſelbſt beymeſſen. Es offenbaret ſich darinn ein unendlicher Verſtand, welcher aller möglichen Erfindung und Wiſſenſchaft urſprüngliche Quelle iſt, und ein Mittel gewußt hat, der blinden Natur jeder Geſchöpfe ihr benöhtigtes Theil davon, als eine Fertigkeit, einzupflanzen.

Es offenbaret ſich eine unermeßliche Weisheit, die nicht allein die körperliche Welt nach den Thieren, und alle Theile der thieriſchen Leiber nach ihrer Seelen Beſchaffenheit, ſondern auch die Fähigkeiten und Regeln der Seelenkräfte ſelbſt, nach eines jeden beſtimmten Art des Lebens aufs geſchickteſte eingerichtet hat. Es offenbaret ſich eine ewige Vorſehung, welche das, was jedem Thiere, nach ſeinen weſentlichen Schranken, an Leibes- und Seelenkräften, zu ſeiner Erhaltung mangelte, durch angebohrne Fertigkeiten ſo weit erſetzet, daß alle Arten dadurch in einer gewiſſen Proportion erhalten werden. Es offenbaret ſich eine allgemeine Güte, welche aller möglichen lebendigen Daſeyn und mögliche Luſt und Glückſeligkeit zur Abſicht gemacht, und bey denen unvollkommenern durch die blinden Naturtriebe, als durch die bequemſten Mittel, zur Wirklichkeit bringen wollen.

Ich geſtehe es gerne, daß mir dieſe Betrachtung des Thierreichs manche vergnügte Stunde und manchen Vortheil geſchafft hat. So unerſchöpflich ihre Mannigfaltigkeit iſt, ſo voller neuen Beweiſe iſt ſie auch von einer unendlichen Weisheit und Güte, welche in der Natur herrſchen. Sie lehret mich Gott, die Welt, und mich ſelbſt beſſer erkennen, und ſolch Erkenntniß zu meiner Glückſeligkeit anwenden. In dieſer Naturgeſchichte ſind keine leere Wörter, Einbildungen, Hirngeburten, oder bloße Muhtmaßungen, wie in menſchlichen Lehrgebäuden

bäuden der Weltweisheit und Naturwiſſenſchaft; ſondern hie ſieht man die Wahrheit in ihrer Wirklichkeit klar vor Augen, daß man ſie mit Händen greifen kann. Hier iſt kein ſolch Gewebe von Unverſtand, Ohnmacht, Eitelkeit, Thorheit und Bosheit, womit die Geſchichte und Erfahrung von menſchlichen Händeln unſere Gedanken guten Theils erfüllet; ſondern hier findet man lauter Urbilder der Proportion, Schönheit, Ordnung, Uebereinſtimmung, Abſicht, Weisheit, Kunſt, Klugheit, Güte und Vorſehung. Hier wird alſo unſer Verſtand, nach dem unendlichen Verſtande, durch Einſicht der gröſten Vollkommenheit; und unſer Wille, nach dem allerbeſten Willen, zur Erfüllung der edelſten Abſichten des Schöpfers, und zur wahren Liebe gegen uns und andere Menſchen, gebildet. Und wir werden beſonders aus der Vergleichung der Thiere mit unſerer Natur lernen, daß wir zu einer weit höheren und dauerhafteren Glückſeligkeit, als die Thiere, von unſerm Schöpfer beſtimmet ſind.

Laſſet andere ſich eine Weile, ohne und wieder die Betrachtung der weiſeſten Abſichten des Schöpfers auf die Lebendigen, etwas in natürlichen Dingen zu wiſſen dünken: ihre Wiſſenſchaft wird gewiß entweder auf leere Einbildungen und Träume hinaus laufen, oder wenigſtens zu ihrer inneren Gemühts-Beruhigung und Glückſeligkeit nichts beytragen. Laſſet ſie

ſo

ſo gar die Aufdeckung der göttlichen Wunder im Thierreiche verächtlich und lächerlich zu machen ſuchen: [2] ſie verrahten mehrentheils dadurch nur den letzten Verſuch einer ſchon verzweifelnden Atheiſterey, welche der Schulen, die ihnen dienſame und unwiederlegliche Lehren der Weisheit geben will, zu ihrem eigenen Verderben ſpottet. Und dennoch werden ſie oft, wo nicht bey dem körperlichen Bau der Welt und ihrer Einwohner, gewiß über die Triebe und Künſte der Thiere ſtutzen, und in eine verwunderungs-

[2] La Mettrie l'Homme Plante chap. 3. *S'amuſe qui voudra à nous ennuyer de toutes les Merveilles de la Nature; que l'un paſſe ſa vie à obſerver les Inſectes; l'autre à compter les petits Oſſelets de la membrane de l'Ouie de certains Poiſſons; à meſurer même, ſi l'on veut, à quelle diſtance peut ſauter une Puce, pour paſſer ſous ſilence tant d'autres miſerables objets; pour moi, qui ne ſuis curieux que de Philoſophie — la Nature Active ſera toujours mon ſeul point de vué. J'aime à la voir au loin, en grand comme en général, et non en particulier, ou en petits details, qui quoique néceſſaires juſqu'à un certain point dans toutes les Sciences, communément ſont la marque de peu de génie de ceux qui s'y livrent.* Gewiß, ein großer Geiſt, ein groſſer Philoſoph! der das Buch der Natur leſen und verſtehen kann, ohne ſich um die elenden Kleinigkeiten der Buchſtaben zu bekümmern; der nur ein Paar allgemeine Titel flüchtig überſehen darf, und denn ſchon beſſer weis, was der Inhalt ſey, und was man davon urtheilen müſſe, als andere, welche ſich die unnütze Mühe geben, es Stückweiſe mit Bedacht durchzugehen!

derungsvolle Verwirrung gerahten. [3] Man wird es mir daher, nach meinem Zwecke, um ſo weniger verargen, wenn ich wenigſtens die Hauptſtücke dieſer lehrreichen Materie, welche noch von niemanden nach Würden ausgeführet iſt, kürzlich berühre, und es dennoch der Mühe wehrt achte, ihr künftig, wo ich lebe, eine weitläuftigere Abhandlung zu widmen.

§ 5.

Die Arten der Thiere, welche auf unſerm Erd-

[3] La Mettrie Traité de l'ame chap. XI. §2. *L'Inſtinct conſiſte dans des diſpoſitions corporelles purément mecaniques, qui font agir les animaux ſans nulle deliberation, independemment de toute experience, et comme par une eſpece de néceſſité: mais cependant (ce qui eſt bien admirable) de la maniere qui leur convient le mieux pour la conſervation de leur être.* It. l'Homme Plante, in fine; *L'Inſtinct des Bêtes donné à l'Homme naiſſant n'eut point ſuffi à toutes les infirmites qui aſſiegent ſont Berceau. Toutes leurs Ruſes ſuccomberoient ici. Donnez reciproquement à l'Enfent le ſeul inſtinct des Animaux qui en ont le plûs, il ne pourra ſeulement pas lier ſon Cordon Ombilical, encore moins chercher le Teton de ſa Nourrice. Donnez aux Animaux nos premieres incommoditez, ils y periront tous.* La Mettrie läßt ſich hier doch von ſeiner groſſen Welt-Philoſophie zu den verachteten Thieren herunter: er ſieht die genaue Uebereinſtimmung der Triebe und Handelungen eines jeden Thieres mit ſeiner Erhaltung: er erkennet, daß ſolches nicht von ihrer Vernunft oder Erfahrung herrühre: er kömmt darüber in groſſe Verwunderung! Sollte er ſich wohl hierauf ſelbſt

Erdboden leben, ſind zwar noch bey weiten nicht alle ausfündig gemacht worden; jedoch rechnet ein fleißiger Naturforſcher 4 von bekannten vierfüßigen Thieren 150 Gattungen; da er jedoch alle beſondere Arten oder Familien nur für eine Gattung rechnet; ſonſt wenigſtens 1000 anzunehmen wären. Von Vögeln zählet er 500 Gattungen; von Fiſchen eben ſo viel, und mit denen Schaalfiſchen (teſtaceis) über 2000; von Inſecten über 20000 Gattungen. Dieſe ſind an einzelen Thieren, eine mehr, die andere weniger, zahlreich und fruchtbar; jedoch bleibt eine jede mit andern in einem gewiſſen Verhältniß, und keine Art iſt noch, ſo lange die Welt ſtehet, durch eine andere überhand nehmende verdrungen oder vertilget worden; ſondern ſie dauren alle in gebührender Menge, Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit fort. Es wimmelt

ſelbſt mit ſeinem blinden Mechaniſmo, und mit ſeiner Art von Nohtwendigkeit, im Herzen Genügen gethan haben?

Der Hr. v. Maupertuis, welcher ſonſt die Betrachtung der Thiere für nichtswürdig, und den Beweis aus der Uebereinſtimmung ihrer körperlichen Theile für ſchwach hält, bricht doch in ſeiner Venus Phyſique cap. ult. bey der Uebereinſtimmung ihrer Triebe mit ihrem Wohl, in geheimnißvolle Fragen aus: Ob nicht dieſer Trieb, der ſchon in den Theilchen des Saamens verborgen ſey, zureiche, dieſe Theilchen zu vereinigen, und hernach zu bewegen? Und da dieſes durch eine verſtändliche Mechanik, oder auch durch den Willen ſelbſt, nicht genung zu erklären

melt daher alles im Waſſer, in der Luft, auf der Erden, unter der Erden, von Lebendigen; und es iſt kein bequemes Räumchen übrig, das nicht mit ſeinen Arten der Thiere erfüllet wäre.

Ich will nicht wiederholen, was die große Einrichtung der Welt zu dieſer Thiere Leben und Erhaltung beytrage, und wie die ganze Natur, in ihren Bewegungskräften, zu dem Ende arbeitſam und geſchäftig ſey. Ein jeder ſiehet auch wohl, daß auſſer den zuträglichen Elementen, von Erde, Waſſer, Luft, Licht und Wärme, für ſo viele Millionen Münde, ein genugſamer Vorraht von täglicher Speiſe bereit ſeyn müſſe, und daß bey der Mannigfaltigkeit des Geſchmacks und Lebens, entweder die Zungen und der Körper nach der Koſt, oder auch dieſe

klären ſtehe, ob man ſichs als eine vorbeſtimmte Harmonie zwiſchen den körperlichen Theilen und dem Willen vorſtellen müſſe? Ob dieſer Trieb, als in einer Republik, allen Theilchen, oder als in einer Monarchie, nur einem einfachen Theile einwohne? und ob in dem letzteren Falle dieſer eine Theil das Weſen eines Thiers ausmache? oder auch gar nach dem Tode lebe, und in einem neuen Leibe erſcheinen könne? Es ſcheinet alſo wohl, daß ihm der thieriſche Trieb bewunderungswürdig, und doch ſein Geſetze der Sparſamkeit, oder kleinſten Bewegung, ſo wenig, als andere Hypotheſen, zur Auflöſung dieſer Fragen zulänglich gedünket habe.

* Sieur Ray, Exiſtence et Sageſſe de Dieu, manifeſtée dans les Oeuvres de la Creation. p. 6. ſqq.

dieſe nach jener eingerichtet ſeyn müſſe, wenn jedem ſeine Nahrung wohl ſchmecken, und gut bekommen ſoll. So könnte auch nicht jede Größe und Bildung jedem gerecht ſeyn; ſondern wir bemerken daher einen erſtaunlichen Abſtand vom Wallfiſch, bis zum kleinſten Gewürme und beſeelten Staube; und eine wunderwürdige Mannigfaltigkeit in der äuſſerlichen Geſtalt und Bildung, in den Werkzeugen des Lebens, der Sinne, der Bewegung und Fortpflanzung. Alles und jedes aber ſtimmet bey jedem Thiere mit einer gewiſſen Art des Lebens überein, wozu es beſtimmet iſt. Gebet dem einen die Gröſſe, Bildung und Werkzeuge des andern; es wird damit ſeine Art des Lebens nicht führen können, ſondern umkommen, oder ſich zur Quaal ſeyn müſſen. Wenn daher auch in gewiſſen Werkzeugen, die ſie alle nöhtig haben, eine allgemeine Aehnlichkeit ſeyn muß, ſo findet ſich doch ſelbſt in dem Aehnlichen, nach jedes Thieres Art, eine unendliche Verſchiedenheit. Die mehreſten Thiere haben Augen, und können ſehen; aber keines Auge iſt vollkommen mit anderer Thiere Augen einerley, auch würde keines Thieres Auge ſich für andere, noch anderer Augen ſich für dieſes ſchicken. Und ſo verhält es ſich mit der Bekleidung des Leibes, mit Ohren, Naſe, Mund, Magen und anderen Gliedmaßen.

Dieſe allen menſchlichen Witz und Verſtand überſteigende Mannigfaltigkeit der körperlichen

lichen Beſchaffenheit in den verſchiedenen Arten der Thiere, und dieſe ſo genaue Uebereinſtimmung, ſo wohl der ganzen Natur, als aller und jeder Theile der lebendigen Körper, mit jedes beſtimmten Art zu leben, zeiget klärlich, daß des Schöpfers Abſicht geweſen, alle Arten von Leben, Luſt und Glückſeligkeit, die nur auf unſerm Erdboden möglich waren, einzuführen; und daß er die Schöpfung, nach dieſer Regel ſeiner allgütigen Abſicht, mit unendlicher Weisheit und Macht vollführet habe. Jedoch würde bey den unvernünftigen Thieren alle körperliche Uebereinſtimmung umſonſt geweſen ſeyn, wenn Gott ihren Seelen nicht auch angebohrne und erbliche Triebe, Fertigkeiten und Künſte, die zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung nöhtig waren, eingeprägt hätte. Und dieſe ſind es, in welchen ich hier die Abſichten Gottes, nebſt ſeiner Weisheit und Güte, darzuſtellen gedenke.

§ 6.

Die Menſchen handeln zwar, ihrer Meynung nach, allemal, aber in der That nicht allemal, zu ihrem eigenen Beſten; oder ſie erwählen auch zu ihrem Zwecke untüchtige Mittel. Sie haben unter vielen ächten Künſten und Wiſſenſchaften, die zu ihrer Nohtdurft, Vollkommenheit und Bequemlichkeit gereichen, auch manche eitele, unnütze, oder wohl gar falſche und ſchädliche Kunſt und Wiſſenſchaft erfunden; und ein gut Theil befleißiget ſich gar nicht, etwas zu lernen, oder ſie werden höchſtens in

der erwählten Kunſt nur Brudler und Pfuſcher. Bey den Thieren hingegen geſchiehet, nach ihren Trieben, keine Handelung umſonſt, ungeſchickt, oder verkehrt; und ſie haben keine einzige eitele oder falſche Kunſt, ſondern es iſt alles zu ihrem und ihres Geſchlechtes Wohl und Nohtdurft unentbehrlich, alles in ſeiner Art vollkommen. Die Fertigkeiten oder Künſte bey ihnen ſind ſo mancherley, als tauſendfältig ihre Arten ſind; dennoch iſt kein einzig Thier aller Arten in ſeinem Geſchäffte unwiſſend und unvollkommen; alle und jede ſind gebohrne Künſtler und Meiſter.

Damit man den mannigfaltigen Nutzen der thieriſchen Triebe einigermaßen überſehen könne: ſo will ich nur einige Gattungen davon erzählen. Ein jedes Thier kennet ſein Element, und begiebt ſich von ſelbſt dahin, wenn es auch in einem fremden ans Licht gekommen wäre. Ein jedes weis ſich alſofort nach ſeines Elementes und Körpers Beſchaffenheit regelmäßig und fertig zu bewegen; und dieſe Bewegung iſt tauſendfältiger Art. Sie wiſſen überhaupt alle die Werkzeuge ihrer Gliedmaſſen dazu, wozu ſie nütze ſeyn können, zu gebrauchen. Sie kennen ſo gleich ohne Irrthum ihr dienliches Futter, und wiſſen es von dem ſchädlichen zu unterſcheiden; ja man bemerket, daß auch manche, bey einer Krankheit oder Verletzung, ein wirkſames Geneßmittel zu erwählen geſchickt ſind. Steht ihnen ihr Futter nicht ſo gleich vor dem

Maule:

Maule: ſo haben ſie dagegen auch eine Geſchicklichkeit, ſich ihrer Kräfte und Werkzeuge zur Bemächtigung der Speiſe zu gebrauchen, oder ihrer Beute durch Geſchwindigkeit nachzueilen, oder ihren Feind durch tauſenderley Liſt und Kunſtwerke zu berücken. Braucht die Speiſe einer Bereitung: ſo wiſſen ſie nach jedes Art vollkommen damit umzugehen. Iſt ſie zum Vorraht zu ſammlen: ſo bereiten ſie ſich Vorrahtskammern, ſchleppen und tragen die Speiſe auf vielerley Weiſe, alle aber zu rechter Zeit, auf den Winter zuſammen, bewahren ſie für Verderben, und genießen ſie haushälteriſch. Andere ziehen ihrem Futter in fremde und weit entlegene Gegenden nach; und wiſſen den Weg dahin ohne Landcharte und Compaß zu finden. Andere, die des Winters keiner Speiſe bedürfen, begraben ſich zum halbjährigen Schlafe in die Erde, oder ſenken ſich zu eben dem Ende ins Waſſer.

Haben ſie auſſer der Speiſe einer Wohnung nöhtig: ſo dürfen ſie die Baukunſt nicht erſt lernen, ein jedes gräbt, bohret, zimmert, ſpinnet, flicht, klebt ſich, auf ſeine Weiſe, eine dienliche Wohnung, nach einem beſtändigen, in die Seele geprägten, künſtlichem Riſſe. Andere wiſſen ſich doch einen verborgenen Ort zum Schlupfwinkel auszuſuchen, welcher eben die Dienſte thut. Bedürfen ſie einer Decke: ſo bringen ſie ſchon eine Weber- und Schneiderkunſt mit ſich, und verändern und verneuern ihre Kleidung mit

dem Wachsthum, nach ihrer Größe. Wird ihnen die Haut oder Schaale zu enge: ſo beſitzen ſie auch eine wunderwürdige Geſchicklichkeit, ſich aus dem alten Kleide, ob es gleich aus einem Stücke gemacht iſt, und an alle Theile des Leibes veſte anſchlieſſet, heraus zu winden oder zu ziehen. Wenn etwa nicht allein eine Entkleidung, ſondern eine gänzliche Verwandelung der Geſtalt mit ihnen vorgehen ſoll: ſo entziehen ſie ſich vorher der Luft, und den Feinden, graben oder ſpinnen ſich, auf mancherley Art, künſtlich und vorſichtig ein, oder hängen und binden ſich wenigſtens in einem verborgenen und ſicheren Orte veſte an. Sie wiſſen aber auch ihr Grab oder ihren Kerker behende zu eröfnen, ohne ihre zarten und neuen Glieder zu verletzen.

Haben ſie etwa ihre Feinde in der Welt: ſo kennen ſie auch ſchon ihre natürliche Waffen, und wollen ſich wohl eher, als ſie dieſelbe bekommen haben, damit wehren; oder ſie entwiſchen auch dem Feinde durch Geſchwindigkeit und Liſt; ſo daß dadurch eine Art Thiere der andern allemal die Wage hält, und nichts, als der Ueberfluß verlohren geht. Können ſie einzeln nicht füglich leben: ſiehe, ſo halten ſie ſich zu einander, ſie verſtehen ſich unter einander durch eine Art von Sprache, ſie folgen einem Könige und Heerführer, oder einer Königinn und deren Willen; ſie bauen und niſteln gemeinſchaftlich, nach einerley Anlage, ſie ſammlen zum allgemeinen Beſten, ſie pflegen und füttern

tern ihre Jungen durch einander, sie wehren sich mit vereinten Kräften, sie reinigen ihr Nest, sie tragen ihre Todten aus; ein jedes Mitglied der Republik richtet sich aufs genauste nach weisen und unwandelbaren Gesetzen und Ordnungen.

Wenn die Zeit der Begattung kömmt: so kennet ein jedes seine Art und seines Gatten Stimme: sie wissen alle die gehörige Stellung zur Paarung anzunehmen, und des Gatten Zeugungs- und Geburtsglied zu treffen. Ist es nöthig, ein Nest für die künftigen Jungen zu bereiten: so bauen sie es bey Zeiten, künstlich, sicher, bequem und räumlich genug: sie brüten einzeln, oder auch wechselsweise: sie wärmen, sie vertheidigen ihre Jungen, sie säugen, sie entwehnen dieselbe. Sonst, wo die Jungen so gleich für sich zu rechte kommen können, so legen sie nur die Ever dahin, wo die Jungen von selbst durch die Wärme aufkommen, und wo sie ihr Futter alsdenn vor sich finden; sie legen dieselbe einzeln und zerstreut, oder in einen Haufen beysammen, darnach die Jungen gesellig oder nicht gesellig sind; und wenn die Jungen an dem Orte ihres Aufenthalts nicht füglich fortkommen können, thun sie wohl weite Reisen zu Wasser oder zu Lande, ihren Saamen auszustreuen, oder ihre Brut abzulegen.

§ 7.

Daß alle diese Handelungen zu jedes Thieres und seines Geschlechtes Erhaltung nohtwen-

dig ſind, brauchet keines Beweiſes. Wenn ſich aber jemand noch mehr davon überzeugen will, der darf nur den Thieren ihre Arbeit ſtöhren, oder etwas daran ändern; ſo wird er ſehen, daß ſie entweder umkommen, oder Krüpel werden, oder ihr Geſchlecht nicht fortpflanzen können. [s]

Wer

[s] Ich will nur ein Paar Exempel zur Probe anführen, welche ich von unſerm vortreflichen Herrn Roeſel entlehne, deſſen Beobachtungen nicht weniger, als ſeine Zeichnung und Mahlerey, die Natur getreulich und ſchön ausdrucken. Nachdem derſelbe (in ſeiner Nachtvögel II Claſſe n. I. §. 6.) der ſchwarzhaarigten Bärenraupe äuſſeres rauhes Geſpinſte, worinn ſie alle ihre Haare flicht, und inneres weiches und ſanftes Krankenbette beſchrieben, ſo fügt er hinzu: Die Haupt-Urſache, warum dergleichen Raupen ſich ein ſo ſanftes Lager bereiten, iſt diejenige, weilen die Puppe zu Anfange der Verwandlung ſehr weich und zärtlich iſt. Denn ich habe beobachtet, daß wenn dergleichen Puppen, zu dieſer Zeit, auf harten und unebenen Boden, oder auch nur im Sande liegen, ſich gleich davon Schrunden und Narben in die weiche Haut drücken, welche auch mit der Haut verhärten, worauf aber allemal entweder ein ungeſtalter, oder gar kein lebendiger Papilion zum Vorſchein kommt. Man kann ſich einen artigen Zeitvertreib ſchaffen, wenn man dieſen Raupen zuſiehet, indem ſie an ihrem Geſpinſte arbeiten. Wann das äuſſerſte große Geſpinſte völlig fertig iſt, und man reiſſet daſſelbe an einem Orte ein wenig auf, ſo iſt gleich die Raupe da, und flicket das Loch wieder zu, läſſet ſich auch die Mühe nicht dauren, ſolches

ſo

Wer auch verſuchen wollte, eine beſſere Veranſtaltung für jedes Thier zu erfinden, und alle ſeine Naturkunde, Wiſſenſchaft und Witz zu Hülfe riefe, der wird geſtehen müſſen, daß er ſich vergeblich bemühet habe; oder ſo er ſich eine ſolche Erfindung träumen lieſſe, würde er nur

ſo oft zu thun, als man ſie durch neues Aufreiſſen dazu zwinget. Denn ſie will ſo wohl wieder Kälte und Regen, als auch wieder die Schlupfweſpen ſicher verwahret ſeyn. Doch wenn es gar zu oft kommt, ſo entgehen ihr endlich die Kräfte darüber, und wird dieſelbe an ihrer Verwandelung aufgehalten, oder dazu völlig untüchtig gemacht. Eben derſelbe bemerket auch an mehreren Orten, daß diejenigen Raupen, welche bey ihrer Verwandelung in die Erde graben, und dabey zärtlich ſind, ihr ausgehöltes Gewölbe mit einem Geſpinſte oder Kleiſter tapezieren, damit es beſſere Haltung habe, und ihnen der etwa hereinfallende Sand keine Beſchwerniß verurſache. Der Wurm, woraus der Hirſchkefer wird, gräbt ſich gleichfals in die Erde, und beſchließt ſich in einen Eyrunden, harten Ballen. Da iſt aber zu bewundern, daß diejenige Ballen, worinn die Männlein liegen, eine viel längere Höle haben, als die, ſo ſich die Weiblein bauen: und dieſes deswegen, weil der männliche Schrödter ſeine Hörner, die zuvor auf der Bruſt lagen, ausſtrecken muß, ehe er aus ſeiner Höle bricht. (Roeſel Erdkefer I. Claſſe n. IV. §6) Würde ſich der männliche Wurm nicht eine längere Höle graben, als der weibliche; ſo würde er, nach Abwerfung der Haut, ſeine Hörner nicht ausſtrecken können, zum Krüpel werden, und nicht einmal aus der Erde wieder hervorkom-

nur ſeine Unwiſſenheit und ſeinen Unverſtand verrahten.

Wenn es nun auch nur Handelungen wären, die der bloße Bau ihres Körpers und ihrer Gliedmaßen nohtwendig mit ſich brächte; wie ſich etwa ein Carteſius, ein Materialiſte, oder ein Leibnitziſcher Harmoniſte die Sache vorſtellen mögte: ſo würde man ſich doch ſolche Maſchinen, mit ihren künſtlichen Verrichtungen, unmöglich ohne einen Werkmeiſter gedenken können, der die innere Natur der Dinge völlig gekannt, und ihre Verknüpfung in der Welt voraus geſehen, der das Verhältniß derſelben gegen einander, und ihre Uebereinſtimmung und Vollkommenheit genau ermeſſen: der die vorgeſtellte verſchiedene Vollkommenheit der Dinge zur Wirklichkeit bringen wollen, und tauſend Erfindungen gehabt, dieſelbe durch mancherley innere verborgene Triebfedern zu bewirken. Eine bloße Maſchine, die bald ruhet, bald gehet, kriecht, fliegt, hüpft, ſchwimmt, und zwar nicht ins Wilde, ſondern an jedem Orte

im

men. So iſt denen Würmern bey ihrer Verwandelung auch die Lage in ihrem Bette nicht einerley. Der Haſelſtauden Holzwurm friſt ſich ſonſt mit dem Kopfe unterwärts ins Mark des Holzes; aber wenn er ſich verwandeln ſoll, ſo kehrt er ſich um, den Kopf oberwärts; ſonſt könnte er nicht heraus kriechen. Man ſpalte das Aeſtchen, und lege den Wurm nur verkehrt, ſo iſt er verlohren. (Roeſel Erdkefer II. Claſſe n. 11. §. 6.) Auch die, ſo ein Eyförmi-

in der Welt, und zu jeder Zeit, nach dem Strich und der Geſchwindigkeit und Abwechſelung, wie es nöhtig war ihren Untergang zu vermeiden, oder zu was Gutes zu gelangen; die bald iſſet und trinkt, was, und wie viel ſie zu ihrem Unterhalt verdauen kann; die bald ſpinnet, webet, gräbet, bauet, ſammlet, wenn und wie es ihre Erhaltung nach Regeln der Kunſt erfodert; die ſich bald paaret, zeuget, gebieret, brütet, füttert, und alſo wieder andere Maſchinen ihres gleichen hervorbringet und nachläſſet: eine ſolche Maſchine, ſage ich, wenn ſie möglich wäre, könnte in ſich ſelbſt den Grund ihrer Wirklichkeit und Beſchaffenheit nicht haben, ſondern müßte von einem unendlich weiſen Werkmeiſter, der ſich die ganze Welt in ihrer Verknüpfung aufs deutlichſte vorgeſtellet hat, mit Abſicht hervorgebracht ſeyn.

Allein, die Sache verhält ſich bey den Thieren nicht ſo, daß ſie bloße Maſchinen wären. Eine Maſchine kann nicht anders, als um der Lebendigen willen, und ein organiſcher Kör-

förmiges Geſpinſte machen, als die Seidenwürmer, ſorgen vorher davor, daß das Ende des Eyes, wo der Kopf des Papilions durchdrengen ſoll, lockerer ſey, daß es ſich von ſelbſt auseinander geben kann. Schneidet man das Ey in die Länge auf, und leget die Puppe darinn verkehrt, nähet alsdenn das Loch wieder zu: ſo wird der Papilion nicht heraus kommen können. (Roeſels Supplement Tab. VII. VIII. § 16. p. 53. Siehe auch Tab. XLIX. § 5. p. 286.)

per nicht anders, als um einer Seele willen ſeyn. Auch hält alsdenn, wenn die Thiere eine Seele haben, der bloße Körper nicht zureichenden mechaniſchen Grund in ſich, daß ihre Handelungen ſo auf einander folgen, wenn nicht eine Vorſtellung der Seele vorhergegangen und dazwiſchen gekommen iſt, welche die Handlungen beſtimmet. Denn in ihrem Körper ſind tauſendfältig verſchiedene Bewegungen, in tauſenderley verſchiedenen Ordnung auf einander, gleich möglich, und eine folget nicht nohtwendig aus der andern. Daß alſo dieſe Bewegung, zu dieſer Zeit, an dieſem Orte, und zwar zum Nutzen, auf eine geſchickte Weiſe, und mit Fertigkeit erfolget, das iſt eine Wirkung ihrer Seelen, welche nach Vorſtellungen handelt.

§ 8.

Wenn man nun bey den Thieren eine Wirkung des Körpers auf die Seele, durch ſinnliche Empfindungen, annimmt: ſo laſſen ſich doch ihre Triebe daraus allein nicht zureichend erklären. Ich will zugeben, daß ſie durch eine ſinnliche Empfindung, wie wir Menſchen, zur Handelung erweckt werden; ich will ſo gar einräumen, daß durch ſolchen körperlichen Eindruck auch ihre Einbildungskraft und Gedächtniß des vergangenen rege gemacht wird: ſo kann doch dieſer reizende Eindruck in nichts anders, als in Luſt oder Schmerzen beſtehen. Dieſes aber kann weiter nichts in der Seele nach ſich ziehen, als daß ſie das Gute und Angenehme zu erhalten,

ten, und das Böſe und Wiedrige von ſich zu entfernen ſucht: es kann aber der Seelen die Art zu handeln, und deren Fertigkeit oder Kunſt, nicht einprägen; noch ſolche Handelungen hervorbringen, die in der vorigen Erfahrung keinen Grund haben.

Was das erſte betrifft, ſo können wir uns zum Beweiſe einen Seidenwurm vorſtellen, der ſich vor ſeiner Verwandelung in ein künſtlich Ey einſpinnet. Nun mögte man ſagen, daß die zur Seide reif gewordene Materie dem Wurme eine unangenehme Empfindung verurſachet, daß er, als davon überladen, ſelbiger los zu werden trachtete. Aber warum zieht oder ſpinnet ſie kein ſolcher Wurm in einer Unordnung heraus, daß ſie ſich anhänge, wie es fällt? warum heftet er ſie nicht irgend ſo an, daß er ſelbſt auſſer dem Gewebe bliebe? warum macht er ein regelmäßig Ey daraus, darinn er ſelbſt beſchloſſen iſt, und zwar ſo, daß das Gewebe äuſſerlich lockerer und gröber, inwendig ordentlicher, dichter und feiner wird? Ein gewiſſer Naturkündiger [6] ſucht das Einſpinnen der Raupen überhaupt aus einer ſchmerzlichen Empfindung zu erklären. Wenn ſich nämlich ihr klebriger Saft gehäuft hätte, und ſie von deſſen Menge gedruckt würden, ſo müßten ſie ſich vor Schmerzen

[6] Hrn. Chriſtlob Mylius Gedanken über den natürlichen Trieb der Inſecten, in dem Hamburgiſchen Magazin I. Band VI. Stück p. 183. ſqq

zen krümmen und winden: auf ſolche Weiſe zögen ſie den Faden immer weiter heraus, und um ſich herum, und führen damit fort, entweder weil der Paroxysmus fortdaure, oder aufs neue anſetze, oder weil ſie dabey eine Erleichterung merkten; bis ſie ſich ganz eingeſponnen hätten. Ich tadele es nicht, daß man durch eine Hypotheſe verſuchet, wie weit ſich die thieriſchen Triebe aus der Empfindung erklären laſſen; allein ich glaube, daß alle dieſe Erfindungen vergeblich, und zum Theil lächerlich ſeyn werden. Gegenwärtige ſtimmet erſtlich mit der Handelung des Thierchens ſelbſt gar nicht überein, als welches ſich nicht vor ungeduldigen Schmerzen krümmet und windet, ſondern langſam, und ſo zu reden bedächtlich und vorſichtig herumkriechet, einen bequemen Ort ausſucht, und als nach Abſicht und Riſſe arbeitet. Wie könnte auch die wilde Bewegung, welche von Schmerzen entſtehet, eine ordentliche Eyfigur, und bey allen eine gleiche regelmäßige hervorbringen? Und was bekommen denn die Würmer vor eine künſtliche Colik, die ihre Haare, oder zernagte Blätter, oder zerkieſtes Holz, geſammletes Stroh, Stoppeln, Graß, Erde, ja kleine Schnecken-Häuſer, ordentlich in ihr Gewebe mit hinein und um ſich herum flechten? Was die Spinne, welche ein hängendes Netze, um Strahlen aus einem Mittelpunkte, in die Runde webet? Was für eine bloße Empfindung kann die Vögel treiben, ein holes Neſt

aus

aus Sträuchen und Haaren an einen Baum zu heften oder zu hängen, oder aus Leimen, Koht und Stoppeln an eine Wand zu kleben? Welche ſinnliche Luſt oder Schmerz bringt es mit ſich, daß die Bienen nicht allein den Honig der Bluhmen zu ihrer Nahrung einſaugen, ſondern auch Wachs mitnehmen, und von einem Fuße zum andern an ihre hintere Lenden ſchieben, davon in dem Stocke reguläre, länglichte Sechsecke bilden, und den Honig zum Vorrahte da hinein ſchütten? tauſend andere dergleichen zu geſchweigen. Es muß gewiß eine Idee oder ein Denkbild, als ein Muſter und eine Vorſchrift von jedes Werke und Handelung, in ihren Seelen liegen, und zugleich mit ihnen ſelbſt da ſeyn. Ueberdem aber muß das wirkſame Bemühen der Seelen nach dieſem Urbilde, gleich anfangs die Vollkommenheit der Fertigkeit an ſich haben. Wir Menſchen bringen keine wirkliche Ideen, und keine oder ſehr wenige Fertigkeiten mit auf die Welt, ſondern erwerben ſie uns durch Erfahrung und Uebung. Aber die Seelen der Thiere müſſen gleich anfangs in dem Zuſtande gebildet ſeyn, in welchen unſere Seele erſt durch Erfahrung und lange Uebung geſetzt wird.

§ 9.

Ich ſage aber zweytens, daß die bloße ſinnliche Empfindung, auch nebſt der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe, darum unzureichend ſey, die thieriſchen Triebe zu erklären, weil das, was

was ſie zu verrichten und zu erlangen ſuchen, in der itzigen und vorigen Erfahrung keinen Grund hat. Ich kann wohl begreifen, daß ein Thier, vermittelſt dieſer ſinnlichen Kräfte, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, und in Zuſammenhaltung des Vergangenen, ſeinen zukünftigen ähnlichen Zuſtand ſehen, und zu deſſen wirklicher Hervorbringung ſinnlich gereizet werden kann: wie etwa ein Kind, das Zucker ſieht, und ſonſt gekoſtet hat, in Erwartung gleicher Süßigkeit, nach deſſen Geſchmack ſich ſehnet. Aber bey den Trieben verhält es ſich nicht alſo. Sie bemühen ſich eine noch nie verſuchte oder ſonſt geſehene Handelung, zur Erhaltung eines zukünftigen Guten, davon ſie weder gegenwärtige, noch vergangene Erfahrung haben, zu verrichten. So iſt demnach weder die vorhabende Handelung ſelbſt und deren Kunſt und Fertigkeit, noch das Gute, ſo dadurch erhalten werden ſoll, in der Empfindung des Gegenwärtigen, oder in der ſinnlichen Erinnerung vergangener Erfahrung, gegründet: mithin entſtehen die Triebe der Thiere nicht bloß und allein von dem Eindruck des Körpers in die Seele. Wenn eine Spinne eben aus dem Ey gekrochen iſt, ſo iſt ihr Bemühen ſchon da, ein Gewebe zu machen, deraleichen ſie nimmer verſucht, geſehen oder gelernet hat; und ohne daß ſie eine Erfahrung davon hätte, daß Fliegen oder Mücken in der Welt ſind, daß ſie ihr zur Nahrung dienen, und auf ſolche Weiſe können gefangen werden.

Und

Und ſo verhält es ſich mit vielen andern Trieben: mit der Sammlung der Speiſe auf den Winter, und deren ſicherer Verwahrung in bereiteten Vorrahtskammern; mit dem kühnen Fluge der Vögel in entfernete Länder; mit dem weiten Zuge der Seefiſche nach entlegenen Küſten und Ströhmen, wenn ſie laichen wollen; mit dem Begraben und Erſäufen zum halbjährigen Schlafe; mit dem Bauen der Neſter zur Legung der Eyer und Ausbrütung der Jungen. Es iſt alles ein willkührliches Bemühen ihrer Seele, nach einer zukünftigen Handelung, deren Vorſtellung ſo wenig, als die fertige Ausübung, von ihrer itzigen oder vorigen Empfindung den Urſprung nimmt; geſchweige, daß ſie das Gute, ſo daraus entſtehen wird, aus der Erfahrung wiſſen ſollten.

Eben daraus erhellet denn auch, daß die Thiere das, was ſie thun, nicht aus Beyſpielen, Nachahmung oder Unterricht anderer gelernet, nicht durch Verſuche und Uebung allmälich zur Vollkommenheit gebracht haben. Denn welches Muſter ihres Werkes hat die junge Spinne zu ihrem Gewebe, welches der Seidenwurm zu ſeinem Ey jemals vor ſich gehabt? Dennoch machen ſie alles von ſelbſt eben alſo, wie ihre Vorältern. Ein Vogel wird zwar in ſeinem Neſte jung und groß, aber er hat doch der Verfertigung deſſelben nicht beygewohnet, und bekümmert ſich auch um deſſen Bau und Anlage nicht, ſondern nur um ſein Futter und um Wär-

me

me von den Aeltern; bald, wenn er fliegen und ſich ſelber rahten kann, geht er davon, und wird wohl gar von den Aeltern aus dem Neſte geſtoſſen. Dennoch weis er hernach, wenn er ſich auch paaret, ein ganz ähnliches Neſt eben ſo gut anzulegen, als wenn er deſſen Verfertigung oft geſehen, und die Nachahmung lange verſucht hätte. Welche Unterweiſung, welche Schule, welche Lehr-Art hätte denen Thieren das einflöſſen können, daß ſie gleich Meiſterſtücke machen, und nicht erſt brudeln, oder durch öftere Verſuche vollkommener werden? Der Seidenwurm und viel andere Thiere machen ihr Kunſtſtück nur ein einzig mal im ganzen Leben; und dennoch iſt es gleich ohne einiges Vorbild ſo vollkommen als möglich. Die aber einerley Arbeit oft wiederholen, als die Spinnen, machen ihr Gewerke deswegen zuerſt nichts ſchlechter und langſamer, noch mit der Zeit hurtiger und beſſer.

§ 10.

So iſt denn in dem Körper der Thiere, oder in deſſen ſinnlichen Eindruck in ihre Seele, oder in deren ſinnlicher Vorſtellung, Einbildungskraft und Gedächtniſſe, mit einem Worte, in ihrer äuſſeren Erfahrung, kein zureichender Grund der thieriſchen Triebe und Fertigkeiten vorhanden. Sie ſind ihnen nicht von auſſen eingeprägt, und auf eine ſinnliche Art zur Vollkommenheit gebracht worden; es muß eine innere natürliche Beſchaffenheit oder Fähigkeit der

Seelen

Seelen seyn, in welcher diese Fertigkeiten liegen. Allein auch da werden wir den ersten und zureichenden Grund solcher klugen und fertigen Handelungen nicht finden. Vernunft, Ueberlegung, Nachdenken, Witz, Selbsterfindung, und was sonst zu menschlichen Künsten beygetragen haben mag, kann man den Thieren nicht beylegen, noch daraus ihre Künste herleiten.

Hätten die Thiere das, was ihnen nützlich ist, durch eigene natürliche Fähigkeit der Seelen erdacht, so müßten sie einen weit vollkommenern Verstand haben, als wir Menschen. Denn das ganze menschliche Geschlecht hat mit vereinten Kräften, so viele tausend Jahre herdurch, an der Erfindung ihrer Künste arbeiten müssen, ehe sie allmälig zu dem itzigen Grad der Vollkommenheit gebracht sind; und wir können noch nicht sagen, daß wir das, was uns nützlich ist, so vollkommen machen, als doch jedes Thier das Seinige, in seiner Art, alsobald nach der Geburt verrichtet. Welcher Mensch würde sich aber das unternehmen können, alles, was er braucht und wünschet, ohne Unterweisung und Vorbild, aus eigener Fähigkeit zu ersinnen, und sogleich zur Vollkommenheit zu bringen, wie doch die Thiere thun? Was müßte denn den Thieren nicht vor ein unvergleichlich schärferer Verstand, als den Menschen, beywohnen, wenn sie ihre Künste aus eigener Einsicht hervorgebracht hätten? Das ist

aber unvereint zu ſagen, und läuft wieder alle Erfahrung, die wir von den Thieren haben.

Denen Menſchen, und ich glaube allen Lebendigen, die eine eingeſchränkte Vernunft beſitzen, iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß ſie, ohne alle Erfahrung von einzelen wirklichen Dingen, etwas erfinden. Denn dieſes ſetzet einen Verſtand voraus, der die erſte Quelle aller Möglichkeit und vor aller Wirklichkeit iſt. Wenn wir auch alle menſchliche Erfindungen unterſuchen: ſo werden wir ſehen, daß ſie auf etwas ſchon bekanntes gegründet ſind; wie ſich hergegen aus Nichts Nichts gedenken oder erfinden läßt. Demnach hilft uns die Vernunft, vor aller Erfahrung, zur Erfindung nichts, ſondern wir erfinden das Unbekannte aus dem Bekannten, das iſt, aus dem, was wir zuerſt durch die Sinne, als wirklich und möglich angenommen haben. Da nun kurz vorher erwieſen iſt, daß ſich die Triebe und Fertigkeiten der Thiere auf keine vorige Erfahrung gründen: ſo iſt nicht möglich, daß ſie aus ihrer eigenen Erfindung, oder aus einer Vernunftskraft und Witz entſtehen ſollten.

Was zudem in der Erfindung eines jeglichen Grund hat, das würde auch, wie in menſchlichen Erfindungen, nach eines jeden Fähigkeit und Umſtänden verſchieden ſeyn. Allein die Vögel bauen ihre Neſter, jedes nach ſeiner Art, wie zu Adams Zeiten; und der eine Bienenſtock in Europa hat keine andere Regierungs-

Art

Art oder andere Geſetze, als wie die andern in Aſien. So nehmen auch die Künſte bey den Thieren nicht zu, nicht ab. Die Zimmer- und Baukunſt der Caſtoren iſt nicht mit den Jahrhunderten der Welt geſtiegen, oder vor Zeiten roher geweſen. Alle Fertigkeiten aller und jeder Thiere, ſind gleich anfangs mit dem erſten Welt-Alter, und ſo lange als Menſchen denken können, ſo vollkommen geweſen, als möglich und nöhtig war. Die neueren Thiere haben keinen Vorzug vor den Alten; wie hergegen auch keine Nachläßigkeit, oder unwiſſende Barbarey, oder falſcher Geſchmack, unter ihnen einreiſſet. Sie ſind alle und jede, durch ihre Natur, zu dem, was ſie nöhtig haben, geſchickt, und ſodann auch in gewiſſe unveränderliche Grenzen der Vollkommenheit eingeſchloſſen.

Wenn auch Vernunft und Witz den Thieren ihre Erfindungen angegeben hätte: ſo würden ſie nicht bey einerley Künſten bleiben, ſondern in ihren allgemeinen Begriffen und Grundſätzen die Möglichkeit anderer Künſte eben ſo wohl, als der ihrigen, einſehen. Und wenn ſie gleich keine Nohtdurft triebe, darauf zu denken, ſo würde doch die gehoffte mehrere Bequemlichkeit und Luſt einen genugſamen Bewegungsgrund dazu abgeben. Aber dieſes alles findet ſich bey keinem Thiere: es erſinnet, verſucht, und übet nichts neues und mehreres, als ihr Trieb mit ſich bringet.

Da nun die Fertigkeiten der Thiere, mit

welchen ſie zu ihrem und ihres Geſchlechtes Beſten ſo klug und künſtlich handeln, ihren Seelen hauptſächlich zukommen, und doch weder durch ſinnliche Erfahrung, Beyſpiele, Unterricht und Uebung erworben, noch durch Ueberlegung, Vernunft und Witz erfunden ſind: ſo folget nohtwendig, daß ſie eine weſentliche eingepflanzte, angebohrne Eigenſchaft ihrer Seelen ſind, nach welcher ſie ſogleich, als ſie das Leben haben, ohne eigenes Nachdenken und Mühe, blindlings, und mit ſehr undeutlicher Vorſtellung, gleichſam als im Schlafe, und ſpielend, richtig und ohne Fehl verfahren.

Wir Menſchen haben faſt gar keine dergleichen angebohrne Fertigkeiten, es mögte denn etwa das Saugen der Kinder dahin gerechnet werden; allein, wir wiſſen doch aus unſern erworbenen Fertigkeiten, daß ſie nicht ohne alle Vorſtellung und Entſchlieſſung der Seele geſchehen, aber daß dieſelbe, je gröſſer jede Fertigkeit iſt, deſto weniger Klarheit und Deutlichkeit brauchen, und dennoch, nach ſolchem ganz dunkelen und undeutlichen Denkbilde und Bemühen, leichte, hurtig und richtig ausgeübt werden. Selbſt das, was wir langſam mit vieler Achtſamkeit, Ueberlegung und deutlicher Vorſtellung aller Theile der Handelung gelernet haben, als das Leſen, Singen, Spielen auf dem Clavier u. ſ. w. verwandelt ſich mit zunehmender Fertigkeit in Handelungen, die als von ſelbſt, ohne Mühe und Nachdenken, aus einem ganz

dunkelen

dunkelen und undeutlichen Denkbilde und Vorſatze flieſſen. Dieſer erworbene Zuſtand der Vollkommenheit unſerer Seelen, da ihnen nun nützliche Fertigkeiten und Künſte beywohnen, iſt derjenige, worum die thieriſche Seelen zugleich mit ihrem erſten Seyn und Leben geſchaffen ſind. Und der war ihnen zu ihrer und ihres Geſchlechts Erhaltung ſchlechterdings nohtwendig. Denn, wenn ſie ihre nützlichen Künſte erſt durch allerley Erfahrungen, Verſuche, Unterweiſung und Uebung lernen, oder ſelbſt durch Nachdenken und Witz erfinden ſollten: ſo würden ſie tauſendmal eher umkommen, ehe ſie ſich in den Zuſtand ſetzten. Mancher ihr Leben iſt auch ſo kurz, daß es nicht viel Erfahrungen gewehren kann: zu geſchweigen, daß ihre niedrigen Seelenkräfte, ohne Vernunft, ganz ungeſchickt wären, jemals in ihrem ganzen Leben, ſolche Künſte und Fertigkeiten zu erdenken oder zu lernen.

§ II.

Man mag demnach die thieriſchen Triebe, Fertigkeiten und Künſte, nach den Regeln der Körper oder der Seelen betrachten: ſo iſt in beyden Fällen offenbar, daß ſie einen unendlichen Verſtand zur erſten Urſache haben müſſen. Denn wären die Thiere bloße oder auch harmoniſche Maſchinen: (nach des Cartes, der Materialiſten und Leibnitz Hypotheſe:) ſo würden dieſelben keinen Grund ihres Seyns und ihrer Beſchaffenheit in ſich ſelbſt haben, ſondern

von einem Werkmeiſter um eines andern willen, oder zu einem gewiſſen Zweck gemacht ſeyn; und zwar von einem ſolchen Werkmeiſter, der in der deutlichſten Einſicht der Verknüpfung aller Dinge vorausgeſehen, welche Handelungen jede Maſchine, in jeder Zeit und an jedem Orte in der Welt, zu ihrer eigenen Erhaltung oder zur Erhaltung des Lebens derſelben, zu verrichten hätte. Sieht man aber die Thiere an als lebendige Seelen, die mit einem organiſchen Körper durch einen wirkſamen Einfluß verbunden ſind: ſo iſt offenbar, wenn ihre Fertigkeiten und Künſte weder aus der Erfahrung, noch ohne Erfahrung aus der eigenen Erfindung entſtehen können, daß ſie von einem Verſtande herrühren, der zu der Erfindung keiner Erfahrung braucht, ſondern die erſte Quelle aller Möglichkeiten, aller Wahrheit, Wiſſenſchaft, Künſte und Vollkommenheiten iſt; der für jedes Thieres Natur und Lebens-Art die dienlichſten Künſte auserſehen, und ein Mittel gewußt hat, denen einfältigſten Seelen eine von ihnen ſelbſt nicht erdachte, erlernte oder geübte Kunſt und Klugheit, ſo leichte, ſo vollkommen, und mit Fertigkeit beyzubringen, und erblich einzuverleiben.

Es iſt zugleich offenbar, daß dieſer unendliche Verſtand mit Abſicht, Weisheit, Güte und Vorſehung für jedes Thieres Erhaltung, Wohl und Glückſeligkeit, verbunden ſey; damit auch den möglichen Lebendigen unvollkommener Arten,

der

der Mangel höherer Seelenkräfte an ihrem Seyn und Wohlseyn nicht hinderlich wäre. Denn die Thiere unterscheiden sich von Menschen wesentlich darinn, daß sie keine Vernunft, und die daraus entspringende Vortheile, sondern nur Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß einigermaßen mit uns gemein haben. Weil es ihnen denn an Ueberlegung und an Sprache fehlet: so können sie selbst aus ihrer ganz undeutlichen und anschauenden Vorstellung sinnlicher Dinge keine allgemeine Begriffe und Wahrheiten, oder Künste, Wissenschaften und Pflichten erfinden, noch dieselbe andern durch Unterricht beybringen. Wenn ihnen also nichts weiter, als die niedern Seelenkräfte, gegeben wäre, so würden sie von der Geburt an, in vollem Mangel aller Erfahrung, Unterweisung und eigenen Nachdenkens, tausendmal umkommen müssen. Denn sie würden den Gebrauch ihrer Gliedmaßen und Werkzeuge, nebst des ganzen Leibes Bewegung, nicht wissen, ihr Element nicht kennen, ihre Nahrung nicht unterscheiden, noch zu suchen, zu erhalten, zu bereiten oder zu sammlen, im Stande seyn; sie würden ihre Kleidung nicht weben oder verändern, ihre Wohnung nicht bauen, ihre Beute nicht fangen, ihren Feind nicht abhalten können; sie würden entweder die Zeugungshandelung selbst zu verrichten ungeschickt seyn, oder doch der Brut keine bequeme Stelle oder Nest ausfündig machen, noch dieselbe zu säugen, zu füttern

und zu erziehen fähig oder willig ſeyn. Allein dieſem Unvermögen der Thiere hat die gütige Vorſehung des Schöpfers aufs weiſeſte abgeholfen, da er, ſo zu reden, ſelbſt für ſie, nach ſeiner vollkommenſten Vernunft, gedacht, geſorget, und erfunden, was jeder Art nützlich wäre zu thun, und ſolche unverbeſſerlichen Künſte allen Thieren, ohne ihr eigenes Bemühen und ohne Uebung, als eine erbliche Fertigkeit eingepflanzet hat; daß ſie nunmehr nach blinden Kräften dennoch ſo klüglich verfahren, als es ihnen keine eingeſchränkte Vernunftskraft hätte angeben können.

Es muß alſo einer entweder die Natur der Thiere gar nicht kennen, oder allen Verſtand verlohren haben, wenn er in den Künſten und Fertigkeiten der unvernünftigen Thiere nicht einen höheren Verſtand, eine Abſicht und Weisheit wahrnähme, die alles Vermögen der Thiere, ja allen Witz und Wiſſenſchaft der Menſchen, weit übertreffen, und die dem unendlich weiſen und gütigen Urheber der Natur alleine zuzuſchreiben ſind. Ich will dieſe Betrachtung nur durch einige beſondere Beyſpiele der thieriſchen Fertigkeiten erläutern und lebhaft machen.

§ 12.

Die Fertigkeit der Thiere in ihrer verſchiedenen Bewegung, ſcheinet zuerſt merkwürdig zu ſeyn. Denn unſere eigene Erfahrung lehret uns, daß dazu was mehres gehöre, als geſunde gelenkige Gliedmaßen und Kräfte zu haben.

Wir

Wir Menſchen lernen erſt durch viele Verſuche und vieles Fallen das Gleichgewichte halten, Höhen und Tiefen, Land und Waſſer unterſcheiden, fertig gehen, laufen, ſpringen, ſitzen, aufſtehen; da doch dieſe Bewegungen, nach Beſchaffenheit unſers Körpers, viel einfältiger und leichter ſind, als bey den Thieren. Die Vögel haben auch zwar nur zween Füße, aber der Leib ruhet nicht ſenkrecht auf dieſelbe, ſondern hängt vorne und hinten über. Dennoch ſtehet und läuft ein Küchlein, ſo bald es aus dem Ey kommt, ohne Gängeln, fertig weg; und die jungen Endten, welche von einer Henne ausgebrütet worden, kennen ihr Element, und rudern ſich ohne Vorgänger und Anweiſung auf dem Waſſer herum. Wenn ja ihre Federn nicht dicht genug ſind, das Waſſer abzuwehren, ſo wiſſen ſie Raht dazu, indem ſie mit dem Schnabel, aus einer Drüſe im Schwanze eine fette Feuchtigkeit preſſen, und ihre Federn alsdenn durch den Schnabel holen, ſie damit zu ſchmieren. [7] Andere Vögel wiſſen ſo gleich aus einem hohen Neſte ſich in die Luft zu ſchwingen, und da ohne Schwindel im Gleichgewichte zu halten, mit gleichem Schlage der Flügel fortzuſchieſſen, mit ausgeſtreckten Füßen und Schwanze zu rudern, zu wenden, ja eine

[7] Spectacle de la Nature T. I. p. 281. ex Willoughby Ornithologia L. I. Siehe auch Swammerdam T. I. p. 351. edit. Latinæ. Derham Phyſicotheol. VII. Buch I. Cap. p. 864.

weite Reiſe in entfernte Gegenden, da Nahrung für ſie wächſt, ohne Compaß, zu vollführen.

Wenn wir Menſchen mehr als zween Füße hätten, ſo würden wir nur irre werden, und nicht wiſſen, welchen Fuß wir zuerſt, welchen wir hernach heben ſollten. Ein Füllen aber ſteht nicht allein, ſo bald es geworfen iſt, ſondern ſetzet auch von ſelbſt die Füße kreuzweiſe zum Schritt oder Trabe zu, und wirft ſich endlich in einen Galop oder Sprung, da beyde Hinterfüße, und darnach beyde Vorderfüße zugleich anſetzen. Alle vierfüßige Thiere aber wiſſen von Natur, auch im Waſſer zu ſchwimmen, und ſich zu bewegen. Der Froſch muß ſich mit bloßem Hüpfen behelfen: er kann auch damit zurechte kommen, ſein Leib iſt darnach in den Hinterkeulen eingerichtet. Manche Fröſche können ſo ſchnell und weit damit ſpringen, daß ſie die Vögel im Sitzen oder Fluge erhaſchen.* Von dem Baumfroſche iſt es was beſonderes, daß er allemal, wohin er auch ſpringet, wenn es auch ein glatter aufrechter Spiegel wäre, behangen bleibt, und nimmer herunter fällt. Klauen thun es bey ihm nicht, ſondern er hat in den Ballen ſeiner Füße, gleichſam einen öligten Schwamm. Aber auch das Oel würde die Körper nur deſto ſchlüpfriger machen, wenn er nicht von Natur die Fertigkeit hätte, ſo gleich die Mitte ſeines Ballens in die Höhe zu ziehen, daß

* Klein Quadrupedum Hiſtoria nat. p. 123.

daß ein lediger Raum entſtehet; da denn der Fuß durch die äuſſere Luft, ſo wie ein naſſes Leder, an einem Stein, wenn die Mitte des Leders durch einen Strick angezogen iſt, angehalten wird. Auf gleiche Art hält der Dintenfiſch, Calmar, mit mehr als tauſend Saugwarzen ſeine Beute veſt, oder beveſtiget ſich ſelbſt an einem Felſen. [9]

Einige vierfüßige Thiere, als Affen, klettern und ſpringen nicht allein, ſondern wiſſen ſich auch durch einen Schwung, von einem Baume, durch die Luft, auf einen andern ziemlich entfernten zu werfen. Die Engeländer haben einen Affen, den man den Waldmenſchen heiſſet, von der Guineiſchen Küſte zu Schiffe mitgebracht. Wie er die Bootsleute an den Tauen und Maſten klettern geſehen, hat er, gleichſam um zu zeigen, daß er die Kunſt beſſer verſtünde, nicht allein die einzelnen Seile beklettert, ſondern ſich auch durch ſein Schwengen von einem Seile zum andern, von einem Maſte zum andern, auf 30 bis 50 Fuß weit, zur Luft geſchleudert, und darinn nimmer gefehlt. [10] Es ſind andere vierfüßige Thiere, als fliegende Hunde, Katzen, Eichhörner, Eidexen, Mäuſe, denen

zu

[9] Siehe von dem Baumfroſche, den Catesby T. II. p. 71. So erkläret auch Swammerdam in Bibliis Naturæ T. I. p. 62. das veſte Anſaugen des Igels an ein Glas, und Needham das Anſaugen des Calmar, in den Obſervations Microſcopiques p. 26. ſq.

[10] Deſcription of CCC Animals P. III. p. 13.

zu ſolchen Sprüngen von einem Baume zum andern, ein Fell von den Vorderfüßen bis zu den Hinterfüßen zu Hülfe gegeben iſt. Und das laſſen ſie denn auch nicht ungebraucht, ſondern ſpannen es aus, und bewegen es als Flügel: ſo daß ſie halb ſpringend, halb flatternd, bey 40, 50 Schritte weit, im Walde, zu den beliebigen Bäumen, durch die Luft kommen können. [11] Das gemeine Eichhorn weis, ohne deraleichen Flügel, ſo gar über das Waſſer zu kommen: indem es ſich bey ſtillem Wetter ein Spänchen Holz zum Schiffe wählt, ſich darauf ſetzt, und ſelbiges mit dem Drehen des Schwanzes nach einem gefälligen Orte ſteuret und rudert. [12] Jedes weis ſich ſeiner Gliedmaßen und Werkzeuge, nach ſeiner Art, zum Vortheil zu bedienen.

Was wollen wir aber von den Gemſen und Steinböcken ſagen? denen keine Felsſpitze zu hoch oder zu ſchroff iſt, die ſie nicht beſteigen, und von welcher ſie nicht die verwegenſten Sprünge auf andere in den Abgrund hangende Spitzen thun. Wer hat ihnen das Augenmaaß von der Weite gegeben, daß ſie nicht zu kurz oder zu weit ſpringen? Wer hat ſie gelehret, einen tiefen Sprung in gewiſſe Abſätze zu theilen, und ihre Hörner mit zum Abſtoßen zu gebrauchen? Wer hat ſie unterrichtet, daß ſie ſich

[11] Alb. Seba T. I. Tab. C. n. 1. XLIV. 3. LVII. LVIII.
[12] Klein Quadrupedum Hiſt. Nat. p. 53.

ſich, mit einer unnatürlich ſcheinenden Wendung, rücklings überwerfen, und das Gleichgewichte des Leibes, mitten in ſolchen verkehrten Sprüngen, in ihrer Macht behalten? Wer hat ſie ſo muhtig und keck gemacht, daß ſie ſich für keine Tiefe, für keinen Sturz fürchten, ſondern ſich gleich anfangs auf ihre noch nie verſuchte Kunſt getroſt verlaſſen? [13]

§ 13.

Ich will von der ſechs- oder mehrfüßigen, ja ohnfüßigen Inſecten macherley Bewegung nicht viel erwehnen. Dennoch halte ich dieſelbe nicht minder künſtlich, und glaube überhaupt, daß ein Swammerdam, Reaumüre, Röſel, ihre Zeit auf die Betrachtung ſolcher Thierlein, weit nützlicher und edeler angewandt haben, da ſie uns die verborgenen Wunder einer göttlichen Weisheit, ſo gar in den kleinſten der Lebendigen, aufgedeckt; als andere, welche uns ſtatt deſſen oft, mit flatterhaften Wind, offenbare Unwahrheiten und ungeſittete Thorheiten ſagen. Andere Vortheile zu geſchweigen; was könnten die Menſchen nicht noch, beſonders in der Bewegungskunſt, aus den unendlich mannigfaltigen Arten der Bewegung bey den kleinſten Thieren lernen?

Das Kriechen der Raupen ſcheinet eine leichte Sache zu ſeyn; allein, wer bedenket, daß ſie gerade auf und ab, ja rücklings hängend, kriechen, der wird wohl begreifen, daß etwas mehr dazu

[13] Klein ibid. p. 16. ſq. 19. ſq.

dazu gehöre, als die Füße ordentlich nach einander zu ſetzen, und die Glieder hinter einander einzuziehen und wieder auszudehnen. Der Fuß einer Raupe hat unten eine runde Sohle, die rund umher mit einwärts gebogenen Häckchen beſetzt iſt, und zuſammen gezogen werden kann. Wenn nun die Raupe ein Gewebe, ein Blad, einen Aſt betritt: ſo ſetzt ſie mit jedem Schritt eines jeden Fußes die Sohle platt an, und zieht ſie alsdenn mit allen Hacken einwärts, daß ſich die Häckchen anhalten und eingreifen; dehnet aber auch bey jedem Abſetzen jedes Fußes die Sohle nebſt den Hacken wieder aus, daß ſie los laſſen. [14] Es kann auch ſeyn, daß die Raupe, nebſt dieſem Hülfsmittel ſich anzuhalten, die mittlere Sohle aufwärts ziehet, dadurch ein lediger Raum entſtehet, und der Fuß an einen platten Boden durch die äuſſere Luft mit angedrückt wird; wie ich oben von den Laubfröſchen gewieſen habe. Wenigſtens ſcheinet der Bau der Fußſohle dieſe Bewegungs-Art zu beſtätigen.

Ich weis nicht, ob die rohte und fleiſchfarbigte Holzraupe dergleichen Füße nicht haben mag, die zu ſolchem Anhalten ſo geſchickt ſind; wenigſtens gebraucht ſie ſich einer andern Erfindung, womit ſie nicht allein die Bäume, ſondern auch ein Glas hinanſteigen kann. Sie heftet nämlich mit ihrem Kopfe einen Faden, im

[14] Roeſel Nachtvögel I. Claſſe n. V. §. 5. p. 37. ſq.

im Eicksack, an den Baum, oder an das Glas, von einer Seite zur andern in die Höhe; und macht ſich dadurch eine Strickleiter, die ſie mit ihren Füßen nach einander beſteiget. Weil folglich der Kopf immer voraus arbeitet, ſo finden die Füße allenthalben einen Strick, woran ſie ſich halten können. [15] Iſt dieſes darum weniger Verſtand, Abſicht oder Kunſt, weils ein kleines Thierchen thut, als wenn es Menſchen zu ihrem Gebrauche thäten? oder iſt die darinn bewieſene Weisheit nicht vielmehr dadurch unbegreiflich groß, daß die fertige Ausübung ſolcher Kunſt einer unerfahrnen unvernünftigen Seele hat mitgetheilet werden können?

Es giebt noch mehr andere ſonderbare Bewegungen in dieſer Art Inſecten, als der Spannenraupen, welche auf eben die Art weiter kommen, als wenn ein Menſch mit ſeinen äuſſerſten Fingern ſpannenweiſe etwas miſſet. [16] Sehr viele Raupen haben die Art an ſich, wenn ſie in der Höhe ſind, und einer Gefahr entweichen wollen, daß ſie entweder gählling an ihrem Faden, als einem Seile, herunter fahren, oder ſich zuſammen rollen, und herunter fallen, daß man nicht weis, wo ſie geblieben ſind; da denn der Fall denen haarichten oder Borſtenraupen nicht ſchaden kann. Der Hr. Röſel hat auch eine Raupe bemerkt, die ſich recht mit Bedacht, wenn ſie das Ende einer Höhe erreichet, erſt zurücke zieht,

[15] Roeſel Nachtvögel II Claſſe n XVII. §5.
[16] Roeſel Nachtvögel III. Claſſe n. I. §3.

ziehet, und alsdann mit einem Schuß herunter ſpringt, dabey aber allemal auf ihren Füßen zu ſtehen kommt. [17] Lauter auſſerordentliche Bewegungen, dazu ſie durch die Natur, zu ihrer Erhaltung, abgerichtet ſind! Wer hat aber dieſe langſam kriechende Thierchen unterwieſen, daß ſie nach ihrer Verwandelung in Papilions oder Sommervögel, ſo bald nur ihre Flügel ausgebreitet und trocken geworden ſind, alſofort in die Luft ſetzen, und ſo hurtig herum fliegen, als ob ſie ſich ſchon lange darinn geübt hätten? Ja, wer hat die Waſſer-Inſecten gelehret, daß ſie noch vor ihrer Verwandelung an einem Halm aus dem Waſſer ſteigen, und nach abgeworfener Puppenhaut, die Lüfte noch viel ſchneller, als vorhin das Waſſer, theilen?

Daß Thiere ſich zu bewegen wiſſen, die gar keine Füße, Flügel oder Fittige haben, würde uns ein Räthſel ſeyn, wenn wir es nicht in der Erfahrung von den Schlangen wüßten, wie ſie ihren länglichten Körper durch bloßes Zuſammenziehen und Ausdehnen, durch Krümmen und Wenden der Glieder fortſchieben. Das iſt uns doch aber in dieſen Ländern was fremdes, daß ſolche Thiere ſich auch auf die Bäume hinauf winden können, daß ſie ſich zuſammen rollen, aufrichten, ja mit einem Schuß oder Sprung ſchnell auf ihre Beute zufahren, und wohl gar Vögel

[17] Roeſel Nachtvögel II. Claſſe n. XVI. § 3.

Vögel oder Fiſche erhaſchen. [18] Da erſetzet eine Bewegungs-Kunſt den Mangel aller Werkzeuge. Andere ohnfüßige Thierlein ſind gebohrne Springer. Ich habe an gewiſſen Kirſchen kleine Maden gefunden, und in den Händen gehabt, die den Kopf und Hinter-Theil, entweder ſtehend oder liegend, an einander bogen, und anſtemmeten, ſodann mit einer großen Schnell-Kraft abfuhren, daß ich bey geſchloſſener Hand die Stärke ihres Stoſſes, wo ſie anprelleten, merklich ſpührte. Wenn ich aber die Hand öfnete, ſo ſprungen ſie mir ſo weit weg, daß ich ſie kaum wieder finden konnte. Noch eine andere Art der Bewegung ſehen wir an den Schnecken, Erdwürmern, und dergleichen, welche theils ihre Bahn durch einen ausgelaſſenen Saft, ſelbſt ſchlüpfrig machen, und darauf mit Zuſammenziehen und Ausdehnen ihrer kleinſten Theile fortrutſchen, theils in feuchter Erde auf gleiche Weiſe graben und wühlen, ſich auch halb herauswinden, und das Laub zur Nahrung hinein holen. Die Mannigfaltigkeit aber der Bewegungs-Kunſt in den Thieren iſt ſo reich und unerſchöpflich, daß ich mich mit wenigen Beyſpielen begnügen und zu einer ganz anderen Gattung eilen muß.

§ 14.

[18] Henry Jones Abridgment of the Philoſophical Tranſactions Vol. V. P. II. p. 179. ſq. Alb. Seba T. II. tab. XXXVII. 1. 2. 3. XL. 2. Catesby. T. II. p. 43.

§ 14.

In dem Waſſer giebt es Thiere, die nicht allein in dem Elemente ordentlich ſchwimmen, ſondern auch wechſelsweiſe, ſo oft es ihnen beliebt, aufs Land gehen; einige die bald im Waſſer ſchwimmen, bald in der Luft fliegen, wie man von dem fliegenden Fiſche weis, oder die wohl gar in allen drey Elementen ſich zu bewegen wiſſen, wie der Draco arboreus volans amphibius beym Seba; [19] daß ich von manchen Inſecten nicht ſage. Aber ſelbſt das Schwimmen geſchieht nicht auf einerley Art. Daß ein Fiſch ſich durch Bewegung ſeiner Fittigen, und ſeines Schwanzes fortrudert, ſtößt, wackelt, ſteuret, und dabey ein Gleichgewichte hält, ohne auf die Seite zu fallen, das können wir ziemlicher maßen aus unſern Waſſer-Fahrten begreiffen: und dieſe ſind vielleicht durch bloſſe Nachahmung der Fiſche erfunden, oder ſie hätten wenigſtens darnach erfunden werden können: gleichwie auch derjenige Bau von Schiffen die ſchnellſte Fahrt giebt, deſſen Umkreis dem Umkreiſe eines ſchnellen Fiſches am nächſten kommt. Aber die Menſchen haben lange nicht gewuſt, wie es doch ein Fiſch machte, daß er im Waſſer nach Belieben in die Höhe oder in die Tiefe fahren kann, da er doch ein mal ſo ſchwer bleibt wie das andere mal. Endlich hat man aus ihrer Blaſe ſo wohl den Nutzen derſelben und die Abſicht des

Schö-

[19] Seba T. I. tab. C. n. 1.

Schöpfers, als auch die Kunſt und Fertigkeit der Fiſche, ſolche Blaſe zu dem Nutzen zu gebrauchen, errahten. Wenn nemlich der Fiſch in die Tieffe will, ſo zieht er die Haut der Blaſe zuſammen, preſt die Luft in die Enge, und macht dadurch den Umfang ſeines Leibes kleiner. Da er nun einen geringeren Raum im Waſſer einnimmt, ſo überwiegt er jetzt mit ſeiner Schwere das Waſſer, welches dem Umfange ſeines Leibes gleich kommt, und ſinkt mithin zu Grunde. So bald er aber in die Höhe will, läßt er der eingepreßten Luft ihre natürliche Ausdehnung, ſein Bauch dehnet ſich aus, und er füllet einen gröſſern Raum. Mithin wird ſeine Schwere gegen ſo viel Waſſer, als nun ſeinem Umfange gleich kommt, leichter, und er ſteigt von ſelbſt in die Höhe. [20] Steckt alſo

[20] So erklärt ein Ungenannter, wie auch Hr. Boyle und Ray, die Bewegung der Fiſche nach der ſenkrechten Linie, in den Philoſophical Transactions, wie man in Lowthorps Abridgment T. II. pag. 845. ſq. ſehen kann. Ich finde dieſelbe Meinung bey dem Willoughby in Hiſtoria Piſcium Lib. I. cap. VII. und kann nichts erhebliches gegen dieſe in der Hydroſtatick und der Anatomie höchſt wahrſcheinlich gegründete Meinung erdenken. Denn daß die Knorpel Fiſche keine Blaſe haben, und dennoch nach Gefallen in die Höhe und Tiefe fahren können, daraus folget nur, daß auch ein ander Mittel zu dieſer Bewegung ſeyn könne. Hergegen iſt gewiß, daß ein Gräten-Fiſch, dem ſeine Blaſe durchlöchert worden, nicht vom Grunde des Waſſers in die Höhe kommen könne.

alſo nicht in dieſer Bewegung die genauſte Kentniß und Anwendung der hydroſtatiſchen Regel, und der Schnell-Kraft der Luft? In welchen Anfangs-Gründen der Mathematick, und Natur-Lehre haben aber die Fiſche ſtudiret?

Andere Schnecken-Arten können entweder ihren Leib zuſammen ziehen, und Waſſer durch eine Oefnung in ihre Schale einlaſſen; daher ſie denn ſchwerer werden und unterſinken: wenn ſie hergegen ihren Körper wieder ausdehnen und durch Heraustreibung des Waſſers ihr ganzes Gehäuſe füllen, ſo werden ſie leichter, und kommen in die Höhe. Oder ſie verrichten eben daſſelbe, indem ſie die in ihrem Gehäuſe verſchloſſene Luft durch ihre Ausdehnung zuſammen drucken, oder dieſelbe ſich durch Zuſammenziehung ihres Körpers ausdehnen laſſen; da jene Bewegung ſie ſenket, dieſe erhebet. [21]

Wenn dieſe Schnecken in der Höhe ſind, ſo wenden ſich einige um, ſo daß ihr Gehäuſe einen Nachen vorſtellet. Alsdenn breiten ſie den Saumen ihres Körpers übers Waſſer her, welches ſie oben hält; dabey aber bewegen ſie ſich durch

[21] Siehe vom Nautilus, das Spectacle de la Nature T. III. p. 231. ſq. von den Schild-Kröten, Mem. de l'Acad. des Sciences T. I. p. 414. von den Waſſer-Schnecken, Swammerdam T. I. p. 165. nach der lateiniſchen Ausgabe. Ich bedaure, daß die Seiten dieſer Ausgabe, die ich vormals geleſen, nicht am Rande der deutſchen Ueberſetzung bemerkt ſind; ſonſt würde auch die Ueberſetzung gerne anführen.

durch Krümmungen ihres Saumens auf dem Waſſer langſam fort, wie andere auf dem Trockenen. [22] Es giebt auch eine Waſſer-Wanze, die eben daſſelbe Kunſt-Stück, auf dem Rücken als ein Bot zu treiben, übet, aber ſich alsdenn mit den Füſſen fortrudert. [23] Die Nautili hingegen ſpannen eine Haut, ſtatt des Segels auf, und werfen auf beiden Seiten Arme, ſtatt der Ruder, oder Schwerdter, aus, und ſegeln ſo fort. [24]

Eine gewiſſe Waſſer-Made holet durch den Hinteren Luft, und muß desfals oft übers Waſſer kommen. Sie hat aber um den Hintern viele Härlein oder Fäſern; dieſe breitet ſie, mit hängendem Kopfe, über dem Waſſer aus, und ſo treibt und ohtmet ſie, ſtößt ſich auch mit einer Krümmung und Schnellung des Leibes weiter fort. Will ſie aber wieder hinunter fahren, ſo legt ſie ihre Fäſerlein am Hintern wieder zuſammen. [25] Andere Würmer von den Waſſer-Nymphen ſchieben ſich ohne Fittige oder Drehung dadurch im Waſſer fort, daß ſie das Waſſer aus dem Hintern mit Gewalt ausſprit-

ten,

[22] Swammerdam T. I. p. 168.

[23] Roeſel Supplem. Tab. XXII. § 2. & Tab. XXVII.

[24] Spectacle de la Nature T. III. p. 231. ſq. aus dem Valisnieri.

[25] Roeſel Sammlung derer Mücken und Schnecken. Tab. V. § 2. p. 26. ſq.

ſen, da denn der Widerſtand des äuſſern Waſſers ſie weiter ſtößt. [26]

Kurz! es iſt nicht allein eine wunderwürdige Mannigfaltigkeit des organiſchen Baues in den Körpern der Thiere angebracht, ſondern auch eine eben ſo große Mannigfaltigkeit der mechaniſchen Bewegungs-Kunſt in die Seelen der Thiere gepflanzt, welche ſie nicht erſt lernen, oder erſinnen dürfen, ſondern ſogleich mit ſich auf die Welt bringen, und folglich einer höheren Vernunft und Weisheit ihres Schöpfers zu danken haben. Der organiſche Bau des Körpers giebt nur die Möglichkeit, daß der Körper ſo bewegt werden kann; gleich wie eine Marionette wegen ihrer Gelenke menſchliche Bewegung leydet, oder wie ein Schif, das mit Rudern, Steuer und Segel verſehen iſt, nach einem beliebigen Orte gebracht werden kann. Aber die Kunſt und Fertigkeit ſich der Werkzeuge zu einem willkührlichen Zwecke zu gebrauchen, iſt nichts körperliches, ſondern die Wirkung eines Verſtandes, und zwar eines ſolchen, der aller Mechanik Meiſter iſt.

Wenn unſerer Seele, nach aller ihrer Erfahrung, Kunſt und Wiſſenſchaft, die ſie in der Welt erhalten kann, bald dieſer, bald jener organiſche Körper der Thiere zugeeignet würde, um ihn in einem gegebenen Elemente zu bewegen;

[26] Roeſel Waſſer-Inſecten II Claſſe. n. II. § 5. III. § 4. V. § 5. VII. § 2.

gen; oder wenn uns ein solch Thier jetzt vorkommt, und wir sollen nur die Art, wie ein solch Thier sich bewegen muß, angeben und erklären; so werden wir überzeugt, daß dazu, ausser den Werkzeugen, noch eine große Kunst und Wissenschaft erfordert werde, dabey alle unsere aus der Natur schon erlernte Mechanik oft viel zu kurz kommt. Und wie wollen wir dieses erklären, daß dergleichen Fertigkeit einer Kunst in eine unverständige Seele eingeprägt, und fortgepflanzet werden kann? Auch dieses ist unendliche Weisheit, die jedoch dem Schöpfer eben so leicht ist, als wenn wir Menschen ein Orgel-Werk zu verschiedenen Melodieen einrichten, daß hernach ein Junge, ein Bauer, stellen und umdrehen kann.

§ 15.

Was die Nahrungs-Triebe betrift; so will ich hier nicht ausführen, wie dazu bey jedem Thiere, Geschmack, Geruch, Gesicht, Mund, Zähne, Rüssel, Schnabel, Klauen, Magen, Eingeweide, und genugsamer Vorraht des beschiedenen Futters, in der rechten Jahres-Zeit, Luft- und Himmels-Gegend, vorausgesetzet werden und mit einander übereinstimmen müssen. Sonst liesse sich diese Uebereinstimmung in viele Aufgaben zergliedern, die nicht anders als durch einen unendlichen Verstand, nach einer allgemeinen Absicht aufzulösen sind. Setzet nemlich als möglich: Zungen zu bereiten, denen nicht nur Kräuter, Wurzeln, Früchte, Fleisch

und Fiſch, ſondern auch Schlamm, Koht, Graß, Heu, Stroh, Wermuht, Gift, Haare, Federn, Holz, Muſchel-Schalen und Steine, wohl ſchmecken. Wie muß doch eine jede der Zungen innerlich beſchaffen ſeyn? und wie jedes Naſe, wenn ihr eine gewiſſe Speiſe wohl riechen, wie die Zähne oder Schnabel, wenn ſie dergleichen zermalmen, wie der Magen und die Säfte, wenn ſie dieſelbe zur Geſundheit verdäuen ſollen? Wie muß das Werkzeug des Geſichts bey Adlern, Eulen, Nachtigalen, beym Löwen, Schaaf und Maulwurf, beym Walroß, Stoer und Krebs, bey der Schlangen, Spinnen, Mücken beſchaffen ſeyn, daß es ſich zu jedes Nahrung und Lebens-Art ſchicke? Millionen Aufgaben! die weder an ſich, ohne den gröſten Verſtand, als möglich zu gedenken, noch ohne die gütigſte Abſicht als würklich zu ſetzen, noch ohne unendliche Weisheit durch die kürzeſten Mittel aufzulöſen und zur Uebereinſtimmung zu bringen waren.

Allein mein Vorhaben iſt hier nicht, die göttliche Weisheit und Abſicht in der körperlichen Einrichtung, ſondern gleichſam unmittelbar in den Seelen-Kräften und Fertigkeiten zu zeigen. Wenn wir alſo die Nahrung für jedes Thier, und die zum Eſſen nöhtige Werkzeuge, und Sinne, vorausſetzen: ſo iſt ſo weit wohl zu begreiffen, daß ein jedes Thier ſein Futter, das ſich in der Nähe befindet, alſofort kenne, und zu ſich nehme: indem Augen und Naſe dem

Munde

Munde gleichſam winken, daß er des Magens Verlangen an der vorgeſetzten Speiſe zu erfüllen ſuche. Allein es iſt damit noch nicht allemal ausgemacht, ſondern, weil ihnen die Speiſe nicht zu aller Jahres-Zeit und an allem Orte des Erdbodens vor dem Munde ſtehet; oder wenn ſie gleich vorhanden iſt, nicht ohne liſtige Erfindung erhalten und bezwungen werden kann: ſo muſten ſie auch eine Fähigkeit und Fertigkeit haben, ihre Handelungen darnach einzurichten.

§ 16.

Was nun die Umſtände von Zeit und Ort betrift, ſo finde ich überhaupt vier bis fünf wunderwürdig kluge Arten, wie die Thiere nach dieſen Umſtänden ihre und ihres Geſchlechts Nahrung zu erhalten wiſſen.

Erſtlich ſind einige, die für ſich zwar keine weitere Nahrung brauchen, weil ihre Lebens-Zeit mit dem Sommer anfängt und aufhöret; deren Nachkommen aber nicht beſtehen könnten, wenn ihre Mütter nicht davor geſorget hätten, daß die junge Brut, an dem Orte, wo ſie ihr Leben anfängt, ihre Speiſe zur rechten Zeit bereit fünde. Das trift bey vielen Inſecten ein, die ſich noch vor dem Ablaufe des Jahres verwandeln, paaren, Eyer legen, und oft bey dem Beſchluße dieſer letzten Handelung, gleich als wenn ſie nun alles in der Welt verrichtet hätten, wozu ſie beſtimmet waren, ganz entkräftet einſchlafen. Aber ehe ſie aus der Welt ſcheiden, legen ſie ihre Eyer nicht hin, wo ſie zukommen, um

ihrer nur los zu werden; ſondern, wenn ſie ſelbſt aus dem Waſſer entſproſſen ſind, ins Waſſer; oder, wenn ſie vom Lande hergekommen, an eine gewiſſe Pflanze; und zwar nicht an die nahe, wovon ſie jetzt als Papilions ihren Nahrungs-Saft geſogen, ſondern an eben die Pflanze, welche ſie längſt verlaſſen haben, und von welcher die künftige Raupen-Brut leben ſoll; und da auch nicht an die Blätter ſelbſt, welche ihre eigentliche Speiſe ſeyn werden, aber bald abfallen müſſen, ſondern an einen Zweig, oder an den Stamm; und auch dieſes noch ferner mit dem Unterſchiede, daß die Papilion-Mutter einer geſelligen Raupen-Art ihre Eyer beyſammen an eine Pflanze in gewiſſer Ordnung klebt, hingegen die von einſamen Raupen ihre Eyer auf verſchiedene Pflanzen einer Art vertheilet. Da nun die Eyer jeglicher Art nicht eher ausſchlieffen, bis diejenige Pflanze Blätter gewonnen, wovon die Brut leben ſoll: ſo ſtehet denen Thierchen, mit dem Anfange ihres Lebens, auch ihr Futter ſchon bereit.

Mit denen übrigen Inſecten, deren Maden ſich vom Miſte, Koht, Holze, Wolle, Aaſe, Lebendigen, oder was es ſonſt iſt, nähren müſſen, verhält es ſich eben ſo: jedes ſchmeiſſet ſeinen Saamen nirgend anders hin, als an und neben die Dinge, wovon die Brut ſich künftig nähren muß. Und manche haben zu dem Werke, ihre Eyer an den rechten Ort zu bringen, noch beſondere Werkzeuge und Kunſt-Stücke von ihrem

ihrem Schöpfer empfangen; davon die Schlupf-Weſpen mancher Art, wie auch Heuſchrecken, Zeugen ſeyn können. Denn ſie bohren und ritzen mit ihrem Lege-Stachel eine Oefnung und Hölung, wo ſie ihre Eyer nicht weniger zur Sicherheit als zur Nahrung hinein ſchieben.

So oft ich etwa von dergleichen Thierlein bey mir ſelbſt vorwitzig gedacht habe: lieber Gott! wozu ſind doch dieſe in der Welt? ſo oft habe ich mich auch durch Betrachtung dieſer Triebe beſtraft: Unwiſſender! du ſiehest ja, daß ſie nicht von einem blinden Ohngefehr entſtanden, ſondern, zu ihrem Daſeyn, und zu ihrer Fortpflanzung, mit der weiſeſten Vorſicht ausgerüſtet ſind, die ihnen niemand, als ein unendlicher Verſtand mittheilen können! Unterwirf doch deine Unwiſſenheit der höchſten Einſicht; denke daß alles gut iſt, und gut ſeyn muß, was mit ſo bedachtem Rahtſchluſſe gebildet worden, du magſt es begreiffen oder nicht: gönne denen Seelen neben dir auch das Leben, die ihr Seyn von eben der gütigen Hand empfangen haben, von welcher du das Deine haſt!

§ 17.

Wenn man zweytens die Thiere betrachtet, welche einen oder etliche Winter hindurch, da nichts für ſie wächſt, leben: ſo findet man bey einigen derſelben den beſonderen Trieb, daß ſie gegen die Zeit ſchlafen gehen, und ſich dazu eine Höle ſuchen oder bereiten. Das thun denn auch nur diejenigen, deren Natur, nebſt der

ſtren-

ſtrengen Kälte, ein halbjährig Faſten aushalten kann. Wenn ſie der Winter übereilte, daß ſie mitten in ihrem Bemühen nach der Nahrung, von Mangel und Kälte entkräftet und erſtarret, liegen blieben: ſo mögte man ſagen, daß hierin nichts als die Dauerhaftigkeit ihres Körpers zu bewundern ſey. Allein, da ſie ſich bey guter Zeit zu ihrem Schlafe vorſichtig, und zum Theil künſtlich anſchicken, ſo muß ein jeder noch eine gröſſere Weisheit darin erkennen. Unter den Raupen ſind zwar viele, welche, wenn ſie vor Winter nicht zu ihrer völligen Gröſſe kommen ſind, nichts weiter thun, als daß ſie ſich gegen die rauhe Witterung irgendwo verkriechen, und nachdem ſie den Winter unempfindlich überſtanden, ſo bald das Laub wieder ausſchlägt, ihr übrig Theil in der Welt verzehren, und ihr Geſchlecht vermehren. Andere aber weben ſich irgend in einem Blade oder Winkel ein künſtlich Bette, oder ſie graben ſich in die Erde, und bauen ſich daſelbſt ein Winter-Gemach, das ſie auch zuweilen, nach Nohtdurft ihrer Natur, mit Tapeten und Bette bekleiden. Hier ſtehen ſie allen Froſt und Hunger, ohne hungern und frieren, aus, und kommen im Früh-Jahr nach ihrer Verwandelung, neu belebt, als ſchöne Papillons wieder hervor.

Auſſer den Raupen, bringen auch die Keſer, Ameiſen, Fliegen, Spinnen, Schnecken, Frösche, Eidexen, Schlangen, den ganzen Win-

Winter ſo zu. [27] Unter den Vögeln ſind gleichfals viele, die ſich, wenn ihr Futter aufhört, in die Erde, oder ins Waſſer, oder in irgend eine Höle begeben, um den Winter über da zu ſchlafen. Dieſes iſt wenigſtens von den Schwalben gewiß, davon die Strand-Schwalben ſich vor Winter zum Schlaf in die Erde, die Mauer-Schwalben in Hölungen alter Gebäude oder Bäume, die gemeinen Schwalben an einem Schilf-Halm koppelweiſe ins Waſſer begeben, und nachgehends durch die Früh-Jahrs Luft wieder aufgeweckt werden. [28] Auch ſind einige vierfüßige Thiere, die ſich beym Ausgange des Sommers einſcharren und ſelbſt bearaben; als der Salamander, Tax, die Schild-Kröte und das Murmel-Thier auf den Alpen. [29]

Dieſe, und andere mehr, entweichen alſo dem Mangel ihrer Nahrung durch ſolchen beſondern Trieb, der ihrer Natur gemäß, in der weiſen Vor-

[27] Klein Prodromus Hiſtoriæ avium. p. 217.

[28] Klein ibid. p. 195 = 219. welcher inſonderheit durch bewehrte Zeugniſſe faſt auſſer allen Zweifel geſetzt hat, daß die gemeinen Schwalben gegen den Winter nicht in ein fremdes Land ziehen, ſondern ſich Klumpen-weiſe bey den Seen an ein Schilf-Rohr hangen, und mit dem davon gebogenen Rohre ins Waſſer ſenken.

[29] Von dem Murmel-Thiere hat dieſes vorbelobter Hr. Klein p. 231. 233. ſeines Prodromi Hiſtoriæ Avium, wider den gemeinen Irthum, als ob ſie ſich Speiſe auf den Winter ſamleten, ebenfals ſchön

Vorſicht ihres Schöpfers gegründet iſt. Sie haben zuerſt keinen Winter erlebt, und keinen Calender, der es ihnen anſagt: dennoch wiſſen ſie ihre Zeit, der Welt gute Nacht zu geben. Sie ſamlen ſich auch nicht einen Vorraht auf den Winter, wie andere thun; noch wandern ſie in die Ferne, da beſſere Luft und Nahrung wäre: das wäre nur für ſie überflüßige und unnütze Arbeit: dennoch werden ſie eben ſo gut ſchlafend als andere wachend, erhalten. Sie wiſſen demnach auch nicht, was Mangel, Hunger, Kälte und Winter ſey: denn ſie fühlen in ihrer ſicheren Ruhe nichts davon. Für ſie iſt lauter Sommer in der Welt, welchen ſie denn auch nicht verſchlafen, ſondern zu rechter Zeit wieder ans Licht kommen, und ihr verſchloſſenes Schlaf-Gemach ſelber eröfnen. Dabey ſehr merkwürdig iſt, daß wenn man ſolche Thiere vor

ſchön dargethan. Der Hr. Jo. Ge. Altmann in der Beſchreibung der helvetiſchen Eisberge pag. 205. ſq. berichtet uns noch den artigen Umſtand, daß ſie ſich kurz vor dem Winter jedes ein Bündelchen Stroh zum Bette in ihre Höle ſchleppen, und nachdem ſie die Oefnung der Höle verſtopfet, darauf ſchlafen legen; da denn die Einwohner der Alpen, welche das Thierchen gerne eſſen, nach etwa 14 Tagen die vorher bezeichnete Höle öfnen, und ſie alle ordentlich bey einander, jeden auf ſeinem beſonderen Stroh-Bette ſchlafend finden, und ohne ihre geringſte Empfindung davon tragen. Es iſt alſo eine Unwahrheit, damit uns Mr. Guer in ſeiner Hiſtoire Critique de l'Ame des

Bete

vor dem Frühling hervor ziehet, und erwärmet, ſie zwar auf eine kurze Zeit aufleben, aber bald darauf eben davon wirklich ſterben.

§ 18.

Drittens giebt es Thiere, die ſich gegen den Winter Vorrahts-Kammern anlegen, und dieſelbe, wenn die Zeit ihrer Ernte iſt, mit ſechsmonatlichem Proviant anfüllen; nicht anders als wenn ſie vorher wüſten, daß hernach ein Winter komme, in welchem für ſie nichts werde zu haben ſeyn; und als wenn ſie aufs künftige voraus dächten und berechneten, was und wie viel ſie in ſolcher Zeit Speiſe für ſich und ihre Familie nöhtig hätten. Solche gute Haushalter finden wir unter den Inſecten, an den Bienen und Weſpen, unter den vierfüßigen Thieren, an den Hamſtern und allen Feld-Mäuſen, unter den Vögeln aber, an der Elſter Pica glan-

Retes Amſt. 1749. 8. T. II. p. 56. gleichſam als aus ſeiner eigenen Erfahrung, beladen wollen, daß dieſe Thierchen Speiſe auf den Winter zuſammen führten; indem ſie eins ihrer Geſellſchaft, auf dem Rücken mit ausgeſtreckten Pfoten liegend, mit allem was es halten könnte, bepackten, und daſſelbe ſodann bey dem Schwanze in ihre Höle zögen. Dennoch heiſt es: *Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoje &c.* Dergleichen falſche Nachrichten kommen in der Naturgeſchichte überhaupt, und beſonders bey den Trieben der Thiere, häufig vor. Ich habe mich daher in allen dieſen Nachrichten an ſolche Männer gehalten, deren Vorſicht in der Erfahrung bekannt iſt, oder die es wenigſtens aus ſolchen Quellen haben.

glandaria und nucifraga. [10] So wenig, als eins von den Winter-Schläfern ſich mit der Samlung eines Vorrahts vergebliche Mühe machen wird: eben ſo wenig wird auch eins von dieſer Art in den Tag hinein leben, und mit der gegenwärtigen Sättigung zufrieden ſeyn. Alle wenden die Zeit des Ueberfluſſes zur Erleichterung der künftigen Nohtdurft an: und man merket nicht, daß ſie ihre Rechnung zu kurz machen, oder zu frühe aufzehren, und dann bey den Nachbaren ihr Brod betteln oder ſtehlen.

Dieſe genaue haushälteriſche Sorgfalt kann wohl bey den Thieren unmöglich aus Ueberlegung entſtehen: denn die würde vieles Erkenntnis erfordern was ihnen nicht zukommt. Sie haben ja keine Erfahrung von dem Wechſel der Jahres Zeiten, und der Beſchaffenheit des Winters; noch einen Begrif vom Zeit-Maaße, daraus ſie wüſten wenn der Winter kommen und wie lange er dauren wird. Vernunft-Schlüſſe, Vorſtellung des Zukünftigen, und eine Selbſt-Erfindung der bequemſten Mittel zum Zwecke, kann

[10] Siehe Hrn. Leſſers Inſecto-Theologie p. 166. ſq. Klein Quadrupedum Hiſt. Nat. p. 56. Eben derſelbe ſchreibt von den Elſtern in Avium Prodromo p. 61. ſq. *Pica glandaria gulam & ingluviem ſuffarcinat glandibus, quas pro penu in cavis arboribus deponit.* it. *Pica nucifraga, pars frangens, pars pertundens avellanas: nidificant in cavis arboribus, autumno nuces glandesque, prout pica glandaria, in arboribus recondunt.*

kann man ihnen auch nicht beymeſſen; da ſie alle auf gleiche Art handeln. Woher hätten ſie ferner die Rechenkunſt, darnach ſie einen richtigen Ueberſchlag machten: einer verzehret des Tages ſo viel: wie viel verzehren mehrere in mehreren Tagen? Wo hätten die Bienen oder Weſpen ihre wunderwürdig kluge Bau-Kunſt vom Wachſe oder abgekieſten alten Holze gelernet? Nein, ſie ſelbſt handeln ohne Abſicht und Ueberlegung, blindlings und halb maſchinenmäßig, dennoch aber nach den weiſeſten Regeln der Abſicht und Vorſehung; und ſo verweiſet uns ihr Unverſtand auf einen höheren Verſtand, der für ſie voraus gedacht und geſorget hat.

§ 19.

Die vierte Art der Erhaltung findet ſich bey denen ziehenden oder wandernden Thieren, die ihrer Nahrung nachgehen, und ihr Brod in aller Welt zu finden wiſſen. Es ſind zwar einige darunter, denen der Trieb nicht bloß gegeben iſt, daß ſie von einem Jahre zum andern leben ſollen, ſondern auch, ihr Geſchlecht weiter auszubreiten, und ſelbſt für das Jahr reichlicher Futter zu finden. Dahin muß man die Zug-Heuſchrecke rechnen, welche noch in demſelben Jahre ſtirbt. Andere länger lebende Thiere ziehen nur auſſerordentlich, wegen des Mangels, weiter, weil ihr ordentlich Futter, da wo ſie ſind, nicht alle Jahre gleich häufig zu finden iſt. Wir haben daher oftmals einen

ungemeinen Beſuch von Feld-Mäuſen, die ihren Strich hernach weiter ziehen, und durch breite Ströhme und Seen ſetzen. In ſtrengen Wintern laſſen ſich auch wohl ungewohnte Vögel ſehen, die vermuhtlich durch allzu große Kälte und Nahrungs-Mangel aus nordlichen Gegenden vertrieben ſeyn müſſen. Zu geſchweigen, was wilde Thiere, inſonderheit Wölfe, des Winters oft für Züge thun.

Allein, ich rede hier hauptſächlich von denen Thieren, welche jährlich zu gewiſſer Zeit kommen, und zur andern wieder weggehen; von welchen ich nur die Vögel und Fiſche zum bekannten Beyſpiele ſtellen will. Die wandernde Vögel ſind theils Strich-Vögel, die mit niedrigem Fluge, und zerſtreuet, allmälig weiter gegen Süden ihrer Ernte nachfliegen, und dennoch ihren Kreyß-Lauf halten, daß ſie übers Jahr zur ſelben Zeit, wie in dem vorhergehenden, wieder kommen. Andere ſind Zug-Vögel, welche ich Hoch-Flieger nennen mögte, weil ſie, nach geſchehener Aufforderung ihres Anführers, ſich ordentlich zu gewiſſer Jahres-Zeit verſammlen, und ſich bald darauf heerweiſe, unter einem Obriſten, über alle Wolken ſchwingen, um ſo über See und Land in entfernete Gegenden, die ihnen mildere Luft und Nahrung geben können, zu ziehen. Man ſieht ſie aber im nächſten Jahre zu gewiſſer Zeit heerweiſe wieder kommen, da ſie ſich durchs Land vertheilen, ja wohl ihr voriges Neſt wieder beſuchen.

ſuchen. [11] Eine wunderwürdige Veranſtaltung! welche theils die Nahrung von gewiſſen Inſecten, und allerley Ungeziefer, oder von einem gewiſſen Frucht-Saamen, theils aber auch das Hecken und Brüten der Jungen zur Abſicht hat, wie wir an unſern Störchen erfahren. Sie enthält aber in ihrer Ausführung ſo viele Merkmaale von einem höheren Erkenntniſſe und fernen Vorſicht, die über alles Vermögen der unvernünftigen Thiere ſteiget, daß ich unmöglich alle und jede Umſtände beſonders ausführen kann, ſondern ſie dem Leſer zur genaueren Erwegung überlaſſen muß.

Mit der jährlichen Wanderung der Fiſche hat es gleiche Bewandniß, daß ſie zu einer geſetzten Zeit, die der Calender ihrer Natur anzeiget, eine See-Fahrt um einen großen Theil der Welt thun, wo das Waſſer von Pflanzen, kleinen Inſecten oder Fiſchen, wimmelt, welche für ſie ſelbſt ſowohl, als ihre Jungen, die ſie da mit dem Laiche abſetzen, gerecht ſind. Die Heeringe haben vermuhtlich daher ihren Namen, weil

[11] Von dem Unterſchiede der Strich- und Zug-Vögel, verdienet Hr. Klein in Prodromo Hiſtoriæ Avium Sect. III. p. 154. ff. geleſen zu werden; da er denn geneigt iſt, die mehrſten zu den Strich-Vögeln zu rechnen, oder wohl gar einige der davonfliegenden Vögel zu Schläfern zu machen. Sonſt kann man von der Wanderung der Vögel auch den Derham in ſeiner Phyſico-Theologie p. 887 und 929 nachſehen; anderer zu geſchweigen.

weil ſie jährlich heerweiſe, aus den kälteſten Eiß-Gegenden, faſt an alle Küſten des Erdbodens, ſodann auch zu beyden Seiten von Schottland und Engeland, in die Oſt- und Nord-See kommen, und, Gott weis wenn und wie, Alte mit den Jungen, wieder in ihren Winter-Hafen zurück kehren. Denn da iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Fiſchen, die ſich alle Jahre gleich reichlich über die Welt ergieſſet. [12]

Ich muß noch mit wenigen eine fünfte Art der Erhaltung anderer Thiere hinzufügen, welche beſtändig in einer Gegend bleiben, und wenn gleich der Winter ſo viele Nahrungs-Mittel nicht darbietet, ſie dennoch aufzuſuchen und ſich mit Wenigem zu behelfen wiſſen. Hieher gehören die meiſten vierfüßigen wilden Thiere, und ein gut Theil Vögel, von welchen man in Wahrheit ſagen muß: ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheure, ſie ziehen nicht in die Fremde, und der himmliſche Vater ernehret ſie doch.

§ 20.

Es finden demnach ſo viele Millionen Thiere, von ſo viel tauſend Arten, durch die weiſeſte Vorſicht des Schöpfers, vermittelſt eingepflanzter Triebe, zu allen Zeiten auf der Erd-Kugel ihre Nahrung. Jedoch war überdem noch bey gewiſ-

[12] Von den Zug-Fiſchen, ſiehe Bradleys Works of Nature p. 58. beſonders aber, von den Heeringen und den ſie verfolgenden Fiſchen, unſers großen Anderſons Nachrichten von Island. p. 51. ſqq.

gewiſſen Thieren, wenn ſie anders ſeyn und beſtehen ſollten, eine witzige Erfindung nöhtig, wie ſie ihrer Speiſe habhaft werden könnten. Denn diejenigen, welche beſtimmt ſind von dem Ueberfluße anderer Thier-Arten zu leben, können nicht mit ſolcher gelaſſenen Ruhe, als ein Rind und Schaaf, an ihr Futter gehen. Und wenn ſie gleich die benöhtigten Werkzeuge von Zähnen und Klauen, von Schnabel, Stacheln, Fang-Zange, u. d. gl. nebſt Geſchwindigkeit und Stärke, zu ihrem Raube bekommen hatten; ſo muſten ſie doch auch ein Gefühl ihrer Kräfte und Waffen, ja eine Wiſſenſchaft und Fertigkeit haben, ſich dieſer Werkzeuge zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Wenn aber ihr Wild ihnen zu flüchtig und geſchwind war, oder ſonſt durch ſeine Natur für Anfälle geſichert ſchiene, ſo muſte zu der Stärke und Hurtigkeit noch eine behände Liſt oder eine Kunſt hinzugefügt werden, wodurch ſie ihre Beute ins Netze locken und berücken könnten. Manche ſind ſo ſchwach, langſam, und arm an Waffen, daß, wenn dieſer Mangel nicht durch eine gewiſſe Jäger-Kunſt erſetzt wäre, ſie nohtwendig Hungers ſterben, und ihr ganz Geſchlecht vergehen würde. Wenn nun die Raub-Thiere dergleichen Künſte, nach Nohtdurft, wirklich haben, welche weit über ihre und aller Menſchen Verſtandes Kräfte gehen: ſo läßt ſich nicht anders urtheilen, als daß ſie dieſelbe von einem höchſt weiſen Urheber ihrer Natur in der Abſicht bekommen haben, daß

ſie ſich und ihr Geſchlecht auf ſolche Weiſe erhalten, und die Anzahl der einzelen Thiere in andern Arten vermindern, und in einem Gleichgewichte erhalten ſollten.

Laſſet uns erſtlich einige dieſer angebohrnen Künſte in beſonderen Beyſpielen betrachten, um den darin ausgeübten Verſtand klar und deutlich einzuſehen.

Einige Vögel, die ſonſt keine Waſſer-Vögel ſind, haben dennoch Fiſche zu ihrer beſchiedenen Speiſe bekommen. Dergleichen ſind der Meer-Rabe, ſonſt Cormoran oder Scharbi genannt, die Meer-Schwalbe, der Meer- oder Fiſch-Adler, Fiſch-Habich, Oſſifraga. Haliæetus, der Königs-Fiſcher, Iſpida. Da dieſe aber alle nicht auf dem Waſſer ſchwimmen können, ſondern in der Luft fliegend bleiben müſſen: ſo wird es ihnen ſchon weit ſchwerer zu ihrer Koſt zu gelangen, als andern eigentlichen Waſſer-Vögeln. Sie halten ſich aber am Strande dieſes fremden Elementes in den Hügeln auf, und wenn die Fiſche in großen Heeren ſtreichen, welches ſie von weiten ſehen können, ſo verfolgen ſie dieſelbe, und ſchweben über ihnen, bis ſie ihre Zeit wahrnehmen, ſchnell ins Waſſer fahren und einen Fiſch heraus holen. [33] Wenn aber der Meer-Rabe einen Fiſch beym Schwanze, oder an der Seiten gefaſſet hat, ſo weis er ihn ſo geſchickt in die Luft zu werfen und zu fangen,

[33] Siehe von dem Fiſch-Habich Catesby T. I. p. 2. und von der Meer-Schwalbe und andern. p. 88.

gen, daß er des Fiſches Kopf zuerſt in den Schnabel kriegt. [34] Eine Vorſicht und Fertigkeit, die nöhtig war, daß die Fittige, Stachel und Schuppen des Fiſches, ſich nicht beym Hinunterſchlucken ſträubten, und ihn ſtächen. Eben dieſe Vorſicht hat auch Swammerdam an andern Waſſer-Vögeln bemerkt, denen man die Fiſche mit Fleiß verkehrt vorgelegt, welche ſie aber allezeit hurtig herum zu drehen gewuſt. [35]

Eine gar beſondere Fiſch-Jagd hält der weißköpfige Adler in der Luft. Denn er lauret nur auf den Fiſch-Habich, wenn der einen Fiſch aus dem Waſſer geholet, und ſchieſſet auf ihn zu. Wenn nun der Habich damit höher ſteigen will, ſo ſchwebt er ihm immer über dem Kopfe, und nöhtiget ihn endlich den Fiſch fallen zu laſſen; dem denn der Adler im Fallen nachellet, und ihn mehrentheils noch in der Luft erhaſchet, ehe er das Waſſer erreichet hat. [36]

Der Biber oder Caſtoren geſelſchaftliche Bau-Kunſt und Haushaltung iſt ſonſt bekannt genug, und dienet denen, ſo ſie geſehen, zum Erſtaunen über ſolcher Thiere kühnes Unternehmen, ganze Bäume zu fällen und fortzuſchleppen, und über die Ausführung im Bau ihrer Wohnung und Schlagung von Dämmen über Waſ-

[34] Memoires de l'Acad. des Sciences. T. I. p. 214.
[35] Swammerdam T. II. p. 448.
[36] Catesby T. I. p. 2. & 87. Lowthorp's Abridgment T. III. p. 589

Wasser. Eine Haupt-Absicht ihrer Anstalten ist, daß sie von den Dämmen, an und über dem Wasser, auf die Fische lauren, und gähling auf sie zuspringen, um dieselbe zu erhaschen; welches sie denn auch meisterlich auszurichten wissen.

Es sind auch andere Thiere, die sich ihres Raubes durch einen Sprung bemächtigen, wenn gleich die Thiere, worauf sie lauren, vieles an geschwinder Bewegung oder Stärke voraus haben. So ist eine Art Spinnen, welche auch fliegende Insecten durch einen Sprung überrascht; eine Art Kröten, die sogar Vögel im Sprunge fängt und verschlingt; eine wilde Katze, welche den wilden Thieren in die Augen springt und sie auskratzet. [37]

Der Herr Trembley hat eine Art Polypen entdeckt, die um ihren Kopf bey sechzig kleine Hörner oder Federn haben, welche sie einziehen und auslassen können. Mit diesen ausgelassenen Feder-Hörnern machen sie im Wasser eine beständige Bewegung in die Runde, als mit einem Mühlen-Rade, und verursachen dadurch im Wasser einen Strohm oder Lauf, welcher kleine Wasser-Insecten herbeyzieht, daß sie dieselbe

[37] Siehe von den springenden Spinnen, Hoockii Micrographiam (in der Description of CCC. Animals I. p. 64) von den Kröten, Klein Quadrup. Hist. Nat. p. 123. von der wilden Katze, Seba T. I. Tab. XXX. 2.

ſelbe erreichen, und mit ihren vielen Armen fangen und zum Munde bringen können. [38]

Wer ſollte glauben, daß ein Thier, welches keine Füße, Flügel, Hände oder dergleichen Werkzeuge hat, Vögel fangen kann? daß ein Thier, ſo keine Zähne hat, ſich an ein Thier mit Schnabel, Beinen und Klauen, oder mit Schuppen und Fittigen, wagt? daß ein Thier, welches einen drey mal engern Hals hat, als ſeine Beute dick iſt, dieſelbe dennoch fangen, verſchlingen und verdäuen kann? Dennoch trift alles dieſes bey denjenigen Schlangen ein, welche auf der Erde liegen, oder ſich auf die Bäume winden, und da als todt liegen oder hangen, bis ſie ihre Gelegenheit erſehen, einen Vogel, oder Fiſch aus dem darunter flieſſenden Waſſer, mit einem Sprunge zu erſchnappen, und ſo lange daran zu ſaugen, bis ſie ihre Kehle erweitert, und der große Brocken hinein gleitet. [39]

Der Ameis-Rauber iſt ein Thierchen, das zu keiner Bewegung ſonderlich geſchickt iſt, als rückwerts zu kriechen, und ſich ſo in den Sand einzugraben; dennoch muß er von kleinen Inſecten leben. Wie? wartet er denn, bis ihm dieſe

[38] Henry Baker's natural Hiſtory of Polype. p. 22.
[39] Henry Jones Abridgm. of the Philoſoph. Transact. Vol. V. P. II. p. 179. ſqq. Seba T. II. tab. LVI. 3. LXIV. 1. LXVIII. 4. LXXIII. 1. Catesby T. II. p. 43.

dieſe ins Maul fliegen? oder womit zieht er ſie herbey? Er gebraucht ſich einer ganz beſonderen Erfindung. Er kriechet nemlich im Sande, nicht weit von einem Ameiſen-Neſte, rückwerts in einer Schneckenlinie herum, bis er in die Mitte kommt. Dann ſchauffelt und ſprengt er den Sand mit ſeinem Kopfe und mit ſeiner Fang-Zange aus dem Mittel-Punct der Gruben rund umher, bis die Grube einem Trichter ähnlich ſiehet. Kommt nun eine Ameiſe, oder anderes Inſect, innerhalb des Umkreiſes von ſeinem Trichter: ſo erregt der Ameis-Rauber, durch ſein Schauffeln und Sprengen, einen Sand-Regen, der das Inſect in die ohnedas abſchüßige Grube und deren Mittel-Punct herein treibet, bis er es mit ſeiner Fang-Zange erreichen, und ausſaugen, oder vielmehr auspumpen kann; da er denn die ledige Hülſe, durch eben ſolches Schauffeln, wieder aus ſeiner Gruben heraus wirft. [40] Ich frage einen jeden, wenn das Thierchen hätte zu ihm kommen, und ſich bey ihm Rahts erholen können, wie es doch bey ſeiner Bildung am beſten zu ſeinem benöhtigten Futter gelangen könnte: ob er ihm einen ſo geſchickten Raht und Anſchlag zu geben gewuſt hätte?

§ 21.

[40] Dieſes iſt wohl nirgend genauer beſchrieben als bey dem unermüdeten Natur-Forſcher Hrn. Roeſel im Supplement Tab. XVII - XXI. § 4 - 6.

§ 21.

Gewiß, es liegt auch in der Raub-Thiere ihren Trieben eine unverbeſſerliche Kunſt, und vollkommen kluge Anwendung der Mittel zu dem Zwecke wozu dieſe Thiere beſtimmet ſind. Man darf nur den Zweck zur Aufgabe machen, und allen menſchlichen Witz, alle Erfahrung und Wiſſenſchaft zu Hülfe nehmen: ſo wird man finden, daß es nicht möglich ſey etwas geſchickteres auszudenken.

Unterrichtet mir doch die Spinne, wie ſie die fliegende Inſecten zu ihrer Nahrung bequemer habhaft werden könne, als durch ihr Gewebe, oder wie ſie ihr Gewebe ſelbſt vortheilhafter anlegen könne. Wiſſet ihr derſelben Raht zu geben, wie ſie die Fäden von einem Baume zum andern, von einer Spitze des Hauſes zur andern, von einer Höhe diſſeit des Waſſers zu einer andern jenſeit des Waſſers, hinüber bringen und anheften ſoll? Ich glaube, unterdeſſen, daß ihr nur ein leydlich Mittel erſinnen wolltet, wäre die Spinne ſchon zehn mal wohin ſie ſeyn ſoll; ſie ſchieſſet ihre Strick-Leitern nur mit dem Winde aus, ſo haften ſie, wo ſie ſollen, wenigſtens an einem dienlichen Orte.

Soll das Gewebe etwa lieber horizontal ſeyn? das wäre vielleicht der Spinnen leichter. Allein die Inſecten fliegen ja nicht ſo viel auf und niederwerts, als hin und her. Sie würden alſo gröſten Theils drüber hinfahren, oder unten wegfliegen, wenn das Gewebe horizontal wäre.

Auch

Auch eine ſchieffe Lage wird ſo viel nicht ins Netze bringen, als die ſenkrechte, welche die Spinne erwehlet. Soll das Netze dichter, ſoll es lockerer, ſoll es hie und da dicker oder dünner ſeyn? Ich fürchte, wenn die äuſſeren Fäden nicht vielmal dicker wären, als die inneren, (wie es die Spinne zu machen pflegt) oder wenn es inwendig dichter wäre als es iſt: jeder Wind würde das dichtere Gewebe beſſer faſſen, und von denen dünnen äuſſeren Fäden, die das ganze Gewebe halten ſollen, abreiſſen; und ſo wäre alle Arbeit vergebens. Wäre es aber lockerer und dünner, ſo würde ſich nichts darin verwickeln.

Wiſſet ihr ein beſſer und leichter Mittel anzugeben, wie die Spinne, ohne Hände und Werkzeuge ihre Faden zuſammen heften ſoll? Werdet ihr dieſelbe, bey jeder Verbindung einen Knoten ſchlagen lehren, oder ihr einen Flor zum Muſter weiſen, wie ſie den Einſchlag durchflechten muß? ſie wird euch auslachen: ſie brauchet keinen Stuhl, keine Spuhl, keinen Kamm, keinen Durchſchuß des Fadens, keine Knoten: ihre hinteren Füße können den Faden im Blinden heraus holen und dehnen, und ihr Hintern denſelben in gebührenden Abſtande anheften. Soll die Spinne etwa nicht in der Mitte des Gewebes, ſondern in einer Ecken, im verborgenen Winkel, als auf der Laure ſitzen? ihr rahtet der Spinnen übel: ſie iſt in der Mitte, nach allen Seiten am nächſten zu ihrem Raube, und hat in dem Mittel-Puncte das zarteſte

Gefühl

Gefühl von aller Bewegung die im Umkreiſe ihr Netze berührt. Soll ſie ihr Netze krauſer und verworrener machen? Jede Weberey, die von der regelmäßigen und kreißförmigen abgehet, wird der Spinnen mehr Mühe, Zeit und Materie koſten, als dieſe ordentliche. Wenn aber ein Thierchen in ihr Netze gekommen iſt, wie wird es die Spinne machen, daß es ſich nicht wieder los reiſſet? Sehet ihr nur zu; ihr werdet euch verwundern; in einem Augenblick ſprützet ſie ſo viele zähe Fäden über das Thier her, und drehet es mit den Füßen darin herum, daß es als in einem weiſſen Sterbe-Kittel eingekleidet und eingewickelt, ſich nicht weiter regen kann; und dann hängt ſie es auf, bis ihr der Hunger ankömmt.

§ 22.

Man ſiehet zwar aus aller dieſer in die Raub-Thiere gepflanzten Klugheit, daß ſie von dem weiſeſten Urheber der Natur mit beſonderer Fähigkeit ausgerüſtet ſind, das zu thun, was ſie thun; aber man erkennet doch auch zugleich, daß ſie nicht da ſind, einige Arten von Thieren ganz auszurotten, ſondern nur ihren Ueberfluß zu tilgen, und ihre Anzahl in gewiſſe Schranken, und in bequemes Verhältnis zu ſetzen. Die Raub-Thiere muſten alſo auch da ſeyn, und konnten in der Naturkette nicht wegbleiben; ſie gehörten mit zur Mannigfaltigkeit und Vielheit des Lebens in der Welt. Aber da ſie auf Unkoſten anderer Arten leben muſten, ſo ſind ihnen

von

von dem weiſen Schöpfer enge Schranken geſetzet. Es iſt längſt bemerket worden, daß die ſchädlichſten und ſtärkſten Raub-Thiere, als Löwen, Tieger, u. d. gl. mit keiner beſonderen Kunſt oder Liſt begabt ſind; daß ſie ſich nicht ſo ſtark vermehren als andere; und daß ſie ſich unter einander ſelbſt aufreiben; oder daß wenigſtens ihre junge Brut andern häufig zur Speiſe dienen muß; wie die jungen Krokodile von Fiſchen häufig weggefangen werden. Manchen iſt auch ein beſonderer Zaum angelegt, daß ſie nicht alzuviel Verwüſtung anrichten können: entweder, daß ſie den Winter herdurch ſchlafen, oder daß ſie ihre erhaſchte Beute langſam verdauen, und alſo lange daran zu zehren haben, wie die Schlangen und Crocodile, welche die Thiere ganz verſchlucken; oder daß ſie ſich ſehr auf das Hungern verſtehen, wie die Bären und Wölfe. Der Crocodil verſchluckt auch wohl große Steine und Stücken Holz, wenn er ſonſt nichts hat, nur daß der Magen nicht zuſammen ſchrumpfe: er iſt dabey ſo ſteif und unbiegſam, daß er ſich nicht hurtig drehen und wenden kann, und daß ihm alſo die meiſten leicht entwiſchen. [41] Einige ſind auch, die ſich im Fall der Noht, ſtatt der Thiere, mit Kräutern, Wurzeln, oder ſonſt etwas, behelfen. Wenn dagegen einem gefräßigen Raub-Thiere alle Vortheile zuſammen, nemlich Gröſſe, Stär-

[41] Siehe von dergleichen Einſchränkung der Raub-Thiere eine ſchöne Stelle beym Catesby T. II. p. 63

Stärke, Werkzeuge, Geſchwindigkeit, Liſt, Kunſt, nebſt fruchtbarer Vermehrung beygelegt wären: ſo würde ſolches zum größten Nachtheil anderer Thiere überhand genommen, und manche Arten wohl gar vertilget haben. Aber nun iſt alles dieſes vertheilt und gemäßiget, und daher bleiben alle Arten von Thieren in einem gleichen Verhältnis.

Zu dieſem Gleichgewichte im Thierreiche tragen auch die Mittel, welche den ſchwächeren Thieren zu ihrem Schutze gegönnet ſind, vieles bey. Sie haben zum Theil auch ihre Waffen ſich zu wehren, und wiſſen ſie von Natur zu ihrem Vortheile zu gebrauchen; ſie kennen die Blöße und Schwäche ihres Feindes; oder es kommt ihnen die Schärfe ihrer Sinne, Geſchwindigkeit, Kunſt, Vorſicht und Klugheit, zu ihrer Rettung und Sicherheit zu Statten. Und von dieſen Vertheidigungs-Mitteln iſt jeder leidenden Art ſo viel beygelegt, daß es zureicht, aller Macht, Hurtigkeit und Liſt ihrer Feinde das Gegengewichte zu halten, und ihnen ſo viele zu entreiſſen, welche die Art beſtändig in gleichem Verhältniſſe der Vielheit fortpflanzen können. Dieſe Ordnung in der Natur verhält ſich, nach des Herrn Pluche artigen Vergleichung, wie die Verordnungen der Fiſcherey in einem weiſen Regimente; welche den Fiſchern zwar Netze zum Fange zuſtehen, aber auch deren Weite beſtimmen, damit die kleinen oder mittleren Fiſche durch die lockeren Netze entwi-

ſchen

ſchen können, und allemal genug übrig bleiben. [42] Ich füge nur hinzu, daß zu ſolcher menſchlichen Vorſicht kein tiefferes Erkenntniß nöhtig iſt, als nur die Größe der Fiſche zu wiſſen. Aber es erforderte eine vollkommen deutliche Vorſtellung aller Wirkungen, welche eine jede Beſchaffenheit, Kraft oder Fertigkeit der Thiere, in der Verknüpfung der Welt, zum Schaden oder zur Rettung hervor bringen würde, wenn anders darunter ein beſtändig gleiches Verhältnis getroffen werden ſollte. Darin druckt ſich alſo ein göttlicher Verſtand des Schöpfers und Regierers der Welt, aus.

Ich will hier von demjenigen Schutze der Thiere nicht ſagen, wenn ſie ſelbſt, durch ihre Farbe, von der benachbarten Erde, dem Graſe, Laube oder Aeſten, kaum zu unterſcheiden ſind; denn dazu thun die Thiere ſoferne ſelbſt nichts. Aber manche Raupen finden dadurch Sicherheit, daß ſie ſich ſtets auf der unteren Seite des Blades aufhalten; wie ich dergleichen weiſſe Raupen auf der unteren Seite des Ellern-Laubes oft bemerket habe, welche ſonſt wegen ihrer Farbe leicht ins Geſicht fallen würden, wenn ſie die öbere Seite beſtiegen.

Die Blad-Wickler ſind ſobald nicht aus dem Ey gekrochen, ſo wickeln ſie mit ihrem Geſpinſte ein Blad zuſammen, darin ſie verdeckt ſeyn können; nur daß ſie forne und hinten zum Ausgehen und

[42] Siehe das Spectacle de la Nature T. I. P. I. p. 42.

und zum Auswurf eine Oefnung laſſen. Ihre Kunſt, das Blad immer näher zuſammen zu ziehen, iſt merkwürdig. Denn indem ſie auf die erſten längſten Fäden in der Mitte treten, ſo biegen ſich dieſelbe von der Laſt, und holen die Ränder des Blades, woran die Enden der Fäden geheftet ſind, näher zuſammen. Da kann denn die Raupe ſchon einen kürzeren Faden von einem Rande zum andern ziehen, und wieder darauf treten, bis ſich die Ränder ganz zuſammen rollen und heften laſſen. [43]

Andere geſellige Raupen arbeiten gemeinſchaftlich an einem Geſpinſte, das verſchiedene Blätter zuſammen holet; woraus ſie zwar nach ihrem Futter zu andern Blättern kriechen, aber doch nicht ſo weit, daß ſie ſich nicht bald in ihre Verſchanzung zurück ziehen könnten. [44]

Eine Kleider- und Pelzwerk-Motte ſpinnet ſich alſobald ein enges Gewand, deſſen Oberzeug von demſelben wollenen oder haarnen Stoff genommen iſt, wovon ſie lebt. Daher iſt es denn von dem Zeuge ſelbſt nicht zu unterſcheiden, und

[43] Der Herr Reaumur hat davon ſchon eine artige Anmerkung gemacht in den Memoires de l'Academie des Sciences 1730. p. 79. ſqq. und dieſe Kunſt der Thierlein in ſeiner Inſecten-Hiſtorie umſtändlich beſchrieben. Siehe auch Hrn. Roeſel Nacht-Vögel IV. Claſſe. n. I. § 1. ſq.

[44] Eleazar Albin Tab. XIX. Roeſel I. Claſſe der Tag-Vögel. n. IV. § 2.

und vom grünen Tuche, grün, vom blauen, blau, vom rohten, roht; daß es ſeinen Einwohner nicht verrahten kann. Das inwendige Futter aber macht die Motte von ihrer eigenen weislichten Seide, worin ſie denn auch deſto ſanfter wohnet. Wenn ihr aber das erſte Kleid zu enge werden will, ſo verfertiget ſie ſich bald ein neues das weiter iſt. [41] Sie bringen alſo die Kunſt, ihre Kleider zu weben, mit ſich auf die Welt; welche ihnen nicht allein zum Schutze wieder die Luft, ſondern auch wieder ihre Verfolger, nöhtig war. Es giebt auch auf den Bäumen dergleichen mottenartige Würmer, die ſich in ein Gehäuſe oder eine Hülſe einnehen, und ſo an den Blättern hangen und nagen, auch damit weiter gehen können. Andere Maden laſſen einen Schaum von ſich, der ſie über und über bedeckt. Andere bauen ſich bald von zernagten Graſe und Halmen, bald von länglichten Holz-Spänen, welche ſie abgekiefet, bald von Sand-Körnerchen, bald von kleinen Schnecken-Häuſerchen, eine cylindriſche Wohnung, die inwendig tapeziert iſt, und damit ſie weiter kriechen können. Dieſe ſind wehrt, daß man ſie in Cabinetten aufbehält: es kann ſie niemand ſehen, ohne die Kunſt, welche darin bewieſen iſt, und den fertigen Trieb der verachteſten

[41] Hr. Reaumure in den Memoires de l'Academie des Sciences. p. 201 - 229. Swammerdam T. II. p. 780. ſq. Roeſel Nacht-Vögel IV. Claſſe. n. XVII. §. 1. ſq.

ſten Thierlein zu ihrem Schutze, höchlich zu bewundern. [46]

§ 23.

Gleichwie aber dieſe ſich, wehrend ihres Wachsthums und ihrer Nahrung, zu verwahren wiſſen: ſo ſchicken ſich faſt alle Inſecten-Arten, nach erhaltener völligen Größe, zu ihrer Verwandelung mit beſonderer Vorſicht an. Sie entledigen ſich alles Auswurfs, verlaſſen den Ort ihrer vollen Weide, und ſuchen ſich einen geheimen verborgenen Winkel, da ſie die Zeit ihrer Verwandelung in Sicherheit abwarten können. Ein Theil beſpinnet und bewickelt ſich in Blättern, welche ſie zugleich an den Aſt des Baumes heften, daß ſie im Herbſte nicht mit den andern zur Erde fallen können; gleich als wenn ſie wüſten, was den Blättern ſonſt nach der Ordnung der Natur begegnen muß. [47] Andere verkriechen ſich nur in eine Ritze der Rinde, unter das Obdach eines Hauſes, unter das abgefallene Laub, unter die Wurzeln des Baums, in das Holz, oder gar tief in die Erde: und da hat eine jede Art ihr eigenes beſtändiges Model, wie ſie ſich beveſtiget und ſchützet. Einige hängen ſich nur mit dem Hinter-Theile an ein wenig Geſpinſte, und werden ſo hangend zu Puppen: andere ziehen und ſchnüren ſich einen vielfachen

[46] Roeſel Waſſer-Inſecten II. Claſſe. tab. XIV. § 2. 3. tab. XV. XVI. § 1. XVII. § 2.

[47] Roeſel Tag-Vögel III. Claſſe. n. III. § 2.

ſachen Faden um den Leib, daß ſie als Puppen nicht herunter fallen können: andere weben ſich, bald ein lockeres, bald ein dichtes Geſpinſte, welches gleichſam ihr Winter-Bette ſeyn ſoll: und dieſes Geſpinſte iſt entweder aus bloßen Fäden gemacht, oder ſie flechten ihre Haare, oder zernagte Stückchen Blätter, oder abgebiſſene Holz-Späne, oder Erd- und Sand-Körnerchen mit hinein, welche die ganze Behäuſung von auſſen bedecken; dagegen inwendig alles mit ſanfter Seide überzogen iſt. [48]

Alles hat, bey jeder Art der Thierchen, ſeine gewiſſe Figur, Maaß, und Zuſammenfügung; alles iſt aufs künſtlichſte gewebet und gewirket; und es iſt dafür geſorget, daß ſie als Papilions bequem wieder heraus kommen können. Denn da ſie in dieſem letzteren Zuſtande keine Zähne oder andere Werkzeuge haben, ihr faſt ledernes Gewebe aufzutrennen, oder zu zerreiſſen: ſo pflegen einige daſſelbe an dem einen Ende, wo ihr Kopf liegt, viel dünner zu machen, daß der Papilion nur mit dem Kopfe andrengen darf um es zu zertheilen. Wenn man daher ihr Gehäuſe

[48] Man kann von dieſer letzten Art, wie die Raupen allerley mit in ihr äuſſeres Geſpinſte flechten, und die Materie dazu vorher zernagen und zuſammen tragen, einige Beyſpiele beym Hrn. Roeſel ſehen. Nacht-Vögel II. Claſſe. n. VI. § 3. XV. § 4. XVII. § 6. XVIII. § 6. XXII. § 2. XXVI. § 2. XXXIII. § 3. XL. § 2. IV. Claſſe. n. XII. § 5. ſq. XIII. § 5. &c.

häuſe an den Seiten aufſchneidet, und die Puppe umkehret, daß der Kopf zu liegen kommt wo vorhin der Schwanz war, und vermacht hernach das Geſpinſte wieder: ſo iſt der Papilion nicht fähig heraus zu kommen. [49] Sie erweichen denn auch die Stelle, wo ſie heraus wollen mit einem Safte, den der Papilion gleich nach abgeſtreifter Puppen-Haut von ſich läßt, dadurch der Leimen des Gewebes aufgelöſet wird, daß der Papilion die Fäden deſto leichter mit dem Kopfe von einander trennen kann. [50] Manche beſchlieſſen ſich in ein Ey, das einen rechten Klap-Deckel hat, welchen ſie hernach nur abſtoſſen. [51] Eine gewiſſe Art Raupen webt ſich ein flaſchenförmiges Gehäuſe, daß mit einem künſtlichen Schloße an der Thüre verwahret iſt. Es erheben ſich nemlich von der Ründe des übrigen Gewebes viele ſteiffe und mit einer Feder-Kraft verſehene Fäden, und laufen in eine Spitze zuſammen: da ſie ſich, als in einem Mittel-Puncte, von ſelbſt veſte an einander ſchlieſſen, und alſo durch einen äuſſeren Druck nur deſto veſter zuſammen halten; von innen aber leicht aufzudrengen ſind, daß ſie ſich aus einander geben, und dem Papilion einen Ausgang

[49] Siehe was ich oben in der 5ten Anmerkung erwehnet habe.

[50] Roeſel Nacht-Vögel II. Claſſe. n. V. § 6. n. XXXIV. § 10. Supplement Tab. VII. VIII. § 16. p. 53.

[51] Roeſel Nacht-Vögel II. Claſſe. n. LXII. § 4.

gang verſtatten; hernach aber, wenn der Vogel aus dem Neſte iſt, ſich von ſelbſt wieder in ihrem Mittel-Puncte ſchlieſſen, daß man kaum begreifen kann, wie derſelbe heraus kommen iſt. [52]

Eine ſo mannigfaltige Kunſt, die dieſen Thierchen, zu ihrem nöhtigen Schutze und zu ihrer Erhaltung, mit einer angebohrnen Fertigkeit eingepflanzt iſt, ohne daß ſie ſelbſt dabey Erfahrung, Abſicht, Ueberlegung, Erfindung oder Uebung nöhtig haben, iſt kein Werk, das ſeinen erſten Urſprung in einer blinden Natur haben kann, ſondern daß deſtomehr, in dieſer blinden Natur, den Verſtand, die Abſicht, Vorſehung und Weisheit des Schöpfers ausdrückt.

§ 24.

Auſſer den Inſecten, wäre noch vieles von den Vögeln und vierfüßigen Thieren zu ſagen, ſofern ſie ihre Neſter und Gruben nicht allein zu ihrem Aufenthalte, ſondern auch zu ihrer Sicherheit, aufs vorſichtigſte und künſtlichſte anlegen. Aber das mögte mich zu weit in einen Theil der Naturgeſchichte führen, der ſich ſo leichte nicht beſchreiben läſt, und auch noch nicht umſtändlich und gewiß genug beobachtet iſt. Ich will mich alſo lieber zu denen Mitteln wenden, welche die Thiere, gegen ihre wirkliche Verfolgung brauchen.

Da retten ſich nun manche hauptſächlich nur mit ihrer Geſchwindigkeit der natürlichen Bewegung;

[52] Roeſel Nacht-Vögel II. Claſſe. n. IV. § 5-9.

wegung; es ſey, daß ſie durch einen Sprung, Lauf, Flug, oder auf eine andere Weiſe, ihrem Feinde entfliehen. Jedoch bemerkt man auch bey manchen eine beſondere Liſt. Wenn der Haſe merkt, daß die Hunde ihn beynahe eingeholet: ſo duckt er nieder, daß der Hund in der Heftigkeit ſeines Laufes über ihn hinfähret; und denn läuft er rück- oder ſeitwerts; ja er thut Sprünge hin und her, daß der Hund die Spuhr verlieren ſoll. Der graue Caſuar mit einem Strauſſen-Schnabel, läuft, wenn er gejagt wird, im Sickſack, daß die geſchoſſenen Pfeile deſto eher triegen. [53] Die Waſſer-Vögel tauchen ſchnell unter Waſſer, wenn auf ſie geſchoſſen wird, und kommen erſt weit von dem Orte wieder hervor. Der fliegende Fiſch rettet ſich für den jagenden Delphin in ein ander Element, und gebraucht ſich nun ſeiner langen Floß-Federn, nicht zum Schwimmen, ſondern zum Fliegen in der Luft; bis er ſich mit mehrer Sicherheit wieder ins Waſſer begeben kann. Die Fiſche, Sepia, Loligo, und Polypus, führen ein Behältnis mit ſchwarzer Feuchtigkeit bey ſich; und laſſen dieſe Dinte oft ausflieſſen, entweder wenn ſie in Gefahr ſind, daß ſie der Feind in der finſteren Wolke verliere, und daß ſie unterdeſſen entwiſchen mögen; oder wie andere meynen, damit

[53] Klein Avium Prodromus p. 17. aus des Guil. Piſonis Indix utriusque re naturali & medica. p. 84.

mit ſie ſelbſt ihre Beute deſto unvermerkter berücken mögen. Die Jungen einer gewiſſen americaniſchen Feld-Ratze ſind von Natur belehret, ſo bald ſie fliehen ſollen, und dazu eine Warnungs-Stimme bekommen haben, der Mutter auf den Rücken zu ſpringen, und ihre kleinen Schwänze, um deren Schwanz, welchen ſie alsdenn ſteif in die Höhe ſtreckt, herum zu ſchlängen, damit ſie ſich auf die Weiſe veſt an die Mutter halten können, wenn ſie mit ihnen davon läuft. [54]

Andere Thiere verlaſſen ſich, gegen den Angrif, auf ihren Panzer oder auf ihre Waffen. Der Armadillo iſt ein langſam Thier, aber er kennet ſeine Stärke und Biegſamkeit. Weil er mit einem Harniſche von harten Knochen verſehen iſt, welcher jedoch, wegen ſeiner Gelenke, eine ſtarke Krümmung leydet; ſo wickelt er ſich mit eingebogenem Kopfe und Füſſen als eine Kugel zuſammen, und ſtellet ſich dadurch gegen Klau und Zahn in Sicherheit; und in ſolcher ſicheren Rüſtung begiebt er ſich auch, auf alle etwanige Gefahr, zum Schlafe. [55] Das Stachel-Schwein hat gleichfalls keine Geſchwindigkeit zu ſeiner Rettung bekommen; aber es ſtellet, durch eben ſolche Krümmung, alle ſeine

[54] Siehe von dem Calmar des Herrn Needham Nouvelles obſervations Microſcopiques. p. 38. und von der Feld-Ratze, den Seba T. I. tab. XXXI. 5. T. II. tab. LXXXIV. 4.

[55] Seba T. I. tab. XXXVII. n. 2. 3. tab. LIII. 5.

ſeine Spieſſe in die Runde aufrecht zur Wehre, daß der beißige Feind mit blutigem Maule abgewieſen wird. Sonſt pflegt es auch wohl ſeine ſchwächeren Theile, Kopf, Bauch und Füße, in einen holen Baum, oder in eine andere Erd- und Fels-Hölung zu verſtecken, und den ſtachlichten Rücken und Hintern zum Beſten zu geben; da ihm denn nicht anzukommen iſt. [56] Es giebt gar eine Art ſolcher Schweine mit langen ſpitzigen Stacheln, welche ihre Stacheln, durch eine ſchnelle Ausſpannung der Haut, als Pfeile von ſich ſchieſſen, und ihren Feinden in den Leib werfen können, die denn wegen ihrer Gegen-Hacken, ſchwer heraus gehen, aber ſehr leicht tiefer dringen. [57]

Was ſoll ich viel von andern Thieren ſagen, deren Wehr und Waffen bekannter ſind? Ich will nur überhaupt dabey anmerken, daß ein jedes Thier von Natur ſeine Stärke fühlt, und ſich der verliehenen Werkzeuge, es ſeyn Stacheln, oder Hörner, Zähne, Schnabel, Klauen, Huef, Scheeren, Zangen, oder ſonſt etwas, zu ſeiner Gegenwehre zu gebrauchen weiß. Ein Pferd wird ſich nicht ſo leicht gegen den Wolf, wie das Schwein, mit den Zähnen vertheidigen wollen; ſondern es kehrt ihm den Hinteren zu, ſieht rückwerts oder durch die Beine durch, und ſchlägt

[56] Memoires de l'Acad. des Sciences 1727. p. 547. ſqq.
[57] Seba T. I. tab. L. n. I. Memoires de l'Acad. des Sciences T. I. p. 28. & anni 1727. p. 549. ſq.

ſchlägt mit den Hinter-Füſſen aus, daß der Wolf zu Boden fällt. Ein Schwein hergegen giebt von hinten keine Blöße, ſondern drohet dem Wolfe oder Hunde mit ſeinen Hauern. Und ſo machen es ganze Heerden Pferde oder Schweine, daß jene ſich mit den Hinter-Beinen, dieſe mit den Hauern, auswerts gekehrt, in einen Kreyß ſtellen, und ihre Jungen in die Mitte nehmen, wenn ihnen ein reiſſend Thier ankommen will. Der Hund weiſet ſeine Zähne, die Katze hergegen zieht ihre Händſchue aus, und hackt dem Hunde damit nach der Schnauze und den Augen. Der Reiger hält dem Falcken, der über ihm ſchwebt, immer ſeinen ſpitzigen Schnabel entgegen, daß er ſich darin ſpieſſen ſoll. Ja, das junge Stier und ein junger Bock will ſchon mit den Hörnern ſtoſſen, ehe ſie hervor gewachſen ſind. Sie lernen alſo den Gebrauch ihrer Waffen nicht hinternach, wenn ſie dieſelbe ſchon haben, ſondern ſie haben dieſe Wiſſenſchaft ſchon vor dem Beſitze der Waffen.

§ 25.

Es iſt noch eine Art von Trieben zu betrachten übrig, welche zur Paarung und Fortpflanzung des Geſchlechts dienet. Dieſen Trieb haben alle Thiere bekommen, bey welchen ſich ein zwiefaches Geſchlecht befindet; und es iſt umgekehrt ſicher: alle Thiere, die einen Trieb zur Paarung haben, finden auch ein ander Geſchlecht in der Welt, damit ſie ſich paaren und Junge erzeugen können; ſo daß alles zu dieſem

Zwecke

Zwecke übereinstimmet. Dieſes Geſchäfte, welches die ganze Welt beſtändig belebt, und welches die Abſicht der Schöpfung unterhält, iſt in allen ſeinen Umſtänden ein Wunder der Natur, und voller Spuhren einer göttlichen Weisheit. Ich will nur einige davon, welche meinem Vorhaben am gemäſſeſten ſind, berühren.

Erſtlich würde die Fortpflanzung der Thiere nicht erhalten ſeyn, wenn nicht das männliche und weibliche Geſchlecht einer jeden Art die Brunſt zu einer Zeit empfünde. So aber ſucht und lockt eins das andere in einem gewiſſen Zeit-Maaße, und ſie ſtillen ihre Begierden beyderſeits an einander mit gemeinſchaftlicher Luſt. Wie verſchieden iſt aber nicht dieſe Zeit in ſo vielen tauſend Arten der Thiere? und dennoch muß man geſtehen, daß keine einzige andere Zeit für jede Art bequemer ſeyn könnte; wenn man ſie nach der Lebens-Daure der Alten, nach der Länge ihrer Trächtigkeit, und nach dem Verhältnis des Jahres zu dem Unterhalt der gebohrnen, ausgebrüteten, oder ausgeſchloſſenen Jungen abmeſſen will.

Wenn ſich denn die Natur bey jedem reget: ſo iſt dabey merkwürdig, daß ein jedes Thier den Gatten ſeiner Art kennet, und von allen andern unterſcheidet, ungeachtet eine ſolche Aehnlichkeit unter manchen Arten von vierfüßigen Thieren, noch mehr aber unter den Vögeln und Fiſchen, und am meiſten unter den Inſecten anzutreffen iſt, daß wir Menſchen, mit aller ſorg-

fälti-

fältigen Beobachtung, Mühe haben, eine Art nicht mit der andern zu verwechſeln. Wenn alſo die Thiere nicht von Natur ein klares Bild und Unterſcheidungs-Zeichen ihrer Art, und des andern Geſchlechts in ihrer Art, hätten, und dieſes vor allen andern liebten: ſo würde eine wilde Vermiſchung unter den Thieren entſtehen, alles nach gerade ausarten, und viele Zwitter und Mißgeburten in die Welt geſetzet werden; welches der Vollkommenheit und Glückſeligkeit der Lebendigen entgegen lieffe. Daher denn auch ſolcher Verwirrung der Natur noch mehr durch die Unfruchtbarkeit der Zwitter vorgebeuget worden. [58]

Dieſe

[58] Ich will zwar nicht ſchlechterdings läugnen, daß ein Zwitter fruchtbar ſeyn könne. Wenigſtens hat uns der Herr Balthaſar Sprenger in ſeinen Opuſculis phyſico-mathematicis, in der II. Abhandelung, aus eigenen unläugbaren Verſuchen, bezeugt, daß er von einer Canarienſie, und einem Hänflinge Jungen gezogen, die ſich ſchon ins vierte Glied vermehret haben. Allein dieſe ſcheinen auch nur verſchiedene Landsleute einer Art zu ſeyn. S. Jo. Leonh. Friſchens Vorſtellung der Vögel I. Claſſe, III. Abtheil. und das nimmt mich eben ſo wenig Wunder, als wenn unter Menſchen weiſſe und ſchwarze ſich paaren, und deren Kinder wiederum fruchtbar ſind. Der P. Bouvet ſchreibt in den Memoires de Trevoux 1705. P. I. p. 121. von den Maul-Eſeln, daß ſie nur, wie Elephanten, unfruchtbar wären, wenn ſie ihre natürliche Freyheit nicht hätten; hergegen in der

Tar-

Dieſe Kenntnis ſeiner Art iſt um ſo mehr an den Thieren zu bewundern, wo das Weibchen an der Geſtalt und Farbe dem Männlein nicht ähnlich iſt, wie man inſonderheit bey vielen Vögeln, Fiſchen und Inſecten wahrnimmt, wo man die beyden Geſchlechter leicht für ganz verſchiedene Arten halten mögte. Ein beſonder Beyſpiel geben uns davon gewiſſe Papilions, deren Weibchen gar keine Flügel haben, und den Wanzen ganz ähnlich ſehen. [59] Ein ander Weib-

Tartarey und in Sina, wo ſie frey herum gingen, auch ihr Geſchlecht fortpflanzten. Allein es iſt wohl gewiß, daß dieſes natürliche Thiere ſind, welche der Geſtalt der Maul-Eſel nahe kommen, und daher zu dieſer Nachricht Anlaß gegeben haben; wie ich mich erinnere in Hrn. Gmelins Reiſe-Beſchreibung und anderwerts geleſen zu haben. Der berühmte Hr. Hebenſtreit, der die innere Beſchaffenheit der Maul-Eſel genauer zu unterſuchen Gelegenheit und Befehl gehabt, hat ſie in der Zergliederung zur Zeugung untüchtig befunden. Die Memoires de l'Academie des Sciences T. I. p. 102. ſqq. berichten, daß man bey einem Parder-Kater keine Saamen-Gefäſſe, und was ſonſt zur Zeugung gehöret, angetroffen. Man hat Urſache zu glauben, daß ſolche Vermiſchung zweyer Arten in der vollen Freyheit nicht leicht entſtehet. Wenigſtens, wenn ſie natürlicher Weiſe fruchtbar wäre, ſo würden wir längſt viel andere Arten der Thiere haben, und die erſten weit ſeltener oder gar nicht mehr finden. Siehe auch Hrn. Roeſels Gedanken davon. Tag-Vögel II. Claſſe. n. V. § 5.

[59] Roeſel Nacht-Vögel II. Claſſe. n. XXXIX. und XL. § 4. ſq. Supplement tab. XIII. XIV. XL. 6.

Weibchen ſolcher Papilionen ſollte man gar kaum für ein Thier, ſondern nach ſeiner Geſtalt und Unbeweglichkeit, viel eher für eine Galle des Eichbaums halten. Dennoch gehen die Männchen zu keinem der fliegenden, ihnen ſelbſt weit ähnlichern Papilion-Weibchen auf die Freyte, ſondern gatten ſich allein mit einem ungeſtalten Wanzen- oder Gallen-ähnlichen Weiblein.

Ich habe mich auch oft darüber gewundert, wie die Thiere das andere Geſchlecht ihrer Art, ſchon von Ferne, an der bloßen Stimme kennen. Nun lieſſe ſich dieſes noch wohl begreifen, wo beyde Geſchlechter ſtets beyſammen ſind, beyde eine ähnliche Stimme von ſich geben; aber unter den Vögeln, Heuſchrecken, Grillen u. ſ. w. lockt mehrentheils nur ein Geſchlecht, und läſſet den Laut nicht eher von ſich hören, als bis es zur Paarung rufen will. Wie kennt denn das junge Nachtigal-Weibchen, in dem Walde, unter dem mancherley Gezwitſcher von ſo vielen Vögeln, ſeines Bräutigams Stimme von weiten? und warum verführt dieſer liebliche Ton nicht hundert andere Vögel verſchiedener Art, daß ſie alle zu dieſem Sänger eilen, und ſich um deſſen Verbindung bewerben? Bey den Grillen iſt es noch ſonderbarer, daß ſie die Stimme ihres Gatten von weiten kennen, da vorher jedes Geſchlecht einſam in einer eigenen Höhle wohnet, und da ſie niemals dergleichen Getöſe gehöret haben. Wer ſagts ihnen denn, daß dieſes

ſes ein Ruf ihres Gleichen zur Paarung ſey, damit ſie ſich nach dem Orte hinbegeben?

§ 26.

Es iſt weiter bey der Paarung der Thiere zu bemerken, theils daß die Zeugungs-Glieder des zwieſachen Geſchlechtes einer Art ſo wohl auf und in einander paſſen, daß ſie nicht anders, als mit Abſicht für einander, gemacht ſeyn können; theils, daß jedes Thier in der Paarung eine Fertigkeit beweiſet, die Stellung anzunehmen, und die Bewegung zu verrichten, welche zu der Handlung die bequemſte iſt.

Von dem erſteren haben wir ausnehmende Beweiſe an gewiſſen Thieren, deren Zeugungs-Glieder außerordentlich geſtaltet ſind. Die weiblichen Krebſe haben unſtreitig eine gedoppelte Oefnung, wodurch ſie den männlichen Saamen empfangen, und hernach die Eyer von ſich laſſen; und auf dieſe Oefnungen paſſet auch ein gedoppelt Glied des männlichen Krebſes, welches der unermüdete Natur-Forſcher unſers Deutſchlandes, Herr Röſel, am zuverläßigſten angezeigt hat. [60] So verhält es ſich auch bey den Eidexen. Das Thier, Opoſſum, hat zwar nur ein einfaches Zeugungs-Glied, aber das männliche theilet ſich in einen Zwieſel, oder griechiſch τ. Und, ſiehe, die Scheide des weiblichen theilet ſich gleichfalls im Leibe in zween Gänge

ja

[60] Roeſel Supplement p. 316. und 329. ſqq.

zu verſchiedenen Bähr-Müttern. [61] Manche Schlangen haben gar ein vierfaches männliches Glied; jedoch beſtehen ſie eigentlich nur aus zween Stämmen, deren jeder ſich auf gleiche Weiſe in einen Zwieſel theilet; darnach ſind aber auch der weiblichen Schlangen ihre Geburts-Glieder und Eyer-Stöcke eingerichtet. [62]

Wer ſagt es aber den Thieren, wo ſie es ſuchen, und wie ſie ſich dabey gebehrden ſollen, das Ziel zu treffen, und die Handelung zu verrichten? Denn die Zeugungs-Glieder ſitzen nicht bey allen an einem Orte, und die Bildung der Körper iſt auch ſehr verſchieden. Bey den vierfüßigen Thieren ſitzen die Zeugungs-Glieder unter dem Bauche, zwiſchen den Hinter-Beinen, beym Schwanze, in der Nachbarſchaft der Oeffnung des Maſt-Darms; aber andere Thiere haben ſie auch unter der Bruſt, wie die Spinnen und Krebſe. Bey den Waſſer-Libellen haben ſie gar eine verſchiedene Stelle, in dem Männchen, unter der Bruſt, in dem Weibchen, unter dem Schwanze.

Wie? wenn wir aber jeder Art von Thieren Raht geben ſollten, in welcher Stellung ſie ſich am bequemſten begatten könnten; würden wir

[61] Von dem Männchen handelt Cowper in des Motte Abridgment von den Philoſophical-Transactions. P. III. p. 333. von dem Weibchen Tyſon in Lowthorps Abridgment. Vol. II. p. 889.

[62] Seba T. II. tab. CIX. p. 121. Bradley Works of Nature p. 72. editionis in 4.

wie auch im Stande seyn, z. B. dem schweren und ungelenkigen Elephanten den Weg zu seinem Weibe anzuweisen? Noch bisher ist alles, was man davon geschrieben, oder vielmehr gemuhtmasset hat, nicht allein ungewiß, sondern auch sehr unglaublich. Der Elephante weis es, verräht aber dieses Geheimnis der Natur den Menschen nicht, weil er sich in der Gefangenschaft nicht gattet. Von den Camelen könnten uns die Reise-Beschreibungen eher Nachricht gegeben haben; ich weis aber nicht, ob wir eine zuverläßige haben; wenigstens widerspricht sich das sehr, was ich davon gelesen.

Das männliche Stachel-Schwein kann sein Weibchen, wegen der Stacheln, schwerlich ohne Verletzung so besteigen, wie sonst die meisten vierfüßigen Thiere pflegen. Daher mir sehr wahrscheinlich ist, was der Herr Seba schreibt, [63] daß sich das Weib auf den Rücken legt; bey welcher Stellung keins von des andern Stacheln verletzt wird. Eben dieses berichtet er aus des Louis de Capine Itin. Amer. p. 11. von den Crocodilen, [64] welche in der That auch, wegen des langen, steiffen, und dicken Schwanzes, nicht wohl die gemeine Stellung der vierfüßigen Thiere beobachten können. Daß aber das Weiblein hernach nicht von selbst wieder auf

[63] Seba T. I. p. 81. sq. tab. LI. 2. Siehe auch die Memoires de l'Acad. des Sciences. 1727. p. 554.

[64] Seba T. I. tab. CV. 4.

auf die Beine kommen könnte, ſondern von dem Männlein wieder herum gewelzet werden müſte, das braucht wohl eines mehreren Beweiſes. Von dem Walfiſche ſchreiben viele, daß ſich beyde Geſchlechter gegen einander, bey der Paarung, in die Höhe richten, und mit den Fittigen umfaſſen. Allein ich wollte lieber glauben, was Paul Dudley Eſq. ſchreibt, [65] daß ſich die Kuh auf den Rücken wirft, und den Schwanz ſinken läßt; da denn der Boll hinauf ſchlipffert, und von der Kuh mit ihren Fittigen umarmet wird. Eine gleiche Stellung hat Leeuwenhoeck, unter den kleinen Inſecten bey den Keſern bemerkt; [66] da ſich ſonſt die Papilions von hintenzu paaren, wie wir bey unſern Seiden-Würmern wiſſen; manche Papilions auch gar in ſolcher Verknüpfung mit einander herum fliegen.

Viele Männlein unter den Inſecten, als die Fliege, Waſſer-Wanze u. ſ. w. ſteigen dem Weiblein auf den Rücken. Aber es giebt auch andere, da das Männlein von hinten unter des Weibleins Leib kriecht, wie ich ſelbſt bey den Flöhen wahrgenommen habe. Und dieſe Stellung erforderte auch die aufgerichtete Biegung des männlichen Zeugungs-Gliedes, und die hängende des weiblichen. Bey den Heuſchrecken und Grillen beſteigt hingegen das Weib den

[65] Philoſoph. Transact. n. 387. p. 256. Abridgment 1720-1732. P. III. p. 69. 199.

[66] Leeuwenhoek in Arcanis naturæ detectis p. 18.

den Mann, wie Herr Rösel angemerkt. [67] Die Gebehrdung der Waſſer-Nymphen iſt gar beſonders. Das Männlein umfaſſet mit ſeiner Halt-Zange am Schwanze des Weibleins Hals von oben zu, und das Weiblein ſelbſt druckt ſich dieſe Hals-Zange mit ihren Vorder-Füſſen begierig an. Weil aber das männliche Glied unter der Bruſt, und das weibliche unter dem Schwanze ſitzt, ſo ſchienen beyde Glieder nunmehr deſto weiter von einander entfernet zu ſeyn. Aber ſiehe, das Weiblein krümmet ihren langen Hinterleib ganz unterwerts, bis ſie die untere Bruſt des Männleins erreichet hat; und in ſolcher ringmäßigen Vereinigung flattern ſie eine gute Weile in der Luft herum. [68]

Von der männlichen Spinne habe ich ſelbſt bemerket, daß ſie ihr Gewebe gerne auf der Nachbarſchaft des Weibchens macht. Da verſucht jene dann erſt mit vieler Behutſamkeit und Furcht, ob das Weibchen Luſt hat. Wenn dieſes iſt, ſo nähern ſie ſich einander, hängen beide an ihren Fäden, drücken Bruſt an Bruſt, als woſelbſt die Zeugungs-Glieder ſitzen, und dar-

[67] Von den Flöhen, ſiehe Leeuwenh. p. 365-373. Roeſels Heuſchrecken und Grillen n. I. n. II. § 6. n. III. § 9.

[68] Roeſel. Tom. II. Waſſer-Inſecten II. Claſſe. n. II. § 16. n. VIII. § 7. Tab. X. fig. 5. Swammerdam T. I. p. 225.

darnach ſtöſt eins das andere von ſich, und das Männlein eilt wieder zu ſeinem Gewebe. [69]

Bey den meiſten Thieren wird das männliche Glied ins weibliche geſchoben; aber bey vielen Inſecten verhält es ſich verkehrt, daß das Weibchen ihr Glied in die Scheide des männlichen hinein laſſen muß. [70] Die Schnecken haben gar beyderley Geſchlechts-Gliedmaßen an der Seite des Halſes ſitzen, welche ſie zur Zeit der Paarung, wie ihre Hörner, gegen einander auslaſſen, und um einander ſchlängen, und ſo zugleich einander ſchwängern und von einander geſchwängert werden. [71] Die Fiſche paaren ſich (wie man gemeiniglich glaubt) gar nicht; jedoch iſt ein ſolcher Unterſchied unter Rögen- und Milch-Fiſchen, als unter weiblichen und männlichen. Ungeachtet nun beyde keine ſolche Luſt, wie andere Thiere, von der Gattung genieſſen: ſo tobet doch der Milchert dem Rögen-Fiſche zur Laich-Zeit; und ſobald dieſer ſeinen Rögen ausgelaſſen hat, ſo ſtreuet der Milchert ſeine Milch über den Rögen her, und macht ihn dadurch fruchtbar. Eben daſſelbe iſt von dem Ufer-Aas bemerket worden. Dieſes fliegende Inſect hatte, vor ſeiner Verwandelung, im Waſſer gelebt; nun hat es nur in der Luft noch einen

[69] Siehe auch von ihrer Gattung Leſſers Inſecto-Theologie p. 77.

[70] Swammerdam T. I. p. 629 und 719

[71] Davon handelt Swammerdam ſehr ausführlich T. I. p. 63. 126. 130. 133. 157

nen Tag, oder eigentlich nur etwa fünf Stunden zu leben. Darin eilt es ſeine letzte Pflicht zu verrichten: Das Weiblein ſchwebt über dem Waſſer, und läſt ſeine Eyer darauf fallen; es wird aber ſtets von dem Männlein begleitet, welches auch alſobald fertig iſt, ſeinen Saamen drüber herzuſchütten: und nach dieſer Verrichtung ſterben ſie beyde alſobald. [72]

Iſt dieſes nicht eine wunderwürdige Mannigfaltigkeit von gleich weiſen Anſtalten, welche alle zu dem einen großen Zwecke dienen, die Geſchlechter der Lebendigen fortzupflanzen und zu verewigen? In welcher Schule der Liebe haben doch die Thiere ſo vielerley künſtliche Stellungen und Bewegungen gelernet? oder wie hat ein jedes die ihm bequemſte gewehlt, und zur Fertigkeit gebracht? Saget doch nicht: die Natur hat ſie es gelehret. Eine Rede, die keinen Verſtand hat, wo ihr bey der Natur behängen bleibt! Nehmet ihr auch in eurer Natur Eigenſchaften an, woraus man den erſten Urſprung und zureichenden Grund von ſo mancherley witzigen Erfindung und kunſtmäßigen Fertigkeit verſtändlich begreiffen kann? Oder machet ihr nicht vielmehr die Natur zum unverſtändigen Abgott, und wollet doch aus verborgener

[72] Von den Fiſchen will ich, wegen der Menge, keinen Schriftſteller namhaft machen. Von dem Ufer-Aaß aber hat es Swammerdam T. I. p. 235 bemerkt.

gener Eigenſchaft ſeines Unverſtandes die Quelle der klügſten Handelungen herleiten? Kann dieſes einem vernünftigen und Wahrheit liebenden Gemühte Genüge thun.

§ 27.

Ich würde zu weitläuftig ſeyn müſſen, wenn ich alle mit der Fortpflanzung verknüpfte Triebe berühren wollte: wie künſtlich und behutſam die Vögel den zukünftigen Eyern und Jungen Neſter bauen: wie vorſichtig die Inſecten ihre Eyer, bald in einem Klumpen, wenn die Jungen geſellig ſind, bald, wiedrigen Falls, zerſtreuet, da ankleben, und hinein ſchieben, oder fallen laſſen, wo die junge Brut ihr natürliches Element und Nahrung findet, wenn die Mütter gleich ſelbſt dieſes Element und dieſe Nahrung nicht mehr, ſondern ganz andere zu ihrem itzigen Leben gebrauchen, und ſich auch hernach um ihre Eyer nicht weiter bekümmern: wie die Fiſche, um zu laichen, die ſüſſen und ſeichten Waſſer hinan ſchwimmen und ihren Rögen am Ufer beym Schilfe abſetzen: wie einige Waſſer-Thiere oder Vögel ihre Eyer bloß in den Sand verſcharren, daß ſie von der Sonnen-Wärme ausgebrütet werden, andere dieſelben in Neſtern ſelbſt embſig wärmen und ausbrüten, und darnach ihre Jungen mit liebreicher Pflege aus ihrem Kropfe füttern, oder ihnen zarte Speiſe zuſchleppen: wie vierfüßige Thiere ihren geworfenen Jungen die Nabel-Schnur abnagen, ſie belecken,

belecken, ihnen die Milch reichen: wie Vögel und vierfüßige Thiere, auch ein Theil der Waſſer-Einwohner, ihre Jungen locken, warnen, vertheidigen, endlich aber entwehnen und von ſich ſtoßen: wie bey den Bienen, Weſpen, Ameiſen, weder Väter noch Mütter, ſondern die Unfruchtbaren ſich mit der Nährung und Wartung der Jungen aufs embſigſte beſchäftigen: viele andere Triebe, Fertigkeiten, Künſte und Verrichtungen der Thiere zu geſchweigen, welche zu ihrer und ihres Geſchlechts Erhaltung, Schutz, Luſt und Glückſeligkeit dienen.

Man müſte ſehr boshaft ſeyn, wenn man nicht bekennen wollte, daß dieſe Handelungen zu einer weiſen Abſicht aufs klügſte eingerichtet ſind: und daß dieſelbe ihren erſten Grund in einem ſehr vollkommenen Verſtande und Willen haben müſſen. Wir würden aber die Thiere und ihre Natur gar nicht kennen, wenn wir ihnen ein Vermögen zu ſolcher Einſicht und Erfindung zuſchreiben wollten; da ganz offenbar iſt, daß ſie ohne alle eigene Erfahrung und Nachſinnen, ohne alle Exempel und Unterweiſung, ohne allgemeine Wiſſenſchaft und beſondere Uebung, ſogleich mit der Geburt, und durch eingepflanzte Fertigkeit, Meiſterſtücke der Kunſt ablegen, und ihre Handelungen nicht nach eigener Phantaſie, ſondern alle auf einerley Weiſe, und nach einerley Vorſchrift, wie ihre Voreltern, verrichten. Wie, wenn wir einen ein-

fältigen Jungen ſehen, der durch bloßes Drehen der Walze im Kaſten eine angenehme tackt- und tonmäßige Melodie hervor bringt; ſuchen wir den erſten Grund davon in deſſen Fähigkeit? oder bleiben wir bey der Materie und Natur ſeines Kaſtens beſtehen? oder fallen wir endlich auf ein blindes Ohngefehr oder blinde Nohtwendigkeit, vermöge welcher das ſo übereinſtimme und nicht anders ſeyn könne? Das hieſſe ja wohl, auf alle Weiſe, nichts ſagen; oder vielmehr unverſtändig ſprechen. Ein jeder vernünftiger Menſch, wird es einem ton- und bewegungskünſtigen Werkmeiſter zuſchreiben, der die Handelung einem Unerfahrenen ſo leichte gemacht, daß er im blinden muſiciren kann. Dieſes iſt ein wahres, obwohl ſchwaches, Bild der thieriſchen Triebe und Fertigkeiten; in welchen ſich ſo viel Verſtand, Einſicht, Kunſt, Weisheit, Abſicht offenbaren, die alles Vermögen der lebendigen und lebloſen Natur überſteigen, und die niemanden als dem einen unendlich weiſen Werkmeiſter der ganzen Natur zugeſchrieben werden können.

Die

Die ſechſte Abhandelung.

Von dem Menſchen, an ſich, inſonderheit nach der Seelen, betrachtet.

§ 1.

Es wird alſo nunmehro Zeit ſeyn, daß wir Menſchen auch an uns ſelbſt denken, und unſere Natur nach ihrer wahren Beſtimmung kennen lernen. Wir pflegen uns, zum Theil, in dem Mittelpuncte der Welt zu ſtellen, und alle Abſichten der ganzen Schöpfung auf uns alleine zu ziehen. Dieſe vornehme Einbildung ſchränket die Vollkommenheiten Gottes und ſeiner Werke viel zu enge ein. Sie verurſachet, daß wir die Welt und Natur aus einem verkehrten Geſichtspuncte betrachten, und ſodann vielerley Unordnung, die doch nicht iſt, darin zu ſehen vermeynen. Uns ſelbſt aber machen wir nur unglücklich und mißvergnügt dadurch, in ſoferne wir über und wieder unſere Beſtimmung hinaus wollen, und des eigentlichen Zweckes verfehlen. Die Welt iſt um der Lebendigen willen, und darunter ſind wir auch; die ganze Natur arbeitet mit zu unſerer Erhaltung. Aber die Welt iſt nicht für uns alleine, ſie iſt für alle mögliche Lebendigen aller Arten und Stuffen. Ein jedes hat, nach ſeiner Art des Lebens, die übereinſtimmende Einrichtung leiblicher Gliedmaſſen und Seelenkräfte empfangen,

dadurch es zu einer gewiſſen ihm gemäſſen Glückſeligkeit geführet wird. Was iſt denn unſer beſchieden Theil? auf welcher Stuffe der Natur-Leiter ſtehen wir? worauf haben wir unſer Bemühen zu richten? wie weit dürfen wir unſer Verlangen erſtrecken?

So leicht wir uns mit unſern Gedanken zu hoch verſteigen können, ſo mögten wir uns doch auch vielleicht zu weit herunter ſetzen, wenn wir uns nicht nach unſerer eigenen weſentlichen Beſchaffenheit kennen, und unſerer Natur nachgehen. Wir ſind auf dem Erdboden mit lauter Thieren umgeben: wollen wir uns gänzlich in deren Claſſe ſtellen, und ihre Handelungen blindlings nachahmen? Sie haben ihre natürlichen Triebe und angebohrne Fertigkeiten; wir nicht. So würden wir ja wieder unſere Natur handeln, wenn wir ihre Triebe zu einer Regel unſrer Lebensart machten. Dazu hat ein jedes Thier ſeine beſondere Triebe, und ſo zu reden ſein eigenes Natur-Geſetze: welchem von allen wollten wir folgen? So wenig uns ihre Speiſe ſchmecken und bekommen würde, eben ſo wenig würden wir überhaupt unſerem natürlichen Bemühen, durch eine fremde Lebensart, Genügen thun.

Es iſt wahr, wir haben vieles mit den Thieren gemein, und ich werde die Vergleichung zwiſchen uns und ihnen nicht vergeſſen. Aber wir ſind auch in ſehr wichtigen Dingen weit von ihnen unterſchieden; und es wäre ſehr verkehrt, wenn wir

wir unſer Selbſterkenntnis von der Aehnlichkeit mit den Thieren anfingen. Wir dürfen uns nicht auſſer uns ſuchen, und ſodann zu willkührlichen Hypotheſen ſchreiten, um zu wiſſen, was wir ſind, wozu wir Vermögen haben, und worin unſere Natur, Lebensart und Glückſeligkeit beſtehe. Die innere klare Empfindung, und das Bewuſtſeyn deſſen was in uns vorgehet, giebt uns das ſicherſte und untrieglichſte Licht, worinn wir uns ſelbſt beſchauen können.

§ 2.

Ein jeder unterſcheidet ſein Ich, von fremden Dingen auſſer ſich, durch ein Gefühl in einem gewiſſen Körper. So weit dieſe Empfindung zu jeder Zeit gehet, ſo weit rechnet er das wirkliche zu ſich ſelbſt und ſeinem einzelen Weſen. Das aber, worin er nichts fühlet, nicht Schmerz noch Luſt hat, iſt von ſeinem Ich unterſchieden, und auſſer ihm. Ich nehme Gefühl im allgemeinen Verſtande, für alle Empfindung und Sinne; da es folglich auch das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, nebſt dem beſonders ſo genannten Gefühl, unter ſich begreifet. Und ich betrachte alle ſolche Empfindung, als ein Bewuſtſeyn unſers einzelen Weſens in einem gegenwärtigen Zuſtande. Denn wenn wir uns deſſen nicht bewuſt ſind, was in uns vorgegangen; ſo ſagen wir auch, daß wir es nicht gefühlt, geſehen, gehört, gerochen, geſchmeckt haben. Weil wir uns demnach, durch die Empfindung, welche man auch überhaupt das

Ge-

Gefühl nennet, in vielen Theilen eines gewiſſen Körpers auf mancherley Weiſe bewuſt ſind, ſo erkennen wir ſo ferne, den ganzen Körper, bis an die äuſſerſte Haut, gegenwärtig, für unſer Ich, für uns ſelbſt.

Unterdeſſen iſt doch in den Theilen unſers Körpers ein Unterſchied, daß einige derſelben nicht für ſich ſelbſt, ſondern nur, wegen der Verbindung mit andern, empfindlich ſind; und daher auch nur deswegen für Theile von uns ſelbſt angeſehen werden, weil ſie mit andern empfindlichen Theilen in einer genauen Verknüpfung ſtehen. Die Nerven ſind alleine das eigentlich empfindliche in unſerm Körper; aber Haare, Nägel, Knochen, Knorbel, und alle Säfte, ſind uns an ſich unempfindlich, und werden alſo nur dadurch für unſer erkannt, daß ſie mit den Nerven zuſammen hängen, und darin eine Veränderung nach ſich ziehen, deren wir uns bewuſt ſind. Sonſt können wir ein gut Theil Blut aus unſern Adern weglauffen laſſen, ohne daß wir es fühlen und merken; Haare und Nägel beſchneiden, ohne daß es uns ſchmerzet. Die Zähne thun uns an ſich nicht wehe, ſondern die Nerven, worin ſie befaſſet ſind; und wenn auch von den übrigen Knochen nur ein mal die Nerven-Haut getrennet iſt, ſo laſſen ſie ſich, ohne Schmerz des Menſchen, als fremde Theile, durchſägen. Es folgt alſo daraus, daß uns nicht alle Theile unſers Körpers gleich nahe angehen, und daß das Gewebe der Nerven das

haupt-

hauptſächlichſte ſey, worin der Menſch, wann er körperlich betrachtet wird, beſtehet.

Wir wiſſen aber, daß unſer jetziges körperliches Ich, vor Zeiten nicht aus eben ſo vielen und eben denſelben Theilen beſtanden, und bald hernach auch nicht mehr beſtehen wird. Es war ein ſehr kleiner Körper, den wir im Mutter-Leibe hatten, er war ſchon viel größer, wie wir ans Licht kamen, und ſeit dem iſt er noch funfzehn bis zwanzig mal ſchwerer geworden: folglich ſind fremdes Blut, Fleiſch, Fiſch, Milch, Käſe, Brod, Kräuter, Früchte, Wurzeln, Waſſer, Bier, Wein, die vorhin nicht zu unſerm Ich gehörten, und die wir ohne Empfindung ſchneiden, käuen, kochen, braten konnten, zu unſerm Ich getreten, und Theile von uns ſelbſt geworden, darin wir nunmehro empfinden und uns bewuſt ſind, und die wir, als uns ſelbſt, lieben, ſchützen, nähren, pflegen.

Hergegen beweiſet auch die Nohtdurft täglicher Nahrung, daß ein beſtändiger Abgang in unſern Theilen ſeyn muß, der eine ſolche Erſetzung erfordert. Demnach verdunſten, reiſſen und reiben ſich beſtändig, unvermerkt, Theile von unſerm Ich los, denen unſer Gefühl nicht mit folget, und die wir hernach für fremde halten. Des Sanctorius Erfahrung, die er an ſich ſelbſt zwanzig Jahre herdurch mit genauem Abwegen ſeines Körpers gemacht, beweiſet unwiedertreiblich, daß in zehn Jahren wenig mehr

von

von unſerm vorigen Körper übrig bleibe. [1] Ja, wenn unſer Körper durch Krankheit abnimmt, wenn durch Unglück, oder durch eines Wund-Arztes Hand, Finger, Hand, Arme, Beine, von uns ſollten abgetrennet werden, ſo würden dieſe Theile, dadurch, daß die Empfindung darin aufhöret, dermaaßen auſſer uns geſetzt, daß wir ſie ſelbſt ohne Schmerz zerſchneiden, ſieden, brennen könnten, ohne daß es uns weiter anginge.

Es iſt alſo keine gewiſſe einzele Materie, welche unſer beſonderes Ich ausmachet; ſondern alle

[1] Den beſtändigen Ab- und Zufluß, oder Wechſel unſer körperlichen Theile, weis ich nicht genauer und überzeuglicher zu beſtimmen, als nach des berühmten Medici und Mathematici Johannis Bernulli Berechnung in ſeiner Diſp. Medico-Phyſica de Nutritione. Opp. T. I. p. 275. ſqq. § XVI - XX. Sie lautet ſo: Aus des Sanctorius zwanzigjährigen Beobachtungen erhellet, daß ein geſunder Menſch täglich von 8 Pfund Nahrung den funfzigſten Theil, das iſt, 5 2/5 Loht in ſeine Subſtanz verwandele, dagegen alles übrige durch die Ausdünſtung und den Auswurf wieder weggehet. Wenn nun, ſtatt dieſes Anwachſes, täglich auch 5 2/5 Loht von der alten Materie des Körpers abgingen: ſo würde ein Menſch, von 150 Pfund ſchwer, in 2 Jahren, und 207½ Tagen, einen ganz neuen Körper haben.

Allein ſo verhält ſich die Sache nicht. Denn was täglich abgehet, geht nicht allein von der alten Materie unſers Leibes, ſondern auch von der neuen ab. Man ſtelle ſich ein Gefäß mit 150 Pfund

alle und jede iſt uns gleichgültig. Sie tritt in die Gemeinſchaft mit uns, ſo bald ſie mit in die Verknüpfung unſerer Empfindung und Bewuſtſeyns getreten iſt. Was vorher ein Theil eines Krauts, einer Wurzel, Frucht, eines Fiſches oder Fleiſches war, das wird hernach ein Theil von uns ſelbſt. Hergegen bleibt auch nichts unſer, als ſo lange wir gegenwärtige Empfindung darin haben. So bald es auſſer den Schranken unſers Gefühls iſt, und wir uns darin nicht mehr bewuſt ſind, ſo bald hört es auf ein Theil von uns ſelbſt zu ſeyn; wir wiſſen

Pfund Waſſer vor, davon den erſten Tag $5\frac{1}{2}$ Loht Waſſer abgezapft, aber ſtatt deſſen auch $5\frac{1}{2}$ Loht Wein wieder zugegoſſen wird. Da wird denn, was in den zweyten, dritten, vierdten, und folgenden Tagen in gleichem Gewichte abgenommen wird, nicht mehr reines Waſſer, ſondern immer mehr und mehr mit Wein vermiſcht ſeyn. Nach einem Jahre aber wird von 150 Pfund, das iſt 4800 Loht Waſſer, wie die logarithmiſche Berechnung weiſet, nur $3251\frac{1}{2}$ Loht Waſſer übrig ſeyn, das übrige was an 4800 Loht mangelt, nemlich $1548\frac{1}{2}$ Loht muß Wein ſeyn.

Man ſetze denn ſtatt des Waſſers die alte Materie unſers Körpers, und ſtatt des Weins, die neue Materie deſſelben: ſo wird nach einem Jahre von den 150 Pfunden oder 4800 Lohten eines menſchlichen Körpers die alte Materie auf $3251\frac{1}{2}$ Loht, oder 101 Pfund $19\frac{1}{2}$ Loht, verſchmolzen ſeyn; das übrige, nemlich $1548\frac{1}{2}$ Loht, oder 48 Pfund $12\frac{1}{2}$ Loht, das iſt faſt $\frac{1}{3}$ Theil, wird eine neue Subſtanz ſeyn. Demnach wird über zwey Jahr,

wiſſen und bekümmern uns nicht wo es hin kommt, und was demſelben auch begegnet, das iſt uns ſo gleichgültig, als ob es nimmer unſer geweſen wäre.

Wir kennen daher auch keins von unſern eigenen körperlichen Theilen an ſich durch irgend ein Merkmaal, dadurch einzele Dinge von andern zu unterſcheiden ſind; bloß, ſo lange wir darin empfinden, ſo wiſſen wir daran, daß es Theile von uns ſind; folglich iſt allein unſere Empfindung, oder Bewuſtſeyn, ein gegenwärtiges Merkmaal der einzelen Theile des Körpers, der

Jahr, ein wenig mehr als $\frac{7}{8}$ Theile von den $\frac{8}{8}$ Theilen, etwa $\frac{1}{8}$, nachbleiben. Weil nun $\frac{1}{8}$ etwas mehr iſt als $\frac{1}{9}$, ſo kann man lieber ſagen, daß die alte Materie unſers Leibes in zwey Jahren bey nahe halb verflogen, die andere Hälfte neu ſey. Im dritten Jahre, wird von der Hälfte, wenn ich wieder $\frac{1}{8}$ Theil der Hälfte, das iſt $\frac{1}{16}$ davon abrechne, nur $\frac{7}{8}$ oder $\frac{1}{8}$ Theil des Ganzen mehr nach ſeyn, und nach zehn Jahren kaum der funfzigſte Theil des alten Körpers.

Will man den Abgang auf die verſchiedene Materie unſers Körpers auch verſchieden berechnet haben: ſo nehme man an, flüßige Theile 20 Pfund, weiche 70 Pfund, Knochen 60 Pfund. Laß denn das flüßige zwey mal ſo geſchwinde verfliegen als das weiche, und das weiche zehn mal ſo geſchwinde als die Knochen: ſo kann man die Materie 20, 70, 60, oder 2, 7, 6, mit der Geſchwindigkeit 20, 10, 1, verbinden, daraus das Verhältnis 40, 70, 6, oder 20, 35, 3, entſte-

hen.

der unſer Ich ausmacht. Aber, wenn die Theile erſt verdunſtet, abgerieben, und von uns getrennet ſind, ſo wiſſen wir dieſelbe, für ſich, nicht mehr von denen, die uns nimmer angehöret haben, zu unterſcheiden. Ein Menſch könnte ſein Bein verlieren, und, weil er es nimmer genau betrachtet, ſo würde er hernach unter mehr abgenommenen Beinen, eben ſo wenig wiſſen, welches das ſeine war, als er ſeinen Stiefel unter vielen andern heraus kennen mögte. Ja wenn wir unſern ganzen itzigen Körper durchgehen, ſo wiſſen wir von keinem einzigen Stäubchen zu ſagen,

het. Wenn alſo von unſer flüßigen Materie 70 Loht abgehen, ſo würde die weiche 35 Loht, und die Knochen 3 Loht verlieren. Alſo wären die in einem Jahre abgehende 1148⅔ Loht nach folgendem Verhältniß zu vertheilen, 534⅔ Loht flüßige Materie, 934⅔ Loht weiche, 80¹⁄₂ Loht Knochen.

Setzet nun das Gegentheil, daß ſtatt des täglichen Anwachſes nichts abgehet, ſo wird der tägliche Zumachs von 5½ Loht bey einem Manne von 80 Jahren, einen Körper von 2650 Pfund bringen, und folglich die vorige Maſſa von 150 Pfund auf 24½ mal vermehret ſeyn müſſen: welches höchſt ungereimt iſt.

Sollte des Sanctorius angegebenes Verhältnis der Ab- und Zunahme unſers Körpers, wie man heutiges Tages meynet, nicht ganz genau ſeyn, wenigſtens ſich nicht für alle Länder und Alter gleich ſchicken: ſo hindert das doch der Hauptſache nicht.

ſagen, ob es noch daſſelbe ſey, das wir mit auf die Welt gebracht haben, oder woher, wenn und wie lange ſolches, durch die Nahrung, zu uns gekommen ſey.

Auch iſt es keine gewiſſe Menge und Vielheit der Materie, oder Anzahl der Gliedmaßen, die nohtwendig zu unſerm Ich gehöret. Der Körper kann klein, mager, ſchmächtig, zwergmäßig und liliputtiſch ſeyn; er kann wachſen, groß, ſtark, ſchwer und brobdinjakiſch werden: die Empfindung, die Luſt, der Schmerz, kurz das Bewuſtſeyn iſt im kleinen Körper eben daſſelbe, wie im großen; in jenem nicht geringer, in dieſem nichts vermehret oder verdoppelt; der eine iſt ſowohl ein einzeler ganzer Menſch, als der andere. Und wenn wir auch einen verſtümmelten Körper bekämen, daß uns Arme und Beine abgelöſet würden: ſo würden uns zwar nützliche Werkzeuge gebrechen, aber unſer Ich würde dadurch nicht verſtümmelt, getheilet, oder vervielfältiget; unſer Bewuſtſeyn bliebe darum einzeln, ganz und ungeſchmälert. Ja, wäre es möglich, daß der Menſch ohne Augen ſehen, ohne Ohren hören, ohne Zunge ſchmecken, ohne Naſe riechen, ohne Hand und übrige Gliedmaßen fühlen, und ſich ſeyn ſelbſt folglich auf ſolche Art bewuſt ſeyn könnte: ſo würde er dieſe körperliche Theile für unnütze und überflüßig halten, wenigſtens zu ſeinem Ich nicht als weſentlich, ſondern bloß als Zierahten rechnen.

Wenn

Wenn wir uns demnach nicht darum für uns ſelbſt halten, oder uns als einzele Menſchen kennen, und von andern Dingen unterſcheiden, weil wir einen gewiſſen Körper, in gewiſſer Gröſſe, mit gewiſſen Gliedmaßen haben; ſondern weil wir uns unſer ſelbſt und anderer Dinge auſſer uns bewuſt ſind, es ſey auch in welchem Körper und von welcher Größe es wolle: ſo iſt offenbar, daß eigentlich nicht der Körper, ſondern das Weſen, ſo ſich im Körper bewuſt iſt, den Menſchen, und unſer einzeles Ich, ausmache.

§ 3.

Dieſes erhellet noch deutlicher, wenn wir uns in unſerer Daure betrachten; da ein jeder Menſch, in dem Verlauf vieler Jahre, ſich für einen und eben denſelben Menſchen hält. Gewiß nicht nach ſeinen körperlichen Theilen. Denn die kennet er nicht an ſich ſelbſt, aus inneren dauerhaften Merkmaalen, als die ſeinen; ſondern nur allezeit gegenwärtig, ſo lange er darin Empfindung hat. Er kann von keinem einzigen Stäubchen ſeines ganzen Körpers ſagen, ob es noch eben daſſelbe ſey, was vor Zeiten ein Theil von ihm ſelbſt war, oder ob es neu ſey. Sein ganzer itziger Körper mag neu ſeyn, und ſich ſchon vielmal, als ein Kleid, verändert haben, und in ſtetem Ab- und Zufluß bleiben; er mag noch wenig oder viel, oder alles von den alten Theilen an ſich haben: die Empfindung gibt ihm nicht das geringſte Merkmaal, weder vom Gan-

gen, noch von den Theilen, ob es eins und eben daſſelbe geblieben ſey, oder nicht. Er kann nur itzo ſagen, das bin ich, das iſt meine Hand, mein Fuß, mein Kopf, weil ich itzo darin Gefühl habe; aber ob alles, oder weniges, oder nichts von ſeinem Körper noch das alte ſey, das entdeckt ihm ſein Gefühl nicht.

Niemand kennet und hält ſich alſo in ſeiner Daure, für einen und denſelben Menſchen, der er vorhin war, nach ſeinem Körper, ſondern wegen des Weſens das ſich in ihm bewuſt iſt: weil er, der itzo dieſes fühlet, ſiehet, höret, denket, begreift, erfindet, will und wünſcht, ſich zugleich bewuſt iſt, eben derjenige zu ſeyn, der geſtern, der vor Monaten, vor zehn, zwanzig, vierzig, ſechzig Jahren, das und das, nach einander, geſehen, erfahren, verſucht, erſonnen, überlegt, beſchloſſen, verlangt hat. Und daraus iſt auch offenbar, daß dasjenige Weſen in uns, welches ſich bewuſt iſt, bey aller übrigen Ebbe und Fluht des Körpers, oder bey allen abwechſelnden Begebenheiten, fortdaure.

Wenn man ſich auch nur deutlich vorſtellet was das Bewuſtſeyn heiſſe und in ſich halte, ſo kann man leicht erkennen, daß das Bewuſtſeyn nicht Statt finde, als in einem fortdaurenden einzelen Weſen, welches unter mancherley Veränderungen eins und daſſelbe bleibt. Denn wir ſind uns nicht eher eines Dinges bewuſt, als wenn die Vorſtellung ſo klar iſt, daß wir das Ding kennen und von andern unterſcheiden. So

bin

bin ich mir bewuſt, daß das Papier weiß, die Dinte ſchwarz ſey; daß es donnert und blitzet, daß dort Kühe weiden, dort ein Hund bellet. Wir kennen und unterſcheiden aber ein Ding nicht eher, als wenn wir es zu ſeiner eigenen Art oder Gattung hinrechnen, das iſt, zu den ähnlichen Dingen, derer wir uns vormals in unſerm Leben bewuſt geweſen ſind, und die wir mit einem gemeinen Namen zu bezeichnen und zu unterſcheiden gelernet haben. Ich könnte nemlich die weiße und ſchwarze Farbe, den Blitz und Donner, die Kühe, das Hunde-Bellen, nicht als ſolche erkennen, und von andern unterſcheiden, wenn ich mich nicht beſönne, dergleichen Farben, Licht, Schall oder Thiere öfters in meinem Leben geſehen und gehört zu haben, welche den gegenwärtigen ähnlich waren; und wenn ich mich nicht des Namens erinnerte, womit ich ein jedes ſeiner Art anzudeuten gelernet habe. Hierin ſteckt die Urſache, daß wir uns nicht alſofort bewuſt ſeyn können, ſo bald wir auf die Welt kommen.

Es iſt alſo kein einziges gegenwärtiges Bewuſtſeyn möglich, als in einem Weſen, das ſchon unter verſchiedenen Veränderungen und Zuſtande fortgedauret hat, und auch weis, daß es eben daſſelbe ſey, welches vorhin mehrmals in einem ähnlichen Zuſtande geweſen. Es iſt nur der Unterſchied dabey, daß wir uns unſers vorigen Zuſtandes zuweilen nur undeutlich, zuweilen aber auch deutlich, mit Zeit, Ort,

Begebenheit und allen Umſtänden bewuſt ſind; wenn wir ein gegenwärtiges Ding kennen und von andern unterſcheiden. Die gegebenen Exempel erfordern nur eine undeutliche Erinnerung unſerer vorigen vielfachen Erfahrung, um ſich ihrer bewuſt zu ſeyn; wiewohl wir ſie mehrentheils, wenn es nöhtig wäre, in eine deutliche verwandeln können, als, daß die itzige Farbe, die wir weiß nennen, eben dieſelbe ſey, welche wir am Schnee, am Schwaan, am Leinewand, oder am Kalk geſehen haben. Aber wann uns etwas ſeltenes vorkäme, davon wir nur ein und ander mal eine ähnliche Erfahrung gehabt, z. B. ein Naſe-Horn-Thier, ein Schlangen-Cereus, eine After-Sonne, ein Comet, u. d. gl. ſo wird man ſich auch deutlich bewuſt ſeyn, daß es eben der Art Dinge ſind, die man zu gewiſſer Zeit, an gewiſſem Orte, mit gewiſſen Umſtänden geſehen hat.

Setzet hingegen, daß ein einzeln Ding nicht fortdauret, oder in verſchiedenen Zeiten und Umſtänden eins und daſſelbe bleibt, ſondern daß nach und nach andere einzele ähnliche Dinge in deſſelben Stelle treten: ſo gehet die Begebenheit der vorhergehenden das itzige nichts an. Wenn dieſem alſo was begegnet, das nicht ihm ſelbſt vormals, ſondern nur andern vor ihm begegnet iſt: ſo kann es ſich aus ſeiner eigenen Erfahrung keiner ähnlichen Fälle beſinnen, alſo auch das vorkommende nicht kennen noch von andern unterſcheiden; folglich weis es auch nicht was es

ſiehet,

ſiehet, oder es iſt ſich deſſen nicht bewuſt. Wenn alſo dasjenige Weſen, ſo itzt in uns mit einem Bewuſtſeyn empfindet, denket, will, nicht eins und daſſelbe Theil von uns wäre, was vor Zeiten ähnliche Dinge empfunden, gedacht und gewollt hat, ſondern die ähnlichen Empfindungen, Gedanken und Begierden wären in ganz andern einzelen Theilen entſtanden: ſo könnte das itzige ſich auch keines Dinges bewuſt ſeyn. Ja, wenn wir auch ein und daſſelbe Theil in uns unter verſchiedenen ähnlichen Begebenheiten fortdaurend ſetzten; wir ſtünden ihm auch jedes mal eine Vorſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes zu; aber wir wollten alle die vorigen ähnlichen Begebenheiten wieder aus der Vorſtellung dieſes Theiles auslöſchen, v. i., wir wollten ihm die Erinnerung ſeiner vorigen Begebenheiten abſprechen: ſo würde einem ſolchen Theile von uns jede Vorſtellung der Sinne, allemal, als einem Kinde das erſt auf die Welt kommt, gleich neu und fremde ſeyn; es würde die gegenwärtigen mit den vorigen ähnlichen nicht vergleichen können, und alſo nimmer weder die äuſſeren Dinge, noch ſich ſelbſt kennen lernen, ſich alſo ſein ſelbſt und ſeines itzigen Zuſtandes ſo wenig als der Dinge außer ſich bewuſt ſeyn.

Es iſt uns aber keine Wahrheit auf der Welt klärer, offenbarer und gewiſſer, als daß wir uns unſer ſelbſt und anderer Dinge außer uns bewuſt ſind. Kein Zweifler iſt noch ſo weit gekommen, daß er ſein eigen Bewuſtſeyn, ſeine

Empfindung, ſein Gefühl verläugnet hätte. Es müſte auch alle übrige Wahrheit und Gewißheit wegfallen, wenn wir dieſe aufhöben; weil wir von nichts, weder Begrif noch Ueberzeugung zu haben fähig ſind, als indem wir uns unſerer Vorſtellungen und deren Uebereinſtimmung bewuſt ſind. Da nun niemand ſich gegenwärtig bewuſt ſeyn kann, ohne ſich ſeines Seyns in mancherley vergangenen Umſtänden deutlich oder undeutlich, zu erinnern; ſo iſt gleich klar und offenbar, daß dasjenige Weſen in uns, welches ſich bewuſt iſt, unter verſchiedenen Veränderungen fortgedauret habe, und eben daſſelbe ſey, welches vor Zeiten in uns empfunden, gedacht und gewollt hat. Es mag übrigens mit unſerm Körper beſchaffen ſeyn, wie es will; ob er ganz, zum Theil, oder gar nicht mehr derſelbe iſt, der er anfangs war; das rühret unſere Daure nicht, das macht uns nicht zu andern Menſchen. Wenn gleich alles bey uns in ſtetem Fluß und Wechſel ſchwebt, ſo bleibt doch unter allen Veränderungen und Begebenheiten ein Weſen, daß ſich ſelbſt durch ſein itziges Bewuſtſeyn überzeugt, es ſey eben daſſelbe, ſo in vorigen Zeiten, unter anderen Umſtänden geweſen; und darnach rechnet ſich ein jeder, in ſeinem ganzen Leben, für einen und denſelben Menſchen.

§ 4.

Wir eignen uns eine Seele zu, ſo ferne wir empfinden, denken, wollen, oder, mit einem Worte,

Worte, uns bewuſt ſind. Weil nun unſer einzeles beſonderes Weſen, oder unſer Ich, hauptſächlich auf den Theil ankommt, der ſich in uns bewuſt iſt, ſo macht die Seele auch vornemlich den Menſchen aus. Und da der Theil in uns, welcher ſich bewuſt iſt, ungeachtet aller übrigen Veränderungen fortdauret, und derſelbe bleibt, ſo dauret auch eine und dieſelbe Seele, bey allem übrigen Wechſel des Körpers, unſer ganzes Leben hindurch fort; und ein jeder achtet ſich wegen ſeiner fortdaurenden Seele, ſo lange er lebt, für einen und denſelben Menſchen.

Wenn ein Ding unter verſchiedenen Veränderungen fortdauret, und ungeachtet derſelben eins und daſſelbe bleibt, ſo nennen wir es eine Subſtanz, oder für ſich beſtehend Ding. Dagegen, wenn ein Ding, bey geſchehener Veränderung, aufhört zu ſeyn, ſo nennen wir es eine Beſchaffenheit des Dinges, (modum, oder accidens.) Ein Wachs z. B. mag hart oder weich, kalt oder warm, ſtehend oder flieſſend ſeyn, mag dieſe oder jene Figur oder Farbe haben, ruhen oder bewegt werden; ſo iſt und bleibt es, unter allen dieſen Veränderungen, eins und daſſelbe Wachs. Das Wachs iſt folglich eine Subſtanz. Hergegen, Härte, Kälte, Figur, Farbe, Ruhe, ſind nur Beſchaffenheiten dieſer Subſtanz, weil ſie durch eine jede Veränderung aufhören zu ſeyn. Die Härte hört auf, ſo bald das Wachs weich wird; die kugelför-

nige Figur verliert ſich, wenn eine andere in ihre Stelle tritt; und wenn eine Bewegung entſtehet, ſo iſt es unmöglich, daß die Ruhe noch fortdauren ſollte.

Hätten die Menſchen gleich deutliche Begriffe, und gleich beſtimmte Wörter, oder hätten ſie nur ihr inneres Gefühl gefragt: ſo würden ſie wegen ihrer Seele nicht haben ſtreitig ſeyn können, ob ſie zu den Subſtanzen zu rechnen, oder nur als eine gewiſſe Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers anzuſehen ſey. Denn niemand kann ſein Bewuſtſeyn verläugnen, aber ſich auch nimmer bewuſt ſeyn, ohne ſeiner vorigen Daure eingedenk zu werden, und ſich alſo als einen und denſelben unter verſchiedenen Umſtänden zu betrachten. Er kann ſich aber nicht dem Körper nach für einen und denſelben halten: denn er kennet kein einzig Stäubchen ſeines ganzen Körpers, ob es geblieben, oder verwechſelt ſey. Allein die Seele, das Weſen in uns ſo ſich bewuſt iſt, kennet ſich innerlich, als eins und daſſelbe in verſchiedener Beſchaffenheit und Zuſtande, und hat durch ſolch Bewuſtſeyn einen Begrif, und Ueberführung von ſeinem Daſeyn, ſeiner Daure und von der Zeit derſelben. Wird nun das, welches unter verſchiedenen Veränderungen fortdauret, und nicht aufhöret eins und daſſelbe zu ſeyn, eine Subſtanz genannt; ſo iſt ja auch ſo offenbar als was ſeyn kann, daß unſere Seele, die durch ihr eigen Bewuſtſeyn überführt iſt, daß ſie noch eben diejenige

nige iſt, welche vormals mancherley erfahren, gedacht und gewollt hat, für eine Subſtanz gehalten werden müße, und unter die bloße Beſchaffenheiten eines anderen Dinges nicht könne gerechnet werden.

§ 5.

Ich muß mich wundern, daß Weltweiſe dieſen ſo leichten und ſicheren Weg zum Selbſt-Erkenntniß nicht gegangen ſind, und daher auch zum Theil nicht gewuſt haben, was ſie aus ſich ſelbſt, oder aus ihrer Seele, machen ſollten. Sie haben ſich außer ſich ſelbſt geſucht, und da ſie den Körper doch nicht für ihre Seele halten konnten, ſo ſind ſie auf den irrigen Wahn gerahten, der noch bis in die neuere Zeiten fortgepflanzet iſt, daß die Seele nichts als eine gewiſſe Beſchaffenheit des organiſchen Körpers ſeyn könne. Sie drucken ſich dabey auf mancherley Art, jedoch alle ſehr dunkel, unbeſtimmt und zweydeutig aus. Die Seele ſoll in einer übereinſtimmenden Bildung der leiblichen Theile, in einer gewiſſen Temperatur des Körpers, in einer Harmonie, oder harmoniſchen Bewegung, in einer Lebens-Kraft u. ſ. w. beſtehen.

Allein, ſie mögen für eine Beſchaffenheit des Körpers annehmen, welche ſie wollen, ſo werden ſie ſich nicht darin als ein Weſen erkennen, das ſich bey ſeinen Veränderungen bewuſt iſt eins und daſſelbe zu ſeyn. Soll es eine ruhende, bleibende Beſchaffenheit, eine übereinſtim-

mende

mende Bildung, Proportion, und gewiſſe Zuſammenfügung ſeyn: ſo kann ja dieſes mit den Veränderungen in unſerer Seele, mit den Empfindungen, Gedanken, Neigungen und Begierden, deren wir uns innerlich bewuſt ſind, nicht beſtehen. Wenn aber Veränderungen in der Bildung und Zuſammenfügung entſtehen ſollen, ſo höret ja die vorige Beſchaffenheit der Bildung und Zuſammenfügung gänzlich auf, und dauret unter der folgenden nicht fort; ſo wie eine Bildung von einer Würffel nicht mehr die Eigenſchaften einer Kugel behalten kann. Wie kann denn die veränderliche Bildung und Zuſammenfügung etwas fortdaurendes ſeyn, und ſich als ein ſolches bewuſt ſeyn? Die itzige war ja noch nicht bey der vorigen, und die vorige iſt nicht mehr bey der itzigen. Wollte man ſetzen, daß ſogar andere körperliche Theile in dieſelbe Bildung und Verknüpfung träten, als wie in einem Strahl des Waſſers und Lichtes geſchicht: ſo hätten doch die itzigen körperlichen Theile, die in der vorigen Stelle getreten ſind, ihr fortdaurendes einzeles Weſen mit den andern nicht gemein; ſondern, wenn das die Seele ausmachen ſollte, ſo wäre das itzige höchſtens eine Seele, die der vorigen ähnlich, und ſo zu reden in dieſelbe Form gegoſſen wäre; es wären doch verſchiedene einzele Seelen, davon die folgenden nicht wüſten, was den vorigen begegnet wäre.

Will man den andern Begrif von einer wirkſamen Beſchaffenheit, als von einer Bewegung, für unſere Seele annehmen: ſo iſt wieder offenbar, daß eine jede Bewegung, es ſey Handelung oder Leidenſchaft, durch eine Veränderung aufhöret das zu ſeyn was ſie war. Der veränderte Ton iſt nicht mehr der vorige; und wenn wir den Ton ſowohl, als Geruch, Geſchmack, Geſicht, Gefühl, für eine innere Veränderung in unſern körperlichen Theilen, inſonderheit des Gehirns, nehmen wollen: ſo iſt doch gewiß, daß unter viel tauſend Arten von Ton und Schall, Geruch, Geſchmack, Gefühl, Geſicht, ein jedes ſich in unſern Werkzeugen der Sinne auf ſeine eigene beſondere und verſchiedene Weiſe ausdrucke. Und wenn eine Veränderung in dieſer Bewegung entſtehen ſoll, ſo kann man ohne Widerſpruch nicht ſetzen, daß die neue Bewegung mit der vorigen eins und eben dieſelbe ſey, oder daß die vorige in der itzigen fortdaure, noch daß ſie alle mit einander eins ſind. Die Süßigkeit dauret nicht fort, wenn eine Bitterkeit in die Stelle tritt: auch ein aus beyden vermiſchter Geſchmack iſt nicht mehr der reine. Vielweniger iſt eine folgende Muſik annoch ein Geſchmack, oder ein folgender Geruch die Muſik, dann eine folgende Ausſicht aus dem Fenſter, eine Uebereinſtimmung der Töne; eine darauf folgende Kälte vom hereinblaſenden Winde, die Ausſicht, u. ſ. w. Setzet endlich, daß zum öfteren Veränderungen in uns entſtehen,

die

die den vorigen ganz und gar ähnlich ſind: ſo iſt doch keine auch der ähnlichſten Veränderungen mit den vorigen eine und dieſelbe, welche fortgedauret hätte, ſondern es ſind lauter verſchiedene einzele Veränderungen, deren jede für ſich zu ihrer Zeit entſtehet, vergehet, und durch andere unähnliche abgewechſelt wird. Was iſt denn in ſolcher Reihe von Veränderungen das eine und daſſelbe, welches unter allen dieſen Veränderungen fortdauret?

Die Seele aber iſt ſich ſelbſt bewuſt, daß ſie ein fortdaurendes Weſen ſey, welche alle dieſe Veränderungen von tauſenderley Geſchmack, Geruch, Tönen und Bildern, nach und nach, alleine in ihrem einzelen Weſen angenommen, und welche in dem gegenwärtigen Zuſtande ihre vergangene ſiehet; mithin ſelbſt in denen Veränderungen erkennet, annoch eine und dieſelbe zu ſeyn, die ſie in verſchiedenen vorigen Zeiten war. Die Seele iſt alſo keine bloße veränderliche Beſchaffenheit eines andern Dinges, ſondern eine Subſtanz, die ein Vermögen des Bewuſtſeyns von ihrem verſchiedenen Zuſtande hat.

§ 6.

Dergleichen Subſtanz oder Seele, die ein Bewuſtſeyn beſitzet, iſt in jeglichem einzelen Menſchen nur eine. Alles, was ein Bewuſtſeyn in ſich ſchlieſſet, nemlich alle äuſſere und innere Empfindung, alle Luſt und Schmerz, alle Einbildun-

bildungen, Gedanken, Neigungen, Begierden, Affecten, das gehet alles in einem einzigen Weſen vor. Es iſt eben daſſelbe Weſen, welches die Schmerzen im Kopfe empfindet, das auch in der Hand, in den Gedärmen, im Fuße fühlt, das mit der Naſen riecht, mit der Zungen ſchmeckt, mit den Augen ſieht, mit den Ohren hört. Die Werkzeuge dieſer theils ähnlichen, theils verſchiedenen Empfindungen, ſind zwar räumlich außer einander und an verſchiedenen Orten, und laſſen ſich von einander trennen; aber das empfindende Weſen iſt doch nur eins und eben daſſelbe. Wenn denn auch Millionen verſchiedene Puncte oder Stellen unſerer Haut und unſers inneren Körpers durch Anſetzung einer Nadel-Spitze empfindlich ſind: ſo iſt doch nur ein einzig Weſen das alles alleine allenthalben empfindet. Aber eben das Weſen, welches ſich der gegenwärtigen Dinge, nach der Empfindung bewuſt iſt, iſt auch dasjenige, welches ſich, durch ſeine Einbildungs-Kraft und Gedächtniß, die vergangenen und abweſenden Dinge empfunden zu haben, erinnert. Eben das, was denket, iſt auch das was empfunden hat: eben das was da will, iſt auch das ſo da denket, das Ding ſey ihm gut.

Es iſt alſo eine unnatürliche und wieder unſer Bewuſtſeyn lauffende Einbildung, wenn einige ſich ſelbſt in ihrer Vorſtellung getheilt haben; ich will ſagen, daß ſie ſich überredet, es wären in ihnen Seele und Geiſt, oder nach anderer

derer Meynung, Verſtand und Wille, als zwo Subſtanzen, unterſchieden. Denn, wenn nur ein Weſen ſich alles deſſen, was in uns geſchiehet, innerlich bewuſt iſt, ſo kann das, was in einem Bewuſtſeyn beſtehet, nicht in verſchiedenen Subſtanzen vorgehen. Oder, wenn eine jede Subſtanz ihr beſonderes Bewuſtſeyn hätte, ſo müſten wir auch zwo Seelen haben, und gedoppelte Menſchen ſeyn; wie diejenigen ſind, da zween Leiber an einander gewachſen, oder theils mehr, theils weniger, (nur die Köpfe ausgenommen) in eins geſchmolzen ſind; in welchen Leibern in der That zwo Seelen, oder zween Menſchen wohnen.

Es iſt der Mühe wehrt, daß man dieſe beſondere und ſeltene Begebenheit mit ihren Umſtänden betrachte, weil ſie nicht wenig zur Erläuterung, was der Menſch und die menſchliche Seele ſey, beyträgt. Es giebt Geburten von Zwillingen, die nicht allein, jedes mit vollkommenen Gliedmaßen, an einander gewachſen ſind; ſondern da auch dem einen wenigere oder mehrere, äußere oder innere, Gliedmaßen mangeln, oder mit der vollkommeneren Geburt ihren Gliedmaßen in eins geſchmolzen ſind. Von den vollkommenen Zwillingen, die an einander gewachſen, weis ich mich eines Beyſpiels zwoer Mädchen zu beſinnen, die im Anfange dieſes Jahrhunderts allerwerts herumgeführet wurden, und nur am Kreuze zuſammen gewachſen waren.

waren. * Von den verſtümmelt Zuſammengewachſenen aber iſt ein merkwürdig Beyſpiel unter

* Dieſe zwo Mädchen, Helena und Judith genannt, ſind 1701. den 26. des Weinmonats in der Grafſchaft Comorn, in Ungarn, in dem Dorfe Szany, auf des Graf Zicki Gütern zur Welt kommen, und haben alle Gliedmaßen vollkommen gehabt, nur daß ſie am Rück Grad bey dem Kreuze zuſammen gewachſen, und eine gemeinſchaftliche Oeffnung des Ausganges von Speiſe und Getränke gehabt. Ein ungariſcher Arzt, Nahmens Csuizi hatte ſie von den armen Aeltern auf eine Zeitlang gedungen, und ließ ſie durch ganz Europa für Geld ſehen; bis ſie der Cardinal Auguſt von Sachſen-Zeitz und Erzbiſchof zu Gran in ihrem neunten Jahre dem Arzte wieder abgenommen, und denen Urſelinern zu Presburg ins Kloſter gegeben. Sie haben, von ihrem Herumreiſen, ungariſch, deutſch, franzöſiſch zu reden gewuſt, und im Kloſter, außer ihrer Religion, leſen, ſchreiben, ſticken, Spitzen glöckeln, u. ſ. w. gelernet.

Ich habe dieſe Umſtände von dem Gerhard Cornelius von den Drieſch, Secretarius und Hiſtoriographus des Hrn. Grafen Damian Hugo von Virmondt, welcher die Mädchen im Jahr 1722. in gedachtem Kloſter geſehen, und dieſes ſowohl, in ſeiner hiſtoriſchen Nachricht von der Römiſch-Kayſerlichen Groß-Botſchaft nach Conſtantinopel, Nürnb. 1723. 4. p. 19. ſqq. als ihre Gemühts-Beſchaffenheit mit folgenden Worten beſchreibt: Es kommt wohl, daß wenn eine ſchläft, die andere wachet; und wann dieſe arbeitet, die andere ruhet. Es iſſet wohl ei-

unter dem König Jacob IV. in Schottland, einer männlichen Geburt, da vom Nabel aufwerts

ne, wann die andere trinket, oder was anderes vor hat. Hingegen ſitzen, ſtehen, gehen und liegen ſie allezeit zuſammen mit großer Beſchwernuß, weil die Zuſammenfügung der Körper es nicht anders zuläſſet. Wann ſie mit einander reden, wenden ſie einander mit gebogenen Hälſen das Geſicht zu: ſie küſſen ſich zuſammen aus Liebe, ſchlagen ſich aber auch tapfer mit Fäuſten, wann ſie bös ſind. Wann ein Streit zu der Zeit, da ſie beyderſeits noch bey guten Kräften geweſen, zwiſchen ihnen entſtanden, hat diejenige, welche ſich ſtärker zu ſeyn glaubte, die andere über die Achſel genommen, und davon getragen. Jedoch ſind ſie vielmehr eines ſtillen und ſanftmühtigen Weſens, als daß ſie ſich oft erzürnen ſollten. Die jüngere Juditha iſt vor ohngefehr drey Jahren mit einem Schlag-Fluſſe gerühret worden, wodurch ſie an der Sprach und Vernunft Schaden gelitten, und daher anitzo etwas einfältig ſcheinet. So oft ſich eine nicht wohl befunden, hat auch die andere ebenermaßen, ob ſie ſchon mit gleicher Krankheit nicht behaftet war, einige Unruhe in dem Gemühte, Schwachheit der Sinnen, und unordentliche Bewegung der innern Theile des Leibes verſpühret. Doch ſchreibt Mich. Ernelt Ettmuller in Diſp. de Monſtro Hungarico, von dieſen allzuſehr verſchwiſterten Mädchen, daß, da ſie in Leipzig geweſen, die jüngere Judith mit Erbrechen geplagt worden, wovon aber die ältere, Helena, nichts gewuſt; daß ſie aber doch beyde zugleich an den Pocken danieder gelegen.

werts alles gedoppelt, niederwerts aber alles einfach geweſen. [3]

Bey

[3] Der glaubwürdige Zeuge hievon iſt eigentlich Buchananus, lib. XIII. de rebus Scoticis, deſſen Worte ich aber (weil ich ihn ſelber nicht zur Hand gehabt) aus Roberti Sibbaldi Scotia illuſtrata, ſive Prodromo Hiſtoriæ Naturalis, Edimb. 1684. fol. P. II. lib. III. cap. 2. p. 5. anführen will. *Circa hæc tempora* (1490. ſub Jacobo IV. Rege) *inquit*, (Buchananus) *monſtrum novi generis in Scotia natum eſt, inferiore quidem corporis parte ſpecie maris, nec quicquam a communi hominis forma discrepans: umbilicum vero ſupra, trunco corporis, ac reliquis omnibus membris geminis, & ad uſum & ſpeciem diſcretis. Id Rex diligenter & educandum & erudiendum curavit, ac maxime in Muſicis, qua in re mirabiliter profecit. Quin & varias linguas edidicit, & variis voluntatibus duo corpora ſecum diſcordia diſcutiebant, ac interim litigabant, cum aliud alii placeret: interim velut in commune conſultabant. Illud etiam in eo memorabile fuit, quod cum inferne crura lumbive offenderentur, utrumque corpus communiter dolorem ſentiret: cum vero ſuperne pungeretur, aut alioqui læderetur, ad alterum corpus tantum doloris ſenſus perveniret. Quod diſcrimen etiam in morte fuit magis conſpicuum: nam cum alterum corpus complures ante alterum dies exſtinctum fuiſſet, quod ſuperſtes fuit, dimidio jam computreſcente, paulatim contabuit. Vixit id monſtrum annos viginti octo, ac deceſſit adminiſtrante rem Scoticam Joanne Provege. Hac de re ſcribimus* (inquit Buchananus) *eo confidentius, quod adhuc ſuperſunt homines honeſti complures, qui hæc vi-*

Bey allen ſolchen Mißgeburten finden ſich in der That zwo Seelen in einem Leibe, deren jede ſich beſonders bewuſt iſt. Wenn ſie gleich mehrere oder wenigere gemeinſchaftliche Theile des Körpers haben, worin ſie beyde empfinden, ſo ſind doch die Seelen, welche die Veränderung in einem und demſelben Punct des Körpers empfinden, und ſich deſſen bewuſt ſind, eben ſowohl verſchieden, als zween geſunde Menſchen verſchieden ſind, welche von einem und demſelben Punct des äußeren Körpers ein Bild in den Augen und Gedanken faſſen, oder beyde einen Ton hören. Uebrigens iſt zwiſchen beyden Seelen, ſowohl in der Vorſtellung dieſer einen Veränderung im gemeinſchaftlichen Theile, als deren Folgen, vielmehr aber noch in andern Empfindungen, Gedanken und Gemüths-Bewegungen, ein gewaltiger Unterſchied. Das eine ſchläft, wenn das andere wachet. Das eine empfindet und bemerket, was das andere nicht bemerket. Das eine ſtellt ſich bey dem Gegenwärtigen, in ſeiner Einbildungs-Kraft, ganz andere abweſende und vergangene Dinge vor, als

derint. Siehe auch hievon den Camerarius in Horis ſubſecivis Cent. II. c. 67. p. 275.

Ich bedaure nur, daß diejenigen, welche dergleichen ſeltene Zufälle zu beobachten Gelegenheit gehabt, nicht mehren Nutzen daraus gezogen, und inſonderheit vieles, das die Seele betrift, unbeobachtet gelaſſen haben. Ich würde wenigſtens ſolchen zween eingefleiſchten Menſchen noch unter-

als das andere. Das eine urtheilet und ſchlieſſet anders, wie das andere, und ein Kopf könnte, ſeiner Einſicht nach, einer ganz andern philoſophiſchen oder chriſtlichen Meynung und Secte zugethan ſeyn, wie der andere; der eine ein Zweifler, der andere ein Dogmaticus, der eine ein Epicurer, der andere ein Stoiker, der eine ein Proteſtante, der andere ein Papiſte ſeyn. Man ſieht, daß auch die Gemühts-Neigungen und Bewegungen ſolcher Seelen in einem Leibe ganz wieder einander laufen. Das eine iſt luſtig, das andere traurig; das eine fürchtet, das andere hoffet; das eine liebt Geld, das andere Ehre. Zu geſchweigen, daß das eine krank ſeyn und ſterben kann, wenn das andere noch geſund iſt und lebt.

Kurz, wo zwey Weſen oder Subſtanzen auſſer einander ſind, deren jede für ſich und auf verſchiedene Weiſe empfindet, denket, will, und ſich alles deſſen bewuſt iſt, da ſind zwo Seelen, da ſind zween Menſchen; ſie mögen nun ganz beſondere, oder auch gemeinſchaftliche Werkzeuge haben. Daher ſind dergleichen zweyköpfige

unterſchiedliche Fragen gethan haben, wie ihnen in dieſem und jenem Falle oder Theile zu Muhte ſey. Nun mögte ich aber doch gerne von einem Harmoniſten wiſſen, ob dergleichen Maſchine als oben beſchrieben iſt, halb nach einzelen Seelen, halb nach beyden Seelen, harmoniſch eingerichtet ſey? und wie die Harmonie beſtehe, wenn ihre Meynung und Wille gegen einander gelaufen?

köpfige Mißgeburten auch in der Chriſtenheit allemal als zween beſondere Menſchen getauft, und mit verſchiedenen Namen benannt worden; welches auch ein Beweiß iſt, daß man die einzele Menſchen nicht nach dem Körper, ſondern nach der Seelen rechnet und zehlet.

Wenn demnach in jedem Menſchen ordentlicher Weiſe zwo Subſtanzen auſſer einander wären, als die vorgegebene Seele und Geiſt, oder die verſtändige und wollende Subſtanz ſeyn ſollen, deren jede für ſich empfünde oder ſich bewuſt wäre: ſo würden in jedes Menſchen Körper auch zwo Seelen wohnen, oder zween Menſchen ſtecken: welches ungereimt, und wieder alle innere Erfahrung iſt. Der Grund des Irrthums lieget bloß darin, daß man aus der verſchiedenen Vorſtellung und Neigung der Seele, dadurch ſie mit ſich ſelbſt in einen Kampf geräht, verſchiedene Subſtanzen gemacht. Allein, eben das Weſen in uns, welches ſich bewuſt iſt, daß ihm ein Ding, nach ſinnlicher Vorſtellung, reizend und gut laſſe, iſt auch dasjenige welches ſich bewuſt iſt, daß es eben daſſelbe Ding, nach der reinern Vorſtellung der Vernunft, für böß anſehen und verabſcheuen müſſe: ſo wie es eine Seele iſt, welche den halb im Waſſer ſtehenden Stock, nach dem Geſichte, für gebrochen, nach dem Gefühl, für gerade hält.

§ 7.

Da denn, ordentlicher Weiſe, nur eine Seele im menſchlichen Leibe wohnet, und dieſe eine

Sub-

Subſtanz alleine alles aus allen räumlichen Puncten des ganzes Leibes empfindet, und ſich alleine alles deſſen, was darin geſchiehet, bewuſt iſt: ſo iſt dieſes Empfinden und Bewuſtſeyn eigentlich nicht in vielen Theilen, die auſſer einander ſind, nicht im zuſammengeſetzten oder ausgedehnten; ſo ſind die vielen Theile auſſer der einen Seele, die in allen Theilen allein alles empfindet; ſo unterſcheidet ſich dieſe eine Subſtanz von allen räumlichen Puncten des ganzen ausgedehnten und zuſammengeſetzten Körpers, als ein einfaches Weſen, das der einzige untheilbare Mittelpunct iſt, worin alle Veränderungen in dem ganzen Umfange des Leibes zur einzelen Empfindung und zum Bewuſtſeyn gedeyen.

Es können nicht viele verſchiedene Theile, die auſſer einander ſind, gemeinſchaftlich empfinden und ſich bewuſt ſeyn, oder ein jedes Theil würde auch für ſich empfinden, und eine Seele ſeyn, und alſo in jedem Menſchen ſo viel Seelen wohnen, als verſchiedene empfindliche Theile auſſer einander wären. Unſer Leib aber, und ſelbſt der Kopf, beſtehet, wie alle ausgedehnte Körper, aus vielen Theilen die auſſer einander und von einander unterſchieden ſind. Eins iſt folglich nicht das andere. Wie der Kopf nicht der Fuß, und dieſer nicht die Hand iſt, ſo iſt auch ein jedes Pünctchen oder Stäubchen des Leibes, und ſelbſt des Kopfes, nicht ſein Nachbar. Die Veränderung in dem einen Theile iſt alſo auch

nicht die Veränderung in dem andern. Demnach, wenn ein jedes in ſich ſelbſt Empfindung hätte, ſo würde auch die Empfindung des einen Theils nicht die Empfindung des andern ſeyn. Wenn auch die Empfindung in allen Theilen ähnlich wäre, ſo würde ſie doch in vielen verſchiedenen Theilen ſeyn, deren jedes für ſich empfindet. So bald man alſo die Empfindung und das Bewuſtſeyn in unſerm Körper ſelbſt, und in deſſen ausgedehnter und zuſammengeſetzter Materie ſucht, und ſie vielen Theilen gemein macht: ſo werden dadurch in einem Körper ſo viel Seelen geſetzt, als nur empfindliche Stäubchen ſind.

Man ſtelle ſich die Sache im Groſſen vor. Wenn viele Menſchen ſich angefaßt haben, und einer durchs Electriſiren erſchüttert wird: ſo theilt ſich dieſe Erſchütterung allen mit, welche ſich angefaſſet haben. Hier geſchieht demnach in vielen Körpern, die ſich berühren, faſt zugleich, eine ähnliche Veränderung. Dennoch hat ein jeder für ſich ſeine eigene einzele Empfindung, die nicht des andern iſt; und daher ſind es auch verſchiedene Menſchen mit verſchiedenen Seelen. Wenn nun die Stäubchen unſers Körpers, die ſich einander berühren, von dem Eindruck der Sinne, auch jedes für ſich, ſeine eigene einzele Erſchütterung und Empfindung hätte: ſo würde ja eben daſſelbe müſſen geſagt werden, daß jedes für ſich eine Seele ſey. Allein der Fuß empfindet nicht für ſich, noch die Hand,

noch

noch der Kopf, noch irgend ein kleineres Theil des Körpers: die eine Seele empfindet allein alles in allen. Das Auge ſieht nicht beſonders, das Ohr hört nicht beſonders, u. ſ. w. es iſt eine und dieſelbe Seele, die im Auge ſieht, im Ohre hört, in der Naſen riechet, in der Zungen ſchmeckt, in Millionen Puncten des ganzen Körpers, wo nur eine Nadel-Spitze hingeſetzet wird, alleine alles fühlt; folglich auch von allen den vielen Theilen, darin ſie allein alles fühlt, unterſchieden iſt. Die Seele iſt demnach eine einfache Subſtanz, nicht aber ausgedehnt, zuſammengeſetzt, oder theilbar: iſt alſo von unſerm Körper gänzlich unterſchieden.

Wenn nun ein jeder Menſch dieſes ohne groſſes Kopfbrechen bey ſich ſpühren und fühlen kann, daß ſeiner körperlichen Theile unzehlig viel ſind, darin er Empfindung hat, und daß doch das Weſen, welches in allen empfindet und ſich bewuſt iſt, nur eins ſey: ſo muß auch einem jeden leichte ſeyn, ſeine Seele von allen körperlichen Theilen zu unterſcheiden, und ſein wahres Ich mit dem Körper, worin er ſich itzt bewuſt iſt, nicht zu vermengen. Wenn aber einer durch ſein eigen Gefühl nicht klug werden wollte: ſo mögte ich ihn auf die obbeſchriebene Mißgeburt verweiſen. Darin ſind offenbarlich zwey verſchiedene empfindende Weſen, zwo Seelen, die ſich verſchiedentlich bewuſt ſind, verſchiedentlich denken und wollen. Nun haben die beyden Seelen in den unteren einfachen Theilen gemein-

ſchaftliche Empfindung, und folglich rechnet ſie eine jede Seele zu ihrem Ich: jede ſaget von dem einen Beine: es iſt mein Bein: jede klaget, wenn nur eine Nadel-Spitze daran geſetzt wird: ich werde geſtochen, es thut mir wehe. Wäre nun der empfindliche Theil ſelbſt dasjenige Weſen das da empfindet: ſo müſten aus einem Beine zwey, aus jedem empfindlichen Theilchen deſſelben ein gedoppeltes werden; welches ungereimt iſt. Es müſſen alſo dieſe empfindlichen gemeinſchaftlichen Theile auſſer beyden Seelen, und von beyden unterſchieden ſeyn. Da nun in ſolchen Mißgeburten die Geſetze der Empfindung und Vorſtellung nicht anders ſind, als bey andern einfachen Seelen: ſo ſind bey allen Menſchen die körperlichen Theile, worin ſie empfinden, auſſer ihrer einen Seele, und von derſelben unterſchieden.

§ 8.

Dieſe Verſchiedenheit der Seele von allen körperlichen Theilen erhellet auch daher, daß die Seele, wie ich oben gezeigt, ſich der Daure nach, bewuſt iſt, eben dieſelbe zu ſeyn, welche vormals ſo mancherley empfunden, gedacht und gewollt hat, und ſich folglich innerlich, an der Reihe ihrer verſchiedenen Veränderungen, als ein einzeln fortdaurendes Weſen, kennet. Nun ſind wir uns aber von keinem einzigen Stäubchen unſers ganzen Körpers bewuſt, ob es noch eben daſſelbe ſey, welches wir vormals gehabt haben, oder ob ein anderes an deſſen Stelle getreten

treten ſey. Wir kennen kein einziges Theilchen unſers Leibes, weder von innen noch auſſen, durch irgend ein Merkmaal, ob es noch das alte oder ein neues ſey; ſondern wir wiſſen nur durch gegenwärtige Empfindung in denſelben, daß ſie itzt zu unſerm Ich gehören. Demnach iſt die Seele, die ſich als dieſelbe in ihrer Daure innerlich kennet, von allen Theilen des Körpers, davon ſie kein einziges als daſſelbe kennet, unterſchieden.

Der Körper iſt nemlich der Seelen gleichſam zum Spiegel gegeben, worin ſie ſich ſelbſt, die Welt und den Schöpfer erkennen kann. Auf den Spiegel an ſich iſt ſie nicht gewieſen; ob der unverrückt derſelbe bleibt, oder ob ſie die Dinge hernach in einem andern untergeſchobenen ſiehet, daran liegt ihr nichts; genug, daß ſie ſich ſelbſt und andere Dinge allemal darin auf eine kenntbare Weiſe erblicket, und ſich demnach durch Erinnerung des vorigen Zuſtandes immer zu einer höheren Stuffe der Vollkommenheit ſchwingen kann. Der Körper verhält ſich alſo wie ein ſanftflieſſendes Waſſer, darin ſich einer ſiehet. Das Waſſer verändert ſich unvermerkt, und wir ſehen uns doch darin unverändert, und auf einer Stelle.

§ 9.

Ich dürfte faſt noch ein Paar Merkmaale des Unterſchiedes von Seele und Leib hinzufügen, die mir ſehr klar und fühlbar ſcheinen. Wir beobachten nemlich bey uns ſelbſt zweyerley Empfindun-

pfindungen, die wir in äußere und innere, oder in ſinnliche und Gemühts-Empfindungen, theilen. Die Verſchiedenheit läßt ſich am klärſten ſehen, wann wir heftige und ſcharfe Empfindungen beyder Arten gegen einander halten; als etwa eine ſchmerzhafte Verletzung leiblicher Theile, und einen empfindlichen Verdruß verletzter Ehre. Bey jener wiſſen wir allemal Ort und Stelle genau anzuzeigen, wo es uns wehe thut; bey dieſem aber nichts räumliches. Wir können nicht über Kopf-Schmerzen, nicht über Herz-Klopfen, nicht über Bauch-Grimmen, nicht über Stiche in irgend einem empfindlichen Theile des Leibes klagen.

Die Urſache iſt offenbar. Denn wenn der Schmerz von unſerm Körper den Urſprung nimmt, ſo ſind die verletzten Theile auſſer einander, und räumlich unterſchieden; und die Seele, welche ſich den gegenwärtigen Zuſtand ihres Körpers genau vorſtellet, weis die Theile anzugeben, wo die wiedernatürliche Veränderung geſchehen iſt. Aber der Verdruß von einem Schimpfe entſtehet in der Seele, nicht aus der Vorſtellung irgend einer körperlichen, ſondern ihrer eigenen Unvollkommenheit und Verletzung. Und da ſind keine verſchiedene Theile weder auſſer, noch in der Seelen anzugeben, wo ein Schade verurſacht wäre. Nicht auſſer der Seele: denn es war nur ein Wort, eine Geberde, welche den Verdruß erweckten, ohne unſern Ohren oder Augen Leyd zu thun. Nicht

in der Seele: weil da keine Theile ſind, die einen Raum ausmachen, und deren jedes einen gewiſſen Ort einnimmt.

Wäre die Seele körperlich, oder ein Theil unſers Körpers, und der ſogenannte Gemühts-Verdruß eine Verletzung dieſes Körpers oder dieſer Materie: ſo müſte man, inſonderheit in einer ſcharfen und heftigen Leydenſchaft, den Ort anzeigen können, wo die veſten Theile zerriſſen, oder zu ſtark gedehnet, oder gedruckt worden, und wo es folglich ſo heftig wehe thäte. Denn da hat die Ausflucht nicht Statt, welche man bey ſchwachen und langſamen Gemühts-Empfindungen, als Schwermuht, Sehnſucht, und dergleichen machen könnte. In ſolchem Falle könnte man etwa ſagen, daß dieſe dennoch körperliche Leydenſchaften wären, welche viele Theile des Körpers zugleich auf eine dunkele Weiſe beſchwerten; daß man daher einen gewiſſen Theil, darin es wehe thue, anzugeben nicht im Stande ſey: es ſey uns oft im Körper nicht recht, wenn etwa eine Krankheit ſchleichend kommt; und wir könnten doch keine gewiſſe Stelle des Körpers bemerken, da der Schmerz vor andern ſeinen Sitz hätte. Allein dieſe Ausflucht läſt ſich bey ſcharfen und heftigen Gemühts-Empfindungen nicht machen.

Man muß aber die körperlichen Folgen ſolches Verdruſſes mit dem Verdruſſe an ſich nicht vermengen. Es kann nach dem Aergerniß das Blut wallen, ein Erbrechen, Podagra, Stein-

Schmerz,

Schmerz, Zittern, Herz-Klopfen, u. ſ. w. erfolgen. Aber ein jeder fühlet wohl, in welchem Gliede dieſe Schmerzen ſitzen, und iſt ſich doch bewuſt, daß ſein empfundener Gemühts-Verdruß, nicht im Fuße, nicht in den Nieren, nicht im Magen, nicht im Herzen wohne.

Ich will nicht ſagen, daß die Art der Empfindung ſelbſt in beyden Fällen ſehr unterſchieden ſey. Das läſt ſich fühlen aber nicht beſchreiben. Jedoch kann man dieſes nicht allein bey beyderley beſtigen, ſondern auch gemden Empfindungen, in ſich ſelbſt ſpühren. Denn wenn ſich das menſchliche Auge an eine Unordnung, Schiefigkeit, übele Proportion und Bildung, oder unaereimte Wahl von Farben, ſtöſt: ſo weis ein jeder bey ſich ſelbſt, daß hier nicht ſo wohl das Auge einen Eindruck bekommt, welchen es nicht vertragen könnte. Denn was kann eine ſchiefe oder kürzere Linie das Auge mehr beleidigen, als eine gerade, oder längere? Sondern das Gemüht leydet eine Unluſt von ſeiner eigenen Einſicht der Unvollkommenheit; gleichwie es ſonſt an der Einſicht der Ordnung, Proportion und Uebereinſtimmung Luſt genieſſet. Es ſucht ſich natürlicher Weiſe zur Vollkommenheit zu bilden, und liebt daher die Muſter derſelben, wodurch Verſtand und Neigung gebeſſert und beruhiget werden. Die gegenſeitigen Vorſtellungen verderben den Geſchmack der Seelen, und gewöhnen ſie nach und nach zur Unvollkommenheit.

Noch

Noch ein ander Merkmaal des Unterſchiedes zwiſchen Seele und Leib läßt ſich aus der willkührlichen Beachtung nehmen. Wenn wir uns nemlich, nach den Sinnen, tauſenderley gegenwärtige Dinge zugleich vorſtellen: ſo beachten wir nicht allein eins unter allen andern unwillkührlich, was uns den ſtärkſten Eindruck giebt, ſondern wir können auch willkührlich beachten, was einen weit ſchwächeren Eindruck macht als andere.

Die Vorſtellung abweſender Dinge iſt an ſich allezeit ſchwächer, als der gegenwärtigen; wir können ſie aber willkührlich ſtärker und klärer machen als alle Vorſtellung gegenwärtiger Dinge, ſo daß wir Hören und Sehen darüber vergeſſen. Unter den gegenwärtigen Dingen die uns rühren, kann der Schall, der ins Ohr fällt, leiſer und ſchwächer ſeyn, als das Licht welches die Körper im Auge bildet; aber wir haben es in unſrer Macht dem dunkelen Schalle nachzulauſchen, ohne auf die Gegenſtände des Geſichts zu achten. In dem Auge mahlen ſich die Dinge am klärſten und deutlichſten ab, welche der Augenaxe gegenüber ſtehen; die anderen deſto dunkeler und undeutlicher, je weiter ſie von dem Mittelpuncte des Auges zur Seiten abweichen. Dennoch kann uns eins zur Seite reitzen, daß wir die Augenaxen willkührlich nach dieſem Gegenſtande drehen, um es vor andern zu beachten. Ja, ich habe es oft verſucht, die Augenaxen unverwandt auf einen Gegenſtand zu laſſen,

ſen, und dabey dennoch nicht dieſen, ſondern etwas das ganz zur Seiten ſtand, und mich gar nicht anging, willkührlich zu beachten.

Die Seele hat demnach ein Vermögen, einem Theile ihrer ganzen Vorſtellung, der ihr an ſich den ſchwächſten Eindruck giebt, willkührlich eine überwiegende Klarheit und Stärke zu geben, wodurch alle übrige an ſich klärere Vorſtellungen verdunkelt werden. Es iſt auch kein Zweifel, daß die Uebung darin vieles thue, da einer die ausſchweifende Gedanken, wenn ſie ſich etwa durch die Sinne ſtöhren laſſen, ſo oft und ſo lange wieder zurück ruft, bis er ſie ganz in ſeine Macht bekommt. Ich könnte mich auf namhafte Männer berufen, da einer, bey allem Toben und Lermen ſeiner Kinder um ihn herum, ſchwere Berechnungen und Entwürfe zu Stande brachte; ein anderer noch zuweilen, bey offenem Fenſter am Markte, wichtige Aufſätze und Deductiones verfertiget. Aber, ein jeder hat bey ſich, obwohl die meiſten in weit geringerer Maaße, die tägliche Erfahrung davon.

Wäre die Vorſtellung nichts als eine Reactio, oder der Gegendruck des Gehirns gegen den ſinnlichen Eindruck; und wäre die ausnehmende Beachtung eines Theils der ganzen Vorſtellung nichts als die ſtärkſte Reactio, oder der ſtärkſte Gegendruck des Gehirns gegen einen gewiſſen Theil des ſinnlichen Eindrucks: ſo müſte nach den Geſetzen der körperlichen Bewegung, die ſtärkſte Reactio allemal der ſtärkſten Action

gleich

gleich ſeyn, und mit derſelben übereintreffen; folglich würde die Beachtung allezeit nohtwendig auf den Gegenſtand fallen, welcher den ſtärkſten ſinnlichen Eindruck gegeben. Weil nun dieſes durch die tägliche Erfahrung widerlegt wird: ſo iſt auch unwiederſprechlich, daß die Seele nicht körperlich ſeyn könne, da ſie, in der willkührlichen Beachtung, den Geſetzen der Bewegung nicht unterworfen iſt, und anders handelt, als ein Körper, nach ſeiner Natur, thun müſte.

§ 10.

Ich habe mit Fleiß Gründe erwehlet, die den Unterſchied zwiſchen Seele und Leib, auf eine klare und fühlbare Art, durch innere Erfahrung zeigen. Denn ſolche Gründe ſind nicht allein faßlicher und kürzer, ſondern auch überzeuglicher und unläugbarer, als ſcharfſinnige Beweiſe, welche aus der weſentlichen Beſchaffenheit der Materie und des Geiſtes durch weitläuftige Vernunft-Schlüße gezogen werden.

Ich will dieſen aber dadurch ihre Stärke nicht abſprechen. Ich glaube allerdings, man hat Recht zu behaupten, daß aus der Materie, und allem was von ihr bekannt iſt, nichts von dem, was der Seelen eigentlich zukommt, erkläret werden mag. Denn wer kann ſich wohl erdreiſten, daß er aus unſers Körpers zuſammengeſetzten Weſen, und deſſen Bewegungs-Kräften, begreiflich machen wollte, daß wir etwas auſſer uns vorſtellen, allgemeine Begriffe ha-

ben, uns bewuſt ſind, die Dinge in unſern Gedanken vergleichen, und deren Uebereinſtimmung einſehen? Wer wird nicht geſtehen müſſen, daß die Regeln, wonach ſich die Kräfte der Körper in ihrer Bewegung richten, ganz anderer Art ſind, als die Regeln wonach ſich unſer Verſtand und Wille natürlicher Weiſe betragen? Laſſen ſich Begriffe, Urtheile, Schlüße, durch Puncte, Linien, Winkel, Grade, Figuren; laſſen ſich Luſt und Schmerz, Liebe und Haß, aus den Geſetzen der Schwere, der Feder-Kraft, ja der ganzen Mechanik begreiflich machen? Daraus folget denn auch, daß diejenigen, welche die Seele für etwas Materielles halten, ſolches ohne vernünftigen Grund und Wahrſcheinlichkeit vorgeben.

Geſetzt auch, daß man noch nicht ſo weit gekommen wäre, einen Widerſpruch zwiſchen der Materie und dem Denken zu zeigen; ſo hätten doch die Gegner darum wenig Ehre zu ſprechen. Man betrachte nur die ſeichte und flatterhafte Vernünfteley des Mannes, der in neuerer Zeit die Seele zu einem Nichts, und den ganzen Menſchen zu einer bloßen körperlichen Maſchine machen wollen. Sollte man nicht vermuhten, wer einen ſolchen Satz zu beweiſen unternimmt, der würde doch den Haupt-Begrif einer Maſchine, worauf alles ankommt, erkläret, und ſeinen Beweis darnach eingerichtet haben? Denn da eine Maſchine ein zuſammengeſetzter Körper iſt, deſſen Veränderungen durch gewiſſe Bewe-

gungs-

gungs-Kräfte, nach Art der Zuſammenſetzung, und nach den Regeln der Bewegung erfolgen: ſo erwartete man von ihm, daß er die Veränderungen, welche der Seele zugeſchrieben werden, das Empfinden, Denken, Bewuſtſeyn, Wollen, als eine räumliche Bewegung gewiſſer Theile unſers Körpers darſtellen, und ſelbige aus bekannten Kräften und Regeln der Bewegung, nach Beſchaffenheit der Zuſammenſetzung unſers Körpers, verſtändlich machen würde. Aber Demetrius hat uns weder einen Begrif von einer Maſchine gegeben, noch die Haupt-Frage durch ſolchen Begrif beſtimmt, noch in der Ausführung jemals daran gedacht, zu zeigen, daß die Verrichtungen der Seelen eben dieſelben ſind, und auf eben dieſelbe Art, und nach eben denſelben Regeln geſchehen, wie die Verrichtungen in einer Maſchine.

Das einzige, worauf Demetrius hauptſächlich in dem ganzen Werkchen dringt, iſt, was wir längſt gewuſt haben, und was niemand läugnet: daß die Seele in ihren Verrichtungen und Leydenſchaften vom Leibe abhänge. Aber er hat dabey nimmer bedacht, daß er aus dieſer Erfahrung ſeinen Satz durch einen falſchen Schluß erſchliche. Müſte er nicht eingeſehen haben, daß er heimlich voraus ſetzte: Was vom Körper oder von der Materie abhängt, das iſt körperlich oder materiel? Was von einer Maſchine abhängt, das gehöret mit zur Maſchine? Müſte er nicht dieſen Satz, worauf er

in der That alles bauet, ausdrücklich erwehnt, und deutlich erwieſen haben, wenn er was ordentliches und gründliches hätte ſchreiben wollen? Davon aber iſt keine Spuhr bey ihm zu finden; und dennoch iſt der Satz grundfalſch. Das Leben hängt von lebloſen Dingen ab: das Erkenntniß von den Werkzeugen: das Sehen vom Spiegel und Lichte: die Tugend vom Geblüte: Iſt denn darum das Leben nichts mehr und nichts anders als das lebloſe? Iſt das Erkenntnis einerley mit den Werkzeugen? Kann der Spiegel und das Licht, ſo wie das Auge, ſehen? ſteckt die Tugend im Blute?

Wenn Demetrius ja zuweilen eine mechaniſche Erklärung der Verrichtungen der Seele waagt: ſo ſind ſie mehr des Belachens, als einer Antwort würdig. Er vergleicht z. B. die Vorſtellung der Dinge als auſſer uns, mit der Verrichtung einer Laterna Magica, welche das Bild auſſer ſich an die Wand wirft. Die Begriffe ſind bey ihm nichts als Wörter, oder ein Schall, der ſich im Gehirne ausdruckt: das Urtheilen und Schlieſſen nichts, als eine Verknüpfung und Folge ſolcher Bewegungen im Gehirne die einen Schall vorſtellen. Daher ſtellt er ſichs, nach ſeinen leeren Tönen, auch als möglich und leichte vor, einen Affen zu unterweiſen, daß er eben wie die Menſchen, von Jugend auf, zu ſolchen Begriffen und deren Folge gewohnet würde, und eben ſo vernünftig und gut, wie ein Menſch, denken, urtheilen, ſchlieſſen und ſprechen könnte.

Es

Es wäre eine groſſe Frage, ob in ſolcher Vernunft-Schule, und nach ſolcher Anweiſung zum Denken, die Affen zu Menſchen, oder vielmehr die Menſchen zu Affen werden mögten? Niemand wird ſich und ſeine edleren Verrichtungen, die der Seelen beygelegt werden, in dieſer mechaniſchen Beſchreibung kennen; oder deßwegen ſeine Seele, die er ſo klar und deutlich von ſeinem Körper unterſcheidet, in ſeinen eigenen Gedanken vernichten. Ein jeder, dem die üblichen Beweiſe von dem einfachen und geiſtigen Weſen unſerer Seele bekannt ſind, wird leichtlich einſehen, daß dieſelbe durch des Demetrius Gegen-Gründe und Erklärung nicht umgeſtoſſen oder wankend gemacht werden. Ich getraue mir aber zu ſagen, wenn ſich einer auch in die deutlichen Begriffe und verketteten Schlüſſe der Schulen von dieſer Wahrheit nicht ſo vollkommen finden könnte, daß ihm doch ſein eigenes klares Bewuſtſeyn, wenn er darauf achten will, allen Zweifel benehmen werde. Unſer organiſche Körper iſt zwar allerdings eine Maſchine; aber der Menſch iſt was mehr als eine Maſchine. Die Seele, als das Weſen in uns welches ſich bewuſt iſt, macht eigentlich den Menſchen aus: dieſe wird durch ihr inneres Bewuſtſeyn überführt, daß ſie, bey aller Ebbe und Fluht ihres Körpers, als eine und dieſelbe Subſtanz fortgedauret habe: und da ſie ſich von keinem einzigen Stäubchen des ganzen Körpers bewuſt iſt, ob es noch daſſelbe ſey; daß ſie ſelbſt

von allen und jeden Stäubchen des ganzen Körpers unterſchieden ſey. Sie iſt ſich bewuſt, daß ſie im ganzen Menſchen einzig ſey, die alles alleine in allen verſchiedenen Puncten, auch des gegenwärtigen ganzen Körpers empfindet; und da alle dieſe Puncte des zuſammengeſetzten Körpers außer einander und verſchieden ſind, daß ſie ſelbſt der einfache Mittel-Punct aller dieſer Veränderungen in den empfindlichen Theilen auſſer ſich ſey. [4] Sie iſt ſich bewuſt, daß ſie nicht allein auſſer ſich in räumlich unterſchiedenen Theilen des Leibes empfinde, ſondern auch in ſich die ſchärfſte Empfindung des Verdruſſes habe, da ſie keine Stelle des ganzen Leibes angeben kann wo es ihr wehe thut; und daß ſie folglich ſo wohl von dem zuſammengeſetzten Körper unterſchieden, als in ſich untheilbar ſey. Sie iſt ſich bewuſt, daß ſie einem ſchwächeren Theile der

[4] Der Herr De Metrie in ſeinem Traité de l'Ame c. X. § 7. 8. 9. merket an, daß die Nerven im Gehirne an ganz verſchiedenen Orten aus dem Marke deſſelben (ſubſtantia medullari) entſprungen. Und das hat ſeine Richtigkeit, ſo ferne, als das menſchliche Auge, und die Zergliederungs-Kunſt, dem Urſprunge derſelben nachſpühren kann. Allein er hatte darum nicht Urſache zu ſchlieſſen, daß die Seele ausgedehnt und materiell ſey. Denn die Erſchütterung der Nerven hört da nicht auf, wo ſie das Auge zuerſt hervorkommen ſieht, ſondern gehet ferner in das Mark des Gehirns hinein: gleichwie umgekehrt die Reizung des Hirnmarkes

der Vorſtellung eine willkührliche Stärke und Klarheit geben kann, die alle Stärke und Klarheit des ſinnlichen Eindrucks verdunkelt; und daß ſie folglich in dem Stücke den Geſetzen der körperlichen Bewegung nicht unterworfen ſey, noch ſo handele wie ein Körper nohtwendig thun müſte.

§ 11.

Die Abhängigkeit der Seelen von ihrem Körper kann ihr inneres klares Bewuſtſeyn von ſich ſelbſt keinesweges umſtoſſen. Wie alles lebloſe körperliche um der Lebendigen willen iſt: ſo iſt auch der menſchliche an ſich lebloſe Körper um der Seele willen, als welcher das Leben eigentlich zukommt. Unſer Leib wird daher billig organiſch genannt, weil alle ſeine Glieder Werkzeuge der Seelen und ihrer Lebens-Verrichtungen ſind; die Augen des Sehens, die Ohren

markes grauſame Convulſiones durch den ganzen Körper verurſachet. Demnach iſt uns der erſte Urſprung der Nerven, und folglich der Empfindung und Bewegung, nicht ſichtbar; und es hindert nichts, daß nicht irgend in dem Hirnmarke ein verborgener untheilbarer Mittelpunct ſeyn ſollte, wo, als in einem communi ſenſorio, alle Erſchütterungen aller Nerven ſich vereinen, und von der Seelen empfunden und vorgeſtellet werden können. Wenn das nicht wäre, ſo könnte nicht ein und daſſelbe Weſen alles in allen Puncten des ganzen Körpers und Nerven-Syſtems empfinden, und mit einander vergleichen. Vielmehr,

ren des Hörens, das Gehirne aller Empfindung und Vorſtellung. Da nun alle unſere Gedanken von der Empfindung den Anfang nehmen, und alle unſere Neigungen und Begierden auf eine künftige vorausgeſehene Empfindung zielen: ſo dienet der zu jeder Zeit gegenwärtige organiſche Körper unſrer Seelen zum Spiegel, worin ſie alles ſiehet, und ſich aller Dinge bewuſt iſt. Die ganze groſſe Welt bildet ſich, nach ihren Theilen, Veränderungen und Eigenſchaften, in unſrer kleinen Welt, dem Körper, ab. Wir kennen die körperliche Welt nicht unmittelbar, ſondern bloß nach denen Veränderungen, welche wir in den Werkzeugen der Sinne, durch Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, empfangen: und wenn uns eines dieſer Werkzeuge fehlte, ſo würde ein Theil dieſes Spiegels, worin wir alles ſehen ſollen, blind ſeyn; wir würden bey dem Mangel der Augen nichts

mehr, weil der erſte Urſprung der Nerven und aller Empfindung auſſer einander, und verſchieden wäre: ſo würde ein anderes Weſen ſeyn, das ſich im Anfange des Sehenervens, der Bilder, ein anderes, das ſich im Anfange des Gehörnervens der Töne, u. ſ. w. bewuſt wäre; keines aber, das alle Empfindungen zuſammen faſſete, und alle in ſeinem einzelen Weſen alleine vorſtellete, und mit einander vergliche. Da nun aber die innere klare Empfindung uns vollkommen überzeuget, daß dieſes geſchieht, ſo gibt uns dieſelbe ein mehreres Licht von unſerer Seelen, als die

nichts von Farben, bey dem Mangel der Ohren nichts vom Schalle wiſſen.

Was aber von der äuſſeren körperlichen Welt geſagt iſt, gilt auch von unſerm eigenen Körper. Denn die Theile unſers Körpers bilden ſich in andern Theilen unſers Körpers ab; wir ſehen alle unſere Gliedmaßen vermittelſt der Augen, wir taſten dieſelbe mit den Händen, wir hören unſere Bewegung und Sprechen mit den Ohren, und endlich druckt ſich alle übrige Veränderung im ganzen Körper in dem allgemeinen erſten Werkzeuge der Empfindung, dem Gehirne, aus. Wie man alſo im Spiegel nicht allein die äuſſere und vom Spiegel verſchiedene Dinge, ſondern auch zugleich den Spiegel ſelbſt ſiehet: ſo ſtellen wir uns auch in unſerm Körper nicht allein die äußere körperliche Welt, ſondern auch unſern eigenen Körper vor.

Allein

die äußere Zergliederung des Körpers gewehren kann. Die beſten Zergliederer müſſen geſtehen, daß ſie in dem Gehirne fremd ſind, und daß ſie von auſſen den Weg zum Sitze der Seelen nicht finden können. Aber ihr ſinnliches Unvermögen kann uns die innere klare Erfahrung eben ſo wenig verdunkeln, als wenn uns jemand wollte ſtreitig machen, daß wir in einem, dem Anſehen nach, ganz verſchloſſenen Zimmer die äußere Muſik nicht hören könnten; ſondern behauptete, daß unſer Ohr eine Ausdehnung bis rund um die Wand des Zimmers haben müſte.

Allein die Seele, als das Auge, welches alles auſſer ſich in dieſem Spiegel ſiehet, ſiehet ſich darin auch ſelbſt; ſo ferne ſie ſich, als das einzige, alles empfindende, denkende, wollende Weſen, ſo wohl von denen äuſſeren empfundenen Dingen, als auch von ihren eigenen Werkzeugen der Empfindung unterſcheidet. Denn wir haben ſchon geſehen, wie die Seele, als das einzige Weſen in uns, welches ſich bewuſt iſt, alle verſchiedene Theile des Leibes als auſſer ſich und auſſer einander vorſtellet; wie ſie wohl einſiehet, daß ſie, die ſich ihrer ſelbſt als eines und deſſelben fortdaurenden Weſens bewuſt iſt, von keinem einzigen Stäubchen ihres ganzen Körpers wiſſe, ob es noch eins und daſſelbe ſey, folglich von allen und jeden Stäubchen ihres ganzen Körpers unterſchieden ſey; wie ſie auch innere ſcharfe Empfindungen hat, welche ſie in keinem räumlichen Theile des ganzen Leibes angeben kann, folglich nichts ausgedehntes, räumliches und zuſammengeſetztes in ſich enthalte.

Endlich wird unſerer Seelen auch der Körper, und durch denſelben die körperliche Welt, zum Spiegel der Gottheit, weil ſie nun mit ihrem Verſtande in den ſichtbaren lebloſen Dingen, die erſte lebendige Urſache; in der Mannigfaltigkeit, Ordnung und Uebereinſtimmung der Dinge, den unendlichen Verſtand und die Weisheit derſelben; in dem Nutzen der lebloſen Dinge zur Luſt und Glückſeligkeit der Lebendigen, die beſte

beſte und gütigſte Abſicht dieſes höchſten Weſens erblicket. Auf ſolche Weiſe dienet auch der Leib unſerer Seelen zum Werkzeuge nicht allein der ſinnlichen Luſt, ſondern auch eines vernünftigen höheren Vergnügens, das ſein Verlangen auch ins geiſtliche und unendliche erſtrecket. Und dieſes iſt es, deſſen uns der wahrhaftig edle Geiſt des groſſen Brockes mit ſeinem Irdiſchen Vergnügen in Gott, nach den Kräften der Vernunft, theilhaftig machen wollen.

§ 12.

Wenn alſo der Leib ein ſolches Werkzeug der Seelen iſt; was dürfen wir uns denn wundern, daß ſie von dieſem Werkzeuge wiederum abhänget? daß ſie in dieſem Spiegel vieles gar nicht ſiehet, anderes klar oder dunkel, deutlich oder undeutlich, langſam oder hurtig, ordentlich oder unordentlich, richtig oder verwirret und falſch vorſtellet? daß ſie nach ſolcher Vorſtellung Luſt oder Unluſt, Neigung oder Abneigung ſpühret? Wenn ein Spiegel nicht darnach ſtehet, daß er die Bilder gewiſſer Körper, nach den optiſchen Regeln in unſer Auge zurück werfen kann, oder dunkele blinde Flecken hat: ſo iſt auch dem geſundeſten Auge nicht möglich, daß es die Dinge darin ſehen kann. Wenn der Spiegel mit Hauch oder Schmutz an gewiſſen Stellen, oder überall, angelaufen iſt: ſo werden wir die Dinge ſo ferne nur dunkel und unvollkommen darin wahrnehmen. Wenn der Spiegel nicht flach und glat, ſondern voller

Höcker,

Höcker, Rillen oder Beulen wäre, oder das Glaß keine reine Klarheit, ſondern einen Strich von einer Farbe hätte: ſo würden ſich alle Dinge darin verſtellen, und nichts, wie es iſt, geſehen werden. Wenn alſo durch ſolche Verſtellung und Färbung der Dinge, ihre wahre Beſchaffenheit, Proportion, Ordnung und Schönheit, in eine triegliche Ungeſtaltheit verkehret wäre: ſo könnte auch das Auge an der Beſchauung derſelben keine Luſt, ſondern müſte lauter Unluſt daran empfinden. Das Auge hätte unterdeſſen, bey aller dieſer zufälligen Beſchaffenheit des Spiegels nicht allein ſein eigen Weſen, und ſeine innere Kraft und Vollkommenheit, ſondern es bliebe auch bey ſolchen Unvollkommenheiten des Spiegels in ſich unverletzt. Ja, wenn der Spiegel auch ganz zerbrochen würde: ſo folgte nicht daraus, daß auch das Auge zernichtet würde, oder ſeine Kraft verlöre, oder daß auch die Bilder, welche das Auge ein mal durch den Spiegel empfangen, zugleich in der Vorſtellung gänzlich mit ausgelöſcht wären. Es folget nicht, wenn die Vorſtellung der Bilder ja allewege eines Spiegels benöhtiget wäre, daß dem Auge ſtatt des zerbrochenen Spiegels nicht ein anderer gewehret werden könne.

Ich werde nicht nöhtig haben, obiges nach allen Stücken ausführlich auf unſere Seele und deren Abhängigkeit von ihrem Körper zu deuten. Das Gleichniß iſt an ſich klar und völlig der

Sachen

Sachen gemäß. Daher wird ein jeder von ſelbſt leicht erkennen, wie ſich die angezeigten Fälle auf den Mangel dieſes oder jenes Sinnes, oder auf den Mangel der Erfahrung und die daraus entſtehende Unwiſſenheit; wie auf die Schwäche und Blödigkeit des Verſtandes; wie auf die Dunkelheit und Undeutlichkeit der Begriffe; wie auf den Schlaaf, die Ohnmacht, den Schlag; wie auf den Irrthum, die Einbildungen und Unſinnigkeit; wie auf die Begierden, Affecten und Laſter, ſo ferne alles dieſes mit vom Körper abhängt, ja ſo gar auf den Tod ſelbſt ſchicke. Und man verſtehet nun bey allen dieſen Fällen gar leicht, wie die große Abhängigkeit der Seelen vom Leibe im geringſten nicht hindere, daß die Seele ein vom Leibe unterſchiedenes, für ſich beſtehendes, und bey allen inneren und äuſſeren Veränderungen fortdaurendes Weſen ſey. Da nun dieſes ſich auf eine ſichere Erfahrung und inneres Bewuſtſeyn gründet, und die Abhängigkeit der Seelen vom Leibe damit beſtehen kann: ſo erhellet, daß dieſe keinen erheblichen Einwurf gegen die klärſte Erfahrung gebe; gleichwie es überhaupt eine ſchlechte Folgerung iſt, wenn man von der Abhängigkeit eines Dinges von dem andern auf die beſondere Aehnlichkeit ihres Weſens, oder vielmehr auf die Einheit deſſelben ſchlieſſet.

§ 13.

Aber man macht ſich eben daher einen neuen Einwurf, daß man auf keine Weiſe begreifen

könne, wie ein einfaches Weſen von einem zuſammengeſetzten, und dieſes wiederum von jenem, abhängen könne; dagegen leicht zu begreifen ſey, daß wenn Dinge einer Natur und Weſens ſind, folglich, wenn die Seele auch was körperliches iſt, beyde in einander wirken, und von einander abhängen können.

Der Einwurf iſt bekannt und alt, und er hat manchen ſo wichtig gedünkt, daß ſie die Verbindung einer einfachen Seele mit einem zuſammengeſetzten Körper nicht allein für unbegreiflich, ſondern auch für wiederſprechend und unmöglich gehalten; dagegen ſich andere auf mancherley Weiſe bemühet, die Sache als möglich und begreiflich vorzuſtellen.

Ich ſetze veſt: Wenn die Wirklichkeit eines Dinges durch klare Erfahrung bewehret iſt, ſo muß die bloße Unbegreiflichkeit der Art und Weiſe wie es zugehet oder möglich iſt, unſere Gewisheit nicht ſtöhren. Es iſt aber eine klare Erfahrung, erſtlich daß der Leib, deſſen wir uns als des unſern bewuſt ſind, zuſammengeſetzet ſey; zweytens, daß die Seele, als das einzige Weſen, welches ſich allein in dem ganzen Leibe aller Veränderungen in allen Theilen bewuſt iſt, von allen und jeden räumlichen und veränderlichen Theilen ihres Körpers, als eine und dieſelbe fortdaurende untheilbare Subſtanz unterſchieden ſey; drittens aber, daß ſich die Veränderungen in der Seelen, nemlich das Empfinden, Denken, Wollen, nach denen

Ver-

Veränderungen der Bewegung in ihrem organiſchen Körper, und wiederum dieſe Bewegungen nach dem Denken und Wollen der Seelen richten. Wenn alſo gleich die Art und Weiſe, wie es zugehet oder möglich iſt, nicht könnte erforſchet und begriffen werden: ſo bleibet doch das, deſſen wir uns äußerlich und innerlich ſo klar bewuſt ſind, in ſeiner Gewisheit.

Selbſt in den Körpern ſind uns die erſten Kräfte, und die Art und Weiſe wie die Bewegung ſich von einem zum andern fortpflanzet, wie eins ins andere wirket, oder von dem andern abhängt, eben ſo unbegreiflich, als wie Seele und Leib in ihren Veränderungen von einander abhängen. Wer wird aber desfalls die Wirklichkeit deſſen, was er ſo klar ſiehet und fühlet, nemlich die Bewegung der Körper ſelbſt, oder die Abhängigkeit eines Körpers von dem andern in ſolcher Bewegung, läugnen oder in Zweifel ziehen? Es iſt aber auf beyden Seiten die Erfahrung gleich klar; nur mit dem Unterſchiede, daß zur Beobachtung des zuſammengeſetzten Körpers, und der Wirkungen eines Körpers in den andern, eine äußere ſinnliche Erfahrung genug iſt; aber zur Beobachtung der Seelen und ihres Unterſchiedes vom Körper, eine innere Erfahrung angewandt werden muß. Da uns aber ohne das Bewuſtſeyn unſers einzelen fortdaurenden Weſens gar nichts klar werden kann: ſo kommt es bloß darauf an, daß wir auf den Unterſchied dieſes einzelen Weſens,

ſens, welches ſich alles bewuſt iſt, von den vielen Theilen des Körpers, worin es ſich bewuſt iſt, achten; welches keine große Schärfe des Verſtandes erfordert, ſondern durch lebhafte Empfindungen bald zu erkennen iſt. Denn was kann klärers ſeyn, als daß das einzige Weſen, was ſich alles in allen bewuſt iſt, nicht das vielfache ſey, worin es ſich bewuſt iſt? und daß dieſes einzige Weſen, welches ſich bewuſt iſt, als eins und daſſelbe Weſen fortgedauret zu haben, von allen und jeden Urſtoffen unſers ganzen Körpers, von deren keinem uns bewuſt iſt, ob es noch daſſelbe ſey, unterſchieden ſeyn müſſe? Was kann alſo unſere Unwiſſenheit von der Art und Weiſe der Verbindung dieſes einfachen ſich bewuſtſeyenden und fortdaurenden Weſens mit dem Körper, gegen ſolche Klarheit für Zweifel erregen?

§ 14.

Wer eine Unmöglichkeit oder einen Widerſpruch in ſolcher Verbindung zu zeigen unternimmt, der ſcheinet nicht zu wiſſen, was zu ſolchem Beweiſe für Einſicht gehöre. Ein ſolch deutlich Erkenntniß, woraus dieſes herzuleiten wäre, haben wir Menſchen weder vom Körper noch von der Seele, weder vom Zuſammengeſetzten noch von dem Einfachen, und es läuft alles auf eine bloße Unbegreiflichkeit und Unwiſſenheit hinaus. Vielmehr läſſet ſich die Möglichkeit eben ſo gut als die Verbindung der körperlichen Theile mit einander zeigen.

Ich

Ich will itzt nicht ſo ſehr auf die Leibnitziſche vorbeſtimmte Harmonie dringen, weil ich ſelbſt nicht davon überführt bin. Unterdeſſen iſt ſie eine der ſcharfſinnigſten Hypotheſen, welche nichts als lauter mögliches anzunehmen ſcheinet. Ich geſtehe es aber, eine wirkſame Vereinigung von Leib und Seele ſcheinet mir, aus vielen Gründen, die ich hier übergehen kann, der Wahrheit gemäſſer. Dabey nehme ich von jedem Körper an, daß derſelbe aus einfachen Theilen zuſammen geſetzt ſey, darin diejenige Kraft liegen muß, welche in dem zuſammengeſetzten Körper als eine Bewegung in die Sinne fällt. Denn ohne einfache Theile läſt ſich von dem Zuſammengeſetzten eben ſo wenig zureichender Grund geben, als von der Zahl ohne Einheiten. Wer das Zuſammengeſetzte nur aus andern kleineren zuſammengeſetzten Theilen zuſammen ſetzet, der erkläret nicht wie etwas Zuſammengeſetztes möglich iſt, ſondern nur, wenn es iſt, wie es größer wird. Zudem ſo läſt ſich nicht die geringſte Kraft des Körpers aus dem Zuſammengeſetzten verſtändlich machen; man muß ſelbige nohtwendig in den einfachen Theilen ſuchen. Wenn viele unkräftige Dinge räumlich zuſammengebracht und vereiniget werden, ſo verſtehet man aus dieſer Vereinigung nicht, daß nun das Zuſammengeſetzte dadurch eine Kraft gewonnen hätte, die keins der Theile vorhin hatte; ſondern, wo nicht ein jeglich Theil ſein Maaß der Kraft mitbringt, ſo wird auch

das Ganze unkräftig bleiben. Hundert tauſend Nullen die zuſammengerechnet werden, geben doch nur eine Nulle zum Facit: und hundert tauſend unkräftige Dinge zuſammengeſetzt, bringen doch alle miteinander Null-Kraft. Wenn man alſo z. B die Veſtigkeit oder den Zuſammenhang der Körper erklären will, ſo hilft es nichts, daß man die Körper aus lauter kleinen in einander greiffenden Hacken zuſammen ſetzet. Denn da die Hacken auch noch zuſammengeſetzt ſind, ſo bleibt dieſelbe Frage, woher die Theile der Hacken zuſammen hängen? Wollte man abermal die großen Hacken aus kleineren Hacken zuſammen hängen: ſo ſinds doch immer Häckchen, die aus vielen zuſammenhängenden Theilen beſtehen. Man findet den zureichenden Grund des Zuſammenhangs nicht eher, als in einfachen Theilen.

Dieſes nun vorausgeſetzt: ſo folget, daß im Körper ſelbſt, bey deſſen Zuſammenhang und Veränderungen, die einfachen Theile in einfache, einfache in zuſammengeſetzte, und wiederum zuſammengeſetzte in einfache, durch ihre Kraft wirken müſſen. Es folget alſo auch, daß es überhaupt möglich ſey, daß einfache Dinge mit zuſammengeſetzten, das iſt, mit mehreren einfachen, in einer wirkſamen Verbindung ſtehen. Wenn alſo die Seele einfach, der Körper zuſammengeſetzt iſt, ſo hindert dieſes an ihrer wirkſamen Verbindung nichts: es kömmt nur ferner auf die weſentlichen Kräfte und Natur

der

der Seelen an, welche ſie vom Körper unterſcheidet, und dennoch eine Gemeinſchaft mit dem Körper verſtattet.

Daß ſich die Seele allein, durch ihr Leben, Empfinden, Bewuſtſeyn, Denken, Wollen, von allen einfachen Beſtand-Theilen und Urſtoffen unſers ganzen Körpers unterſcheide, iſt ſchon genugſam gezeiget worden. Wenn ſie aber jedoch auch von dem Körper leyden, und wieder in den Körper wirken ſoll: ſo muß auch wenigſtens eine allgemeine Aehnlichkeit und Gemeinſchaft der Natur zwiſchen der Seelen und den Beſtand-Theilen des Körpers ſeyn, dadurch beyde in eine ſo genaue Verbindung treten können.

Die Seele hat nemlich dieſes mit allen Urſtoffen des ganzen Körpers gemein, daß ſie eine einfache Subſtanz iſt, daß ſie mit andern einfachen Subſtanzen in gewiſſer Ordnung zugleich da iſt, und einen Raum erfüllen hilft, darin jedes ſeinen beſondern Ort hat, aber auch ſeinen Ort verändern und bewegt werden oder ſich bewegen kann. Denn wer kann nach ſeinem eigenen Gefühl und Bewuſtſeyn läugnen, daß die Seele im Körper auch ihren gewiſſen Ort habe? daß ſie nicht in den Füſſen oder Händen, nicht im Bauche oder in der Bruſt, ſondern im Kopfe wohne? daß wir nicht in allen dieſen, auch ſelbſt nicht in allen Theilen des Kopfes, in der Zungen, Naſen, Augen oder Ohren, ſondern im Gehirne denken? Wer

kann läugnen, daß die Seele ihren Ort verändern könne, da ſie ſich im Leben mit dem Körper bewegt, und nach dem Tode von den Urſtoffen des Körpers getrennet werden kann; auch überhaupt kein Ding nohtwendig an einem gewiſſen Orte iſt? Wenn aber dieſes iſt: ſo muß ſie auch, wie die körperlichen Urſtoffen ſelbſt, von anderer benachbarten Elementen ihrer Bewegung leyden, und wiederum in die benachbarte, und durch dieſelbe in den ganzen Körper wirken, und denſelben in Bewegung ſetzen können. Folglich muß ſie die thätige und leydende Natur der Elemente mit ihnen gemein haben, und ſich nach eben denſelben Regeln richten, woraus bey den Elementen, im Zuſammengeſetzten, die Bewegung und der Mechanismus erwachſen

Die Seele wohnet demnach in der Maſchine eines gewiſſen organiſchen Körpers, an einem gewiſſen Orte, und hat ein natürliches Bemühen, gleich anderen Urſtoffen, mit den benachbarten Urſtoffen zuſammen zu hängen, und in ſolchem Zuſammenhange zu verbleiben. Sie empfänat, in dieſer Maſchine, eben denſelben Eindruck von auſſen, welcher dem ganzen Leibe wiederfährt, und leydet alle innere Veränderungen mit, welche von der Maſchine ſelbſt, als einem Automato, entſtehen. Da aber kein einziges Element unſers Körpers ſich ſeiner inneren leydenden oder thätigen Veränderungen bewuſt iſt; ſo unterſcheidet ſich die Seele allein

von allen körperlichen Urſtoffen des ganzen Körpers, durch ihre geiſtige Kraft, daß ſie ſich ihre empfangene Veränderungen durch eine ihr gemäße Handelung vorſtellet, und ſich deren durch die Reflexion bewuſt wird. Die Seele wirket aber auch gleich andern Elementen mit zu dem Zuſammenhange des Körpers, und zu mechaniſchen Bewegungen und actionibus vitalibus. Wie ſie aber ſolches, nebſt allen Urſtoffen des Körpers, nur blindlings und unwiſſend thut, ſo hat ſie auſſerdem, wegen ihrer vernünftigen Vorſtellung, ein Vermögen, dieſe natürliche Bewegungs-Kraft, in gewiſſen Gliedmaßen, nach ihrem Gutdünken willkührlich zu beſtimmen; und ſie iſt in dieſer Maſchine an einem ſolchen vortheilhaften Orte geſtellet, daß nur wenig mechaniſche Kraft dazu erfordert wird, die ganze Maſchine in Bewegung zu ſetzen. Kurz zu ſagen, ſie iſt der Steuermann in einem Schiffe, der eines Theils von der Bewegung und Erſchütterung des Schiffes mit leydet, aber allein ſich deſſen was er und das Schif leydet, bewuſt iſt; andern Theils zur Schwer-Kraft des Schiffes unwillkührlich, zur Lenkung deſſelben aber, durch ein geringes Drehen des Steuers, willkührlich mit beyträgt.

Die siebende Abhandelung.

Vergleichung der Menschen mit den Thieren, nach ihrer Lebensart, wozu sie bestimmt sind.

§ 1.

Wenn wir nun ferner die Art des Lebens, wozu wir Menschen von dem Schöpfer bestimmt sind, in Betrachtung nehmen wollen: so können wir nicht besser thun, als daß wir zwischen uns und den Thieren eine Vergleichung anstellen. Dieser Weg zum Erkenntniß ist bey der Zergliederung der Körper mit Nutzen gebraucht worden, da man die Theile und Gefässe in unserm Körper mit anderen thierischen Körpern, ja mit Pflanzen zusammen gehalten; und daraus vieles, was den Gebrauch und Nutzen der Theile betrift, gelernet hat. Die Art des Lebens ist das erste, so sich von jedem Lebendigen gedenken lässet, die macht ihren wesentlichen Unterschied aus, und so viele verschiedene Lebendigen sind möglich, als Arten des Lebens möglich sind. Eines jeden Lebensart ist auch der Zweck wozu es bestimmet ist, und sie enthält die Regel, wonach alles übrige eingerichtet worden. Wie könnten wir also diejenige Art des Lebens, wozu wir Menschen beschieden sind, besser kennen und unterscheiden lernen, als

aus

aus der Vergleichung mit der Lebensart der Thiere?

Dieſe Vergleichung wird um ſo viel nöhtiger ſeyn, je mehr darin viele Menſchen leichtſinnig, und nach einer viehiſchen Neigung, verfahren. Denn ſie ſchildern bloß das Aehnliche zwiſchen Menſchen und Thieren, oder auch dieſer Vorzüge vor den Menſchen, lebhaft ab: unſere Vorzüge aber werden übergangen und verkleinert. Die Abſicht verheelen ſie dabey auch nicht ſonderlich: ſie ſuchen ſich und andere, gleichſam nach Anleitung der Natur ſelbſt, viehiſch zu machen; nicht aber die Menſchlichkeit in uns aufzuwecken, und ſie zu einem höheren Grad der Vollkommenheit und Glückſeligkeit, der unſerer Natur ſo möglich als eigenthümlich iſt, zu führen.

Wir wollen uns hüten, daß wir auf keiner Seite zu viel thun. Ich will nicht allein anzeigen, was wir mit den Thieren gemein, ſondern auch, worin dieſe vor uns, und worin wir vor ihnen etwas voraus haben. Wir müſſen aber überhaupt voraus ſetzen, daß wir ſo wohl, als die Thiere, zu einer gewiſſen Art der Vollkommenheit, Luſt und Glückſeligkeit, von dem Schöpfer fähig gemacht, und beſtimmet ſind. Das Vorzügliche auf beyden Seiten muß uns belehren, zu welcher beſonderen Art der Glückſeligkeit uns unſere Natur leiten ſoll.

§ 2.

Dasjenige, was wir Menſchen mit den Thieren gemein haben, beſtehet hauptſächlich in dem Sinnlichen. Ein Leben in einem organiſchen Körper, welches wir durch die Zeugung und Geburt empfangen, und durch Nahrung unterhalten, und wiederum durch Zeugung fortpflanzen, ehe wir ſterben. Wir haben beyderſeits innere Lebens-Kräfte, die das ihrige, ohne unſer Denken und Rahtſchluß verrichten: eine willkührliche Bewegung einiger Gliedmaßen, um uns ſelbſt von einem Orte zum andern zu bringen, oder äußerliche Dinge zu unſerm Gebrauche zu handhaben, Gefahr von uns abzuwenden, oder unſerm eigenen Körper Handreichung zu thun. Wir haben beyderſeits Sinne und ſinnliche Vorſtellung des Gegenwärtigen, im Fühlen, Schmecken, Riechen, Sehen, Hören; welche auch mit einer Einbildungs-Kraft und Gedächtniß, oder einer Vorſtellung und Erinnerung des Vergangenen vergeſellſchaftet iſt. [1]

Wir

[1] Indem ich den Thieren ſo wohl, als uns Menſchen, Sinne, Einbildungs-Kraft und Gedächtniß zuſchreibe, ſo ſehe ich nur auf eine allgemeine Aehnlichkeit oder Analogie, welche den beſonderen Unterſchied nicht aufhebt. In der That ſind wohl alle dieſe Kräfte nicht allein unter den Thieren ſelbſt noch verſchiedener Art, ſondern ſie ſind auch bey den Menſchen darin ausnehmend, daß ſie ſich mit einem deutlichen Bewuſtſeyn äuſſern. Es ſcheinet aber, daß ſich die Thiere weder des Gegenwärtigen

Wir empfinden beyderſeits, durch die Sinne, Luſt und Schmerz, und werden daher zu ſinnlichen Begierden oder Abneigungen, das iſt, zu gewiſſen Affecten, gereizet. Daher ſind wir einer ſinnlichen Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit fähig, und jene durch unſere Affecten zu befördern, dieſe abzukehren, geſchäftig. Wir haben einen natürlichen Trieb, unſer Geſchlecht mit einem Gatten unſrer Art fortzupflanzen, und die Jungen zu lieben, zu nähren und zu vertheidigen. Wir ſind endlich denen allgemeinen körperlichen Zufällen, welche die Verknüpfung der Dinge, die Geſetze der Bewegung, und die Maſchinen unſerer Körper mit ſich bringen, unterworfen. Wetter, Gewitter, Elemente, haben über unſere Körper Macht; wir können von dem Stoſſe härterer Körper verletzt werden; es ſind, bey allen, Mißgeburten möglich; Schmerz, Krankheiten und Tod, warten unſer ſo wohl wie der Thiere.

Hieraus

tigen noch Vergangenen, weder ihrer ſelbſt noch anderer Dinge auf eine ſolche Art bewuſt ſind, als wir. Denn unſer Bewuſtſeyn entſtehet aus allgemeinen und deutlichen Begriffen durch Hülfe der Wörter; die Thiere aber haben zu allen dieſen keine Fähigkeit. Jedoch legen wir auch den Fiſchen ein Gehör, und mehreren Thieren einen Geruch bey, wegen der allgemeinen Aehnlichkeit, ob wohl die Werkzeuge und die Art der Empfindung von den unſrigen ſehr verſchieden ſeyn mögen.]

Hieraus iſt eines Theils zu ſchlieſſen, daß dergleichen Handelungen, die wir Menſchen, durch Trieb der Natur, mit allen Thieren gemein haben, an und für ſich betrachtet, auch der menſchlichen Natur, und folglich den göttlichen Abſichten mit uns, gemäß ſind. Darin beſtehet das allgemeine Recht der Natur, welches die alten Rechts-Gelahrten eben dadurch erklärten, daß es die Natur alle Lebendige gelehrt habe: als z. B. ſich ſelbſt lieben, alles Böſe, alle Gefahr von ſich abzuwenden ſuchen, ſein Geſchlecht fortpflanzen, die Jungen nähren und ſchützen ꝛc.

Wir ſehen beſonders daraus, daß uns Gott alle ſinnliche Luſt, welcher die Thiere genieſſen können, gleichfalls gegönnet habe: weil er dieſe ſüſſe Empfindung mit dem natürlichen Gebrauche der körperlichen Kräfte und Werkzeuge ſtets verknüpfet hat. Folglich iſt Gottes Abſicht auch gemäß, daß wir in der ſinnlichen Luſt einen Theil unſrer Glückſeligkeit ſuchen und finden ſollen. Handeln denn diejenigen nicht wieder die Abſicht ihres Schöpfers, und wieder das allgemeine Natur-Recht, welche ſich, bey dem natürlichen und nothwendigen Gebrauche körperlicher Theile und Kräfte, der damit verknüpften ſinnlichen Luſt, aus eingebildeter Heiligkeit, entſchlagen und entäuſſern; oder ſich wohl gar unnöhtig und vorſetzlich allerley ſinnlichen Schmerz anthun, und bey aller Gelegenheit darnach ringen? Dennoch finden ſich

in der alten und neuen Geſchichte, bey Heyden und Chriſten, dergleichen thörichte Selbſt-Märtyrer nicht wenig; gleichſam, als wenn es uns an wiedrigen Zufällen in der Welt fehlte, oder als wenn ein gutes Herz des Selbſt-Haſſes fähig wäre, oder, als wenn ein böſes nicht auch darunter Hochmuht und Boßheit verbergen könnte.

§ 3.

Die Thiere haben aber in dieſer Art der Glückſeligkeit, die aus ſinnlicher Luſt entſtehet, noch manche Vorzüge vor den Menſchen. Einer der vornehmſten beſteht darin, daß ſie weder ſo viel Kleidung, Waffen, Häuſung, Wartung brauchen, als wir, noch die dazu benöhtigte Handelungen ſelbſt erdenken, oder lernen und üben dürfen. Sie bringen Kleidung, Waffen, und andere Nohtwendigkeiten, mit auf die Welt; und ſo ihnen noch was fehlt, ſo iſt auch einer jeden Gattung ein dienlicher Trieb mit einer Fertigkeit angebohren, dem ſie nur blindlings folgen dürfen. Dann verrichten ſie gleich alles ohne Fehl, was zu ihrem beſtimmten Zwecke erforderlich iſt. Brauchen ſie Wohnungen: ſie wiſſen ſich ſolche von ſelbſt künſtlich zu graben und zu bauen. Haben ſie Betten, Kleidung und deren Wechſel nöhtig: ſo iſt ihnen eine unerlernte Kunſt zu weben, zu ſpinnen, und die veraltete Decke abzuwerfen, eingeprägt. Müſſen ſie ihr Futter etwas weitläuftig ſuchen, oder zu ihrem Gebrauche bereiten, oder zur

künſ-

künftigen Nohtdurft sparen: so wissen sie auch schon von Natur eine Kunst, mit welcher sie ihr Brod verdienen, oder ihre Nahrung erjagen können; wie sie dieselbe sich zu Nutzen machen, oder auf den Winter sammlen, und in verborgenen Kammern aufschütten sollen. Haben sie Feinde auf der Welt, oder sind sie Krankheiten und Verletzungen unterworfen: so haben sie auch Waffen und Genes-Mittel dagegen, welche sie ohne alle Anweisung zu ihrem Besten anzuwenden wissen. Sollen sie sich paaren, und ihren Jungen Bequemlichkeit und Unterhalt verschaffen: so braucht man ihnen nicht die Ehe-Standes Pflichten zu erklären; sie suchen sich zu der bequemsten Zeit einen Gatten, sie bauen ihren Jungen, wenn es nöhtig thut, zum voraus sanfte Nester; sie wärmen, futtern, säugen und vertheidigen dieselbe embsig und herzhaft. Können sie nicht anders, als gesellschaftlich zu Rechte kommen: so sind ihnen schon die Grund-Gesetze der besten Republik ins Herze geschrieben; und ein jeder thut darin seine Pflicht ohne Zwang.

Wie nackt und bloß, wie vieler Dinge bedürftig, wie rohe und unwissend aber kommen wir nicht auf die Welt? Was hat es nicht dem menschlichen Geschlechte für Zeit und Mühe gekostet, die zu ihrer Nohtdurft, Bequemlichkeit und Lust dienſame Künste und Wissenschaften zu erfinden, und zu der Vollkommenheit zu bringen, in welcher sie itzo sind? Die Natur hat uns mit keinen Künsten und Fertigkeiten verse-

hen;

hen; ſie hat uns bloß das Vermögen der Vernunft zur Erwerbung mancherley Geſchicklichkeit verliehen. Und dennoch ſind die anfangs dadurch erfundenen Künſte und Wiſſenſchaften nicht gleich vollkommen, ſondern erſt ſehr rohe und mangelhaft geweſen; ihr Wachsthum hat tauſende von Jahren erfordert, und ſie ſind noch nicht zu ihrer völligen Reife gekommen. Sie ſind und werden aber auch, ſelbſt in den Geſchlechtern der Künſtler, nimmer erblich; ſondern ſie müſſen durch Unterricht fortgepflanzet, und von einem jeden erlernet werden. Das gedeyet aber nicht ſogleich zur Fertigkeit; ſondern eine anhaltende Uebung muß uns erſt, unter manchen Irrthum, Fehl und Brudeley, den Weg dazu bahnen. So bald die Menſchen in einem Welt-Alter aufhören, die Künſte und Wiſſenſchaften noch höher zu treiben, oder die Beſitzer und Erfinder derſelben zu ehren und zu belohnen, ſo kommen ſie ſchon zurück; ſie verderben ihren Geſchmack, ſie verfallen in eine Barbarey, und manche Erfindung geht gar darüber verloren. Es iſt demnach nimmer geſchehene Arbeit bey uns Menſchen. Das Vermögen der Vernunft, welches wir allein, zur Erwerbung der Glückſeligkeit haben, wird immer geſchäftig erhalten. Wir Menſchen werden ſelbſt durch die ſinnlichen Bedürfniſſe, und durch den Mangel der angebohrnen Triebe, auf den Gebrauch unſerer Vernunft, und auf das Erkenntniß unſer ſelbſt und der Welt, ja zum

anhal-

anhaltenden Fleiße in denſelben, verwieſen, wenn wir Mangel, Schmerz und Verdruß, vermeiden, und einiger Maaßen Luſt genieſſen wollen. Zu geſchweigen, daß der Gebrauch der Vernunft zugleich ein nothwendiges Mittel iſt, unſere ſonſt ausſchweifende ſinnliche Begierden im Zaume zu halten, und ſich der möglichen Luſt nicht zu ſeinem Schaden zu mißbrauchen.

§ 4.

Vielleicht wird mancher Reiche oder Vornehmer gedenken: Mit den Uebungen des Verſtandes mögen ſich andere placken, denen Armut und Mühe zum Schickſal beſtimmet iſt; ich darf mir den Kopf nicht zerbrechen, noch mir es ſo ſauer in der Welt werden laſſen; für meine Glückſeligkeit hat der Himmel, haben meine Aeltern und Vorältern ſchon überflüßig geſoraet; für mein Geld ſind mir alle Krämer, Künſtler und Gelehrte zu Dienſte, wenn ich ihrer brauche. Ich will mir nur gütlich thun, und mir mein Leben durch allerley beliebige Luſt vergnügt machen.

Allein, nicht zu ſagen, daß es ohne Uebung des Verſtandes unmöglich ſeyn wird, ſich in den Ergötzlichkeiten der Sinne, zu mäßigen: ſo würde auch ein Menſch, der ſo dächte, ſich ſelbſt nicht kennen; und indem er ſeine Natur nach viehiſcher Art zufrieden ſtellen wollte, des Weges zur menſchlichen Glückſeligkeit gänzlich verfehlen. Die ſinnliche Luſt iſt nicht das einzige, noch äuſſerſte Ziel der menſchlichen Natur.

Darin

Darin beſtehet der zweyte große Unterſchied zwiſchen uns und den Thieren. Wenn dieſe die körperliche Nohtdurft geſtillet, ſich ſatt gegeſſen und getrunken, oder auch zu gewiſſer Zeit ihre Brunſt gekühlet haben; wenn ſie bey allen dieſen nach ihrer angebohrnen Fertigkeit verfahren ſind: ſo ſind ſie, nach ihrer Art, vollkommen vergnügt; ihre Vorſtellung und ihr Verlangen erſtreckt ſich nicht weiter, ihnen fehlet nichts mehr. In der That, die Zeit wird ihnen nimmer lang, ſie wiſſen von keinem mehreren oder höheren Vergnügen, und haben auch weder Fähigkeit und Kräfte, noch Reiz und Geſchmack dazu. Uebertriebene Wolluſt ſuchen ſie nicht; um überflüßiger Nahrungs-Mittel willen machen ſie ſich keine vergebliche Mühe oder Sorge; der eitele Ehr-Geitz läſt ihnen vollkommen Ruhe. Kurz, ſie können, nach ihrer Art, viel eher und wohlfeiler zufrieden und glücklich werden, als wir.

Wenn aber ein Menſch alle die Luſt, welche er mit dem Vieh gemein hat, ohne die geringſte Mühe und Kunſt erhalten, ja auch ohne Verſtand mäßig treiben könnte: würde er dabey glückſelig ſeyn, und thäte er ſeiner Natur damit völlige Genüge? würde er nicht weitere Ergötzungen ſuchen? läſt ſich die menſchliche Seele mit ſolchen Trebern ſättigen? Mit grober Wolluſt kann er ſich nicht beſtändig unterhalten. Die Nohtdurft iſt mit wenigen zufrieden. Hals und Magen ſind bald gefüllt; und der Beyſchlaf

giebt

giebt nur kurze Freude. Wenn auch selbst die gemäßigte sinnliche Lust bey uns nicht mit Witz, Geschmack, Verstand, Einsicht, Gespräch, Freundschaft, Vertraulichkeit, gewürzet und erhöhet wird, so ist sie für uns fast unempfindlich und abgeschmackt. Will einer sie weiter dehnen, als die Natur zu ihrer Nohtdurft erfordert: so hört das angenehme gar auf; er überladet und schwächet seine Kräfte; er machet sich selbst zur künftigen Lust unfähig, und erweckt sich, statt dessen, Schmerz und Krankheiten. Meynt er sich auf eine feinere Art, mit unschuldigern Ergötzlichkeiten des Gesichtes und Gehörs, mit Gesellschaften, Gärten, Comödien, Musik, u. d. gl. beständiger zu vergnügen: so verlieret dieser Zucker eben dadurch, daß er zum täglichen Brodte gebraucht wird, seine Süßigkeit; er wird ihm sauer, wiederlich und eckelhaft; und giebt doch der Seelen keine Nahrung. Der Mensch ist nicht zur beständigen sinnlichen Lust gemacht, und kann dabey nicht einmal so vergnügt seyn, als das Vieh ist. Wer sie bloß zur Nohtdurft, oder nach nützlichen Beschäftigungen zur Erquickung brauchet, und sie dann mit Verstand zu würzen, und mit einem guten Herzen anzuwenden weis: der genieſſet mehrere, höhere und schärfere sinnliche Lust, als der daraus ein Handwerk machen will, seine Sinne, es sey gröber oder feiner, jedoch beständig, zu kützeln.

Wie

Wie aber? ſoll der übrige Raum des Lebens eine faule Muſſe ſeyn? Dabey würden wir uns ſelbſt zur Laſt werden. Wir brauchen, wir ſuchen was mehres zu unſerm Vergnügen. Fällt denn unſer geſchäftiges Bemühen, es ſey aus Noht oder Affect, auf Geld- oder Ruhm-Begierde: ſo beweiſet doch eines Theils die Nohtdurft, daß wir nicht ſo leichte glücklich und zufrieden werden können als die Thiere; andern Theils der Affect, daß unſere Begierden ſich über alle leibliche und äußerliche Nohtdurft erſtrecken. Werden dieſe denn mit Geld und Ehre geſättiget? Gewiß nicht, ſo lange es ein Affect iſt: wir kommen in der Zufriedenheit nichts weiter. Ueberflüßige Schätze vermehren nur mit ihrem Anwachſe, unſere Mühe, Sorgen und Begierden; und eitele Ehre iſt ein flüchtiger Schatten, dem wir ängſtlich nachjagen ohne ihn in unſere Gewalt zu bekommen. Die innere Zufriedenheit entſtehet bey Menſchen nicht von Geld und Ehre an ſich; ſondern von dem Bewuſtſeyn der Weisheit und Tugend, womit ſie beydes erworben haben und gebrauchen.

Es erhellet alſo auf alle Weiſe, daß der Menſch, nach ſeiner Natur, viel mehreres zu ſeiner Glückſeligkeit brauche, als dasjenige was die Thiere, nach ihrer Art, glücklich macht. Es erhellet, daß er, zur Erhaltung menſchlicher Glückſeligkeit, auch diejenigen Kräfte anwenden müſſe, die ihn von den Thieren unterſcheiden. Hat er nicht höhere und gleich rege Kräfte des

Verſtandes, des Witzes, und der Vernunft? Hat er nicht Empfindung von Ordnung, Proportion, Vollkommenheit, Schönheit, Abſicht der Natur und Kunſt? Fühlt er nicht einen wißbegierigen Drang, die Beſchaffenheit, das Weſen, die Eigenſchaften, die Urſachen und Wirkungen der Dinge zu erforſchen? Merkt er nicht einen Reiz, ſich ſelbſt, ſeine Natur, ſein denkendes Weſen, ſeine Gemühts-Kräfte und Leydenſchaften, ſeinen Urſprung, und den Grund ſeiner Zufriedenheit, Zuverſicht und Hofnung kennen zu lernen? Findet er nicht Luſt an anderer Menſchen Weisheit, Klugheit, Vorſicht, Arbeitſamkeit, Dienſtfertigkeit, Billigkeit, Liebe, Freundſchaft, Treue, Güte, Großmuht und allen Tugenden? Treibt ihn nicht Bewunderung, nicht Eiferſucht, nicht Eigenliebe, nicht ſelbſt die Muſſe, daß er zur Erhaltung einer menſchlichen Vollkommenheit und Zufriedenheit, und zu der Beförderung des gemeinen Beſtens, Luſt hat, ſich mit nützlichen Verrichtungen und Uebungen zu beſchäftigen? Gewiß, wer ſich dieſe edlere Empfindung verſagt, oder deren Geſchmack erſticket und verdirbt; wer das rege Bemühen der menſchlichen Natur-Kräfte mit bloſſer Sinnlichkeit übertäuben und unterdrücken will: der muß nohtwendig den Mangel der eigenthümlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit, und das unruhige Verlangen ſeines beſchimpften Adels, in verdrießlicher langer Weile, in Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, in Schaam,

Reue,

Reue, und Furcht, über ſeine Unwiſſenheit, Ungewißheit, Niederträchtigkeit und Unart, oft und bitter empfinden. Es ſind ſelbſt gewiſſe Beſchäftigungen des Geiſtes für uns nicht männlich genug, ſondern als bloße kindiſche Tändeleyen anzuſehen, damit wir uns nur um unſere Zeit bringen, und unſer Leben für Nichts verſchleiſſen. Was uns und andern nicht wahren Nutzen ſchaft, was zur Nohtdurft, zum Wohlſtande, und zur Bequemlichkeit nichts hilft, was den Verſtand nicht mit Erkenntniß wichtiger Wahrheiten, den Willen nicht mit Tugend, Liebe, Zuverſicht und Hofnung erfüllet, das thut alles der menſchlichen Natur kein Genüge. Der Menſch kann alſo nicht ſo leicht, noch auf dieſelbe Weiſe als die Thiere, zufrieden und glücklich werden.

§ 5.

Ich will nur noch den dritten Vorzug der Thiere, in Abſicht auf die ihnen beſtimmte Glückſeligkeit, hinzufügen, daß ſie wegen des Zukünftigen ganz unbekümmert ſind; dagegen der Menſch, wenn er gleich gegenwärtig alles hat, was er verlangen kann, durch ſein Vorausdenken oft beunruhiget wird, und darüber auch den Genuß des Gegenwärtigen verlieret.

Es ſcheinet nemlich aus allen Umſtänden der Thiere, daß ſie keine Fähigkeit haben, ſich ihren und anderer Dinge zukünftigen Zuſtand vorzuſtellen. Eine gegenwärtige Empfindung erinnert ſie der Nohtdurft ihrer Natur, und die an-

gebohrne Fertigkeit weiſet ſie zurechte, was ſie dabey zu thun haben. Sie thun das mit Luſt, erhalten was ſie nöhtig haben, genieſſen es mit Vergnügen, und ſind zufrieden. Der morgende Tag kommt nicht in ihre Gedanken, ſie wiſſen von keinem Kummer, Sorgen und Furcht wegen ihres entferneten Schickſahls. Selbſt der Tod überraſcht ſie, ohne daß ſie ihn vorher geſehen, und ſich über das bevorſtehende Ende ihres Lebens jemals betrübt haben.

Der Menſch aber kann ſeine Vorſtellung nicht bloß mit dem Gegenwärtigen beſchränken: er muß, er ſoll vorausdenken. Seine Vernunft weiſet ihm in der Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen, das Zukünftige, wenigſtens als möglich. Er überlegt die Schickſahle, die ihm auf ſeiner ferneren Lebens-Bahn bevorſtehen oder begegnen können: er macht Anſchläge auf ſein künftiges Glück, ſinnet auf Mittel, und wendet alle Vorſicht an, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Dennoch kann er den Lauf der Dinge nicht klar überſehen: ſein Weg iſt ihm in der Ferne mit einem undurchſichtigem Nebel verhüllet. Hofnung und Furcht begleiten ihn zu beyden Seiten: Freude und Leyd ſcheinen ſeiner zum voraus zu warten. Wenn er auch ſeinen vorgeſetzten Zweck nach Wunſch erreichet hat, ſo gehen ſchon ſeine Begierden weiter voraus, und erſtrecken ſich ins Unendliche. Bey allem dieſen unerſättlichem Bemühen nach einer ungewiſſen Glückſeligkeit, die erſt kommen

kommen ſoll, eilt er einem unvermeidlichen Tode wiſſentlich entgegen.

Kurz, es iſt eines Theils wieder der Menſchen Natur, nicht voraus denken, andern Theils aber, die möglichen Unfälle ohne Sorgen, und den gewiſſen Tod ohne Gemühtsbewegung zu erwarten. Daraus folget, daß wir, mit aller unſrer weit ſehenden Vernunft viel unglücklicher ſeyn würden als das Vieh, wenn wir nicht Weisheit und Tugend damit erwerben, welche allein unſer bleiben, und ein beſtändiges Vergnügen verſprechen können; und wenn wir nicht ſo weit damit kommen, daß wir einen weiſen, gütigen, mächtigen Schöpfer und Regierer der Welt erkennen, in deſſen Vorſehung und Obhut wir gut verwahret ſind, und der uns eben durch dieſe natürliche Vorſtellung und Begierde des zukünftigen Guten zu der Hofnung und zum Beſtreben nach einer dauerhafteren und höheren Glückſeligkeit hat ermuntern wollen.

§ 6.

Wir ſehen vornemlich aus obigen, daß die Menſchen durch den Mangel derjenigen Vorzüge, welche den Thieren zugeſtanden ſind, zum Gebrauche ihrer Vernunft genöhtiget werden. Wenn nun im Gegentheil erweislich iſt, daß ſie alle ihre Vorzüge vor den Thieren dem Gebrauche der Vernunft zu danken haben; ſo iſt auch offenbar, daß ſelbſt ihr Mangel zu einem Mittel größerer Vorzüge angewandt ſey. Da aber

aller Nutzen, der durch die Natur bey den Lebendigen entstehet, oder entstehen kann, als eine göttliche Absicht betrachtet werden muß: so ist es auch göttliche Absicht, daß die Menschen ihre Vernunft gebrauchen, und dadurch zu ihren eigenthümlichen Vorzügen gelangen sollen.

Weil nemlich die Menschen von Natur, nicht allein in gleicher Nohtdurft des Leiblichen, sondern noch in einer weit größeren, als die Thiere, stehen; dabey aber, nicht wie jene, mit angebohrnen Fertigkeiten, sondern ganz rohe und unwissend auf die Welt kommen: so sind sie durch die höchste Bedürfniß gezwungen worden, ihre vorzügliche Kraft der Vernunft zur Abhelfung ihres Mangels anzuwenden. Sie haben sich also aus Bedürfnis, Furcht und Mitleyd zusammen gesellet, und eine willkührliche Zeichen-Kunst der Wörter, oder eine Sprache ersonnen, damit sie einander ihre Gedanken und ihr Anliegen kund thun möchten. Sie haben den Erdboden und die Natur durchforschet, was zu ihrer Nahrung, Kleidung, Wohnung und Werkzeugen dienen konnte. Sie haben eine Handwerks-Kunst nach der andern, zu mehrerer Bequemlichkeit aufgebracht und verbessert. Sie musten auf den Lauf der Sterne achten, um den Landbau nach den Jahres-Zeiten, und ihre Reisen nach der Welt-Gegend einzurichten. Zur Erfindung der Rechen- und Meß-Kunst sind sie durch die Haushaltung, Handelung, und Austheilung der Aecker getrieben worden. Die

Zu-

Zufälle des menſchlichen Körpers hieſſen ſie auf allerley Genes-Mittel denken. Man ſtiftete zur Sicherheit gegen Raub und Gewalt, und zum genugſamen Vorraht der Mittel eines bequemeren Lebens, eine ordentliche Geſellſchaft; man bauete Städte, ſetzte Regenten, ordnete Geſetze. Je mehr nun die Menſchen ihre leibliche Nohtdurft geſtillet, und ihre Vernunft dabey geübet hatten, deſto mehr fingen ſie an, ihre ausnehmende Verſtandes-Kraft zu fühlen, und die vorzügliche Glückſeligkeit, welche ihnen dadurch offen ſtand, einzuſehen. Wäre ihnen die höchſtnöhtige Fertigkeit und Kunſt natürlich und erblich geweſen, wie bey den Thieren, ſo hätten ſie zu einer mehreren und höheren Vollkommenheit weder Fähigkeit noch Reiz gehabt. So aber drengt uns unſer natürlicher Mangel an niedrigern Vollkommenheiten, daß wir dieſem Mangel durch eigenes Vermögen abhelfen müſſen; und da dieſes nicht anders, als durch Uebung der Vernunft, Erkenntniß, Wiſſenſchaft und Sittlichkeit geſchehen kann; ſo werden wir eben durch unſere Unvollkommenheit auf den Weg einer weit höheren Vollkommenheit geführet. Laſſet uns denn auch die hauptſächlichſten Vorzüge vor den Thieren betrachten, welche uns, ſo ferne wir dem Winke der Natur folgen, und menſchlich ſeyn wollen, angeboten werden.

§ 7.

Erſtlich bekommen wir, durch den Gebrauch der Vernunft, ſelbſt in dem Sinlichen, ungemeine

Vorzüge vor den Thieren: indem wir uns theils eine gröſsere Mannigfaltigkeit des ſinnlichen Vergnügens ſchaffen, theils daſſelbe in ſich, auf eine unſchädliche Weiſe ſchärfen und erhöhen können. Es iſt wahr; die Thiere kennen ihr dienlich Futter von Natur, und zwar die meiſten, wie es ſcheinet, durch den bloſsen Geruch. Allein, daraus folget auch, daſs ihnen gemeiniglich nur eins gut riecht, gut ſchmeckt, und angenehm zu ſehen iſt, alles übrige aber entweder gleichgültig, oder wohl gar zuwieder ſeyn muſs. Sie verſuchen auch nichts neues zu koſten, oder es durch eine Bereitung zu verändern. So iſt auch ihre übrige Luſt ſehr eingeſchränkt. Ihr Gehör wird nur durch einen Ton oder Melodie, welche ſie ſelbſt, oder welche ihre Gatten machen, ergötzet. Man ſiehet nicht leicht, daſs ſie einem fremden Geſange, ſelten auch daſs ſie der menſchlichen Muſik Gehör geben oder nachlaufen. Eine Sprache zu verſtehen, ſind ſie vollend ungeſchickt, und ihr natürliches Geſpräch mit einander beſtehet bloſs darin, daſs ſie ſich ein Paar Leydenſchaften undeutlich kund machen. Ihr Geſicht hat keine Empfindung von Mannigfaltigkeit, Figur, Aehnlichkeit, Proportion, Miſchung der Farben, Ordnung, Uebereinſtimmung, Schönheit. Sie ſehen ohne Nachdenken, bieſter und wild in die Welt hinein. Ihre Bequemlichkeit, welche ſie ſich zu bereiten wiſſen, iſt auch nur für die höchſte Nohtdurft.

Der Menſch hingegen ſpührt eine mannigfaltige Annehmlichkeit im Geruch, auch von Dingen die ſeine Nahrung nicht ſind; und ſeine Geſchicklichkeit weis die wohlriechenden Kräuter, Bluhmen, Gewürze, Pflanzen, aus Feldern und fernen Landen, in den engen Umkreis ſeines Gartens, ſeines Hauſes und ſeiner Stube zu bringen, ja ſelbſt den Winter ſich in ſeinen vier Mauren zum blühenden Frühlinge zu machen. Unſer Geſchmack iſt nicht an eins oder wenige Speiſen und Getränke gebunden. Ich brauche faſt niemanden zu ſagen, welchen ungemeinen Wechſel an Speiſen und Getränke aus allen Elementen und Gegenden des Erdbodens unſere Tiſche darbieten, und wie ſchmackhaft ſie durch witzige Bereitung gemacht werden. Eben ſo wenig iſt es nöhtig zu zeigen, zu welcher Bequemlichkeit endlich unſere Wohnungen, Hausgerähte, Kleidung und Fuhrwerke, durch Kunſt gebracht ſind. Ich muß vielmehr erinnern, daß dieſe mannigfaltige Ergötzung unedler Sinnen nur den geringſten Theil der menſchlichen Vorzüge vor den Thieren ausmacht.

Ein gleiches iſt auch alsdenn von den vielerley Ergötzungen edlerer Sinnen, des Gehörs, mit allerley Muſik und Reden, des Geſichts, mit tauſend veränderten Gegenſtänden der Natur und Kunſt zu ſagen, wenn dieſe Dinge ohne Verſtand empfunden werden, und nur dienen unſere lange Weile zu vertreiben, oder vielmehr unſer Leben zu vertändeln. Ein Unverſtändiger

empfindet alles nur mit ſtumpfen und betäubten Sinnen, und genieſſet des menſchlichen Vorzugs in der Mannigfaltigkeit um ſo weniger, als er es durch beſtändigen Genuß bis zur gähnenden Unempfindlichkeit treibt. Die Vernunft muß denſelben, nach der Nohtdurft und nach der Erſchöpfung unſrer Leibes- und Gemühts-Kräfte, einſchränken, wenn er ſoll ans Herze kommen; und der Geiſt muß zugleich aus dieſen ſinnlichen Dingen durch ſein Denken Nahrung zu ziehen wiſſen, wenn die Luſt geſchärfet und erhöhet werden ſoll.

Wer beydes kann, der wird ohne den gehäuften und beſtändigen Ueberfluß ſinnlicher Annehmlichkeiten, und des dazu gehörigen Reichthums, nicht allein mehrere, ſondern auch weit höhere, zärtere, feinere Luſt, auf eine wohlfeile Art genieſſen, als ein Wollüſtiger bey unverſtändiger Unmäßigkeit. Ein Armer hat oft an einem einzigen Roſen-Stöckchen, das er nach ſeinen Geſchäften ſelber pflegt, und jedes Blad und jeden Knoſpen, mit voller Erwartung, und Achtſamkeit auf Bildung, Farbe, und Geruch, aufbrechen ſiehet, mehr Freude, als ein Reicher an ſeinem ganzen Garten, deſſen Bluhmen er täglich überhin ſiehet, und mit Füſſen tritt. Ein Paar mäßige Gerichte, mit Hunger und Wohlſchmack, unter einem vernünftigen, witzigen und vertraulichem Geſpräche weniger guten Freunde, gegeſſen, ſchmecken beſſer, als einem Könige viele koſtbare Leckereyen, bey einer

ein-

einſamen, oder mit Schmeichlern beſetzten Tafel, ſchmecken können. Ein verſtändig Ohr hört in der Muſik ganz was anders, als ein ungeſchliffenes, das die Reinigkeit, Zärtlichkeit, Fertigkeit, Abwechſelung und Uebereinſtimmung der Töne, die reiche Erfindung des verſchiedenen Ganges und der Melodie, den natürlich rührenden Ausdruck des Gedichtes durch den Geſang, nicht unterſcheiden und beurtheilen kann. Setzet ein hochgräflich Menſchen-Geſicht, mit ledigem Kopfe und vollem Beutel, das nebſt einem Hofmeiſter, von ſeinem Geſchmack und wahrer Menſchlichkeit, auf Reiſen geht. Sie ſehen beyde einerley Gegenden, Städte, Flecken, Flüße, Seen, Berg und Thäler, Thiere und Kräuter; ſie beſchauen Gärten, Tempel, Palläſte, Bild-Säulen, Gemählde; ſie beſuchen Natur- und Kunſt-Cabinette, Bibliotheken, Opern, Comödien, Höfe, Geſellſchaften, Bälle, Maskeraden, Jagten. Sie ſehen und hören dennoch beyde nicht einerley, noch mit gleicher Luſt, Reiz, Zärtlichkeit oder Geſchmack: das wahre Schöne iſt allein dem vernünftigen Auge ſichtbar.

§ 8.

Der zweyte Vorzug der Menſchen beſtehet in dem Vergnügen des Verſtandes an den Schönheiten der Natur und Kunſt, an Wahrheit und Wiſſenſchaft, an Einſicht und Ueberführung, an Geſchichten und Erfahrungen, an Geſpräch und Witz. Wir Menſchen ſind es alleine, auf

dem

dem Erdboden, welche Fähigkeit und Begierde haben, die Beſchaffenheit, und die Urſachen der Dinge zu erforſchen, und von uns ſelbſt und der lebendigen und lebloſen Natur bis zu der erſten unſichtbaren Urſache, bis zu dem vollkommenſten unendlichen Weſen, von welchem alles abhängt, zu dringen, und von dieſem Erkenntniſſe Luſt zu ſchöpfen. Dieſes Vergnügen iſt den Thieren völlig unbewuſt. Der ſinnliche Kitzel hat gar keinen Antheil daran. Dennoch hat es viele ungemeine Vorzüge vor aller ſinnlichen Luſt, und giebt dem menſchlichen Geiſte theils rechte Nahrung und Stärke, theils edlere unſchuldige Wolluſt. Wir können es aus der Vergleichung ſehen.

Der Genuß ſinnlicher Dinge hat ein enges Maaß, und weiter begleitet ihn die Luſt nicht. Die Süßigkeit und Begierde nimmt ab, hört auf; die Nerven wollen nicht weiter angeſtrengt ſeyn; die Natur erfordert nichts weiter; man wird ſatt und unempfindlich. Erkenntniß aber kann die Seele immer mehr vertragen, und je mehr ſie erhalten hat, zu deſto mehreren wird ſie fähig und begierig; die Luſt daran nimmt nicht ab, ſondern wächſt ohne Aufhören.

Man kann auch der ſinnlichen Luſt leicht unvermerkt zu viel thun, und ſich durch ihren Reiz, zu unſerm Schaden, auf mehrerlen Weiſe verleiten laſſen, die Geſundheit und Kräfte ſchwächen, Wohlſtand und Ehre kränken, Schmerz, Unluſt, Reue und Schaam auf ſich laden. Aber

wer

wer kann vom wahren Erkenntniß ſagen, es iſt zu viel, es iſt unmäßig, es ſchadet? Vielmehr macht es uns immer vollkommener, und gereuet uns nimmer.

Die Sinne und Kräfte des Leibes werden natürlicher Weiſe mit dem Alter matt und ſtumpf, die Luſt verläſt uns, wenn wir ſie gleich nicht verlaſſen; wir werden alsdenn des Lebens müde, und die ganze körperliche Welt kann uns nicht mehr erfreuen. Wenn aber nur die Werkzeuge des Denkens ungekränkt bleiben, ſo wird der Geiſt immer ſtärker an Erfahrung, Einſicht, Wiſſenſchaft, Weisheit; das Vergnügen an Wahrheiten, und das Verlangen nach Erkenntniß begleitet uns bis an den Tod, ja es erſtreckt ſich weit über das Ziel unſers Lebens und itzigen Vermögens.

Die ſinnliche Luſt iſt mit dem Augenblicke des Genuſſes vorüber, die Erinnerung derſelben iſt ein bloßer Schatten und Traum; die Stärkung, ſo der Körper davon bekommen hatte, verſchwindet wieder. Allein, Erkenntniß und Wiſſenſchaft bleibet ſo lange wir leben in uns und in unſrer Macht; ſie wird zum Eigenthum, und zur dauerhaften Beſchaffenheit und Vollkommenheit der Seelen; wir können ſie ſo oft wir wollen überdenken, und das Vergnügen daran iſt bey der Erinnerung ſo lebhaft, als da wirs zuerſt empfunden; zumal weil wir nicht leicht unſern Vorraht von Wahrheiten überſe-

hen

hen können, daß er nicht mit neuer Einsicht fruchtbar seyn sollte.

Die sinnliche Lust erfordert viele äußerliche Dinge; Ort, Zeit, Gegenstand, Gelegenheit, Gesellschaft, Geld; und innerlich will sie entweder durch die Bedürfniß einer gesunden Natur, oder durch eine Ermüdung von Geschäften, schmackhaft gemacht seyn. Das Vergnügen des Gemühtes aber, welches von dem Erkenntniß entstehet, kann sich die Seele allezeit selbst, mit Nachdenken und Erfinden, oder mit Betrachtung der Natur, oder mit Lesung eines guten Buches, alleine, und ohne Unkosten, machen; und, wenn nur des Leibes Schwachheit nicht hinderlich ist, so hat sie auch allemal Begierde dazu.

Wenn wir besonders das Erkenntniß von Gott und seinen weisesten und gütigsten Absichten in dem Zusammenhange der Welt, und dessen Einfluß in unsere Zufriedenheit und Beruhigung, mit den sinnlichen Lüsten in Vergleichung stellen wollten: so würden wir dem Vergnügen des menschlichen Verstandes, das aus der Quelle aller Vollkommenheit entspringt, das allergrößte Ueber-Gewichte, gegen alle Empfindung die wir mit den Thieren gemein haben, geben können. Allein, diese Betrachtung ist zu weitläuftig, als daß sie in wenig Worten, nach Würden sollte können erkläret werden. Ich habe etwas davon im Vorberichte erwehnet; und muß mir eine weitere Abhandelung dieser

ſer Materie zum Beſchluße dieſes Buches vorbehalten.

Ich weis übrigens wohl, daß nicht alle Menſchen Gelehrte ſeyn können, noch daß alle Gelehrte zu höheren Wiſſenſchaften oder Erfindungen aufgelegt ſind. Aber wir können doch, als Menſchen, alle empfinden, beobachten, reflectiren, denken, und was andere erfahren, bemerkt, gethan, gedacht und erfunden haben, leſen. Es giebt nützliche und dabey ſehr angenehme Betrachtungen, die ſich jedem, ohne Wiſſenſchaft, anbieten; es ſey im Umgange mit andern Menſchen, oder in der Geſchichte aller Zeiten, in Reiſe-Beſchreibungen, in Werken des Witzes, in der Gottes-Gelahrtheit, Sitten-Lehre, Staats-Kunſt, Policey, in Beſchauung der Handwerker, Fabricken, Künſtler, Kabinetter, in Verbeſſerung des Ackerbaues, der Vieh-Zucht, und Gärtnerey, in Beobachtung von ſo mancherley Thieren und Pflanzen, ja der ganzen Natur, und der darin hervorleuchtenden Weisheit, Abſicht und Güte des Schöpfers. Daher kann es keinem Menſchen leicht an Fähigkeit oder Gelegenheit fehlen, daß er ſich des Vergnügens theilhaftig mache, womit wir Menſchen uns über die viehiſche und bloß ſinnliche Luſt erheben können.

Billig ſollte unſere Erziehung und Anführung in den Schulen darnach eingerichtet werden, daß jeder, bey ſeiner erwehlten Lebensart, doch einen Geſchmack an irgend einer Beſchäftigung

des Verſtandes bekäme, wodurch er vor den niederträchtigen Ausſchweifungen der Wolluſt, und der eitelen Vertändelung des Lebens, ſo wie vor der mühſeligen Sclaverey des Geld- und Ehrgeitzes, bewahret werden, ſich auf eine edlere menſchliche Weiſe vergnügen, und zweifelsohne auch andern, ſo wie ſich ſelbſt, nützlich ſeyn könnte. Alle Menſchen machen ja nach ihrer Art Verſuche und Vernunft-Schlüße; ſie ſind Beobachter und Erfinder; nur daß ſie es auf gemeine Dinge anwenden, und nicht wiſſen, daß ihre Fähigkeit zu was mehrerem aufgelegt ſey, und ſich gleichſam ſpielend, ein viel größeres und reineres Vergnügen an betrachtungswürdigen Dingen erwerben könnte. Wir haben ſehr viele ſchöne Beobachtungen und Erfindungen in der Natur und Kunſt denen Ungelehrten zu danken; ich kenne unterſchiedliche derſelben, die ihren Zeitvertreib müßiger Stunden mit der gröſſeſten Luſt in einer Sammlung oder Unterſuchung einer gewiſſen Art von Dingen finden. Andere, und ſelbſt das Frauenzimmer, nehmen doch, wieder die lange Weile, ein gutes Buch zur Hand, dadurch ſie ihren Verſtand und Witz ſchärfen, und ihr Erkenntniß vermehren können. Nichts aber iſt für alle und jede begreiflicher, nützlicher und angenehmer, als was zur Betrachtung der Weisheit und Güte des Schöpfers in ſeinen Werken, und zu unſrer Sittlichkeit und Glückſeligkeit gehöret. Wie viele ſind nicht, denen ihr Stand und Reichthum einen ſo

leeren

leeren Raum des Lebens läſt, daß ſie ihn unmöglich auf eine angenehme Weiſe mit lauter gewohnten Kleinigkeiten ausfüllen können, ſondern ſich ſelbſt zur Laſt werden, weil ſie nichts gröſſeres vorzunehmen, oder etwas zu denken und zu leſen Luſt haben? Die fühlen alsdenn, zu ihrem Verdruße, daß ſie dem Bemühen ihrer regen Natur-Kräfte entgegen handeln, und ſich des wahren menſchlichen Vergnügens berauben.

Die Gelehrten haben vor andern an der Beluſtigung des Verſtandes und Witzes Anſpruch, und finden darin eine innere eigenthümliche Belohnung ihrer Beſchäftigung. Aber man muß von ihnen nicht nach derer Beyſpiel urtheilen, die ihre Wiſſenſchaft, ohne Geſchmack und Nutzanwendung, handwerksmäßig, und nur um des Brods willen, treiben, oder ſich bloß am Rande derſelben aufhalten, und nichts als die Hülſen koſten. Ich rede von ſolchen, die ins innere gedrungen ſind, und das wahre Schöne und Wahrhafte derſelben ſchmecken, das den wißbegierigen Verſtand nicht minder ſättigt als vergnüget, und das Gemüht durch Einſicht der Vollkommenheit der Dinge zu ſeiner eigenen Vollkommenheit bildet. Dieſe, ſage ich, haben des erwehnten Vorzugs vor den Thieren, und vor deren bloß ſinnlichen Luſt, vorzüglich zu genieſſen. Gewiß, wenn nicht das Vergnügen an der Einſicht nützlicher Wahrheiten, in ſich ſelbſt, ſtärker und erquickender wäre, als alle

ſinnliche Ergötzlichkeiten ſeyn können: ſo würden nicht Leute, die beydes geprüft und erfahren, und eins ſowohl als das andere zu wählen, Fähigkeit, Mittel und Gelegenheit genug haben, freywillig der Unterſuchung von Wahrheiten nachhängen, und alle andere ſogenannte Luſtbarkeiten des gemeinen Haufens dagegen geringe achten.

§ 9.

Der dritte Vorzug der Menſchen entſpringt aus dem vorigen. Das vernünftige Erkenntniß Gottes, der Welt, und unſerer eigenen Natur, giebt ein vernünftig Vergnügen des Willens, an der äuſeren Vollkommenheit ſowohl, als unſrer eigenen.

Ein Thier genieſſet zwar, nach ſeiner Art, des Nutzens, der ihm von inneren und äußeren Vollkommenheiten ſinnlich angedevet; aber der Vollkommenheiten ſelbſt genieſſet es nicht, weil es gar keine Einſicht oder Empfindung davon hat. Ein jedes iſt für ſich in ſeinen körperlichen Theilen, die zum Leben, zur Empfindung, Bewegung und Fortpflanzung gehören, aufs künſtlichſte gebildet, und dabey mit nöhtigen Trieben und Fertigkeiten verſehen; aber keines iſt fähig, ſeine eigene Vollkommenheit, die im Körper oder in der Seelen liegt, zu erkennen, oder daran Luſt zu haben. Die Mannigfaltigkeit, Ordnung und Uebereinſtimmung der äußeren Dinge iſt gleichfalls für die Thiere was unſichtbares, und dringt ihnen daher auch nicht ans Herze. Alle

Schön-

Schönheit, Kunſt und Abſicht in der Natur rühret ſie nicht; geſchweige, daß ſie ſich zu dem Urbilde und zu der Quelle aller Vollkommenheiten erheben könnten, oder von dem Reiz der Tugend etwas wüſten.

Der Menſch allein ſiehet und empfindet das Geiſtige in dem Irrdiſchen. Es iſt nicht der Kitzel unſrer ſinnlichen Gliedmaaßen von einer lebloſen Materie, ſondern eine eigenthümliche Fähigkeit der höheren Seelen-Kräfte, durch welche wir die Schönheit, Kunſt, Vollkommenheit und Abſicht in den Dingen wahrnehmen, bewundern, abbilden, und in dem anſchauenden Erkenntniß derſelben Luſt genieſſen. Unſer Verſtand alleine iſt es, der den Verſtand und die gute Meynung in den Buchſtaben der Natur einſiehet, der darin die Regeln aller Wiſſenſchaft Weisheit und Glückſeligkeit lieſet, und in den Ausdrücken der höchſten Vernunft und Liebe den vollkommenſten Werkmeiſter erkennet. Dieſe Einſicht aber reizet, rühret und ergötzet das Gemüht, auf eine Weiſe, die allen groben Kitzel der Sinne überſteiget. Dieſe nähret, ſtärket, und erquicket den Geiſt, ſo ferne er ſich von dem Körper unterſcheidet. Dieſe allein beruhiget die menſchliche Seele, und thut dem edleren Verlangen unſerer Natur Genüge.

Wenn uns auch andere Menſchen ein Bild der Vollkommenheit werden, ſo empfinden wir an ihrer Bekanntſchaft und ihrem Umgange ein Vergnügen, davon die Thiere nichts wiſſen. Ihre

Erfahrung, Wiſſenſchaft, Kunſt, ihre Gemühts-Gaben, guter Geſchmack und Geſchicklichkeit, ihre Klugheit, Vorſicht, Mäßigkeit, ihre Ehrlichkeit, Treue, Liebe, Freundſchaft, Dienſtfertigkeit, Dankbarkeit, Sanftmuht, Billigkeit, Gerechtigkeit, und übrige Tugenden, nehmen uns das Herze durch einen ſüſſen Zug der Liebe ein; und der laſterhafteſte ſelbſt kann ſich der Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſolche Gemühts-Vollkommenheiten nicht erwehren.

Nichts aber iſt uns näher als wir uns ſelbſt ſind. Und wenn wir menſchlich handeln, ſo werden wir unſern Verſtand und Willen, nicht allein nach den Vollkommenheiten anderer Menſchen, ſondern hauptſächlich nach dem göttlichen Urbilde, und nach den Regeln und Abſichten, die Gott in der Natur ausgedruckt hat, bilden; damit wir zu einem Beſitze wahrer Vollkommenheit gelangen, und mithin gegründete Urſache haben, uns an unſerer eigenen Vollkommenheit zu vergnügen. Keine Vorſtellung kann uns angenehmer ſeyn, als die uns ſelbſt in unſern Augen ſchön abmahlet, und keine Luſt iſt dauerhafter, als welche nicht aus der Einbildung, ſondern aus der unwandelbaren Empfindung wirklicher Vorzüge, inſonderheit der Seelen, und die wir uns ſelbſt erworben haben, entſtehet.

Zwar ſind uns auch unſere Natur- und Glücks-Gaben angenehm. Wir freuen uns, über

über die gute Bildung, Geſundheit, Stärke, Hurtigkeit des Körpers; über die Fähigkeit und Schärfe der Sinne, der Einbildungs-Kraft, des Gedächtniſſes, des Witzes, und der Vernunft; über unſer Geſchlecht, Stand, Verwandſchaft, Mittel, Bequemlichkeit, Ehre. Aber nichts ſchmeichelt uns auf eine ſüſſere Weiſe, als was wir zugleich unſerm eigenen Bemühen zu danken haben, und was wir dadurch vornemlich unſerm Verſtande und Willen zu eigen gemacht. Wenn wir uns durch fleißiges Geſpräche, Beobachtung, Verſuche, Leſen, Nachdenken, Erfinden, eine ausnehmende Einſicht, Kunſt, Wiſſenſchaft, und Klugheit erworben; wenn wir unſere Neigung zu liebreichen, reinen, edelen Abſichten, gelenket und gewöhnet haben; wenn wir uns der Vollziehung unſerer Pflichten, nützlicher Bemühungen, und rühmlicher Verrichtungen bewuſt ſind; wenn wir unſer Gemüht durch eine heitere Zufriedenheit, getroſten Muht, und zuverſichtliche Hofnung aufgekläret haben: dann genieſſen wir einer höheren und überwiegenden Luſt, die uns Menſchen vorzüglich glücklich macht.

Ich muß aber hiebey noch eine Vergleichung anſtellen, welche die tägliche Erfahrung nöhtig macht. Die Geſchicklichkeit, welche wir in unſerm Verſtande wahrnehmen, iſt allerdings ein angenehmer Gegenſtand unſerer Betrachtung: und dennoch wird der ſchärfſte Verſtand und das weiteſte Erkenntniß dem Menſchen oft ein

Fallſtrick zum Mißvergnügen, wenn ſein Wille nicht in die göttliche Abſichten tritt. Er thut ſich ſelbſt nimmer genug, und iſt mit dem Reichthum der Natur- und Glücks-Gaben noch nicht zufrieden: er erblicket Leibes- Gemühts- und Glückes-Vorzüge bey andern, und das quälet ihn mit Unruhe und Neid: oder er ſieht an andern viele Einfalt, Unwiſſenheit, Irrthümer, Thorheit, Boßheit, und das erfüllet ſein Herz mit Verachtung und Haß: er wird nimmer genug geehrt, geachtet, geliebt, erhoben, und das äuaſtet ihn mit Verdruß, Zorn und Rache. Er bemühet ſich wohl gar, mit allem ſeinen Witze und Erkentniſſe, Unvollkommenheiten in der Natur zu entdecken, die Vorſehung zu meiſtern, Gott aus der Welt hinauszudenken, und ſich einem blinden Schickſahle, oder einem wilden Ohngefehr, ohne Zuverſicht und Hofnung, zu übergeben Kurz, alle ſeine Geſchicklichkeit dienet ihm nur, ſich mißvergnügt und unglücklich zu machen; wie dem Geizigen ſein Geld, nur es deſto weniger zu gebrauchen, und deſto ärmer zu leben. Die Vollkommenheit des Willens fehlet beyden, als welche unſerm Vergnügen den rechten Ausſchlag geben, und alle übrige Vortheile ans Herze dringen muß. Der Menſch iſt vornemlich zur vernünftigen Zufriedenheit und Liebe gebohren. Je mehr er ſeine und anderer Dinge Vollkommenheit erkennet, ſuchet, liebet, genieſſet, ſo wie es die Verknüpfung in der Welt mit ſich bringet, deſto glücklicher

ſicher iſt er. Und er kann es in ſeiner Maaße weit über alle andere Thiere ſeyn, wenn er nur ſeinen Willen nach dem Ziele, wozu ihn die Vorſicht des Schöpfers in der Welt beſtimmet hat, richtet.

§ 10.

Es iſt noch ein wichtiger Vorzug über, der uns Menſchen von den Thieren ſehr unterſcheidet. Alle Thiere erreichen zwar durch ihre Sinne und Triebe, ohne Fehl, eine gewiſſe Art und einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit, und daraus flieſſende Luſt und Glückſeligkeit; aber ſie bleiben auch immerfort in einerley unbeweglichen Schranken beſtehen, und können nicht ein Haar breit weiter kommen. Ein Vogel einer Art bauet ſein Neſt nicht anders, nicht künſtlicher, veſter, bequemer, wie der andere; und die neue Vogel-Welt iſt darin nicht das geringſte klüger worden, als ihre Vorältern. Die Spinnen weben noch ihr Netze nach der alten Weiſe, die vor vielen tauſend Jahren in ihrem Geſchlechte gegolten. Der Geſang der Nachtigalen bleibt, wie er zu Adams Zeiten geweſen. Die Regierungs- und Haushaltungs-Kunſt der Bienen folgt denen Regeln unverändert, welche ſtets ihr Glück gemacht. Mit einem Worte, kein Thier, und keine Thier-Art kann an Vollkommenheit zunehmen; ſie ſind gleich, ohne ihr Bemühen, ſo vollkommen, als ſie werden können und ſollen; es beſtehet aber alles im Sinnlichen. Sie wiſſen von kei-

ner höheren Vollkommenheit als die ihnen angeerbt iſt, ſie haben keine Fähigkeit zu einer gröſſeren, und alſo auch kein Verlangen, oder Bemühen, ſich und ihren Zuſtand zu beſſern.

Der Menſch hingegen kommt mit keiner beſtimmten Fertigkeit und Kunſt auf die Welt; er hat aber eine unbeſchränkte Fähigkeit des Verſtandes, und Begierde des Willens, zu einer immer höheren Vollkommenheit, und eine vernünftige Freyheit des Willens, daß er die beſten Mittel zu dieſem Zwecke wählen kann. Daher iſt der Menſch unter allen Thieren des Erdbodens der einzige, der in ſeinem Geſchlechte vollkommener wird, und werden kann, als ſeine Vorfahren, und als er ſelbſt anfangs geweſen. Die heutige Art, Mannigfaltigkeit und Menge ſinnlicher Ergötzlichkeiten und Bequemlichkeit, übertrift ohne Zweifel nicht allein die erſte rauhe, ſondern auch die alte und mittlere geſittete Lebensart. Die Künſte, Handelung, Schifahrt, ſteigen von Tage zu Tage. Die Wiſſenſchaften, und inſonderheit das Erkenntniß der Weltweisheit, Meßkunſt, Natur-Geſchichte, Verſuche, Beobachtungen und Natur-Lehre, werden immer höher getrieben. Regiment, Policey, Krieges-Kunſt ſind weit ſicherer, billiger, vortheilhafter, als vor Zeiten.

Nur zweifelt man, ob die Menſchen in guten Sitten beſſer geworden ſind. Die Vergleichung iſt etwas ſchweer. Doch dünkt mich, daß wenigſtens viele, vormals allgemeine, barbariſche

bariſche Gewohnheiten und unmenſchliche Laſter, theils durch einen beſſeren Geſchmack der Menſchen, theils durch weiſe Verordnungen und Geſetze, theils durch die geſäuberte Religion, abgeſchaffet und durchgehends verabſcheuet worden. Es ſcheinet nur auf einige Verordnungen bey der Erziehung der Jugend, und in der Policey, anzukommen, daß denen noch herrſchenden Laſtern vorſichtiger geſteuret, hauptſächlich aber mehrere innere Sittlichkeit und wahre Tugend in die jungen Gemühter aeyflanzet, und durch Gewohnheit und Vernunft beſtättiget werde. *

Das

* Wenn die Menſchen überhaupt, ſittlich, noch beſſer, und in ſo ferne auch glücklicher und zufriedener werden können, als ſie itzo ſind, wie ich nicht zweifele: ſo kann ſolches nicht füglicher geſchehen, als wenn der Grund dazu in zarter Jugend gelegt wird. Wenn ein Gemüht erſt durch Nachläßigkeit der Zucht, böſe Beyſpiele und Gewohnheiten, verwildert und verdorben iſt, ſo kommen hernach alle vernünftige Vorſtellungen und Geſetze zu ſpäte. Der Verſtand erkennet zwar ihre Wahrheit, und das darin liegende Gute; aber Sinnlichkeit, Affecten und Laſter ſind ſchon zu ſtark eingewurzelt, und ſiegen ob. Die Tugend iſt allerdings der menſchlichen Natur gemäßer als die Laſter: Arbeitſamkeit und Fleiß reimt ſich eher zu den Bemühungen reger Kräfte, als Müßiggang und Faulheit: es iſt natürlicher aufrichtig zu ſagen was man denkt, wie auch Kinder thun, als gegen ſeine Meynung ſprechen: Ordnung und Uebereinſtimmung, Liebe und Ge-

Das menſchliche Geſchlecht iſt überhaupt noch einer weit gröſſeren Vollkommenheit, nicht allein des Verſtandes, ſondern auch des Willens, fähig; und die Tugenden ſind unſerer Natur, und deren Abſichten, weit gemäßer als die Laſter. Daher kein Zweifel iſt, daß die Nachwelt, durch das allgemeine natürliche Bemühen nach gröſſerer Vollkommenheit, uns beydes in Sitten und Erkenntniß noch weit übertreffen wird.

Wenn wir auf einzele Menſchen ſehen, ſo äuſſert ſich der Unterſchied von den übrigen Thieren,

genliebe ſind uns von Natur angenehmer, als Unordnung, Unvollkommenheit, Haß und Feindſchaft. Allein, wir ſind wie die edleren Pflanzen, in welchen eine ſchöne Frucht ſteckt; die jedoch in ihrer eigenen Erde und Luft gepflanzet, gewartet und gezogen ſeyn wollen, die von allem Unkraute umher das ſie erſticken kann, befreyt, und dazu gepfropft oder oculirt werden müſſen, damit der rohe und herbe Saft gemildert und zur ſüſſen Reife gebracht werde. Menſchen, und gute menſchliche Geſellſchaft ſind das Erdreich, in welchem wir aufwachſen müſſen; aber böſe Exempel ſind das Unkraut in derſelben, worunter alles Gute, was in uns iſt, erſticket. Die Sinnlichkeit iſt der rohe Saft in uns, welcher zur herben Frucht ausſchlägt, wenn er nicht durch gute Gewohnheit und Gebrauch der Vernunft gemildert und gekocht wird. Die Erziehung iſt die Baumſchule, in welcher eines geſchickten Aufſehers Hand geſunde und nutzbare Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft ziehet.

Wir

ren, auch bey jedem ins beſondere. Ein jedes Thier wird mit der Vollkommenheit gebohren, die es jemals erhalten kann: es kann ſich ſelbſt durch Witz, Uebung und Fleiß, nicht vollkommener machen: es denkt und ſinnet auch nicht darauf, es weis von keiner Vorſtellung eines Beſſeren, von keinem Hoffen, Wünſchen, und Verlangen des Zukünftigen und Möglichen. Aber ein jeder Menſch ſucht allezeit vollkommener zu werden; und kein Menſch iſt auf der Welt, der in ſeinem Leben, wirklich ſo vollkommen wird, als er werden könnte und wollte.

Nie-

Wir haben zu dem Ende bisher einige gute Bücher von der Erziehung, für Aeltern. Aber wer lieſet ſie? wer brauchet ſie? Ich weis auch nicht ob ihre Regeln aus der inneren Natur der Menſchen hergeholet ſind, daß ſie eine gründliche Beſſerung ſchaffen könnten. Die wenigſten Aeltern haben ſelbſt die Zeit, den Verſtand, oder die Luſt auf ihrer Kinder Erziehung genaue Acht zu geben: viele aber zeigen ihnen wohl gar ſchlechte Beyſpiele in Handelungen und Reden, zur Nachahmung. Manche Aeltern ſind aus Armut nur über ihr Brod aus, und laſſen die Kinder verwildern, auf die Gaſſen laufen, Unarten lernen, betteln, ſtehlen, und ſo es viel iſt, frühe ein Paar Groſchen verdienen. Andere nehmen etwa zur Beyhülfe Hofmeiſter an, ſo wohlfeil als ſie zu bekommen ſind; Gott weis aber wie geſchickt an Wiſſenſchaften, Geſchmack und Sitten. Die öffentlichen Schulen ſind mehr zum Unterrichte im Leſen, Schreiben, Rechnen, in Gedächtniß-Formeln, in ein Paar alten Sprachen und Geſchichten, als

zur

Niemand thut ſeinem Begriffe, Vermögen oder Verlangen, hierin genug, wenn er auch alle Klugheit und Fleiß anwendet. Er mag ſo glücklich, groß, mächtig, geliebt, geehrt und reich; ſo gelehrt, künſtlich, witzig, weiſe und klug, ja ſo edelmühtig, liebreich, ſittſam und tugendhaft ſeyn, wie er will: ſo hat er doch noch eine Vorſtellung von einer weit größeren Stuffe oder höheren Art der Vollkommenheit, die er nicht beſitzt, deren er ſich doch fähig hält, die er ſich wünſcht, darnach er Luſt hat, und ſtrebt. Wenigſtens ſucht er allezeit die mehrere Vollkommenheit

zur Einflöſſung und Uebung der Tugend-Lehren eingerichtet; können auch kaum darin viel gutes ſtiften, da es zu Hauſe durch Verzärtelung, und durch allzugroße Freyheit der Jugend, mehrentheils wieder vernichtet wird. Und, damit ja nicht viele tüchtige Männer an Schulen zu dienen Luſt bekommen mögen, ſo lohnet man ſie wohl mit Hunger und Verachtung. Ich will von Univerſitäten nicht ſagen, nach deren itziger Verfaſſung der raſenden Wildheit noch viele Thüren offen ſtehen. Dieſe Erziehung iſt es, welche uns die Bürger giebt. Wunder! daß ſie noch ſo viele gute oder leydliche liefert. Sollte es nicht möglich, ſollte es nicht der Mühe wehrt ſeyn, ſie zu beſſern? Und würde es nicht einem großen Herrn zu beſonderer Ehre gereichen, wenn er in ſeinem Lande, wenigſtens zum Verſuche, alle Fündlinge, uneheliche, verweiſte, und ihren dürftigen Aeltern zur Laſt fallende Kinder, auf dem Lande, beſonders, unter eines vernünftigen Mannes Aufſicht, bis zum geſetzten Alter, erziehen lieſſe? Dergleichen

menheit in der ferneren Erhaltung ſeines Lebens und guten Zuſtandes, ſo lange als er nur voraus denket. Kurz, die Begierden des Menſchen gehen immer über das erreichte Ziel hinaus, und laufen ins Unendliche, er mag auf eine wahre oder bloß vermeinte Vollkommenheit fallen: und keine Zufriedenheit der Menſchen iſt ſo groß, daß ſie ſich die Fortſetzung und Vermehrung der Glückſeligkeit verſagte.

§ 11.

Wenn wir alles zuſammen nehmen, was aus obiger Vergleichung kann geſchloſſen werden, ſo erhellet

gleichen Kinder haben ſonſt die allerſchlechteſte Erziehung, lernen nichts, werden Bruder, ungeſchickte und untreue Dienſtboten, Arme, Bettler, Laſterhafte, Betrüger, Diebe, und ſetzen wieder eine Menge ihres Gleichen in die Welt, die den Staat überſchwemmen. So aber könnten ſie nicht allein für ſich beſſer und glücklicher werden, ſondern auch dem Staate großen Nutzen ſchaffen: wenn ſie nach ihrer Fähigkeit angewieſen würden, wenn allerley Kunſt- und Hand Arbeit, die der bürgerlichen Nahrung keinen Eingrif thut, damit verknüpft würde. Es würde auch nicht unbillig ſeyn, wenn die ſchlechteren Köpfe zu gemeinen Soldaten erzogen würden. Die Koſten dürften auch anfangs geringer ſeyn, als man glaubt, wenn nur ſo viel Land dazu eingeräumet würde, als die erforderliche Anzahl, die das Land ſelbſt bearbeitet, mit Land-Koſt nähren kann. Mit der Zeit könnte eine ſolche Stiftung ſo gar einträglich und nutzbar gemacht werden. Allein hier iſt der Raum zu enge, mich darüber umſtändlicher zu erklären.

Niemand thut ſeinem Begriffe, Vermögen o
Verlangen, hierin genug, wenn er auch
Knaben und Fleiß anwendet. Er mag ſo glü
lich, groß, mächtig, geliebt, geehrt und reich;
gelehrt, künſtlich, witzig, weiſe und klug,
ſo gemüthig, liebreich, ſittſam und tuge
haft etc., wie er will: ſo hat er doch noch
Vorſtellung von einer weit größeren Stufe v
höheren Art der Vollkommenheit, die er n
beſitzt, deren er ſich doch fähig hält, die er
wünſcht, darnach er Luſt hat, und ſtrebt. A
nigſtens ſucht er allezeit die mehrere Vollko
men

zur Einflößung und Uebung der Tugend-Leh
eingerichtet; können auch kaum darin viel gu
ſtiften, da es zu Hauſe durch Verzärtelung, u
durch allzugroße Freyheit der Jugend, mehr
theils wieder vernichtet wird. Und, damit
nicht viele tüchtige Männer an Schulen zu dien
Luſt bekommen mögen, ſo lohnet man ſie w
mit Hunger und Verachtung. Ich will von U
verſtänden nicht ſagen, nach deren übler Ver
ſung der raſenden Wildheit noch viele Thoren
ſen ſieben. Diese Erziehung iſt es, welche
die Bürger giebt. Wunder! daß ſie noch ſo v
gute oder kindliche liefert. Sollte es nicht m
lich, ſollte es nicht der Mühe werth ſeyn, ſie
beſſern? Und würde es nicht einem groſſen Her
zu beſonderer Ehre gereichen, wenn er in ſein
Lande, wenigſtens zum Verſuche, alle Findlin
uneheliche, verweiſte, und ihren durftigen A
tern zur Laſt fallende Kinder, auf dem Lande,
ſonders, unter eines vernünftigen Mannes A
ſicht, bis zum geſetzten Alter, erziehen lieſſe? D
gl

menden in der ferneren Erhaltung ſeines Lebens und guten Zuſtandes, ſo lange als er nur voraus denket. Kurz, die Begierden des Menſchen gehen immer über das erreichte Ziel hinaus, und laufen ins Unendliche, er mag auf eine wahre oder bloß vermeinte Vollkommenheit fallen: und keine Zufriedenheit der Menſchen iſt ſo groß, daß ſie ſich die Fortſetzung und Vermehrung der Glückſeligkeit verſagte.

§ 11.

Wenn wir alles zuſammen nehmen, was aus obiger Vergleichung kann geſchloſſen werden, ſo erhellet

gleichen Kinder haben ſonſt die allerſchlechteſte Erziehung, lernen nichts, werden Bruder, ungeſchickte und untreue Dienſtboten, Arme, Bettler, Laſterhafte, Betrüger, Diebe, und ſetzen wieder eine Menge ihres Gleichen in die Welt, die den Staat überſchwemmen. So aber könnten ſie nicht allein für ſich beſſer und glücklicher werden, ſondern auch dem Staate großen Nutzen ſchaffen: wenn ſie nach ihrer Fähigkeit angewieſen wurden, wenn allezeit Kunſt und Hand Arbeit, die der bürgerlichen Nahrung keinen Eintrag thut, damit verknüpft würde. Es würde auch nicht unbillig ſeyn, wenn die ſchlechteren Köpfe zu gemeinen Soldaten erzogen würden. Die Koſten dürften auch anfangs geringer ſeyn, als man glaubt, wenn nur ſo viel Land dazu eingeräumet würde, als die erforderliche Anzahl, die das Land ſelbſt bearbeitet, mit Land Koſt nähren kann. Mit der Zeit könnte eine ſolche Stiftung ſo gar einträglich und nutzbar gemacht werden. Allein hier iſt der Raum zu enge, mich darüber umſtändlicher zu erklären.

erhellet 1) daß wir durch mehrere Bedürfni
leiblicher Dinge, und durch gänzlichen Mang
angebohrner Fertigkeiten, von Natur, wie zu
Geselligkeit mit andern Menschen, so zum Ge
brauche unserer Vernunft getrieben werden: s
wohl das benöthigte zu erhalten, als es zu un
serm wahren Nutzen anzuwenden. 2) daß wi
aber, durch die Stillung der leiblichen Begier
den, nach unserer Natur, nicht so gänzlich zu
frieden und glücklich werden können, als d
Thiere: sondern eines Theils die sinnliche Lu
durch die Vernunft reinigen, vervielfältigen
würzen, und zum feineren Geschmacke bringen
andern Theils, nach unserm Verstande, Ver
an a nam Erkenntniß der Wahrheit, nach der
Willen, Lust an der Vollkommenheit der Din
finden, und darin durch die Natur bis zur e
sten Quelle aller Wahrheit und Vollkommen
heit steigen. 3) daß unsere Fähigkeit und Be
gierde nicht in so engen oder gemessenen Schran
ken der Vollkommenheit und Glückseligkeit, al
der Thiere, eingeschlossen ist; sondern daß sie
beydes unsere Vorstellung des möglichen und z
künftigen Guten, und unser Bemühen nac
diesem erkannten Guten, über die Schranken de
jederzeit gegenwärtigen Zustandes, zu immer
mehrerer Vollkommenheit und Glückseligkei
bis ins Unendliche erstrecke.

In diesen Stücken besteht demnach des Me
schen besondere und vorzügliche Natur. W
der Gebrauch der Vernunft zur Erhaltung me

alle

allein einer geremigten ſinnlichen, ſondern auch einer immer höheren Gemüths-Vollkommenheit und Luſt, mit ſich bringt, das iſt menſchlich, das iſt natürlich, oder der Abſicht des Schöpfers bey unſerer Natur gemäß. Denn das Weſen und die Natur der Dinge ſind Mittel göttlicher Abſichten, und alle Abſichten Gottes ſind auf das Wohl der Lebendigen gerichtet. Daher auch umgekehrt, alles Gute, was aus der Natur oder den Kräften der Dinge, nach ihren Regeln, entſtehen kann, göttliche Abſicht iſt. Alſo iſt das Bemühen unſerer vergleichenden Kraft der Vernunft nach einer immer höheren Vollkommenheit, deren wir dadurch fähig ſind, ein göttlicher Antrieb, Reiz und Trieb zu demjenigen Ziele, wozu wir beſtimmet ſind.

Daraus folget auch, daß alle diejenigen ganz unnatürlich denken und handeln, die einen blinden thieriſchen Trieb zur Richtſchnur menſchlicher Handlungen machen. Denn der Menſch hat keine ſolche Triebe, das iſt, ſolche angebohrne Bemühungen die mit einer Kunſt und Fertigkeit verknüpft ſind, als die Thiere haben. Daher iſt es auch nicht möglich, daß uns ein blinder Trieb zu irgend einer Vollkommenheit und zu unſerm wahren Wohl führen könne. Wir haben freylich eine Begierde zur ſinnlichen Luſt mit den Thieren gemein; aber dieſe Begierde iſt in unſerer Natur nicht durch regelmäßige Triebe, Künſte und Fertigkeiten, zu unſerem Wohl beſtimmet und beſchränket. Ein Thier

braucht, bey ſeiner ſinnlichen Begierde, keiner Vernunft zum Wegweiſer und Führer: der Trieb reizet ſeine Begierde nimmer zur Unzeit, oder unmäßig, und führet es allemal ſicher und richtig zu ihrem, obgleich mehrig geſteckten, Ziele. Aber wenn der Menſch bloß dem Reize ſinnlicher Lüſte nachgehen will, ohne einen ſolchen getreuen Führer zu haben, und ohne die eigenthümliche Kraft der Vernunft, die ihm ſtatt der Triebe gegeben iſt, zu gebrauchen: ſo rennt er allemal in ſein Verderben.

Ich kann demnach auch nicht unerinnert laſſen, daß ſich dasjenige, was uns natürlich, oder unſerer Natur gemäß iſt, auf eine ganz andere Art äuſſert, wie bey den Thieren. Bey dieſen braucht es keiner Erfahrung, Beyſpiele, Anweiſung, Uebung, Ueberlegung und Wahl; ihre Kraft iſt mit der Geburt ſelbſt gänzlich und genugſam zu ihren Verrichtungen beſtimmt, und erreichet ihren Endzweck ohne weitere eigene Bemühung einer mehreren Vollkommenheit. Aber die menſchliche Natur und Kräfte bringen uns zwar anfänglich, auch ohne unſere Ueberlegung und Wahl, durch eingepflanzte Regeln, auf den erſten Weg der Wahrheit und Vollkommenheit; daß wir ſchon als zarte Kinder über alle Dinge in unſerer Vorſtellung reflectiren, und ohne und wieder die Regeln der Einſtimmung und des Widerſpruchs wiſſentlich nichts gedenken können, und nichts wollen können, als unter der Geſtalt des Guten, nichts verabſcheuen kön-

können, als unter der Geſtalt des Böſen. Ja es liegt auch in eben denſelben eingepflanzten Regeln unſers Verſtandes und Willens, der Grundriß zu ihrem richtigen Gebrauche, und ſo zu reden zu einer natürlichen Vernunft-Kunſt und Sittlichkeit. Allein die wirkliche Anwendung dieſer natürlichen Regeln auf jeden vorkommenden Fall, das iſt, die Kunſt und Fertigkeit unſerer Natur gemäß richtig zu denken und zu wollen, iſt uns nicht zugleich durch einen blinden Trieb mitgegeben; (denn ein blinder Trieb, oder eine blinde Fertigkeit, konnte ja auch keine vernünftige Einſicht und Tugend zu Wege bringen:) ſondern ſie erfodert unſere Ueberlegung und freye Wahl, und in beyden eine anhaltende Uebung und Vorſatz. Und eben dieſe eigene Ueberlegung und Wahl bringt die menſchliche Natur nicht allein überhaupt mit ſich, ſondern ſie iſt auch dann beſonders natürlich, oder unſerer Natur gemäß, wenn ſie den eingepflanzten Regeln, die den Weg zur Wahrheit und Vollkommenheit weiſen, gemäß iſt; aber unnatürlich, wenn ſie auf das Gegentheil führet.

Es erhellet daraus, daß diejenigen einen gar verkehrten Begriff von der menſchlichen Natur haben, die keine Handelung durch unſere Natur beſtimmt halten, weil wir nicht wie die Thiere durch einen blinden unwiderſtehlichen Drang zu unſeren Handelungen getrieben, und ſo zu reden mit Gewalt, bey den Haaren, zu unſerem Ziele geſtoſſen und geriſſen werden; weil

braucht, bey ſeiner ſinnlichen Begierde, keiner Vernunft zum Wegweiſer und Führer; der Trieb reizet ſeine Begierde nimmer zur Unzeit, oder unmäßig, und führet es allemal ſicher und richtig zu ihrem, obgleich niedrig geſteckten, Ziele. Aber wenn der Menſch bloß dem Reize ſinnlicher Lüſte nachgehen will, ohne einen ſolchen getreuen Führer zu haben, und ohne die eigenthümliche Kraft der Vernunft, die ihm ſtatt der Triebe gegeben iſt, zu gebrauchen: ſo rennt er allemal in ſein Verderben.

Ich kann demnach auch nicht unerinnert laſſen, daß ſich dasjenige, was uns natürlich, oder unſerer Natur gemäß iſt, auf eine ganz andere Art äuſſert, wie bey den Thieren. Bey dieſen braucht es keiner Erfahrung, Beyſpiele, Anweiſung, Uebung, Ueberlegung und Wahl; ihre Kraft iſt mit der Geburt ſelbſt gänzlich und genugſam zu ihren Verrichtungen beſtimmt, und erreichet ihren Endzweck, ohne weitere eigene Bemühung einer mehreren Vollkommenheit. Aber die menſchliche Natur und Kräfte bringen uns zwar anfänglich, auch ohne unſere Ueberlegung und Wahl, durch eingepflanzte Regeln, auf den erſten Weg der Wahrheit und Vollkommenheit; daß wir ſchon als zarte Kinder über alle Dinge in unſerer Vorſtellung reflectiren, und ohne und wieder die Regeln der Einſtimmung und des Widerſpruchs wiſſentlich nichts gedenken können, und nichts wollen können, als unter der Geſtalt des Guten, nichts verabſcheuen

können, als unter der Geſtalt des Böſen. Ja es liegt auch in eben denſelben eingepflanzten Regeln unſers Verſtandes und Willens, der Grundriß zu ihrem richtigen Gebrauche, und ſo zu reden zu einer natürlichen Vernunft-Kunſt und Sittlichkeit. Allein die wirkliche Anwendung dieſer natürlichen Regeln auf jeden vorkommenden Fall, das iſt, die Kunſt und Fertigkeit unſerer Natur gemäß richtig zu denken und zu wollen, iſt uns nicht zugleich durch einen blinden Trieb mitgegeben; (denn ein blinder Trieb, oder eine blinde Fertigkeit, konnte ja auch keine vernünftige Einſicht und Tugend zu Wege bringen:) ſondern ſie erfodert unſere Ueberlegung und freye Wahl, und in beyden eine anhaltende Uebung und Vorſatz. Und eben dieſe eigene Ueberlegung und Wahl bringt die menſchliche Natur nicht allein überhaupt mit ſich, ſondern ſie iſt auch dann beſonders natürlich, oder unſerer Natur gemäß, wenn ſie den eingepflanzten Regeln, die den Weg zur Wahrheit und Vollkommenheit weiſen, gemäß iſt; aber unnatürlich, wenn ſie auf das Gegentheil führet.

Es erhellet daraus, daß diejenigen einen gar verkehrten Begrif von der menſchlichen Natur haben, die keine Handelung durch unſere Natur beſtimmt halten, weil wir nicht wie die Thiere durch einen blinden unwiederſetzlichen Drang zu unſeren Handelungen getrieben, und ſo zu reden mit Gewalt, bey den Haaren, zu unſerm Ziele geſtoſſen und geriſſen werden; weil

wir nicht alle einerley und auf eine Art, ſondern einige Menſchen ſo, andere anders denken und handeln. Das iſt offenbar falſch geſchloſſen: unſere Natur beſtimmet unſere Handelungen nicht blindlings und gleichſam zwangsweiſe; alſo beſtimmt ſie dieſelben gar nicht. Hat denn nicht, auſſer der blinden Beſtimmung, auch eine vernünftige ſtatt? und iſt dieſe nicht der menſchlichen Natur gemäß? Iſt es darum nicht durch unſere vernünftige Natur beſtimmt, daß wir die Füße, die den ganzen Leib tragen ſollen, in ihrer ordentlichen Größe wachſen laſſen; weil es dem Sineſer einfällt, dem Frauenzimmer die Füße zu einer unnatürlichen Kleinigkeit zu zwängen? Iſt es darum nicht vernünftig-natürlich, auf den Füßen zu ſtehen, und mit denſelben vorwerts zu gehen; weil es möglich iſt, daß auch einer rückwerts gehen, und das ein Poſiturmacher auf dem Kopfe ſtehen und auf den Händen gehen kann? Gleichwie wir aber dieſen Zwang und dieſe Bewegung billig unnatürlich heiſſen, ungeachtet ſie nicht übernatürlich, und alſo natürlicher Weiſe möglich iſt: ſo iſt auch aller Mißbrauch der Vernunft im Denken und Handeln unnatürlich, das iſt, denen uns eingepflanzten Regeln unſrer Kr ſie entgegen, weil er uns nicht zur Wahrheit und Vollkommenheit führet; als wohin die Regeln des Verſtandes und Willens gerichtet ſind. Dagegen iſt natürlich, oder unſerer Natur und angebohrnen Kräften gemäß, und ſodann auch göttlicher Zweck, was

mit

mit dem Bemühen unſerer Kräfte und mit den Regeln unſerer Vernunft übereinſtimmet.

§ 12.

Allein, wenn man ein Menſch ſeiner Natur folgt, das iſt, wenn er auſſer dem vernünftigen Bemühen nach Wohlſtand, Freundſchaft, Ehre und ſinnlicher Luſt, hauptſächlich an der inneren Vollkommenheit des Verſtandes und Willens im Vergnügen ſucht: kann er denn ſeiner Natur in der Welt Genüge thun, das iſt, völlig zufrieden und glücklich werden?

Man ſiehet leicht, daß bey dieſer Frage die Hindernüſſe unſerer Zufriedenheit, und die Hülfsmittel welche uns die Natur dagegen gegeben hat, mit in Erwegung zu ziehen ſind. Auf das erſte kann ich kurz antworten, weil es Dinge betrift, die ein jeder aus eigener Erfahrung weis.

Unſer natürliches Bemühen hat von auſſen, hat von innen viele Hindernüſſe, die es uns an ſich unmöglich machen, daſſelbe in dieſem Leben ſo vollkommen zu vergnügen, daß wir nichts mehres und beſſeres wünſchten. Die Verknüpfung der körperlichen Dinge in der Welt unterwirft uns manchen wiedrigen Zufällen, die wir nicht voraus ſehen noch verhüten können, und die wir uns doch, ſchon ehe ſie kommen, vermöge unſerer Natur, aus anderer Beyſpiel und Geſchichte, als möglich vorſtellen. Die Menſchen, mit welchen ein jeder vornemlich umgehet, die Verfaſſung der Geſellſchaft, und der Lauf der Zeiten, in welchen wir leben, ſind un-

ſern Abſichten vielfältig entgegen. Wir empfinden öfteren Verdruß, wenn durch dieſe Urſachen unſere Luſt, Ehre, und Wohlſtand gekränket, oder wenigſtens gehindert wird ſo hoch zu ſteigen als wir wünſchten. Unſer Körper iſt vielen Schmerzen und Krankheiten bloß geſtellet, und erwartet einen gewiſſen Tod, zur ungewiſſen Zeit, und auf unbekannte Art. Unſer Gemüht wird durch Erziehung und Umgang bald gut, bald ſchlecht gebildet, und hängt von des Körpers Beſchaffenheit in ſeinen Verrichtungen, und in ſeinem Vergnügen, großen theils ab. Und wenn wir uns auch alle Mühe nach wahrem, gründlichen und nützlichen Erkenntniß, und nach Pflicht, Tugend, Freundſchaft und Menſchen Liebe geben; ſo können wir doch weder allen Irrthum verhüten, noch den Grad und die Größe des Erkenntniſſes erlangen, welche wir ſuchen, noch auch allemal unſere Leydenſchaften und ſinnliche Begierden in den Schranken der Vernunft erhalten, oder durch die weiſeſte Aufführung, aller Menſchen Liebe, Freundſchaft und Achtung gewinnen.

Es iſt wohl gewiß, daß wir viele Unvollkommenheit und Wiederwärtigkeiten durch Fleiß, Weisheit und Tugend vermeiden, oder wenigſtens mildern und verſüſſen, und dagegen uns manch großes Gute erwerben, manch überwiegendes Vergnügen ſchaffen können. Allein, eine Vollkommenheit und Glückſeligkeit, die unſerm Verlangen gleich wäre, iſt doch nicht zu

hoffen.

hoffen: und die gröſte Weisheit und Tugend reicht nicht zu, alle Unluſt abzukehren. Wir ſind ſo ferne weit ſchlimmer daran, als die Thiere, daß ein Quentlein gegenwärtigen Schmerzens und Verdruſſes, wegen unſerer Vorſtellung, viele Pfunde vergangener Luſt und Vergnügens überwieget, und daß wir das zukünftige mögliche oder gewiſſe Böſe vorausſehen und vorher empfinden; wenigſtens, daß unſer Verlangen, Wunſch und Bemühen, ſich allemal weit über das allergröſte Glück und über die gröſte Vollkommenheit, welche ſich in dieſem Leben erhalten laſſen, erſtrecket. Wenn auch das Leben noch ſo glücklich und vergnügt geführet wäre: ſo wird es doch, je näher es dem Tode rückt, durch die Vorſtellung eines gewiſſen Endes, natürlicher Weiſe, mit Furcht und Angſt vergället.

Ich rede noch von dem Menſchen, ohne Religion betrachtet, um zu zeigen, daß wir unſerer Natur mit aller Vernunft und Tugend noch lange nicht Genüge thun, wenn wir nicht bis zum Erkenntniß des höchſten Weſens und ſeiner Abſichten ſteigen. Denn ſo wenig der Verſtand ohne dieſes Erkenntniß den zureichenden Grund, und Zuſammenhang aller Dinge, und die Vollkommenheit welche in der Welt herrſchet, finden kann: ſo wenig wird auch unſer Wille, ohne Hochachtung, Liebe und Verehrung unſers Schöpfers, und beſonders ohne Zuverſicht auf deſſen weiſe und gütige Vorſe-

huna, und ohne die Hofnung eines vollkommenern unvergänglichen Lebens, wozu er uns bestimmet hat, beruhiget. Ich weis aus dem Umgange mit Menschen, daß Atheisten selbst, in Ermangelung dieses Erkenntnisses, ihre Gemüths-Unruhe und Verwirrung ängstlich empfinden, zumal wenn sie an den Tod gedenken, und daß sie nicht ohne Bewegung wünschen davon überzeugt zu seyn. Es wird also meinem Zwecke gemäß seyn, daß ich diese beyde große Wahrheiten, als Haupt-Stützen unserer Zufriedenheit, veste setze, und letzlich überhaupt den Einfluß, welchen die Religion in unsere Glückseligkeit hat, klärlich darthue.

Die achte Abhandlung.

Von der göttlichen Vorsehung.

§ 1.

Die Vorsehung Gottes ist eine Folge des Rahts der Schöpfung. Eben die inneren Vollkommenheiten der Weisheit, Güte und Macht, welche ihn vermogt haben, die Welt in gewisser Absicht zur ersten Wirklichkeit zu bringen, die erstrecken sich auch über die ganze Daure der Welt in allem Zustande, nach allen

len und jeden, ſelbſt den allerkleinſten Theilen und Begebenheiten. Denn man würde dieſen unendlichen Vollkommenheiten zu nahe treten, wenn man ſagen wollte, daß entweder ſeine Weisheit, bey der erſten Anlage, nicht den ganzen Zuſammenhang der zukünftigen Welt, nach der Uebereinſtimmung mit ſeiner Abſicht, aufs deutlichſte durchſchauet hätte; oder daß ſein Rahtſchluß, bey ſolcher Einſicht in alles Zukünftige, die Begebenheiten, welche ſeinem Zwecke gemäß ſeyn würden, nicht auf einmal und unveränderlich gut gebilligt; oder daß etwas auſſer Gott, ohne ihn und ſeine Kraft, beſtehen könnte. Demnach kann auch in der ganzen Welt, in allen Zeiten, nicht das geringſte ſeyn und geſchehen, das Gott nicht von Ewigkeit vorher geſehen hätte, oder das nicht in ſeiner Abſicht und Rahtſchluſſe mit befaſſet wäre, oder deſſen Wirklichkeit nicht von ſeiner Wirkung abhinge.

Man kann alſo die göttliche Vorſehung nicht läugnen, ohne das Daſeyn Gottes, und ſeiner Vollkommenheiten, nebſt der Schöpfung, aufzuheben. Setzte man etwas in der Welt, das der Schöpfer nicht vorher geſehen, oder das er anders vermuhtet hätte: ſo würde man zugleich ſeinem Verſtande Schranken ſetzen, und ihm, ſtatt der Allwiſſenheit und vollkommenſten Weisheit, Unwiſſenheit, Dunkelheit, Undeutlichkeit, Uebereilung, Widerſpruch und Irrthum beylegen. Wollte man ſagen, daß er ſich um

die Welt, oder um alle Kleinigkeiten in derſelben, nicht weiter bekümmere: ſo würde man ſich ſo wohl das göttliche Erkenntniß, als ſeinen Willen, nach menſchlicher Schwachheit vorſtellen. Denn das letzte voraus, daß bey Gott, ſo wie bey uns Menſchen, das Erkenntniß der Dinge erſt nach ihrer Wirklichkeit erfolgen könnte, daß er, um das wirkliche zu erkennen, eine mühſame Achtſamkeit auf dieſelbe nöthig hätte, und daß er doch die Dinge nicht von ſolchem Werth hielte, ſich die Mühe anzuthun. Allein Gottes Wiſſen hänget nicht von der Wirklichkeit der Dinge, ſondern umgekehrt, die Wirklichkeit der Dinge hänget von Gottes Wiſſen und Rathſchluß ab. Es kann nichts zufälliges wirklich ſeyn oder werden, was nicht völlige Möglichkeit hat; und nichts dergleichen kann möglich ſeyn, was nicht vorher gedacht, und in dem unendlichen Verſtande begriffen wäre, der ſich alle Möglichkeit vor aller Wirklichkeit aufs deutlichſte und auf einmal vorſtellet. Dieſer iſt alſo die weſentliche Quelle alles Möglichen, und ſtellet ſich darunter auch, ohne alles zeitliche Forſchen, Bemühen und Bekümmern, dasjenige was zureichenden Grund der Wirklichkeit in der Verknüpfung der Dinge hat, vor. Und hierin iſt ihm nichts zu gering oder zu klein zu betrachten, weil er darin ſeine großen Abſichten im Ganzen, und in aller Folge der Zeit, durch die Uebereinſtimmung in den allerkleinſten Theilen aufs vollkommenſte erfüllet ſiehet.

Dieſe

Dieſe Einſicht iſt zugleich ein ſtetter Bewegungs-Grund für den göttlichen Willen, die Welt in ihrer ganzen Wirklichkeit und Daure unverändert zu erhalten. Denn wenn ſich Gottes Rahtſchluß von den wirklichen Begebenheiten und deren Mitteln änderte: ſo müſte er auch andere Bewegungs-Gründe dazu haben, als er anfänglich gehabt. Folglich würde er dadurch ſelbſt ſeine vorigen Einſichten und Rahtſchlüſſe für nicht gut und weiſe erklären, und würde alſo entweder zuerſt, oder zuletzt, geirret und übel gewehlet haben; welches der unendlichen Vollkommenheit Gottes widerſpricht.

Wie könnte aber die Welt nach Gottes Willen unverändert wirklich bleiben, wenn nicht auch der wirkſame Einfluß göttlicher Macht ſie in der Wirklichkeit erhielte? Sie hatte ja einmal den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in ſich ſelbſt und ihrem Weſen: denn ſie muſte von Gott erſchaffen werden, wenn ſie da ſeyn ſollte, und ihre erſte Wirklichkeit hing demnach unmittelbar von Gottes wirkſamer Macht ab. Dadurch aber, daß ſie geſchaffen iſt, hat ſie kein ander Weſen bekommen: ſie iſt bloß eine ſolche wirkliche Welt geworden, als vorher nur möglich war. Demnach kann ihr Weſen oder ihre innere Möglichkeit, auch noch itzt, und in aller ihrer Daure, nicht den Grund ihrer Wirklichkeit in ſich halten. Sie kann dadurch, daß ſie als Welt geſchaffen iſt, nicht unabhängig und ſelbſtändig, mit einem Worte, kein Gott

geworden seyn. Der andere, dritte, vierte Augenblick ihrer Wirklichkeit, ist und bleibt, eben sowohl als der erste, ausser ihrem Wesen, in der Macht des allein selbständigen Schöpfers gegründet; dessen fortdaurende Wirkung ihre fortdaurende abhängige Wirklichkeit unterhalten muste. Wollte also Gott, daß eine Welt wirklich bleiben sollte, welche, vermöge ihres Wesens, für sich nicht bestehen konnte: so war auch in solchem Willen der Vorsatz enthalten, daß Gott die Welt durch seine kräftige Wirkung in allen Stücken erhalten, und nach den gesetzten Absichten reaieren wollte.

Mancher denkt vielleicht hiebey: Es kann ja wohl ein Mensch, als Werkmeister, eine Maschine machen, die hernach von sich selbst nach seiner Absicht richtig gehet, ob er gleich weiter keine Hand daran setzet; und man würde denjenigen für einen sehr unvollkommenen Künstler halten, der sein gemachtes Werk alle Augenblick herumdrehen und fortstossen müste. So, meynen sie, wäre man der Vollkommenheit des göttlichen Werks der Schöpfung auch dieses schuldig, zu sagen, daß die Welt nun für sich bestehe, und ohne seinen fortdaurenden Einfluß dennoch alle seine Absichten erfülle.

Allein, dieser Einwurf beruhet auf eine ganz falsche Vorstellung. Denn der Mensch thut gar nichts zum Bestehen einer Maschine. Beydes, Materie und Kraft, ist schon vor seiner Kunst da: er entlehnet sie bloß aus der Natur,

und

und thut weiter nichts dazu, als daß er der Materie eine gewisse Figur, Eintheilung und Zusammenfügung giebt, damit die natürliche Kraft die verlangte Wirkung darin hervorbringen möge. Er macht es auch nicht, daß die Materie hernach bleibet, oder daß sie ihre innere Kraft und Bestigkeit behält. Er kann also wohl davon gehen: das, was ohne sein Zuthun da gewesen ist, kann auch ohne ihn bestehen. Aber daraus folget nicht, daß es auch ohne ein höheres Wesen sey und bestehe, und keines Erhalters brauche. Der Gärtner pflanzt den Baum, säet den Saamen, und begießt ihn etwa: das ist alles was er thut. Aber darf er sich und seiner Handlung das nachmalige Wachsen des Baums und Saamens zuschreiben, da er doch nur Gelegenheit gegeben, daß die Natur so wirken kann? Es ist also falsch, daß ein Mensch etwas für sich bestehendes hervorbringe. Die gute Absicht, daß man durch solche Unabhängigkeit der Welt, Gott und sein Werk desto vollkommener vorstellen will, trieft auch gar sehr. Denn das Werk wird dadurch dergestalt über seinen Werkmeister erhoben, daß dieser gar als unnöthig angesehen werden dürfte. Ein Atheist wird wenigstens das angenommene nach seiner Absicht so drehen und sagen: Kann die Welt itzo für sich ohne Gott seyn und bestehen: warum hat sie es nicht von Ewigkeit thun können? Man lernet zugleich daraus, daß bloße gute Absichten einen sehr mißlichen und gefährlichen Grund zur Wahrheit legen.

§. 2.

§ 2.

Gleich wie nun bisher die Vorsehung Gottes über die fortdaurende Welt, aus eben den wirkſamen Eigenſchaften erwieſen iſt, welche in das Werk der Schöpfung einen näheren Einfluß gehabt haben: ſo kann man ſich davon ferner auch aus der Betrachtung der Welt ſelbſt lebhaft überführen.

Wir ſetzen hiebey die Abſicht der Schöpfung voraus; die oben weitläuftig beſtättiget iſt, daß nemlich die Welt zum Wohl aller möglichen Lebendigen hervorgebracht ſey. Denn zeiget ſich in ſolcher Betrachtung der Welt erſtlich ein Verſtand, der alle Wirkungen der Natur-Kräfte in dem ganzen Zuſammenhange, auf alle Zeiten, ganz genau voraus geſehen, und alles nach ſeiner Abſicht ſo zu reden abgezehlt, abgewogen und abgemeſſen hat; ſo daß die Welt nach ihrer erſten Einrichtung, ohne alle weitere Aenderung der Natur-Geſetze, oder der Zuſammenfügung, wenn es Gott will, in Ewigkeit unveränderliche Ordnung beſtehen und dem Zwecke Genüge thun kann.

In menſchlichen Maſchinen entſteht das Gegentheil aus Mangel einer genauen Vorherſehung. Die beſte Maſchine des künſtlichſten Künſtlers fängt bald an ein wenig von dem verlangten Zwecke abzuweichen, und dieſer Fehler vergröſſert ſich immer mit der Zeit. Dieſe Unrichtigkeit und Unordnung hatte ohne Zweifel ſchon in der erſten Einrichtung ihren völligen Grund, und

und vielleicht in einer sehr geringen Kleinigkeit. Allein das war dem Künstler verborgen. Kein Künstler ist so scharfsichtig, daß er sich in dem gegenwärtigen Zustande seiner Maschine alle darin gegründete zukünftige aufs genaueste vorstellen könne.

Die körperliche Welt ist zwar auch nichts anders als eine Maschine, aber von einer unermeßlich größeren Vielheit und Mannigfaltigkeit der Theile, und der besonderen Absichten. Sie ist zur Bewohnung aller möglichen Lebendigen verschiedener Gattung in gar viele lichte und finstere Kugeln vertheilt, davon diese sich um jene, in gemessener Zeit und Bahn, herum welzen, um Licht und Wärme, Tag und Nacht, Jahres-Zeiten und Witterung, Nahrung und Wachsthum, nach jeder Einwohner Beschaffenheit zu empfangen. Die Stellung der Planeten, und ihr wirkender Druck gegen einander, ist in dem Laufe der Natur und Zeiten so mannigfaltig, daß es fast unmöglich scheinet eine künftige Zeit oder Cyclum zu setzen, da ihrer aller Stellung der ersten wieder ähnlich werden, und ihr großer Kreißlauf wieder von neuem auf gleiche Weise anfangen wird. Nahm ist auch jedes Jahr von dem andern, in aller Folge der Zeit, an Witterung und an Fruchtbarkeit bald dieses bald jenes Gewächses oder Thieres, verschieden. Zudem, so wird der Planeten Bahn, durch einen außerordentlichen Lauf der Cometen aus einer ganz andern Himmels-Gegend zum öfteren durchschnitten.

Es

Es iſt aber kein beſtändiger Weg durch unſer Sonnen-Syſtem, der immer für die Cometen offen und frey wäre: ſie kommen von ſo verſchiedenen Strichen, und haben ſo verſchiedene Richtung, laufen auch, bald der Sonnen, bald dieſem und jenem Planeten, ſo nahe, daß ſchon den Menſchen bange geworden iſt, es möchte eine dergleichen Himmels-Bombe uns treffen, oder uns einen unſerer Nachbaren entführen, oder unſere Sonne verrücken. Kein Sternſeher kann uns auch davor Bürge ſeyn: er nimmt ſie nur wahr wenn ſie da ſind, weis es aber nicht vorher, wenn und woher ein Comete kommen, und welchen Lauf er nehmen wird; wenigſtens, wenn ja ein voriger zu gewiſſer Zeit wieder käme, ſo würden doch unſere Planeten alsdenn nicht ſo ſtehen als vorhin.

Bey aller dieſer beſtändig fortwehrenden Verſchiedenheit der groſſen Erſcheinungen in der Welt, hat noch kein Welt-Körper den andern in ſo viel tauſend Jahren, als wir Nachrichten haben, an ſeinem gebührenden Laufe, Wirkung oder Zuſtande gehindert. Es ſind ungegründete Hypotheſen, daß jemals ein Comet auf unſere Erde, oder an die Sonne geſtoſſen ſey. Alle Planeten halten ihre Bahn und Zeit aufs richtigſte: ſie ſind weder näher zur Sonne, noch gegen einander gezogen: ihre Kräfte ſind in demſelben Verhältniſſe und Gleichgewichte geblieben: alle Erſcheinungen, des Pol-Sterns, der Sonnen-Höhe, der Mittags-Linie, Tag und Nacht,

Jahre

Jahre und Jahres-Zeiten, ſind allewege aufs genauſte dieſelben, welche ſie geweſen. Ein offenbarer Beweis, daß der Urheber der Natur in der erſten Stellung der Himmels-Körper, in dem Maaße, in Regeln und Verhältniſſen der Kräfte, welche er ihnen gleich anfangs beſtimmt, in der Richtung und Geſchwindigkeit ihres Laufs, allen zukünftigen Zuſtand der Welt und ihrer Theile auf alle unzehlige Tauſenden von Jahren voraus geſehen, in ſo ferne darin kein künftiger Fall entſtehen wird, welcher ſeinen großen Zweck ſtöhren und aufheben mögte. Und dieſe göttliche Vorſehung iſt uns in Zukunft Bürge, wovor uns kein Naturkündiger oder Meßkünſtler Bürge ſeyn kann.

§ 3.

Ein gleiches muß man bey den Begebenheiten unſers Erdbodens ſagen, ſo ferne derſelbe jährlich verſchiedener Witterung und Zuſtande unterworfen iſt. Denn ob es gleich anfangs ſcheinen mögte, als wenn heiteres Wetter, Wärme, Kälte, Thau, Regen, Schnee und Hagel, Donner, Blitz und allerley Winde, nach einem bloßen Ohngefehr wechſelten, und bald hie bald da blindlings ausgeſtreuet würden; als wenn das Waſſer auf dem Erdboden nach einem unverſehenen Zufall wühlte, und die Oberfläche änderte, aus Land See, aus See Land machte, Berge aufwürfe, oder verſchlünge, und den Lauf der Ströhme verſetzte; ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ein jeder Zuſtand unſers

ſers Erdbodens, nach allen ſeinen Umſtänden, in dem vorigen, und dieſer wieder in ſeinem vorhergehenden, und endlich im erſten zureichenden natürlichen Grund hat.

Nichts aber kann uns Menſchen mehr von unſerer Unwiſſenheit in den beſonderen Urſachen natürlicher Dinge, und von dem Zuſammenhange mit dem Zukünftigen überführen, als dieſer verſchiedene Zuſtand der Witterung und Erdfläche, wie auch der davon abhängenden Fruchtbarkeit. Wir mögen ſo viel Wetter-Beobachtungen anſtellen als wir wollen: ſo werden wir doch in Ewigkeit kein Jahr dem andern vollkommen ähnlich finden, und aufs Zukünftige nichts ſchlieſſen können.

Unterdeſſen erfahren wir überhaupt ſo viel, daß dieſes unſern Augen ſo verworrene Wimmeln, Wühlen und Toben aller Elemente den Erdboden nicht in ein unwohnbares Chaos verwandelt, noch ſeine Figur und Gleichgewichte verkehrt; ſondern daß es vielmehr das natürliche Mittel iſt, die Ordnung, Fruchtbarkeit und Wohnbarkeit des ganzen Erdbodens ein Jahr und Jahrhundert nach dem andern zu erhalten. Da nun aller folgende ſtets veränderliche Zuſtand im erſten Grund hat: ſo erkennen wir daraus, daß hier nicht die Elemente nach einem wilden Ohngefehr zuſammen gefloſſen ſind, ſondern daß die ewige Weisheit des Schöpfers das erſte Maaß und die erſte Miſchung aller Elemente und ihrer Kräfte mit genauer Vorſehung

sehung auf alle zukünftige Zeiten eingerichtet habe.

§ 4.

Ich muß noch ein drittes Beyspiel der göttlichen Vorsehung anführen, welches uns gerade zu dem Haupt-Zwecke der Schöpfung leitet, vermöge dessen alle mögliche Lebendige in der Welt ein beständiges Wohnhaus haben sollten. Wir finden also auf unserm Erdboden so viel tausend Arten lebendiger Thiere, als nur seyn konnten, die alle ihr Geschlecht in einem gewissen Verhältniß fortpflanzen. Dazu sind jeder Art ihre besondere Werkzeuge des Lebens, der Bewegung, Empfindung, Zeugung, und mancherley innere Triebe und Fertigkeiten, nebst äußerer Nahrung, als natürliche Mittel, verliehen. Die Wirkung davon ist uns klar vor Augen, daß nemlich alle und jede Thiere auf dem Erdboden nicht allein bleiben, sondern auch in ihrem Gleich-Maaße und Verhältnisse gegen einander bleiben.

Nun hat jedes in seiner Fortpflanzung eine beständige Proportion, so wohl der Fruchtbarkeit überhaupt, als auch des männlichen und weiblichen Geschlechts bekommen, welche von der Natur des ersten Paares abhängt. Jede Vögel, Insecten, Fische, Schlangen, Schildkröten u. s. w. legen ihre beynahe gewisse Anzahl Eyer: und darin ist bey verschiedenen Arten so großer Unterschied, daß die Zahl der Eyer von eins zu vielen hundert tausenden steigt. Andere

Thiere, die lebendige Jungen werfen, haben ebenfalls ihre gesetzte Schranken der Fruchtbarkeit; die aber bey weiten nicht an die Fruchtbarkeit der Insecten und Fische reichet. In jeder Art ist eine beständige Proportion des männlichen und weiblichen Geschlechts. Denn wie z. B. bey Menschen die weibliche Geburten sich gegen die männlichen, wie 13 zu 14, oder nach genauerer Berechnung wie 20 zu 21 verhalten: so legen die Tauben, welche allemal paarweise eine unzertrennliche Ehe führen, jedes mal auch nur zwey Eyer, davon das erste allemal einen Taubert, das andere eine Täubin enthält. Ueberhaupt ist in allen Arten eine solche Austheilung des zweyfachen Geschlechts, daß jedes seinen Gatten findet.

Nun sind aber die Thiere, und ihre Eyer und Jungen, auch der Nachstellung und Gewalt anderer unterworfen, gleichwie sie auch von der Witterung und Fruchtbarkeit abhängen. Wäre nun keine Vorsehung gewesen: so würde in aller der Zeit bald diese bald jene Thier-Art in sich vergangen und ausgerottet, oder verdrungen, und auf wenige gebracht seyn, wenn entweder ihre Fortpflanzung nicht so fruchtbar gewesen, oder die Erzeugung des männlichen und weiblichen Geschlechts einem bloßen Ohngefähr wäre überlassen worden. Es würde bald diese bald jene Thier-Art an ihrem Orte nicht genugsames Futter gefunden haben, wenn kein Verhältniß zwischen ihrer Vermehrung und

dem

dem Futter gewesen wäre, oder sie würden die Luft und Witterung an dem Orte, wo ihr Futter zu finden war, nicht haben vertragen können. Es würde eine oder andere Thier-Art durch die gefräßigen aufgerieben und ausgerottet sein, wenn die schädlichen fruchtbarer gewesen, oder mehr Waffen, Stärke, Geschwindigkeit und List bekommen hätten, und die unschädlichen hierin nicht so gut, als sie nun sind, bedacht wären.

Der Schöpfer zeigt also seine Vorsehung offenbar in derselben Erhaltung aller Thier-Arten auf dem Erdboden, so ferne er aller Natur, Werkzeuge, Fruchtbarkeit, Geschlecht, Größe, Waffen, Stärke, Geschwindigkeit, List, und übrige Triebe, nach ihrem bestimmten Futter, nach der Witterung eines jeden Landes, und überhaupt nach allem, was ihnen auf alle künftige Zeiten schaden oder nutzen konnte, aufs genaueste abgemessen hat; so daß jede Art gegen alle widrige Fälle, die sich in der Folge der Zeit äußern werden, zulänglich versehen ist, und doch davon in gebührenden Schranken gehalten wird.

§ 5.

Es ist demnach ferner aus der Erfahrung klar, daß Gott bey dem Absehlusse der Schöpfung, zugleich die ganze künftige Folge der natürlichen Begebenheiten, nach seinem Zweck, versehen überdacht habe. Dann liegt denn zugleich ein Beweis, daß er sie auch weislich bestimmt und gewollt haben müsse. Allem, was den

ſortdaurenden Einfluß ſeiner Macht, oder ſeine Wirkung in die Erhaltung der Welt betrift; ſo wird dieſelbe aus den Beobachtungen der Natur etwas ſchwerer werden zu erkennen. Denn wo durch wollen wir ſie von den natürlichen Wirkungen unterſcheiden, ohne übernatürliche, oder Wunder, daraus zu machen?

Laſt uns alſo erſt die Begriffe durch beſondere Merkmaale beſtimmen, damit wir ohne Verwirrung ſagen können, was wir nach der Erfahrung beobachten.

Wenn wir uns Wunder, oder übernatürliche Wirkungen Gottes gedenken, ſo ſetzen wir zwar, daß ſie in der Welt oder in der Natur geſchehen, aber daß die Natur oder die Kräfte der Welt nicht allein gar nichts dazu thun, und bloß leiden, ſondern auch, daß die Wirkungen Gottes denen Bemühungen und Regeln der leidenden Natur-Kräfte entgegen laufen. Eine ſolche Wirkung göttlicher Macht kann die ordentliche Erhaltung der Natur nicht ſeyn; denn ſie würde derſelben vielmehr entgegen laufen. Wenn ein Regent ſeine Geſetze und die Sprüche ſeiner Unterrichter alle Augenblick ändern, und dieſen und jenen davon frey ſprechen wollte, ſo würde es nicht anders ſeyn, als ob er gar keine Geſetze gegeben, gar keine Unter-Richter geſetzt hätte: er würde dadurch die Verfaſſung des Staats nicht erhalten, ſondern umkehren; und man würde von ſeinen Einſichten und Rathſchlüſſen nicht das beſte denken, wenn man

gleich

gleich ſeine Übermacht erkennen müſte. Wenn denn auch Gott alles unmittelbar und durch Wunder thäte, ſo würde er alles alleine thun: und wozu hätte er denn eine Schöpfung endlicher Dinge vorgenommen? Wenn er das Bemühen der geſchaffenen Subſtanzen, und die Geſetze ihrer Natur, alle Augenblick hemmete: wozu hätte er ſie ihnen gegeben? Je mehr er nach der Schöpfung Wunder thäte, deſto mehr würde er die Natur wieder vernichten, und umſonſt geſchaffen haben, nicht aber erhalten; und für ſich würde er entweder die möglichen Natur-Mittel zu ſeinem Zweck nicht eingeſehen haben, oder auch ſeinen Zweck oft ändern, und ſeinem eigenen Einfluſſe in die Erhaltung der Natur entgegen arbeiten.

Da nun ſolche wunderthätige Wirkungen Gottes in der Natur hier in keine vernünftige Betrachtung kommen können, wo von der ordentlichen und beſtändigen Erhaltung die Rede iſt: ſo frägt ſich, welcher Einfluß ſeiner Macht ſonſt für die Erhaltung übrig bleibt, der ſich von der Natur-Wirkung unterſcheiden lieſſe? Ich antworte: Da wo die Schranken der Natur, das iſt, der Subſtanzen in der Welt und ihrer Kräfte, eine Abhängigkeit von einem unendlichen Weſen erfordern, gedenket man ſich nicht allein vernünftig einen wirkſamen Einfluß einer unendlichen Macht in die Erhaltung der Subſtanzen und ihrer Kräfte, welcher ihrer Natur und der Abſicht der Schöpfung gemäß iſt; ſon-

dern derſelbe Einfluß läſt ſich auch ſo ferne aus der Erfahrung wahrnehmen, als dieſe uns in dem Eingeſchränkten auf das Unendliche verweiſet.

Wir können uns einen Begrif ſolcher Erhaltung machen wenn wir eine Vergleichung von dem nützlichen Einfluſſe nehmen, den eines Regenten Ober-Macht, in das Daſeyn der Unter-Richter, und in ihre abhängende Macht bey der Handhabung der Geſetze hat. Die untere Obrigkeiten, und ihre Macht, nebſt den Geſetzen wornach ſie dieſelbe brauchen, haben nicht allein ihr erſtes Daſeyn und ihren erſten Urſprung von des Ober-Regenten Macht, ſondern auch ihre Dauer von dem fortfahrenden Einfluß dieſer Macht. Wenn dieſer Einfluß aufhörte, wenn der Regente nicht allezeit die Richter, Geſetze, Sprüche beſtätigte, für die ſeinen erkennete, und ihnen den Nachdruck ſeines unveränderten Willens und ſeiner Ober-Macht verliehe: ſo würden auch Richter, und richterliche Macht, Geſetze und Sprüche nichts mehr ſeyn. Die Urſache deſſen liegt in der Abhängigkeit dieſer Dinge von der Ober-Macht des Regenten, und in ihrem eingeſchränkten Weſen. Und eben dieſe Urſache muß auch in der Natur, bey der Dauer eingeſchränkter Subſtanzen, ihrer Kräfte, und deren Geſetze gelten, daß alles ſeine Wirklichkeit von der unendlichen Obermacht des Schöpfers behält. Gleichwie aber der Einfluß der Ober-Macht

des

des Regenten in die Beſtättigung der Richter, Geſetze und Sprüche, der Erhaltung des Staats nicht entgegen, ſondern gemäß iſt: ſo iſt auch der göttliche Einfluß in die Erhaltung der Welt und ihrer Kräfte der Natur und dem Zwecke der Schöpfung nicht entgegen, ſondern gemäß.

Wenn man nun die Erfahrung hat, daß ein Vermögen abhängig ſey, und dabey in beſtändiger Wirkung bleibe; ſo ſage ich nicht unrecht, daß man auch darin von dem Einfluſſe der unabhängigen Macht eine Erfahrung habe. In der beſtändigen Handhabung der Unter-Gerichte erkennen wir die Wirkſamkeit der Ober-Macht: in dem beſtändigen Gehen des Zeigers an der Uhr, ſehen wir daß die Feder auch beſtändig wirkſam ſey. Von dergleichen Erfahrungen will ich nun auch einige in der Natur namhaft machen, welche derſelben Abhängigkeit von einer unendlichen Kraft, und alſo den Einfluß einer unendlichen Kraft in die Erhaltung der Natur zu erkennen geben.

§ 6.

Es iſt der Erfahrung gemäß, daß jedes Dinges Ort, und deſſen Veränderung, von ſeinen Nachbaren, und deren wirkenden Kräften abhängt. Warum ruhet dieſes Stücke Holz, jenes ſchwimmt, das dritte fällt? Man gebe jedem andere Nachbaren: ſo wird das, ſo ſenkrecht fiel, horizontal ſchwimmen, das, was ruhete, wird fallen, das, was ſchwomm, wird

ruhen. Selbſt des ganzen Erdbodens Ort, und täglicher und jährlicher Lauf in der Welt, hängt von den Kräften und Wirkungen ſeiner Nachbaren, inſonderheit der Sonnen, mit ab: und es verhält ſich mit den Fix-Sternen und Cometen nicht anders. Jedes Ort und natürliche Bewegung entſtehet mit von den benachbarten. Eins hält das andere entweder im Gleichgewichte, oder ſtößt und ſchiebt es ſo lange fort, bis es an Nachbaren geräht, deren Kräfte denen ſeinigen gleich ſind.

Aus dieſer Erfahrung habe ich oben ſchon geſchloſſen, daß die Natur nicht das erſte Weſen ſeyn könne: weil vor der Natur, das iſt, vor allen Kräften und deren gewiſſer Wirkung in einander, eine gewiſſe Stellung und Ordnung der Dinge gedacht werden muß, ehe die Kräfte in einander wirken, und dieſen Lauf der Natur haben hervor bringen können. Ich habe alſo daraus bewieſen, daß ein Schöpfer oder Werkmeiſter ſeyn müſſe, welcher dieſe Ordnung und Stellung der Dinge gemacht, die eine äuſſerliche Abhängigkeit von einander haben. Mich dünkt aber, daß eben dieſe allgemeine Beobachtung auch des Schöpfers erhaltenden Einfluß in die Natur beweiſe. Denn die Abhängigkeit des Orts und der Bewegung geht von Nachbaren zu Nachbaren. Warum iſt a hier? weil bbb mit ſolchen Kräften um daſſelbe ſind. Warum ſind aber bbb auf dieſer Stelle? weil ccc dieſelbe umgeben. Frage ich aber nach

dem

dem Grunde des Ortes von ccc, so muß ich mich weiter auf ddd beziehen. Was folgt daraus? Entweder müßte die Abhängigkeit der natürlichen Ursachen von a ins Unendliche geschoben werden; welches in der That so viel hieße, als gar keine natürliche Grund-Ursache geben; oder es muß eine erste unendliche Kraft seyn, von welcher alle natürliche Kräfte und deren Wirkungen abhängen.

Es wird vergeblich seyn, daß man sich die Welt selbst, als einen wirklich unendlichen vollen Raum, und die Natur, als eine unendliche Kraft darin vorstellen wollte. Es ist unläugbar, daß die Theile der Welt, als Fix-Sterne, Planeten, und alle leblose und lebendige Körper, die wir vor Augen haben, eingeschränkte, endliche Dinge und zehlbar sind. Eine Zahl aber von endlichen Dingen, die wirklich sind, kann nicht unendlich seyn, und folglich kein unendliches Ganzes ausmachen: weil noch immer eine größere Zahl als die wirkliche gedacht werden kann. Gesetzt, daß auch die Zahl der wirklichen Dinge alles Mögliche befaßte: so muß doch die Zahl endlicher möglichen Dinge erschöpflich, eingeschränkt, und endlich seyn. Wir können uns davon bald überführen, wenn wir die verschiedene Möglichkeit der Dinge, deren Bestimmung und Eigenschaft wir kennen, von der obersten Stuffe bis zur untersten durchgehen. Wenn also in der Welt auch alle mögliche Dinge wirklich wären, so würde doch ihre Anzahl bestimmt

und endlich seyn. Wie kann also die Welt, als eine bestimmte Anzahl von lauter endlichen möglichen Dingen und Natur Kräften, ein unendliches Ganzes ausmachen? Und wovon sollen die von einander abhängigen Kräfte der Natur endlich zuerst abhängen, wenn nicht eine unendliche Kraft ausser der Welt wäre, wodurch sie ihr Daseyn haben und behalten?

§ 7.

Es ist ferner der Erfahrung gemäß, daß die Kräfte der Dinge in einem unaufhörlich anhaltenden Bemühen zu einer gewissen Veränderung bestehen; welches zwar durch Hindernisse an seiner Wirkung kann gehemmet werden, aber dennoch auch mitten unter den Hindernissen beständig anhält, und daher den Augenblick, so bald nur der Widerstand weg ist, in gleicher Maaße seine Wirkung leistet. Dieses ist an der Schwere klar zu erkennen. Denn wenn ein Körper auch tausend Jahre ruhet, so hat er doch in aller der Zeit nicht einen Augenblick aufgehöret, sich nach seiner senkrechten Bewegung zu bemühen, und den unter ihm liegenden Körper nach Maaße seiner Schwere zu drücken. Wenn man daher die unter ihm stehende Stütze wegschlägt, so bewegt er sich den Augenblick senkrecht, mit gleicher Stärke und Geschwindigkeit als vormals.

Nun wird wohl ein jeder zugeben, daß alle fortdaurende Kräfte der Natur ihren beständigen wesentlichen Sitz in den allerkleinsten un-

theil-

theilbaren Urſtoffen haben, und nicht erſt durch die Zuſammenſetzung entſtehen, noch mit derſelben aufhören, oder ſich verändern. Denn wenn jedes dieſer Urſtoffen nicht ſein Maaß der Kräfte zur Zuſammenſetzung mitbrächte, ſondern in ſich unkräftig wäre: ſo würde durch die Zuſammenſetzung vieler unkräftigen Urſtoffen eben ſo wenig eine Kraft entſtehen, als aus der Zuſammenſetzung vieler Nullen eine Zahl werden kann. [1] Wie aber an ſich klar iſt, daß die Kräfte der kleinſten unheilbaren Urſtoffen eingeſchränkt ſind; ſo erhellet nun auch, daß ihre Schranken nicht Schranken der Ausdehnung ſind, ſondern bloß intenſive nach Graden oder Stuffen gedacht werden können. Wenn ſie alſo, als eingeſchränkte Kräfte, in einem ſtetten Bemühen zur Veränderung beſtehen: ſo müſte auch dieſe Veränderung ihre Grade oder Stuffen betreffen, das iſt, die Kräfte müſten bey jeder wirklichen Veränderung ſtärker oder ſchwächer, vollkommener oder unvollkommener werden, wie wir an unſerer Seelen wahrnehmen. Woher kommt es denn, daß dieſes Bemühen unverändert und in gleicher Maaße fortdauret? daß es weder aufhöret, noch zu oder abnimmt? In der Natur ſelbſt iſt dieſes nicht gegründet. Eine endliche eingeſchränkte Kraft kann ermüden und erſchöpft werden; ſie kann aber auch durch ungehinderte Ausübung ſtuffenweiſe zunehmen.

Ich

[1] Dieſes iſt bereits ausführlicher in der VI. Abhandelung §. 14. p. 433. ſq. dargethan.

Ich glaube also nicht, daß man vernünftige Ursache geben kann, warum die eingeschränkten Natur-Kräfte der kleinsten Urstoffen, welche sich so viel tausend Jahre gegen mancherley Hindernisse bemühet haben, inzwischen nicht abgenommen haben und schwächer geworden sind, oder warum andere in ihrem ungehinderten Bemühen nicht zugenommen und stärker geworden sind; als weil eine unendliche Kraft sie stets nach dem bestimmten Maaße ihrer Schranken erhält und unterstützet.

§ 8.

Ich werde mich, zum weiteren Beweise des göttlichen Einflusses in die Natur, nicht unbillig auf die künstliche Bildungen so vieler Millionen Saamen in Thieren und Pflanzen berufen, welche jährlich geschehen, und in keiner bloßen Naturkraft zureichenden Grund haben können. Ich will nur einen Fisch Rögen zur Betrachtung vorstellen. Ein gewisser Freund, der sich mit vieler Einsicht um die Natur-Geschichte bekümmert, erforschte die Anzahl Eyer in einem Kleiß,* folgender gestalt. Er wog den ganzen Rögen, und fand ihn 11 Loht schweer. Nun zehlte er in einem Klümpchen Eyer, das einen Gran am Gewichte ausmachte, mehr als 200 Eyer. Wenn folglich 240 Gran auf 1 Loht, und also 2640

* Kleiß ist eine Art Fische in der Nord-See, die einer Stein-Butte an Figur, Größe und Geschmack nahe kommt, nur daß ihm die harten Schuppen fehlen.

2640 Gran auf 11 Loht gehen: ſo folgte, daß in dem ganzen Rogen mehr als 528000 Eyer enthalten waren. Wir wollen aber die übrigen, und ſelbſt noch die 28000 Eyer für das Gewichte der Haut abrechnen, welche den Bündel bekleidet: ſo ſind doch gewiß fünf mal hundert tauſend Eyer in dem Rogen eines einzigen ſolchen Fiſches beſchloſſen. Ein jedes Eychen enthält ſchon ſeinen ganz zart gebildeten Fiſch, der in der Ey-Haut ganz ſorgfältig eingepackt liegt. Alle Eyer ſind ordentlich an die Zwiſchen-Wände des Rogens zu beyden Seiten angeheftet: und ſie werden überhaupt von der gemeinſchaftlichen äußeren Haut beſchloſſen, durch welche eine große Ader läuft, die ihre Aeſte nach jeder Zwiſchen-Wand, und von da wieder 500000 kleinere Aeſte nach allen den Eyern ſchicket; wodurch ein jedes Ey ſeine Nahrung und Wachsthum empfängt.

Dieſe Bemerkung zeiget uns, daß die Saamen-Eyer nicht außer den Thieren ſchon zerſtreuet in der Welt da geweſen, und etwa durch den Nahrungs-Saft einzeln zu ihrem Behältniß geführet ſind, ſondern daß ſie alle mit einander, nebſt ihren Häuten und Gefäßen, als ein zuſammenhangend Gewebe, auf einmal, und aus einer Materie, in dem Thiere ſelbſt entworfen und gebildet worden. Es läßt ſich aber auch keine innere Præformation gedenken; als ob alle Saamen der künftigen Geburten ſchon in den Saamen der erſten Thiere eingepackt geweſen

weſen wären. Denn ſo müſten wir, wieder alle Vernunft, unendlich kleine wirkliche Theile annehmen: weil ein jedes Ey wenigſtens eine Million mal kleiner iſt, als ſeine Mutter; und die zweyte Ordnung der Eyer, welche ſchon in dieſem Ey ſtecken ſollten, wieder eine Million mal kleiner ſeyn müſte als das erſte Ey, und eine Billion kleiner als die erſte Mutter. Was wird denn aus der dritten, vierten, tauſendſten Ordnung, ja aus allen künftigen in alle Ewigkeit werden, welche ſchon, als die Nürnberger Schachteln, in einander, und alle in dem erſten Ey, oder in der erſten Mutter, eingepackt ſeyn ſollten? zu geſchweigen, daß auch die Erfahrung ſolcher Praeformation widerſpricht, da bey denen Krebſen die verlohrnen Scheren wieder aufs neue gebildet werden. Da wir alſo in jedem Jahre eine neue Bildung der Saamen anzunehmen genöthiget ſind: ſo frägt ſich, welche mechaniſche oder elementariſche Kraft und Regel bringt dieſes zu Wege? Wir können in dem organiſchen Bau der thieriſchen Körper und Pflanzen nichts weiter finden, als daß er die zum Saamen dienliche Materie, ſo zu reden ſichte, preſſe, koche, und wie andere Säfte, die aus der Nahrung gezogen, und durch die Gefäſſe getrieben werden, zuſammen nach einem Verhältniſſe führe. Was ſieht ihr denn die Bildung eines organiſchen Körpers? Wollten wir in den Gefäſſen, wodurch die Saamen-Materie gepreßt wird, ein Model annehmen, welches

welches der Materie eine gewiſſe Bildung gäbe, ſo würde dadurch höchſtens nur eine äußere Geſtalt und Figur des Saamens entſtehen. Woher aber würden alle innere Theile des Saamen-Eyes ſo ordentlich gebildet? Der Herr Büffon, welcher dazu ein inneres mechaniſches Model erſonnen, das auch den inneren Theilen der Saamen-Materie eine ordentliche Bildung eindrücken könne, ſaget nichts, das ſich mit Verſtand gedenken läſſet, ſondern vielmehr was widerſprechendes. Denn ein Model eines zu bildenden Körpers, kann ihm nur auf einer Fläche, ſie ſey äußerlich oder innerlich, eine Form oder Figur geben, nicht aber den ganzen Körper in allen inneren kleinſten Theilen durchdringen, ohne daß es den ganzen Raum ſelbſt erfülle. Und wo bliebe denn der Körper der durch das Model ſoll gebildet werden? Es iſt dazu eine Hypotheſe, welcher die Erfahrung ganz entgegen iſt; weil eine vielfältige Unähnlichkeit zwiſchen den Mutter-Thieren und Mutter-Pflanzen, und zwiſchen der Frucht, ſo wohl äußerlich als innerlich, zu bemerken iſt. Sie ſind ja denn nicht in ihre Modelle gegoſſen, oder über ihren Leiſten geſchlagen.[1]

Noch

[1] Es verdienet hievon, auſſer den Lettres à un Americain, des Herrn von Hallers Vorrede zu dem II Bande der deutſchen Ueberſetzung von des Hrn. Büffon Natur Hiſtorie geleſen zu werden; welche

Noch andere haben in der Materie, woraus die Saamen der Thiere und Pflanzen gebildet werden, eine Kraft angenommen, dadurch ein jedes Theilchen bemühet wäre ſich zu ſeines Gleichen zu geſellen, und ſich in gewiſſer Ordnung daran zu hängen, oder anzuſchlieſſen. Allein, wer ſiehet nicht, daß nach ſolcher Bildungs-Regel entweder ein einförmig gemiſchter Körper heraus kommen würde, wie bey den Salzen und Metallen geſchieht; oder daß auch die Knochen, und alles übrige was eine Verſchiedenheit hat, jedes ſich in einen beſonderen Klumpen ſammlen, und nimmer ein ordentlicher Bau eines organiſchen Körpers aus verſchiedenen durch einander geflochtenen Theilen herauskommen würde. Was gäbe auch dem einen Knochen dieſe, dem andern jene Figur? was bildete die Fleiſch-Muskeln bald ſo bald anders? was fügte ſie durch Knorbel und Sehnen zuſammen? was durchflöchte ſie mit Nerven, Drüſen, Schlag- und Blut-Adern? Alles dieſes würde ohne und wieder die geſetzte Bildungs-Regel geſchehen.

Kurz, was bisher zur Erklärung der Saamen-Bildungen angenommen worden, iſt alles bloß willkührlich, unzureichend, falſch, und zum Theil kindiſch und lächerlich. Es wird auch

che auch ins Franzöſiſche überſetzt zu Genf (Paris) 1751. 12. ans Licht getreten, und den Titel führt, Reflexions sur le Syſteme de la generation de Mr. Buffon, traduites d'une Preface allemande de Mr. de Haller. G. G. Z. 1752. p. 181. ꝛc.

auch nimmer, weder in dem organiſchen Bau der Mutter-Thiere und Pflanzen, ein mechaniſcher Grund ſolcher Bildung zu finden ſeyn; noch auch ein elementariſcher in den kleineren Urſtoffen der Saamen-Theilchen, daß ſie ſich von ſelbſt, nach ſo viel tauſend Modellen zuſammenfügen. Man kann einem jeden alle Natur-Kräfte, die er nur brauchen will, Anziehung, Ausdehnung, Zittern, Oſcillation, Gährung, Schwere, Schwung, und was er ſonſt verlangt, einräumen. Es wird doch allemal eine blinde unverſtändige Kraft ſeyn, in welcher für ſich alleine kein genugſamer Grund enthalten ſeyn kann, daß ſich ſo viele verſchiedene Theilchen, ſo zu reden, unter einander verſtehen, und ohne alles äuſſerliche oder innere materielle Model, und wieder die Aehnlichkeit ihrer Natur, bloß nach Abſicht, Gebrauch und Nutzen eines jeden Thieres und einer jeden Pflanze, ordentlich zuſammen fügen. Gewiß, nichts kann künſtlicher, verſtändiger, göttlicher ſeyn, als dieſe immer fortwehrende neue Bildung ſo vieler Millionen Thiere und Pflanzen; und wir werden durch den klaren Augenſchein genöthiget eine höhere Kraft eines verſtändigen Weſens zu erkennen, durch deren Einfluß die blinden Kräfte der Urſtoffen, gleichſam als die Strahlen durch den Spiegel, eine Richtung zur Entwerfung ſo vieler künſtlichen Bildungen empfangen. Was oben wieder das Entſtehen der Thiere durch ein blindes Ohngefehr

geſaat worden, gilt auch bey ihrer Fortpflanzung durch blinde Natur-Kräfte. Man kann ſich ja endlich wohl vorſtellen, wenn erſt die Urſtoffen in ihrer rechten Zuſammenfügung ſind, daß denn alles für ſich ſeinen ordentlichen Gang nimmt, und ſich ſo zu reden von der Nothwendigkeit eines höheren Einfluſſes immer mehr entfernet. Aber, weil die Kräfte der kleinſten Urſtoffen, welche die erſten in der Natur ſind, auch die erſte Zuſammenfügung geben ſollen, und doch für ſich als blinde Kräfte keinen Grund oder Regel zur erſten Bildung der Saamen in ſich halten: ſo liegt uns darin die nothwendige Abhängigkeit von einem göttlichen Einfluße klärlich vor Augen.

§ 9.

Es iſt demnach auch ſinnlich offenbar, daß Gottes allmächtige Wirkung in die Welt nicht mit der Schöpfung ganz aufgehöret habe, ſondern ſich, wie ſein Wiſſen und Wollen, über die ganze Daure der Welt erſtrecke, und ſeine Abſicht in der Welt auf das Wohl der Lebendigen auch thätig hinausführe. Und dieſes iſt es, was wir eine göttliche Vorſehung nennen. Wir haben ſie auch nicht nur als eine allgemeine, ſondern auch als eine beſondere, in Abſicht auf uns, zu betrachten. Nicht zwar in dem Verſtande, als ob Gott andere Dinge nur überhaupt und Geſchlechter weiſe überdacht und beſtimmet; aber bey den Menſchen alleine jeden beſonders in ſeine Erwegung und Vorſorge ge-

nom-

nommen habe. Nein: in ſolchem Verſtande würde alle Vorſehung, ſo wohl über lebendige als lebloſe Geſchöpfe, eine beſondere Vorſehung zu nennen ſeyn, weil ſeine Weisheit alle und jede, auch die allerkleinſten Theile und Nebenumſtände in der Welt, in aller Folge der Zeit, aufs deutlichſte betrachtet hat. Wir Menſchen aber nennen die göttliche Vorſehung für uns eine beſondere Vorſehung, ſoferne ſie eine ausnehmende Güte für unſer Wohl enthält.

Der Beweis hat ſeinen guten Grund. Denn wenn es wahr iſt, daß wir ausnehmende Vorzüge in unſerm Weſen und Natur-Kräften zu einer höheren Glückſeligkeit von Gott bekommen haben; und daß wir allein auf dieſem Erdboden, durch die Fähigkeit unſern Schöpfer zu erkennen und zu verehren, in eine Gemeinſchaft und Verbindung mit ihm geſetzt ſind, wie ich oben ausführlich gezeigt habe: ſo muß auch die Abſicht auf unſer Wohl, und folglich ſeine Güte für uns, bey dieſer Vorſehung ausnehmend, und in ſolchem Verſtande beſonders ſeyn: und ein jeder einzeler Menſch kann und muß ſich dieſe beſondere Vorſehung Gottes zu ſeiner Beruhigung zueignen.

Er wird nun die allgemeine Einrichtung der Welt, die Natur-Kräfte und deren Regeln, den Erdboden und deſſen Bequemlichkeiten, als Dinge anſehen, die nach göttlicher Abſicht auch ihm beſonders zu Gute kommen ſollen: da die ewige Vorſehung auch auf ihn gedacht, und

ihm in diesem prächtigen Gebäude für die Lebendigen auch sein Daseyn und Leben zu seinem Wohl bestimmet hat: da auch für ihn die ganze Natur geschäftig seyn muß, und wo nicht in allen Stücken körperlich hilft, dennoch allenthalben zu einem Lehr-Buche dienet, seinen Schöpfer und dessen Vollkommenheiten zu erkennen, und daran ein vernünftiges Vergnügen zu haben. Er wird das Gute, was er am Leibe und Gemühte, an Gesundheit, Bildung, Kräften, Sinnen, Verstand, Witz, Gedächtniß besitzet, nicht unempfindlich geniessen, als Dinge, die er etwa bloß einer blinden Natur-Kraft zuschreiben dürfte, sondern er wird sie als Gaben ansehen, die ihm von dem weisen Schöpfer und Geber alles Guten zu einer vorzüglichen Glückseligkeit beschieden sind; und wird um so viel mehr von dankbarer Empfindung, und von Eifer zur Erfüllung göttlicher Absichten, gerühret werden. Wenn er sich durch sein eigen Betragen eine Vollkommenheit oder äußerlichen Wohlstand erworben: so vergißt er nicht, daß ihm Gott dazu nicht allein die Kräfte und Gelegenheit gegeben, sondern auch die Regeln des Verstandes und Willens eingeprägt, welche ihn auf den Weg der Wahrheit und Glückseligkeit gebracht; und wird durch die innere Süssigkeit, welche in dem Erkenntniß und der Tugend gelegt ist, und durch die äußeren Belohnungen die der Urheber der Natur mit solchen Handelungen verknüpft hat, desto williger, denen

nen weiſen Vorſchriften und Abſichten ſeines Schöpfers zu folgen. Wiederfährt ihm ohne ſein Zuthun etwas Gutes: ſo erfreut es ihn deſto mehr, weil er es nicht einem ohnefehrlichen Zufalle und blinden Glücke beymiſſet, ſondern verſichert iſt, daß es ihm von dem groſſen Regenten der Welt, als ein auſſerordentlich Gnaden-Geſchenke, wiſſentlich, durch die weite Verknüpfung der Dinge beſchieden ſey. Er bedenket oft, mit wie vielem Böſen er von Gott verſchonet ſey, dem er theils nach ſeinem Weſen in der Welt unterworfen war, theils auch ſich ſelbſt bloß geſtellet hatte, ſo daß es ihm ſchon über dem Kopfe ſchwebte. Er achtet fleiſſig auf die göttliche Führung, wie ihm dieſes und jenes vermeynte Glück nur würde geſchadet haben, und wie ihm hingegen mancher Mangel und manches Böſe zum Mittel ſeiner Wohlfahrt gedeyen müſſen. Er überläßt demnach alle ſeine Begierden und Leydenſchaften in Gelaſſenheit einer ſo gütigen Vorſorge, nach welcher ihm nichts ohne den weiſeſten Raht wiederfahren kann, ſondern alles zum Beſten dienen muß. Er genießt des Maaßes vom zeitlichen Glücke, das ihm beſtimmet iſt, in Zufriedenheit und dankbarer Freude. Das Zukünftige, was er weder vorausſehen noch ändern kann, überläßt er dem groſſen Regierer der Welt unbeſorgt: hoffet unterdeſſen das Beſte, iſt aber auch bereit, die Unfälle, welche die Schwachheit ſeiner Natur und ſein Stand in der Welt, nach der all-

gemeinen Verknüpfung der Dinge, mit sich bringen möge, getrost und standhaft zu übernehmen. Er ist versichert, daß ihm alles, nach dem Rahte der Vorsehung zum Besten gedeyen müsse; und er betrachtet selbst die Wiederwärtigkeiten, Krankheiten, und Schwachheiten des Alters, als Wohlthaten, welche ihm die Lust dieses sinnlichen Lebens nach und nach benehmen, und sein Verlangen nach einer reinern und dauerhafteren Glückseligkeit erwecken solten; ist auch gänzlich überführt, daß Gott ihm keine solche Natur gegeben haben würde, nach deren Regeln er eine Vorstellung und Verlangen nach einer zukünftigen besseren Glückseligkeit haben muß, wenn er ihn nicht nach seiner gütigen Vorsehung dazu bestimmet hätte.

§ 10.

Diese Verfassung des Gemüths ist ohne Zweifel die einzige, welche unsere Begierden in Ordnung bringen, und uns bey allen Begebenheiten in der Welt getrost, zufrieden und vergnügt machen kann: sie ist auch die einzige, welche in unserer Natur, in der Verknüpfung der Dinge, und in den göttlichen Vollkommenheiten und Absichten Grund hat. Da sie nun besonders aus der Ueberführung von Gottes gnädigen Vorsehung entspringt: so müssen diejenigen eine sehr verkehrte Vorstellung davon haben, denen die göttliche Vorsehung zum Anstoß und Fallstricke gedeyet, daß sie darüber in

Ver-

Verwirrung, Unruhe, Mißvergnügen und Verzweiflung gerathen. Sie machen ſich nemlich, nach ihrem Unverſtande und Lüſten, ein Bild und eine Regel, wie die göttliche Vorſehung beſchaffen ſeyn und verfahren müſte, wie die Welt ausſehen und wie ſie regiert werden ſollte. Und da es nicht allewege ſo iſt und gehet, wie ſie es wollten: ſo können ſie nun gar keine Vorſehung, keine Weisheit, Abſicht oder Güte mehr in der Welt ſehen. Alles iſt ihnen verkehrt, unordentlich, niedrig. Sie berauſchen ſich zwar zum Theil in den gegenwärtigen Lüſten, daß ſie ihren Verdruß und ihre Verzweifelung übertäuben mögen. Dennoch dünkt ihnen das Leben mit überwiegender Unluſt, und die Welt mit lauter Böſem angefüllt zu ſeyn. Sie ſind nach ihren Gedanken durch ein bloßes Ohngefehr, oder durch eine blinde Nohtwendigkeit, durch eine lebloſe Natur, die ſich ſelbſt nicht kennet, in ſolche Welt hinein geworfen; und täglich gleichſam allen Fluhten, Klippen und Stürmen einer wilden See, ohne einen Steuermann zu haben, bloß geſtellet; und in dieſer troſt- und hofnungloſen Ungewißheit ihres Schickſahls, eilen ſie dem Tode, als dem gänzlichen Ende ihres Seyns, mit Furcht und Zittern entgegen.

Der Grund dieſer unglückſeligen Gemühts-Verfaſſung liegt in verſchiedenen Irrthümern von der Vorſehung; ob wohl auch ein verkehrter Wille daran Theil zu haben ſcheinet.

1. Sie meynen, wenn eine Vorsehung wäre, so müsste gar keine Unvollkommenheit und kein Böses in der Welt seyn: gleich als ob eingeschränkte Dinge, woraus die Welt bestehet, gänzlich vollkommen, und von Mangel und Böse frey seyn könnten.

2. Sie unterwinden sich, über die Unvollkommenheiten und das Böse in der Welt Richter zu seyn: gleich als ob ein Mensch die Verbindung und Uebereinstimmung aller Dinge übersehen könnte, und nicht oft, nach seinem engen Erkenntniß, tadelte, was zur Vollkommenheit des Ganzen gehöret.

3. Sie setzen sich zum Mittelpunct der ganzen Natur, und wollen, daß alles allein für sie, und nach ihrem Wunsch, geschaffen seyn sollte: gleich als ob die Welt nicht eben darum vollkommener wäre, da sie für alle mögliche Lebendige eingerichtet ist; und als ob eine solche Welt ihnen selbst nicht vortheilhafter wäre, als diejenige, welche sie etwa für sich allein, nach ihrem Sinn, bauen mögten.

4. Sie fordern von der göttlichen Vorsehung lauter gute und heitere Tage in der Welt; da doch diese trüben und gemischten ihnen schon zu gut sind, daß sie dieselbe nicht ertragen können.

5. Sie wollen das Böse, gegen alle Natur und Verknüpfung der Dinge von sich abgewandt wissen; und fordern eine Vorsehung die

stets

stets Wunder für sie thun soll, und die über die Tugendhaften nichts als Gutes, über die Lasterhaften nichts als Böses verhängete: da doch durch stette Wunder, statt eines Bösen, tausendfältiges würde eingeführet werden; nun hergegen selbst das Böse zum Mittel des Guten angewandt ist.

6. Sie schränken die Vorsehung auf dieses Leben ein, und schneiden sich selbst alle Hofnung zu einem künftigen ab: da doch dieses die vornehmste Absicht der göttlichen Vorsehung über die Menschen, und der kräftigste Trost aus derselben ist, daß sie unsere Gedanken und Begierden auf eine dauerhaftere und höhere Glückseligkeit richtet.

Allein die genauere Beantwortung dieser Zweifel erfordert eine besondere Abhandelung, worin ich sie nach einander durchgehen und beantworten werde. *

* Der erste Irrthum ist in der folgenden IX. Abhandelung erörtert § 1. 2. 3. der zweyte § 4. 5. 6. der dritte § 7 - 10. der vierte § 11. 12. der fünfte § 13 - 19. der sechste § 20. und in der X. Abhandelung.

Die neunte Abhandelung.

Worin die Nichtigkeit der Zweifel gegen die göttliche Vorsehung gezeigt wird.

§ 1.

Lasset uns diese irrige Vorstellungen, welche gegen die göttliche Vorsehung Zweifel erregen, nach einander durchgehen. Der erste Einwurf ist sehr alt: Wenn ein Gott, wenn eine Vorsehung ist, woher kommt denn die Unvollkommenheit und das Böse in der Welt? Er setzet eines Theils ganz recht zum Grunde, daß aus Gottes Wesen und Eigenschaften an sich nichts unvollkommenes oder böses, sondern lauter gutes, herzuleiten sey; und das ist genug zu seiner Rechtfertigung. Aber andern Theils fehlt er darin sehr, daß er das Wesen und die Natur des Geschöpfes gar nicht in Betrachtung ziehet, was dieselben leiden oder in sich schliessen. Beydes muß gegen einander gehalten werden, wenn man urtheilen will, wie viel Vollkommenheit der unendliche Schöpfer den endlichen Dingen ausser sich hat mittheilen können.

Wir würden ja eben so verfahren, wenn wir des verständigsten und besten Künstlers Werk in Thon und Erde untersuchen wollten: daß wir nicht allein aus der Vollkommenheit des Verstan-

ſtandes und der Wiſſenſchaft des Künſtlers, wie auch aus ſeinem guten Willen und Abſicht immer fortſchlöſſen, wie das Werk beſchaffen ſeyn müſte; ſondern auch die Natur des Thons mit in Erwegung zöhen, was vermöge derſelben möglich ſey. Wenn wir den vollkommenſten Regenten, als den Vatter einer gewiſſen Republik betrachten: ſo werden wir uns ja nicht, aus dem enzigen Begriffe des Regenten ſelbſt, eine Platoniſche Republik in einſiedlen Feldern vorſtellen, ſondern auch die Lage und Natur des Landes, die Fähigkeit, Gemüthsart und Neigung des Volkes, mit in Betrachtung nehmen; um zu ſehen, was der vollkommenſten Weisheit eines Regenten, bey einem ſolchen Volke, in einem ſolchen Lande, anzuordnen gemäß wäre. Warum betrachtet man denn Gott nicht auch als den herrlichſten Werkmeiſter, aber in zerbrechlichen Gefäſſen? als den weiſeſten Regenten, aber über endliche Geſchöpfe? So bliebe dem höchſten Weſen ſeine Ehre bey aller Unvollkommenheit der Natur.

Es iſt der Vernunft entgegen, daß man das Verhältniß zweyer Dinge gegen einander nicht nach beyder Natur und Weſen betrachtet; und man muß auf ſolche Art nothwendig in mancherley Widerſpruch verwickelt werden. So ſind einige Menſchen dahin verfallen, daß ſie wegen der Unvollkommenheit und des Böſen in der Welt, keine Vorſehung, keine Schöpfung, keinen Gott erkennen wollen, ſondern die Welt

und

und Natur für das erſte ſelbſtändige Weſen ge-halten haben. Welche Thorheit! Sie kon-nten nicht begreiffen, daß ein Werk des erſten ſelbſtändigen Weſens irgend eine Unvollkom-menheit oder Böſes an ſich haben könnte: und nun können ſie begreiffen, daß das erſte ſelb-ſtändige Weſen ſelbſt alle dieſe Unvollkommen-heiten und dieſes Böſe unter ſeinen weſentlichen Eigenſchaften in ſich faſſet?

Andere haben aus der Welt ein Werk ge-macht, das von zweyen ſelbſtändigen, nohtwendigen, ewigen, aber ganz wiedrigen We-ſen, einem guten und einem böſen, entſtanden; ſo daß daher Gutes und Böſes in der Welt un-ter einander gemiſcht wäre. Aber auch da-durch wird die Unvollkommenheit und das Bö-ſe, von der Welt, in den Werkmeiſter ſelbſt verſetzt, und noch dazu die Vollkommenheit des beſten Weſens eingeſchränkt und abhängig ge-macht. Wie kann dem ein nohtwendiges, un-endliches Weſen zwiefach und verſchieden ſeyn? wie können ſie beyde einen unendlichen Ver-ſtand, Willen und Macht haben, da doch das eine nicht denket, will, und kann, wie das andere? Ihre Einſicht und Zweck laufen wie-der einander: das eine will das Gute, das an-dere das Böſe: das eine hat ſo wenig Macht als das andere, ſeinen Willen gänzlich zu Stan-de zu bringen. Sie werden demnoch bey dem ſtreitenden Willen entweder eins, ein jedes das ſeine zu dem Werke beyzutragen; oder das eine

kann

kann doch nicht hindern, daß dasjenige, was er gemacht hat, von dem andern wieder verdorben wird. Welche Begriffe! wie haben die Menſchen ſo blind ſeyn können, dergleichen Gemenge in ihren Gedanken zu beherbergen? oder wie hat ein gelehrter Mann neuerer Zeit ſeinen Witz verſchwenden mögen, dieſer Meynung eine Farbe zu geben?

§ 2.

Es gereichet dem Herrn von Leibnitz zum unſterblichen Ruhme, daß er dieſen Nebel, der die Menſchen ſo lange auf die gefährlichſten Irrwege verleitet hatte, durch ein neues Licht vertrieben, und einen richtigen Mittelweg gewieſen hat, der uns bey aller unſrer Unvollkommenheit dennoch zu dem vollkommenſten Weſen führet.

Ein unendlicher Verſtand eines ſelbſtändigen Weſens konnte ſich nichts auſſer ſich als möglich vorſtellen, ohne nur eingeſchränkte, veränderliche, abhängige Dinge. Denn wenn ihnen nichts an Vollkommenheit mangeln ſollte; wenn ſie ohne weſentliche Schranken, unveränderlich, unabhängig, nothwendig, ſelbſtändig, ewig ſeyn ſollten; wie könnten ſie dem als ſolche gedacht werden, die bloß durch Gott, als das erſte Weſen, ihre Wirklichkeit erhalten müßten? Wenn alſo nichts auſſer Gott als eingeſchränkte Dinge zu denken waren: ſo konnte auch bloß die verſchiedene Beſchaffenheit der Schranken jedes Dinges beſonderes Weſen beſtim-

beſtimmen: nicht anders als es ſich in den Figuren verhält, davon ſo viele verſchiedener Art und Weſens möglich ſind, als die Einſchränkung eines Raums Verſchiedenheit leydet.

Aber eben darum, weil ein jedes auſſer Gott mögliches Ding ſeine eigene weſentliche Schranken der Vollkommenheit haben muſte, und ohne dieſelben eben ſo wenig das ſeyn konnte was es iſt, als ein Dreyeck ein Dreyeck ſeyn, und doch die Eigenſchaften eines Cirkels haben kann: ſo folget auch, daß etwas auſſer jedes Dinges Schranken der Vollkommenheit war, das ihm nach ſeinem Weſen unmöglich zukommen konnte. Wenn Fleiſch die Härte und Veſtigkeit hätte, welche Stahl und Eyen hat, ſo würde es nicht biegſam, und kein Fleiſch mehr ſeyn können. Wenn ein Baum, ein lebloß Ding, Empfindung hätte, ſo würden ſie zu den Thieren gehören. Wenn der Hund Vernunft beſäſſe und ſprechen könnte, ſo müſten wir ihn für ein Mittelding zwiſchen Menſchen und Thieren halten. Und wenn wir Engel-Verſtand hätten, ſo würden wir aufhören Menſchen zu ſeyn. Jedem ſind ſeine Schranken ſo weſentlich als den Figuren. Ein Dreyeck kann nicht ohne Mangel der vierten Seite und des vierten Winkels, und alſo nicht als Viereck gedacht werden. Und ein Viereck iſt nicht ohne Mangel der Ründe eines Cirkels möglich. Demnach konnte Gottes Verſtand jedes auſſer ihm mögliche eingeſchränkte Ding, nicht ohne Mangel ei-

ner

ner andern oder mehreren Vollkommenheit gedenken.

Eben dieſer weſentliche Mangel einer anderen oder mehreren Vollkommenheit, welcher von allen eingeſchränkten Dingen gedacht werden muß, enthält auch die Möglichkeit des Böſen ſowohl des natürlichen, als des ſittlichen. Denn wenn Dinge mit eingeſchränkten Kräften von einander abhängen, ſo muß auch möglich ſeyn, daß das ſchwächere von dem ſtärkeren überwältiget, verdorben und vernichtet wird; oder daß es ſich in ſich ſelbſt durch ſeine widrigen Kräfte aufreibt. Blumen und Pflanzen waren nicht möglich, ohne daß zugleich ihre Vernichtung durch äußere und innere Kräfte möglich wäre. Das Fleiſch der Thiere konnte nicht unbiegſam hart ſeyn, und ohne Nahrung beſtehen, aber eben daher auch von Quetſchung, Wunden, Krankheit und Tod nicht gänzlich frey ſeyn. Sollten ſolche Seelen ſeyn, als der Thiere und Menſchen ſind: ſo muſten auch ihre Vorſtellungen von einem organiſchen Körper abhängen; folglich muſte auch ein Mangel dieſes oder jenes Sinnes oder ein Wahnwitz bey ihnen möglich ſeyn. Ein eingeſchränkter Verſtand, der vieles gar nicht, anderes dunkel, das meiſte undeutlich vorſtellet, iſt nach dem Maaße ſeiner Schranken, mehr oder weniger, der Unwiſſenheit, Verwirrung, und dem Irrthum unterworfen. Daher können ſich dieſe Mängel auch in der Vorſtellung des Guten und Böſen auf-

äußern, und das Böse statt des Guten gewehlet, das Gute als ein Böses verworfen werden. Es ist also offenbar, daß eine Welt von lauter eingeschränkten Dingen ohne Möglichkeit des natürlichen und sittlichen Bösen nicht zu gedenken sey; und daß besonders die Glückseligkeit der Lebendigen, nicht höher, dauerhafter und reiner seyn könnte, als jedes eingeschränkte Wesen sie hätte.

§ 3.

Was sollte nun die vollkommenste Weisheit und Vorsehung thun? Sollte Gott nach derselben lieber gar keine Welt schaffen, damit nicht auch etwas Böses zur Wirklichkeit käme? Das hieße ja, wegen des Mangels einer Vollkommenheit die unmöglich war, alle mögliche Vollkommenheit weglassen; wegen des zufälligen Bösen, auch das wesentliche Gute aufheben; wegen der Endlichkeit und Schranken des Lebens und der Lust, gar niemanden Leben und Lust gönnen.

Würde man den Fürsten für weise, gütig und mächtig halten, oder ihm eine diesen Vollkommenheiten gemäße Vorsehung zuschreiben, der deswegen sein Land nicht bevölkerte, und keine Städte, Flecken und Dörfer anlegte, weil nicht alle darin gleich vornehm, reich und bequem seyn, oder gleich lange gesund und vergnügt leben könnten? weil einer hie und da verwundet werden oder ersaufen möchte; ja alle endlich doch sterben müßten? weil Betrug, Dieb-

Diebstahl, Mord, Ehebruch, bey diesen Einwohnern nicht gänzlich ausbleiben würden? Nein, ein weiser, gütiger und mächtiger Regente stiftet so viel Gutes als möglich ist, und macht gegen den Mangel und das Böse alle mögliche Vorkehrung. Er bekommt dadurch die edele Freude, sein Land mit Leben, Nahrung, Ueberfluß, mit Künsten, Wissenschaften und guten Sitten, mit Lust, Vergnügen und Glückseligkeit dergestalt zu erfüllen, daß aller Mangel und Kummer dabey verschwunden, und daß einiger faulen und boshaften muhtwilliges Verderben gegen der übrigen Bürger und des ganzen Staats Wohlfahrt für Nichts zu achten ist.

Wie wäre es denn der göttlichen Weisheit und Güte gemäß gewesen, die Schöpfung so vieler möglichen Vollkommenheiten, wegen der ihrem Wesen anklebenden Unvollkommenheit, zu unterlassen? Eine Welt, die alle mögliche Lebendige in sich fasset, begreift alle innere Vollkommenheit, Lust und Glückseligkeit, die möglich ist, und alle damit übereinstimmende äussere Vollkommenheit und Schönheit; so daß darin stets alle Stuffen des Vergnügens, nach allen möglichen Arten des Lebens durch Sinne, Triebe, Bewegung, Nahrung, Fortpflanzung, Verstand, Witz, Einsicht, Liebe, und alle höhere Kräfte genossen werden. Diese also wirklich zu machen, und allem, was einer Lust fähig war, Leben und Glückseligkeit nach seiner

Art zu gönnen, iſt der groſse Zweck des Schöpfers geweſen.

Danach iſt der ganze Bau der Welt aufs weiſeſte eingerichtet; und die Natur der lebloſen Dinge iſt ſtets für das Wohl der Lebendigen, ohne unſer Denken und Zuthun arbeitſam. Die mechaniſchen Regeln, wonach ſo wohl in den groſsen Welt-Körpern, als auf unſerm Erdboden, alle ſichtbare Begebenheiten erzeugt werden, ſtimmen an ſich mit dieſer Abſicht unverbeſſerlich überein. Die körperlichen Werkzeuge der Lebendigen, zum ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen, zum bewegen, nähren, zeugen, ſprechen, ſind mit wunderbarer Kunſt zum Genuſs der Luſt gebildet. Die inneren Kräfte der Seelen, die anerſchaffene Fertigkeiten und Künſte der Thiere, die eingepflanzten Regeln, wonach ſich unſere Vorſtellung, Einbildungs-Kraft, Erinnerung, Bewuſtſeyn, unſer Verſtand und Wille richtet, zielen alle gerades Weges auf die Erlangung einer jedes Natur gemäſſen Glückſeligkeit. Was alſo von dieſem Ziele in der Welt abweichet, das kommt nicht von dem, was Gott zur Wirklichkeit gebracht hat und erhält, (denn das iſt alles untadelich, gut und vollkommen) ſondern von den weſentlichen Schranken der Dinge, das iſt, von dem Mangel ſolcher Vollkommenheit die das Weſen der Dinge nicht litte. Es iſt nicht die ordentliche Wirkung der Kräfte und ihrer Regeln, noch die gerade Abſicht Gottes, ſondern eine zufällige Begeb-

Begebenheit, welche ein Zusammenlauf der natürlichen Kräfte und Regeln, wegen der wesentlichen Schwäche endlicher Dinge, veranlasset.

In einer solchen Welt muß demnach das Gute überschwenglich herrschen, weil es in der ganzen Einrichtung und Natur, so ferne sie in einer Wirklichkeit bestehet, gegründet ist. Das Böse muß also weit überwogen werden, weil es nicht weiteren Grund hat, als in denen Fällen, welche die Schranken der Dinge, oder eine Abwesenheit mehrerer wirklichen Vollkommenheit veranlassen. Ja selbst das Böse muß sich zum Guten lenken, und ein Mittel der Vollkommenheit des Ganzen, oder auch einzeler Dinge und ihrer Arten und Geschlechter, werden: weil es nur zufälliger Weise, selbst aus den Regeln des Guten, entspringt, und demnach seine Richtung zum Guten allezeit behält. So war es denn auch den Regeln der höchsten Weisheit und Güte gemäß, solche Abweichungen zuzulassen, da sie in der Vollkommenheit des Ganzen verschwinden, und ohne Aufhebung des Guten nicht wegbleiben konnten, sondern vielmehr zu dessen Beförderung das Ihrige beytragen.

§ 4.

Es ist aber zweytens offenbar, daß solche Menschen, welche die Schöpfung und Vorsehung meistern, oft nach ihrem engen Erkenntniß, und nach ihrer kurzen Einsicht von der Verbindung der Dinge, für unvollkommen und

böſe erklären, was in der That gut iſt, und was zur Vollkommenheit ſowohl des Ganzen, als der Geſchlechter, Arten, und einzeler Dinge, gereichet. Daher es denn auch geſchieht, daß ſie das Böſe in der Welt nach ihren irrigen Gedanken vermehren und vergröſſern, und den Ueberſchwang des Guten deſto weniger einſehen.

Eines Theils ſind ſehr viele Dinge in der Welt, deren Abſicht, Nothwendigkeit, Nutzen und Uebereinſtimmung mit den andern, keines Menſchen Verſtand überſehen kann. Es gehöret ein unendlicher Verſtand dazu, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der ganzen Welt, im Groſſen, im Kleinen, dem Raum und der Zeit nach, zu beurtheilen. So ſehr wir nun von ſolcher Einſicht entfernet ſind, ſo vermeſſen iſt es auch, etwas für unnütze, unvollkommen oder böſe erklären, bloß weil man nicht weis wozu es gut ſeyn ſollte. Es kann in einem niedrigen Geſichts-Punkte lauter Unordnung zu ſeyn ſcheinen, was ein erhabenes Auge billiger für Schönheiten hält. Wie? wenn ein Hund, mit ſeinem an der Erde ſchwebenden Kopfe, des beſten Gartens Schönheit ſich getraute zu überſehen: würde er nicht allenthalben Mängel und verkehrtes Weſen darin zu finden vernehmen; zumal wenn er ſich einbildete, daß der Garten bloß für ihn angelegt ſeyn müſte? Würden ihm nicht die Beete, Stauden, Töpfe, Bild-Säulen, Hecken und Lauben, ja ſelbſt die Blumen und Frucht-Bäume, allerwerts

werts im Wege ſeyn, wenn er mit ſeinem Gatten wild herum ſchwermen wollte? Unterdeſſen, da des Herrn ſcharfes Auge aus ſeinem Altane alle Schönheit dieſer künſtlichen und nutzbaren Einrichtung mit dem gröſten Vergnügen auf einmal überſieht. Wie wollten wir Menſchen, die wir an der Erde kleben, von dem wahren Verhältniß der Dinge in der ganzen Welt richtiger urtheilen?

Aus dem, was wir von der Vollkommenheit ſo vieler Dinge klärlich wiſſen, ſchlieſſen wir weit vernünftiger und billiger auf das, ſo wir nicht wiſſen, daß es gleichfalls nutzbar und gut ſeyn werde; als daß wir, wieder die erkannte Beſchaffenheit ſo vieler Dinge, von andern, lediglich wegen unſerer Unwiſſenheit, gedenken wollten, als ob ſie unnütze, unordentlich, unvollkommen und böſe ſeyn ſollten. Demnach hat das Tadeln der Schöpfung und Vorſehung, auch in denen beſondern Fällen, wo kein Menſch die Güte der Dinge beweiſen kann, den gerechten Vorwurf des Unverſtandes gegen ſich.

Wie viele aber haben nicht ſchon ihre thörichte Uebereilung im Tadel der Natur verrahten, da ſie manches aus bloßer Unwiſſenheit für unnütz und böſe erklärt, davon man itzt klärlich zeigen kann, daß es allerdings nützlich, und wie zur Erhaltung der Menſchen oder Thiere, ſo auch zur Vollkommenheit des Erdbodens überaus nöthig ſey? Wenn Lucretius,

böse erklären, was in der That gut ist, und was zur Vollkommenheit sowohl des Ganzen, als der Geschlechter, Arten, und einzeler Dinge, gereichet. Daher es denn auch geschieht, daß sie das Böse in der Welt nach ihren irrigen Gedanken vermehren und vergrössern, und den Ueberschwung des Guten desto weniger einsehen.

Eines Theils sind sehr viele Dinge in der Welt, deren Absicht, Nothwendigkeit, Nutzen und Uebereinstimmung mit den andern, keines Menschen Verstand übersehen kann. Es gehöret ein unendlicher Verstand dazu, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der ganzen Welt, im Großen, im Kleinen, dem Raum und der Zeit nach, zu beurtheilen. So sehr wir nun von solcher Einsicht entfernet sind, so vermessen ist es auch, etwas für unnütze, unvollkommen oder böse erklären, bloß weil man nicht weis wozu es gut seyn sollte. Es kann in einem niedrigen Gesichts-Punkte lauter Unordnung zu seyn scheinen, was ein erhabenes Auge billiger für Schönheiten hält. Wie? wenn ein Hund, mit seinem an der Erde schwebenden Kopfe, des besten Gartens Schönheit sich getraute zu übersehen: würde er nicht allenthalben Mängel und verkehrtes Wesen darin zu finden vermeynen; zumal wenn er sich einbildete, daß der Garten bloß für ihn angelegt seyn müßte? Würden ihm nicht die Beten, Stauden, Töpfe, Bild-Säulen, Hecken und Lauben, ja selbst die Blumen und Frucht-Bäume, allerwerts

werts im Wege seyn, wenn er mit seinem Gatten wild herum schwermen wollte? Unterdessen, da des Herrn scharfes Auge aus seinem Altane alle Schönheit dieser künstlichen und nutzbaren Einrichtung mit dem grösten Vergnügen auf einmal übersieht. Wie wollten wir Menschen, die wir an der Erde kleben, von dem wahren Verhältniß der Dinge in der ganzen Welt richtiger urtheilen?

Aus dem, was wir von der Vollkommenheit so vieler Dinge klärlich wissen, schliessen wir weit vernünftiger und billiger auf das, so wir nicht wissen, daß es gleichfalls nutzbar und gut seyn werde; als daß wir, wieder die erkannte Beschaffenheit so vieler Dinge, von andern, lediglich wegen unserer Unwissenheit, gedenken wollten, als ob sie unnütze, unordentlich, unvollkommen und böse seyn sollten. Demnach hat das Tadeln der Schöpfung und Vorsehung, auch in denen besondern Fällen, wo kein Mensch die Güte der Dinge beweisen kann, den gerechten Vorwurf des Unverstandes gegen sich.

Wie viele aber haben nicht schon ihre thörichte Uebereilung im Tadel der Natur verrahten, da sie manches aus bloßer Unwissenheit für unnütz und böse erklärt, davon man itzt klärlich zeigen kann, daß es allerdings nützlich, und wie zur Erhaltung der Menschen oder Thiere, so auch zur Vollkommenheit des Erdbodens überaus nöthig sey? Wenn Lucretius,

nach Epicuri Anweisung, darthun will, daß die Natur der Dinge nicht von Gott seyn könne, weil sie so viele Fehler hat: so beruft er sich gleich anfangs darauf, daß Berge, Felsen, Wälder, Seen und Meere so vielen Platz unnützer Weise einnähmen, ja daß zwey Theile des Erdbodens vor gar zu großer Kälte und Hitze ganz unwohnbar wären. [1] Sehet theils eine große Unwissenheit, theils einen verwegenen Schluß aus derselben! Er wuste nicht, daß die warmen und kalten Länder bewohnt und wohnbar wären, welches jedoch schon zu seiner Zeit vielen bekannt war. Unterdessen war er doch nicht befugt so zu folgern: ich weis nicht daß die Länder bewohnt sind; also sind sie es auch nicht: ich kann nicht begreifen wie es möglich seyn sollte, daß Menschen die strenge Kälte und Hitze aushielten; also kann das auch nicht geschehen; also ist der Erdboden nicht nach weisem Raht und Vorsehung eingerichtet. So müssen sich die Menschen vergehen, und selbst lächerlich machen, die sich erkühnen den Mangel ihrer Einsicht zum Grunde eines Tadels der Werke Gottes zu legen. Wir wissen heutiges Ta-

[1] Lucretius V. 196.

Quod si jam rerum ignorem primordia quæ sint,
Hoc tamen ex ipsis cœli rationibus ausim
Confirmare, aliisque ex rebus reddere multis,
Neque quam nobis divinitus esse paratam
Naturam rerum, tanta stat prædita culpa.

Prin-

Tages noch genauer und gewisser, als die Alten, daß der Erdboden, von den wärmsten Gegenden an, bis auf einen sehr hohen Grad der Kälte, seine Einwohner habe, und haben könne. Wir geniessen die Vortheile mit, von so vielen nutzbaren und angenehmen Dingen, die uns aus Ost- und West-Indien, aus Norwegen, Ißland, Grönland und Siberien zugeführet werden. **Wir bewundern demnach** vielmehr die weise Vorsorge Gottes für uns Menschen, daß er uns eben dadurch zu Herren des ganzen Erdbodens machen wollen, da unsere Natur sich zu aller Kost und Luft in allen Gegenden gewöhnen kann: wenn hingegen die unvernünftigen Thiere in einem kleinen Erd-Striche eingeschränkt sind, weil sie nicht allerwerts ihr Futter finden, noch alle Luft vertragen können.

Der grosse Nutzen, welchen die Berge leisten, kann auch nunmehro genugsam bekannt seyn. [a] Denn ausser daß es dem Auge so angenehm als prächtig läßt, den stetten Wechsel von Bergen, Hügeln, Thälern, Wiesen und Feldern zu schauen, so sind die Berge mehrentheils ein bequemer Aufenthalt für so viele Menschen

Principio, quantum coeli tegit impetus ingens,
Inde avidam partem montes, sylvaeque ferarum
Possedere, tenent rupes, vastaeque paludes,
Et mare, quod late terrarum distinet oras.
Inde duas porro prope partes fervidus ardor,
Assiduusque geli casus mortalibus aufert.

[a] Derham Physicotheologie, III. B. 4. Cap.

und Vieh, die daselbst sichere Wohnung, reine und gesunde Luft, und reichlichen Unterhalt finden. Manche Thiere, nützliche Gewächse und Bäume, könnten gar nicht auf dem Erdboden seyn, wenn nicht hohe Berge wären, als auf welchen allein ihre Natur ihnen zu leben und zu wachsen verstattet. In dem inneren der Berge werden uns allerley nutzbare und köstliche Metalle, Edel-Gesteine, Werk-Stücke, und Erdgewächse erzeuget. Sie geben an sich der äußeren Erd-Rinde eine Befestigung, zumal wo sie in einer zusammenhangenden Kette fortgehen: sie sind guten Theils eine Vormauer gegen die Wuht des Wassers oder der Winde: und, was das vornehmste ist, so saugen sie aus dem Dunstkreise die Feuchtigkeit an sich, daß hernach von solchem durchgesickerten Wasser, so aus den Bergen rinnet, alle Quellen, Bäche und Ströhme ihren Ursprung, Schuß und Lauf über den ganzen Erdboden, zu dessen Befruchtung, und Schiffbarkeit, wie auch zum Getränke, und zu Genes-Mitteln der Brunnen und Bäder, nehmen. Selbst die rauhen Eiß-Berge, deren Gipfel von stetten Schnee und Eise starren, sind Schatzkammern dieser nöhtigen Feuchtigkeit, welche sie in haushälterische Verwahrung nehmen, und uns nach und nach zum Gebrauche, so viel nöhtig ist, geschmolzen zufließen lassen.

Ein Poete kann ja wohl, aber ein Weltweiser müßte nicht an den Gebürgen einen

Ab-

Abscheu finden, und sich den Erdboden, wenn er allenthalben eben wäre, gleichsam als ein Paradies vorstellen. Denn es ist aus denen itzt angeführten Gründen leicht zu begreifen, daß alle die angerathen Vortheile wegfallen, und dagegen der Erdboden in einen Sumpf und Morast stehender Wasser verwandelt seyn würde, darauf wegen der stinkenden und schädlichen Ausdünstungen kein Mensch oder Thier dauren, noch von einem Ort zum andern kommen könnte. * Wenn man aber auch unserer Erden, wegen beständiger Abnahme der Berge, eine vollkommene Ebene, auf künftige Zeiten verkündiget: so bin ich desfalls unbesorgt. Die weise Vorsehung, welche die itzigen Berge und Felsen, durch natürliche Mittel, aus der Tiefe der See, mit allen darinn beschlossenen Muscheln, zu der itzigen Höhe erhoben, hat das Spülen des Regens und das Wühlen des Meeres so abgemessen, daß es nicht zur Verschlämmung des Erdbodens ausschlagen kann, sondern daß durch eben die natürlichen Mittel sich noch itzo, obwol unvermerkt, die Berge wieder so viel erheben, als nöthig seyn wird.

Auf die Klage von dem vielen Wasser der Seen und Meere, welches unsere Erd-Fläche unnützer Weise bedecken soll, will ich nur kürz-

* Der Herr Popowitsch hat in seiner Untersuchung vom Meere p. 157 - 194. diese Materie gründlich ausgeführt.

lich dieſes zur überführenden Antwort ſagen, daß das Maaß des Regens, Schnees und Thaues genugſam beweiſet, es ſey des Waſſers auf der Erd-Fläche nicht zu viel. Denn es iſt unleugbar, daß der Regen, Schnee und Thau von den Ausdünſtungen der Flüſſe, Seen und Meere, nach dem Verhältnis ihrer Oberfläche entſtehen. Da wir nun des Regens, Schnees und Thaues, in Abſicht auf die Befruchtung des Erdbodens, nicht zu viel haben: ſo folget auch unwiedertreiblich, daß die Flüſſe, Seen, und Meere nicht unnöhtiger Weiſe und zu viel Platz auf der Erd-Fläche einnehmen; ſondern daß ſich auch darinn die weiſeſte Vorſehung des Schöpfers offenbaret, da er das Maaß der natürlichen Urſachen ſo genau nach den abgezielten Nutzen, auf alle künftige Zeiten, abgewogen. Wenn alſo das Waſſer in eine engere Oberfläche eingeſchränkt wäre: ſo würde zu wenig ausdunſten, folglich auch zu wenig Regen, Schnee oder Thau fallen; mithin würde der Erdboden an ſehr vielen Orten dürre und unfruchtbar werden, ſo wie er gegentheils bey dem Mangel der Berge, einer ſchlammigten Ueberſchwemmung bloß geſtellt geweſen wäre. Er würde alſo in beyden Fällen unwohnbar ſeyn; und die Menſchen verrahten ihren Unverſtand, welche eben das, was ihnen ſelbſt und anderen Thieren gut und höchſt nöhtig war, für böſe und überflüßig erklären. Zu geſchweigen, daß der Schöpfer in den Meeren ſelbſt,

nach

nach seinem großen Zwecke, desto mehr Lebendige, und mehr als auf dem Lande seyn könnten, unterhält. Gewiß haben wir Menschen noch nicht zu klagen, daß nicht Raum genug für uns auf der Erd-Fläche geblieben sey. Denn es könnten noch weit mehr Menschen darauf wohnen und Nahrung finden.

§ 5.

Es ist ferner eine ungegründete Klage des Lucretius wieder die Natur, oder vielmehr wieder die Vorsehung, daß die übergebliebene Erd-Fläche uns nicht von selbst Früchte darreichte, sondern mit Dornen und Büschen überzogen sey, so daß sie erst mit schwerer Arbeit bereitet werden müste; dabey dennoch oft die hofnungsvolle Saat entweder von Hitze, oder Regen, oder Kälte, oder Sturm-Winden verdürbe. *

Wie schlecht kennet doch Lucretius der Menschen Natur! Wie wenig weis er den Wehrt der

* Lucretius V. 207.

Quod superest arvi, tamen id natura sua vi
Sentibus obducat, ni vis humana resistat.
Vitas causa valido consueta bidenti
Ingemere, & terram pressis proscindere aratris,
Si non fœcundas vertentes vomere glebas,
Terraque solum subigentes, cimus ad ortus:
Sponte sua nequeant liquidas existere in auras.
Et tamen interdum magno quæsita labore,
Quom jam per terras frondent, atque omnia florent;
Aut nimiis torret fervoribus ætherius sol,
Aut subiti perimunt imbres, gelidæque pruinæ,
Flabraque ventorum violento turbine vexant

der Arbeit zu schätzen! Wenn uns alle Früchte ohne Bemühung in den Mund wüchsen: so würde eine allgemeine Faulheit, und ein durchgängiger Müßiggang entstanden seyn, weil niemand für seine Nothdurft zu sorgen gehabt hätte. Eine solche Lebensart würde alle edlere Kräfte der Menschen einschläfern und ersticken, daß sie auf keine Künste und Wissenschaften dächten, weil sie dazu nicht einmal den ersten Trieb von der Nothdurft empfingen. Das Band menschlicher Gesellschaft, die Stände und die Abhängigkeit eines von dem andern, würde aufgehoben werden, weil selbst die Kinder ihre Nahrung nicht mehr von dem Fleiß ihrer Aeltern erwarten dürften, vielweniger nachmals anderer Menschen nöthig hätten, sondern ein jeder für sich leben könnte, ohne dem andern gehorsam, gefällig und dienstfertig zu werden. Es würde mithin das ganze menschliche Geschlecht in eine rohe, wilde und viehische Lebensart verfallen seyn, und ein jeder, wie bey den Thieren geschieht, wenn sie der Mutter-Milch entwachsen sind, und der Fütterung ihrer Aeltern nicht mehr bedürfen, für sich in die Welt dahin laufen, ja von den Aeltern selbst weggewiesen werden.

Wir haben es der Nothdurft alleine zu danken, daß sich die menschlichen Vorzüge in uns hervorgethan, daß unser Witz zur Erfindung erweckt worden, und daß wir nun theils im Aeußerlichen bequemer leben, und mehr sinnli-

ches

ches Vergnügen genieſſen als das Vieh: theils auch geſellig, vernünftig, ſittſam geworden ſind, und daß Künſte, und Wiſſenſchaften unter uns blühen. Die Arbeitſamkeit iſt überhaupt dem Menſchen gut, heilſam und nöhtig. Wenn ſeine regen Kräfte ſich mit nichts beſchäftigen, ſo iſt er ſich ſelbſt eine Laſt, ſo wird ihm die Zeit lang, ſo verfällt er in eine dumme Unwiſſenheit, in eine faule und niederträchtige Wolluſt, und allerley andere Laſter. Eine Arbeit hingegen iſt ſeinem natürlichen Bemühen gemäß, und vergnüget ihn, wenn ſie geräht und Nutzen ſchaffet; ja deſto mehr, je mehr Schwierigkeiten dabey zu überwinden ſind, und je mehr Kunſt, Witz, Nachdenken, Vorſicht, Wiſſenſchaft dabey angewandt worden.

Was inſonderheit die Land Arbeit beym Acker- Garten- und Wein Bau, oder bey der Vieh Zucht betrift: ſo dürfen ſich die wenigſten Menſchen damit bemühen. Es iſt durch Witz und Ordnung dahin gebracht worden, daß die Arbeit eines kleinen Theils der Menſchen zureicht für das ganze Geſchlecht gemaſame Lebens-Mittel zu ſchaffen; und die übrigen ſich mit andern guten Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftigen können. Unterdeſſen haben ſich die edelſten Gemühter aus der Landwirthſchaft eine Luſt gemacht: der Bauer ſelbſt hat auch ſeine Freude, und ſieht ſeinen Fleiß mit Vergnügen gedeyen. Die jugendliche Gewohnheit macht ihm die grobe Arbeit leichte, und wir, die wir der-

dergleichen nimmer angreifen, legen demſelben die Empfindung, welche wir davon haben würden, fälſchlich bey. Wenn nicht manche Bauren faul und dumm wären, und zu ſehr an der alten Gewohnheit hingen, als daß ſie allerley Verſuche zur Verbeſſerung machen ſollten; ſo würden ſie auch die Früchte ihres Fleiſſes reichlicher ſammlen. Die Witterung und andere Zufälle, welche dem Landmann oft zuwieder ſind, haben ſonſt in der Verbindung der Dinge ihren großen Nutzen, und wenn ſie den Wachsthum auf der einen Erd-Art hindern, ſo fördern ſie dagegen denſelben auf andern. Dadurch wird die Fruchtbarkeit überhaupt durch alle Länder und Land-Arten, und für das ganze menſchliche Geſchlecht, zur Gleichheit gebracht: der Mißwachs hält auch in jedem Striche ſeinen Kreiß-Lauf, da man ein Jahr ins andere rechnen muß. Und überhaupt wäre es nicht gut, wenn nicht etwas von der Arbeit verlohren ginge, und wenn die Natur das Bemühen des Landmanns, nach ſeinem Wunſche, ſo gar ergiebig vergölte. Wie würde er denn nicht ſelbſt klagen, daß das Korn und die Früchte zu wohlfeil wären!

§ 6.

Lucretius beſchwert ſich weiter über die Vorſehung, daß ſo viele dem Menſchen ſchädliche Thiere in der Welt ſind; daß wir nackend, weinend, ohne Waffen, und ohne Vermögen uns ſelbſt zu erhalten, auf die Welt kommen;

und

und noch vieles Unglück im Leben auszustehen haben; dagegen die Thiere ihre beständigen Kleider und Waffen mitbringen, keines Spielzeuges, keines liebkosenden Lallens der Ammen, keines Wechsels der Kleidung, keiner Mauren und Städte bedürfen, und ihr Futter bereitet vor sich finden. f

Aber darum sind sie auch unvernünftig Vieh, und bleiben in den engen Schranken einer niedrigen Glückseligkeit bestehen. Uns hergegen war die natürliche Bedürfniß nöthig, daß wir gesprächig, vernünftig, künstlich, weise, gesellig, umgänglich, liebreich, tugendhaft und vorzüglich glücklich würden, und in aller Vollkommenheit

f Lucretius V. 219.

Praeterea genus horriferum natura ferarum,
Humanae genti infestum, terraque marique,
Cur alit atque auget? cur anni tempora morbos
Adportant? quare mors immatura vagatur?
Tum porro puer, ut saevis projectus ab undis
Navita, nudus humi jacet, infans, indigus omni
Vitai auxilio, quom primum in luminis oras
Nixibus ex alvo matris natura profudit;
Vagituque locum lugubri complet, ut aequom est,
Quoi tantum in vita restet transire malorum.
At variae crescunt pecudes, armenta, feraeque:
Nec crepitacula eis opus est, nec quoiquam adhibenda est
Almae nutricis blanda atque infracta loquela:
Nec varias quaerunt vestes pro tempore coeli.
Denique non armis opus est, non moenibus altis,
Queis sua tutentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipsa parit, naturaque daedala rerum.

menheit immer höher ſteigen möchten. Hätten wir nach der Mutter-Milch keiner weiteren Handreichung und Hülfe nöhtig: ſo würden wir, wie die Thiere, für uns leben, keine Sprache lernen, und ohne dieſelbe keinen Gebrauch unſerer Vernunft machen, noch Unterricht genieſſen können; folglich auch kein deutliches Bewuſtſeyn, kein Erkenntniß von uns und andern Dingen, keine Kunſt oder Wiſſenſchaft, keine Bequemlichkeit des Lebens, kein höheres Vergnügen des Gemüths erhalten; vielweniger zu irgend einer Sittlichkeit erzogen werden. So aber macht der hülfsbedürftige Zuſtand der Kinder, daß ſich die Alten aus Liebe und Mitleyd ihrer annehmen, und daß ſich die Kinder, aus Empfindung ihres Mangels, und aus Furcht für Gefahr, zu denen Aeltern halten, und ſich nach ihrem Beyſpiel und nach ihrer Vorſchrift zur Sprache, zum Gebrauche der Vernunft, und zur Sittlichkeit gewöhnen, daß ſie in allem guten Erkenntniß Unterricht empfangen, tüchtige Menſchen und Bürger werden, und in einer anſtändigen Lebens-Art ihr eigen Glück bauen, und auf ihre Kinder fortpflanzen.

Sie können dabey alles deſſen, was die Thiere voraus zu haben ſcheinen, gerne entbehren. Sie brauchen weder angebohrne Haare, noch Federn zur Kleidung, weder Zahn, noch Klaue, oder Schnabel zur Wehre und Waffen, weder ſchärfere Sinne, noch eine gewiſſe angeerbte Kunſt zu ihrer Nahrung und Erhaltung. Sie würden

viel-

vielmehr durch solche Natur-Gaben nur in einen niedrigen Grad sinnlicher Vollkommenheit eingeschränkt seyn. Ihre Sinnen, Verstand, und Hände, sind allein genug, Kleider, Waffen, Häuser, Nahrung, Werkzeuge, nicht nur zur Nothdurft und Sicherheit, sondern auch zur Gemächlichkeit und Erhöhung, zum Wohlstand und zum Ueberfluß zu verschaffen; alle nöthige Geschicklichkeit und Wissenschaft zu erhalten: alles, was in den Reichen der Natur ist, sich zu Nutze zu machen; und unter einander Gesellschaft Umgang Gespräch, Freundschaft und Vergnügen zu stiften.

Demnach ist eben der Mangel, worüber Lucretius die Vorsehung anklagt, der wahre Grund unsrer vorzüglichen Glückseligkeit, und das beste Mittel, was die göttliche Weisheit und Güte erwehlen konnte, die menschliche Fähigkeiten zu ihrem eigenen Wohl zu treiben. Wenn sich alle Menschen ihrer Fähigkeit nach dieser Absicht gebrauchten: so würde unter hundert elenden kaum ein Paar überbleiben, welche die Schuld ihres Unglücks mit Recht von sich abwelzen, und auf ihr Schicksal schieben könnten; oder deren übrige Widerwärtigkeiten nicht durch weit mehr Gutes versüsset, und dadurch das Leben erträglich und angenehm gemacht würde.

Ich muß hiebey überhaupt anmerken: daß, wenn auch eine mehrere Vollkommenheit, als jedem Dinge nach seinen wesentlichen Schran-

ken, jedem Thiere nach ſeiner Art des Lebens zukommt, möglich wäre: dieſelbe ihm dennoch vielmehr ſchaden würde; und alſo der Mangel einer mehreren Vollkommenheit ſo ferne nichts Böſes, ſondern was Gutes ſey.

Ein Hund iſt itzt, bey ſeinem Hundes-Verſtande, vergnügt mit den Brocken, die von des Herren Tiſche fallen: er ſucht ſie wohl gar aus dem Sande und Staube begierig heraus. Es hindert nicht, daß er drauſſen liegen muß, daß er durch Schläge gewöhnt wird dem Befehle zu gehorchen: er iſt gleich munter, und freuet ſich ungemein zu ſeinem Herrn, und zu einer guten Mine die er bekommt. Gebt ihm aber Menſchen-Verſtand, und ſehet, wie alle ſeine Glückſeligkeit verſchwinden wird. Was? denkt er: ich ſoll die ganze Nacht über wachſam ſeyn, und muß dabey frieren? alles im Hauſe ſchläft auf weichen Betten, ich alleine muß mich auf harten Holze und Steinen bebeifen? ich diene, ohne Lohn und Kleidung zu bekommen, für die bloße Koſt, und kaum giebt man mir ſo viel als zur Sättigung; oder wenn ich ja was bekomme, ſo muß ich als Gnaden-Biſſen annehmen, was andere nicht mögen, und was ſie im Sande und Unflahr herumgekehrt haben? ich thue mein beſtes, jedem zu liebkoſen, und doch muß ich mich unverſchuldet nach dem Eigenſinn der Kinder und des Geſindes rupfen oder prügeln laſſen? das iſt nicht länger auszuhalten. Kurz, er läuft davon; er kehrt

in zehn Häuſer ein, und wird aus zehn Häuſern wieder weggejagt; wo man ihn aber noch aus Barmherzigkeit aufnimmt, da findet ers allenthalben noch ſchlechter. Er läuft nunmehr ohne Herren allenthalben herum, und flicket ſein Brod, ſo gut er kann, wird aber darüber bald kahm gepräuelt. Ja, daß ich doch Hände, daß ich doch Sprache hätte! denkt er, ich wollte mich ſo nicht placken laſſen. Er flucht auf ſein Schickſal, daß ihn ſo laſſen gebohren werden, er ſtirbt für Humor und Verdruß mit ſeinem Menſchen-Verſtande.

Sehet hieran, was wir machen, wenn wir die Welt, und jedes Ding darinn, wollen beſſer haben als wie es ſeyn kann, und wie es die göttliche Vorſehung geordnet hat. Es iſt bloß ein irriger Wahn, und eine Schwachheit des Verſtandes. Das, was wir beſſer heiſſen, würde gerade dasjenige ſeyn, welches den Zuſtand der Dinge verdürbe: und was uns eine Unvollkommenheit oder etwas Böſes zu ſeyn dünkt, iſt eben dasjenige, was zur Vollkommenheit der Dinge gehöret, und nach reiferer Einſicht gut zu nennen iſt.

§ 7.

Ich könnte noch mehrere dergleichen Vorgeben namhaft machen, da man dieſes und jenes in der Welt mit böſen Augen anſieht, das doch in der That untadelich, und nach den Regeln der höchſten Weisheit und Güte beſtimmt iſt. Allein, wer ſich die Dinge nicht

willkührlich verkehrt vorſtellen will, der kann nach obiger Anleitung entweder leicht einſehen, was zur weſentlichen Vollkommenheit der Dinge gehöre, und was für Gutes darinn liege, oder ſo es ihm an ſolcher Einſicht mangelt, ſo wird er ſich auch beſcheiden, daß er aus ſeiner Unwiſſenheit keinen wichtigen Schluß ziehen könne, der ſo vielen klar erkannten Wahrheiten widerſpricht.

Itzt will ich einen ſehr gemeinen Irrthum bemerken, welcher denen Menſchen noch bis auf den heutigen Tag die Werke der Schöpfung und Vorſehung ganz verſtellt. Sie ſetzen ihr Geſchlecht, ja jeder ſich allein, zum allgemeinen Mittelpunct und äußerſten Ziel aller übrigen Dinge. Was ihnen denn nicht offenbar und unmittelbar vortheilhaft iſt, das dünkt ihnen überflüßig und unnütze zu ſeyn: und was nicht mit ihren Wünſchen übereinſtimmet, das erklären ſie für unordentlich und böſe.

Daher kömmt es dann inſonderheit, daß ſie ſich nicht darinn finden können, warum ſo viele verächtliche Würmer, Inſecten und Geſchmeiß, ja ſo viele unbequeme, giftige und ſchädliche Thiere in der Welt ſind; warum ſie nicht allein ſich einander freſſen, ſtechen, ſaugen, und ihr Leben auf Unkoſten anderer erhalten müſſen; ſondern auch den Menſchen zur Laſt fallen, ihre Arbeit und Mühe vernichten, ihnen Unluſt und Schmerzen verurſachen, oder wohl gar gefährlich werden. Anderer Dinge

und

und Begebenheiten in der Welt, die ihren Abſichten entgegen ſind, zu geſchweigen.

Wenn wir Menſchen aber alleine die unermeßliche Größe der göttlichen Abſichten erfüllen könnten, alleine verdienten, daß um unſertwillen eine Welt erbauet würde, allein verlangen könnten, daß ſich alles Mögliche nach uns richten ſollte: ſo mögten wir mit einigem Schein des Rechtens viele Dinge aus der Natur verbannen, und eine andere Einrichtung nach unſerm Eigenſinne machen. Aber das iſt nicht der rechte Geſichts-Punct, worinn wir uns zur Betrachtung der Welt ſtellen, darinn muß uns nohtwendig vieles unordentlich und verkehrt vorkommen. Das Daſeyn anderer möglichen Lebendigen hat einerley Grund mit dem unſrigen in der großen Abſicht des Schöpfers, es trägt das ſeinige gleichfalls bey zur Vollkommenheit des Ganzen, und macht, daß der Erdboden, daß die Welt allenthalben mit reger Kraft und Empfindung erfüllet wird. Die Kette der möglichen Lebendigen, der Zuſammenhang der Dinge, kann keine Lucken leyden, kann nicht zerrüttet und zerriſſen werden: und wenn wir es recht betrachten, ſo iſt in dem Welt-Gebäude kein Stein umſonſt, nichts ſo geringe oder wiedrig, das nicht zur Vollkommenheit des Ganzen gehörte, und ſodann nicht auch, wenigſtens mittelbar, mit jeder Dinge Daſeyn und Wohl übereinſtimmete.

Wie? wenn ein vornehmer und bemittelter Mann ſich in einer groſſen Stadt niederlieſſe, um da recht bequem und vergnügt zu leben: würde er vernünftig, billig und bey ſich ſelbſt wohl handeln, wenn er ſich einbildete, daß um ſeinentwillen alles in der ganzen Stadt da ſeyn oder nicht da ſeyn müſte? Auf die Weiſe mögte er etwa von den Gelehrten denken: was ſollen die unnützen Grillenfänger in einem Staat? ſie zanken ſich nur unter einander um nichts, ſetzen den Leuten allerley neue Meynungen in den Kopf, und wollen dabey allen vorgezogen ſeyn. Bey den Kaufleuten und Krämern, mögte ihm das Gedränge, da einer dem andern den Gewinn vor dem Maule wegzunehmen, und ihn zu übervortheilen ſuchet, zuwieder ſeyn. Das ewige Getöſe und Geklapper ſo vieler Handwerker und Arbeiter, das grobe Geſchrey ſo vieler Bauren, und anderer die ihre Waaren öffentlich feil bieten, würde er vielleicht aus ſeiner Nachbarſchaft und aus der Stadt wünſchen. Schmierige und ſchmutzige Handthierungen, oder die Dampf und Geſtank machen, wären ihm vollend verhaſt und abſcheulich: Lumpenſammler, Scherenſchleiffer, Tabulettenkrämer, Obſtweiber, Matroſen, und dergleichen, mögte er für unnütz und verächtlich Bettelvolk anſehen. Sagt mir, würde ein ſolcher Mann die Vollkommenheit dieſer Stadt aus dem rechten Geſichts-Puncte betrachten, und ſich ſeinen Aufenthalt darin ſelbſt vergnügt machen?

machen? Vernünftiger dächte er ſo: hier iſt alles fein lebendig, munter, und voller Menſchen: ſie müſſen doch leben können. Wie finden ſo viel tauſend und tauſend Leute von allerley Stand und Lebens-Art an einem Orte ihr Auskommen! Es iſt ein Vergnügen zu ſehen, wie emſig ein jeder iſt ſein Brod zu verdienen, und wie er ſich befleiſſet es dem andern zuvor zu thun. Da kann ja wol nichts auf der Welt erdacht werden, was hier nicht zu haben wäre. Das muß ein weiſer Regente ſeyn, der alle mögliche Waaren, Handthierungen, Künſte, und Wiſſenſchaften in einen Staat zu verbinden gewuſt; darinn ein jeder denen andern dienet, und von denen andern ſeinen Unterhalt und ſeine Bequemlichkeit erhält.

Dieſes iſt auch der rechte Geſichts-Punct, in welchem wir die Vollkommenheit der Welt einſehen können. Wir wohnen in einer groſen Stadt Gottes, die um ſo viel blühender zu achten, je volkreicher ſie iſt, und je weniger darinn ein Stand, Lebens-Art und Handthierung mangelt. Die gütigſte Vorſehung des weiſeſten Regenten erſtreckt ſich über alle: er hat ſie alle herein geſetzt, und ihnen das Bürger-Recht gegeben. Die Anlage der Wohnungen, die Geſetze und Verordnungen, die Nahrung und Zufuhr, ſoll allen zu Statten kommen, und eines dem andern nützlich ſeyn. Wir Menſchen ſind in dieſer Stadt mittleren Standes, ja in unſerm Sprengel die Vornehmſten. Wir

müßten aber ſchlechte Bürger ſeyn, und an dem allgemeinen Wohl keinen Theil nehmen, folglich uns auch von den edelſten Abſichten unſers gemeinſchaftlichen Regenten ſehr entfernen, wenn wir nicht leyden könnten, daß ſo viele geringere Mitbürger neben uns wohnen, ſich nähren, fortpflanzen, und nach ihrer Art fröhlig ſind. Wenn man bedenket, wie viele und große Wohn Plätze Gott für die Lebendige in den Welt Kug hat angelegt; wie viele und mancherley Einwohner er in dieſer großen Stadt erhalte und regiere; wie er allen und jeden Liebe und Luſt zum Leben einpflanzet; wie er allen, bis auf die niedrigſten, regen Lebens-Kräfte, allerley Kunſt der Sinne, Nahrung mit Wohlgeſchmack, Neigung zum Gatten, Vergnügen an ihren Jungen, manchen auch noch höhere Eraötzungen gegeben: ſo wird man nicht zweifeln, daß in allen möglichen Arten des Lebens auch alle mögliche Luſt genoſſen werde. Wenn gleich nicht ein jedes Geſchöpfe aller Arten und Stuffen der Luſt fähig iſt, ſo weis es auch von keiner beſſeren, es iſt nur derjenigen, die ſeiner Natur gemäß iſt, zufrieden, und erfüllet ſeine Triebe in ſüſſer Beſchäfftigung.

Ich habe oft meine Betrachtung über die geringſten Thiere, ſo ferne ſie auch Leben und Empfindung haben, und nach ihrer Art einer Luſt und Glückſeligkeit fähig ſind. Wenn ein Schwarm Mücken unter einander ſpielet; wenn die Bienen durch Blumen und Heide emſig her-

herumflattern, um Honig und Wachs zum gemeinen Beſten des Stocks zu ſammlen: wenn die Vögel durch Büſche und Bäume rauſchen, zwitſchern, oder eine Gattin locken; wenn der Hund über ſeines Herren Ankunft, oder im aruen Felde, von tauſend Freuden auſſer ſich, zehnmal hin und wieder lauft, wenn ein Kätzlein mit dem andern in hunderterley artigen Stellungen, Springen und Haſchen, ſcherzend die Zeit vertreibt; wenn eine Sau ſich ſo willig hinlegt, und ſich von ihren ſaugenden Ferkeln zerwühlen läßt: ſo ergötze ich mich an der unſchuldigen Luſt der Thiere, und ſtelle mir die Vielheit und Mannigfaltigkeit derſelben, wie ſie von der unzehlbaren Menge und Verſchiedenheit der Lebendigen auf dem ganzen Erdboden, ja allenthalben in den großen Welt-Körpern empfunden wird, mit Entzücken vor. Ich denke an den großen Schöpfer, der aller ſeiner Geſchöpfe Luſt mit anſchauendem Erkenntniß gegenwärtig vor ſich hat, und in derſelben den erhabenen Zweck ſeiner Schöpfung nicht ohne eigene Luſt bewirket ſieht. Ich ſchwinge mich in dieſe göttliche Vorſtellung, als den wahren und einzigen Geſichts-Punct, aus welchem ſich die Welt in ihrem ganzen Zuſammenhange und in ihrer rechten Vollkommenheit zeiget. Ich gönne nun allen auch den niedrigſten Geſchöpfen das Leben; und ſehe, daß, wie wir Menſchen in dem Zuſammenhange des Möglichen auf einer mittleren Stuffe der Voll-

kommenheit ſtehen, jedoch ſelbſt noch einer höheren fähig ſind, und von Natur darnach ſtreben; ſo Millionen andere Geſchöpfe von noch höherer Vollkommenheit und Luſt in der Welt ſeyn müſſen, die nichts in der göttlichen Abſicht leer laſſen, und aller noch über unſern itzigen Zuſtand möglichen Glückſeligkeit, auſſer der unendlichen, genieſſen.

§ 8.

Wir würden aber auch unſer eigen Beſtes in der Verknüpfung der Dinge nicht einſehen, wenn wir nur mit den wenigen Thieren, die uns unmittelbar Nutzen ſchaffen und zu Dienſte ſind, alleine in der Welt ſeyn wollten. Denn wie, in einer Stadt, ein Handwerk ohne das andere, und das andere ohne ein drittes, und das dritte ohne ein viertes, und endlich keins ohne alle, zu ſeiner Vollkommenheit gelangen kann; ſo daß jedes der gemaſten, bis auf den Gaſſen-Feger, Gerber und Schinder, dennoch ſeinen Einfluß in das gemeine und beſondere Beſte giebt: ſo trägt auch eines jeden Thieres Daſeyn, in der Verknüpfung der Dinge, nicht nur zur Vollkommenheit des Ganzen, ſondern auch zur Erhaltung und Bequemlichkeit anderer, theils unmittelbar, theils mittelbar, am meiſten aber für uns Menſchen bey, die wir über alle herrſchen, und uns alle wiſſen zu Nutze zu machen.

Wie ſchlecht würde der die Verbindung unter uns Menſchen ſelbſt überſehen, der da

meynete, er hätte nur ſeiner Nachbaren alleine nöhtig, die andern könnten ſementhalben aus der Welt ſeyn. Nein: dort in America pflanzet, wartet und preſſet itzt ein Mohr das Zucker-Rohr für dich: dort gräbt ein Sclave in Braſilien das Gold und Silber, welches du brauchen wirſt: dort bereitet ein Ruſſe die Juchten zu deinen Stühlen: dort fährt ein Bergmann in Schweden nach ſeiner Gruben, Eyſen und Kupfer zu deinem Hauſe und Geräthte zu holen. Der Sineſer iſt emſig, dir den feinſten Thee und Porcellan zu ſchaffen. Der Indianer nimmt mit Reis vorlieb, damit er dein Eſſen mit allerhand Gewürz ſchmackhaft mache. Der Grönlander, der Matroſe, ſchlägt die Robben, fängt die Wallfiſche, mit ſeiner Mühe und Gefahr, zu deinem Gebrauche, ohne daß du es bedenkeſt und weiſt. Und ehe du nur dein Schälchen Thee und Caffee mit einer Pfeifen Toback trunken kannſt, ſo hat die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, nicht nur der itzt, ſondern auch der vormals lebenden, müſſen da: und beſchäftiget ſeyn.

Laſt uns denn auch vernünftig bedenken, daß der Schöpfer, welcher eine ſo genaue Verbindung unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, ohne ihr Denken, zu aller Vortheil geſtiftet hat, auch unſere Neben-Geſchöpfe nicht umſonſt mit uns auf einem Erd-Boden beſchloſſen habe. Auch dir ſammlet die Biene, und ſpinnet der Seiden Wurm, für dich nähret ſich die

die Cochenille, die Ameise, die spanische Fliege, und jenes Insect, das die Feigen zur Reife bringt. Wenn du gleich andere Mücken, Würmer und Insecten nicht selber issest oder brauchest, so speiset sie doch der Vogel, der dir sinat oder auf deinen Tisch kommt, und der Fisch, der deine Mahlzeiten angenehmer macht, ja manches Schwein, das zu deiner Tafel in die Mast getrieben wird, oder der Wallfisch, der dir sein Fett und seine Boren hergiebt. Du beherrschest und betretest sie alle, und dein Verstand kann aus allen Vortheil ziehen. Wenn du aber auch sonst keinen Nutzen von ihnen zu erzwingen weist, so laß sie dich, durch Betrachtung ihrer wunderbaren Bildung, Bewegung, Triebe, Nahrung, Fortpflanzung, des großen Schöpfers unendliche Weisheit und Güte lehren. Gönne denen das Leben, die es aus einer Hand haben, woraus du das deine empfangen, die die Welt, durch ihre Lust und Freude, mit mehreren Vollkommenheit erfüllen, ja die dich selbst weiser und klüger machen, wenn sie dir ein Spiegel der Gottheit werden.

§ 9.

Ja, denkt wohl mancher: die andern Thiere mögten immerhin in der Welt seyn, wenn sie dem Menschen nur nicht zum Theil Verdruß und Schaden thäten. Wozu aber so viel Geschmeiß, das Saat, Gewächse, Eß-Waaren, Kleider und Häuser verdirbt? das uns sticht und das Blut aussauget? wozu so viele giftige Schlan-

Schlangen, Kröten, Scorpionen? wozu die wilden, reiſſenden Wölfe, Bären, Löwen, Tieger und dergleichen, die uns entweder ſelbſt, oder dem uns nützlichen Vieh gefährlich und ſchädlich ſind?

So vernünftig auch die Frage, und die darunter ſteckende Beſchwerde über die Einrichtung und Verknüpfung der Dinge, ſcheinet: ſo beruhet ſie dennoch auf eben dieſelben Fehler der Unbilligkeit, und des Mangels der Einſicht, welche vorhin bemerkt ſind. Beydes äußert ſich darinn, daß wir in der Welt, das iſt, in einem Wohnplatze aller möglichen Lebendigen, ſeyn, und doch die Welt für uns alleine haben, und nicht das geringſte Ungemach von unſern Nachbaren erdulden wollen; und daß wir wegen des Ungemachs, das uns etwa in die Sinne fällt, den Nutzen und die Nohtwendigkeit der Dinge leugnen, weil dieſelbe uns ſo offenbar nicht ſind. Dieſes gleichet der Beſchwerde jenes reichen Mannes, der in einer volkreichen Stadt wohnen will, da alles zu haben iſt, und alle mögliche Handthierungen ſind: aber da keiner von den Einwohnern ſeine Ruhe und Bequemlichkeit ſtöhren ſoll. Er will eiſerne und kupferne Gefäſſe haben, aber das Getöſe der Schmiede kann er nicht vertragen: er will allerley Eß-Waaren vor der Thüre kaufen, aber das Geſchrey der Bauren, welche ſie feil bieten, kann er nicht leyden: der Fleiſch-Schrangen ſoll in der Nähe ſeyn; Butter,

ter, Hering, Stockfisch, Klipfisch, Zucker läst er zwar von seinen Nachbaren holen; aber den Gestank, Dampf und Schmauch, der damit verknüpft ist, verabscheuet er: die Gassen sollen rein seyn, aber der schmutzige Dreck-Neger soll vor seinen Augen den Koht und Staub nicht auskehren: die Kaufleute und Krämer sollen ihn mit allerhand Waaren versorgen, aber sie müssen keinen Vortheil von ihm nehmen. Die Betrieger und Diebe müssen gar ausgerottet seyn, in Feuers-Gefahr müste ihn niemand setzen, die Dach-Ziegel müsten nirgend herunter wehen, u. s. w.

Es ist schon ausführlich gezeiget worden, daß die Welt um der Lebendigen willen ihr Daseyn hat, und daß in dieser Natur-Kette keine Lucke seyn kann, sondern, wenn eins und anderes seyn soll, daß auch alles Mögliche in dem Zusammenhange der Dinge seyn müsse, und daß dieses denen Vollkommenheiten des Schöpfers sowohl als der Welt gemäß sey. Wer also in der Welt seyn will, der muß auch wollen, daß alle andere möglichen Dinge, welche einerley Grund ihrer Wirklichkeit mit ihm selbst haben, neben ihm sind. Daß wir also mit einigen wenigen Thieren, die uns ansehen, allein eine Welt ausmachen wollten, ist so unverständig als unbillig. Alle die uns verachteten und verhaßten Thiere gehören mit zu den möglichen Lebendigen; denn wir sehen daß sie wirklich sind. Sie gehören also mit zur Welt,

als einem Syſtem aller möglichen Lebendigen, und zu deren Vollkommenheit. Ein jedes derſelben will auch leben, und hat Luſt von ſeinem Leben, ſowol als wir. Wenn nun ihre Verbindung mit uns in einem Wohn-Hauſe, oder einer großen Stadt, vermöge unſrer weſentlichen Schranken, einiges Ungemach mit ſich bringt: wie wollen wir uns mit Recht beſchweren, daß wir durch das Daſeyn ſo vieler andern und ganz verſchiedenen Thiere in einiges Gedränge und einige Ungelegenheit kommen?

Wir Menſchen haben bey dieſer göttlichen Ordnung im Reiche der Thiere am allerwenigſten zu klagen, indem wir alle übrigen Thiere leicht abwehren, übermeiſtern, fangen, zähmen, und zu beliebigen Nutzen anwenden. Wenn wir alſo nicht unverſtändig und undankbar ſind, ſo müſſen wir eine beſondere und gütige Vorſehung Gottes für uns erkennen, da er uns, bey der wehr- und waffen-loſen Bildung unſers Leibes, genugſamen Verſtand und Witz gegeben, alle Mittel zur Beherrſchung anderer Thiere zu erfinden, und Hände, womit wir die nöhtigen Werkzeuge bereiten können. Wir gebrauchen uns demnach ſo mancher Thiere zum pflügen, ziehen, tragen, reiten, jagen, mahlen, dreſchen, ſtreiten; wir halten, fangen, fiſchen und ſchieſſen ſie zu unſerer Nahrung; wir bedienen uns ihrer Haare, Federn, Wolle, Felle, und Seide, zu unſerer Kleidung; wir unterhalten ſie zu unſerm Zeitvertreib

und

und Vergnügen; wir betrachten ihr Auswendiges und Inwendiges zu unserer Belehrung in Erkenntniß der Natur und unser selbst, ja unsers gemeinschaftlichen Schöpfers.

Was besonders die schädlichen Thiere betrift: so haben die Menschen den Vortheil, daß sie sich zu aller Luft und Speise gewöhnen, und folglich den ganzen Erdboden besetzen können; da denn die großen reissenden Thiere weichen und verjagt werden. Die allermeisten derselben haben einen natürlichen Scheu für einem Menschen, man kann sie mit Gewehr erlegen, oder ihrer auch mit List und leichten Mitteln los oder habhaft werden, und es ist ein sehr seltener Fall, daß ein Mensch das Unglück hat, denen reissenden Thieren in die Klauen zu gerathen. Es ist ein großer Beweis der göttlichen Vorsehung in diesem Stücke, daß sich solche Thiere nicht stark vermehren, daß sie lange hungern können, daß sie einander auftreiben, und in gebührenden Schranken halten. Von den giftigen Thieren wird mehr Geschreyes gemacht, als es in der That ist; und ich werde nicht wieder die Wahrheit reden, wenn ich sage, daß sich solche Leute am meisten darüber beschweren, die wohl ihr Lebtage keine giftige Schlange und keinen Scorpion lebendig gesehen haben, und höchstens von einem Floh, einer Mücke oder Wespe gestochen seyn mögen.

Die Insecten, Vögel und Mäuse thun allerdings den Früchten und der Saat Schaden.

Aber

Aber wenn sie nicht wären, so würde manches anderes Thier nicht leben können, welches denen Menschen zu Nutze kommt. Wenn alle Saat unbeschädigt aufwüchse, und unverzehret in die Scheure, und zum Verkauf käme, so würde der Bauer über die allzureiche Ernte und den wohlfeilen Preis klagen. Wenn alle Blühte an den Bäumen zur reifen Frucht gedihe, so würde sie den Baum entkräften, und viel zu klein und unbrauchbar werden. Siehe, das überflüßige ist, nach göttlicher Vorsehung, für die Mäuslein, Vögel, Würmer, und Raupen gewachsen: es bleibt für die Menschen ein zureichender Vorrath nach; der Preis bleibt mäßig, und lohnet seinen Arbeiter; die Frucht wird nun größer und schmackhafter. Wenn Menschen voraus sehen könnten, und ihr Bestes verstünden, so würden sie selbst auf manchen Baum Raupen hinauftragen, und zuweilen Mäuse und Vögel ins Land einladen, daß sie ihnen den Ueberfluß der Natur verzehren hülfen. Es ist ihnen gut und heilsam, daß sie in beständiger Emsigkeit und Vorsicht erhalten werden, und daß sie nicht mit allzuwenigar Arbeit zu viel schaffen und gewinnen. So schädlich es für uns seyn würde, wenn des Goldes und Silbers zu viel in der Welt wäre: so viel Unordnung würde auch entstehen, wenn aller Reichthum der Natur den Menschen zu Nutzen käme, und wenn der Landmann mit eines Jahres Arbeit zweyer

Jahre Vorraht gewönne. Die weiseste Vorsehung hat dieses allein zum Gleichmaaße bringen können, und gute und schlechte Jahre so unter einander zu mischen gewust, daß die Menschen in steter Arbeit unterhalten werden, aber daß es auch den Fleißigen an Belohnung, und überhaupt allen an Nahrung nicht gebricht. Darinn müssen wir auch die milde Fügung mit der Witterung bewundern, daß wenn einmal das Ungeziefer von Heuschrecken, Mäusen und dergleichen, einem ganzen Lande die äusserste Verheerung zu drohen scheinet, dabey alle menschliche Vorsicht unzulänglich seyn würde die künftige Brut aufs folgende Jahr auszurotten, bald darauf eine solche Witterung kommt, welche alles Geschmeiß verjaget, alle Brut erstücket, und so zu reden ausfeget. So sehen wir jährlich bey allen Insecten in Gärten und Feldern, daß bald diese, bald jene Art überhand nimmt, die hergegen im nächsten Jahre durch eine andere Witterung unterdrücket und in engere Schranken gebracht wird.

§ 10.

So sehr wir Menschen aber wieder den Schaden von andern Thieren durch die göttliche Vorsehung verwahret sind: so sehr möchte man sich wundern, wie es der Güte des Schöpfers gefallen möchen, unter den Thieren selbst die natürliche Ordnung zu stiften, daß eins von dem andern seine Nahrung suchen und also das andere verzehren muß. Warum sind nicht

alle

alle Thiere unschädlich? Warum ist ihre Natur nicht so beschaffen, daß sie ihre Nahrung von leblosen Dingen suchen? Warum muß ein beständiger Krieg, lauter Mord und Blutvergiessen unter ihnen seyn? Es kann seyn, daß dieses einigen Menschen gar keinen Anstoß giebt, die gegen ihre Neben-Geschöpfe gar zu unempfindlich, oder wohl gar grausam sind: aber vielleicht haben auch andere ein gar zu zärtliches Herz gegen die Thiere, so ferne sie sich dieselbe als empfindende Wesen vorstellen, und sich ihren Schmerz und Tod in Gedanken anmaaßen. Wir müssen aber nicht das Herz und dessen angenommene Neigung, sondern die Vernunft hievon urtheilen lassen.

Wenn man sich eine solche Ordnung vorstellete, daß alle Thiere auf dem ganzen Erdboden von lauter leblosen Dingen ihre Nahrung haben sollten: so ist offenbar, daß nicht der zehnte Theil von Lebendigen bey uns seyn könnte, und daß sie doch alle, eben so wohl, wie itzt, endlich sterben müsten. Das erstere erhellet aus der Menge der Raub-Thiere, unter den Insecten, Vögeln, Vierfüßigen, und insonderheit unter den Fischen. Denn entweder müsten diese alle fehlen; oder wenn an deren Statt andere Arten seyn sollten, die sich bloß mit Kräutern und Wurzeln behülfen, so würde folgen, daß sie den ganzen Erdboden verwüsteten und kahl machten. Gewiß, was itzt auf Wiesen, Aeckern, Bäumen und Stauden

wächst, dienet alles, theils Menschen, zahme und wilde Thiere, Vögel, und Insecten zu nähren, theils die Pflanzen und deren Früchte zu bedecken. Sollten nun auch die Raub- und reissende Thiere an gleiches Futter gewiesen seyn: sollten die grossen Raub Vögel, bey Tage und bey Nacht auf unsere Saat-Aecker, Küchen- und Frucht-Gärten fallen: so würde keine Ernte für uns überbleiben, so würden alle Pflanzen verzehret, oder wenigstens ihrer Blätter, Blühten und Früchte beraubt werden, und in einigen Jahren ganz vergehen, mithin auch eine allgemeine Hungers Noht und Sterben unter den Thieren erfolgen. Die Menschen würden auch für sich die gröste Noht haben sich zu erhalten, wenn sie nicht nebst den Erdgewächsen auch andere Thiere essen sollten, und wenn die, welche sie essen, sich nicht zuvor von andern Thieren genähret hätten. Und wie würden vollend die zahlreichen Schaaren der Fische und Insecten von dem wenigen Mose und Kraute das im Wasser wächst, unterhalten werden können?

Es ist also offenbar, daß der Erdboden in allen seinen Elementen viel öder und des grösten Theils seiner Einwohner beraubt seyn würde; welches der Vollkommenheit der Welt und dem Endzwecke der Schöpfung entgegen ist. Und dennoch würde für die überbleibende Thiere nichts bey solcher Ordnung gewonnen. Denn sie müsten doch natürlicher Weise alle

sterben,

ſterben, weil nach den ordentlichen Geſetzen der Bewegung, eine ſolche Maſchine eines organiſchen Körpers, als die Thiere haben, nicht ewig beſtehen kann; und ſie würden eines natürlichen Todes nun viel langſamer und ſchmerzhafter ſterben, als wenn ſie auf einmal von ihren Feinden hingerückt und überwältigt werden. Ja, aus dem natürlichen Tode würde noch ein neues Ungemach für die nachbleibende entſtehen, wenn die hin und wieder umgefallene Aeſer der Land-Thiere, und die herumtreibende todten Fiſche, Luft und Waſſer mit ihrem Geſtanke und mit ihrer Fäulung anſteckten, indem ſie von keinem fleiſchfreſſenden Thiere verzehret würden: woraus denn nohtwendig, unter den Lebendigen, Ekel, Krankheit und Peſt entſtehen müſte.

Es iſt alſo eine weiſe und gute Ordnung in der Natur, daß ſich manche Thiere von andern nähren. Die Welt wird dadurch mit einer weit größeren Mannigfaltigkeit und Menge von Lebendigen, und ſodann mit allerhand Art von Luſt und Vergnügen erfüllt; welches ſie deſto vollkommener macht. Die Nahrung iſt nunmehro für alle zureichender, da ſie nicht bloß in dem Pflanzen-Reiche geſucht werden darf. Eine jede Thier-Art wird vermittelſt dieſer Ordnung in gemäßigten Schranken gehalten, daß bloß ihr Ueberfluß beſchnitten wird, und ſie weder zu ſehr zunehmen, noch auch vertilget werden kann. Den leydenden Thieren geſchieht da-

durch nicht mehr Böses, als daß sie sterben; welches ihnen doch nach dem Laufe der Natur hätte begegnen müssen, und welches ihnen auf die Art noch weit schmerzhafter gewesen wäre. Sie geniessen unterdessen ihres Lebens, so lange sie es haben, ohne alle Besorgniß und Furcht des Zukünftigen. Der bevorstehende Tod benimmt ihrer Zufriedenheit nichts, weil sie durch keine Vorstellung des zukünftigen Endes oder der Gefahr beunruhiget werden; sie sterben, ohne zu wissen daß sie sterben. Ihr entseelter Leichnam bleibt nicht zum Gestank und Scheusal anderer liegen, sondern wird bald aufs neue wieder beseelt, indem er alsobald durch die Nahrung in die Gemeinschaft des Lebens tritt. Unterdessen verneuert und vervielfältiget sich eine jede Art der Sterblichen im bestimmten Verhältniß durch die Erzeugung neuer Geschlechter, und die Welt bleibt nicht allein stets gleich lebhaft an Thieren, sondern die edleren, nemlich die Menschen, und die unschädlichen zahmen und wilden, nehmen zu, und die Welt wird noch vollkommener als sie gewesen.

Man muß dabey die unendliche Vorsicht des Schöpfers bewundern, der den Raub-Thieren nicht mehr Fruchtbarkeit, Waffen, Stärke, List, Geschwindigkeit und Fraß beygelegt, als zur Verzehrung des Ueberflusses anderer Geschlechter, und der Aeser ihrer Todten, nöthig war; hingegen aber die leydenden und unschädlichen, wo nicht mit Waffen und Stärke, dennoch

dennoch mit so viel Fruchtbarkeit, List, oder Geschwindigkeit versehen hat, daß allezeit so viele der Gefahr entgehen, als zum gebührenden Verhältniß der Thiere unter einander gehöret. Keine Art wird demnach zu sehr verdränget, vermindert oder gar ausgerottet, keine nimmt zum Untergange anderer überhand.

Dieses beweiset eine Vorsehung, welche die Begebenheiten, in der Folge der Dinge, nicht bloß unbestimmt und insgemein überdacht, sondern alle einzele Fälle aller künftigen Zeiten, nach den natürlichen Wirkungen, genau abgewogen und berechnet hat: wie viele und welche Thiere jeder Art, an jedem Ort und zu jeder Zeit, nach dem gegebenen Maaße ihrer Vermehrung, Kräfte, Waffen, List oder Geschwindigkeit, in der Verknüpfung der Dinge, ihren Feinden entkommen würden, damit ein beständiges Verhältniß unter allen bliebe. Wäre nicht jeder einzeler Fall in dem allgemeinen vorausgesehen: so würde der besondere wirkliche Erfolg der Begebenheiten einem blinden Zufalle überlassen seyn, und so wäre das Gleichgewicht in dem Thier-Reiche längst gestöhrt und aufgehoben, und manche Art würde zu volkreich, manche zu gering geworden und vergangen seyn.

§ 11.

Gleichwie wir Menschen nun eine besondere Vorsehung des Schöpfers über uns erkennen müssen, daß er uns so viele Vorzüge vor den

Thieren zugeſtanden hat, nicht aber verlangen können, daß die Welt allein um unſertwillen ſeyn ſollte: ſo wäre es auch eine unbedachtſame Forderung, daß wir lauter gute Tage in der Welt haben, und ſonſt keine Vorſehung über uns erkennen wollten. Denn eine ſolche Welt und Lebensart, darin dem Menſchen nichts wiedriges, ſondern lauter Luſt und Freude begegnete, wäre nicht allein unmöglich, ſondern uns auch ſelbſt nicht zuträglich.

Laſſet uns einmal eine beſſere Welt für uns, wenigſtens in Gedanken, bauen, und ſehen, ob ſie für ſich und mit unſerm Wohl beſtehen könne. Es ſoll uns darin kein Blitz, kein Sturm, kein Erdbeben, keine Ueberſchwemmung treffen oder ſchrecken. Nicht Hitze, nicht Kälte, ſoll zu unſerer Beläſtigung zunehmen, ſondern allerwerts und allezeit ſoll angenehmes Wetter ſeyn, regnen und wehen wenn und wie wir es verlangen. Auf der Erden finden ſich nun keine Wüſten, Sand, Mohr, Heyde, Felſen: die Berge laſſen ſich herunter, Unkraut, Dornen und Diſteln verſchwinden, der Boden wird überall eben und fruchtbar, ſo daß er ſeine Einwohner mit wechſelnder Schönheit anlacht. Man weis von keinem Mißwachſe, ſondern alle Jahre bezahlen uns die Einſaat und Pflanzung mit dem reichſten Wucher. Wenn wir ja das Ungeziefer, nebſt den giftigen und reiſſenden Thieren dulden, ſo wollen wir ſie in eine große Inſel verweiſen. Menſchen und Vieh müſſen keinen

keinen Fehl, oder schwache und ungestallte Körper gebären. Ueber Armuht, Schmerz und Krankheiten werden keine Klagen geführet, sondern was nur irgend Sinne und Gemüht ergötzen kann, das wird allenthalben in steter Gesundheit, Lust und Ueberflusse genossen. Die Vorstellung des Todes soll uns auch nicht quälen: man kann nach eigenem Gefallen entweder beständig hier leben, oder sanft entschlafen. Ich weis nicht, ob ich auch die heftigen Leydenschaften und Laster aus der Welt verbannen soll, und statt deren lauter Tugend einführen: denn vielleicht mögten, nach manches Sinne, jene eher als diese zur besten Welt und zu den güldenen Zeiten gehören.

Allein, träumen wir denn nicht, wenn wir so denken? Nehmen wir nicht lauter widersprechende Dinge für Möglichkeiten an? Die Erde kann ja nicht eben seyn, und doch mit fliessenden Bächen und Ströhmen gewässert werden: sie kann nicht einerley fruchtbaren Boden haben, und doch allerley Kräuter, Pflanzen, Bäume und Früchte tragen. Sie kann nicht Leimen, Sand, Kreide, Torf, Kohlen, Salz, Steine, Kalk, Kieß, Schwefel, Vitriol, Mineralien, Metalle, Gesundbrunnen und Bäder hergeben, ohne daß sie aus verschiedenen Theilen und Schichten zusammen gesetzt sey, und daß sich hie und da eine Gährung und Entzündung äussere, welche ein Erdbeben nach sich ziehet. Sie kann nicht mit

einem Luftkreise umgeben seyn, und doch keine Ausdünstungen aufsteigen lassen, welche Blitz, Wind und allerley Wetter verursachen. Wollen wir vom Monde Licht, nebst Ebbe und Fluht geniessen, so müssen wir auch von seinem Drucke oder Anziehen, Stürme und Ueberströhmungen annehmen. Soll die Sonne auf- und untergehen, Frühling, Sommer und Herbst machen, und die Erde allenthalben wohnbar seyn, wie können wir einerley Wärme und Wetter verlangen? Wie soll zu gleicher Zeit für die Wäscherinn die Sonne scheinen, und für den Landmann Regen fallen? für das magere Land ein feuchtes, für das fette ein trockenes Jahr werden? für den auslaufenden Schiffer ein Ostwind, für den einkommenden ein Westwind wehen?

Wir aber selbst können ja nicht Menschen, und doch von Natur unsterblich seyn: einen organischen Leib zu unserm Werkzeuge brauchen, ohne daß er den mechanischen Gesetzen, dem Miswachs, der Schwäche und Krankheit, dem Tode und der Verwesung unterworfen wäre: wir können nicht zugleich Menschen- und Mücken-Augen haben, die zugleich ein Microscopium und Fernglas wären; nicht Ohren die alles von Ferne, und doch ohne Verwirrung hörten. Wie reimten sich unsere zarte Empfindungen und geschlanken Glieder mit einer eisenharten Unempfindlichkeit gegen allen Schmerz und alle Verletzung?

Gesetzt

Geſetzt aber, daß dergleichen Welt und Lebensart möglich wäre: würde dieſer Zuſtand für uns gut ſeyn? Ich zweifele daran ſehr. Man wünſcht die Erde ſo ſchön, daß ſie vor Schönheit unwohnbar ſeyn würde. Das beſtändige angenehme Wetter, ohne Blitz, Sturm und Fluhten, wird Luft und Waſſer anſtecken, daß keine lebendige Seele dauren kann, und wird alle Pflanzen übertreiben und erſticken, daß keine Frucht oder Saat zur Reiffe gedeyet. Die ebene Erdfläche wird ein artiger Moraſt werden, weil man die Berge, Felſen und Gletſcher verwünſcht hat. Dem fruchtbaren Boden wird es an tauſenderley nöhtigen Pflanzen und Bäumen, an Heyde, Torf, Kohlen, Sand, Lemmen, Kreide, Kalk, Steinen, und allen Mineralien gebrechen. Und wo will man endlich mit allem Ueberfluſſe hin, der die Menſchen träge, wollüſtig und viehiſch machet? Warum will man Dürftigkeit und Armuth verbannen, da ſie doch das veſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft knüpfen, und ohne ſie aller Unterſchied der Stände aufhören, keiner dem andern dienſtbar ſeyn, keiner auf Erfindungen und Künſte denken, das iſt, alle arm und elend ſeyn würden.

Stette ſinnliche Luſt iſt der menſchlichen Natur eben ſo wenig gemäß: ein täglicher Zucker höret auf ſüß zu ſchmecken, und erweckt bald Eckel und Unluſt: die körperliche Nerven können den anhaltenden Kitzel nicht vertragen, und wer-

werden dadurch geschwächt: das Gemüht aber wird insonderheit dadurch entkräftet, und in fauler Wollust begraben. Wir können itzt kaum die guten Tage vertragen, da noch Regen mit dem Sonnenschein wechselt: wie viel weniger würde uns eine lautere Heiterkeit dienen? Müßiggang, Trägheit, Schwelgerey, Geilheit, Dumheit, Unwissenheit, Thorheit, Uebermuht, Stolz, Zank und Unverträglichkeit, würden die Folgen eines solchen Lebens seyn. Arbeit, Mühe, Wiederwärtigkeit, stärken und schärfen hergegen unsere Kräfte des Leibes und Gemühtes, und halten uns ab von mancher Ausschweifung und von Lastern. Die Unlust, welche sich in unsere Fröhlichkeit mischt, erhöhet sogar ihre Empfindung, wie der Winter den Frühling, das Gewitter den Sonnenschein, der Schatten die Farben, der Uebelklang die Uebereinstimmung der Töne. Oft ist sie auch eine zwar bittere doch heilsame Arzeney, die uns zur Gesundheit gereichet, und unsere Begierden wieder in Ordnung bringet. Wenn wir uns nur selbst kein Böses zuziehen, und weise sind, so wird bey allem Wechsel von Leyd und Freude eine solche Mischung bleiben, die uns das Leben nicht allein erträglich, sondern auch angenehm machet.

§ 12.

Diejenigen, welche überhaupt dem menschlichen Leben ein überwiegendes Elend zuschreiben, scheinen mir dessen Wehrt nach den Wünschen

einer

einer übertriebenen oder weichlichen Wollust zu schätzen, welche immer in vollem Kitzel der Sinne seyn will, und sobald derselbe aufhört, oder durch ein kleines Ungemach gestöhrt wird, schon bestia zu klagen anfängt. Sie scheinen die sanfte Ruhe und Ergötzung nicht zu kennen, welche von der Beschäftigung mit einer nützlichen Arbeit, von der Betrachtung der Natur, und der darin offenbarten Weisheit und Güte ihres Urhebers, von der Einsicht der Wahrheiten, von Witz und Erfindung, von einer weisen und klugen Aufführung, und von der Zufriedenheit des Gewissens über die Erfüllung seiner Pflicht entstehet. Sie scheinen nichts von der Hofnung eines noch besseren Lebens in den Genuß des gegenwärtigen einfliessen zu lassen, und da ihnen dieses Leben, nach ihrer Natur, nicht volle Genüge thun kann, dasselbe gar zu verachten.

Man beziehet sich gegentheils, wie mich dünkt, mit Unrecht auf aller Menschen Urtheil und Empfindung, weil keiner sein voriges Leben noch einmal anzufangen verlangen würde, wenn er eben das Uebel, welches er ausgestanden, von neuen wieder ausstehen sollte. Denn eines Theils ist dieses, was zum Grunde gelegt wird, der Wahrheit nicht gemäß, andern Theils wird fälschlich daraus geschlossen.

Vernunft und Erfahrung lassen uns nicht anders denken, als daß die meisten Menschen ihr voriges Leben gerne wieder anfangen würden,

den, wenn ſie ſichs als möglich vorſtelleten. Denn die Natur hat einem jeden eine ſtarke Liebe zum Leben eingepflanzet; ſo daß wohl einige deſſen Erhaltung mit vielem Schmerze erkaufen würden, wenn es ihnen frey ſtünde. Wenn denn die meiſten Menſchen ihr Leben in einem mittelmäßigen und erträglichen Zuſtande zubringen, viele auch glücklich, reich, geehrt, geſund geweſen ſind: was ſollte ſie menſchlicher Weiſe bewegen, ihr voriges Leben ſo ſehr zu haſſen? Die fröhligen Jugend-Jahre und die vollen Kräfte des Alters wünſchen ſich ja viele wirklich wieder, ungeachtet ſie ihres eingemiſchten Leydes nicht vergeſſen haben: und ſelbſt diejenigen, denen im höheren Alter das ganze menſchliche Leben ſo elend, eitel und betrübt vorkommt, würden es vielleicht, wenn der Tod ſie im Ernſte erlöſen wollte, ſo machen wie jener Holzträger in der Fabel. Es giebt ja leyder viele die kein zukünftiges Leben glauben, oder nicht daran gedenken: warum entleiben ſich die denn nicht alle, wenn ſie es beſſer halten tod zu ſeyn als zu leben? warum ſehen ſie vielmehr den Tod als das allererſchrecklichſte an?

Aber ich will zuſtehen, daß es Menſchen giebt, die ihr voriges Leben nicht wieder verlangen würden: dennoch folgte daraus nicht, daß ſie es darum thäten, weil ſie eine genaue Berechnung von aller empfundenen Luſt und Unluſt gemacht, und die Unluſt weit gröſſer gefunden hätten. Etliche können wohl im Affect, bey gegenwärtiger

tiger Empfindung oder Erinnerung eines gewissen Leydes und Verdrusses, in eine starke Verwünschung ihres Lebens ausbrechen; aber wenn sich die ungestühme Bewegung gelegt, so sind sie anderes Sinnes. Andere haben, ihrer Meynung nach, noch eine gute Zeit zu leben vor sich, und richten alsdenn, wenn sie darauf sehen, ihr Verlangen mehr auf das Zukünftige, und auf die Hofnung des Besseren. Denn wir suchen und hoffen, nach unserer Natur, immer vollkommener und glückseliger zu werden; und in der Betrachtung ist leicht zu begreifen, daß ein Mensch die niederen Stuffen nicht gerne noch einmal steigen will. Es geht solchen wie den Reisenden, die noch manchen schönen Ort zu besuchen vor sich haben. Die werden bey der Begierde nicht gerne umkehren, und die vorigen Oerter noch einmal durchreisen wollen. Aber daraus folgt nicht, daß ihnen ihre vorige Reise mißfallen habe. Dieses ist noch vielmehr von denen zu sagen, welche an dem Ende ihrer Zeitlichkeit, einen ernstlichen Blick in jene frohe Ewigkeit thun, und in Vergleichung beyder, die bevorstehende lautere und höhere Freude mit einer vermischten und niedrigen nicht wieder vertauschen wollten.

Wenn man die Glückseligkeit des menschlichen Lebens nicht so wohl nach dem äusserlichen Glanz der Mittel und Ehre, als nach der Empfindung der Lust misset: so ist unter den Menschen, wes Standes und welcher Umstände sie

auch sonst seyn mögen, kein groſser Unterschied. [6] Geringe und Arme essen und trinken ihre wohlfeile Kost mit eben so vielem Wohlschmack, als der Reiche und Vornehme seine theuren Leckerbissen; sie freuen sich über Kleinigkeiten ja so sehr, als ein König über Siege und eroberte Länder. Die Gewohnheit macht ihnen Arbeit und Mühe leicht, die andern so sauer wird, und selbst die Wiederwärtigkeiten schärfen und erhöhen eine geringe Lust, welche dazwischen kommt. Was ist daran gelegen, ob sie ihre Lust und ihr Vergnügen aus prächtigen und kostbaren Dingen, oder aus schlechten und täglichen Dingen schöpfen, wenn sie nur eben so viel Lust und Vergnügen haben können, als der glücklichste?

Die Weisheit giebt alleine, bey solcher Gleichheit der Menschen, einen Vorzug. Weil wir nemlich, nach unserer Natur, nicht anders, als durch niedrige Stuffen zu einer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit kommen kön-

[6] Dieses ist eine unerkannte aber groſse Wahrheit, die zur Rettung der Vorsehung und Beruhigung der Menschen gleich nützlich ist. Wenn es hier der Ort litte, so könnte ich viele Spuhren von derselben bey den vernunftigsten Weltweisen alter und neuerer Zeiten anweisen; dasjenige zu bestättigen, was ich selbst davon in einer Rede zu Wismar gesagt: Omnes homines esse felices etc. welche daselbst 1723. 4. gedruckt worden. Siehe auch Pop's Essay on the Man. Epist. IV. v. 47. 199.

können: ſo verachtet und verabſcheuet ein Weiſer das itzige Leben und ſeinen Stand nicht durch thörigte Erfindungen zur Betrübnis und Klage. Er weis, er iſt in der natürlichen Empfindung der Luſt nicht ſchlimmer daran als die Gröſten und Reichſten; er genieſſet alſo des gegenwärtigen Guten, und ſtöhrt ſich den Genuß nicht mit neidiſcher oder voreiliger Vorſtellung eines gröſſeren Guten, das er nicht beſitzet, oder das andere beſitzen. Er verachtet ſelbſt die ſinnliche Ergötzungen nicht, aber er weis ſie, durch klugen Gebrauch, unſchädlicher, ſchmackhafter und feiner zu machen; er bemühet ſich aber vornemlich die Vollkommenheiten in andern Menſchen, in der Natur, und in deren groſſen Urheber einzuſehen, und darnach ſeinen Verſtand zum wahren und veſten Erkenntniß nützlicher Wahrheiten, und ſein Herz zur Liebe, Tugend und Zufriedenheit zu bilden. Und dieſes ſichert ihn für Thorheiten, Verdruß und Reue; es beglückt ſein Leben mit einem höheren und reineren Vergnügen, das niedrigen Seelen unbekannt bleibt; es ſetzt ihn über die niedrigen Zufälle ſeiner zerbrechlichen Natur, und gönnet ihm, unter ſtetter Verſicherung von der weiſeſten und gütigſten Obhut des allerhöchſten Weſens, einen Vorſchmack von einer künftigen gröſſeren Glückſeligkeit dazu er beſtimmet iſt.

§ 13.

Ein Weiſer wird aber keine wunderthätige Vorſehung in der Welt von Gott erwarten

oder verlangen; noch ſich daran ſtoßen, wenn es das Anſehen hat, daß auch die Frommen einigen wiedrigen Zufällen in der Verknüpfung der Dinge unterworfen ſind; oder daß die Laſterhaften nicht gleich auf der Stelle geſtraft werden, ſondern wohl gar vor andern glücklich zu ſeyn ſcheinen. Er weis vors erſte, wie oft man ſich in ſolchen Begebenheiten triegt, als ob es den Frommen ſo häuffig übel, und den Gottloſen wohl gehe; und in den ſeltenen Fällen, wo es Wahrheit hat, erkennet er doch, daß die Zulaſſung ſolcher wiedrigen Begebenheiten der weiſeſten Vorſehung gemäß ſey, und von derſelben zum Guten gelenket werde.

Wer die Menſchen und ihre Zufälle genauer unterſucht, der wird finden, daß von der meiſten Gemüthsbeſchaffenheit, Aufführung und Zuſtande falſch geurtheilet wird. Sie ſind mehrentheils entweder nicht fromm, oder ſelbſt ſchuld an ihrer Wiederwärtigkeit, oder auch in der That nicht unglückſelig.

Wenn wir ſehen, daß ein wunderlicher Heiliger, mit ſeinen Grillen, oder mit ſeinem unzeitigen Eifer, anläuft; daß ein unruhiger Kopf ſeine vermeynentlich gerechte Sache, zu ſeinem Schaden, zu weit treibt; daß mancher, ohne Fleiß, Vorſicht, Geſchicklichkeit und ordentliche Haushaltung, bloß mit Beten, Leſen, Kirchengehen, ſeine Nahrung vergeblich ſucht; daß ein anderer, bey ſeiner Einfalt und Unwiſſenheit, ohne Beförderung bleibt; daß dort ein

Eigen-

Eigensinniger, Murrischer, Zanksüchtiger viele Feinde hat: werden wir solchen Leuten eine echte Frömmigkeit und Tugend beylegen, und ihren Klagen recht geben können, daß sie ohnverschuldet leyden?

Die meisten Menschen sind blind gegen ihre Fehler, und daher geneigt, ihre eigene Schuld von sich ab, und auf andere, oder aufs Unglück, auf ein Schicksal, auf die Vorsehung zu welzen; dagegen aber sich fälschlich alle Fähigkeit, Vollkommenheit und Tugend, insonderheit die Frömmigkeit zuzueignen. Allein sie haben mehrentheils einen irrigen Begriff von dieser großen Pflicht und deren Belohnung. Denn sie bilden sich ein, daß entweder der äußerliche Gottesdienst, oder doch die Verehrung Gottes, alles ausmache, was Gott von ihnen fordert, und daß sie dadurch schon an sich allen Segen verdienten, sie mögten sich übrigens betragen wie sie wollten. Die göttliche Ordnung erheischt eben auch die Pflichten gegen andere Menschen und gegen uns selbst; und zwar, was uns selbst betrift, daß wir nicht allein unsern Willen, sondern auch unsern Verstand und äußerlichen Zustand bessern; daß wir vernünftig, weise, klug, vorsichtig werden, was rechtschaffenes meisterlich lernen, emsig und fleißig sind, und uns andern Menschen nütze und gefällig machen. Wer dieses versäumt, oder auch das Gegentheil thut, der kann nicht sagen, daß er sich der göttlichen

Ordnung gemäß bezeige, und ſo ferne Gott ſeinen Gehorſam, Furcht oder Dienſt leiſte. Was Wunder iſt es denn, daß ihr Betragen ſeine natürliche Folgen hat? oder wie kann man ſolche Begebenheiten unter diejenigen zehlen, welche einen Anſtoß gegen die göttliche Vorſehung geben?

Können ſich aber die Menſchen nicht eben ſowohl in dem Urtheile, daß einer laſterhaft und gottloß ſey, irren, als ſie der Schein einer Frömmigkeit, oder ihre Eigenliebe triegt? Es wäre zu wünſchen, daß nur der Pöbel alle diejenigen, ſo weltlichen Standes ſind, für weltlichgeſinnete, alle Juriſten für böſe Chriſten, alle Naturforſcher für Naturaliſten, alle Mathematiker für Atheiſten, alle Reiche und Vornehme für ungerecht und gottloß hielte. Allein vielleicht ſind auch klügere nicht gänzlich von ſolchen Vorurtheilen frey, und oft miſcht ſich ein Neid, oder eine beſondere Zwiſtigkeit mit in das liebloſe Urtheil ein. Geſetzt aber, man kann ſolche Leute, denen es wohl geht, nicht eben unter die Frommen und Tugendhaften rechnen: ſind ſie darum alſobald gottloß und laſterhaft zu nennen? Es giebt einen mitleren Zuſtand in der ſittlichen Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Manche Menſchen ſind nicht völlig gut, aber auch nicht völlig böſe zu nennen; und ſolche können doch viel natürliches Gutes und viele Geſchicklichkeit, Klugheit, Emſigkeit, Dienſtfertigkeit und dergleichen löbliche Eigenſchaften an

an sich haben. Sollen sie darum alle natürliche Belohnung verlieren, weil sie nicht alle Tugenden, und besonders die höchste besitzen? oder kann man sie mit Recht zum Beyspiele der Gottlosen stellen? oder kann Gott, nach seiner weisen Vorsehung, eins seiner Kinder, dem es nöhtig thut, nicht mit Schärfe ziehen, das andere mit der Güte lenken?

Hiezu kommt noch, daß viele sich von der Glückseligkeit und Unglückseligkeit eine falsche Vorstellung machen; als ob es auf den äußerlichen tricalichen Schein, und nicht auf das Vergnügen des Gemüths ankäme. Wer die Glückseligkeit auf großen Reichthum, Pracht, Ehre, vornehmen Stand oder Wohlleben stellet, der macht andere in seinen Gedanken glücklich, die es bey allem Ueberflusse der äußerlichen Glücks-Güter, dennoch wegen Mangels der Zufriedenheit, und wegen vieler Unruhe und Mißvergnügens, in der That nicht sind: sich selbst aber macht er unglücklich, wenn er nicht alles nach seinem Wunsche erhält; zumal wenn er es meynt mehr als andere verdient zu haben, und dagegen das Gute, was er in seinem mittelmäßigen Zustande besitzet, nicht erkennet oder genesset, ungeachtet ihm die Vorsehung so viel gegönnet, daß er könnte zufrieden seyn, und keine Ursache hätte zu klagen.

Aber selbst das vermeynte Böse, was dem Menschen begegnet, verdienet so ferne den Namen nicht, als es ihm entweder den Weg zum

Glücke bahnet, oder als eine bittere Arzeney heilsam und nöhtig ist, daß er sich nicht überhebe und ausschweiffe. Wie mancher wäre nicht glücklich geworden, wenn er nicht unglücklich gewesen wäre? Hingegen bezeugt alle Geschichte, daß vielen Lasterhaften ihr anscheinendes Glück nur zum Fall gereichet habe, und so ferne nicht für ein Glück zu achten sey. Wenn wir auch wissen sollten, mit welcher unempfindlichen Gewohnheit die meisten ihre Glückstäge genessen, wie hochmüthig, üppig, wollüstig sie durch stette gute Tage, und wie zärtlich sie gegen die geringste Unlust werden; wie viel Verdruß sich verborgener Weise auch in die Pallästе einschleicht, und wohl gar bis zu den Thronen klimmet; mit welcher inneren Unruhe, Schaam, Reue und Furcht das böse Zeugniß des Gewissens die Lasterhaften züchtiget: so würden wir ihnen gewiß solche trügende Glückseligkeit nicht mißgönnen.

§ 14.

Was aber die Fälle betrift, da den wirklich unschuldigen und Frommen etwas wahrhaftig Böses, den wirklich Lasterhaften und Gottlosen etwas wahrhaftig Gutes begegnet: so kann man dabey vernünftiger Weise keine wunderthätige und übernatürliche Versehung verlangen; sondern höchstens nur, das beyde wiedrige Begebenheiten zugelassen, weislich zum Guten gelenket, und zu seiner Zeit nach Verdienst vergolten werden.

Es

Es giebt viele Menschen, die sich solchen Begriff von der besonderen Vorsehung machen: Gott müsse, so oft die Unschuldigen und Frommen in der Verknüpfung der Dinge mit einem Unfall bedrohet würden, denselben außerordentlich von ihnen abkehren, und ihnen dagegen lauter Gutes wiederfahren lassen: die Lasterhaften aber müsse er alles Glückes berauben, und mit gegenwärtiger Strafe belegen. Allein eine solche Vorsehung wäre beydes den Vollkommenheiten Gottes und seiner Werke entgegen, und den Menschen selbst nicht zuträglich.

Würde Gott, in der Zeit, um einzeler Menschen willen, etwas in der einmal beliebten Ordnung der Natur ändern: so müsse er nicht alles vorausgesehen und überlegt haben; so müsten seine ersteren oder letzteren Einsichten und Rahtschlüsse nicht die besten seyn, und er würde aus Mangel des Verstandes oder des Willens eine Ordnung beliebt haben, die täglich an allen Orten einer Verbesserung bedürfte. Das widerspricht aber der Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten. Zudem, so würde durch die Veränderung der weisesten Einrichtung und Natur-Gesetze weit mehr Gutes verhindert, und statt eines Bösen weit mehr Böses eingeführt werden. Denn man darf nicht gedenken, daß etwas der Natur und dem Wesen eines Dinges entgegen geschehen könne, dessen Aenderung sich nicht weiter erstreckte als auf den kleinen Theil worinn es geschähe. Es hängt

alles in der Welt zusammen, und eine Veränderung muß die andere, ja viele mehrere nach sich ziehen. Wenn nun die Kräfte und das Wesen der lebendigen und leblosen Dinge die Mittel sind, wodurch so viel Gutes in der Welt gestiftet wird: so folget auch, daß eine außerordentliche Veränderung in den Begebenheiten der Natur, die dem ersten Zwecke nicht gemäß ist, viel Gutes aufhebt, und dagegen mehr Böses einführet als dadurch verhindert würde. Je öfterer aber die Ordnung der Natur zerrüttet und gestöhret würde, desto mehr würde auch die Uebereinstimmung und Vollkommenheit der Welt geschmälert. Nicht anders, als wie in einer bürgerlichen Gesellschaft keine Ausnahme von den Gesetzen, bey dieser oder jener einzelen Person, geschehen kann, ohne daß es Folgen nach sich zieht; und öftere Ausnahmen den Gesetzen selbst ihre Kraft benehmen, und die ganze Verfassung des Staats umkehren.

Wie? wenn denn nach eben den Regeln, wodurch so viele gesunde Körper gebildet werden, unter etlichen hundert Geburten zufälliger Weise ein Preßhafter, unter vielen tausenden eine Mißgebuhrt hervorkommen wollte; wenn ein unschuldig Kind durch Verwahrlosung seiner Wärterinn Schaden leyden oder erdruckt werden würde: wenn ein frommer Mann von einer herabfallenden Ziegel gequetschet, von einem tollen Ochsen gestossen, von einer Feuersbrunst seiner Güter beraubt, von einem Feinde ver-

verwundet, vom Blitze erschlagen, von der See verschlungen werden mögte: sollte denn Gott alsobald in die Natur gewaltsam einbrechen, die Regeln, wornach so viele gesunde Körper gebildet werden, wodurch das Wachsthum und Leben der Menschen und Thiere befördert wird, wornach sich alle mechanische Bewegung in der Welt, und der freye Wille richtet, hemmen, stöhren, ändern? Dadurch würde das Wesen und die Natur der Dinge selbst aufgehoben, und für ein Uebel, Millionen gestiftet.

§ 15.

Aber, wenn es auch die Vollkommenheit Gottes und seiner Werke zuliesse, daß Gott eine so wunderthätige Vorsehung über die Frommen und Gottlosen äußerte: so würde es doch den Menschen selbst nicht ersprießlich, noch ihrer Vollkommenheit und Tugend förderlich seyn. Selbst die Meynung, daß eine solche wunderthätige Vorsehung sey, ist den Menschen höchst schädlich; was würde nicht die Sache an sich seyn? Denn wie viele schöpfen nicht aus solcher falschen Einbildung ein unzeitiges Vertrauen zu der göttlichen außerordentlichen Hülfe und Obhut, daß sie die natürlichen Mittel der Weisheit, Klugheit, Behutsamkeit, ja Pflicht und Tugend in ihren Handlungen darüber versäumen? Bey aller ihrer Nachläßigkeit, Unvorsichtigkeit und Thorheit verlassen sie sich dennoch auf göttlichen Segen

und Beystand; welches nichts anders ist, als glauben, daß Gott ihrenthalben alle Augenblicke Wunder thun werde. Solche Leute schliessen auch wohl umgekehrt: es gehet mir besonders wohl, es gelingt mir dies und das; also hat es Gott um meinetwillen außerordentlich so gefügt, also muß ihm mein Wandel gefallen: da doch aus ihren Handlungen selbst nichts weniger zu urtheilen ist, als daß sie den göttlichen Vorschriften gemäß leben sollten. Man kann denn auch leicht gedenken, wie unvernünftig und lieblos dergleichen Menschen von andern urtheilen, wenn ihnen etwa widrige Begebenheiten zustossen. Aus eben der irrigen Vorstellung von der besondern Vorsehung geschieht es, daß einige sonst nicht böse Menschen mit ihrem Gebete, so zu reden, den Himmel zu stürmen gedenken, und Gott andere Rathschlüsse gläubigst abzwingen wollen, als seine ewige Weisheit vestgesetzet hat; da sie vielmehr ihre Pflicht sorgfältig thun, und den Erfolg der göttlichen Versehung in gelassenem Vertrauen empfehlen sollten.

Hieraus sieht man schon, wenn eine solche wunderthätige Vorsehung wirklich wäre, als sich manche träumen lassen, daß sie nichts Gutes unter den Menschen stiften würde. Wenn mit der Frömmigkeit lauter gute Tage, Gesundheit, Wohlstand, Ehre, Freundschaft und Glück, mit der Gottlosigkeit hergegen stets Krankheit, Armuth, Schande, Feindschaft,

Haß

Haß und alles Unglück verknüpft wäre: ſo würden die, welche ſonſt noch tugendhaft werden mögten, aus allzugroßem Vertrauen auf ſolche Vorſehung, ihre natürliche Fähigkeit ſich vollkommen und glücklich zu machen, nicht gebrauchen, ihre Pflicht verſäumen und übertreten, in ihren Handlungen und Gebete verwegen werden, wenigſtens die Tugend nicht ſo wohl um ihres inneren Werthes, als um des äuſſeren Lohns willen, lieben und üben. Dagegen würden die, ſo ein böſes Herze haben, zwar vielleicht durch Furcht einer gegenwärtigen auſſerordentlichen Strafe von ihrer Bübereyen abgeſchreckt; aber ihr Wille und Gemüht würde nicht geändert oder gebeſſert, ſondern nur unter beſtändiger Furcht gehalten. Durch beydes aber würde die aufrichtige willige Neigung zur Pflicht und Tugend, die innere Vollkommenheit der Menſchen, und aller Unterſchied zwiſchen Tugendhaften und Laſterhaften aufgehoben.

Die lockere Verbindung der äußerlichen Belohnungen des Glückes, und der äuſſerlichen Strafen des Unglücks, mit Tugenden und Laſtern, iſt demnach weiſe und gut, damit die Menſchen ihre Pflicht nicht knechtiſch thäten, ſondern Tugend als Tugend, um ihres inneren Werthes willen, hauptſächlich lieben, Laſter als Laſter, wegen ihrer inneren Heßlichkeit, vornemlich haſſen mögten. Es iſt auch nicht zu befürchten, daß ſolche Verknüpfung der

Dinge,

Dinge, welche die Frommen vom Unglücke nicht ganz frey macht, und den Gottlosen nicht alles Glück abschneidet, die Menschen vom Guten abschrecken und zum Bösen reitzen könne. Denn weil das Unglück, eben darum, daß es nur ein Unglück ist, nicht für eine Folge und Wirkung tugendhafter Handelungen angesehen werden kann: so giebt es auch keinen Bewegungsgrund die Tugend zu meiden. Und weil das Glück, eben darum, daß es ein bloßes Glück ist, nicht in der Gewalt des Lasterhaften stehet: so kann niemand denken, wenn ich ein Schelm werde, so müssen mir lauter Gewinne in Lotterеyen und gute Erbschaften zufallen.

§ 16.

Hieraus ist genugsam zu erkennen, daß es auf alle Weise der höchsten Weisheit und Güte gemäß gewesen, die wiedrigen Begebenheiten des Glücks und Unglücks in der Verknüpfung der Dinge zuzulassen; in so ferne durch deren außerordentliche Aenderung unendlich mehr Böses in die Natur und unter die Menschen selbst würde eingeführet werden. Es erhellet also auch, daß dieses mit Gottes allgemeinen und besonderen Vorsehung gar wohl bestehe, und ihr gar nicht zur Last gereiche.

Der eigentliche Zweck Gottes ist nicht, weder seinen lebendigen Geschöpfen überhaupt Böses wiederfahren zu lassen, noch besonders die frommen

men Menschen unglücklich, die Gottlosen glücklich zu machen, die Tugend zu unterdrücken, die Laster zu reizen, oder zu verstatten daß es einer so gut habe wie der andere. Es ist auch nicht mehr Böses in der Welt zugelassen, als was die wesentliche Schranken endlicher Dinge in der vorsichtigsten Verknüpfung unvermeidlich nach sich ziehen, und ohne welches Zulassung nur mehr Gutes gehindert, mehr Böses befördert seyn würde. Dagegen liegt in der Hervorbringung aller möglichen Lebendigen, und in der Uebereinstimmung aller Einrichtung, Kräfte und Regeln mit dem Wohl der Lebendigen, der wahre Zweck des Schöpfers vor Augen: daß so viel und so mancherley Vollkommenheit, Gutes, Lust und Glückseligkeit in der Welt gestiftet und genossen werden soll, als nur möglich ist. Alles, was von Gott zur Wirklichkeit gebracht ist, gehet gerade auf diesen Zweck. Der ganze Bau der Welt, die Vertheilung der Materie in eine Menge lichter und finsterer Kugeln, die Bewegung der himmlischen Körper, die Abwechselung von Tag und Nacht, von Jahren und Jahres-Zeiten, die Mannigfaltigkeit der Erden und Erdgewächse, die Fruchtbarkeit der Pflanzen und Thiere, die mechanischen Kräfte und Regeln, die Bildung der thierischen Körper und ihrer sinnlichen Werkzeuge, die Triebe, Fertigkeiten und Künste, welche ihren Seelen eingepflanzt sind: alles ist gerade auf die Erhaltung und auf die Lust der Lebendigen gerichtet,

richtet, alles ist nicht allein untadelich, sondern unverbesserlich.

Des Menschen Natur ist besonders gemacht den ganzen Erdboden zu bewohnen, alle Thiere zu beherrschen, alles zu seinem Nutzen und Vergnügen anzuwenden. Er geniesset nicht allein derselben sinnlichen Lust, welcher die Thiere geniessen, sondern er kann sie auch durch seinen Witz vervielfältigen, schärfen und erhöhen: er hat vor andern eine Einsicht und Empfindung von Ordnung, Proportion, Uebereinstimmung, Vollkommenheit, Schönheit, Weisheit, Kunst, Geselligkeit, Menschenliebe, Tugend, Sittlichkeit und Religion: Die natürlichen Regeln seines Verstandes bringen ihn auf den Weg der Wahrheit, die natürlichen Regeln seines Willens führen ihn zu nichts als zum Guten und zur Glückseligkeit: und er hat ein Vermögen und Verlangen immer bis ins unendliche vollkommener und glücklicher zu werden.

Nun ist es des Menschen Sache, sich dessen auch so viel zu gebrauchen als möglich ist. Bewegungsgründe dazu hat der Schöpfer schon genug in seine Seele gelegt. Mit dem Erkenntnisse der Wahrheit und Vollkommenheit, mit der Ausübung von Pflicht und Tugend, hat er ein süsses Vergnügen, und eine innere Beruhigung und Zufriedenheit, als eine eigenthümliche Belohnung verknüpft, welche über alles geht, und ihm nimmer Fehl schlägt. Ueberdem ist eine solche Verknüpfung in der Natur und un-

ter

ter den Menſchen ſelbſt gemacht, daß ſolche Bemühungen welche der göttlichen Abſicht gemäß ſind, nemlich Erkenntniß, Weisheit, Kunſt, Mäßigkeit, Fleiß, Treue, Liebe, Dienſtfertigkeit, Frömmigkeit, u. ſ. w. an ſich ſelbſt nohtwendig, angenehme Folgen und Wirkungen von Geſundheit, Wohlſtand, Ehre, Freundſchaft haben müſſen, welche wir als äußere Belohnungen guter Handelungen anzuſehen haben, die uns die Vorſehung, mit Abſicht auf unſer Beſtes, beſtimmet, und die ſelten ausbleibet.

Wir können alſo nicht anders denken, als daß auch Glücks- und Unglücks-Fälle, welche nicht von unſern Handelungen, ſondern von Gottes allgemeinen Verknüpfung der Dinge entſtehen, wenn ſie gleich wiedrig ſcheinen mögten, dennoch, nach eben der weiſen und gütigen Vorſehung des Schöpfers, eine Verbindung mit unſerm Betragen, und zwar zu unſerm Wohl, haben müſſen. Denn es kann in dem Laufe der Natur nichts ſo geringe ſeyn, das Gott nicht vorher geſehen und beliebt hätte; und er kann nichts belieben, als was Gutes, oder auch nur zulaſſen, als aus guter Abſicht. Demnach muß auch die Verknüpfung der Glücks- und Unglücksfälle mit verſchiedener Menſchen Betragen was Gutes zur Abſicht haben, und zum Mittel deſſelben angewandt ſeyn. Und es folgt umgekehrt, daß alles Gute, was aus der Verknüpfung des Glücks und Unglücks mit

ver-

verſchiedener Menſchen Betragen entſtehet, oder entſtehen kann, göttliche Abſicht ſey.

§ 17.

Wir mögen uns demnach eines Theils nur ſelber fragen, was für Vortheile aus den Glücks- und Unglücks-Fällen wirklich entſtehen, oder entſtehen können: ſo werden wir die Abſichten Gottes ſo ferne erreichen. Uebrigens aber müſſen wir uns, vornemlich in beſondern Fällen, erinnern, daß wir Menſchen nicht vermögend ſind, den Zuſammenhang jeder Begebenheit mit dem Nutzen einzeler, oder mehreren, oder gar aller Menſchen einzuſehen: und wir haben demnach nicht Urſache anders zu denken, als daß ſie nach weiſem Rahte und Fügung zum Beſten verhängt oder zugelaſſen ſind. Denn wir müſſen dieſe Begebenheiten billig ſo betrachten, als die Werke der Natur, weil ſie von einem und demſelben Urheber, nach einerley Abſicht und Regeln der Weisheit entſtanden ſind. Da lehret uns nun Erfahrung und Vernunft in tauſend Beyſpielen, daß die Theile der Thiere, Pflanzen, und des ganzen Erdbodens, die Natur-Kräfte und Geſetze der Bewegung, die Einrichtung und Zuſammenfügung der großen Welt-Körper, die Ordnung und der Lauf der Veränderungen in der Welt, nicht umſonſt ſey, ſondern alles ſeinen Nutzen für die Lebendigen habe. Wenn wir aber den Gebrauch und Nutzen eines Theils der Pflanzen, und thieriſchen Körper, oder einer andern Sache und Geſchichte

schichte in der Natur nicht errahten können: was denken wir denn vernünftiger Weise? schliessen wir, daß die Sache deswegen gar keinen Nutzen habe, weil wir ihn nicht wissen und einsehen? Nein; wir setzen vielmehr zur Regel: in der Natur ist und geschieht nichts umsonst; alles hat seinen Nutzen, ob wir ihn gleich nicht wissen. Nun gehen ja die Glücks- und Unglücks-Fälle auch natürlich zu, und sie sind nicht anders als Begebenheiten der Natur anzusehen. Wir heissen sie nur Glück und Unglück wegen unserer Unwissenheit, weil wir sie nicht voraussehen, oder ihre Verknüpfung mit den Ursachen und Absichten wissen. Für Gott ist aber nichts Glück oder Unglück, sondern alles in seiner Vorwissenheit so gewiß, als die Sonnen- und Mond-Finsternissen, Jahres-Zeiten und Witterungen sind. Müssen sie denn nicht eben so, wie diese Begebenheiten, in dem göttlichen Rahtschlusse zureichenden Bewegungs-Grund, Absicht, Regel und Nutzen haben?

Ich brauche nicht viel von denen Glücks- und Unglücks-Fällen zu sagen, da Fromme Gutes, und Gottlose Böses trift: denn die geben der Vorsehung gar keinen Anstoß, sondern bestättigen sie vielmehr. Unterdessen machen sich diejenigen hauptsächlich dergleichen Fälle zu Nutze, die das Gute nicht als ein Ohngefähr, sondern als ein Gnaden-Geschenke ihres Schöpfers annehmen, das sie zur Dankbarkeit, Liebe,

und Gehorſam gegen ihn, zu mehrer Gutthätigkeit gegen andere Menſchen, und zum beharrlichen Vorſatze der Tugend ermuntern ſoll. Die Unglücks-Fälle hingegen machen ſich die zu Nutze, welche ſie für eine göttliche Züchtigung und Warnung anſehen, und ſich forthin ſeinen Abſichten gemäſſer zu leben entſchlieſſen.

So werden wir auch diejenigen Fälle leichtlich mit der beſonderen Vorſehung zuſammen reimen, da eben das Unglück den Frommen ein Mittel zum Glücke, das Glück hingegen den Gottloſen zum ſchwereren Falle gedeihen iſt. Denn wenn uns gleich ſolche Begebenheiten anfänglich wunderbar und wiedrig ſcheinen; ſo kann doch die Auflöſung und das Ende ſolcher Geſchichte, wenn wir es abſehen können, nicht anders als gefallen. Ein Fremder nimmt an ſolchem Ausgange, ſogar auf der Schaubühne, geſchweige in den wirklichen Begebenheiten, mit Freuden Theil, wenn er die Tugend endlich belohnet, und die Laſter dennoch zuletzt geſtraft ſiehet. Was muß es aber nicht für eine innere Genugthuung für denjenigen ſelbſt ſeyn, der mitten im Unglücke Pflicht und Gewiſſen ſtandhaft beobachtet, und ſein Vertrauen zu der göttlichen Vorſehung nicht weggeworfen hat; wenn endlich die Beſtändigkeit ſeiner Tugend deſto reichlicher gekrönet wird.

§ 18.

Was kann aber das Böſe für Nutzen haben, ſo ferne es, ohne folgende Vergütung,

Un-

Unſchuldige und Fromme trift? Mich dünkt, wer die Verknüpfung in der Welt, und die Natur der Menſchen, nur ein wenig mit Bedacht betrachtet hat, der muß leicht einſehen können, daß das Böſe, welches den Schranken der Dinge anhängt, in der Ordnung und dem Lauffe der Natur, allenthalben zum Mittel des Guten angewandt ſey.

So unzählig verſchiedene Dinge, mit verſchiedenen Kräften und Bemühungen, müſſen nohtwendig einander alle Augenblick entgegen arbeiten. Sie ſind aber in eine ſolche Verbindung gebracht, wie von einem geſchickten Baumeiſter die Steine eines Gewölbes zuſammengefügt werden, da ſelbſt eines jeden Steines Neigung zum Sturz und Fall die Veſtigkeit des Gewölbes und ganzen Gebäudes machen hilft. Das Bemühen eines jeden Stäubchens, Tropfens und Luftkügelchens, ſich nach einen und denſelben Punct zu bewegen, und ſeine Nachbaren zu verdrengen, giebt der Erden ihre Figur und Veſtigkeit, dem Waſſer ſeine Waſſerwaags-Regel, der Luft ihren uns ſo nützlichen Druck. Die ſtreitende Bemühungen der Planeten auf die Sonne zu fallen, und der Sonnen ſie abzuhalten, verurſachet und erhält ihre richtige Wirbelung, und ihren ordentlichen Lauf. Das Toben der Elemente in unſerm Luftkreiſe, welches nohtwendig von den verſchiedenen Ausdünſtungen entſtehen muſte, geht mit der folgenden fruchtbaren Witterung

ſchwanger. Die Vergänglichkeit der organiſchen Körper von Pflanzen und Thieren wird zur Erzeugung und Erhaltung anderer angewandt. Alles iſt ſeiner Natur nach verweßlich und verderblich, aber in der ganzen Natur verdirbt nichts umſonſt.

Wir Menſchen ſind insbeſondere ſo geartet, daß uns unſere Unvollkommenheit eine Stuffe zur Vollkommenheit werden muß, die entweder dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, oder einzelen Perſonen, erſprießlich iſt. Wir kommen nackt, ohne Waffen, Wiſſenſchaft und Vermögen uns zu erhalten, auf die Welt; aber eben dieſer Mangel wird das Mittel der Geſelligkeit, Sprache und Uebung der Vernunft. Erſt muſten die Menſchen Noht und Kummer leyden, ehe ſie zur Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften erweckt werden konnten: erſt rohe und wild gegen einander verfahren, eye ſie ſich ein friedfertiges, ſittſames und bürgerliches Leben beſſer gefallen lieſſen. Barbarey, Aberglauben, Religions-Verfolgung, Hexen-Proceſſe über Unſchuldige, und dergleichen, muſten zuvor aufs höchſte ſteigen, ehe ſie allen konnten zum Abſcheu werden. Hätte ſich nicht ſo mancher, zu ſeinem Schaden, in die See und unter die Erde gewagt, ſo wären uns noch Schiffahrt und Handelung, Eiſen und alle Reichthümer der Erden verborgen. Noch müſſen wir manche Abwege der Irrthümer durchwändern, ehe wir den rechten Weg der

Wahrheit

Wahrheit finden: erſt durch viele Beyſpiele der Unbehutſamkeit gewarnet werden, ehe wir die Mittel der Vorſicht brauchen, erſt manchen Schaden erdulden, ehe wir den gewünſchten Vortheil ziehen können. Wenn wir überhaupt alles Gute bedenken, was itzt in Wiſſenſchaften, Künſten, Geſetzen, Policey, Land-Wirthſchaft, Handelung und Bequemlichkeit des Lebens, den Menſchen zu Statten kömmt: ſo werden wir finden, daß es faſt durchgehends eine Frucht des vorhergegangenen Böſen ſey. Und es iſt kein Zweifel, das noch viel Böſes unter uns waltet, welches noch mit einem verborgenen allgemeinen Guten ſchwanger geht.

Es werden zuweilen preßhafte Kinder, ja Mißgeburten erzeuget. Aber zu geſchweigen, daß ſie uns manches in der Zergliederungs-Kunſt, und von dem Gebrauche der Theile, entdeckt haben; ſo würden wir auch ohne ſolche Fälle meynen, die geſunde Bildung könne nicht anders ſeyn. Nun lernen wir, daß auch Regeln möglich ſind, nach welchen lauter Mißgeburten entſtünden, daß die Natur nichts ſchlechterdings nohtwendiges ſey, und daß wir unſere Geſundheit einem weiſen Schöpfer zu danken haben, der uns ſo vollkommen gebildet. Es ſteht dahin, ob nicht die Menſchen einmal daraus lernen werden, oder lernen ſollen, daß es beſſer wäre, ſolche Mißgeburten, die ſich nur ſelbſt zur Quaal, und andern zum Scheuſal leben würden, nicht zu erziehen, ſondern, nach

obrigkeitlichem Urtheil, in der ersten Kindheit, wenn sie noch von sich selbst nicht wissen, durch einen sanften Tod wieder einschlafen zu lassen. Manches Kind wird von seiner Ammen oder eigenen Mutter im Schlafe erdruckt, von der Wärterin verwahrloset, oder durch unnöhtigen Zwang der Glieder verrenket und verletzet. Was klagen wir aber die Vorsehung an, daß sie die Luft dem Menschen zum Leben so nöhtig gemacht, oder daß sie die sorglosen Ammen und Mütter nicht übernatürlich erweckt, oder daß sie den Wachsthum des Leibes nicht gegen den unnatürlichen Zwang bewahret? Last uns vielmehr lernen behutsamer und sorgfältiger zu werden. Last uns ein Schutz-Mittel für die Kinder gegen die Schläfrigkeit ihrer Säugerinnen erfinden, oder vielmehr, was schon erfunden ist, einführen und gemeiner machen. Last uns der Natur in ihrem Wachsthum keine unnöhtige Pflege und thörigte Fessel anlegen, da wir offenbar sehen, daß bey denen Ständen und Völkern die zarten Leiber am stärksten und gesundesten aufwachsen, bey welchen sie die wenigste Wartung und den wenigsten Zwang haben.

Die göttliche Vorsehung ist zwar so gütig gegen die Menschen gewesen, daß sie eine solche Verknüpfung unter ihnen gemacht, wo selbst ihre Vergehungen, Thorheiten und Laster dem ganzen Geschlechte oder der bürgerlichen Gesellschaft zum Vortheil gereichen müssen. Die

bloße

bloße Eigenliebe eines jeden Mitgliedes muß, wenn einer nur die gemäßte Vernunft dabey braucht, eben ſolche Handelungen hervorbringen, welche er auch aus Menſchenliebe und bürgerlicher Pflicht hätte thun ſollen: weil er wohl einſehen kann, daß er ſein Wohl durch keine andere Mittel in der Geſellſchaft zu befördern fähig ſey, als durch ſolche, wovon auch andere Menſchen Nutzen haben. Selbſt die Laſter, als Wolluſt, Ueppigkeit, Eitelkeit, Verſchwendung, Geitz, Dieberey, u. ſ. w. ernähren die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts; nicht ſo ferne es Laſter ſind, oder weil an ſich eine bürgerliche Geſellſchaft ohne Laſter nicht beſtehen könnte, und ohne dieſelbe nicht noch beſſer daran ſeyn ſollte; ſondern weil Gott die Verknüpfung unter den Menſchen ſo weislich gemacht, daß ſelbſt ihr unſinniges Betragen, wieder ihren Dank und Willen, denen Neben-Menſchen zum Guten gereichen muß. Allein die Menſchen müſten auch, nach göttlicher Abſicht, ſelbſt das ihrige thun, und aus dem Böſen Vortheil ziehen lernen, ſo weit es in ihrer Macht iſt; das iſt, auf ſolche Verordnungen und Mittel ſinnen, wodurch, ohne ſolch Böſes, eben derſelbe und noch weit mehrer Vortheil erwüchſe. Es iſt auch faſt kein Zweifel, daß durch weiſe Regenten und Landes-Väter dergleichen immer mehr wird veranſtaltet werden, wodurch dem Müßiggange, der Betteley und Dieberey, dem Betruge, der Liederlichkeit und

andern Lastern zeitiger gesteuret, eine bessere Erziehung und Sittlichkeit eingeführt, und den Unterthanen, ohne sclavischen Zwang und Unterdrückung, mehrere Gelegenheit zum Wohlstande gegeben werden möge. Denn unter allem, was der Menschen wahrer Glückseligkeit in der Welt entgegen ist, macht unstreitig dasjenige den allergrößten Theil aus, was aus der Menschen eigener Thorheit entstehet, oder da ein Mensch dem andern schadet; welches beydes der Vorsehung nicht zur Last fallen kann.

§ 19.

Bisher habe ich gezeigt, wie das Böse, durch göttliche Vorsehung, zum Mittel des allgemeinen Guten angewandt werde. Nun will ich noch mit wenigen zeigen, was einzele Menschen selbst von dem Bösen, das sie wieder ihr Verschulden trift, für Nutzen haben, oder haben können: dabey ich jedoch überhaupt erinnern muß, daß das eine Unglück mehr diesen, das andere mehr jenen Nutzen verschaffe.

Der erste Nutzen äußert sich im Verstande des Menschen. Unglück, Noht, Armuth, Elend, macht klug, weise, vorsichtig, erfinderisch, kunstreich: wie hergegen das Glück träge, unwissend, unverständig, thöricht.

Der zweyte Nutzen betrift den Willen. Es bewahret für Hochmuht, Stolz, Verachtung andererer, Ueppigkeit, Wollust, Faulheit, und allerley Ausschweiffungen: und macht dagegen

gegen arbeitsam, ordentlich, mäßig, geduldig, umgänglich, demüthig, dienstfertig, mitleydig.

Der dritte Nutzen äußert sich in der Zufriedenheit des Gemüths. Unglück und Elend verursachet, daß wir das Gute im Leben, wenn es auch geringe ist, desto mehr schmecken und empfinden, aber gegen die wiedrigen Zufälle hart werden. Dagegen das Glück Gelegenheit giebt, daß Menschen das viele Gute nur in unempfindlicher Gewohnheit geniessen, und gegen die geringste Unlust desto zärtlicher werden. Es steht dahin, ob manche, zumal Lasterhafte, den Ueberfluß so mancher Glücksgüter, mit eben so großem Vergnügen und ungestöhrter Zufriedenheit geniessen, als ein Weiser und Tugendhafter selbst vom Nachlasse seines Schmerzens und Elendes gerührt wird, oder sich an Kleinigkeiten zu ergetzen weis; ohne der Vortheile zu gedenken, die ihm seine Weisheit, Tugend, gutes Gewissen und die Religion gewehret.

Der vierte Vortheil bezieht sich auf die menschliche Gesellschaft. Denn Leute, die allerley versucht haben, und durch manche Noht geübt sind, werden die besten Bürger, weil sie nemlich arbeitsam, ordentlich, mäßig, geduldig, verträglich, demüthig, mitleydig, dienstfertig geworden sind. Und dieses sind Tugenden, die nicht allein andern gute Beyspiele geben, und dem gemeinen Wesen ersprießlich sind, sondern die auch dem, welcher

sie an sich hat, Liebe, Mitleyd, Gunst, Lob und Beystand verschaffen, weil er sich, selbst im Unglücke, klug, vernünftig und tugendhaft beweiset.

Ich will künftens noch mancherley anderen Nutzen des Unglücks zusammen fassen; daß es Tugendhafte von Lasterhaften unterscheidet; daß sie die Belohnung der Tugend nicht im Aeußerlichen, sondern in der Tugend selbst, in der Pflicht und gutem Gewissen suchen; daß sie desto fleissiger an Gott denken, und ihr Vertrauen auf seine weise Führung schärfen; daß sie ihre Gedanken und Hofnung desto eifriger auf ein besseres Leben richten, desto weniger furchtsam sind für den Tod, desto williger sterben.

Ueberhaupt ist gewiß, daß es uns Menschen, in diesem Zustande, nicht ersprießlich seyn würde, wenn wir lauter reines Glück und gute Tage hätten. Wie aber gar wenige in einem hohen Grade glücklich zu nennen sind: so sind hergegen auch sehr wenige Menschen, die in einem hohen Grade, und ohne ihre eigene Schuld und Versehen, unglücklich wären. Der meisten Menschen Zustand ist mittelmäßig und gemischt, und den muß man, was das Vergnügen betrift, nicht nach dem äußerlichen Schein der Geburt, des Standes, Ranges, Reichthums u. s. w. schätzen. Es ist eine große Wahrheit, die so wohl zur Vertheidigung der göttlichen Vorsehung, als zum Troste der Niedrigen dienet, daß so ungleich die äußerlichen Glücks-Güter ausgetheilet scheinen, dennoch die Lust

und

und das Vergnügen allen und jeden am wohlfeilſten und in ziemlich gleicher Maaße dargeboten werde. Da heißt es in Wahrheit, wie von dem Manna der Iſraeliten: der hatte nichts über, der viel geſammlet hatte, und der nichts drunter, der wenig geſammlet hatte; ſondern ein jeglicher hatte geſammlet, ſo viel er für ſich eſſen konnte. Die Weisheit allein giebt wahren Geſchmack der Süßigkeit, und das Uebermaaß des Vergnügens, das auch die eingemiſchte Bitterkeiten dämpfen kann.

§ 20.

Unterdeſſen will ich nicht leugnen, daß es einige ſeltene Fälle eines großen Unglücks giebt, da ein Menſch, welchen es trift, ein wenig zeitiger denken muß, was wir alle im Alter und gegen das Ende des Lebens zu denken erinnert werden, daß wir nicht hauptſächlich für dieſes Leben gemacht ſind. Denn wir mögen noch ſo lange und noch ſo glücklich gelebt haben, ſo finden wir doch, wenn es vorbey iſt, daß es vorbey, und einem bloßen Traume ähnlich ſey. Unſere Augen ſehen natürlicher Weiſe vorwerts ins weitere, unſere Begierden erſtrecken ſich aufs zukünftige, und dieſes um ſo viel mehr, je weniger uns das Gegenwärtige befriediget. Wenn alſo die Tage kommen, die einem nicht gefallen, es ſey wegen ſchwächlichen Alters, oder wegen eines empfindlichen Unglücks: ſo kann doch die Hofnung eines beſſeren und dauerhafteren Lebens das gegenwärtige

tiae Leyd verſüſſen. Hat uns nun die Vorſehung dazu beſtimmt, und wird ſie denen beſonders welche hier einen ſchweren Stand gehabt, für ihre Geduld und Treue Rechnung halten: ſo haben wir zu kennen, auch den ſchlimſten Zufällen, über die Vorſehung zu klagen, als Menſchen die keine Hofnung haben: ſo wenig als wir die Laſterhaften in ihrem kurzen Glücke beneiden dürfen, da ſie zu einer deſto größeren Strafe aufbehalten ſind.

Wenn ſich Menſchen ihre Unſterblichkeit aus dem Sinne zu reden bemühen, ſo zeigen ſie ſchon dadurch, daß ſie laſterhaft ſind, und unnatürlich denken. Denn wären ſie von der Furcht für eine künftige Beſtrafung ihrer Thaten frey: ſo würden ſie finden, daß dieſe Gedanken und die Hofnung der Unſterblichkeit aus den Regeln unſerer Seelenkräfte, aus dem Verlangen glücklich zu ſeyn, das aus einer vorausſehenden Vernunft entſpringt, natürlich flieſſe; daß ſie mithin nichts anders als den Zweck des Urhebers unſerer Natur vorſtelle, und beydes deſſen Vollkommenheiten als unſerm Weſen und ganzen Bemühen gemäß ſey. Sind andere, welche den Laſtern und der Sinnlichkeit nicht ſo ſclaviſch dienen: ſo wünſchen ſie doch wenigſtens von dieſer Wahrheit überzeugt zu ſeyn, und fühlen in ſich die Stimme der Natur, welche ſie ihre Begierden über das Ziel dieſes Lebens ins Unendliche erſtrecken heiſſet: indem ihnen alle Ergötzlichkeiten der Welt, und ſelbſt

die

die vernünftigſten, ſo oft ſie an ihr Ende gedenken, nicht Genüge thun wollen, ſondern vielmehr bitter werden.

Es wird demnach meine Pflicht ſeyn, daß ich dieſe Wahrheit klar und deutlich erweiſe, welche nicht allein unſer gegenwärtiges Leyd verſüſſet und verkürzet, ſondern auch alle unſere Glückſeligkeit, deren wir in dieſem Leben zu genieſſen fähig ſind, von Bitterkeit reiniget, und erhöhet, alle Religion verſiegelt, und auch im Tode getroſt macht.

Die zehnte Abhandelung.

Von der Seelen Unſterblichkeit, und den Vortheilen der Religion.

§ 1.

Die Hofnung, daß unſere Seele, nach dieſem Leben, zu einem unendlich dauerhafteren [illegible] glückſeligern Leben beſtimmet ſey, grün[illegible] ſich hauptſächlich auf die göttliche Abſicht in der Schöpfung, und auf ſeine beſondere Vorſehung über die Menſchen. Wir können zwar aus dem Weſen unſerer Seele eine Möglichkeit begreifen, daß ſie auch nach dem leiblichen Tode fortdauren und ſich bewuſt ſeyn,

ſeyn, folglich leben und glückſelig ſeyn könne; aber die Abſicht und Vorſehung unſers Schöpfers kann uns alleine die veſte Verſicherung geben, daß ſolches auch wirklich geſchehen werde.

Die Schöpfung iſt überhaupt auf das Wohl der Lebendigen gerichtet. Zu welcher Art des Lebens und der Glückſeligkeit nun jedes beſtimmet ſey, das iſt aus deſſen beſonderer Natur und deren Regeln zu erſehen, ſoferne dieſelben von Gott zum Mittel gebraucht worden, wodurch ſeine Abſichten zur Wirklichkeit kommen ſollen. Das allgemeine Verlangen glücklich zu werden, das allen Lebendigen eingeprägt iſt, wird bey jedem, durch ſeine beſondere Natur-Kräfte und deren Regeln, zu ſeinem beſonderen Ziele gerichtet und beſtimmet. Wenn es alſo aus den Kräften und Regeln unſers Verſtandes und Willens natürlich flieſſet, daß wir, vor allen übrigen Thieren, nicht allein eine Vorſtellung von unſerer zukünftigen möglichen Daure und höheren Glückſeligkeit haben, ſondern auch unſer Verlangen weit über den kurzen Genuß einer gemiſchten Glückſeligkeit dieſes Lebens bis ins unendliche erſtrecken müſſen: ſo ſind wir Menſchen auch von dem Schöpfer, vermöge unſerer Natur, zu einem unendlich dauerhaften Leben und zu einer höheren Glückſeligkeit in demſelben beſtimmt, und darnach zu ſtreben erwecket.

Die göttliche Vorſehung zeiget ſich gegen die Menſchen beſonders gütig, da ſie ihnen, vor allen

allen übrigen Thieren, ſo mancherley vernünftige Ergötzungen der Sinne, ſo angenehmen Vorſchmack von Wahrheiten und Vollkommenheiten, ein Vermögen und Verlangen immer vollkommener zu werden, ja einen fernen Blick von der unendlichen Weisheit, Liebe, Macht und Glückſeligkeit ihres Schöpfers gegönnet. Wenn wir aber nicht in einem dauerhaftern und beſſeren Leben zu einem völligern Genuſſe dieſer Vorzüge gelangen ſollten: ſo würden ſie alle, durch eine ſo baldige Entziehung, da wir uns noch auf der niedrigſten Stuffe ſehen, wieder vereitelt. Die Menſchen würden dadurch nur deſto mißvergnügter und unglückſeliger gemacht, daß ſie einen Begrif und Reiz von einer weit vollkommenern und beſtändigern Glückſeligkeit erhalten, deren ſie nimmer genieſſen ſollten; zumal, wenn ſie auch in dieſem Leben, bey aller vernünftigen und redlichen Bemühung nach Einſicht, Tugend, Frömmigkeit und Glückſeligkeit, unverſchuldet in die niedrigſten Umſtände geſetzt werden ſollten. So wenig dieſes mit den göttlichen Eigenſchaften, und mit der geäußerten Liebe zu ſeinen vernünftigen Geſchöpfen, übereinſtimmen würde: ſo gewiß können wir hergegen von ſeiner gnädigen Vorſehung verſichert ſeyn, daß ſie uns, durch dieſe kurze Vorbereitung, zu einem höheren Maaße der Vollkommenheit und Glückſeligkeit, dazu er unſere Natur fähig gemacht, führen werde.

Dieses ist der kurze Abriß derjenigen Gründe, welche unser natürliches Verlangen nach einem dauerhafteren und besseren Leben, mit zuversichtlicher Hoffnung bestärken, und unser itziges Leben versüssen. Lasset uns dieselben etwas umständlicher betrachten.

§ 2.

Es ist vors erste nichts ungereimtes, widersprechendes und unmögliches, wovon wir uns eine Vorstellung machen; sondern wir werden durch die Regeln der Vernunft dazu gebracht, und die Sache hat ihre innere und äußere Möglichkeit.

Wer kann leugnen, daß er, vermöge seiner Vernunft, voraus denken müsse, und in der Vorstellung des Zukünftigen keine Grenzen kenne? Wer kann also leugnen, daß er einen Begrif von einer künftigen weit längeren Dauer des Lebens habe, als worinn er sich itzo eingeschlossen siehet? Es empfindet also ein jeder bey sich selbst, daß sich ein weit längeres Leben als das itzige, gedenken lasse. Nun läst sich aber nichts gedenken als was möglich ist. Demnach wird auch ein jeder überführt, daß ein weit längeres Leben an sich möglich sey.

Dieses aber, was an sich möglich ist, muß auch ein jeder, vermöge seiner eigenen Empfindung und gesunden Vernunft, in Absicht auf seine Seele für möglich erkennen. Wäre die Seele eine bloße Beschaffenheit des Körpers, oder ein materielles Theil desselben: so mögte

man

man ſagen, daß ſie der Verweſung des Leibes unmöglich entgehen könnte, und daß ein weiteres Leben nur ein leeres Hirngedichte ſey. Aber die Seele iſt das Weſen in uns, welches ſich bewuſt iſt; und eben dadurch iſt ſie ſich auch aufs klärſte bewuſt, daß ſie eben diejenige ſey, welche vorzeiten dieſes und jenes empfunden, gedacht und gewollt hat; folglich, daß ſie unter verſchiedenen auf einander folgenden Veränderungen, als ein und daſſelbe Weſen fortgedauret habe, und mithin keine bloße Beſchaffenheit eines andern Dinges, ſondern eine Subſtanz ſey die für ſich beſtehet. Wenn ſie ſich aber als ein und daſſelbe fortdaurende Weſen kennet, hergegen kein einziges Stäubchen ihres ganzen Körpers kennet, ob es noch eben daſſelbe ſey worum ſie vormals empfunden: ſo unterſcheidet ſie ſich, durch ihr inneres Bewuſtſeyn, von allen Urſtoffen ihres ganzen Körpers, als ein beſonderes, unkörperliches, einfaches Weſen, welches bey aller äußeren Veränderung des Körpers, für ſich unzertrennlich fortdauret. Sie kann alſo, als eine einfache Subſtanz, weder durch die Auflöſung, Fäulung, Vermoderung, oder Verweſung des zuſammengeſetzten Körpers in kleinere Theile zertheilet werden, noch natürlicher Weiſe in ſich vergehen und zu Nichts werden. Und wenn ſie gleich ihren Ort und ihre Verbindung mit den körperlichen Theilen verändert; ſo muß ſie doch auch nach dem Tode in der Welt bleiben und in ſich unvergänglich ſeyn.

Dieſe Unvergänglichkeit macht nun zwar noch kein Leben aus, und iſt auch den lebloſen Elementen und einfachen Urſtoffen der Körper gemein. Allein die Seele unterſcheidet ſich auch von allen Urſtoffen des Körpers, daß ſie alleine vermögend iſt, ſich alles innerlich und äußerlich bewuſt zu ſeyn. Da nun alles Vermögen und alle Kraft eigentlich in den einfachen Dingen wohnet, und nicht erſt durch die Zuſammenſetzung entſtehet: ſo muß auch das Vermögen, oder die Kraft der Seelen, dadurch ſie ſich ihrer ſelbſt und anderer Dinge auſſer ſich bewuſt iſt, eigentlich in der einzigen einfachen Seele wohnen, und ihr weſentlich ſeyn; obgleich die Ausübung, in dem itzigen Leben, von dem organiſchen Körper und deſſen Werkzeugen abhängt. Wie nun die Urſtoffen der Körper, wenn ſie aufgelöſet und von einander getrennet werden, dennoch ihre innere Kraft behalten, und auch wirklich wieder äußern, ſobald ſie wieder mit andern elementariſchen Urſtoffen verbunden werden: ſo ſieht man wohl, daß auch die Seele ihr weſentliches Vermögen, oder ihre weſentliche Kraft ſich bewuſt zu ſeyn, noch nach dem Tode behalten müſſe, und daher auch eine Möglichkeit ſey, daß ſie ſolches wirklich äußern, das iſt, daß ſie ferner leben könne, wenn ihr Zuſtand darnach beſchaffen iſt.

Wenn ich nun zu den Gegnern der Unſterblichkeit ſagen wollte, daß ſie mir beweiſen möchten, woher ein ſolcher Zuſtand unmöglich ſey:

ſo würden ſie gewiß die Achſeln zucken, und ihr Unvermögen geſtehen müſſen. Warum ſollte der Schöpfer, da er der Seelen einmal ein Leben und Bewuſtſeyn verliehen, dieſe Kraft nicht auch ſtets wirkſam erhalten können? Wenn er ſo manches lebloſes Perpetuum Mobile, oder ſo viele immer bewegte Maſchinen, (in den Sternen und Planeten) erſchaffen: warum ſollte er nicht auch ein Perpetuum Cogitans & Vivens, ein immer denkendes und lebendes Weſen, haben ſchaffen können? Oder, ſo wir uns ja nur auf die bloße Natur berufen wollen; wenn unſere Naturkündiger mit Recht annehmen, daß die kleinſten Urſtoffen der Körper ſtets in einer wirklichen Bewegung ſind, obgleich dieſe Bewegung im Ganzen nicht ſichtbar iſt: was könnte denn ſeyn, welches die innere ſtette Veränderung und Vorſtellung einer lebensfähigen Seele unmöglicher machte, als die äußerliche ſtette Veränderung des Ortes in beweglichen Theilen? Man iſt ja doch geneigt, allen und jeden Urſtoffen der Materie ein inneres Leben zuzuſtehen: warum nicht auch der Seelen ein ihrem Weſen gemäßes?

§ 3.

Wie? wenn man aber auch mancherley Art und Weiſe zeigen kann, wodurch ein ſolcher Zuſtand der Seelen nach dem Tode möglich iſt, ſo wird um ſo viel weniger an deſſen Möglichkeit zu zweifeln ſeyn. Laß immer die Seele in dieſem Leben von dem Körper und deſſen

Werkzeugen abhängen: ſo iſt doch erſtlich eine Möglichkeit, daß ihre Kraft nachmals davon unabhängig werde. Wie viele Kräfte ſind nicht, die zu ihrer Ausübung anfangs eines Werkzeuges und Mittels nöhtig haben, deſſen ſie hernach entbehren können! Noch ſiehet die Seele, in ihrer niedrigen Stuffe der Vollkommenheit, alles in dem Spiegel des Körpers, und muß ſich mit bloßen Erſcheinungen (Phænomenis) der Dinge, die der Eindruck in die Sinne giebt, behelfen. Aber, wie ſie ſich itzt doch ihren Körper, der ihr zum Spiegel dienet, unmittelbar, und nach allen kleinſten Theilen, vorſtellet: ſo iſt auch ein Zuſtand der Seelen möglich, da ſie zu einem unmittelbaren und anſchauendem Erkenntniſſe anderer Dinge gelangen kann, und keines körperlichen Spiegels mehr bedarf.

Oder, ſoll ja die Kraft der Seelen immer in ihrer Ausübung abhängig bleiben: ſo kann man ſich etwa gedenken, daß ſie nach dem Leben, wenn ſie in die Zahl der reinen Geiſter verſetzt iſt, alles in Gott ſehe; wie Malebranche ſchon von dem itzigen Zuſtande behaupten wollen. Oder, man kann ſagen, daß ſie nicht ſo gänzlich von aller Materie entblößet werde, ſondern einen eigenthümlichen feineren Körper behalte, worinn ſie ſich alles vorſtellen werde; wie die Kirchenväter, ſogar von den Engeln, gelehret, und in neuerer Zeit einige Weltweiſen von der Seele gemuhtmaaßet haben. Man

kann

kann ſagen: wenn auch die Seele aller weſentlichen Verbindung mit der Materie entblößet, in die etheriſche Gegenden verſetzt würde, daß ſie ſich da ihrer ſelbſt und der Dinge auſſer ſich, weit vollkommener, als in dem itzigen Leibe, bewuſt ſeyn könne.

Ich will einmal das letztere, als das natürlichſte, ſetzen, nicht, als wenn ich dieſe Art unſers künftigen Lebens für die wirckliche hielte, ſondern weil deren Möglichkeit am leichteſten zu begreifen iſt. Die Seele, als eine einfache unvergängliche Subſtanz, bleibt in der Welt, wenn ſie von den Banden der gröberen Materie befreyet worden; ſie wird aber nunmehro mit lauter etheriſchen Theilchen umgeben: was würde alsdenn ihr Zuſtand ſeyn, wenn ſie ja zu ihrem Bewuſtſeyn, Denken, und Leben eines ferneren Spiegels benöhtiget iſt? Ich antworte: ſie muß in den etheriſchen Theilen, womit ſie umgeben iſt, als in einem weit hellerem Spiegel, alle Dinge, deren Veränderungen dadurch an ſie kommen, weit vollkommener als in dem itzigen groben Körper ſehen.

Wenn wir annehmen wollten, daß die etheriſchen oder Licht-Theilchen ſelbſt, auſſer der Kraft, welche ſie in einander und in die groben Körper äußern, auch eine Kraft hätten, ſich die Veränderungen, welche an ſie kommen, mit einer Ueberlegung vorzuſtellen: ſo wäre kein Zweifel, daß ſie ſich ihrer ſelbſt, und anderer Dinge auſſer ſich, noch weit vollkommener,

als unſere Seele izt, bewuſt ſeyn würden. Denn es iſt, ſo viel wir wiſſen, nichts feiners in der Welt, das alle übrige Materie ſo leicht durchdringt, aller Dinge Beſchaffenheit ſo genau bildet und ausdruckt, alle Veränderungen ſo bald annimmt, und durch die ſchnellſte Bewegung auf Millionen Meilen weit mittheilet, als der Ether oder das Licht. Hätten alſo jede Luft-Theilchen zugleich eine innere Vorſtellungs-Kraft mit einer Ueberlegung: ſo würde ein jedes eine höhere Art von Seelen ſeyn, welcher von allen Orten die Beſchaffenheit und Veränderung der Dinge, durch die benachbarten, aufs ſchleunigſte mitgetheilet würde, und der folglich alle übrigen zum reinſten Spiegel dienten, worinn ſie einen ſehr groſſen Theil der Welt mit deſſen Veränderungen ſehr deutlich und geſchwinde erkennen könnte. Was wäre denn unmögliches in derjenigen Vorſtellung, da wir dergleichen Zuſtand auch von der abgeſchiedenen Seele gedächten? und was brauchte ſie denn eines groben Körpers oder der darinn erzeugten Lebensgeiſter zum Bewuſtſeyn; da ſie ſelbſt Licht wäre, und in lauter Licht wohnete, worin ihr alles ſichtbar würde?

Wir ſpühren ſchon in dieſem Leben, daß die Seele an die äußerlichen groben Werkzeuge der Augen, Ohren und übrigen Gliedmaaßen in ihrer Vorſtellung nicht gebunden iſt; ſondern, wenn in dem zarteſten Gehirn, von inneren Urſachen, oder von der Einbildungskraft, einerley

nerley Veränderungen, wie ſonſt von auſſen, entſtehen, ſo hat ſie eben die Vorſtellung, als ob ſie mit Augen ſähe, mit Ohren hörte. Es liegt alſo nichts daran, durch welche Werkzeuge die Dinge in der Welt, und deren Veränderungen, der Seelen einen Eindruck geben; genug, wenn ſie auf irgend eine Art, welche es auch ſey, klar und deutlich an dieſelbe kommen können: ſo wird ſie, nach ihrer weſentlichen Kraft, alles vorſtellen, und ſich wenigſtens eines Theils der ganzen Vorſtellung bewuſt ſeyn können.

§ 4.

Es kann alſo die Möglichkeit eines fortdaurenden Lebens abgeſchiedener Seelen, weder an ſich, noch abſeiten Gottes, oder der Natur und Verknüpfung der Dinge, oder auch der Seele ſelbſt, einige Schwierigkeit haben, noch jemanden ungereimt und anſtößig ſcheinen; wenn er überführt iſt, daß die Seelen für ſich beſtehende einfache Subſtanzen ſind, denen das Vermögen ſich bewuſt zu ſeyn weſentlich iſt. Dieſes aber muß jedem, der nur auf ſich ſelbſt und ſeine eigene Empfindung achten will, ſo klar und überzeuglich ſeyn, als irgend eine Wahrheit ſeyn kann; wie ich oben ſchon ausführlich genug gezeigt habe. Ich halte es alſo unnöhtig, daß ich mich hier abermals mit ſolchen Leuten einlaſſen ſollte, die nimmer in ſich gehen wollen, ſondern ſich ſtets auſſer ſich

ſuchen, und ſich dahero auch in dem körperlichen thieriſchen Weſen ſelbſt verlieren.

Die Haupt-Frage iſt nun übrig, was wir Menſchen aus der Vernunft für zuverläßigen Grund haben, zu glauben, daß unſere Seele auch wirklich nach dieſem Leben unſterblich ſeyn werde? Dieſes iſt eine Sache welche aus der bloßen Möglichkeit nicht nohtwendig flieſſet, ſondern auf unſere künftige Beſtimmung ankommt. Wenn ein jedes der Lebendigen von dem Schöpfer zu einer gewiſſen Art des Lebens und der Glückſeligkeit beſtimmt iſt, und jedes Natur-Kräfte und deren Regeln mit ſeiner Art des Lebens, welcher es gewidmet iſt, übereinſtimmen: ſo läſt ſich auch aus unſern Natur-Kräften und deren Regeln ſchlieſſen, zu welcher Art des Lebens uns der Schöpfer beſtimmet habe. Es iſt aber vorhin mit mehren gezeigt worden, daß nach der Abſicht des Schöpfers alle mögliche Lebendige haben ſeyn ſollen; und daß ſo vielerley Lebendige möglich ſind, als Arten des Lebens und der Glückſeligkeit möglich waren; folglich auch ein jedes zu einer gewiſſen Art des Lebens und der Glückſeligkeit beſtimmt ſey. Es iſt gezeigt worden daß jedes beſtimmte Art des Lebens die Regel und den Grund in ſich halte, wornach ſich alles übrige in dem Körper und der Seelen eines jeden richtet; und daß dieſes ſelbſt bey den unvernünftigen Thieren nach der gröſten Weisheit und Güte zur Wirklichkeit gebracht ſey, denn ſinnliche

liche Werkzeuge so wohl, als Seelen-Kräfte, Triebe, Fertigkeiten und anerschaffene Künste, mit jedes Lebensart vollkommen übereinstimmen. Es ist folglich gezeigt worden, daß alles regelmäßige Bemühen der Natur-Kräfte in den Lebendigen, insonderheit der Seelen-Kräfte, gerade zu einem gewissen Ziele führe, daß nicht triegen kann; daß mithin eine solche Art des Lebens und der Glückseligkeit, welche darinn alleine Grund hat, jedem bestimmt sey, und zur Erfüllung kommen müsse.

Nun ist unter allen möglichen Arten des Lebens auch diejenige möglich, da eine Seele von einem sinnlichen Leben zu einem vollkommenern, immerwährenden geistlichen erhoben wird: und das regelmäßige Bemühen unserer Natur, insonderheit der Seelen-Kräfte, führet gerade und allein zu dieser Art des Lebens, als seinem äußersten Ziele. Demnach kann auch dieses Bemühen unserer Seelen-Kräfte nicht triegen, sondern solche Art des Lebens ist diejenige, wozu wir von dem Schöpfer bestimmet sind, und welche zur Erfüllung kommen muß.

§ 5.

Daß unter andern möglichen Arten des Lebens auch eine solche möglich sey, da eine Seele von einem unvollkommenern sinnlichen Leben zu einem vollkommenern, immerwährenden, geistlichen erhoben wird; solches ist kurz zuvor aus der Beschaffenheit unserer eigenen Seele gezeigt worden. Denn wenn sie, als eine ein-

fache unverwesliche Substanz, sich auch ausser dem groben Körper bewust seyn und also leben kann: so können ihre eigenen Kräfte ohne weitere Verdunkelung und Verwirrung von sinnlicher Vorstellung, und ohne falschen Reiz zu sinnlicher Neigung, in deutlichem und reinem Erkenntniß des inneren Wesens der Dinge, in Einsicht der Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung der Natur, und der darinn ausgedruckten Weisheit und Güte des Schöpfers, in Liebe und Lust zum Guten, in eigener Vollkommenheit, Zufriedenheit und Glückseligkeit, beständig zunehmen, und dem unendlichen Geiste an Vollkommenheit immer ähnlicher werden, ohne ihm jemals gleich zu kommen. Wenn nun nach göttlichen Absichten, und nach den Regeln der Weisheit, alle mögliche Arten des Lebens in der Welt wirklich seyn müssen: so müssen auch solche Seelen wirklich in der Welt seyn, die von unvollkommenern Stuffen eines sinnlichen Lebens, immer zu höheren Vollkommenheiten in einem geistlichen Leben steigen.

Wenn wir aber auch an solche allgemeine Wahrheit nicht gedenken, und nur den Bemühungen unserer höheren Natur-Kräfte nachgehen: so müssen wir erkennen, daß sie gerade und allein zu diesem Ziele führen, und auf keine andere Weise beruhiget werden können. Wir haben es überhaupt mit allen Thieren und Lebendigen gemein, daß wir von Natur alle trachten glücklich zu leben. Welche Art der Glückse-

ſeligkeit aber unſerer Natur gemäß ſey, oder zu welcher uns der Urheber der Natur gebildet und beſtimmet habe; das müſſen unſere beſonderen Natur-Kräfte und deren Regeln weiſen. Jede Begierde glücklich zu werden richtet ſich nothwendig nach den Schranken der Vorſtellung des Guten. So wenig als eine Begierde nach einem Guten entſtehen kann, davon man gar keinen Begrif hat: ſo natürlich iſt es auch dem Willen, das erkannte Gute wollen und verlangen. Setzet man nun Seelen, die nur von einer gewiſſen Art des Guten eine Vorſtellung haben, ſo iſt auch deren Verlangen und Bemühen dadurch eingeſchränkt, ihre Begierde kann nicht weiter gehen, und ſie ſind durch ihre Natur bloß zu der Art des Lebens und der Glückſeligkeit beſtimmt, welche aus dem Genuſſe ſolches vorgeſtellten Guten entſtehen kann. Setzet man aber andere Seelen, deren Vorſtellung vom Guten anders iſt, oder weiter gehet; ſo muß auch ihre Begierde ein ander Ziel haben, und weiter gehen; folglich ſind ſie auch durch ihre Natur zu einer andern und höheren Art des Lebens und der Glückſeligkeit beſtimmt.

Dieſen Unterſchied ſiehet man aus der vorhin weitläuftiger angeſtellten Vergleichung der Thiere und Menſchen. Ein jedes Thier hat in der Seele ſeine eigene Art und ſein eigen Maaß der Vorſtellung, dadurch ihm dieſes allein als Gut vorkommt, und alles übrige unbekannt oder gleichgültig bleibt; und ſo iſt ein

jedes

jedes zu seiner Art des Lebens und der Glückseligkeit durch die Natur Kräfte bestimmt. Jedoch kommen alle Thiere mit einander darinn überein, daß sie bloß vom sinnlichen und gegenwärtigen Guten eine Vorstellung haben, von einer größeren und vernünftigen Vollkommenheit, von einer längeren Daure des Lebens, von einer reineren und edleren Glückseligkeit, nichts wissen, noch dazu eine Fähigkeit, Verlangen oder Trieb bey sich verspühren. Sie sind demnach durch ihre Natur in unveränderliche Schranken eines sinnlichen gegenwärtigen Lebens eingeschlossen, vermögen und trachten nicht vollkommener oder glücklicher zu werden; erhalten ihres Leibes Nohtdurft, nach eingepflanztem Triebe, geniessen sie mit Lust, und sind zufrieden; das höhere und zukünftige kommt nicht in ihre Gedanken, und macht also auch ihre Begierden nicht rege, noch ihr Gemüht unruhig; der Tod selbst überrascht sie, sie sterben ohne daß sie selbst wissen das ihr Leben ein Ende habe.

Der Mensch hingegen ist von Natur, durch die vernünftige Vorstellung seiner selbst und anderer Dinge, zu einem Vermögen und Verlangen nach einer höheren, reineren und dauerhafteren Vollkommenheit und Glückseligkeit, als er in diesem Leben erhalten kann, bestimmt. Es fliest nemlich natürlich und nohtwendig aus der Vernunft, die eine wesentliche Eigenschaft aller Menschen ist, daß ihre Gedanken durch

Ver-

Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen, auf das Zukünftige geführet werden, daß ſie eine Vorſtellung von Zeit und Daure bekommen, daß ſie voraus denken, und wenn ſie ſich ſelbſt und ihr Leben nach der zukünftigen möglichen Daure betrachten, daß ihre angebohrne Begierde zum Leben ſich ſo weit als ihre Vorſtellung der zukünftigen Zeit gehet, das iſt, bis ins Unendliche erſtrecken muß. Es fließt natürlich und nothwendig aus der Vernunft, daß alle Menſchen ſich durch ihre allgemeine und abgeſonderte Begriffe noch immer eine höhere und reinere Vollkommenheit, Luſt und Glückſeligkeit gedenken, als ſie wirklich beſitzen oder in dieſem Leben erhalten können, und daß ihr Verlangen folglich mit dieſer niedrigen und gemiſchten Glückſeligkeit nimmer völlig befriediget wird, ſondern der Vorſtellung des größeren möglichen Guten ohne Aufhören folget. Kurz, der Menſchen Begierden müſſen ſich, vermöge ihrer Verſtandes-Kräfte, nothwendig ins Unendliche, und über die Schranken dieſes kurzen und unvollkommenen Lebens auslaſſen.

Man bemerkt daher, in Abſicht auf den äußerſten Zweck, mancherley wichtigen Unterſchied zwiſchen den Thieren und uns. Die Thiere ſind von Natur unvermögend vollkommener und glücklicher zu werden, als ſie in dieſem Leben ſind und werden; wir aber werden ſelbſt in dieſem Leben immer vollkommener;

jedes zu ſeiner Art des Lebens und der Glückſeligkeit durch die Natur-Kräfte beſtimmt. Jedoch kommen alle Thiere mit einander darinn überein, daß ſie bloß vom ſinnlichen und gegenwärtigen Guten eine Vorſtellung haben, von einer gröſſeren und vernünftigen Vollkommenheit, von einer längeren Daure des Lebens, von einer reineren und edleren Glückſeligkeit, nichts wiſſen, noch dazu eine Fähigkeit, Verlangen oder Trieb bey ſich verſpühren. Sie ſind demnach durch ihre Natur in unveränderliche Schranken eines ſinnlichen gegenwärtigen Lebens eingeſchloſſen, vermögen und trachten nicht vollkommener oder glücklicher zu werden; erhalten ihres Leibes Nohtdurft, nach eingepflanztem Triebe, genieſſen ſie mit Luſt, und ſind zufrieden; das höhere und zukünftige kommt nicht in ihre Gedanken, und macht alſo auch ihre Begierden nicht rege, noch ihr Gemüht unruhig; der Tod ſelbſt überraſcht ſie, ſie ſterben ohne daß ſie ſelbſt wiſſen das ihr Leben ein Ende habe.

Der Menſch hingegen iſt von Natur, durch die vernünftige Vorſtellung ſeiner ſelbſt und anderer Dinge, zu einem Vermögen und Verlangen nach einer höheren, reineren und dauerhafteren Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als er in dieſem Leben erhalten kann, beſtimmt. Es flieſt nemlich natürlich und nohtwendig aus der Vernunft, die eine weſentliche Eigenſchaft aller Menſchen iſt, daß ihre Gedanken durch

Ver-

Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen, auf das Zukünftige geführet werden, daß ſie eine Vorſtellung von Zeit und Daure bekommen, daß ſie voraus denken, und wenn ſie ſich ſelbſt und ihr Leben nach der zukünftigen möglichen Daure betrachten, daß ihre angebohrne Begierde zum Leben ſich ſo weit als ihre Vorſtellung der zukünftigen Zeit gehet, das iſt, bis ins Unendliche erſtrecken muß. Es flieſt natürlich und nohtwendig aus der Vernunft, daß alle Menſchen ſich durch ihre allgemeine und abgeſonderte Begriffe noch immer eine höhere und reinere Vollkommenheit, Luſt und Glückſeligkeit gedenken, als ſie wirklich beſitzen oder in dieſem Leben erhalten können, und daß ihr Verlangen folglich mit dieſer niedrigen und gemiſchten Glückſeligkeit nimmer völlig befriediget wird, ſondern der Vorſtellung des größeren möglichen Guten ohne Aufhören folget. Kurz, der Menſchen Begierden müſſen ſich, vermöge ihrer Verſtandes-Kräfte, nohtwendig ins Unendliche, und über die Schranken dieſes kurzen und unvollkommenen Lebens auslaſſen.

Man bemerkt daher, in Abſicht auf den äußerſten Zweck, mancherley wichtigen Unterſchied zwiſchen den Thieren und uns. Die Thiere ſind von Natur unvermögend vollkommener und glücklicher zu werden, als ſie in dieſem Leben ſind und werden; wir aber werden ſelbſt in dieſem Leben immer vollkommener;

doch

doch nimmer ſo vollkommen und glücklich, als wir werden könnten. Die Thiere haben keine Vorſtellung von einer höheren und dauerhafteren Glückſeligkeit, als ſie hier wirklich genieſſen; wir aber können die Daure und Stuffe des Lebens und der Glückſeligkeit bis ins Unendliche in unſeren Gedanken vergröſſern. Die Thiere ſind bloß ſinnlich, und einer ſinnlichen Luſt fähig; wir aber, als vernünftige Menſchen, auch einer geiſtigen. Die Thiere denken nicht weiter als das Gegenwärtige; wir aber können und müſſen uns auch das Zukünftige vorſtellen. Die Thiere können durch die Stillung leiblicher Nohtdurft völlig befriediget werden; ein Menſch hergegen kann ſich, mit aller Bemühung, weder in der ſinnlichen noch vernünftigen Luſt, wehrend dieſes Lebens, Genügen thun. Die Thiere bezahlen der Natur ihre Schuld, ohne den herannahenden Tod vorher zu kennen oder zu fürchten, noch an ein ferneres und beſſeres Leben zu denken oder ſolches zu wünſchen; der Menſch allein weis zum voraus daß er ſterben muß, denkt mit Furcht an ſein Ende, und kann nicht anders zufrieden ſterben, als wenn er auf ein beſſeres Leben hoffet.

§ 6.

Weil dieſes Sehnen der Menſchen nach einem dauerhafteren und beſſeren Leben, als das gegenwärtige iſt, aus den Kräften und Regeln unſers Verſtandes und Willens natürlich entſpringet,

ſpringet, und dem Weſen unſerer Seelen und deren Fähigkeit zu einer mehreren Vollkommenheit und Glückſeligkeit, gemäß iſt: ſo kann man es nicht unter die unnatürlichen Grillen, und ſüſſen Träume der Menſchen rechnen. Von dieſen läſt ſich allemal zeigen, daß ſie den Regeln unſers Verſtandes und Willens, ſo wie dem Weſen und der Natur der Dinge entgegen laufen. Aber hat unſer Wille, vermöge ſeiner Natur, eine Glückſeligkeit zum Ziele ſeines Wunſches und Bemühens, und ſtreckt er ſich natürlicher Weiſe nach den Schranken der vernünftigen Vorſtellung von möglicher Vollkommenheit und Glückſeligkeit: ſo muß ſich auch ſein Verlangen, nach den Regeln unſerer Natur, über das Ziel dieſes zeitlichen Lebens, in eine glückſeligere Ewigkeit erſtrecken. Selbſt die falſchen und irdiſchen Begierden der Menſchen zeigen, daß ſie ins Unendliche gehen, und daß ſie bloß darum fehlen und kriegen, weil ſie unſere zu höheren Dingen geſchaffene Natur, mit endlichen und vergänglichen Dingen zu vergnügen gedenken.

Wir müſſen alſo nohtwendig daraus ſchlieſſen, daß wir von dem Schöpfer zu ſolcher Art des Lebens und der Glückſeligkeit beſtimmt ſind, wozu uns das Bemühen unſerer Natur nach eingepflanzten Regeln führet. Es iſt uns ſo natürlich, voraus zu denken, und uns unſern künftigen Zuſtand auf eine ungemeſſene Länge vorzuſtellen, als es den Thieren natürlich iſt,

ſich bloß an das Gegenwärtige zu halten: es iſt uns eben ſo natürlich, daß wir immer vollkommener werden können und wollen, als es den Thieren natürlich iſt, daß ihre Fähigkeit und Begierden in gewiſſen unveränderlichen Schranken der Vollkommenheit eingeſchloſſen ſind: es iſt uns eben ſo natürlich, daß wir uns, bey dem Begriffe von einer möglichen längeren und höheren Glückſeligkeit, mit dieſem kurzen Leben und deſſen niedrigen und oft vergällten Luſt, nicht begnügen, ſondern ein beſſeres und dauerhafteres wünſchen, als es den Thieren natürlich iſt, daß ſie mit der gegenwärtigen Erſättigung ihrer Nothdurft und Triebe vollkommen zufrieden ſind, und weiter nichts bedenken noch verlangen. Wenn nun dieſes ganz offenbar iſt, ſo iſt unſer natürliches Verlangen nach einem beſſeren und dauerhafteren Leben auch eben ſo wohl ein Reiz des Schöpfers zu unſerer Beſtimmung, als es bey den Thieren die blinden Triebe ſind.

Kann man ſich wohl vorſtellen, daß den Lebendigen ein Hunger nach einer gewiſſen Speiſe natürlich ſey, und daß doch die Speiſe nicht in der Welt wäre, womit der Hunger könne erſättiget und das Leben erhalten werden? Daß ihnen ein Trieb zur Gattung mit dem weiblichen Geſchlechte beywohne, und daß doch nichts als männliche Thiere wären, die ihre Brunſt für ſich nicht ſtillen könnten? Kann man ſich einbilden, daß Vögel von Natur

einen

einen Drang bekommen haben, gegen den Winter ſich einmühtig zu verſammlen, und über alle Wolken in ein entferntes Land zu eilen, und daß doch in der Gegend kein Land ſey, wo ſie ihr Leben fortſetzen und unterhalten könnten? Kann man ſich gedenken, daß Waſſer-Inſecten, gegen das Ende ihres dermaligen Zuſtandes, ein Verlangen nach der Luft haben ſollten, und ſich aus dem Waſſer heraus begäben, wenn ſie nicht, nach ihrer Verwandelung, in dieſem Elemente aufs neue leben würden? Nein, die Stimme der Natur trieat nicht, ſie iſt ein Ruf und Wink des Schöpfers zu jedes beſtimmten Art des Lebens; ſie iſt ein Ausdruck und zugleich ein Mittel der göttlichen Abſichten. Wie könnte er denn ſeine vernünftigen Geſchöpfe, durch ihre Natur, zu einer Vorſtellung eines längeren und beſſeren Lebens, und zu einem Verlangen nach demſelben, reae gemacht haben, wenn es nicht eben dasjenige wäre, wozu er uns beſchieden hat?

§ 7.

Alle Vorzüge, welche uns Menſchen, durch die beſondere Vorſehung Gottes, zugeſtanden ſind, beſtättigen dieſes: weil ſie uns bloß in Abſicht auf ein zukünftiges geiſtiges Leben zu Statten kommen. Wären wir hingegen nicht zu einem beſſeren Leben nach dieſem beſtimmt, ſo würden ſie uns alle umſonſt, und vielmehr zu unſerer Quaal gegeben ſeyn. Es iſt aber nichts in der Natur umſonſt; nichts iſt beſon-

ders den Lebendigen, ſelbſt den unedleren, geſchweige den edleren, als zu ihrem Wohl verliehen; und aller Nutzen, welcher in ihrem natürlichen Vermögen einzigen Grund hat, iſt Gottes wirkliche Abſicht. Dieſes ſtimmet mit ſeiner Weisheit und Güte überein; das Gegentheil aber würde ſie gänzlich aufheben.

Was hülfen uns deutliche Vorſtellungen, was allgemeine und abgeſonderte Begriffe von Dingen die nicht in die Sinne fallen, wenn ſie uns nichts angingen, und wenn wir bloß für dieſes ſinnliche Leben gemacht wären? Sind wir aber zu einem geiſtigen Leben beſtimmt, ſo legen dieſe Begriffe den Grund zu einer höheren Vollkommenheit. Wozu diente uns das Vorausſehen, oder die Vorſtellung des zukünftigen Zuſtandes, als uns damit zu quälen, daß alles ganz gewiß bald ein Ende haben werde; und uns alſo auch das gegenwärtige Leben bitter zu machen? Sind wir aber für ein künftiges dauerhafteres Leben geſchaffen, ſo iſt uns die weite Ausſicht in die entfernete Zeiten ein fröhliger Blick, der den Genuß des gegenwärtigen Guten durch die Hofnung einer unaufhörlich ſteigenden Vollkommenheit deſto angenehmer macht, und alle Wiederwärtigkeiten, ja ſelbſt die Furcht des Todes leicht überwinden hilft.

Was nützte uns Wahrheit und Wiſſenſchaft zu einer ſolchen Zufriedenheit, als wir wünſchen, da wir bey jedem kleinen Wachsthume in derſelben nur deſto mehr wahrnehmen,

wie

wie vieles wir nicht wiſſen, oder uns mit deſto mehreren Zweifeln beunruhigen; wenigſtens unſere Begierde zu dem mannigfaltigem Erkenntniſſe der Dinge in der Welt, und deren Gewißheit, in dieſem Leben nimmer erſättigen können? Iſt aber dieſer Erdboden, dieſes erſte Haus, daß wir bewohnen, bloß eine Schule, darinn wir die Anfangs-Gründe der Wiſſenſchaften faſſen, um darnach zu höheren Dingen geführet zu werden: ſo leget dieſes Erkenntniß den Grund zu einer weiteren Einſicht, und wir können uns in dem geringen Vorſchmacke der Wahrheiten ſchon die ſüſſe Vorſtellung machen, wie wir dereinſt im Reiche des Lichtes die ganze Natur und alle uns noch verborgene göttliche Geheimniſſe mit erleuchtetern Augen beſchauen werden.

Was haben wir in dieſem Leben von unſerer Weisheit für Vortheil zu unſerer Glückſeligkeit? Die unvernünftigen Thiere werden durch einen blinden Trieb viel ſicherer zu dieſem Zwecke geleitet; ob ſie ſich gleich weder eine deutliche Abſicht vorſetzen, noch die beſten Mittel dazu überlegen. Nichts kann zu jedes Art des Lebens klüger ausgedacht werden, als was ſie durch angebohrne Fertigkeit meiſterlich verrichten. Der Menſch hingegen lernet erſt durch öftere Vergehungen, und durch zugezogenen Schaden, weiſe werden, wird es kaum mit dem Alter, wird es unvollkommen, und bekommt doch die zeitliche Glückſeligkeit mit aller ſeiner

Weisheit nicht in ſeiner Macht; hat aber eben darum, weil er weiſe iſt, viel Kummer, da er die Schwierigkeit, Gefahr und Ungewißheit voraus ſiehet, und an ſeiner eigenen Schwachheit, ſo wie an anderer Thorheit, Argliſt und Bosheit vielfachen Eckel und Verdruß empfindet. Iſt aber unſer Ziel der Weisheit auf eine höhere Vollkommenheit, dazu kein blinder Trieb führen kann, auf ein göttliches Vergnügen, daß aus Einſicht der Wahrheit, und aus Uebereinſtimmung der Handlungen entſpringt, ja auf eine nähere Verbindung mit dem allerweiſeſten Weſen gerichtet: ſo müſſen wir einmal die erſten Stuffen betreten, und in unſern Lehr- und Probe-Jahren durch Fehltritte immer klüger und geſetzter werden; daß wir zur hohen Schule der Weisheit geſchickt ſeyn mögen, wo wir unſer Gemüht mit reinerer Einſicht nach dem vollkommenſten Muſter der Weisheit bilden, und daran in ungeſtöhrter Luſt ergötzen können. Inzwiſchen müſſen wir alle Mittel ergreifen, welche Gott uns darbietet, dadurch wir uns aus dem Stande der Unvollkommenheit, zu einer wahren Vollkommenheit, die ſeinen Abſichten gemäß iſt, ſchwingen können.

§ 8.

Sind uns etwa Tugenden und Pflichten, deren wir uns vor den Thieren rühmen, zur Glückſeligkeit erſprieslicher, wenn wir unſere Hofnung in die enge Schranken dieſes ſinnlichen

lichen Lebens beſchlieſſen? Ich will der Tugend ſo wenig als der Weisheit alle gegenwärtige Süßigkeit und Belohnungen ſtreitig machen. Aber unſere Tugend iſt erſtlich hier noch eben ſo unvollkommen, als unſere Weisheit. Die Bienen thun durch blinden Trieb, zu ihrer und des ganzen Stocks Erhaltung, ihr Amt und Pflicht weit genauer, als wir Menſchen durch unſere Tugend. Und ſo ſind alle Thiere in ihren Handelungen vollkommen Regelmäßig; der Menſch iſt es allein, der noch von den Regeln ſeiner Pflicht abweichet. Wenn alſo unſere zeitliche Glückſeligkeit von der Tugend abhängt, ſo wird ſie dadurch auch nur unvollkommen erreicht werden. Allein es iſt auch keine ſo genaue Verbindung zwiſchen der Tugend und zeitlichen Glückſeligkeit, daß nicht ein Tugendhafter, durch Zufälle, oder ſelbſt durch ſeine Tugend, unglücklich werden könnte; wenigſtens ſich eben daher, weil er Pflicht und Gewiſſen beobachtet, mancher Vortheile der Luſt, der Ehre und des Wohlſtandes berauben würde. Wenn nun nach dieſem Leben nichts weiter zu hoffen iſt, wie können wir denjenigen für glücklich halten, der für das Vaterland, der für den König ſeine Geſundheit, ſeine Güter, ja ſelbſt ſein Leben aufopferte; der Wort und Zuſage mit ſeinem offenbaren Schaden hielte; der Zölle und Abgaben mit Kränkung ſeines Hausſtandes redlich entrichtete; der den allgemeinen Nutzen ſeinem eigenen vorzöge; der

den Geſetzen mit Unluſt und Mühe genauen Gehorſam leiſtete; der ſich durch Zeugniß der Wahrheit gefährliche Feindſchaft zuzöge? tauſend anderer Fälle zu geſchweigen? Ein ſolcher würde ja in der Zeit ſeiner Daure nicht das geringſte Gute, ſondern lauter Unluſt und Schaden von ſeiner Tugend zu gewarten haben. Würden alſo nicht die meiſten ſolche Tugend für einen leeren Ton, und triegliche Einbildung halten? Würden ſie nicht eine kluge Eigennützigkeit, an deren Stelle, zur Regel ihrer Handelungen machen, und, jeder nach ſeinem Temperament, bloß ſinnliche Luſt, Bequemlichkeit, Pracht, Hoheit, Macht, Wohlſtand und Reichthümer, durch erlaubte und unerlaubte Mittel, ſuchen, wenn ſie ſich nur dabey für Strafe und Schaden geſichert hielten? Allein, wenn der Menſch hauptſächlich Seele iſt, wenn ſich deren ſteigende Vollkommenheit bis in die Ewigkeit erſtrecket, und dazu hier der Grund gelegt werden muß; wenn wir künftig erſt die rechten Früchte unſerer Bemühung von unſerem Schöpfer zu gewarten haben: ſo iſt es keine Thorheit, daß wir die geringeren zeitlichen Vortheile einer dauerhafteren und höheren Glückſeligkeit aufopfern.

Was ſoll ich endlich von der Religion ſagen? Wäre es mit dieſem Leben um uns gethan: ſo würde das Erkenntniß von Gott weder unſere innere noch äußere Glückſeligkeit befördern, ſondern vielmehr beyde ſtöhren. Denn wir

ſünden in ſolcher Religion nur eine leere Betrachtung eines Weſens, das für uns viel zu hoch wäre, als daß wir jemals dazu gelangen könnten; ja wir hätten alsdann ein Bild von dem Schöpfer, das uns nohtwendig Unruhe und Wiederwillen erwecken müſte. Wozu hätte er uns allein vor allen andern Thieren ein Vermögen gegeben, mit unſern Gedanken bis zu ihm zu dringen; wozu hätte er uns allein eine Fähigkeit verliehen, der Seele nach, immer vollkommener zu werden; wozu hätte er uns allein eine Vorſtellung des Zukünftigen, und ein Verlangen nach einem unendlich glücklichern Leben eingeprägt; wenn er uns doch den Genuß alles deſſen hätte verſagen wollen? Würden wir ein ſolches Weſen als weiſe und gütig verehren können, daß uns zu unſerer Quaal ein Gutes erkennen lieſſe, das wir nicht erhalten könnten oder ſollten? Würden wir nicht die Thiere in ihrer zufriedenen Unwiſſenheit von einem höheren Weſen und vollkommenern Zuſtande, in ihrer geſättigten ſinnlichen Luſt, und in ihrer vergnügten Niedrigkeit, viel glücklicher preiſen?

Wie könnte uns auch ſolch Erkenntniß, und ſolche Verehrung Gottes, in dem gegenwärtigen Leben äußerlich glücklich machen, da Frömmigkeit und Glück keine nohtwendige Verbindung mit einander haben, ſondern Laſterhafte und Gottloſe, bey menſchlicher Klugheit und günſtigen Umſtänden, ihre Boßheit oft gelingen

ſehen, und prächtig, geehrt, reich, geſund, und fröhlig leben; die Frommen hergegen, vielmals eben darum weil ſie ſich nach göttlicher Vorſchrift richten, ſtatt der Güter dieſes Lebens, lauter Verdruß und Jammer zum Lohn bekommen? Wird denn das Betragen der Menſchen gegen ihren Schöpfer weder hier, noch in einem zukünftigen Leben nach Recht und Güte vergolten: ſo iſt die Religion gar umſonſt, und hat in keine Glückſeligkeit der Menſchen einen Einfluß: ſo wird die Hochachtung für Gottes thätige Vollkommenheit und Weisheit, die Liebe zu ſeiner unendlichen Güte, das Vertrauen zu ſeiner gnädigen Vorſehung, das Gebet um ſeinen Beyſtand und Hülfe, die Dankbarkeit für das erhaltene Gute, der willige Gehorſam gegen ſeine aufmerkſame Regierung, die Hofnung auf ſeine künftige Vergütung, und die Furcht für ſeine gerechte Ahndung, gänzlich aufgehoben werden.

Wenn hergegen die Seele zur Unſterblichkeit im Reiche der Geiſter beſtimmt iſt, wenn ſie da einen näheren Zutritt zu dem unendlichen Geiſte haben wird, und von dem nach der Beſchaffenheit ihres Betragens in der Welt wird angeſehen werden: ſo giebt die Religion einen verehrungswürdigen Begrif von Gott, ſeinen Vollkommenheiten, ſeiner Abſicht und Regierung über die Menſchen; ſo bewegt ſie uns, dem großen Zwecke des Urhebers unſerer Natur nachzugehen, und in dem Vorſchmacke einer

ner niedrigern, gemiſchten, und zeitlichen Glückſeligkeit, eine höhere, reinere und ewige zu hoffen.

§ 9.

Welches von beyden haben wir denn aus unſern Vorzügen vor den Thieren, nach göttlicher Vollkommenheit, Weisheit und Güte, zu ſchlieſſen? Geſetzt, wir wären, wie die Thiere, bloß für dieſes Leben geſchaffen; ſo kämen doch die Thiere in dieſem Leben durch niedrige Kräfte zu ſo großer Vollkommenheit, Zufriedenheit und Glückſeligkeit, als nach ihrem Weſen möglich war; wir hergegen erreichten mit viel höherem Vermögen nicht den tauſendſten Theil der Vollkommenheit, die unſerer Natur gemäß iſt, und wozu wir fähig ſind; wir hätten Vorzüge, die uns zu dieſem ſinnlichen und zeitlichen Leben nur unnütze, ja an unſerer Zufriedenheit mit einem ſolchen Leben, und mithin an unſerer ganzen Glückſeligkeit nur hinderlich wären. So würde der Schöpfer bey allen und jeden, auch den geringſten Thieren, Weisheit und Güte, bey uns keines von beyden bewieſen haben, ſo ferne er theils überflüßige, theils hinderliche Mittel der Glückſeligkeit bey uns angewandt hätte.

Man ſtelle ſich vor, daß ein großer Herr Knaben von beſonderer Fähigkeit ausſuchte und erziehen lieſſe: ſie fingen nach ſeiner Vorſchrift an, Sprachen und Geſchichte alter und neuerer Zeiten zu lernen, die Gründe der Weltweis-

heit, Mathematik und Naturlehre zu treiben, die Rechte, die Staatskunst, die Finanzen zu begreifen. Kaum hätten sie einen Geschmack an allen bekommen: so würde der eine dem Schuster- der andere dem Schneider-Handwerke gewidmet, der dritte würde bey einem Schäfer gethan, der vierte müste ein Matrose werden. Was würde man von solcher Verordnung und von der Weisheit und Güte des Herren denken? Würde man nicht sagen: wenn die Kinder zu nichts anders bestimmt waren, so hätten schlechtere Köpfe dazu genommen werden mögen? Was hilft diesen ihre Fähigkeit und ihre Wissenschaft zu so schlechter Lebensart? Vielmehr sind diese weitersehende Schuster, Schneider, Schäfer und Matrosen nur durch solche Anweisung bey ihrem Stande unzufrieden und unglücklich gemacht. Dieses wäre aber gerade der Fall mit uns Menschen, wenn wir mit unserer besonderen Fähigkeit und mit dem Vorschmack an höheren Dingen, zu nichts als einem thierischen Leben bestimmet wären. Läst sich nun jene Erziehung der fähigsten Köpfe, von eines vernünftigen und gütigen Regenten Verordnung nicht gedenken; so kann die Bestimmung der Menschen bey ihrem vorzüglichen Natur-Gaben, zu einem bloß thierischen Leben, noch viel weniger von dem großen Schöpfer gedacht werden, ohne seiner Weisheit und Güte zu nahe zu treten.

Würden

Würden wir Gott nicht auch besonders in dem hauptsächlichsten Vorzuge der Menschen, welcher, das Erkenntniß der Religion betrift, als unbarmherzig und grausam darstellen, wenn wir zu keiner näheren und dauerhafteren Verbindung mit ihm gelangen sollten. Die unvernünftigen Thiere sind wie die Findlinge in einem Wayfen-Hause: die wissen nicht wie sie in die Welt kommen sind, kennen keinen Vater, können sich also auch keine Gedanken zum künftigen Antheil an irgend einige Güter in den Sinn kommen lassen; unterdessen haben sie ihre Nohtdurft, und sind bey ihrer Lebensart fröhlich und vergnügt. Gesetzt, ein vornehmer Herr hätte ein Kind darunter; das würde zweifelsohne, in der Unwissenheit von seinem Vater, ganz wohl zufrieden seyn, wenn es gleich nur zu einer schlechten Lebensart bestimmet wäre. Nun aber giebt sich der Fürst dem Kinde zu erkennen, und läst ihm einen Begriff von seinem hohen Stande und seiner Glückseligkeit beybringen. Muß da nicht das Kind natürlicher Weise ein Verlangen bekommen ihn zu sehen, und sich Hofnung zu einer höheren Glückseligkeit machen, als wie seine Gefehrten sich machen können? Aber nein; es soll nimmer vor ihn kommen, es soll an der großen Herrlichkeit nicht den geringsten Antheil haben, es soll sein Lebelang im Staube kriechen. Kann ein solch Vater-Herz seyn, daß sich seinem Kinde als Vater offenbaret, nur damit es sich nicht väterlich

väterlich beweiſe, damit es ſein Kind quäle? Und wenn es möglich wäre, was würde unbarmherzigers und grauſamers ſeyn können?

Sehet! die Thiere wiſſen auch nicht, wer ſie erſchaffen hat oder ernähret; ſie haben keinen Begrif von dem Urheber ihres Weſens, noch Empfindung von ſeiner Güte, oder Verlangen ſich ihm zu nähern; und Gott macht ſich doch ein Vergnügen daraus, allerley Lebendigen, die ihn nicht erkennen, noch ihm danken können, mit Wohlgefallen, ihrer Natur gemäß, zu ſättigen. Uns Menſchen aber giebt er ſich allein als unſer Schöpfer zu erkennen; er offenbaret uns ſeine Vollkommenheiten in dem Spiegel ſeiner Natur, er hat uns ſein Bild und ſeine Aehnlichkeit eingeprägt, und unſer Verlangen nach einem göttlichen Leben gereitzet. Wer kann ſich ihn dabey ſo unbarmherzig gedenken, daß er dieſe höhere Einſicht und Begierde bloß zu unſerer Betrübniß und Quaal bey uns erwecket habe? Hätte er ſich denn nur darum zu erkennen gegeben, damit er ſich uns auf ewig entziehen mögte? Hätte er uns nur deswegen höhere Güter von ferne gezeigt, damit wir wüſten daß ſie uns verſagt ſeyn ſollen? Hätte er unſere Sehnſucht zu einem beſſeren und dauerhafteren Leben nur zu dem Ende erregt, damit uns die Verzweifelung an demſelben auch das gegenwärtige Leben vergällen mögte? Nein: wir haben gar zu viel Beweiſe von Gottes väterlichen Liebe und Güte gegen uns: er würde

ſich

ſich uns ganz gewiß nicht zu erkennen gegeben haben, wenn wir nicht an ſeinen unvergänglichen Gütern einen näheren Antheil haben ſollten.

§ 10.

Wir müſten auch der Gerechtigkeit Gottes zu nahe treten, wenn wir nicht glaubten, daß er tugendhafte und fromme Menſchen, die in der gegenwärtigen Verknüpfung der Dinge, aus Vertrauen und Gehorſam gegen ihn, allerley Widerwärtigkeit und Elend ausgeſtanden, in einem beſſeren Leben, für ihre Treue mit deſto milderer Gnade anſehen, und dagegen boßhafte Freveler, welche ſo vielen Neben-Menſchen Drangſal und Herzeleid angethan, und dennoch wohl gelebt, dereinſt nach Verdienſt züchtigen würde. Denn es iſt einmal gewiß, daß das Natur-Geſetze Gottes Geſetz, Vorſchrift und Wille iſt: es iſt unleugbar, daß Gott, nach ſeiner Allwiſſenheit und Vorſehung aller Menſchen Betragen aufs genauſte erkennet. So kann es ihm denn auch nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie ſich ſeinem Willen gemäß bezeigen, oder demſelben widerſtreben; vielweniger kann es ſeine Abſicht ſeyn, daß die gehorſamen und unſchuldigen in ihrer ganzen Daure mit lauter Elend, die Ungehorſamen mit Wohlleben belohnet werden ſollten. Solche wiedrige Verknüpfung des Böſen mit guten Handelungen, und des Guten mit böſen Handelungen, könnte keinen Bewegungsgrund zur

Tugend

Tugend und Frömmigkeit oder zur Ausübung göttlicher Gebote geben; ſondern würde die Menſchen nohtwendig dahin bringen, daß ſie ſich an die göttliche Vorſchrift nicht kehrten. Sie wäre alſo wieder die Regeln der Weisheit, weil ſie ein Mittel wäre das dem göttlichen Zweck und Willen entgegen liefe. Sie würde aber auch den Regeln der Liebe widerſprechen, weil ſie vielmehr die Wirkungen des Haſſes auf die Guten, und die Wirkungen der Liebe auf die Böſen würfe. Und dadurch würde die göttliche Regierung über die Menſchen ganz verkehrt, unbillig und ungerecht gemacht.

Da nun doch dergleichen wiedrige Begebenheiten wirklich in dieſem Leben nicht ſelten entſtehen: ſo könnte Gottes Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit gegen die Menſchen, nicht gerettet werden, wenn kein anderes Leben wäre, worinn dieſe Disharmonie aufgelöſet, und als in dem letzten Auftritt der Schaubühne, die gekränkte Unſchuld gekrönet, die tobende Bosheit geſtraft würde. Wer kann denn von dem höchſten Weſen, und von ſeiner Vollkommenheit anders gedenken, als daß er dieſe Schickſale nur aus beſondern Urſachen auf eine kurze Zeit zugelaſſen und verhängt habe, gleichwie er das Gewitter auch über die gute Saat, Sonnenſchein auch über das Unkraut ergehen läſſet. Es muß aber eine Zeit kommen, da das gute Betragen der Menſchen, gleich als ein

guter

guter Saame, deſto reichere Frucht und Ernte gewehret, und das Böſe, wie das Unkraut, erſticket und vertilgt wird. Es muß ein ander Leben erfolgen, da die durch manche Verſuchung bewährte Treue der Frommen ſie zu ihrer rechten Vollkommenheit und zum vollen Genuß ihrer Früchte bringen, ſodann aber auch von den Laſterhaften durch die Folge und Vergeltung ihrer Bosheit unterſcheiden wird. Alles unſer vorzügliches Vermögen gedeyet in dieſem Leben noch zu keiner Reife, alles bereitet ſich nur zu einem künftigen vollkommern Zuſtande: wie könnten wir denn hier ſchon die reifen Früchte unſers Bemühens ernten?

§ 11.

Es iſt nur ein ſehr ſeichter Troſt, damit ein Atheiſt die Menſchen in ſolchem Falle gegen die Sterblichkeit aufzurichten ſucht: als ob die Tugend ſich ſelbſt ſchon in dieſem Leben eine genugſame Belohnung für alle Widerwärtigkeiten gäbe. Alle menſchliche Tugend iſt ſehr unvollkommen, und kann daher für ſich ſelbſt keinen völligen Selbſtgefallen oder ungeſtöhrte Gemühts-Ruhe wirken, zumal ſolche, die gegen das gehäufte Unglück Stand hielte. Aber eine Tugend ohne Religion, (wo ſie anders alsdenn noch den Namen der Tugend verdienet,) iſt gewiß von der niedrigſten Art, und nichts als eine feinere Eigenliebe, die ihre Luſt an gewiſſen natürlichen, zuweilen auch nur jedes Einbildung und Eigenſinn gemäßen Handelungen

gen

Tugend und Frömmigkeit oder zur Ausübung göttlicher Gebote geben; ſondern würde die Menſchen nohtwendig dahin bringen, daß ſie ſich an die göttliche Vorſchrift nicht kehrten. Sie wäre alſo wieder die Regeln der Weisheit, weil ſie ein Mittel wäre das dem göttlichen Zweck und Willen entgegen ſtehe. Sie würde aber auch den Regeln der Liebe widerſprechen, weil ſie vielmehr die Wirkungen des Haſſes auf die Guten, und die Wirkungen der Liebe auf die Böſen würfe. Und dadurch würde die göttliche Regierung über die Menſchen ganz verkehrt, unbillig und ungerecht gemacht.

Da nun doch dergleichen widrige Begebenheiten wirklich in dieſem Leben nicht ſelten entſtehen: ſo könnte Gottes Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit gegen die Menſchen, nicht gerettet werden, wenn kein anderes Leben wäre, worinn dieſe Disharmonie aufgelöſet, und als in dem letzten Auftritt der Schaubühne, die gekränkte Unſchuld gekrönet, die tobende Bosheit geſtraft würde. Wer kann denn von dem höchſten Weſen, und von ſeiner Vollkommenheit anders gedenken, als daß er dieſe Schickſale nur aus beſondern Urſachen auf eine kurze Zeit zugelaſſen und verhängt habe, gleichwie er das Gewitter auch über die gute Saat, Sonnenſchein auch über das Unkraut ergehen läſſet. Es muß aber eine Zeit kommen, da das gute Betragen der Menſchen, gleich als ein

guter

guter Saame, deſto reichere Frucht und Ernte gewehret, und das Böſe, wie das Unkraut, erſticket und vertilgt wird. Es muß ein ander Leben erfolgen, da die durch manche Verſuchung bewährte Treue der Frommen ſie zu ihrer rechten Vollkommenheit und zum vollen Genuß ihrer Früchte bringen, ſodann aber auch von den Laſterhaften durch die Folge und Vergeltung ihrer Bosheit unterſcheiden wird. Alles unſer vorzügliches Vermögen gedeyet in dieſem Leben noch zu keiner Reife, alles bereitet ſich nur zu einem künftigen vollkommern Zuſtande: wie könnten wir denn hier ſchon die reifen Früchte unſers Bemühens ernten?

§ 11.

Es iſt nur ein ſehr ſeichter Troſt, damit ein Atheiſt die Menſchen in ſolchem Falle gegen die Sterblichkeit aufzurichten ſucht: als ob die Tugend ſich ſelbſt ſchon in dieſem Leben eine genugſame Belohnung für alle Wiederwärtigkeiten gäbe. Alle menſchliche Tugend iſt ſehr unvollkommen, und kann daher für ſich ſelbſt keinen völligen Selbſtgefallen oder ungeſtöhrte Gemühts-Ruhe wirken, zumal ſolche, die gegen das gehäufte Unglück Stand hielte. Aber eine Tugend ohne Religion, (wo ſie anders alsdenn noch den Namen der Tugend verdienet,) iſt gewiß von der niedrigſten Art, und nichts als eine feinere Eigenliebe, die ihre Luſt an gewiſſen natürlichen, zuweilen auch nur jedes Einbildung und Eigenſinn gemäßen Handelungen

gen

gen findet. Wenn nun die menſchliche Natur auch für leibliche Schmerzen, Krankheiten, Beſchimpfung, Mangel der Nothdurft, Beraubung der Freyheit, Treuloſigkeit vermeynter Freunde, und tauſend andere Unfälle, die wir nicht in der Macht haben, empfindlich iſt: ſo giebt es einem Menſchen wieder ſo vielen Verdruß, der die Seele von auſſen beſtürmen kann, nur ein ohnmächtiges Gegengewicht, daß er ſich ſelbſt in ſeinen Handelungen gefällt. Vieles kann der Menſch erleichtern und überwinden, wenn er auf einen beſſeren Zuſtand Hofnung hat; aber wer ſich ſelbſt, gegen die Natur, dieſe Hofnung verſagt, dem iſt es auch bey den beſten Tagen ſchrecklich zu gedenken, daß er bald aufhören wird zu ſeyn, geſchweige wenn er auch in der kurzen Zeit ſeiner Dauer nichts als Elend, Noth und Verdruß empfinden ſoll.

Wir Menſchen ſind viel zu unvollkommen, ſchwach, abhängig und empfindlich, als daß wir uns lediglich an uns ſelbſt halten, und unſer Vergnügen, Luſt und Glückſeligkeit allein in unſer eigenen Macht und unſerm Willkühr haben könnten. Hergegen ſehen unſere Begriffe und Begierden viel zu weit und hoch hinaus, als daß wir unſere Natur mit der gegenwärtigen inneren und äuſſeren Unvollkommenheit, oder mit einer ſo kurzen und oft vereitelten Luſt zufrieden ſtellen könnten. Der allein kann ſich beruhigen, der im Erkenntniß ſeiner

Ab-

Abhängigkeit von dem weiſeſten und gütigſten Regenten der ganzen Welt, gelaſſene Zuverſicht auf die Vorſehung ſchöpft; der ſeines Schöpfers Vorſchriften und Abſichten, ſo viel in ſeinem Vermögen iſt, treulich und emſig folget; und in dem fröhligen Genuſſe des gegenwärtigen Guten, ſeine Hofnung nach einer künftigen unendlich größeren und dauerhafteren Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als dem wahren Ziele ſeiner Beſtimmung, ſtrecket.

§ 12.

Wenn ein Atheiſt auch keinen andern Irthum hegte, als daß er ſich alle Hofnung eines ferneren Lebens abſchneidet, ſo wäre der allein genug, ihn ſchon in dieſem Leben mißvergnügt und unglücklich zu machen. Er kann ſich, nach ſeiner Natur, das bevorſtehende Ende nicht aus dem Sinne ſchlagen, und die täglichen Sterbfälle anderer Menſchen, ſelbſt ſeiner Geſellen, erinnern ihn fleißig daran. Die eingepflanzte Liebe zum Leben macht ihm alſo den Tod zum ſchrecklichſten Bilde, das ihn allenthalben begleitet, und alle ſeine gegenwärtige Luſt ſtöhret. Je älter er wird, deſto mehr nimmt die fürchterliche Vorſtellung zu, und ihm bleibt nichts als Verzweifelung übrig. Allein wir mögen ihn auch nach allem ſeinen übrigen Denken und Thun im ganzen Leben betrachten: ſo finden wir lauter Urſache ſein Elend zu beklagen, und hergegen die Religion,

auch wegen des wichtigen Einfluſſes in unſere zeitliche Glückſeligkeit hoch zu ſchätzen.

Hat und braucht ein Atheiſt einigen Verſtand: ſo iſt nicht möglich, daß er ſich mit irgend einem Lehrgebäude der Atheiſterey beruhigen könne. Denn wie mag er doch in ſeinen unendlichen Reihen von vergangenen Geburten und Veränderungen, die er nicht abſehen kann oder will, klares Licht und Erkenntniß finden? Oder welche Kraft iſt in der Welt und Natur, welche lebendige Thiere hervor bringen könne? Was enthält ein wüſtes Ohngefehr für verſtändlichen Grund der Dinge, und was für eine Regel, daraus Ordnung und Uebereinſtimmung zu erklären ſtünde? Wie kann ihm eine unbedingte Nothwendigkeit, die er vor aller Möglichkeit der Dinge, und alſo ſelbſt vor ihrem Weſen, willkührlich annimmt, zur Urſache genug ſeyn? oder warum ſtellt er ſich das als ewig und ſelbſtändig vor, was von Ewigkeit ſeiner Wirklichkeit nicht genoſſen, und in Ewigkeit nicht genieſſen wird? Wie will er dasjenige, was in ſeiner eigenen Seele vorgehet, aus mechaniſchen Geſetzen der Materie begreiflich machen, oder was ihm ſein inneres Bewuſtſeyn überzeugalich ſagt, verleugnen? Es fehlt ihm an aller derjenigen Klarheit und Deutlichkeit, die eine zuverläßige Einſicht von der Richtigkeit ſeiner Meynung geben kann: und je wichtiger die Sache iſt, welche er gegen das allgemeine auch der vernünftigſten Leute, Urtheil ver-

verwirft, deſto zweifelhafter und unruhiger tapt er in ſeinem finſteren Irrgarten herum.

Allein was muß auch nicht vor Verwirrung, Streit und Vorwurf in ſeinem Gemüthe entſtehen, wenn er hier wieder eben dieſelben Regeln denkt, wonach er ſonſt aller übrigen Dinge Wahrheit und Falſchheit beſtimmet? Wo wird er ſonſt in ſeinem Forſchen der Dinge zufrieden ſeyn, wenn man ihn ins Unendliche verweiſet, die Antwort nur verſchiebt, und ſeine Frage nimmer auflöſet? Nun will er doch den Urſprung der Geburten, in unendlichen Reihen der Vorfahren, das iſt, in keinem Urſprunge, in Nichts gefunden haben. Sonſt erkennet er alles für endlich, dem ſich noch etwas in ſeiner Art hinzufügen läßt. Hier ſoll die Anzahl der vormals Lebenden unendlich ſeyn, ob ſie gleich täglich durch neue Geburten vermehret wird.

Will er den Urſprung der Menſchen und Thiere gelten laſſen, aber ſeine Zuflucht zu einem Ohngefehr nehmen: ſo urtheilet er abermals wieder ſich ſelbſt. Er verwirft ſonſt leere Töne, und fordert in den Urſachen natürlicher Begebenheiten, daß ſie völligen Grund in ſich halten ſollen, woraus die Wirkung verſtändlich zu erklären iſt. Hier ſoll ein bloßer Zufall, eine wilde Gährung in einem todten untauglichen Schlamm, eine Urſache von dem künſtlichen Bau der thieriſchen Leiber, von ihrem Leben, von der Empfindung, vom Ver-

auch wegen des wichtigen Einfluſſes in unſere zeitliche Glückſeligkeit hoch zu ſchätzen.

Hat und braucht ein Atheiſt einigen Verſtand: ſo iſt nicht möglich, daß er ſich mit irgend einem Lehrgebäude der Atheiſterey beruhigen könne. Denn wie mag er doch in ſeinen unendlichen Reihen von vergangenen Geburten und Veränderungen, die er nicht abſehen kann oder will, klares Licht und Erkenntniß finden? Oder welche Kraft iſt in der Welt und Natur, welche lebendige Thiere hervor bringen könne? Was enthält ein wüſtes Ohngefehr für verſtändlichen Grund der Dinge, und was für eine Regel, daraus Ordnung und Uebereinſtimmung zu erklären ſtünde? Wie kann ihm eine unbedingte Nothwendigkeit, die er vor aller Möglichkeit der Dinge, und alſo ſelbſt vor ihrem Weſen, willkührlich annimmt, zur Urſache genug ſeyn? oder warum ſtellt er ſich das als ewig und ſelbſtändig vor, was von Ewigkeit ſeiner Wirklichkeit nicht genoſſen, und in Ewigkeit nicht genieſſen wird? Wie will er dasjenige, was in ſeiner eigenen Seele vorgehet, aus mechaniſchen Geſetzen der Materie begreiflich machen, oder was ihm ſein inneres Bewuſtſeyn überzeuglich ſagt, verleugnen? Es fehlt ihm an aller derjenigen Klarheit und Deutlichkeit, die eine zuverläßige Einſicht von der Richtigkeit ſeiner Meynung geben kann: und je wichtiger die Sache iſt, welche er gegen das allgemeine auch der vernünftigſten Leute, Urtheil ver-

verwirft, deſto zweifelhafter und unruhiger tapt er in ſeinem finſteren Irrgarten herum.

Allein was muß auch nicht vor Verwirrung, Streit und Vorwurf in ſeinem Gemühte entſtehen, wenn er hier wieder eben dieſelben Regeln denkt, wonach er ſonſt aller übrigen Dinge Wahrheit und Falſchheit beſtimmet? Wo wird er ſonſt in ſeinem Forſchen der Dinge zufrieden ſeyn, wenn man ihn ins Unendliche verweiſet, die Antwort nur verſchiebt, und ſeine Fraae nimmer auflöſet? Nun will er doch den Urſprung der Geburten, in unendlichen Reihen der Vorfahren, das iſt, in keinem Urſprunge, in Nichts gefunden haben. Sonſt erkennet er alles für endlich, dem ſich noch etwas in ſeiner Art hinzufügen läſt. Hier ſoll die Anzahl der vormals Lebenden unendlich ſeyn, ob ſie gleich täglich durch neue Geburten vermehret wird.

Will er den Urſprung der Menſchen und Thiere gelten laſſen, aber ſeine Zuflucht zu einem Ohngefehr nehmen: ſo urtheilet er abermals wieder ſich ſelbſt. Er verwirft ſonſt leere Töne, und fordert in den Urſachen natürlicher Begebenheiten, daß ſie völligen Grund in ſich halten ſollen, woraus die Wirkung verſtändlich zu erklären iſt. Hier ſoll ein bloßer Zufall, eine wilde Gährung in einem todten untauglichen Schlamm, eine Urſache von dem künſtlichen Bau der thieriſchen Leiber, von ihrem Leben, von der Empfindung, vom Ver-

ſtande und freyen Willen, ja von angebohrnen Künſten ſeyn. Er nimmt in ſeinem Zufall Regeln an, die der Ordnung und Uebereinſtimmung in dem Mannigfaltigen gerade widerſprechen. Er erkennet, daß itzo keine Kraft in der Welt iſt, welche von ohngefehr lebendige Thiere, ohne Mutter, erzeuate. Doch ſoll die Natur ſolches vorzeiten vielmal gethan haben. Sie ſoll alt, unvermögend und unfruchtbar geworden ſeyn, da ſie doch in ſeinen Gedanken ein ewiges, nohtwendiges, ſelbſtändiges Weſen iſt.

Wie kann er aber ſonſt eine blinde Nohtwendigkeit der Dinge, ohne Widerſpruch, ergreifen? Er erkennt die körperliche Welt als leblos. Wenn es ihr denn, vermöge deſſen, einerley iſt, ob ſie iſt oder nicht iſt, ob ſie ſo oder anders iſt: wie ſoll ihr wirkliches Daſeyn, und ihre beſtimmte Beſchaffenheit, in ihrem eigenen Weſen nohtwendigen Grund haben? Er kann nichts in der lebloſen Welt und Natur ſelbſt finden, womit alles übereinſtimmen könnte, und ſie iſt alſo keiner inneren, eigenen Vollkommenheit fähig: wie kann ſie denn das allervollkommenſte Weſen ſeyn? Er kann ſich keine lebloſe Maſchine gedenken, wo ſie nicht von einem Werkmeiſter um der Lebendigen willen hervorgebracht iſt: warum will er denn die Welt-Maſchine ohne Urheber und Abſicht gedenken? Das ſind Widerſprüche, die kein vernünftiger Menſch in ſeinen Gedanken zuſammen

ſammen reimen, und dabey er einer zuverläßigen Gemühts-Ruhe genieſſen kann.

§ 13.

Soll denn die liebe Natur ſein Abgott werden: wie will er ſich ſelbſt antworten, wenn ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit arbeitet, da ſie ohne Leben, Empfindung und Verſtand iſt? Warum müſte das die erſte, ſelbſtändige Kraft ſeyn, die ewiglich für ſich ſelbſt verborgen und ein Nichts bliebe? Sind alle Kräfte und Wirkungen in einer ſtetten Reihe von einander abhängig: wie ſoll denn endlich alles von Nichts abhängen? Setzet die Wirkung und Uebereinſtimmung in dem Laufe der Natur eine gewiſſe Stellung der Dinge voraus, ehe ſie dieſe übereinſtimmende Wirkung hervorbringen können: muß denn nicht etwas vor der Natur gedacht werden, welches die Dinge mit ihrer Natur geſchaffen, und jedem ſeinen Ort und ſeine Stelle zur übereinſtimmenden Wirkung angewieſen? Wenn ein jedes Ding beweglich, und alſo ſein Ort veränderlich und nicht nohtwendig iſt: wie kann denn die Naturkraft und deren Uebereinſtimmung, die von dem Orte abhängt, nohtwendig ſeyn? und warum könnte nicht eben dieſe Natur, nach eben denſelben Regeln der Kräfte, in einer andern Ordnung und Verbindung, wieder ſich ſelbſt wüten? Wenn es Mißgeburten giebt, die natürlich entſtehen: ſind denn nicht Regeln der Kräfte, oder eine Verbindung der Theile möglich, die das

Gegentheil von wohlgeſtalten Geburten hervorbringen können? Wenn die mechaniſchen Regeln der Bewegungs-Kräfte in dem Weſen jedes Dinges oder in dem Ganzen nothwendigen Grund hätten: woher läſt ſich denn keine einzige geometriſch beweiſen, wo man nicht etwas willkührliches vorausſetzet? Wie wird doch ein Atheiſt ſich ſelbſt darauf, ohne inneren Zweifel, Widerſpruch und Verwirrung antworten?

Sonſt, wenn wir ein Werk ſehen, das mit einem Zwecke oder Nutzen vollkommen übereinſtimmet: ſo ſchlieſſen wir, daß es einen verſtändigen Urheber habe, und daß deſſen Abſicht dahin gehe, womit die Sache übereinſtimmet. Hier aber ſoll die vollkommenſte Uebereinſtimmung der Dinge mit dem Nutzen der Lebendigen, ohne Urheber, ohne Abſicht ſeyn. Die unvollkommenen Denkbilder von einem kleinen Theile der Natur ſind bey dem Atheiſten Verſtand, Wiſſenſchaft, Weisheit: und das vollkommenſte Urbild in der wirklichen Welt, wodurch er klug geworden iſt, woraus er alles gelernet hat, wovon er den millionſtausendſten Theil mit allem Witze nicht erforſchen oder ergründen kann, ſoll ohne Verſtand, Weisheit und Abſicht ſeyn was es iſt. Er ſchlieſſet täglich in natürlichen Dingen aus dem Grunde der Abſicht und des Nutzens, daß dieſes oder jenes ſeyn, daß es ſo und nicht anders ſeyn müſſe; dennoch leugnet er eben den

Grund-

Grundsatz, woraus er alles geschlossen, daß es Absichten gebe, daß nichts in der Natur umsonst sey. Er betrachtet die Werke der Natur, nach ihrer Einrichtung, Ordnung, Kraft, Wirkung und Uebereinstimmung, nicht ohne Vergnügen und Bewunderung: dennoch soll das was seinen Verstand so sehr ergötzet, und wonach er seinen Verstand bildet, ohne allen Verstand und Einsicht gemacht seyn. Er beschauet seines eigenen Leibes künstlichen Bau, und sieht, daß darinn nicht das geringste, kein Knöchlein, keine Sehne, Ader, Drüse, Haut, kein Mäußlein, kein Gefäß umsonst sey: er spühret und geniesset alle Augenblick den Nutzen davon; und doch zweifelt er, ob das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, Mund, Magen und Gedärme zum Essen und Verdäuen gebildet sind. Er erstaunet über der unvernünftigen Thiere angebohrne Fertigkeiten und Künste, darinn sie ohne eigene Erfindung ohne Erfahrung und Unterricht, aufs vollenkommenste, zu ihrer und ihres Geschlechts Erhaltung, handeln. Was denkt er denn doch: woher kommt diesen solche Weisheit? soll auch Kunst, und deren Anwendung zum Nutzen, nicht mehr aus Verstand und Absicht fliessen?

Sage ein jeder, ob sich ein Mensch, der Verstand braucht, nach den Regeln, die er sonst im Denken zum Grunde legt, Genüge thun, und sein Gemüht beruhigen kann, wenn er Gott und göttliche Absichten aufhebt; und ob

er nicht vielmehr in tauſendfältigen Wiederſpruch und Verwirrung gerahten, ja von jedes Dinges Betrachtung, wegen ſeiner Blindheit des Verſtandes, oder vielmehr wegen ſeiner Verſtockung innerlich beſchämt und beſtraft werden müſſe. Kann er ſich die Augen, gegen klare, offenbare, und jedem einleuchtende Wahrheiten, mit dem lockeren Hirngeſpinſte eines künſtlich erarübelten Syſtems, ſo verſchlieſſen, daß er nicht den Strahl des göttlichen Lichtes zu ſeinem Schrecken und zu ſeiner inneren Beunruhigung öfters empfinden ſollte?

§ 14.

Ich brauche es übrigens ſolchen Atheiſten, die ſich bloß durch übertriebene Spitzfindigkeit im Denken verirret haben, nicht vorzuhalten, daß ſie den natürlichen Neigungen und Begierden der menſchlichen Natur entgegen handeln. Sie wiſſen es ſelbſt, ſie fühlen ihre Abweichung von dem Wege der Glückſeligkeit, ſie beklagen ihren Zuſtand, ſie wünſchen oft mit Wehmuht von denjenigen Wahrheiten überführt zu ſeyn, welche ihnen eine Ruhe der Seelen, die ihre Natur verlangt, von ferne zeigen.

Alles vernünftige Vergnügen der Menſchen, entſtehet aus dem anſchauenden Erkenntniß der Vollkommenheit, ſowohl in den Dingen auſſer uns, als in uns ſelbſt. Je mehr alſo einer Vollkommenheit in den Dingen auſſer ſich erkennet, und in ſich ſelbſt hervorbringet und ſiehet,

ſiehet, deſto vergnügter und glücklicher iſt er. Hergegen, wer dieſe Vollkommenheit nicht erkennet, ſondern vielmehr lauter Unvollkommenheiten auſſer und in ſich wahrzunehmen vermeynet, der beraubt ſich nicht allein vieles Vergnügens, ſondern macht ſich auch durch ſeine verkehrte Vorſtellung lauter verdrießliche und betrübende Gedanken. Ein Atheiſte räumt erſtlich das Urbild aller Vollkommenheit, die ewige Quelle alles Lebens und Verſtandes, aller Weisheit und Güte, aus ſeinen Gedanken weg, und ſetzet davor eine ewig todte Materie, die keine innere Vollkommenheit hat noch haben kann, die ihres Daſeyns ſelbſt nimmer geneiſſet, und einer blinden Nohtwendigkeit unterworfen iſt. Er mag denn nun auch in der Welt und Natur betrachten, was er will, ſo bleibt ihm doch das Vergnügende durch ſeinen Wahn verborgen. Ich beziehe mich auf deren Empfindung, welche jemals in den Werken der Natur eine verſtändige Ordnung, Uebereinſtimmung und Abſicht bemerket, und durch die daraus erkannte unendliche Kunſt, Weisheit, Vorſehung und Güte des Schöpfers, von ſüſſer Bewunderung, Hochachtung, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen denſelben gerühret ſind. Die werden ſich am lebhafteſten vorſtellen können, was ſich ein Atheiſt für einen großen Theil des menſchlichen Vergnügens abſchneide, da es ihm nach ſeinen Grundſätzen unmöglich iſt, die Dinge aus ei-

nem ſolchen Geſichtspuncte zu betrachten. Und wenn ihm ja wieder ſeinen Willen ein Strahl der göttlichen Weisheit aus dieſem Spiegel einleuchtet, ſo kann er ihn nicht anders als zu ſeiner Verwirrung und Beſchämung empfinden. Sonſt ſieht er in dieſem unermeßlichen Raume nichts als ein wildes Schickſal, das ohne Verſtand und Abſicht, über eine todte Materie blindlings tyranniſiret, theilet, miſcht, bildet, zernichtet, wie es fällt. Ja er befleißiget ſich, lauter Unordnung und Unvollkommenheit in der Welt zu entdecken, und alles als wüſte, verkehrt, heßlich und ſcheußlich anzuſehen.

Er betrachtet ſich ſelbſt, gegen ſeine innere Empfindung und Bewußtſeyn, als einen bloßen Klumpen Materie, und zernichtet ſein wahres Ich, ſeine Seele, in ſeinen eigenen Gedanken. Er ſieht ſich in dem nohtwendigen Laufe der Dinge auf eine kurze Zeit belebt, um bald wieder zu vergehen. Wenn andere ſich noch unterdeſſen mit ſinnlicher Luſt zu ergötzen ſuchen, ſo ſpeiſet er ſich mit trockenen und unnatürlichen Grillen, die weder Körper noch Geiſt ermuntern, ſondern vielmehr beyde nieder ſchlagen. Er empfindet keine freudige Dankbarkeit gegen den Geber des Guten, keine getroſte Hofnung auf das Zukünftige, keine Zuverſicht zu einer gnädigen Obhut, keine gelaſſene Ergebung in eine weiſe Führung. Unter vielen Klagen über das Böſe, über die Nichtigkeit des Lebens, und

über

über das Schickſal, iſt ſein einziger Troſt, ich muß; und ſo ſieht er ſich durch den ſchnellen Strohm der Zeit in den Abgrund einer ewigen Vernichtung hineingeriſſen.

§ 15.

Sind aber diejenigen beſſer daran, welche, ohne einen Gott zu erkennen, und ohne vieles Nachdenken, blindlings der ſinnlichen Luſt nachjagen? Ich halte nicht. Indem ſie ſich des Gebrauchs ihrer Gemühtskräfte entäußern, an Wahrheit, Wiſſenſchaft und Einſicht keinen Geſchmack haben, und von keinem vernünftigen Vergnügen wiſſen: ſo handeln ſie ihrer Natur entgegen, und berauben ſich des edelſten Theils der menſchlichen Glückſeligkeit. Ihr Verſtand iſt eine Wüſteney voll grober Unwiſſenheit und Dumheit, die keinen Seibſtgefallen, ſondern Schaam, Ungewißheit, Zweifel, Unſchlüßigkeit, lange Weile, Furcht und Reue hervorbringen. Selbſt die ſinnliche Luſt wird von ſolchen Leuten durch keinen Verſtand, Witz, und Wohlſtand erhöhet und geſchärfet, ſondern es wird bloß ein grober Kitzel mit ſtumpfen und betäubten Sinnen in ein Paar Gliedmaßen empfunden. Weil ſie auch den Zucker des Lebens zur täglichen Koſt und zur Sättigung gebrauchen: ſo hört er eben darum auf ſüß zu ſchmecken und gedeyet zum Ekel. Sie genieſſen alſo in der That auch der gröberen ſinnlichen Luſt in weit geringerer Maaße, als diejenigen, welche ſie ſeltener und mäßiger, zur

Noht-

Nohtdurft, und zur Erquickung von nützlicher Arbeit, gebrauchen, und zugleich mit Verſtand, Witz und vernünftigem Geſpräche würzen. Weil ſie hergegen Sclaven ihres Affects ſind, und auf ihre Natur und ihren Wohlſtand mit übertriebener Ausſchweiffung einſtürmen: ſo ſchwächen ſie ihre Leibes- und Gemühts-Kräfte vor der Zeit, ziehen ſich die empfindlichſten Schmerzen und Krankheiten zu, erſchöpfen ihr Vermögen, zerrütten ihr Hausweſen, ſetzen ſich in Verachtung, Haß und Abſcheu aller ehrlichen Leute. Bald verläſt ſie die Wolluſt ganz, und ihre Freude nimmt ein klägliches Ende.

§ 16.

Allein von ſolchen unglückſeligen Mittelthieren zwiſchen Vieh und Menſchen braucht es nicht weiter Vorſtellung zu machen. Sehet mir aber einen witzigen Atheiſten, der nicht allein die grobe Wolluſt, ſondern auch alle übrige ſchandbare Laſter und Bosheit, mit Verachtung aller Religion und alles Gewiſſens, als den einzigen Weg zur Glückſeligkeit vorzuſtellen bemühet iſt. Man ſtreitet bisher, ob die Atheiſterey zu Laſtern führe, und der menſchlichen Geſellſchaft und Glückſeligkeit gefährlich ſey. Aber man muß aufhören daran zu zweifeln, wenn man des La Mettrie Schriften lieſet, und überführt werden, daß ein Spinoza und ſehr wenige ſeines Gleichen, nicht nach dem Syſtem der Atheiſterey, ſondern bloß nach

Tem-

Temperament, Erziehung und Gewohnheit, ehrbar gelebt haben.

La Mettrie hat einerley Grundsätze mit andern Atheisten: es ist kein Gott; die Welt und Natur ist ewig; alles was entstanden ist, ist durch ein Ohngefehr entstanden; alles ist Materie; der Mensch ist nichts als eine bloße körperliche Maschine; Seele und Geist sind nur lauter leere nichtsbedeutende Töne; ein anderes Leben, als dieses, ist nicht zu hoffen. Was folgert er aber daraus? Also entstehet alle Glückseligkeit des Menschen von einer gesunden und starken Leibes-Beschaffenheit, und bestehet in einer angenehmen sinnlichen Empfindung; also muß ein jeder, der glücklich seyn will, seinen angenehmen Empfindungen, welche die Maschine seines Körpers mit sich bringt, nachgehen, alles aber, was dazu nichts beyträgt, oder denselben Einhalt thut, für Blendwerk halten; also ist alles, woran einer nach dem Temperamente seiner Maschine Lust findet, es werde gut oder böse genannt, ein wahres wirkliches Mittel zur Glückseligkeit, und alles erlaubt. Liebe und Wollust ist, nach des La Mettrie besonderen Temperament, der höchste Gipfel der Glückseligkeit. Wenn aber ein anderer an anderen Dingen Vergnügen findet, so laß ihn ohne Scheu dessen satt werden und sich darinn nähren. Vernunft und Wissenschaft quälen die Menschen nur mehrmals; Recht, Tugend, Pflicht, Ehrbarkeit,

Ge-

Gewiſſen, ſind lauter Thorheiten und erdichtete Dinge, die der Glückſeligkeit hinderlich ſind, und davon man höchſtens nur den Schein um des Pöbels willen nöhtig hat. Alſo kann auch ein Schelm, Dieb, Mörder, Säufer, Hurer, und blutgieriger Tyrann, ſo ferne ein jeder an ſolchen Thaten Vergnügen findet, dadurch glückſelig werden, daferne ſich nur ein jeder für Schaden, der Unterthan für die Strafen, der Tyrann für die Fauſt eines herzhaften Patrioten, in Acht nimmt. Die andern Menſchen, die dadurch leyden, ſind zwar zu beklagen; aber dieſe Menſchen, deren Maſchine von Natur ſo beſchaffen iſt, können doch nicht anders handeln, noch anders glückſelig werden.

Dieſes ſind keine Folgerungen, welche ich dem Manne aufbürde, ſondern ſie ſind ganz deutlich in ſeinen Schriften enthalten, und zum Theil noch weit härter und ſchandbarer ausgedruckt. Es ſind aber auch Folgerungen, davon ich nicht abſehen kann, wie ſie irgend ein anderer Atheiſt von ſeinem Lehrgebäude ablehnen will, da er in den Grundſätzen einig iſt. Das beſte iſt, daß ſie ſchon an ſich ſelbſt die vollkommenſte Widerlegung der Atheiſterey enthalten, und einem jeden, der ſeine und anderer Menſchen Glückſeligkeit vernünftig ſucht, einen wahren Abſcheu für die Quelle ſo vieler Bosheiten und Schandthaten beybringen. Wenn la Mettrie, nachdem er den Menſchen erſt zur Maſchine, hernach zur Pflanze gemacht

hatte,

hatte, sein letzteres Buch vom glücklichen Leben l'Homme bête & plus que bête betitelt hätte, so würde er den Innhalt am richtigsten entdeckt haben: und keine Vorstellung ist geschickter, den Menschen endlich durch solche Stuffen auch zum Menschen zu machen, indem er hiedurch in sich schlagen und erkennen muß, wie weit wir verfallen würden, wenn wir ohne Religion wären.

§ 17.

Wie elend wäre das ganze menschliche Geschlecht und die bürgerliche Gesellschaft daran, wenn ein jeder diesen Lehren folgen wollte. Warum sollte denn einer seine süsse Empfindung, seine Bequemlichkeit und Ruhe, seine Mittel, seine Gesundheit, sein Leben, als ein ehrlicher Mann, als Ehemann, Vater, Bürger, Kriegsmann, der Frauen, den Kindern, den Mitbürgern, dem Könige, dem Vaterlande aufopfern? Tugend und Gewissen, Ehre und Nachruhm wären ja nur leere Wörter in seinen Gedanken: warum solite er denn dieses einzige Leben, nach welchem nichts zu hoffen ist, für andere, und nicht für sich anwenden? Was hielte einen Geld- und Ehrgeitzigen zurück, daß er nicht Treue und Bund brächе, Recht und Freundschaft verletzte, durch Betrug und List zu Reichthümern, durch Gift und Meuchelmord zu Erbschaften, durch Verleumdung und Lügen zu Würden, durch anderer Gut und Blut zur Hoheit zu gelangen trachtete,

trachtete, wenn er darinn ſeine einzige Glückſeligkeit geſetzt hätte, und ſonſt nichts achten wollte? Welcher Freund und Bruder, welcher Ehegatte, welcher Sohn, wäre für den andern, ſeiner Freyheit, Ehre, Güter und Lebens ſicher, wenn er etwa dem Vortheile oder dem Vergnügen des andern im Wege ſtünde? Würde der Zwang und die Strafe der Geſetze etwas gegen ſo wohl unterrichtete Bosheit helfen? Nein: Keiner würde ſich ſelbſt für ſo einfältig halten, daß er nicht etwas erfinden ſollte, dabey er ſeine Abſicht, heimlich, oder unter einem Schein des Rechten, ausführen könnte. Selbſt Könige und Regenten würden für ihre eigene Perſon durch nichts mehr geſchützet ſeyn, wenn eine feine Argliſt und ein kühner Frevel, bey der Unterdrückung alles Gewiſſens, erlaubte Mittel der geſuchten Nachfolge im Reiche, der Eroberung von Ländern, oder auch nur der Selbſtrache wären.

Wie könnte denn die menſchliche Geſellſchaft, wie könnte der Atheiſt ſelbſt, und ein jeder mit ſeiner Glückſeligkeit, bey ſolchen Lehrſätzen beſtehen? Sind es nicht Gedanken, die gerade gegen aller Menſchen Natur, und gegen den allgemeinen Zweck, der uns eingepflanzt iſt, anlaufen? Sind wir denn wohl dazu gemacht, Atheiſten zu ſeyn, und durch dieſen Weg glücklich zu werden?

§ 18.

§ 18.

Allein, wir wollen einmal den Menſchen, auſſer der Verbindung, für ſich ſelbſt betrachten: würde ihn des la Mettrie Atheiſterey glücklich machen? Er ſelbſt urtheilet, daß Vernunft und Wiſſenſchaft die Menſchen nur quälen.[1] Und ich glaube es gerne, wenn ſie ſolche Meynungen und Regeln hegen, wie la Mettrie. Denn die laſſen ſich mit geſunder Vernunft und echter Wiſſenſchaft nicht zuſammen reimen. Ich nehme dieſes für ein Geſtändniß an, daß er an Wahrheit und gründlicher Wiſſenſchaft keinen Geſchmack gefunden, und folglich alles des reineren und edleren Vergnügens beraubt geweſen ſey, welches aus der Einſicht des Zuſammenhanges der Dinge, und aus dem Gebrauche der höheren Verſtandes-Kräfte entſpringt. Ich nehme es für ein Geſtändniß von ſeiner eigenen Verwirrung und Gemüths-Unruhe,

[1] Traité de la Vie Heureuſe par Seneque avec un Diſcours du Traducteur ſur le meme Sujet. pag. 29. *Autre conſequence de tout ce qui a été dit: l'Eſprit, le Savoir, la Raiſon ſont le plus ſouvent inutiles à la felicité, & quelque fois funeſtes & meurtriers, ce ſont des ornemens étrangers, dont l'ame peut ſe paſſer, & elle ne paroit toute confuſe de ne les point voir dans la plupart des hommes qui ſouvent les meprisent & les dedaignent; contens du plaiſir de ſentir, ils ne ſe tourmentent point au fatiguant metier de penſer. Le Bonheur ſemble tout vivifie, tout conſomme par le ſentiment.*

ruhe, ſo oft er ſeine geſunde Vernunft, und ſein Gewiſſen, über ſeine Lehrſätze befragt. Beyde muſten ihm nohtwendig verdrießliche Hofmeiſterinnen werden, die ihn innerlich beſchämten, und ihm ſtets ſeinen Unſug aufrückten. Es iſt nicht möglich, daß ein Atheiſt, ſeinem Verſtande Genüge thun, und den inneren Widerſpruch ſeiner Meynungen nicht empfinden ſollte; geſchweige wenn er ſich Regeln des Lebens gemacht hat, welche aller natürlichen Ehrbarkeit entgegen laufen.

La Mettrie befleißiget ſich lauter Unvollkommenheit und Unordnung in der Welt zu finden. Da iſt dieſes und jenes unnütze, heßlich, ſchädlich: das eine ſollte ſo, das andere nicht ſo ſeyn oder gehen. Selbſt ſeine Abgöttin, die Natur, iſt blind und unverſtändig, alt und kraftlos, alles wird durch ein wüſtes Ohngefehr regiert. Er ſelbſt hat keine Seele, ſondern iſt eine bloße zerbrechliche Maſchine, gleich wie die Thiere ſind; und hat nach dieſem kurzen Leben nichts weiter zu hoffen. Wenn er alſo nicht allem alles auſſer ſich, ſondern auch ſich ſelbſt, höchſt unvollkommen macht: ſo benimmt er ſich nohtwendig alle Materie zu einem dauerhafteren Vergnügen das unſerer Natur gemäß iſt. Muß er nicht hergegen höchſt misvergnügt werden, ſo oft er alles um ſich aus ſeinem verkehrten Geſichtspuncte beſchauet, daß es ihm in allen Theilen und Begebenheiten wild, verwirrt, unnütze, mangelhaft, böſe, ſcheuslich

ſich und gefährlich laſſen muß. Er dinkt ſich in dieſen wüſten Raum der Welt durch ein blindes Ohngefehr oder Schickſal, ohne Endzweck hinein geworfen zu ſeyn, da er mit ſeiner Schwäche tauſenderley Zufällen bloßgeſtellt iſt, da ihn keine öbere Macht ſchützet, kein gütiger Rahtſchluß zu einer gewünſchten Glückſeligkeit beſtimmet hat: ſich ſelbſt allein gelaſſen, mit ſich ſelbſt und der Natur übel zufrieden, ohne Zuverſicht und Hofnung des Zukünftigen.

Dieſe betrübte und fürchterliche Gedanken ſucht er bey ſich und andern, durch ſinnliche Lüſte, ſo gut zu unterdrücken als möglich iſt. Er muß aber zuvor Vernunft und Gewiſſen, Recht und Pflicht, Tugend und Ehrbarkeit aus dem Herzen verbannen und zum eitelen Wahn machen, damit er die Leute überrede, ſie können ohne Bedenken alle und jede Laſter und Schandthaten begehen, daran ſie nach ihrem Temperamente ein Vergnügen finden. Er mag wohl in der That für ſich kein ſo böſes Herz gehabt haben, diejenigen Thaten, welche andern Menſchen zum Nachtheil gereichen, zu billigen. Denn er war der Wolluſt ganz ergeben. Aber zum Unglück wollte er ein allgemeines Lehrgebäude der thätigen Atheiſterey machen, und da muſte er nohtwendig allen Laſtern das Wort reden. Sonſt äußert er hin und wieder einen Abſcheu gegen die Laſter, welche andern Menſchen Leyd und Drangſal

zufügen und die bürgerliche Geſellſchaft elend machen. Er beklaget diejenigen, welche von ſolchen böſen Leuten beläſtiget werden. So muß er ja aber in ſich ſelbſt den Unterſchied des ſittlichen Guten und Böſen gefühlt haben: ſo iſt ja Recht und Tugend nicht ein leerer Ton. Wie ſollte denn ein Menſch, der ſolche Laſter ſelbſt an ſich hat, von der Empfindung ſeiner eigenen Unvollkommenheit frey bleiben, zumal wenn er die ſchlimmen Folgen davon erfähret? Hat la Mettrie wohl glauben können, daß ein Tiberius, ein Domitianus in ſich ſo vergnügt und ruhig geweſen, als ein Titus Veſpaſianus und Marcus Antoninus?

Wenn er aber ſeine geliebte Wolluſt nicht anders zu vertheidigen weis, als durch einen allgemeinen Grund, der alle Laſter, auch diejenigen, welche ihm ſelbſt mißfallen, gut heiſſet: ſo widerſpricht er ſich, und entſchuldiget ſich ſchlecht in ſeinen eigenen Gedanken. Es läſt auch, als wenn er an einem Orte von der Völlerey dieſes Affects etwas wieder nüchtern geworden wäre. [2] Ich habe zwar, ſchreibt er,

[2] pag. 126. *Je ne prétens pas faire conſiſter le bonheur dans la Volupté; car, quoique j'aye autrefois fait couler de ma plume toute l'yvreſſe qu'elle avoit repandue dans mes ſens, me dégageant aujourd'hui des pieges de la Sirene, je ſouſcris (par tempérament peut-être) à plus de moderation, & veux que le beſoin ſeul, ce Pere du Plaiſir, l'appelle deſormais,* &c.

er, vorzeiten, alle Trunkenheit, welche die Wolluſt in meine Sinnen ergoſſen hatte, wieder aus meiner Feder flieſſen laſſen; aber itzt mache ich mich von den Fallſtricken dieſer Sirene loß, und billige, vielleicht aus Temperament, eine gröſſere Mäßigkeit. Ich will, daß künftig nur die Nothdurft, als die wahre Mutter des Vergnügens, meine Wolluſt reizen, und ſo zu reden den Glockenſchlag zu meiner Luſt angeben ſoll. Das war ein kleiner Anfang, von dem Viehiſchen wieder zum Menſchlichen zu kommen. Er geſtehet gleich darauf, daß die ſinnliche Lüſte, ihrem Weſen nach, viel zu kurz und ſelten wären, als daß ſie einen ſo dauerhaften Zuſtand, wie die Glückſeligkeit iſt, ausmachen ſollten. Demnoch meynet er, wären dieſelbe als ein Blitz der Glückſeligkeit anzuſehen, ohne welchen die Freude im Leben verſtümmelt und unvollkommen ſeyn würde. Wie kann er denn durch die einzige Wolluſt glücklich werden, wenn ſie ihm nur wenig vergnügte Augenblicke ſchenket? Gewiß, die Glück-

ce ſomme, pour ainſi m'exprimer, l'heure de ma volupté. Mais ſi les plaiſirs des ſens ſont eſſentiellement trop courts, & trop peu fréquens pour conſtituer un état auſſi permanent que la felicité, regardons les du moins comme des éclairs de bonheur, qui ne peuvent manquer, ſans rendre le joyes de la vie imparfaites & trompeuſes.

Glückſeligkeit des Menſchen muß hauptſächlich durch ein reineres, ſanfteres und beſtändigers Licht erheitert, und das wilde Feuer der ſinnlichen Lüſte durch Vernunft und Pflicht gemäßiget werden; ſonſt wird uns die Wolluſt zu einem zerſchmetternden Blitze und innerem Brande, der unſere Kraft, Geſundheit, Ruhe, und ſelbſt das Leben jämmerlich verzehret.

Mich dünkt, das aufrichtige Bekenntniß eines Mannes, der aus der ſinnlichen Wolluſt ſein einziges und höchſtes Gut machte, beweiſet ſattſam, daß ſie nur ein flüchtiger und trieglicher Schimmer der Glückſeligkeit ſey, und der menſchlichen Natur nicht Genüge thun könne. Da ſie aber, bey Unterdrückung der Vernunft, Religion und Sittlichkeit, nothwendig unnatürlich, ausſchweifend und zügellos wird: ſo bezahlt ſie die kurze und niederträchtige Freude mit vielen bittern Schmerzen, Krankheiten, Schande, Verachtung, Reue, Furcht, und frühem Tode. Wenn auch der wollüſtige Atheiſt mitten in dem Genuſſe des ſinnlichen Kitzels betrachtet wird, ſo iſt er doch, nach ſeiner Vorſtellung, daß mit dieſem Leben alles aus ſey, nicht anders anzuſehen als ein Miſſethäter, der gewiß weis, daß ihm das Leben unwiederruflich abgeſprochen ſey. Denn ob er ſchon auf einige unbeſtimmte Tage oder Wochen gut geſpeiſet wird, und ſonſt erhalten kann was ihm gelüſtet: ſo verbittert ihm doch die Gewißheit ſeines peinlichen Endes allen Genuß der Luſt.

Er

Er mag ſich noch ſo ſehr bemühen, daß er bloß an die gegenwärtige ſüſſe Empfindung denken, und deren noch recht froh werden will; ſo ſchiebt ihm doch die Einbildungskraft, bey aller angenehmen Reizung der Sinne, allezeit das greßliche Bild des Todes vor. Man höre den la Mettrie ſelbſt ſprechen. [1] Ich geſtehe es ſelbſt, ſagt er, daß meine ganze Philoſophie mir nichts hilft, daß ich den Tod nicht als die allertraurigſte Nothwendigkeit der Natur betrachten ſollte: und ich wollte, daß ich dieſe Vorſtellung, welche mich ſo niederſchlägt, auf ewig verbannen könnte. Denn ich höre gleichſam ſchon auf zu ſeyn, ſo oft ich daran denke, daß ich einmal nicht ſeyn werde. Dieſes innere Gefühl der Gemühts-Unruhe, welches der Mann bey aller ſeiner Wolluſt aufrichtig an den Tag legt, giebt einen unleugbaren Beweis, wie ſehr und oft die Luſt bey ſolchen Leuten vergället und geſtöhret werde, welche ſich die Hofnung eines fernern Lebens abſchneiden. Und mir iſt ein gleiches auch von einigen Grüblern zuverläßig bekannt, daß ſie ſich nicht weniger mit den

[1] Abregé des Syſteines §. 8. *J'avoue moi même, que toute ma Philoſophie ne m'empêche pas de regarder la mort comme la plus triſte neceſſité de la nature, dont je voudrois pour jamais perdre l'affligeante idée — je ceſſe d'être en quelque ſorte, toutes les fois que je penſe que je ne ſerai plus.*

den Gedanken der Sterblichkeit vielmals quälen, und überhaupt in ihrer ſtillen Forſchung mancherley unruhige Vorſtellungen haben. Das iſt die nohtwendige Folge eines Lehrgebäudes, welches alle Religion ausſchlieſſet: weil dieſe allein eine Verſicherung geben kann, daß wir zur Unſterblichkeit von unſerm Schöpfer beſtimmt ſind; gleichwie ſie überhaupt alleine der menſchlichen Natur nach allen unſern Kräften Genüge thut.

§ 19.

Die Natur des Menſchen kann theils nach der Verbindung mit andern Menſchen, theils für ſich betrachtet werden. Auf beyde Weiſe aber hat die Religion eine gleiche Uebereinſtimmung mit ihr, und einen gleichen Einfluß in ihre Glückſeligkeit.

Wir ſind durch unſere weſentliche Beſchaffenheit zur Geſelligkeit, zur Erziehung, und zum Gebrauche der Vernunft gewieſen, um zu leben, um Menſchen, und menſchlich glücklich zu werden. Die erſte Nohtdurft erheiſcht die Geſelligkeit der Aeltern, ohne deren Pflege, Wartung und Beyſtand, wir bald jämmerlich umkommen, oder für unſer Lebtage elend ſeyn würden. Wenn nun die Aeltern keine Religion hätten, und bloß ihren Lüſten nachhingen, ſo würde der natürliche Trieb der Kinderliebe ſehr oft durch die ſinnliche Reizungen der Wolluſt, und durch die Empfindung der großen Beſchwerde bey der Erziehung, erſtickt

werden.

werden. Man würde die Kinder entweder nach alter Weise wegwerfen, oder durch Nachläßigkeit verderben und verwildern laſſen, oder, wenn ſie an einer neuen Heyraht hinderlich wären, heimlich aus dem Wege räumen. Das Gewiſſen allein hindert Tauſende an dieſem Unternehmen, und macht vielen ſogar die Laſt der Wartung und Erziehung ihrer Kinder leicht und angenehm. Demnach haben die Kinder ſo wohl ihr Leben, als ihre Geſundheit und Geſchicklichkeit, guten Theils, der Religion der Aeltern zu danken.

Die Aeltern aber würden ihren Kindern nur kümmerliche Hülfe leiſten, wenn ſie nicht ſelbſt in anderer Menſchen Geſellſchaft Schutz und Sicherheit, nebſt einem Vorraht von allem, was zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit des Lebens gehöret, genöſſen. Demnach haben auch die Pflichten der Geſelligkeit unter erwachſenen Menſchen in die Erhaltung und Glückſeligkeit der zarten Jugend einen groſſen Einfluß. Wenn nun eine menſchliche Geſellſchaft ohne Religion nicht beſtehen kann, wie bereits oben gezeiget iſt, ſo haben ſchon die Kinder in ihren erſten Jahren die Früchte der Religion auch von andern Menſchen in der Geſellſchaft zu genieſſen.

Setzet nun eine gemaſame Anzahl Kinder, die nach des la Mettrie Grundſätzen und Entwurfe, zu einer künftigen Republik erzogen ſind. Man hat ihnen zeitig beygebracht, Gott,

den Gedanken der Sterblichkeit vielmals quälen, und überhaupt in ihrer stillen Forschung mancherley unruhige Vorstellungen haben. Das ist die nohtwendige Folge eines Lehrgebäudes, welches alle Religion ausschliesset: weil diese allein eine Versicherung geben kann, daß wir zur Unsterblichkeit von unserm Schöpfer bestimmt sind; gleichwie sie überhaupt allein der menschlichen Natur nach allen unsern Kräften Genüge thut.

§ 19.

Die Natur des Menschen kann theils nach der Verbindung mit andern Menschen, theils für sich betrachtet werden. Auf beyde Weise aber hat die Religion eine gleiche Uebereinstimmung mit ihr, und einen gleichen Einfluß in ihre Glückseligkeit.

Wir sind durch unsere wesentliche Beschaffenheit zur Geselligkeit, zur Erziehung, und zum Gebrauche der Vernunft gewiesen, um zu leben, um Menschen, und menschlich glücklich zu werden. Die erste Nohtdurft erheischt die Geselligkeit der Aeltern, ohne deren Pflege, Wartung und Beystand, wir bald kümmerlich umkommen, oder für unser Lebtage elend seyn würden. Wenn nun die Aeltern keine Religion hätten, und bloß ihren Lüsten nachhingen, so würde der natürliche Trieb der Kinderliebe sehr oft durch die sinnliche Reizungen der Wollust, und durch die Empfindung der großen Beschwerde bey der Erziehung, erstickt

werden.

werden. Man würde die Kinder entweder nach alter Weise wegwerfen, oder durch Nachläßigkeit verderben und verwildern laſſen, oder, wenn ſie an einer neuen Heyrath hinderlich wären, heimlich aus dem Wege räumen. Das Gewiſſen allein hindert Tauſende an dieſem Unternehmen, und macht vielen ſogar die Laſt der Wartung und Erziehung ihrer Kinder leicht und angenehm. Demnach haben die Kinder ſo wohl ihr Leben, als ihre Geſundheit und Geſchicklichkeit, einen Theils, der Religion der Aeltern zu danken.

Die Aeltern aber würden ihren Kindern nur kümmerliche Hülfe leiſten, wenn ſie nicht ſelbſt in anderer Menſchen Geſellſchaft Schutz und Sicherheit, nebſt einem Vorrath von allem, was zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit des Lebens gehöret, genöſſen. Demnach haben auch die Pflichten der Geſelligkeit unter erwachſenen Menſchen in die Erhaltung und Glückſeligkeit der zarten Jugend einen groſſen Einfluß. Wenn nun eine menſchliche Geſellſchaft ohne Religion nicht beſtehen kann, wie bereits oben gezeiget iſt, ſo haben ſchon die Kinder in ihren erſten Jahren die Früchte der Religion auch von andern Menſchen in der Geſellſchaft zu genieſſen.

Setzet nun eine genugſame Anzahl Kinder, die nach des la Mettrie Grundſätzen und Entwurfe, zu einer künftigen Republik erzogen ſind. Man hat ihnen zeitig beygebracht, Gott,

Geiſter, Seele, Gewiſſen, Sittlichkeit, ſind nichts als thörigte Einbildungen, womit ſich andere Menſchen plagen: wir ſind bloße körperliche Maſchinen, die weiter nichts als dieſes ſinnliche Leben zu gewarten haben: dieſes müſſen wir uns recht zu Nutze machen, und alles thun was uns gelüſtet, wenn wir wollen glückſelig ſeyn. Setzet, ſage ich, ſo erzogene Menſchen, laſt ſie eine Republik unter einander anfangen, und darum nach ihren eingeſogenen Lehren handeln. Was wird entſtehen? Weil ſie ſämmtlich eine Regel angenommen, wonach ein jeder ſich allen Pflichten zum gemeinen Beſten entziehen, und alles ohne die geringſte Einſchränkung thun kann, was der Wohlfahrt und Sicherheit der Geſellſchaft und deren Mitbürger entgegen iſt: ſo iſt nicht möglich, daß ſich ſolche Glieder, in einer Geſellſchaft, zur Beförderung allgemeiner Wohlfahrt und Sicherheit, und zur Beobachtung der Gerechtigkeit und Liebe gegen jeden, verbinden laſſen. Eine ſolche Republik muß alſobald in ſich ſelbſt zerfallen, und ein jeder wird für ſich, weil er wieder die Natur der Menſchheit ungeſellig iſt, höchſt elend ſeyn. Wir ſind nicht gebohren, Atheiſten zu ſeyn.

Setzen wir hergegen Menſchen, in deren Gemühtern ein Erkenntniß Gottes und ſeiner Abſichten thätig und wirkſam geworden iſt: ſo werden ſie auch das Natur-Geſetze und die Pflichten der Geſelligkeit zu ihrer Regel machen, niemand

niemand auf irgend eine Art weder heimlich noch öffentlich beleidigen, jedem das seinige aus Gewissen leisten, aller Bestes befördern, Liebes- und Freundschafts-Dienste, ob man sie gleich durch Recht von ihnen nicht erzwingen kann, freywillig üben, und einen Theil ihrer Arbeit, Mühe und Vermögens zum gemeinen Wohl anwenden. Deswegen darf in solcher Gesellschaft keine Lust fehlen, die das gegenwärtige Leben vergnügt und fröhlig macht; sie sey nun bloß sinnlich, oder mit Witz und Geschmack gewürzt; oder sie werde auch allein in Erforschung der Natur, in Künsten und Wissenschaften gesucht. Ja ich behaupte, daß so gar mehrere, feinere und schärfere sinnliche Lust und Ergötzung genossen wird, wo die Religion unsere Begierden für Ausschweifungen bewahrt, und in Ordnung gebracht hat, wo man die Ergötzlichkeiten seltener, und zur Nohtdurft und Erquickung braucht; wo man sich auf eine aufrichtige Treue, Liebe, Freundschaft und Gefälligkeit der Bekannten verlassen kann; wo man Erfindung, Gespräch, Scherz, Witz, Umgang, durch Verstand, Wahrheit, Ehrbarkeit, in Schranken setzet, und nicht weniger zum Nutzen als Vergnügen richtet; wo man unter andern auch dieses zum anständigen Zeitvertreibe macht, daß man die Einrichtung, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit der Natur, als Muster der unendlichen Weisheit, Kunst, Absicht, Güte und Allmacht des Schöpfers betrachte. § 20.

§ 20.

Es wird zwar eine ſo vollkommene Geſellſchaft, wo alle und jede Mitglieder die Religion in volle Uebung bringen, eben ſo wenig jemals zur Wirklichkeit kommen, als eine Republik von lauter Atheiſten wirklich ſeyn kann. Aber es iſt genug, daß der Begrif und die Regel einer atheiſtiſchen Republik die gröſte Unvollkommenheit darſtellet, ſich ſelbſt aufhebt, und der Natur und Glückſeligkeit der Menſchen ganz entgegen iſt; jene aber, welche die Religion in allen Mitgliedern verlangt, einen Begrif und eine Regel ihrer gröſten Vollkommenheit enthält, wohin wir zwar, durch vieler Schuld, nimmer gelangen werden, aber doch alle mehr und mehr zu ſtreben haben. Wir hören ja nimmer auf, die Natur-Geſchichte, Erfahrungen, Künſte, Wiſſenſchaften und andere nüzliche Dinge weiter zu treiben und mehr auszubreiten, ob wir gleich wohl wiſſen, daß wir ſie nimmer zur Vollkommenheit bringen, noch ganz allgemein machen werden. Vielweniger laſſen wir uns in den Sinn kommen zu denken, daß ſie der menſchlichen Natur nicht gemäß, oder entbehrlich und unnüze wären; und daß die Menſchen beſſer daran wären, wenn ſie nichts von allen wüßten und übten. Es würde es auch ſehr thörigt ſeyn zu glauben, daß die Religion deswegen, weil ſie nimmer bey allen in vollkommene Uebung gebracht werden wird, der bürgerlichen Geſellſchaft unnöthig,

und

und dagegen Ungötterey und Laster derselben ersprießlicher wäre.

Die wenigen, welche eine ungeheuchelte Religion, nach Vernunft und Christenthum thätig beweisen, machen uns schon den Umgang und den Verkehr in der menschlichen Gesellschaft zuverläßig, vertraulich und nutzbar. Und andere, welche doch wenigstens so viel Empfindung von der Religion haben, daß sie keine vorsetzliche Boßheiten begehen, machen die Gesellschaft erträglich. Beyde können sie auch, bey anderweitiger Geschicklichkeit, angenehm und vergnügt machen. Wir sehen in diesem edleren Theile der Menschen, was vor güldene und silberne Zeiten im menschlichen Geschlechte seyn würden, wenn es möglich wäre, dasselbe von allen unartigen Schlacken zu reinigen: und alle Regenten, die das Wohl ihrer Unterthanen, ja ihr eigenes Bestes beherzigen, haben dahin zu sehen, daß eine wahre Religion mehr und mehr in den Gemüthern ihrer Unterthanen fruchtbar, und dadurch die Verbindung und Pflichten in der ganzen Gesellschaft immer unverbrüchlicher und heiliger gemacht werden.

Wenn einige Laster zuweilen der menschlichen Gesellschaft, in gewisser Maaße, Vortheil bringen: so geschieht solches nicht, so ferne sie Laster sind, sondern nur zufälliger Weise; oder vielmehr durch die weiseste Vorsehung des Schöpfers, der die Verknüpfung unter den Menschen so veste geschlungen, daß auch diejenigen,

welche

welche ſich und andern zu ſchaden bemüht ſind, dennoch ohne und wieder ihren Willen etwas zum allgemeinen Beſten beytragen müſſen. An ſich aber ſchadet ein Laſterhafter ſich und andern allezeit, ja weit mehr als er Vortheil bringen kann. Es verhält ſich mit Laſterhaften überhaupt nicht anders, wie mit einem, der ſich durch unzüchtige Unmäßigkeit eine böſe Krankheit zugezogen hat. Der giebt auch den Aerzten, Wundärzten, und Apothekern, den Krämern und Handwerkern, ich will nicht ſagen, den Huren, zu verdienen; aber er verſchwendet ſein Vermögen mit Schande, zerſtöhret ſeine Kräfte, Geſundheit und Leben, vor der Zeit, leiſtet dem gemeinen Weſen diejenigen Dienſte nicht, dazu er doch natürliche Fähigkeit hatte, ſteckt unſchuldige mit ſeiner Krankheit an, und pflanzet ſie auf ſeine Frau und Familie fort, verführet manches unſchuldiges Mädchen, und manche Ehefrau, richtet Zank und Uneinigkeit unter Ehegatten, Aeltern und Kindern, ja unter den beſten Freunden an, und ſtiftet tauſendfältiges Unheil.

§ 21.

Wenn wir aber das Verhältniß der Religion zu eines jeden einzelen Menſchen Beruhigung und Glückſeligkeit, auſſer der Verbindung mit andern Menſchen, betrachten: ſo ergiebt ſich leicht, daß unſern Natur-Kräften, nach deren Regeln und äußerſten Zwecke, allein

durch

durch die Religion Vergnügen geschehen, und eine wahre, dauerhafte Zufriedenheit angedeihen könne.

Ein Mensch kommt so auf die Welt, als wenn einer im tiefen Schlafe, ohne sein Wissen und Willen, in ein Schif gebracht würde, und sich, wenn er erwachte, mitten in einer unbearenzten See befünde. Wird ein solcher Mensch damit zufrieden seyn, daß er in dem Schiffe Essen und Trinken, eine kleine Gesellschaft, ein Spiel Karte, oder ein Paar Bücher zum Zeitvertreibe findet? Wird er nicht vielmehr bekümmert fragen: wo bin ich? wie bin ich hieher kommen? was soll ich hier machen? wo soll ich hin? bin ich auch in guten Händen? und wer regieret das Steuer-Ruder? Gewiß, ein Mensch müste sein ganzes Leben verträumen oder vertändeln, oder in einem stetten Rausche zubringen wenn er nicht so viel erwachte, daß er eben diese Fragen, über sein ganzes Seyn und Schicksal in der Welt, an sich thäte. Und wie kann er sich darum beruhigen, als durch die Religion?

So wenig als sich in unendlichen Reihen, in einem wüsten Ohngefehr, in einer blinden Nohtwendigkeit der leblosen Welt, oder Natur, verständlicher Grund der Dinge, und unser selbst, finden läst; und so unzufrieden, zweifelhaft und verwirrt ein Gemüht werden muß, das darauf alles Denken, Verlangen und Hoffen bauen will: so sehr thut es den Regeln

unsers

unſers Verſtandes und Willens Genüge, wenn wir ein lebendiges, unendlich weiſes, gütiges und mächtiges Weſen, für das erſte, ewige und ſelbſtändige erkennen, das die ganze lebloſe Welt und Natur, mit allen möglichen Lebendigen, zu ihrem Wohl hervorgebracht, und beſonders uns Menſchen, in gewiſſer Ordnung, zu einem immerwehrenden glückſeligen Leben beſtimmt hat.

Es läſt ſich begreifen, daß ein lebendiges Weſen ſelbſtändig und ewig ſey; aber nicht daß ein ſolches das erſte wäre, welches von Ewigkeit ſeines Daſeyns nicht genoſſen hätte, und dem es ſeinem Weſen nach allezeit einerley wäre ob es ſey oder nicht ſey, ſo oder anders beſchaffen ſey. Es ſtimmet mit der ganzen Natur der Dinge überein, daß ſie einen Anfang gehabt, zufällig ſey, und um der Lebendigen willen geſchaffen worden; aber nicht, daß ſie nothwendig um ihrer ſelbſt willen ſeyn müſſe. Nun ſiehet man den allgemeinen Grund der Wirklichkeit, der Einrichtung und des Zuſammenhangs der Welt. Nun iſt es verſtändlich, warum dieſes ganze Weſen in lauter lichte und finſtere Kugeln vertheilt iſt, da ſie Wohnhäuſer für alle mögliche Arten der Lebendigen haben ſeyn ſollen. Nun iſt es klar, wenn die ganze Natur arbeitet, warum ſich die finſteren Kugeln um die lichten welzen, warum ſie mit einem Dunſtkreiſe umgeben ſind, wozu ſie in gewiſſer Ordnung und Maaße Licht und

Wärme

Wärme genieſſen, was endlich die erſte Urſache und äußerſte Abſicht aller Geſetze der Bewegung ſey. Nun ſehen wir ein, warum auf unſerm Erdboden, nebſt uns, ſo viele wunderbare Geſchöpfe der lebendigen und lebloſen Dinge ihr Daſeyn bekommen haben; wie jede mögliche Art des Lebens die Regel enthält, wonach der Bau des thieriſchen Körpers und ſeiner Gliedmaaßen, wonach die Kräfte, Triebe und Fertigkeiten der Seelen eingerichtet ſind; wie wir endlich ſelbſt, durch unſer vorzügliches Vermögen, zu einer Vollkommenheit beſtimmt ſind, die von einem ſinnlichen und vergänglichen Leben zu einem geiſtigen und immerwährenden ſteigen ſoll.

§ 22.

In dieſem großen Entwurfe des Zuſammenhangs aller Dinge, welchen uns ſchon die bloße vernünftige Relation darſtellet, iſt lauter Uebereinſtimmung; die nicht allein dem Gemüthe keine Dunkelheit und Verwirrung zurücke läßt, ſondern es ſelbſt zu aller Vollkommenheit bildet, und ſein natürliches Verlangen erſättiget. Wir haben darinn ein Urbild aller Vollkommenheit, deſſen Betrachtung uns allezeit in entzückende Bewunderung, Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe ſetzet. Wir fangen ſelbſt an verſtändig und weiſe zu werden, ſo ferne wir von dem großen Verſtande, der ſich in dieſer Einrichtung und Ordnung der Welt offenbaret, und von den edelſten Abſichten, die darinn aufs klügſte ausgeführet ſind,

Einſicht bekommen. Unſere Wiſſenſchaft von der Natur, und deren Mannigfaltigkeit im Großen und Kleinen, von den allgemeinen und beſonderen Geſetzen der Bewegung, von dem Lauf der Sterne, von den Urſachen der Veränderungen am Himmel, in der Luft und auf dem Erdboden, von der Beſchaffenheit, Erzeugung, Nahrung und Wachsthum der Thiere und Pflanzen, und was unſern Geiſt ſonſt mit Erkenntniß begabet, alles dieſes, iſt nichts als ein ſchwacher Abdruck derjenigen Weisheit und der Regeln, die Gott in ſeinem Werke der Schöpfung wirklich ausgeübet hat. Sie iſt auch nur in ſo ferne reizend und nahrhaft, als wir die Vollkommenheit und Uebereinſtimmung der Dinge, und die bequemſte Erfüllung des gütigſten Zweckes, welchen der Schöpfer gehabt, darinn wahrnehmen. Dann finden wir in der Erforſchung und Betrachtung der Dinge eine unerſchöpfliche Quelle des reinſten Vergnügens, immer neue Wunder, Meiſterſtücke, und Muſter eines unendlichen Verſtandes. Dann empfinden wir die Vorzüge unſerer Seelen, da wir in dem Buche der ſichtbaren Natur, des unſichtbaren Geiſtes weiſeſte Gedanken und liebreichſte Meynung in einem Zuſammenhange erſehen. Dann ſchmecken wir die Vortheile der Religion, wenn wir, was Thoren aus ihrem falſchen Geſichtspuncte, unordentlich, verwirrt, unvollkommen, böſe, wiedrig, und fürchterlich vorkommen muß, nach

ſeiner

ſeiner inneren Schönheit, Ordnung, Verbindung, Uebereinſtimmung und Nutzen, mit einem Worte, nach der wahren Abſicht des großen Urhebers, zu beurtheilen wiſſen.

Wenn nun unſer Verſtand von Natur bemühet iſt, den Grund, die Urſache und den Zuſammenhang der Dinge klar und deutlich einzuſehen, und der Betrachtung ſolcher Gegenſtände hauptſächlich mit Luſt nachhängt, welche am lehrreichſten, am wichtigſten, am ſchönſten ſind: ſo thut die Religion alleine unſerer Natur in dieſem Bemühen Genüge, weil ſie uns die Vollkommenheit der Dinge in ihrem rechten Zuſammenhange zeiget. Alles übrige Erkenntniß kann ſeinen Nutzen und ſeine Annehmlichkeit haben, ſo ferne es der Religion unterworfen, und nicht entgegen iſt. Sonſt iſt es entweder eine eitele Tändeley, die dem Geiſte nicht die rechte Nahrung, Erſättigung und Stärke giebt; oder es beunruhiget und verwirret auch ſogar, wenn es uns alles in der Welt als zufällig, wüſte, zerrüttet, unordentlich und heßlich vorſtellet.

§ 23.

Wie verhält ſich aber die Religion zu unſerm Willen? Wir wollen alle glückſelig und zufrieden ſeyn. In den Zuſtand ſetzt uns aber die Religion ausnehmend, theils weil ſie unſere Begierden in die Ordnung und Uebereinſtimmung bringt, welche unſerer Natur gemäß iſt; theils weil ſie uns ſo viele und ſo edle angenehme

Empfindungen gewehret als wir vernünftig verlangen können, und alle wiedrige Empfindungen überwieget und verſüſſet.

Ich ſage erſtlich, daß uns die Religion zufrieden ſtellet, indem ſie unſere Begierden in ſolche Ordnung und Uebereinſtimmung bringt, die unſerer Natur gemäß iſt. Ein Menſch hat natürlicher Weiſe zu vielen und mancherley Dingen Begierde, ſo ferne ſie ſeine Vollkommenheit des Leibes, der Seelen und des äußerlichen Zuſtandes, zu befördern ſcheinen, und ſolglich Luſt der Sinne oder des Gemühts verſprechen. Er kennet aber in ſeinen Begierden keine Schranken, ſondern ſein Verlangen geht immer weiter, und erſtreckt ſich ins Unendliche. Es kann alſo nichts unſere natürliche Begierden erfüllen und zufrieden ſtellen, als was einen Wachsthum der wahren Vollkommenheit und dauerhaften Luſt ins Unendliche zum äußerſten Ziele hat, und dieſem äußerſten Bemühen alles übrige ähnlich und einſtimmig macht, ſolglich die Begierden in Ordnung bringt. Dieſes aber kann ein wirkſames Erkenntniß Gottes und ſeiner Abſichten, oder die Religion, alleine bey uns ausrichten.

An ſich läſt ſich nichts vollkomeners gedenken, als ein Weſen, das ein ſelbſtändiges ewiges Leben hat; einen Verſtand der alles Mögliche, und alles Möglichen mögliche Uebereinſtimmung, das iſt alle Wahrheit und Vollkommenheit aufs deutlichſte einſiehet; einen Willen, der aus der unendli-

endlichen Fülle ſeiner eigenen Zufriedenheit und Glückſeligkeit, allen möglichen Lebendigen auſſer ſich ſo viel Vollkommenheit und Luſt mitzutheilen geneigt iſt, als eines jeden Weſen in der Verknüpfung der Dinge leydet; eine Macht, durch welche die unermeßliche Welt, in der herrlichſten Ordnung und Uebereinſtimmung, zu Wohnhäuſern aller Lebendigen, hervorgebracht iſt und beſtändig erhalten wird. Ein Weſen, von dem alles was Odem hat abhängt, und das in der Vollkommenheit ſeiner Werke, beſonders in der Luſt und Glückſeligkeit der lebendigen Geſchöpfe ſeinen großen Zweck ſtets mit eigener Luſt bewirkt ſiehet. Dieſer Begrif, an ſich, erfüllet alles, was wir großes und herrliches denken können; er reizet uns zur Bewunderung, Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe; er wird durch die aufmerkſame Betrachtung der ſichtbaren Werke in der Natur, und der darinn offenbarten Weisheit und Güte, lebhaft, überführend und wirkſam; er bildet unſern Verſtand und Willen zu einer ähnlichen Vollkommenheit, ſo weit es unſere Natur leydet, daß wir nunmehr, von einem ſo großen Urbilde erfüllet und eingenommen, an nichts was unedel, unflätig und boshaft iſt, Geſchmack und Belieben finden, und uns auch zu denen Menſchen, in deren Eigenſchaften ſich das Göttliche ausdruckt, am liebſten halten.

Wenn wir aber die Absicht der göttlichen Schöpfung besonders auf uns ziehen, daß er uns zur Glückseligkeit, und zwar zu einer solchen bestimmt habe, die von der itzigen kurzen und gemischten zu einer reineren, höheren und ins Unendliche wachsenden steigen soll: so kann ja wohl nichts unserm Wünschen und Verlangen, in allem seinen Umfange, völliger Genüge thun, nichts uns stärker bewegen, in die göttliche Absicht und Ordnung zu treten, und alle unsere Neigungen nach diesem großem Zwecke zu richten. Wir sehen und empfinden an uns selbst, daß der weiseste und gütigste Schöpfer diese Absicht in unserer Natur ausgedruckt habe; so daß wir uns selbst zuwieder und gehäßig seyn müsten, wenn wir von solcher Absicht und Vorschrift abwichen. Unsere Seele wird selbst durch ihre Natur-Kräfte, und durch die Regeln wonach sie bestimmet sind, auf den Weg der Wahrheit und Vollkommenheit gebracht. Unsere Beachtung der Gegenstände folgt natürlicher Weise dem klärsten Eindruck, und lockt uns dadurch zur Wißbegierde, zum Licht und Erkenntnisse. Unsere Reflexion und Vernunft macht sich schon in der Kindheit von den Beachteten allgemeine und deutliche Begriffe, forscht bald darauf nach Ursachen und zureichenden Grund, kann wissentlich nichts widersprechendes gedenken, und muß das einstimmige bejahen. Wir haben von Natur an Ordnung, Uebereinstimmung und Vollkommenheit,

menheit, ſo wohl auſſer als in uns, Luſt. Selbſt das einſtimmige Betragen der Menſchen nach dem Naturgeſetze, nach Pflicht und Tugend, reizet uns zum Wohlgefallen, zur Hochachtung, zur Liebe, zur Nachahmung. Wir können von Natur nichts anders wollen als ſo ferne wir es gut halten, nichts verabſcheuen, als ſo ferne wir es böſe halten; wir wehlen unter vielen Guten das Beſte, unter mehreren Böſen das Geringſte; und wir können unſerer Begierde zum Guten, zur Vollkommenheit, zur Luſt und Glückſeligkeit keine Schranken ſetzen.

Je mehr wir nun in dieſen eingepflanzten Grund-Regeln unſerer Natur die weiſeſte und liebreichſte Abſicht des Schöpfers auf unſere Glückſeligkeit und deren in die Ewigkeit reichenden Wachsthum, einſehen: deſto williger werden wir in ſolche Ordnung treten, die alle unſere Begierden zur Erfüllung bringt; wir werden uns darinn, ſelbſt durch die Erfahrung der dabey geſpührten Gemühts-Ruhe und Zufriedenheit beveſtigen, und uns einer gnädigen Obhut des Schöpfers, deſſen Vorſchrift wir aufrichtig befolgt ſind, zuverſichtlich getröſten. In ſolcher Gemühts-Verfaſſung braucht uns auch keine fürchterliche Vorſtellung ſeiner Macht und Strafgerechtigkeit zu einem Gehorſam zu zwingen, noch von Ausſchweifungen abzuſchrecken, weil wir die göttliche Abſicht von ſelbſt zu unſrer eigenen gemacht haben.

§ 24.

Leute, welche ſich die Religion, und ein Leben das darnach eingerichtet iſt, als was gezwungenes, trauriges und von aller Luſt entfernetes vorſtellen, die müſſen davon ſowohl, als von ihrer eigenen Natur und Glückſeligkeit, nohtwendig ganz irrige Begriffe haben, oder in ihren Neigungen ſchon ſehr verdorben ſeyn. Wenn wir uns auch nur in dem gegenwärtigen Leben betrachten, ſo genieſſen wir darinn von der Religion ſo viele und ſo angenehme Empfindungen, damit keine falſche und ausſchweifende Luſt zu vergleichen iſt.

Verbietet uns etwa die Religion den Wohlſchmack an Eſſen und Trinken? Gar nicht; ſondern ſie verdoppelt und erhöhet dieſes Vergnügen, indem ſie uns des Gebers erinnert, der für Menſchen ſolche unendliche Mannigfaltigkeit der Speiſen geſchaffen, und unſere Zunge zu ſo vielfaltigem Genuſſe der Luſt bereitet hat. Sie erhält und vergröſſert den Wohlſchmack, da ſie uns lehret Maaſſe halten, und dabey arbeiten, damit wir zu jeder Mahlzeit eine ungekränkte Geſundheit, neuen Appetit, und ein aufgeräumt Gemühte mitbringen.

Unterſagt ſie uns Bequemlichkeit und Wohlſtand in Kleidung, Häuſung und Bedienten? Keines weges. Sie macht es wohl gar zur Pflicht bey denen, deren Leibes- und äuſſerlicher Zuſtand ſolches erfordert. Aber ſie warnet uns für Weichlichkeit, welche die Kräfte des Leibes

und

und Gemühtes schwächt, für Ueppigkeit, die das Vermögen erschöpft, für Pracht über unsern Stand, der statt Ehre und Freundschaft, nur Neid und Gelächter erweckt.

Wehret sie uns ehelich zu werden? Das sey ferne. Aber sie lehret uns, die Kräfte nicht vor der Zeit zu verschwenden, und hergegen was rechtschaffenes in der Jugend zu lernen, damit die Lust zur Arbeit alle unzeitige Begierden der Wollust vertreibe, und wir desto geschickter werden eine glückliche Heyraht zu thun, und darinn die beständige Liebe und Treue des Ehegatten, und die Freude an wohlgearteten Kindern zu haben.

Findet jemand sonst Vergnügen an Ergötzungen der Sinne, an Gärten, Musik, Ausfahrten, an Gesellschaft, Gespräch und Scherzen: so macht es ihm die Religion an sich zu keiner Sünde, sondern sie wird ihm diese Lust vielmehr schärfen und erhöhen, daß sie recht ans Herze komme. Denn wer, nach ihrer Vorschrift, die sinnlichen Lustbarkeiten seltener, hauptsächlich zur Nohtdurft der Gesundheit, und zur Erquckung des Gemühts, nach nützlicher Arbeit genesset, wer die Gegenstände der Natur in Gärten und Feldern zugleich nach ihrer weisen Einrichtung zu betrachten weis, wer die Gespräche durch Vernunft und Vertraulichkeit würzen, den Witz im Scherzen, mit Wahrheit, Wohlstand und Liebe mildern kann: der geniesset in der That weit mehreres,

edleres und reineres Vergnügen, als der ſich mit dieſem Zucker täglich und bis zum Eckel oder Schaden nähren will.

Geſetzt, Temperament und Gelegenheit machten es jemand angenehm, Mittel zu ſammlen, oder Ehre zu erwerben: ſo unterdruckt die Religion auch dieſes nicht. Sie wird aber dem Gelde ein zehnmal größeres Vergnügen beylegen, wenn ſie deſſen Liebhabern die Vergnüglichkeit, ein gut Gewiſſen, Billigkeit, Menſchenliebe und guten Namen bey der Erwerbung anpreiſet; wenn ſie das Herze von der Angſt und Sorge der Bewahrung befreyet, und das Erworbene auch zur Nohtdurft, zur Bequemlichkeit, zur Ergötzung, zum Wohlſtande, ja zur Mildthätigkeit zu gebrauchen lehret? Eben die Religion wird die Ehrliebenden weit geruhiger und zufriedener machen, wenn ſie ihnen den rechten Begrif einer wahren Ehre beybringt; daß die nicht auf Tand, Blendwerk, oder Schandthaten, ſondern auf wirkliche Vollkommenheit und löbliche Handelungen gebauet, und von vernünftigen und tugendhaften Leuten gegeben werden könne. Denn bey ſolcher Ehre iſt innerer und äußerer zuverläßiger Grund des Wohlgefallens an ſich ſelbſt, und das Vergnügen daher deſto größer.

§ 25.

Wenn demnach die Religion uns keine Art des ſinnlichen Vergnügens benimmt, ſondern daſſelbe unſchädlich macht, und dennoch vermeh-

mehret, ſchärfet und erhöhet: ſo thut ſie dieſem Theile unſerer natürlichen Begierden weit beſſere Genüge als irgend ein Laſter thun kann. Wie viel mehr muß ſie das Vergnügen des Gemühts befördern und vollkommener machen?

Ich will nicht wiederholen, was es der Seelen für Beruhigung gebe, wenn wir den zureichenden Grund aller Dinge und unſers eigenen Seyns in einem ewigen, weiſen, gütigen und mächtigen Weſen finden; wie rührend und reizend die Betrachtung ſeiner unendlichen Vollkommenheiten, ſo wohl in ſich ſelbſt, als in den ſichtbaren Werken der Natur dem Gemühte ſey; welche Zufriedenheit ſeine große Abſicht auf das Wohl aller Lebendigen, und beſonders auf unſere vorzügliche Glückſeligkeit gebe; wie angenehm es ſey, den Zuſammenhang aller Theile der Natur in dieſem äußerſten Zwecke einzuſehen. Ich will nur dieſes erwehnen, daß alle übrige Künſte, Wiſſenſchaften und Uebungen des Verſtandes und Witzes, die edlerer Seelen liebſter Zeitvertreib zu ſeyn pflegen, nicht allein mit der Religion beſtehen können, ſondern auch von derſelben gefördert und zum wahren Nutzen geleitet werden. Aberglauben und Ungötterey lieben und erhalten die Unwiſſenheit und den Irthum, als ihre Aeltern, wovon ſie erzeugt ſind. Aber wie die Religion von dem Erkenntniß der Natur, der Sprachen, Geſchichte und Weltweisheit ein Licht bekommen hat: ſo ſucht ſie

auch daſſelbe mehr und mehr aufzuklären, zu erweitern und auszubreiten; inſonderheit aber zur Vorleuchtung in den allergröſten Wahrheiten zu gebrauchen. Dadurch wird das, was ſonſt eine eitele Tändeley der Muße, oder ein ſchnödes Werkzeug der Gewinnſucht und des Hochmuhts war, zur ſtärkenden Nahrung des Geiſtes, darinn der höhere Geſchmack ſeine volle Sättigung findet.

Wem muß es nicht beſonders gefallen, wenn er die Vorzüge ſeiner eigenen Natur, und die höhere Beſtimmung ſeines Endzwecks erkennet. Dieſes ſehen wir aber nicht anders ein, als vermittelſt der Religion. Wenn der Atheiſte ſich ſelbſt nicht beſſer achtet als ein Thier, eine Pflanze, eine Maſchine, und ſeine Seele für ein Nichts, oder höchſtens für ein Hirnmark hält, das aus dem Miſt, Kohl und Dünger ſeinen Urſprung genommen; wenn er ſein ganzes All, zum voraus, bald wiederum in Kohl verwandelt ſieht: ſo macht er ſich ohne Zweifel durch ſeinen Wahn niedergeſchlagen, niederträchtig und mißvergnügt. Aber die Religion läſt uns den Adel unſerer Seele, und das in ihr ausgedruckte Bild der Gottheit, nebſt den weiten Grenzen unſerer bevorſtehenden Vollkommenheit und Daure, ſehen, welches ja der vernünftigſten Eigenliebe nicht anders als höchſtangenehm ſeyn kann, und das Gemüht zu edleren Abſichten und Bemühungen ermuntert, die den Vorſchmack gröſſerer Güter geben.

Was

Was auch ein Mensch, nach seinen Umständen in der Welt, für Geschäfte, Amt und Pflichten hat; die wird er, vermöge der Religion, getrost und freudig verrichten, weil er versichert ist, daß dieses sein Beruf und Stand sey, welchen ihm sein Schöpfer angewiesen; und weil er von seinem Gewissen das gute Zeugniß hat, daß er das seinige nach Vermögen aufrichtig thue. Andern, welche unordentliche Begierden haben, wird Pflicht und Tugend zur Last: und was sie ja äußerlich davon üben, das thun sie aus Furcht, ungerne und mit inneren Wiederwillen; weil Herz und Neigung wo anders hinhängen. So haben sie nicht einmal von ihren guten Handelungen Vergnügen, sondern sind wie die Schielende, welche ihre Augen mit Gewalt wohin drehen, dahin sie doch nicht sehen. Hingegen ist es eine innere Belohnung der Frömmigkeit, daß ein Mensch willig, gerne, und mit Lust thut, was ihm obliget; daß er die Süßigkeit eines ordentlichen Wandels empfindet, und indem er dadurch sein eigen Bestes bewirkt, zugleich die Freude hat, daß er auf solche Art dem vollkommensten Wesen zu gefallen versichert ist. Dieses ist eine Gesinnung, wie der wohlgearteten Kinder, die nicht allein an ihrem Lernen selbst Lust haben, und dadurch verständiger und weiser werden, sondern auch darüber fröhlig sind, daß sie hiedurch ihrer Aeltern Liebe gewinnen.

Die

Die äußeren Belohnungen des Fleiſſes, der Geſchicklichkeit, Ehrlichkeit und Treue bleiben ſelten aus. Der Wachsthum des Wohlſtandes, die Blühte der Familie, die Liebe, Ehre und Achtung bey andern Menſchen, haben eine natürliche, und ziemlich nohtwendige Verknüpfung mit der Tugend und Frömmigkeit. Und je weniger in einer ſolchen Seele, Hochmuht, Eigenſinn, Neid, Haß, Zorn, Läſterung, Zwietracht, Feindſchaft und Rache wohnen kann; je mehr ſie mit guter Neigung, Menſchenliebe, Demuht, Dienſtfertigkeit, Mitleyd und Mitfreude erfüllet iſt; deſto aufrichtigere Freundſchaft gewinnet ſie bey vernünftigen und geſitteten Menſchen, deſto glückſeliger lebt ſie in der bürgerlichen Geſellſchaft. Denn der Menſch iſt zur Liebe gebohren; und wer die von Herzen gegen andere übt, von andern genießt, und ſich ſo viel möglich für unruhige Affecten und äußere Feindſeligkeiten hütet, der handelt ſeiner Natur gemäß.

Die Begebenheiten des Glücks und Unglücke ſind zwar auch in des Frömſten Macht nicht; und ſo ferne ſcheint der Fromme wenig oder nichts vor dem Gottloſen voraus zu haben. Aber dieſe Begebenheiten verhalten ſich zu unſerer Zufriedenheit ſo, wie das Gemüht iſt, welches ihnen unterworfen iſt. Nun frage ich einen jeden: wer hat mehr Vergnügen von dem zeitlichen Glücke; der, welcher es für einen

blinden

blinden Zufall hält, und doch damit seine unendliche Begierden stillen will; oder der, welcher es als ein außerordentlich Gnaden-Geschenk des höchsten Wesens annimmt, und mit allem Zustande und Glücke, was ihm zu Theil wird, zufrieden ist? Ich frage: wer kann sich in die wiedrigen Umstände am besten finden; der, welcher ein fatales Muß zum Troste im Unglück annimmt, und doch ausser diesem Leben weiter nichts zu hoffen hat; oder der, welcher eine weise und gütige Vorsehung in den Begebenheiten der Welt erkennet, darnach uns itzt auch das Böse zum Guten gedeyen muß, und die uns zu einer glückseligen Ewigkeit vorbereitet? Ich frage: Wer ist wegen der zukünftigen Fälle unbesorgter: der, welcher sich wilden Wellen und Stürmen, ohne Ruder und Steuermann übergeben hat; oder der, welcher sich einer weisen, gütigen und mächtigen Hand zuversichtlich überlassen?

Wenn wir endlich, von Kindes-Beinen an, schon unsern gewissen Tod in anderer täglichen Hintritt vor Augen haben, aber die Art und Zeit, in Ungewißheit, stündlich erwarten müssen: so ist ja wohl keine andere Weltweisheit kräftig genug, dieser großen Veränderung mit unverwandten Augen entgegen zu sehen, als die Religion. Denn wer seine Rechnung nicht weiter gestellet hat, als dieses Leben reichet, dem muß sie nohtwendig die allerfürchterlichste

dünken,

dünken, weil sein ganzes Seyn damit ein Ende nehmen soll; dem muß sie alle gegenwärtige Lust verleyden, weil eine betrübte Vorstellung des gewiß bevorstehenden Bösen, das gegenwärtige Gute nicht empfinden läßt; dem muß sie das ganze Leben als eitel, nichtswürdig und elend abmahlen, weil unsere Natur mit so kurzer, niedriger und gemischter Freude nicht ersättiget wird. Die Religion allein macht uns, durch die Versicherung der Unsterblichkeit, unser ganzes Leben in allen Umständen erträglich, getrost, glückselig; sie erhöhet das zeitliche Vergnügen, durch die gewisse Hofnung eines noch weit besseren Zustandes; sie versüsset das gegenwärtige Leyd durch die zukünftige überwiegende Freude; sie erwartet den Tod als eine neue Geburts-Stunde zum vollkommenern Leben, und thut unserer Natur, und deren Verlangen nach einer ihr gemäßen Glückseligkeit, auf alle Weise ein Genüge.

Register.

A

Abhängigkeit des Orts der Dinge verweiset uns auf eine unendliche Macht und deren Einfluß in die Erhaltung der Welt. 503-506

Abhängigkeit der Seele vom Leibe, wie sie zu begreifen. 424-429 und wie sie mit dem einfachen Wesen der Seele bestehe. 429-437

Absicht. Erklärung davon. 176

Absicht der Schöpfung geht auf das Wohl der Lebendigen. 186-188 ist der Schlüssel, die Vollkommenheiten Gottes rückwerts zu erkennen. 188-190. und der Mittelpunct, worinn beyde Wege des Erkenntnisses Gottes zusammen treffen. 190 191. läßt uns die Vollkommenheiten der Welt einsehen. 238-240

—— Beweis der Absichten des Schöpfers in der Natur, aus der Lebloſigkeit der körperlichen Welt. 119-134. 144-146. 162-165 193. 194. Wie weit der gemeine Beweis aus der Ordnung, Uebereinstimmung und Nutzen der Dinge gehe. 192-194. 205 206

Absichten in der Natur werden von einigen geleugnet und verachtet. 194. 195. die jedoch keinen Widerspruch mit dem Wesen und der Natur einer körperlichen Welt zeigen können. 195. 196 und sich selbst widerlegen, wenn sie ein Vergnügen des Verstandes in der Betrachtung der Natur finden. 196-198. wenn sie sich wegen der Naturkunde weise dunken. 198. 199. wenn sie Vollkommenheiten in der Welt sehen. 199. 200. und wenn sie sonst vielmals in natürlichen Dingen aus der Absicht und Nutzen schlieſſen. 200-202

Abſichten in der Natur. Einwürfe des Hrn. M. dagegen 202-208. beantwortet. 208-218. 222-240. andere Einwürfe des Hrn. B. und D. 240-243. beantwortet. 243-252

—— ob wir Menſchen gar nichts von den göttlichen Abſichten wiſſen können. 214-218.

—— ob ein Irrthum von den Abſichten des Schöpfers die Forſchung überhaupt unnütze mache. 218-222.

—— ob ſie in der Naturlehre einigen Nutzen haben. 240-268

—— Regeln, woraus ſie zu beurtheilen. 219. 269-272. Behutſamkeit dabey. 252. 253

—— Weſen und Natur der Dinge ſind Mittel göttlicher Abſichten. 479

Alle. Erklärung. 5. 6. kann auch von einer unendlichen Zahl geſagt werden. eben daſ.

Analogie. Schlüſſe aus der Analogie gründen ſich auf die Abſicht. 200-202. 254

Arbeit, wie nütze ſie den Menſchen ſey. 539-542

Atheiſterey. Hauptſatz derſelben, daß die Welt und ihre Natur ſelbſtändig, nahtwendig, ewig ſey. 1. 2.

—— ob ſie zu Laſtern führe. 652-655

Atheiſten die Verſtand brauchen, können ihrem Verſtande durch kein Lehrgebäude Genüge thun, weil ſie ohne zureichenden Grund, und wieder ihre eigene Regeln, darnach ſie ſonſt denken, urtheilen. 632-648. können auch ihr Wollen und Wünſchen nicht befriedigen, da ſie lauter Unvollkommenheit auſſer und in ſich ſehen, und ſich alle Zuverſicht und Hofnung benehmen. 648-651

—— Thätige Atheiſten ſind nicht beſſer daran. 651. 652. wenn ſie gleich die Laſter als einen Weg zur Glückſeligkeit anpreiſen. 652-655. denn die ganze menſch-

menſchliche Geſellſchaft würde dadurch zerrüttet. 655. 656. und ſie ſelbſt in allerley Art der Laſter unglücklich. 657 - 663

B

Baumfrüchte in Europa ſind faſt alle aus Aſien und Africa. 64. 65

Beachtung. Die willkührliche zeiget den Unterſchied der Seele vom Leibe. 415

Bedürfniß im Leiblichen, und Mangel angebohrner Künſte, hat die Menſchen zum Gebrauche der Vernunft, Erkenntniß und Fleiße getrieben. 444 - 446. und iſt eine Mutter aller Vollkommenheit der Menſchen. 543 - 545

Begierden der Menſchen gehen natürlicher Weiſe ins Unendliche. 471 - 477. können in dieſem Leben ohne Religion nicht befriediget werden. 483 - 486

Berge, was ſie nützen, und ob ſie einmal ganz abnehmen werden. 534 - 536

Beſſerung der Menſchen im Sittlichen, wie ſie möglich ſey. 472 - 477

Bewegungskunſt der Land-Thiere. 312 - 321. der Waſſer-Thiere. 322 - 326

Bewußtſeyn kann nur einem fortdaurenden Weſen, oder einer Subſtanz, zukommen, und ſchließt allemal eine Erinnerung des vorigen Zuſtandes in ſich. 388 - 392

Bildung der Saamen in Thieren und Pflanzen kommt nicht von einer Preformation, noch innerem Modell, noch Paarung ähnlicher Theile. 508 - 512. beweiſet den göttlichen Einfluß in die Erhaltung der Welt. 512 - 514

Böſes in der Welt wird aus Unverſtand vermehret. 232. 240. 531 - 547. wird vergeblich zum Einwurfe gegen die göttliche Vorſehung gebraucht. 230 - 232. Ungereimtheit derer, die daher Gott leugnen, oder zwey

Weſen, ein gutes und ein böſes annehmen. §23. §24

Böſes in der Welt, woher es entſtehe, und warum es der göttlichen Vorſehung nicht zur Laſt falle. §22 - §31

—— iſt zum Guten angewandt, und muß von Menſchen auch ſo angeſehen werden. §91 - 603

Böſes das den Frommen, Gutes das den Gottloſen wiederfährt, ob es ſo häufig ſey, als man meynt. §78 - §82

wie es mit der Vorſehung und dem Böſen der Menſchen beſtehe. §82 - §88

Britannien vordem wüſte und weniger volkreich. 46 - 43

C

Cometen, ob einer die Erde zerſtöhrt habe oder zerſtöhren werde. 71 - 73

Cycloide, in dieſer Linie beweget ſich das Licht in unſerm Dunſtkreiſe. 259. 260

D

Deutſchland, vordem ſehr waldigt, öde, und wenig bevölkert. 48 - 54

E

Eigenſchaften Gottes. Siehe Gott.

—— wie ſie rückwerts aus der Welt und deren Beſchaffenheit zu erkennen. 188 - 190

Einfache Dinge müſſen auch in Körpern angenommen werden. 433 - 434. daher kann auch die Seele, als ein einfaches Weſen, mit einem Körper verbunden ſeyn. 429 - 437

Einfluß der göttlichen Macht in die Erhaltung der Welt. Siehe Erhaltung.

Electriſche Kraft der Sonnen und Fixſterne. 151

Empfindung. Unterſchied der äuſſeren und inneren zeiget den Unterſchied von Leib und Seele. 411 - 414

Endurſachen. S. Abſichten.
Erdboden iſt vorzeiten viel wüſter und unbewohnter geweſen. 40 - 55. und noch lange nicht ſo bevölkert als er ſeyn kann. 56
—— deſſen Figur, wie ſie geſchloſſen worden. 256 - 259
—— deſſen ertichtete öftere Verwüſtungen durch Feuer und Waſſer. 67 - 74
Erde iſt nicht unſer aller Mutter. 80. 115. 121. 122
Erhaltung der Thiere aller Arten in einem Gleichgewichte, ein Beweiß der göttlichen Vorſehung. 497 - 499
Erhaltung der Welt durch göttliche Macht, erwieſen aus Gottes Eigenſchaften. 489 - 491. beſtättiget aus Beobachtungen des Unendlichen in der Natur. 504 - 514
—— wie ſie von übernatürlichen Wirkungen oder Wundern zu unterſcheiden ſey. 500 - 503
Erkenntniß der Menſchen wird durch ihre natürliche Bedürfniß, und durch den Mangel angebohrner Künſte erweckt. 444 - 446
Erzeugung der Thiere aus roher Materie, durch ein Ohngefehr, iſt unmöglich. 77 - 111
Erziehung, beſſere, kann allein beſſere Sittlichkeit unter die Menſchen einführen. 473 - 477 Anmerk.
Europa, vorzeiten ſehr waldig, wüſte und unbewohnt. 43 - 54
—— hat kaum drey bis vier alte Mutterſprachen. 60. 61
—— hat faſt alle Baumfrüchte aus Aſien und Africa bekommen. 64. 65
—— ſcheint mehrentheils von den Phöniciern, zu Waſſer, und von den Scythen, zu Lande, beſetzt zu ſeyn. 61. 62

F

Falten in der Haut des Rhinoceros. 226. 227

in dem Panzer des Armadill. 228. 229
Fix-Sterne ſind vermuhtlich mit Planeten umgeben. 149. 150. ſind electriſche Maſchinen, und können Einwohner haben. 151
Fromme, ob es ihnen ſo häuffig übel, und den Gottloſen wohl gehe. 578 - 582. und wie das mit der Vorſehung zu reimen. 582 - 588

G

Gallien in den älteſten Zeiten noch wenig bevölkert. 44. 45
Gelehrte, welche an dem Vergnügen des Verſtandes Antheil haben. 465. 466
Geſchichte wiederlegt den Urſprung der Menſchen und Völker nicht. 25 - 40. ſondern beſtärkt ihn durch die alte Wüſteney des Erdbodens und mälige Vermehrung der Einwohner. 40 - 57. durch die Abſtammung der Sprachen von wenigen Mutterſprachen. 57 - 62. durch den Wachsthum der Künſte. 63 - 76
Geſchichtſchreiber der Griechen ſind viel zu neu, als daß ſie den Urſprung der Völker wiſſen konnten 31 - 39
Geſetze der Bewegung ſind keine ewige Wahrheiten die ſich geometriſch beweiſen laſſen, ſondern ſetzen allemal eine Bedingung voraus. 171 - 173. 210 - 212. zielen alle auf das Wohl der Lebendigen. 173 - 176. richten ſich nach der Regel der kürzeſten Mittel. 259 - 262
Geſetz der Sparſamkeit. 203. 211. ob es aus der Regel der kürzeſten Mittel erfloſſen. 261. 262. ob es einen Beweis des Daſeyns Gottes und ſeiner Weisheit und Güte abgebe. 233 - 238
Gleichheit der Menſchen in der Glückſeligkeit, ungeachtet des ſcheinenden großen Unterſchiedes. 575. 576. 602. 603

Glücks- und Unglücks-Fälle, ob ſie ſo häufig verkehrt auf Gottloſe und Fromme treffen. 578 - 582. wie dieſelben mit göttlicher Vorſehung und dem Wohl der Menſchen beſtehen. 582 - 588

Glückſeligkeit des Lebens, ob ſie überhaupt von dem Elende überwogen werde. 572 - 577

—— eine reine dienet uns Menſchen in der Welt nicht. 568 - 572

—— iſt faſt bey allen Menſchen gleich, ungeachtet des ſcheinenden großen Unterſchiedes. 575. 576. 602. 603

Gott. Erklärung. 177 Eigenſchaften. 177. 178. unveränderlich. 179. unendlich 179. 180 einzig. 180. 181 vollkommen. 181. 182 unkörperlich, lebendig, ein Geiſt mit Verſtand und Willen begabt. 182. glückſelig. 183. mächtig. 183

—— Spinoza Erklärung davon nicht willkührlich an, was er beweiſen ſollte. 156 - 158

—— hat die Welt aus nichts hervorgebracht. 184. 136 - 138. nicht aus Nothwendigkeit ſeiner Natur. 184. 185. ſondern in Abſicht auf das Wohl der Lebendigen. S. Schöpfung.

—— ob er die Welt von Ewigkeit habe ſchaffen können. 139 - 142

Grundſätze des zureichenden Grundes und des Widerſpruchs, ob ſie unfruchtbar und in der Anwendung trieglich ſind. 242 - 246

—— des zureichenden Grundes, erklärt. 245 Anmerk.

—— der Stetigkeit. Erklärung und Nutzen. 255

Gutes, das den Gottloſen, Böſes das den Frommen wiederfährt. S. Glücks- und Unglücks-Fälle.

H

Haushaltungs-Kunſt der Thiere. 335 - 337

Haut iſt bey den vierfüſſigen Thieren unter allen vier Füſſen ſchon im Mutterleibe dicker, bey dem Menſchen nur unter den zwey Hüfften. 227

Helvetien hat zu Cäſars Zeiten nur wenig Einwohner gehabt gegen itzo. 45

J

Inſtincte, oder Triebe der Thiere, werden beſchrieben und deren Nutzen gezeigt. 280 - 290. allgemeine Arten derſelben. 290 - 293. ſind zu der Thiere und ihres Geſchlechts Erhaltung nöthig. 293 - 295

—— gehen nicht mechanisch zu. 296. 298. ſind auch durch die Sinne und Empfindung nicht genugſam zu erklären. 298 - 301 alſo auch nicht aus der vergangenen Erfahrung. 301 - 303. nicht aus Beyſpielen, Nachahmung, Unterricht, Uebung. 303. 304. nicht aus Vernunft. 305 - 307

—— ſind eine von Gott eingepflanzte, thätige Fertigkeit der Seelen. 307 - 309. und geben auf alle Weiſe einen Beweis der Weisheit und Güte des Schöpfers. 296 - 312. 375 376

—— der Bewegung. 3 - 326. der Nahrung. 327 - 340. der Sorge für die Nahrung der Brut. 329 - 331. 374. 376. des Schlafs im Winter. 341 - 345. der Sammlung auf den Winter 335 - 337. der Wanderung. 337 - 340. der Raubthiere. 340 - 350. ſich zu verwahren durch ein Gewinſt. 351 - 358. ſich zu retten und zu wehren gegen Verfolgung. 358 - 362. ſich zu paaren. 362 - 373

Inſtinct, oder blinder Trieb, kann nicht die Richtſchnur menſchlicher Handlungen und Glückſeligkeit ſeyn. 479 480

K

Kleinigkeiten, ob etwas in der Natur zu klein ſey, die Weisheit des Schöpfers darinn zu leugnen. 222-230

Körper, iſt unſer eigen, ſo ferne wir darinn empfinden. 379. 380. doch ſind uns nicht alle Theile des Körpers gleich nahe, ſondern hauptſächlich die Nerven. 380

—— iſt im ſtetten Ab- und Zufluß. 381-385 ohne daß wir ein Theil kennen ob es eben daſſelbe ſey, ſo wir vorhin gehabt, oder nicht. 387. 388. iſt alſo nicht eigentlich und hauptſächlich was den Menſchen, unſer Ich, ausmacht. 387

—— iſt der Seelen Spiegel, worin ſie alles ſiehet. 411. 424-429

Kräfte der Materie wohnen in den einfachen Theilen, entſtehen aber nicht erſt durch die Zuſammenſetzung. 433. 434

—— ihr beſtändiges Gleichgewichte zeuget von der göttlichen Erhaltung der Welt. 506-508

Künſte. Ihr Wachsthum beweiſet den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts. 63-66. können durch keine Verwüſtung und Landplagen gänzlich erſtickt werden. 67-76

L

Laſter ſchaden der menſchlichen Geſellſchaft allezeit mehr, als ſie zufällig Vortheil ſchaffen können. 669. 670

Lateiniſch ſtammt in den meiſten Wörtern von dem Griechiſchen ab. 60. 61

Leben der Menſchen, ob es ein erwägend Elend ſey. 572-577

Leben. Die Art des Lebens, wozu ein jedes beſtimmt iſt, enthält die Regel, wonach ſich alles übrige richtet. 438

Lebendige ſind in der körperlichen Welt an ſich nicht weſentlich eingeſchloſſen. 120-122 auch durch keine Kraft

der Natur urſprünglich entſtanden. 77 - 111. 116. ſind aber in der Abſicht des Schöpfers der Grund warum er die Welt hervor gebracht 143 - 156. 162 - 166. und warum die Natur durch dieſe Regeln beſtimmet worden. 173 - 176

Lebendige, alle mögliche ſind wirklich in der Welt. 272. 279

Lebloſe Dinge haben keine innere Vollkommenheit. 119. 127 - 133 noch einen Grund unſres Daſeyns und ihrer Beſchaffenheit. 133. 134

Leere der Weſen, vacuum formarum. 274. Siehe Stetigkeit.

Licht, deſſen Bewegung durch den Dunſtkreis in einer Cycloide. 259 260

Lucretius tadelt die Natur mit Unverſtand. 533 - 545

Luſt. Die ſinnliche iſt den Menſchen von Gott gegönnt. 442. 443. wird ihnen aber wegen angebohrner Dürftigkeit und Unwiſſenheit ſo leicht nicht zu erhalten, als den Thieren. 443 - 446. thut allein der menſchlichen Natur nicht Genügen, und iſt nicht unſer einziges und äuſerſtes Ziel. 446 - 451. 660-662 iſt an ſich weit ſchlechter als das Vergnügen des Gemüths. 460 - 466

—— wird durch den Gebrauch der Vernunft nicht allein mannigfaltiger gemacht, ſondern auch auf eine unſchädliche Weiſe geſchärfet und erhöhet. 455-459

—— wird ſelbſt von der Religion nicht erſtickt, ſondern in Ordnung gebracht und vermehret. 680 - 682

—— alle mögliche Arten und Stuffen der Luſt werden in der Welt von allen möglichen Arten der Lebendigen wirklich genoſſen. 552. 553

M

Mangel und Bedürfniß hat die Menſchen zum Gebrauche der Vernunft,

kunſt, Erkenntniß und Fleiſſe getrieben. 444 - 446. und dadurch zu aller Vollkommenheit gebracht. 539 - 545

Mangel einer mehreren Vollkommenheit iſt allen eingeſchränkten Dingen weſentlich. 525 - 528

Mannigfaltigkeit der Dinge, kann mit der Uebereinſtimmung und allgemeinen Aehnlichkeit zuſammen ſtehen. 212. 213

Maſchine hat, als leblos, keine innere ſondern bloß äußere Vollkommenheit. 119. 126. 127. kann ohne einen Nutzen für Lebendige nicht einmal gedacht werden. 144 - 146

Menſchliche Geſchlecht hat einen Anfang gehabt. 5 - 9. unendliche Reihen vorigerGeburten laſſen ſich nicht denken. 18 - 25. alle Völker haben ſich einen Anfang bewieſen, wenn ſie ſich auch noch ſo alt gemacht. 26 - 33. iſt vorzeiten nicht ſo vollreich geweſen. 40 - 55

S. Mutterſprachen, Künſte, Wälder.

—— iſt zur Bewohnung und zur Beherrſchung des ganzen Erdbodens von Natur gemacht. 55

Menſchen und Thiere können nicht natürlich aus dem Schlamm, durch Wärme und durch eine ohngefehrliche Gährung, entſtanden ſeyn. 77 - 114

Menſchen müſſen ſich nicht als den Mittelpunct der ganzen Welt betrachten, als ob um ihrent willen allein alles ſey. 377. 378. 548 - 562

Menſch. Was eigentlich den Menſchen ausmacht, iſt nicht der Körper, ſondern die Seele. 379 - 393

Menſchen die zuſammen gemachten; zwo Seelen in einem Leibe. 400 - 405

—— was ſie mit den Thieren gemein haben. 440. 441. kommen in größerer Bedürfniß, und Unwiſſenheit, als die Thiere, auf die Welt. 443 - 446. das aber

treibt

treibt sie zum Gebrauch der Vernunft, Erkenntniß, Fleiße. eben daſ. und zu aller Vollkommenheit. 453 - 455 543 - 545. können alſo durch blinde Triebe nicht glücklich werden. 378. 379. 479. 480

Menſchen können ihre Begierden nicht ſo wohlfeil als die Thiere, durch ſinnliche Luſt allein, ſättigen, 446 - 451. ſtreben alſo nach Wahrheit und höherer Vollkommenheit. 449. 450. können auch immer vollkommener werden. 471 - 477. und ueben darinn mit ihrem Verlangen ins Unendliche. eben daſ.

—— müſſen vermöge ihrer Vernunft voraus denken, und ſich das Zukünftige vorſtellen, dagegen die Thiere wegen des Zukünftigen ganz unbekümmert ſind. 451 - 453. das führet ſie zur Weisheit, Tugend, Religion, Zuverſicht auf göttliche Vorſehung, und zur Hofnung der Unſterblichkeit. 453. S. Religion.

—— können nicht lauter gute Tage vertragen. 568 - 572

—— Natur der Menſchen. 477. 478. äuſſert ſich bey Menſchen auf eine andere Art als bey den Thieren. 479 - 483. 378. 379

Mißgeburten beweiſen die Zufälligkeit der Natur. 173

Modell, inneres, welches GOtt zur Bildung der Saamen in den Thieren erdacht. 510. 511

Möglichkeit, innere und äußere. 101. ſqq.

—— muß nicht mit der Wahrſcheinlichkeit vermenget werden. 209

Moſes Gedanken von dem Urſprunge der Völker, iſt glaublich. 33. 36

Mutterſprachen ſind nur wenige, und beweiſen die Abſtammung der Menſchen von wenigen Geſchlechtern. 57 - 62

N

Nahrungs-Trieb der Thiere, und deſſen verſchiedene Arten. 327-351

Natur, was eigentlich darunter zu verſtehen, wenn es keine Qualitas occulta oder idolum werden ſoll. 166-169

—— iſt nicht ſchlechterdings nothwendig. 169-173. ihre Regeln ſetzen immer eine Bedingung voraus, und laſſen ſich nicht geometriſch beweiſen. 171-173. 210-212 ihr Anfang erhellet aus dem Urſprunge der Menſchen und Thiere. 115. weil keine Naturkraft organiſche Thiere durch ein Ohngefehr erzeugen kann. 77-114

—— ob ſie itzt alt und unfruchtbar in Erzeugung der Thiere geworden ſey. 94-96

—— der Grund aller ihrer Regeln oder Geſetze liegt in der Abſicht auf das Wohl der Lebendigen. 173-176 und ſo ſind Natur und Weſen der Dinge, Mittel göttlicher Abſichten. 479. ſie wirket durch die kürzeſten Wege und thut nichts umſonſt. 259-261. ihre Jünger verriethen nur ihren eigenen Unverſtand. 533-547 und die Alten, welche mentem per rerum naturam mundum angenommen, ſind weit erträglicher, als die ſo alles aus unverſtändigen Kräften herleiten. 96. 97. 122. 123

Natur-Lehre. Ob die Betrachtungen der Abſichten in der Natur ihr hinderlich ſind. 240-253. ob ſie zu ihrem Erkenntniß etwas beytragen. 253-263 iſt ohne Einſicht der Abſichten nicht verſtändlich genug. 263-266

Natur der Menſchen und Thiere S. Menſchen. Thiere.

Nerven ſind das einzige empfindliche im Körper. 380. entſpringen aus dem Gehirne an verſchiedenen Orten; daher die Seele nicht

in den Nerven, ſondern im Gehirne ſelbſt ihren Sitz haben muß. 422 - 425. Anm.

Nothwendigkeit, unbedingte kommt der Welt nicht zu. 160 - 165. noch auch der Natur. 165 - 166. 169 - 173

—— die vor dem erſten, was ſich von einem Dinge gedenken läſt, das iſt, vor deſſen Möglichkeit und Weſen, in demſelben angenommen wird, und alſo in dem Weſen keinen Grund hat, iſt errichtet. 161

Nutzen der Dinge, ob er eine Abſicht ſey. 213 214. 250 - 252

O

Ohngefehr kann keine Ordnung und Uebereinſtimmung im Mannigfaltigen hervorbringen, keine organiſche Thiere erzeugen. 96 - 111. 206. 209. 210

—— richtet ſich nach Regeln, die den Regeln der Ordnung und Uebereinſtimmung gerade entgegen ſind. 107 - 111

Ordnung. Die beſtändige im Laufe der Natur beweiſet eine göttliche Vorherſehung. 492 - 497

Ort eines jeden Dinges hängt von den benachbarten ab, und dieſe Abhängigkeit der Natur weiſet uns auf die göttliche Erhaltung der Welt. 503 - 506

P

Paarung der Thiere. 362. - 373

Phyſik hängt mit der Matheſi und Metaphyſik zuſammen. 174. 175. 265 - 268. S. Natur-Lehre.

Planeten, von Lebendigen bewohnt. 154 - 156. 277 - 279. ſind vermuhtlich auch um die Fix-Sterne. 149. 150

Preformation in den Saamen der Thiere und Pflanzen verworfen. 508 - 510

R

Raubthiere, ihre Kunſt den Raub zu fangen. 340 - 346. dienen das Gleichgewichte unter den Thieren zu erhalten. 349 - 352

Recht der Natur, das allgemeine, welches auch die Thiere angeht. 442

Religion, allgemeine Erklärung. 1. Hauptſatz derer die keine Religion haben. 1. 2.

—— warum ſich einer darum zu bekümmern hat. 671. iſt eine Haupt - Stütze der menſchlichen Zufriedenheit. 483 - 486. ihr Einfluß in die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft. 664 - 670. und in die beſondere eines jeden. 671 - 688

—— bringt unſere Begierden in Ordnung. 676 - 679

—— unterdrückt die ſinnliche Luſt nicht, ſondern vermehret und erhöhet ſie. 680 - 682

—— thut unſerm Verſtande und Willen allein Genüge. 670-675 682 - 688

—— wäre ohne die Hofnung der Unſterblichkeit eitel. 620 - 623

Rhinoceros. Ob es läppiſch ſey in den Falten ſeiner dicken Haut die Weisheit des Schöpfers zu bemerken. 226 - 230

S

Saamen - Eyer aller Thiere, wenn ſie auch von Ewigkeit wären, ob ſie zureichten den Urſprung der Thiere zu erklären. 112 - 114

—— ihre Bildung. S. Bildung.

Schlafende Thiere. 331 - 335

Schöpfung der Welt.

Schöpfung der Welt aus nichts, wie ſie zu verſtehen. 136 - 138. iſt nicht aus einer inneren Nothwendigkeit Gottes geſchehen. 184. 185. ſondern in Abſicht auf das Wohl der Lebendigen. 186 - 188 konnte, nach den Regeln der Weisheit und Güte, wegen der Unvollkommenheit, die ein-

eingeſchränkten Dingen anklebt, nicht unterlaſſen werden. 528 - 531

Schöpfung der Welt. Ob nicht eine Schöpfung von Ewigkeit möglich ſey. 139 - 143

Schranken, weſentliche der Dinge enthalten den Grund der Unvollkommenheit und des Böſen. 525 - 528

Seele. Erklärung. 392. 393. iſt eine Subſtanz. 393. 394. kann keine Beſchaffenheit des Körpers ſeyn. 395 - 398

—— iſt in jedem Menſchen nur eine. 398 - 400. 406. ohne wo zween Körper an einander gewachſen ſind. 400 - 405

—— iſt von allen körperlichen Theilen unterſchieden und einfach. 406 - 417. Schulbeweiſe davon. 417. 418 Einwürfe des L. a M. 418 - 423

—— Abhängigkeit der Seele vom Körper iſt wie des Auges vom Spiegel, das darum alles ſiehet. 411. 424 - 427. hindert alſo nicht, daß ſie nicht davon unterſchieden ſeyn ſollte. 427 - 429

—— wie ſie, als ein einfach Weſen, mit dem Körper vereint ſeyn könne. 42

—— Unſterblichkeit derſelben gründet ſich auf die göttliche Abſicht der Schöpfung und Vorſehung. 605 - 607. Möglichkeit derſelben. 608 - 615. die Wirklichkeit beruhet auf unſere Beſtimmung, welche aus unſern Naturkräften erhellet, weil dieſelbe nach ihren Regeln zu einer Vorſtellung und zum Verlangen eines dauerhaftern und beſſern Lebens nothwendig führen. 616 - 625. weil ſonſt alle menſchliche Vorzüge eitel wären, und uns nur unglücklicher machten. 625 - 633. welches der Weisheit und Güte des Schöpfers entgegen iſt. 633 - 641

Sonne und andere Fixſterne haben eine electriſche Kraft, und ſind wohnbar. 150. 151
Spanien, in den älteſten Zeiten Landwerts wenig bevölkert. 42 - 44
Spinnen-Gewebe, ob es läppiſch ſey, darinn die Weisheit des Schöpfers zu betrachten. 225. 347 - 349
Spinoza nimmt in der Erklärung von der Subſtanz und von Gott ſchon heimlich an, was er beweiſen ſollte. 156 - 160
Sprachen ſtammen von wenig Mutterſprachen, und beweiſen den Urſprung der Menſchen. 57 - 62
Städte, ihre Wenigkeit in den alten Zeiten beweiſet die Wenigkeit der Menſchen. 40. 41. 43. 47. 53
Stetigkeit. Grundſatz oder Regel der Stetigkeit. (Lex Continuitatis) deſſen Erklärung und Nutzen. 255. weiſet, daß alle möaliche Lebendige wirklich in der Welt ſind. 273 - 279
Subſtanz, nach dem Spinoza. S. Spinoza.
Die wirkliche Welt widerſpricht ſeiner Erklärung. 158 - 160

T

Tadler der Schöpfung und Vorſehung verrahten ihren Unverſtand. 531 - 547. 519 - 521
Thiere. S. Lebendige. Menſchen.
—— Vielheit und Mannigfaltigkeit ihrer Arten. 286 - 288. alle Arten ſcheinen auf dem Erdboden wirklich zu ſeyn welche hier möglich ſind. 275 - 279
—— ihre Triebe. S. Inſtinct.
—— ihre beſtändige Erhaltung in allen Arten, und ihr Gleichgewichte unter einander, iſt ein Beweis der göttlichen Vorſehung. 497 - 499
—— verächtliche und ſchädliche, warum ſie in der Welt ſind. 548 - 562. warum ſich viele auf Unkoſten anderer

erhalten. 562 - 567.
werden vergeblich zum Einwurfe gegen die göttliche Vorſehung gebraucht. 230. 231
Thiere haben die Vorzüge vor Menſchen (1) daß ſie mit Kleidung, Waffen und Künſten gebohren werden. 443. 444. (2) daß ſie mit der Erſättigung ihrer ſinnlichen Luſt völlig zufrieden ſind. 446 - 449. (3) daß ſie wegen des Zukünftigen ganz unbekümmert ſind. 451 - 453
—— wiſſen hergegen von keinem Vergnügen des Verſtandes noch Willens, können auch nicht vollkommener werden. S. Menſchen.
Thierlein im Saamen und in den Säften der Thiere und Pflanzen, ob ſie ſind, und woher ſie kommen. 85 - 93. ob ſie eine ohngefehrliche Erzeugung der vollkommenern Thiere aus roher Materie beweiſen. 81 - 84
Tod vergället den Atheiſten alle Luſt des Lebens. 663. 664
Triebe. S. Inſtinct.
Tugenden ſind der menſchlichen Natur gemäßer als die Laſter. 473. 474
—— würden ohne Religion, und ohne Hofnung der Unſterblichkeit, nicht glücklich machen. 628 - 630. 639 - 641

U

Uebereinſtimmung in dem Mannigfaltigen iſt durch ein Ohngefehr nicht möglich. 96 - 111. 206. 209. 210
—— kann mit der Mannigfaltigkeit beſtehen. 212. 213
—— in dem Bau der thieriſchen Körper geht über allen menſchlichen Verſtand. 327 - 328
Unendliche Reihen haben keinen zureichenden Grund. 9 - 12. woher der Irrthum entſtanden. 13. ff.

Unendlich, was es eigentlich ſey. 18. 19.
—— das Unendliche der Mathematiker iſt nur eine Erdichtung, und nicht auf wirkliche Dinge zu ziehen. 14 - 17. Zahlen und Gröſſen nicht unendlich. 18. 19
—— ins Unendliche fortgehen und unendlich ſeyn, iſt ganz was verſchiedenes. 18 - 22. was künftig ins Unendliche fortgehen kann, iſt deswegen nicht ohne Anfang. 22 - 25
Ungelehrte ſind auch zu vernünftigen Uebungen des Verſtandes geſchickt. 463 - 465
Unglück. S. Böſes.
—— wird durch die Hofnung eines beſſeren Lebens gemildert. 603 - 605
Unordnung und Unvollkommenheit, welche einige in der Welt zu finden vermeynen. 230 - 232. Siehe Tadler.
Unſterblichkeit eine Haupt-Stütze der Zufriedenheit. 485. 486. 603 - 605. Siehe Seele.
Unvollkommenheit und Böſes, woraus es entſtehe, und warum es der Vorſehung nicht zur Laſt falle. § 22 ſqq. wird oft irrig und mit Unverſtand angegeben, was in der That gut iſt. § 31 - § 47. Siehe Böſes. Tadler.
—— der menſchlichen Natur, ein Mittel ihrer vorzüglichen Vollkommenheit. 443 - 455. S. Bedürfniß. Mangel.
Urſtoffen der Materie, ob ſie ein Leben haben. 125. 126. S. Einfache Dinge.

V

Vergnügen des Verſtandes kann nicht entſtehen als aus Einſicht des Verſtandes der ſich in Dingen zeigt. 197
—— hat viele Vorzüge vor der ſinnlichen Luſt. 460 - 466

Vergnügen des Verstandes muß mit der Vollkommenheit des Willens verknüpft seyn, 469 - 471

Vergnügen des Willens an äußerer und eigener Vollkommenheit. 466 - 469

Vernunft, zu deren Gebrauch wird der Mensch durch leibliche Bedürfniß, und durch den Mangel angebohrner Künste getrieben. 444 - 446

—— macht daß wir voraus denken, oder uns das Zukünftige vorstellen, und dadurch zur Weisheit, Tugend und Religion geleitet werden. 451 - 453

Völker, die alten wollten aus der Erde entsprossen seyn. 26. welche, und warum sie sich alt gedichtet. 27 - 31. keines jedoch hat sich ewig gehalten. 32. 33

—— von ihrem ersten Ursprunge können die griechischen Geschichtschreiber nichts wissen. 31 - 39

Vollkommenheit, ob es ein bloß moralisch Wesen sey, das nach unserer Absicht errichtet ist. 241. 247 - 249

—— innere und äußere. 127. 128. die innere kommt keinem leblosen Dinge zu. 128 - 133. die äußere verschwindet in unseren Gedanken, wo man nicht eine Absicht setzet. 199. 200

—— der Welt muß aus den Absichten beurtheilet werden. 238 - 240. keine kann grösser seyn, als darinn alle Arten des Lebens, der Lust und Glückseligkeit vereint sind, so daß alle äußere Einrichtung der körperlichen Welt damit übereinstimmet. 274. 275

—— der Lebendigen, eine mehrere, als die wesentliche Schranken leyden, würde jedem nur schädlich seyn. 545 - 547

—— Einsicht und Vergnügen davon, hat auf der Erden allein der Mensch. 466 - 469 und kann alleine selbst immer

immer vollkommener werden. 471 - 477
Vollkommenheit des Verſtandes, ohne Vollkommenheit des Willens, ſchädlich. 469. 470
Vorſehung, wird aus Gottes Eigenſchaften erwieſen. 486 - 491 und durch Beobachtungen beſtättiget. 492 - 514. S. Erhaltung der Welt.
—— beſondere, wie ſie zu verſtehen. 514. 515. deren Einfluß in die Zufriedenheit und Beruhigung der Menſchen 483 - 486. 515 - 519
—— eine wunderthätige iſt nicht zu verlangen. 577. 578. 583 - 588
—— Zweifel gegen die Vorſehung, wegen des Böſen. Siehe Böſes. entſtehen aus verſchiedenen Irrthümern. 519 - 521

W

Wilder in alten Zeiten beweiſen die Wenigkeit der Einwohner des Erdbodens. 40 - 57
Wandernde Thiere. 337 - 340
Waſſer, ob zu viel auf dem Erdboden ſey. 537 - 539
Webe-Kunſt der Thiere. 351 - 358. Siehe Spinne.
Weisheit, ohne Hofnung der Unſterblichkeit, würde uns nicht glücklich machen. 627. 628
Welt iſt der Abgott der Atheiſten. 1. 2
—— kann das erſte Weſen nicht ſeyn (1) weil Menſchen und Thiere ihren Urſprung von keiner Welt-Kraft haben. 3. 4. 116 - 118. auch in dem Weſen der körperlichen Welt an ſich nicht mit eingeſchloſſen ſind. 120 - 122. (2) weil ſie, als leblos, keine innere Vollkommenheit, und alſo keinen Grund ihrer Wirklichkeit und Beſchaffenheit in ſich ſelbſt hat. 119 - 134
—— iſt keine ſolche Subſtanz, wie ſie Spinoza

noza erkläret, daß ſie keines andern Begriffs nöhtig hätte. 158 - 160

Welt iſt nicht ſchlechterdings nohtwendig. 160 - 165

—— iſt eine Maſchine. 126. 127. und ſo ferne ohne Urheber und Abſicht auf die Lebendigen nicht zu gedenken 144 146. 162 - 165

—— hat einen Anfang gehabt. 134. 135. iſt aus Nichts hervorgebracht. 136 - 139. Einwürfe dagegen aufgelöſt. 139 - 142. iſt jedoch nicht aus innerer Nohtwendigkeit von Gott hervorgebracht. 184 - 186

—— iſt um der Lebendigen willen geſchaffen. 143 - 156. 186. 187. und folglich eine Wohnung aller möglichen Lebendigen. 266. 267. 272 - 279. eine große Stadt Gottes. 215. ſolche iſt die allervollkommenſte. 274 - 279

—— iſt nicht für die Menſchen alleine erbaut. 548 - 554

—— ihre Erhaltung hängt von dem Einfluſſe göttlicher Macht ab. 489 - 491

Welt-Seele hat keinen Grund. 123. 124. doch wäre ſie erträglicher, als daß alles von blinden unverſtändigen Kräften hergeleitet wird. 96. 97. 122. 123

Werke Gottes, wie davon mit Beſcheidenheit zu urtheilen. 239. 240

Wirkliche in der Natur, das von Gott kömt, iſt untadelich und unverbeſſerlich. 530. 531. 589 - 591. Siehe Mangel

Wiſſenſchaften ſind nichts als ein Abdruck des Verſtandes der ſich in der wirklichen Natur zeiget. 198

—— haben eine Verbindung mit einander. 174. 175

Wolluſt macht die Menſchen nicht glückſelig. 660 - 663

Wunder ſind von dem ordentlichen Einfluſſe göttlicher Macht in die Erhaltung der Welt

Welt zu unterſcheiden. 500 - 503

Z

Zufriedenheit, kann ohne Religion, ohne Ueberführung von der Vorſehung Gottes, und von der Unſterblichkeit der Seele, nicht erhalten werden. 483-486

Zulaſſung des Böſen über die Frommen, und des Guten über die Gottloſen, beſtehet mit göttlicher Vorſehung und dem Beſten der Menſchen. 582 - 588. 591 - 603

Zureichender Grund. S. Grundſätze.

Zweifel, der auf Mangel der Einſicht gegründet iſt, hat gegen klare und deutliche Einſicht keine Statt. 178

Zwitter von verſchiedener Art Thiere, ob ſie fruchtbar ſind. 364. 365

Fragmente

und

Antifragmente.

Zwey Fragmente
eines Ungenannten
aus Herrn Leſſings
Beyträgen zur Litteratur
abgedruckt
mit Betrachtungen darüber

Nebſt einigen Landkarten.

Nürnberg,
in Verlag der Johann Georg Lochneriſchen
Buchhandlung. 1778.

Vorläufige Betrachtungen.

Ueber Zweifel

besonders in der Religion.

Bei allem Drang, womit der Mensch nach Wahrheit lauft, und bei allem Geschrey, womit er ihr Herold wird, ists eine sichre, obwohl immer unangenehme Erfahrung, daß er irren kan; und wenn diese bedacht wird, so ist es Pflicht, keinem eher beizutretten, als bis er seine Meinung auf Wahrheit und auf die rechten Gründe gebauet hat. Geschieht es anders, so ists blinder Glaube, Meinung ohne Stetigkeit, und ewiges Wanken bey dem geringsten Angriff auf die Sätze, die er erhaschet hat. Aber auch Gründe geben nicht alle Vestigkeit und Sicher-

heit der Ueberzeugung, die in einer so wichtigen Sache als Wahrheit ist, gefordert werden kan, wo nicht auch Gegengründe gesucht, gehört und erwogen werden. Die Meinung, daß man durch die Verschanzungen von Beweißstellen, wenns in Beweise und nicht Autoritäten waren, genug bedeckt sey, und der daraus entstehende Mangel an Bekanntschafft mit den gegenseitigen Beweisen und an Bereitschafft zu ihrer Beantwortung ist eine von den gewöhnlichsten Ursachen der unglücklichen theologischen Feldzüge, der Verwirrungen, die man so oft an den Vertheidigern der Religionslehren bemerkt, so oft ein Gegner neu und heftig zu sprechen scheint, und der Feindseligkeiten, womit man beynahe ieden feindseliger Absichten und Bemühungen beschuldigt, der mit unerwarteten Zweifeln und Einwendungen gegen geglaubte, vielleicht auch entschiedene Wahrheiten hervorrückt. Ist denn der allemal Feind der Religion, der gegen ihre Wahrheiten Zweifel erregt, und Gegengründe vorträgt? Dieß sollte dünkt mich, ieder Wahrheitsliebende thun, mit sich selbst, wenn ich so sagen darf, polemisiren, und selbst ausdenken, was sich gegen eine Meinung

nung ſagen laſſe, wie er die Gründe für dieſelbe ſtudirt. Wenn er hierzu nicht Muth genug hat, oder aus übertriebener Aengſtlichkeit fürchtet, mehr Zweifel zu finden, als er beantworten kan, oder mißtrauiſch gegen ſeine ietzige Ueberzeugung, die er nicht gerne aufgeben möchte, iene Prüfung unterläſt, oder würklich ſich keine Einwürfe machen kan; ſollte es denn widerrechtlich oder gefährlich ſeyn, wenn er ſich von einem andern die Bedenklichkeiten bey der Annehmung einer Wahrheit eben ſo bekannt machen läſt, wie er die Bedenklichkeiten bey der Verwerfung einer Wahrheit von andern anhört? Sollte es eine undankbare Bemühung ſeyn, wenn ein andrer an ſeiner ſtatt denkt und dieſe Zweifel bekannt macht? Jeder Angriff allarmirt: ieder Zweifel erſchüttert, und iede Einwendung macht nachdenkend. Iſt nicht die Polemik die Urſache von ſo vielen richtigen Beſtimmungen und ſtarken Beveſtigungen mancher Sätze geworden? und haben nicht die Gegner der Religion ſie erſt gelehrt, ihre göttliche Stärke wieder zu gebrauchen? Ich wünſchte aus dieſen Erfahrungen, daß ſtatt des Heulens und Weheklagens, wenn

etwan unsre Messen ein Buch gegen die Religion geliefert, statt des Anziehens der Sturmglocken, welche Ministerien und Fiscale, Obrigkeiten und Pöbel in Bewegung setzen, den mordbrennerischen Künsten Einhalt zu thun, und der bestürmten Religion zu Hülfe zu kommen, statt der wehmüthigen und furchtsamen Warnungen, dergleichen Schriften zu fliehen, wodurch man immer Schwäche und Bewusstseyn, daß man nicht ausdauern kann, verräth, vielmehr die Bekanntmachung solcher Zweifel, mit Dank und mit Freude, welche aus dem Bewusstseyn einer sichern Sache und einer hinlänglichen Kraft zum Widerstand entspringt, aufgenommen würde. Es hat keine Noth mit der Verführung der armen Seelen, mit der Verwirrung der Schwachen, und der übrigen Gefahr, die man etwan aus jenen Zweifeln und Einwürfen besorgen mag, wenn sie bescheiden und gründlich zergliedert und gehoben werden. Denn in diesem Fall wirken sie gerade das Gegentheil, weisen zu recht, und bevestigen die Wahrheit um so viel mehr am Herzen, dem sie solche entreisen wollten. Auch die Unwichtigkeit oder Wichtigkeit

der

der Sache, ſo wenig als die Stärke oder Schwäche der Einwürfe ſelbſt, berechtigen den Wunſch nicht, daß ſie zurücke gehalten und vom Licht entfernt würden. Das Urtheil über die Erheblichkeit und die Nothwendigkeit einer Wahrheit iſt ohnehin nach allen Erfahrungen ſehr verſchieden, und wird ſo lange ſehr widerſprechend ausfallen, bis die Maſſe allgemein und ſicher beſtimmt wird, womit man die Wichtigkeit eines theologiſchen Satzes abwägt. Wäre es aber auch einmüthig angenommen, daß der Einfluß auf Ruhe, Beſſerung und Hoffnung eines Chriſten und auf die hierzu wirkſamen Sätze, die Erheblichkeit einer Lehre beſtimmt: wären alle einig, welches die Lehren ſind, die hierauf eine ſichtbare und veſte Wirkſamkeit haben, ſo iſt gerade bey dieſen die Sicherheit und Gewißheit am nothwendigſten, welche durch Wegräumung der Schwierigkeiten verſtärkt wird. Wer menſchenfreundlich denkt, wird zwar bey der Anzeige der Bedenklichkeiten, die ihn hindern, einer von vielen guten Seelen für wichtig gehaltenen Lehre beyzutretten, beſcheiden, vorſichtig, ohne Spott und Gelächter und mit Würde ſprechen;

er wird bey einer Sache, die doch wichtig werden kan, die Regeln des Wohlstandes nicht beiseite ſetzen: aber dieſe Mäſigung in Ausdrücken, dieſe Beſcheidenheit, die ſich der Möglichkeit zu irren bewuſt iſt, iſt auch alles, was bey der Prüfung ſolcher Lehren gefordert werden kan. Stillſchweigen iſt zu viel gefordert, wie ſpöttiſche und niedrige Ausfälle zu viel gewagt ſind. „Aber wenn nur die Einwürfe und Zweifel allezeit von Bedeutung und Gewicht wären, ſagt man; wer muß nicht bei ſo viel ſeichten und armſeligen Gegengründen die Gedult verlieren„? Warum wollen wir denn nicht den Gegnern die Freude laſſen, Waffen zu gebrauchen, die wir ihnen leicht aus den Händen drehen können? warum nicht das Recht, ſchwache Einwendungen zu machen, da man doch auf der andern Seite ſich leider! oft mit ſchwachen Gründen behilft? Das Urtheil von Schwäche oder Stärke der geäuſſerten Bedenklichkeiten iſt meiſtens nur ſubjektiviſch, wie die Schwäche oder Stärke der Beweiſe ſelbſt. Der eine wird durch ſie verwikelt, der andere löſet ſie, und wo der Eine ſich martert, weil er nichts zu antworten weiß, da

hat

hat der andere ſchon die Abfertigung in Bereitſchaft, zum Beweiß, daß die Schwierigkeit ihm unbedeutend war. Allemal aber iſt der Gewinn für die Wahrheit. Seichte Gegengründe beſtärken die Ueberzeugung, daß eine Lehre wahr ſeye, weil ſich nichts erhebliches dargegen aufbringen läſt. Starke verherrlichen die Siege der Wahrheit, wenn ſie ihrer Kraft beraubt werden. Geben ſie ſich nur durch die Rüſtung von Witz, Beredſamkeit und Trugſchlüßen ein fürchterliches Anſehen, ein Fall, der meiſt bei Voltairen vorkommt; ſo iſt es würklich nicht ſchwer vor dem denkenden Publikum dieſe Blendwerke zu entdecken, wenn man lehrt, daß Einfälle keine Zweifel und Spöttereyen keine Gründe ſind. Scheinen ſie aber durch innere Krafft verführeriſch und hinreiſſend zu ſeyn; ſo iſts deſto ehrevoller, und minder gefährlich, wenn ſie entweder bei einer genauen und beſcheidenen Prüfung als ſchwach vorgeſtellt, oder wenn wenigſtens, weil es nicht allemal möglich iſt, alle Zweifel zu heben, die gegenſeitige Beweiſe mit ihnen abgeglichen, und an Zahl und innerer Krafft als überwiegend gefunden werden.

Die gute oder feindſelige Abſicht endlich, womit Zweifel erregt und vorgetragen werden können, kommt bey der Beurtheilung ihres Werthes gar nicht in Betrachtung. Jene mäſigt die Sprache, und dadurch werden die Einwürfe deſto gefährlicher, weil ſie ſich unvermerkt einſchleichen. Dieſe verſtärkt den Vortrag durch Blendwerke und Heftigkeit, giebt aber einem Einwurf keinen Gran mehr Wahrheit oder mehr Verdacht. Ueberhaupt aber iſts bedenklich und verkehrt, nur fragen, warum der Mann das geſagt hat, und darüber vergeſſen, was er geſagt hat. Das warum mag jeder ſelbſt verantworten: das was gehört eigentlich vor die Sphäre des Forſchers, wie die Abſicht vor das Forum des einzigen Richters.

Deſto mehr Pflicht wird es aber ſeyn, Zweifel zu hören, beſonders diejenigen, welche gegen das Anſehen der chriſtlichen Religion und ihrer Quelle, der Bibel, erdacht und vorgetragen werden, und meiſt hiſtoriſcher Art ſind. Denn die Lehren des Chriſtenthums haben zu deutlich das Gepräge der Göttlichkeit

und

und Wahrheit, als daß es durch Künste, ohne Verdacht der Betrüg[illegible], abgefeilt werden könnte, und selbst die Schwierigkeiten gegen die Geheimnisse, so zahlreich und stark sie sind, verführen den grösern Haufen weniger, weil ihre Krafft mehr dem nachdenkenden und in der Philosophie geübten Christen, als dem gemeinen Haufen fühlbar ist. Bei Geschichten und Erzählungen läst sich immer etwas scheinbarers von Unmöglichkeiten, Absurditäten und Widersprüchen sagen und denken, zumal wo es an Kenntniß der alten Sitten und Verfassungen fehlt: und von dieser Art sind offenbar die meisten Zweifel, wodurch die Gemüther verwirrt, und mit einem etwas schnellen Schluß an der Religion selbst irre gemacht werden. Die Schwierigkeiten in der Historie des A. T., in so vielen Erzählungen und Wundern gestehe ich gerne zu. Wem alles so leicht, so unanstößig in ihr ist, der verräth würklich, daß er sie noch nicht im Ganzen verglichen und durchgedacht hat. Aber gesetzt auch, es wären Widersprüche und Erzählungen, die dem Schriftsteller in der Klasse der glaubwürdigen Geschichtschreiber

einen tiefern Platz anzuweisen riethen; was hat denn dieß für Verbindung mit der Christlichen Religion? Sollte nur von der Wahrheit der Erzählungen und Geschichte des jüdischen Volks der Glaube abhängen, daß JEsus ein göttlicher Lehrer und Gesannter ist? Sollten einzelne Umstände, die in der alten jüdischen Geschichte unbegreiflich sind und, nach der Hypothese einiger neuern, für Erfindungen des Nationalstolzes gehalten werden könnten, über die ganze Geschichte Verdacht verbreiten? Sollte endlich iemand so ganz unhistorisch und unchristlich denken, daß er allen Büchern in der Sammlung, welche wir Bibel nennen, etwan alle Glaubwürdigkeit abspricht, weil einige ihm nicht richtig genug vorkommen? Niemand hat in den gröfern historischen Sammlungen der Heiligenakten und der politischen Geschichte alle Stücke verworfen, weil in jenen viele Legenden, und in diesen Mährgensammler sind. Ich glaube zwar, daß sich alle diese Einwürfe heben lassen, und daß man selbst für die Geschichte A. T. nicht besorgt seyn darf, wenn man nicht alle Möglichkeit der Wunder läugnet; aber unbillig wä-

re

re es gleichwohl, aus ienen Schwierigkeiten gegen die chriſtliche Religion Einwürfe zu machen. Selbſt Unrichtigkeiten in den Erzählungen der Apoſtel und Evangeliſten und Zweifel gegen ihre Glaubwürdigkeit in der Geſchichte, ſtürzen unmittelbar das Chriſtenthum nicht. Wenn wir nur die ächte Lehre Jeſu haben und wiſſen, was er von ſich und ſeiner Beſtimmung, von Gott und unſerm Verhältniß gegen ihn gelehrt hat, ſo kan es nicht darauf ankommen, ob wir von den Veränderungen und Geſchichten ſeines Lebens vieles oder weniges wiſſen: ſo kan es uns genug ſeyn, nur ſo viel davon mit Gewißheit zu erfahren, als zum Beweiß nöthig iſt, daß er eine höhere wohlthätige Beſtimmung für die Menſchen hatte, ſich als ein göttlicher Geſannter betrug, und das Siegel hievon, Tugend und Wunder, unwiderſprechlich und öffentlich gezeiget hat. Ob Jeſus dieſen oder ienen Vortrag auf einen Berg oder in der Wüſte gehalten: ob wir ungewiß ſind, zu welcher Zeit des Jahrs und Tages er ſeine Anweiſungen bekannt gemacht: das benimmt dem Werth und der Gewißheit ſeines Evangelii nichts: ob ers geſpro-

chen:

chen: dieß bleibt allemal die Hauptſache. Es kan daher auch nicht vtel darauf ankommen, ob die erſten Zeugen der Lehre Jeſu bey den Angaben der Zeit, des Orts, und der Veranlaſſungen ſeiner Reden und Thaten, die ſtrengſte Genauigkeit beobachten, wenn ſie nur den wahren Innhalt ſeiner Reden und Lehren unverfälſcht aufbewahren. Und hierüber giebt mir die allgemeine Uebereinſtimmung aller Schriftſteller N. T. die bei ihrer übrigen Verſchiedenheit doch allezeit Eine Lehre vortragen, genugſame Sicherheit. Die Folgerung, daß aus hiſtoriſchen Nachläſigkeiten leicht der Verdacht dogmatiſcher Unrichtigkeiten entſtehe, ſcheint doch etwas gewaltſam zu ſeyn. Die Geſchichten, die ſie erzählen, waren nur Einmal geſchehen, und zum Theil nur von fremden Zeugen ihnen bekannt gemacht: wie leicht konnten ſie alſo entſtellt, verzeſſen, mit andern ähnlichen vermiſcht werden? Die Lehren aber waren öfters gehört, wiederhohlt, durch den Umgang mit Jeſu und ſeinen Apoſteln geläufig und durch Wirkungen des heiligen Geiſtes ihnen ſtärker bekannt gemacht worden. Die Richtigkeit der letztern bleibt demnach immer wahrſchein-

ſcheinlich, wenn auch an der Richtigkeit der erſtern viel auszuſetzen wäre, wie es doch nicht iſt. Auſſerdem, dünkt mich, muß bey dem Urtheil über iedes Buch, darinnen Lehren und Erzählungen gemiſcht ſind, die Abſicht des Verfaſſers in Betrachtung gezogen werden. Bey einem Geſchichtſchreiber nimmt man es ſo genau nicht, wenn ſeine Axiomen, eingeſtreute Maximen und Sätze nicht die ſtrengſte Prüfung der Wahrheit ausdauern: warum ſollte man es denn in einem Buch, das eigentlich um der Lehren willen abgefaßt und geſchätzt wird, für Verbrechen halten, wenn nicht ieder hiſtoriſche Umſtand ſeine Zuverläſigkeit hat, und alles wegwerfen, weil es einigen Punkten an Deutlichkeit und ſtrenger Ordnung zu fehlen ſcheint? Doch will ich zugeſtehen, es iſt vortheilhaft, wenn auch Schwierigkeiten dieſer Art ſich wegräumen laſſen, und der anſcheinende Verdacht ieder Unrichtigkeit oder Uebereilung, die auch der gewiſſenhafteſte und genaueſte Schriftſteller begehen kan, entfernt wird: wäre es auch nur um der ſchwachen Gemüther willen, die mit ihren Begriffen von der Eingebung keinen Fehler zuſammen rei-

men

men können und glauben, es ſey alles verloren, wenn nicht alles gleich veſt iſt. Je mehr Wahrheit und Harmonie in dem ganzen Innhalt der Bibel gezeigt werden kan, deſto ehrwürdiger wird ſie, und deſto mehr rechtfertigt ſie ſich als göttlich und zuverläſig.

Axiomen für Zweifler in hiſtoriſchen Unterſuchungen.

Man kan bey hiſtoriſchen Unterſuchungen nie Vorſicht und Prüfung genug empfehlen. Zuerſt Mißtrauen gegen den Zeugen, biß man ihn geprüft hat, Studium der Urkunde, Auslegung der Ausdrücke nach dem eigenen Gebrauch des Schriftſtellers, Verhör mehrerer Zeugen, Neigung ihre Uebereinſtimmung, zumal wo ſie independent von einander ſind, für einen Beweiß einer Erzählung zu halten, ſind allezeit als Eigenſchaften eines guten und vorſichtigen Geſchichtforſchers angeſehen worden. Eben dieſe Vorſicht aber muß nothwendig auch den begleiten und für Abwege bewahren, der Zweifel erregt, und geglaubte Erzählungen zerſtören will.

will. Achtung für den ganzen Charakter eines ſonſt ehrlichen Schriftſtellers, Regelmäſigkeit in der Auslegung ſeiner Worte, und unpartheyiſcher Gebrauch ſeiner Zeugniſſe, ſind, wie mich dünkt, eben ſo nothwendige Tugenden des prüfenden Zweiflers, als die obengenannten für den Forſcher erforderlich ſind.

Welcher redliche Mann wird es wohl billig finden, einen Geſchichtſchreiber, deſſen Unpartheylichkeit und Ehrlichkeit aus ſeinen übrigen Erzählungen durchblickt, den man ſonſt auf dem Weg der Wahrheitsliebe und Zuverläſigkeit wandeln ſieht, und in deſſen übrigen Charakter ſich ſo wenig Spur von Eigennutz, Leichtglaubigkeit, Luſt zu Fabeln, Einfalt oder Betrügerey antreffen läßt, bloß dadurch verdächtig zu machen, daß er einiges erzählt, welches ſchwer zu glauben iſt? Der Freund der Wahrheit, der beym Studium der Geſchichte zu ſich ſelbſt ſagt: ich ſehe, daß mein Schriftſteller durch keine Blendwerke von Betheuerungen und Auszierungen ſeine Leſer zu bezaubern, und ſeine Erzählungen zu beveſtigen ſucht: ich finde in ſeinen Angaben und Beſch[illegible]ungen alles

ſo,

ſo, wie es zu ſeinem Zeitalter ſeyn muſte: alle die Sitten, die Verfaſſung der Reiche, die Handlungsweiſe der Menſchen, die man in iener Periode, in welcher er ſchrieb, erwarten kan; ich ſehe, daß die Perſonen, die er handeln läſt, durchaus nach ihren Charakter handeln, und daß er ein Zeitgenoſſe der Begebenheiten ſeyn muß, welche er beſchreibt; ich finde endlich, daß ſeine Art des Vortrags keine andere begreifliche Abſicht haben kan, als Geſchichten ſeiner Zeit der Nachwelt zu übergeben, und ihrem Urtheil über die Perſonen nicht vorzugreifen; ich ſehe, daß ein Moſes von ſich am wenigſten ſpricht, und die Evangeliſten, bey allem Enthuſiaſmus für JEſum und ſeine Lehre, doch nie in Reflexionen über ſeine Gröſe, in Anpreiſung ſeiner Thaten, in Ausrufungen und den Panegyriſtenton abglitſchen: ſelbſt bey dem auſſerordentlichen und wunderbaren vermiſſe ich die lärmende Bewunderung, womit auch die beſſern Schriftſteller des Alterthums bey ähnlichen Erzählungen verweilen: Ein Freund der Wahrheit, der ſo denkt, wird gewiß auch alsdann, wo die Erzählung über die

Grän-

Gränzen der Begreiflichkeit hinausgeht, mit dem Namen eines gewiſſenloſen Betrügers etwas rückhaltig ſeyn, und wo auch der Verdacht der Erdichtung, der Unmöglichkeit und des Irrthums entſtünde, lieber mißtrauiſch gegen ſich, als gegen einen Zeugen werden, den er ſonſt ſchätzen und gebrauchen muß. Vielleicht, wird er ſagen, iſt mein Schriftſteller hier interpolirt: vielleicht habe ich ſeine Ausdrücke nicht verſtanden, ſeinen Sinn nicht deutlich genug gefaſſet; vielleicht mich nicht in die Scene, die er beſchreibt, hineingedacht, und daher etwas für unmöglich und fabelhaft erkläret, was bey einer geringen Veränderung der Umſtände keine Bedenklichkeiten mehr hat. Was iſt wohl vernünftiger, einen Zeugen, der zehnmal als ehrlich gefunden wird, bei der eilften Verhör zum Böſewicht machen, weil er nach unſern Erwartungen nicht antwortet: oder ihm auch das eilftemal Glauben beimeſſen, in einer Sache, die an ſich möglich und zum Ueberfluß durch andre Zeugen beſtättigt iſt?

Ich fordre nicht zu viel, wenn ich von einem Forſcher, welcher Geſchichten prüft, und beſtreiten oder beſtättigen will, auch Regelmäßig-

keit in der Auslegung verlange, die ohne Bekanntschaft mit der Klasse, in welche er gehört, und der Sprachart, deren er sich bedient, nie gelingen wird. Dem Chronikenschreiber, der von Jahr zu Jahr das merkwürdigste aufzeichnet, verzeiht niemand Parachronismen, die man gern bei dem freyern Erzähler, dem nach Materien ordnenden Biographen übersieht. Suetons Anekdoten von den Kaisern deswegen verdächtig halten, weil er früherer Begebenheiten später gedenkt, als es die Zeitordnung erlaubt, wäre der einfältigste Gedanke, den noch kein Geschichtforscher gewagt hat. In einem Kompendium der Geschichte begnügt man sich gerne mit allgemeinen und unbestimmtern Angaben des Orts, der Zeit, der vornehmsten handelnden Personen und Umstände: bey einem ausführlichern Vortrag erwartet man mit Recht Bestimmtheit und Präcision bis auf Kleinigkeiten. Wer weiß es endlich nicht, wie verschieden die Zeugen alter Begebenheiten betrachtet werden müssen, und genutzt werden können, ie nachdem ihre Schreibart präcis oder simpel, gekünstelt und abgezirkelt oder frey und ungelehrt, rein und unterhaltend, oder

popu-

populaire und blos lehrend iſt? Wer nimmt wohl überhaupt bey dem Geſchichtſchreiber die Worte ſo ſtrenge und ſo präcis, als beym Geſetzgeber und in der philoſophiſchen Schule? Dieſen iſt der Morgen der Augenblick, da die Sonne aufgehet; die Nacht, wenn die Dämmerung ſich verloren; tauſend, die Zahl von Tauſenden: darauf, der Moment, der zwey Begebenheiten zuſammenhängt: alle die ganze Schaar, die zu Einer Klaſſe gehört; wollen wir dem Hiſtoriker, wenn er von Morgen, Nacht, Tauſenden, von damals und darauf, von allen redet, nach eben dieſen Ideen ſprechen laſſen: Wehe dem Hiſtoriker, der einen ſolchen Ausleger bekommt! Auf dieſe Art getraue ich mir, die ſicherſten und zuverläſigſten Zeugen der Geſchichte, Livius, Tacitus u. a. für Pinſel, und ihre Erzählungen alle für Abſurditäten zu erklären: und dann fürchte ich, haben wir ganz keine hiſtoriſche Wahrheit mehr. Je ungeübter der Schriftſteller im Schreiben, ie ungelehrter er iſt, ie mehr er ſeine Erzählungen für den gröſern Haufen beſtimmt, deſto eher iſts begreiflich und verzeihlich, wenn ſeine Ausdrücke nicht ſtreng gefaßt ſind,

desto gröser aber scheint die Ungerechtigkeit zu seyn, die ihn entweder darüber tadelt, oder seine Worte, wider seinen Willen, in die engste Bedeutung einpreßt.

Es sey mir erlaubt, hier einige Bemerkungen, über die Erzählungsart der biblischen Skribenten, besonders der Evangelisten, einzuschalten, welche auf den Gebrauch, den man von ihren Nachrichten machen kan, einen grosen Einfluß haben. Ich darf es nicht einmal erinnern, daß sie nicht zu den Schulgelehrten und blühenden Geschichtschreibern gehören, sondern alle die eigne, simple, natürliche Art, Geschichten vorzutragen, haben, die man im gemeinen menschlichen Leben beybehält, und die für den populairen Unterricht eben so faßlich als vernünftig ist. Ohne Eingang, ohne Reflexion, und Vorbereitung, fangen sie gleich mit der Hauptsache an: Es geschah, daß und s. f. Und ist der Faden, der die Erzählung knüpft: selten wird die Zeit angegeben: und unter mehrern Umständen nur die denkwürdigsten und vornehmsten ausgezogen. So haben wir meist die Geschichten der Juden in Egypten und durch die Wüste nur skeletirt, in den Büchern der Rich-

ter nur abgerissene Stücke der ganzen Historie, in den übrigen selten mehr als Kompendium und Namensverzeichnisse der Könige: im N. T. nur Sammlungen von Anekdoten aus einem Leben, das ganz wohlthätig und unerschöpflich reich für die Geschichte und fürs Leben ist. Es sind immer die Nachrichten zusammengepreßt, und wo sie ausführlicher werden, die Geschichte für die damaligen Zeitgenossen interessant und absichtlich. Wichtiger möchte die zweyte Bemerkung seyn: Sie erzählen öfters Eine grose Begebenheit im ganzen Zusammenhang, und fügen über einzelne Umstände hernach noch besonders Erläuterungen bey. Moses erzählt im ersten Kapitel die ganze Schöpfungsgeschichte: und gleichwol sind im zweyten mehrere Umstände gemeldet, die in den Zeitraum der ersten sechs Tage gehören. Mich dünkt, der Fall komme auch im N. T. vor. Bei dieser erweißlichen Gewohnheit, die kurz die ganze Reihe von Begebenheiten vorstellt, damit man sie auf Einmal überschauen kan, und dann von einigen noch mehrere Umstände anzeigt, weil sie vorzüglich interessant sind, wäre es ohnfehlbar unhistorisch, solche Erläute-

rungen, als eigene und spätere Begebenheiten anzusehen. Drittens: so unmöglich es auch seyn wird, iemals die Grundsätze, nach denen die Evangelisten ihre Erzählungen ordneten, vestzusetzen, und aus ihnen eine Harmonie der Evangelisten zu bilden: so sichtbar ist es gleichwol, daß sie die Begebenheiten und die Wunder Jesu häufiger nach der Verwandschaft der Sachen als nach der Zeitordnung anzeigen, mehrere Reden Jesu zuweilen zusammensetzen und, um diese Geschichte zu verbinden, ihre eignen gewöhnlichen Formeln τοτε, ευθεως, εν τω καιρω εκεινω, ετι αυτου λαλουντος u. a. blos als Verbindungsworte, wie die Lateiner ihr interea, statim, haec dum geruntur, die Hebräer das בּיום ההוא gebrauchen. Diese Formeln im engen chronologischen Sinn nehmen, und aus ihnen Schwierigkeiten und Widersprüche erzwingen wollen, wäre schändliche Unwissenheit der Sprache oder dreiste Kriteley, wobey der Geschichtforscher eher verliert als der Geschichtschreiber, den er mißhandelt. Endlich dürfte es eine nicht unnöthige und unsichre Bemerkung seyn, daß die Biographen Jesu wahrscheinlich ihre

ihre Bücher nicht auf einmal zusammen geschrieben, sondern nach und nach durch Zusätze bereichert und erweitert haben. Markus und Lukas, wenigstens, welche Anekdoten der Geschichte Jesu von glaubwürdigen Zeugen sammleten, scheinen in der Folge manches, das sie später erfuhren, nachgetragen und zur Bestättigung hinzugesetzt zu haben. Ist in diesem Fall noch die strengste Ordnung der Erzählung nach der Reihe der Begebenheiten möglich? und was möchte in ähnlichen Fällen bey einem gewissenhaften weltlichen Schriftsteller ein billiger Forscher thun? Seinen Autor des Widerspruchs und der Untreue beschuldigen? oder vielmehr die rechte Stelle suchen, wo sich der Anhang füglich einschalten läst? historische Kunst da fordern, wo man sie gar nicht erwarten kan? oder Zeugen, die ihre natürliche Sprache reden, so auslegen, wie man die Zeugnisse und Erzählungen ungelehrter und ehrlicher Männer versteht? Ich weiß wohl, was man sonst thut: aber es scheint, daß zuweilen alle andere vernünftige Auslegungsgesetze nur bey der Bibel nicht gelten sollen.

Zu einem unpartheyischen Gebrauch der Aussagen ehrlicher Männer gehört, wenn

wenn iene allein und für sich gebraucht werden, genaue Sorgfalt, sie vollständig vorzustellen, und wenn mehrere neben einander gebraucht werden, bedachtsame Sorgfalt, sie miteinander zu vergleichen.

Zuerst sollte ieder, der mit fremder Geschichte umgeht, sie nehmen, wie sie im Original ist, ohne Auslassungen und ohne Einschiebsel. Bey einem Schriftsteller, der sich einer gedrängten Kürze befleisset, viele Umstände ganz übergeht, manche nur berührt, wäre es ohnehin unverzeihlich, nicht das ganze vor sich zu nehmen, und einige Theile wegzuwerfen, da grose und gegründete Vermuthung vorhanden ist, daß er sie für wichtig und aufklärend gehalten: und wer weiß es nicht, daß unzähligemal ein für unerheblich gehaltener Umstand der Zeit, des Orts, der Veranlassung und Verbindung Licht über das Ganze verbreitet, Schwierigkeiten wegräumt, das unglaubliche begreiflich macht, und dem Ganzen erst seine rechte Gestalt giebt. Doch ist die Gefahr gröser, mehr in einer kurzen Erzählung zu lesen, als darinnen steht, Erfindungen und Möglichkeiten einzuschieben, und vieles hineinzudenken, das sich denken

läst,

läſt, aber leider! vom Schriftſteller nicht geſagt wird. Solche Einſchiebſel und willkührliche Zuſätze können ſo leicht verderben als aufklären. Sie verſtümmeln wenigſtens eben ſowohl als Abſonderungen der würklich gemeldeten Umſtände, und ſind Ungerechtigkeit gegen das Geſchichtbuch. Wer aus der Geſchichte einen Roman, aus wahren Erzählungen Fabeln machen will, der hat die Freyheit einzuſchalten und abzureiſen, was ihm gut dünkt. Nur trage er ſeine Einſchiebſel, ſeine Nebengedanken und Zuſätze nicht mit der Mine der Wichtigkeit und mit der Zuverſicht der Gewißheit vor: nur glaube er nicht, daß er die Hiſtorie beſtreifet, wenn er die Umſtände, die er willkührlich genug nebenanflickt, abſurd, unnatürlich und ins Ganze nicht paſſend findet. Durch aufgeklebte Auswüchſe kan man auch den ſchönſten Körper entſtellen.

Obs wohl auch nöthig iſt, mehrere Zeugen bey Einer Begebenheit zu Rathe zu ziehen? möchte ich nicht einmal fragen. Ehrlichkeit Eines Zeugen iſt mir ſchon ſicher genug: aber im Munde des zweyten und dritten ehrlichen Mannes beſteht noch mehr Wahrheit. „Aber wenn

der eine ſo, der andere anders erzählt, was hilft die Wahrheit? „ Was iſt doch das ſo und anders? — Verſchiedenheit der Worte und des Ausdrucks? ſo kan die Sache immer in ſalvo bleiben, und der Glaube iſt zuverläſiger, weil nur der Abſchreiber und Nachbeter ſo und nicht anders ſpricht, als ſein Anführer. Es iſt immer Eins, wenn der Eine ſagt: am Morgen, und der andere: gegen Tag iſts geſchehen, wenns gleich anders lautet. — oder Verſchiedenheit der Umſtände? Dieſe iſt ia die Quelle einer vollſtändigen Geſchichte, und das ächteſte Merkmal, daß ieder Geſchichtſchreiber ſeinen eigenen Gang hat, daß es zwey Zeugen ſind, die ich vor mir habe, daß ſie nicht geplündert, nichts abgeredet, nicht einen Ton aus zwey Pfeifen geblaſen. So iſt ſo, aber anders ſo gerade für nicht ſo, das iſt Verſchiedenheit für Widerſpruch zu halten, gehörte unter die Uebereilungen, von welchen ſich ſelten ein wachſamer Geſchichtforſcher beſchleichen läſt. Kürzerer oder ausführlicherer Vortrag, Kenntniß mehrerer oder wenigerer Umſtände, verſchiedner Geſichts-Punkt, aus dem die Wichtigkeit und das Intereſſe

teresse eines Theils der ganzen Geschichte betrachtet wird, und selbst die natürliche Anlage zur lakonischen Kürze oder Geschwätzigkeit bringt oder nimmt der ganzen Erzählung einzelne Theile, aus deren Zusammensetzung Ein historisches Thema abgehandelt werden kan. „Aber passen müssen sie zusammen: die Erzählungen dürfen verschieden, nur dürfen sie nicht widersprechend seyn, wenn sie geglaubt werden sollen; nicht Ja und Nein.„ Meinetwegen: aber ich möchte doch zuerst fragen: ob man es sich gestatte, wenn zwey Zeugen in einzelnen Umständen dissentiren, das ganze Factum für erdichtet zu halten? Wenn im ietzigen teutschen Krieg unsere öffentlichen authentischen Nachrichten, die an Glaubwürdigkeit mit den biblischen sich schwerlich in Parallele setzen werden, eines Treffens gedächten, und die eine den Anfang desselben um 3 Uhr, die andere um 5 Uhr ansetzten, die eine der Oesterreichischen Parthey, die andere der Preußischen den Angriff oder die Flucht zuschrieben, so würde ich zwar mein Urtheil über diese Umstände zurücke halten: aber wenn ich nun den Menschen-

kindern

kindern allen, die ſich über ihre Berichtigung den Kopf zerbrechen und mit Hals und Fauſt zanken, ſagen wolte: Ihr ſehet, daß ihr iezt nichts ausmachen könnt: laſts gut ſeyn; keiner hat Recht, und die Bataille iſt nicht geliefert; die Zeitungsſchreiber von Berlin und Wien, die ihrer gedenken, haben ſich nur beredet, für den neugierigen Blutdurſt dieſe Fabeln auszuſprengen: — ich fürchte, daß auch die entzweyteſten Gemüther mich einſtimmig entweder für einen Narren, oder für einen einfältigen Spötter halten möchten. — Ich will nicht ſagen, was der ſeyn müſte, der manche Wunder JEſu deswegen ſchlechterdings läugnete, weil nicht alle Evangeliſten einſtimmig ſagen, wann, wo, wie oft ſie geſchehen ſeyen.

Hernach wäre es Geſchäfte der chriſtlichen Liebe und der Achtung für einen ehrlichen Mann, von ihm ieden Verdacht des Irrthums und der Unwahrheit zu entfernen, und ſo weit es ohne gewaltſame Mittel geſchehen kan, ſeine Ehre, welche allemal leidet, er mag ſich übereilt haben, oder durch eine falſche Erzählung hintergangen ſeyn, zu retten. Hierdurch rechtfer-

tigen

tigen ſich die Bemühungen der Harmoniſten, von denen ich nicht läugnen will, daß ſie zuweilen eben ſo irrherzig als gutherzig waren, und in der beſten Abſicht, Knoten zu löſen, den Faden erſt verwirrt, bald zerhauen haben. Niemand läſt doch ſich, oder irgend einen Freund, eher zum Lügner machen, als bis alles vergebens verſucht iſt, den Angeklagten aus dieſer Klaſſe herauszuwinden. Gehts auf Einen Zug, deſto beſſer; hälts ſchwerer, ſo iſt man dieſe Mühe der Selbſtliebe und der Freundſchaft ſchuldig; und iſt ſie verlohren, ſo will ich doch nicht darüber lachen, daß der Retter einen ſchwachen Strick genommen hat, und der Angeklagte mit groſem Gepolter hinabrollt. Die Haupt-Begebenheiten des Lebens Jeſu, ſeine Geburt, ſeine Wunder, ſein Tod, ſein neues Leben und ſeine Erſcheinungen, bleiben glaubwürdig, wenn auch, ſo lange die Welt ſteht, keine ganz unerſchütterliche Harmonie der Evangeliſten zuſammengetragen, und das ſo und anders nicht ſo enge in einander gefügt werden kan, daß keine Lücken bleiben. Dieß geſtehe ich gerne zu. Wäre die Harmonie der bibliſchen

Schrift-

Schriftſteller bis in den kleinſten Umſtänden die Grundſäule des Chriſtenthums, wer hätte bis iezt, da die Harmonie Tatians, und die Harmonia Chemnitio-Lyſerio-Gerhardina bis auf die Bertlingiſche und die Büſchingiſche nicht allen gleich veſt zu ſeyn dünkt, das Chriſtenthum geſtüzt? Aber hätten wir denn kein Chriſtenthum, wenn wir nur annehmen, was ſie einſtimmig bezeugen, und etwa von den übrigen Diſſonanzen, ihren ſo und anders, auch wenn man will, ihren Ja und Nein urtheilen, daß dieſe Umſtände keine Glaubens-Artikel ſind? — Alles aber, was ich hieraus folgern möchte, wäre, daß die Aengſtlichkeit und Unruhe nicht eben um der Religion willen nothwendig iſt, die man anwendet, um den Standort zu finden, wo ihre Diſſonanzen ſich in Harmonie auflöſen: daß nicht alles durchgegrübelt werden muß. Aber Verſuche einer Harmonie können und dürfen doch gemacht werden, und der

hat

hat die Pflicht, sie zu machen, der sich entweder beredet, daß die Religion würklich dabey leide, oder schwache Gemüther kennet, die übereilt das ganze Buch ins Feuer werfen, weil der Buchbinder etwa ein Blat verbunden hat, und die ganze Christliche Religion stürzen sehen, wenn etwan bey Einem Zeugen für ihre Begebenheiten etwas menschliches angetroffen wird. Wenn unter allen Harmonisten ieder nur Einen Widerspruch glücklich löset, nur Eine Schwierigkeit wegräumet, so hat sein Versuch für diese schon Verdienst genug; er giebt dem Glauben der Schwachen eine Stütze mehr, und befreiet ihn von einer Last, die zu gewissen Stunden, bey gewissen Verfassungen seiner Seele, ihn vielleicht niederdrücken könnte. Ich vermuthe nicht, daß viele es gründlich finden werden, was in der Duplik gegen diese Versuche, die Erzählungen der Evangelisten übereinstimmend zu machen, gesagt ist: daß da aus der Uebereinstimmung der Evangelisten

listen der Verdacht der Verabredung entstünde; die Bemühung, ihre Nachrichten harmonisch zu machen, nichts anders sey, als die gefährliche und nachtheilige Bemühung, zu beweisen, daß sie nach Verabredung erzählt haben. Denn was anders ist doch das Einerley der gemeldeten Umstände; dieß, dünkt mich, verräth Verabredungen und gemeinschaftliche Quelle, (wiewohl auch dieß nicht allemal sicher genug, denn Einerley der Erzählung kan auch bey independenten Zeugen bey Einerley Erfahrung und Einerley Absicht statt finden): etwas anders ist Entfernung von Widerspruch in verschiedenen Erzählungen. Es sind immer drey Fälle bey mehrern Zeugen. Einmal, wenn der zweyte nicht mehr sagt, als der erste; hernach, wenn er Umstände anführt, die der erste auslässt; endlich, wenn er Umstände, die der erste würklich gemeldet, ganz anders angiebt, als der erstere. Beym ersten Fall kan er mit

dem

dem andern abgeredet haben: beym zweyten Fall vermuthe ichs, schon destoweniger, ie mehr eigneo ieder sagt. Auf den ersten und zweyten Fall aber die Stellen, die man etwan zum dritten rechnen möchte, zurückführen, hiese in meinen Augen eine Harmonie der Zeugen, oder im ietzigen Fall der Evangelisten, versuchen. Wers kan, der darfs; wers nicht kan — o! möchte er fühlen, daß er nicht kan; so hätten wir keine Stümpereyen: — und möchte er glauben, daß vielleicht ein anderer ist, ders besser kan; so müsten wir nicht über die Dreistigkeit klagen, mit welcher Zweifel, die sich nicht ieder lösen kan, für unüberwindlich ausgegeben werden.

Wozu dieß alles? Einmal zum Beweiß, daß der Verfasser der Fragments seine Zweifel hätte bekannt machen dürfen, ohne deßwegen ein Böswicht und Religions-Spötter zu heisen — (feindselige Ausfälle und Ausdrücke, welche in dieser Sache weder ernsthaft noch anständig sind,

verrathen wohl eher ſeine Geſinnung). Hernach zur Einleitung in die folgende Prüfung, ob er nach den Geſetzen eines genauen (ich will nicht ſagen, redlichen) Geſchichtforſchers gedacht, und geſchrieben hat? Wer mit mir in der Beſtimmung der Eigenſchaften, die einen hiſtoriſchen Zweifler fähig machen, etwas wichtiges zu ſagen, nicht einig iſt, wird im folgenden ſchwerlich mit mir zufrieden ſeyn: und wer die Fragmente mit den Betrachtungen darüber lieſet, wird finden, zu welchem Gebrauch ich hier manches geſagt habe.

Fragment.

Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer.

Text, worüber das Fragment der Kommentar iſt.

2 Buch Moſ. 12, v. 30—39.

Noch in der Nacht, in welcher Gott alle Erſtgebohrnen ſterben ließ, ließ Pharao dem Moſe und Aaron den Befehl zuentbieten: Geht aus meinem Lande weg, ihr und die Iſraeliten und gehet hin, wie ihr ſagtet, dem Jehova zu Ehren ein Feſt zu feyern. Eure Schafe und Hornvieh dürfet ihr nach eurem Verlangen auch mitnehmen. Reiſet glücklich und ſchlieſet mich in eure Gebete mit ein 1) — Die Egyptier brauch-

1) Noch immer hat Pharao, und vielleicht auch die ganze Nation der Iſraeliten, von der Abſicht des Zuges keine andre Vorſtellung, als daß ein Volksfeſt, zu Ehren der Gottheit, welche die Juden anbeteten, mit Gebet und Opfern ſollte gehalten werden, nach deſſen Schluß die Juden wieder zurückkommen würden. Mehr als die Erlaubniß hiezu finde ich in Pharaons Worten nicht: und hieraus läſt es ſich erklä-

brauchten ſogar Gewalt gegen das Volk, um es ſchnell fortzuſchaffen, denn ſie glaubten, alle des Todes zu ſeyn. Das Volk trug ſeinen noch nicht durchſäuerten Teig auf den Schultern in Backtrögen. Die Iſraeliten hatten auch goldne und ſilberne Geräthe und Kleider bey den Egyptiern nach Moſis Befehl geſucht: und Jehova machte das Herz der Egyptier ſo geneigt für dies Geſuch, daß ſie ſolche herliehen. Dieſe nahmen ſie mit. 2) Zu Ramſes gieng die Caravane

ren, wie Pharao auf die erhaltne Nachricht, daß die Iſraeliten die ordentliche Reiſeroute nach der Wüſte verlaſſen, (2 B. M. 14, 5.) und länger als drey Tagreiſen gezogen, auf die Gedanken kam, daß die Nation entflohen, d. i. ſich aus ſeinem Lande wegbegeben, ohne iemals wieder zurückkommen zu wollen, wie etwa von einem Sklaven das nemliche Wort gebraucht wird, das man am beſten durch entweichen erklärt.

2) Auch in dieſem den Iſraeliten biß zur Ungerechtigkeit vorgeworfenen Umſtand klärt ſich viel

ravane aus nach Succoth, ohngefähr sechshundert tausend Mannspersonen

 stark,

viel auf, wenn man die vermuthete und vorgegebene Absicht ihrer Reise erwegt. Es sollte ein groses Volksfest gefeyert werden. Die Sitte aller Völker hat für so feyerliche Gelegenheiten auch Feyerlichkeit des Aufzugs, grösern Pracht an Kleidern, und Schmuck von Perlen, Gold und Silber. Man glaubt ohne Pomp nicht vor der Gottheit erscheinen zu dürfen. In gleicher Absicht suchten die Israeliten, welche selbst warscheinlich nicht viel Kostbarkeiten unter einer tyrannischen Regierung sammlen konnten, zu ihrem Gottesfest feyerlichere Kleider und goldnes und silbernes Geräthe, darunter Ringe, Ketten, Kugeln und andre Theile des Putzes die wichtigsten waren. (s. 2 B. Mos. 35, 22.) Die Vorstellungen von Gold und Silberservice, in einer Menge, die einige tausend Wägen gefüllt hätte, haben in Mosis Erzählungen keinen sichern Grund und scheinen zu den unnatürlichen Vergröserungen zu gehören, welche meist angetroffen werden, wo

man

ſtark, die Kinder nicht mitgerechnet. Auſer dieſem ſchlugen ſich noch viel andre Leute dazu.

man eine Begebenheit mit Antipathie anſieht. — Daher bedürfte es auch des Lärms nicht, den man hierüber erregt, daß die Iſraeliten ſolche mitnahmen und nicht mehr wiedergaben. Schon beym Nehmen iſt es offenbar zweyerley: ob ich Gewalt brauche, oder ob ich mit guten Willen des andern nehme, was ſein Eigenthum iſt: zweyerley, ob ich das Eigenthum eines andern mit der Abſicht ſuche, um es zu einem beſtimmten Endzweck zu gebrauchen und nach dem Gebrauch wiederzugeben, aber nicht mehr wiedergeben kan: oder ob ich es in der Abſicht ſuche, es auf immer zu behalten: zweyerley endlich, ob ich dem andern für ſein behaltenes Eigenthum mehr als ein Aequivalent zurücke laſſe, oder ihm nichts zu ſeiner Entſchädigung zu geben gedenke. — Dieß alles läſt ſich wohl auf den ietzigen Fall anwenden, ohne daß ich Urſache finde, aus dem Maieſtätsrechte Gottes, welcher ſeinem

dazu. Von Schafen und Rindvieh hatten sie eine grose Menge bey sich. Von dem Teig,

seinem Volk eine Entwendung wohl befehlen konnte (als ob er auch befehlen könnte zu stehlen, zu ehebrechen, und die natürlichen Gesetze nicht mehr zu halten) oder aus dem Völkerrecht, wie Michaelis, oder durch die Hypothese vom Tausch, welche neuerlich Mosche und Justi versucht haben, das Betragen der Israeliten zu rechtfertigen. Sie, welche schwerlich von einem andern Vorhaben wussten, als von einer Nationalsolennität der Gottheit zu Ehren, suchen zu dieser Feyerlichkeit Schmuck und kostbare Kleider: die Egyptier geben sie willig her, wie etwa unsere Christen ohne Bedenken einander Kleider zur Communion leihen. Jene, in der Meinung zurückzukommen, nehmen sie mit: aber sie erfahren nun, daß GOtt andere Absichten mit ihnen habe, und werden davon durch viele Wunder überzeugt. Sollten sie ietzt zurück reisen, um die wenigen entlehnten Kleidungsstücke

den sie aus Egypten mitgenommen hatten, wurden Kuchen gebacken, ob er gleich noch nicht

stücke dem Eigenthümer auszuliefern? und Diebe heisen, wenn sie das nicht thun? — Jene Forderung wäre in diesem Fall sehr unbillig, und diese Beschuldigung sehr craß. Wenn ein Officier, der zur Revue gefordert ist, von mir, seinem Freund, um Staat zu machen, eine goldene Uhr, Tabatiere, Ringe und andere Kostbarkeiten borgte, aber bey seiner Ankunft im Lager erführe, daß er nicht zu einem Lustcampement, sondern zu einem Feldzug berufen worden: würde ich ihn einen Dieb nennen, wenn er nun meine Tabatiere, Ringe und Uhr ins Feld mitnimmt — und wenn er sie auch bey dem besten Willen nicht sicher zurück schicken könnte: — werde ich ihn Dieb nennen? und wenn er seine Armee nicht verläst, um mir iene geborgten Stücke einzuhändigen: werde ich ihn Dieb nennen? — und wenn ich endlich mein Eigenthum nicht mehr in natura zurück erhielte, weil er nimmer wieder

nicht ganz durchsäuert war, weil sie plözlich aus Egypten fortgeschafft wurden und andere Nahrungsmittel nicht mitgenommen hatten.

2 B. Mos.

der kommt: aber ich könnte dafür einige Feldstücke oder Capitalien oder Meublen zum Ersaz erlangen: werde ich ihn Dieb nennen, und über meine gestohlne Kostbarkeiten klagen? — Ich möchte es nicht thun: und vielleicht würde das niemand thun, weil Diebstahl einer gelehnten Sache nur da ist, wo der Darleiher wirklichen Verlust hat und das Seinige ohne Entschädigung verliert und wo der Nehmende im Stande ist, mir das Geborgte in natura wieder zu geben. Aber konnten die Israeliten ihre entlehnten Kleider sicher den Eigenthümern überliefern? zu einer Zeit, wo das Commerz zwischen beyden Nationen gänzlich unterbrochen war? auf einem Weg, der sonst sehr unsicher durch Raubereyen ist und wo noch keine Posten waren, welche Pakete mit eignen Adressen in iedes Dorf übernehmen konnten. Und war dieß nöthig, da sie viel Hausgeräthe und

Grund-

2 B. Mos. 13, 18. 22.

Gott lenkte das Volk auf die Wüste am arabischen Meerbusen zu. Sie zogen aber von Egypten gerüstet aus. 3) Von Suc-

Grundstücke zurückliessen, die zehnmal mehr Werth hatten, als die immer zu groß gedachte Menge von Gold und Kleidern? Entweder durften sie diese zuvor geborgten Stücke gar nicht mitnehmen, (aber wenn man eilig emigriren muß, dann ists wohl zu viel gefordert, daß man das Mein und nicht Mein, mühsam und Stück für Stück sortiren solle;) oder es fanden sich solche Schwierigkeiten, wobey die Verbindlichkeit zur Restitution in natura auch bey dem gewissenhaftesten Mann wegfallen muste.

3) Schwerlich; wie Michaelis übersetzt: in Schlachtordnung. Grose Caravanen, welche durch unsichere Gegenden reisen, wie durch die arabische Wüste, haben Bedeckung nöthig: der reisende versieht sich daher mit Gewehr: aber Schlachtordnung kan man nicht leicht da erwarten, wo der Hause sich erst gesammlet hat.

Succoth zogen sie nach Etham und lagerten sich am Ende der Wüste. 4) Jehova begleitete sie des Tags in einer dunkeln Wolke, um ihnen den Weg zu zeigen; und des Nachts in einer hellen Wolke, um ihnen Licht zu geben: so daß sie bey Tag und bey Nacht marschiren konnten. 5) Diese Wolke blieb beständig bey der Caravane.

hat. Moses holt diesen Umstand nach, damit man begreife, warum Pharao ihnen mit der ganzen Armee nachgesetzt. Eine unbewehrte Caravane von 1000 Mann kan durch hundert Reuter leicht zerstreut und geplündert werden.

4) Dieß ist die Wüste auf der Africanischen Seite des arabischen Meerbusens.

5) Ordentlich ziehen Caravanen in den Abendstunden und bey Nacht, weil die Hitze bey Tag den Marsch zu beschwerlich macht. Gott milderte durch ein wunderbares Meteor diese Beschwerden, indem er durch eine dichte Wolke das Heer überschattete.

2 Buch Moſ. 14, 5 — 14.

Da der König Nachricht erhielt, daß das Volk entflohen,6) ſo gereuete ihn und ſeine Miniſter der ertheilte Befehl. Was haben wir, ſagten ſie, für einen Fehler gemacht! daß wir das Volk aus unſrer Botmäſigkeit entlaſſen. Daher ließ der König ſogleich alle Wägen anſpannen, nahm ſeine Leute zu ſich, ſechshundert Kriegswägen, alle Wägen in Egypten, alle Pferde, und alle Officiere. Jehova war es, der dem König den Muth gab, den Iſraeliten nachzuſetzen, die mit überlegner Macht 7) im Feld lagen. Die Egyptier

6) Deutlicher: daß es nimmer wiederkommen wollte. Er erwartete, daß ſie auf der ordentlichen Straſſe in die Wüſte gehen würden. Allein ihre Entfernung vom Weg muſte den Verdacht erregen, daß ſie nicht dahin ziehen, noch vielweniger zurück kommen, ſondern ſich ganz von der Herrſchaft des Pharao loßreiſſen würden.

7) mit hoher Hand, heiſt es im Original. Mich dünkt, daß der bibliſche Gebrauch die obige

ptier ſetzten ihnen nach und erreichten ſie, wie ſie am Meer ſich gelagert hatten. Das ganze Heer des Pharao, Pferde, Wägen, Reuter, (erreichte ſie) bey Pihachiroth, 8) Baal-

obige Erklärung mehr beſtättigt, als die Michaeliſche, wo ich überſetzt finde: welche öffentlich ausgezogen waren.

8) Pi-hachiroth — ſollte dieß das Adſjerud auf der Niebuhriſchen Charte von dem rothen Meer ſeyn, welches etwan drey Meilen von Sues nordnordweſt liegt? Pi heiſt die Mündung eines Fluſſes, Iſthmus oder Meerbuſens und Adſjerud kan der Hebräer entweder החירת oder הגירת ſchreiben. Hier wird alſo die Lage der beyderſeitigen Armeen angegeben. Die Iſraeliten ſtunden unter Adſjerud bey Sues: Pharao, der ihnen den Weg abſchneiden wollte, überfiel ſie bey Hadſjerud, und lagerte ſich in dieſer Gegend, um ſie zu überflügeln. Nun hatten ſie auf der Oſtſeite den arabiſchen Meerbuſen: ſüdlich die Wüſte längſt dieſes Buſens, die wegen ihrer Berge

für

Baalzephon gegen über. Da Pharao näher kam und die Iſraeliten ſahen, daß die Egyptier hinter ihnen herzogen, ſo geriethen ſie in groſe Furcht und beteten zu Jehova. Moſes ſprach ihnen Muth zu, mit der Verſicherung: Gott werde für ſie die Waffen ergreifen.

2 Buch Moſ. 14, 19 — 28.

Darauf wandte ſich der Engel Gottes, der vor der Fronte des Heers der Iſraeliten herzog auf den Rücken des Heers: die dunkle Wolke ſtund hinter der Caravane zwiſchen beyden Heeren. Dort war ſie dunkel, hier gab ſie Licht in der Nacht, daß beyde Heere die Nacht hindurch nicht aneinander kommen konnten. Als nun Moſes ſeine Hand gegen das Meer ausſtreckte, ſo ließ Gott durch einen ſtarken troknen Wind das Meer, ſo lang die Nacht dauer-

für eine groſe Caravane nicht zu paßiren iſt: weſtlich Egypten, dahin ſie nicht zurück kehren wollten: nördlich die Pharaoniſche Armee. Wer dieß recht verſtehen will, ſehe die Charte Tab. I. und II. die wir zur deutlichern Einſicht nachſtechen lieſen.

dauerte, wegtreiben, 9) ſo, daß der Boden troken und das Waſſer gebrochen wurde. Durch dieſen von Waſſer entblößten Strich zogen die Iſraeliten: rechts und links wurden ſie durchs Meer bedeckt. Die Egyptier ſezten ihnen auf eben dem Weg, den iene durchs Meer gemacht hatten, nach, alle Pferde, Wägen und Reuter des Pharao. Gegen Anbruch des Tages 10) blikte Gott aus der

 feu-

9) Ein ſtarker Süd-Oſtwind verminderte eines theils das Waſſer, weil er austrocknete; theils trieb er das in die Zunge des Meers eindringende Waſſer des Meerbuſens auf die weſtliche Seite hin. Wenn der Sturm angefangen, wird nicht geſagt, ſondern nur daß er die Nacht hindurch gedauert habe. Etwas auſerordentliches und wunderbares wird iedermann in dieſer Austrocknung erkennen.

10) In der Nachtwache des Morgens: nach dem Hebräiſchen. Sie iſt die Zeit zwiſchen drey und ſechs Uhr.

feurigen Wolke auf das Egyptische Heer 11) und brachte es in Unordnung: er brachte ihre Wägen von der Strasse ab 12) und führte sie auf beschwerliche Gegenden. 13) Hier merkten die Egyptier, daß Gott für die Israeliten stritte und entschlosen sich,

zu

11) Deutlicher: es entstund ein Donnerwetter.

12) Sie kamen aus dem Geleise. Ein Fall, der sehr leicht auf einem unbekannten Weg bey einem in der Nacht entstandenen Donnerwetter möglich ist.

13) Beschwerliche Gegenden nenne ich solche, wo sie tiefen Sand, welcher für Reuter und Wägen beschwerlicher ist als für Fußgänger, und mehrere Hindernisse des Weges fanden. Die Michaelische Uebersetzung: ieder Schritt ward ihnen schwer, vergrössert das Wunderbare, das nach der obigen Erklärung wegfällt. Ein Fuhrmann, der an dem rechten Weg irre ist, wird immer verwirrter: und dann ist der natürlichste Rath, zurückzukehren, wo man herkam. Daher, heist es, hätten die Egyptier die Flucht, den Rückzug, fürs sicherste gehalten.

zu fliehen. Gott befahl dem Moſes ſeine Hand gegen das Meer auszuſtrecken, ſo würde das Waſſer über die Egyptier, ihre Wägen und Reuterey zurück ſtrömen. Moſes thats: ſogleich trat das Waſſer beym Anbruch des Tags in ſein altes Bett zurück. 14) Die auf dem Rückzug begriffenen Egyptier giengen der Fluth gerade entgegen und ſtürzten ins Meer. Das zurücktrettende Waſſer bedeckte alle Wägen und Reuter des Pharao, daß von dem ganzen Pharaoniſchen Heer, welches den Iſraeliten durchs Meer nachgeſetzt hatte, kein Mann übrig blieb. —

14) So bald ſich der Sturm legte, brach die aufgethürmte Flut von der Weſtſeite zurück und die Gewalt der Wellen wurde nun heftiger. Auf die Weſtſeite wollten die Egyptier zurückfliehen und von dieſer Seite ſtrömte das Waſſer wieder her.

Fragment des Ungenannten.

„Wenn wir den Durchgang durchs rothe „Meer betrachten, ſo legt der innere Wider„ſpruch der Sachen, ihre Unmöglichkeit hand„greiflich zu Tage. Es zogen aus Egypten „600000 ſtreitbare Iſraeliten, gerüſtet und in „Schlacht-Ordnung. Sie hatten Weiber und „Kinder und viel Pöbel-Volk, das ſich zu ihnen „geſammlet hatte, mit ſich. Nun muß man nach „dem ordentlichen Verhältniß der Menſchen ge„gen ein ander, für einen ſtreitbaren mannhaf„ten, wenigſtens 4 andere, theils Weiber, theils „Kinder, theils alte abgelebte, theils Geſinde, „rechnen. Daher die Anzahl der Ausgezogenen, „nach der Angabe der ſtreitbaren, wenigſtens „auf 3000 000 Seelen zu rechnen iſt. Sie füh„reten alle ihre Schaafe und Rinder, und alſo „viel Vieh mit ſich. Wenn wir nun nur 300 000 „Haus-Väter, und auf ieden eine Kuh oder „Ochſen und zwey Schaafe rechnen: ſo gäbe das „eine Anzahl von 300 000 Ochſen und Kühen, „und 600 000 Schaafen und Ziegen. Wir müſſen „aber auch wenigſtens 1000 Fuder Heu oder

„Futter

„Futter für das Vieh rechnen; anderer vielen „Wagen, zu ihren goldenen und silbernen Ge„fässen, die sie entwandt hatten, und zu der häu„figen Bagage und den Gezelten für eine so un„geheure Armee ꝛc., zu geschweigen: welche wir „nur auf 5000, das ist für 60 Personen einen „Wagen, rechnen wollen. Sie waren endlich „bis ans rothe Meer kommen, und hatten in „dieser Gegend am Ufer ihr Lager aufgeschlagen, „als ihnen Pharao mit 600 auserlesenen Wagen „und allen übrigen Wagen Egyptens, nebst der „ganzen Reuterey und Fuß-Volk nachkam, und „sich nicht weit von ihnen, da es Abend ward, „setzte. Josephus rechnet dieses Heer auf „50 000 Reuter und 200 000 Fuß-Knech„te. Klein muß es gewiß wol nicht ge„wesen seyn, wo er gegen eine Armee von „600 000 Gerüsteten angehen wollte. Wir wol„len aber nur die Hälfte, nemlich 25000 Reuter, „und 100 000 Fuß-Knechte, nebst denen Wagen, „rechnen. Die Wolken- und Feuer-Säule setzt „sich die Nacht hindurch zwischen den Israeli„ten und Egyptiern. Gott schickt darauf einen „starken Ostwind, der das Meer die ganze Nacht „hindurch wegführete und trocken machte. Dann

„gehen die Israeliten trockenes Fusses hinein,
„und die Egyptier ihnen nach, so daß iene nun
„völlig hinüber, diese allesammt mitten in dem
„Meere waren. In der Morgen-Wache schauet
„Gott auf das Heer der Egyptier, lässet das
„Wasser wieder herkommen, daß dasselbe noch
„vor Morgens wieder in seinen Strohm kömmt,
„und also alle Egyptier ersauffen, daß nicht ei-
„ner überblieb. Dis ist, was die biblische Er-
„zählung theils ausdrücklich sagt, theils noth-
„wendig in sich schließt.

§. 27. „Ich will hier alle die übrigen Um-
„stände bey Seite setzen, und nur den ungeheuren
„Marsch in Vergleichung der kurzen Zeit, der
„Menge der Menschen und Viehes, des unbe-
„quemen Weges, und der finstern Nacht in Er-
„wegung ziehen. Da der Ostwind die ganze
„Nacht gewehet, das Meer trocken zu machen,
„so kann es gewiß nicht vor Mitternacht trocken
„geworden seyn. Nun sind in der Morgenwa-
„che, das ist nach drey Uhr des Nachts, die Egy-
„ptier schon mit Roß und Wagen mitten im
„Meere: da kommt das Wasser wieder in seinen
„Strom gegen Morgen: die Egyptier fliehen

„ihn

„zurück, aber dem Waſſer entgegen und erſauf-
„fen. Folglich ſind in der Zeit von 12 Uhr Nachts,
„bis 3 oder 4 Uhr Morgens, alle Iſraeliten nicht
„allein durchs Meer auf das Ufer ienſeits, ſon-
„dern auch die Egyptier alleſamt bis mitten ins
„Meer marſchiret. Wer nun einen Marſch ei-
„ner Armee, ich will nicht eben ſagen, mitgethan,
„ſondern nur gehöret oder geleſen hat, der kann
„leicht begreiffen, daß ein ſolcher geſchwinder
„Flug, zumal bey einer ſolchen Menge von Men-
„ſchen und Vieh, und bey den übrigen Umſtän-
„den, eine wahre Unmöglichkeit ſey. Die Menge
„Menſchen macht 3000 000 aus; dann ſind bey
„den Iſraeliten 6000 Wagen mit Futter und Ba-
„gage, davor die oberwehnte Ochſen mögen ge-
„ſpannet geweſen ſeyn. Bey den Egyptiern wa-
„ren viele Streit-Wagen mit zwey, vier und
„wol mehr Pferden beſpannet, und alſo wenig-
„ſtens, nebſt der Reuterey, 100 000 Pferde.
„Dann kommt das Vieh der Iſraeliten: 300 000
„Ochſen und Kühe, und 600 000 Schaafe. Wann
„eine ſolche ungeheure Menge Menſchen und
„Vieh ſich lagern ſoll, ſo wird ein Raum von
„vielen teutſchen Meilen in die Länge und Breite

„dazu erfordert werden: wie nicht allein die heu-
„tige Erfahrung, sondern auch die Art des La-
„gers der Alten lehret. Das Lager der Hebräer
„war, wie bey der Hütte der Versammlung und
„auch an den Städten der Leviten zu sehen ist,
„viereckt. Und die Sache giebt, daß ein Heer
„gegen einen feindlichen Ueberfall, seine Mann-
„schaft nicht etwa in die Länge zerstreuen und
„schwach machen, sondern beysammen halten
„müsse; wozu ein Viereck das bequemste ist, wel-
„ches auch die Römer und andere Völker beliebt
„haben. Wenn wir nun auch 10 Personen in ein
„Gezelt bringen, so giebt doch die Anzahl von
„3000000 Menschen schon 300 000 Gezelte. Die-
„se können nicht bequemer ins Gevierte gestellet
„werden, als daß sie die Bagage, die Wagen und
„das Vieh zum Schutz in die Mitte nehmen.
„Wenn wir nun bedenken, was 300 000 Ochsen,
„600 000 Schaafe, und so viele tausend Bagage-
„Wagen für einen ungeheuren Platz erfordern,
„und wie weit sich um dieselbe herum 300000
„Gezelte erstrekken müßten: so sagen wir sehr
„wenig, wenn wir behaupten, daß alles mit
„ein ander, wennes auch noch so ordentlich und

„vor-

„vortheilhaft geſtellet wäre, über zwo Meilen in „die Länge und Breite erfüllen müſſen. Da nun „zwiſchen dem Heere der Iſraeliten und Egyptier „nothwendig noch ein groſſer Zwiſchen-Raum „ſeyn müſſen: ſo iſt ferner offenbar, daß wir „nicht zu milde rechnen, wenn wir ſagen, daß „das letzte Heer der Egyptier noch eine Meile „von den äuſſerſten Iſraeliten, und alſo drey „Meilen von der See entfernet geweſen. Die „See ſelbſt, wenn wir ſie nach dieſer Erzählung „meſſen, müſte auch wenigſtens eine teutſche „Meile breit geweſen ſeyn: wenn Pharaons „ganzes Heer, mit ſo vielen Roß und Wagen, „in derſelben mittelſten und tiefſten Gange, auf „ein mal einen Platz und ihr Grab gefunden. „Mithin hätten die äuſſerſten und letzten Egy„ptier, von ihrem Stand des Lagers, bis an die „Stätte ihrer Erſäuffung, ohngefehr vier teut„ſche Meilen: und ſo die äuſſerſten und letzten „Iſraeliten, von dem Stand ihres Lagers, bis „an die Stelle ienſeit des Meers, gleichfalls „ohngefehr vier teutſche Meilen gehabt.

§. 28. „Nun mögte man eher gedenken, das „wäre ia wol ſo unmöglich noch nicht, daß man

„auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden zurück„legen mögte. Allein, wer nur ein wenig zu „deutlicher Vorstellung der Sachen mit allen Um„ständen gewöhnet ist, und insonderheit die Art „des Marsches der Morgenländer, und den Bo„den des Meeres kennet: der wird keine Mühe „haben einzusehen, daß ein solcher Marsch von „4 Teutschen Meilen, in 4 Stunden und in fin„sterer Nacht, mit so viel Menschen, Bagage und „Vieh, über einen Boden der See, der nur we„nigen zugleich einen Gang verstattet, eine wahre „Unmöglichkeit sey. Um solches nun ganz klar „zu machen, will ich erst den ordentlichen Zug „der Morgenländer und Hebräer beschreiben, so „weit ich ihn aus den Alterthümern habe fin„den können, ohne daß ich noch vors erste da„durch die Israeliten in ihrer Flucht gedenke „aufzuhalten. Die Hebräer hielten eine Ord„nung im Ziehen, so daß Stamm vor Stamm, „und in iedem Stamme iede Familie, unter den „Häuptern ihrer Väter zoge. Indem ich aber „dieselbe Ordnung auch auf diesem Marsche setze; „so halte ich die Leute gar nicht dadurch auf.

„Denn

„Denn man weiß, daß Ordnung im Marſche
„fördert, und Unordnung gewaltig zögert. Nun
„waren ſonſt unter ihnen Hauptleute über 1000,
„über 100, über 50, ja über 10. Da ſie nun
„noch Hauptleute über 10, als Corporals ge-
„habt, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ordent-
„licher Weiſe, nicht ſtärker als 10 Mann in ei-
„nem Gliede marſchiret: welches auch die Enge
„und Ungleichheit der Wege, die ſich wenigſtens
„hin und wieder hervorthun konnte, zu erfor-
„dern ſchiene. Daher wir auch heutiges Tages
„die Caravanen nicht anders als in einem langen
„Zuge abgebildet finden; welches bloß die Un-
„möglichkeit der Wege veranlaſſet. Denn ſonſt
„wäre es ihr Vortheil, daß ſie viel Mann hoch
„einherzögen: ſo würden ſie mit mehrvereinten
„Kräften den Räubern widerſtehen können. Aus
„eben der Urſache hatten die Hebräer, ſo wie an-
„dere Caravanen in alten und neuern Zeiten, ei-
„nen Führer, der mit einem brennenden und
„ſchmauchenden Topfe auf einer Stange voran
„gieng, damit man ihn in einer groſſen Ferne
„bey Tage und Nacht ſehen, und ſich alſo die

„Hin-

„Hinterſten nicht verirren mögten. Ein ſolcher „ordentlicher Zug gäbe bey einem Heere von „3000 000 Menſchen 300 000 Reihen oder Glie„der. Wenn wir nun auf iede Reihe, mit dem „Viehe und Bagage-Wagen durch einander ge„rechnet, nur 3 Schritte Platz bringen, ſo wird „ſich der ganze Zug auf 900000 Schritte oder „180 Teutſche Meilen erſtrecken. Da nun ein „hurtiger Kerl nicht mehr als 14000 Schritte „in einer Stunde gehen kann, ſo würde der Zug, „ohne die Stellung der Ordnung, ohne Raſttage „zu rechnen, 225 Stunden, oder 9 Tage und 9 „Stunden währen, ehe die letzten nur in der er„ſten Fußſtapfen treten konnten. Ich vergröſſe„re hier die Dinge nicht, ſondern ich ſage ſowol „nach der heutigen Erfahrung als nach der Ge„ſchichte der Hebräer viel zu wenig. Ich will „den General heutiges Tages ſehr loben, welcher „bey der ietzigen ſo ſehr ausgekünſtelten Kriegs„Ordnung nur mit 100000 Mann einen Marſch „von etlichen Meilen in 8 bis 10 Tagen thun „kann, ſo daß ſie alle zur Stelle kommen. Und „wer auf die Märſche der Iſraeliten acht giebt,

wird

„wird finden, daß sie so langsam von einem Orte „zum andern gezogen sind: wie sie denn an den „Berg Horeb erst im dritten Monate kamen, wo „sie nach Mosis erster Rechnung, in 3 Tagen zu „seyn gedachten.

§. 29. „Es frägt sich aber, wie viel Zeit die „Israeliten bey den Umständen einer Flucht am „rothen Meere gewinnen können. Ich will alles „einräumen, was möglich ist; nur bitte ich mir „aus, daß man den Israeliten und ihren Ochsen „und Karren keine Flügel gebe; und daß man „die See nicht anders mache, als sie gewesen, „und noch ist. Wollte man setzen, dieses Heer „der Israeliten von 3000000 Menschen hätte sich „nicht ins Gevierte, sondern am Strande des „Meeres in die Länge gelagert, und wäre also „der See nicht allein näher gewesen, sondern „auch in breiten Reihen über den trockenen Bo„den der See gegangen: so würde man etwas „annehmen, das theils nicht viel zur Geschwin„digkeit hülfe: theils wider die Beschaffenheit „der Sachen und biblischen Geschichte ist. Ich „sage, eines Theils würde es zur Geschwindig-

keit

„keit nicht viel helfen. Denn man ſtelle ſo viel
„in einer Reihe, als einem ieden beliebt, ſo wird
„die Reihe ſo lang werden, daß Moſes mehr als
„die ganze Nacht brauchte, es allen und ieden
„am äuſſerſten Ende wiſſen zu laſſen, daß ſie auf-
„brechen ſollten. Das Volk war ſich Pharao
„mit ſeinem Heere nicht vorher vermuthen: es
„dachte an keinen ſolchen Durchgang durch die
„See: wie ſie ihre Augen aufhuben und die Egy-
„ptier ſahen, kamen ein Theil erſchrocken zu
„Moſe, und meynten, nun müßten ſie alle ſter-
„ben. Da ſagt ihnen Moſes erſt, was geſchehen
„ſollte. Die Wolken und Feuer-Seule gieng
„auch nicht voran, daß ſie daraus den Aufbruch
„hätten wahrnehmen können; ſondern ſie ſtellete
„ſich die ganze Nacht hinter das Heer, zwiſchen
„ihnen und den Egyptiern. Das wäre ſonſt ein
„Zeichen, daß ſie umkehren und gegen die Egy-
„ptier angehen ſollten, weil ſich ihre vorangehen-
„de Wolken-Seule dahin gewendet. Und das
„ſollten auch die Egyptier, nach dieſem Strate-
„gemate daraus denken: wenn aber die Iſraeli-
„ten anders denken ſollten, ſo mußte es ihnen

„ange-

„angezeigt werden: und zwar nicht durch laute
„Posaunen, sondern durch Boten, weil es eine
„Flucht seyn sollte, die in der Nacht in der Stille
„zugienge, und die die Egyptier nicht merken
„sollten. Je mehr wir nun die Israeliten am
„Strande ausbreiten, ie längere Zeit erfordert
„es, ehe der Aufbruch durch Boten zu aller
„Wissenschaft kommen können. Denn da 10, in
„einer Reihe gestellet, 300000 Reihen und 180
„Meilen in die Länge geben: so würde umgekehrt
„folgen, wenn man nur 10 Reihen nähme, daß
„man 300000 in einer Reihe in der Breite haben
„würde, welche, wo nicht 180 Meilen, iedoch ger-
„ne den dritten Theil, nemlich 90 Teutsche Mei-
„len in die Breite sich erstreckten, als worinn
„nur auf ieden Mann ein Schritt gerechnet ist.
„So lang aber ist auch der ganze Sinus Arabi-
cus nicht einmal: und niemand wird gedenken,
„daß die ganze See, bis ins grosse Meer hinein,
„ausgetrocknet seyn sollte. Die Schrift selbst be-
„schreibt es ia nur als einen mäßigen Strich,
„den der Wind trocken gemacht, so daß das Was-
„ser zu beyden Seiten als Mauren soll gestanden
„haben.

„haben. Nimmt man nun, um die Ausbreitung „zu verkürzen, eine mittlere Zahl von Reihen „an: so kommen wir wieder der gebräuchlichen „viereckten Gestalt des Lagers näher, aber damit „weiter von der See; und es wird so noch Zeit „genug erfordert, ehe Moses den Aufbruch allen „hätte kund thun können; da sich auch das aller„vortheilhafteste Lager auf zwo Meilen erstreckt „haben müßte. Allein stellet eure 3000 000 „Menschen so lang oder so breit, am rothen „Meere, wie ihr wollet: lasset sie alle vorher „wissen, daß die See durch einen Wind trocken „werden soll, damit sich ein ieder zum voraus „zum Durchgange bereitet, und Gezelte und Ba„gage eingepackt habe: so, sage ich, hilft alles „doch nichts, sondern einer muß auf den andern „warten, weil der Boden des Meers so nicht be„schaffen ist, daß viele zugleich, ia daß auch nur „wenige ungehindert durchkommen können. Die„ses will ich durch unleugbare Zeugnisse beweisen.

§. 30. „Wir haben eine so genaue Beschrei„bung von dem rothen Meere, oder sinu Ara„bico, als wir wünschen können, beym Diodoro

Sicu-

„Siculo *), welche um ſo viel glaubwürdiger „iſt, als die übrigen Nachrichten der Alten und

*) „Diodorus Siculus Lib. III. p. 171. ſq. (120. ſq.).

„ὁ προσαγορευό-
„μενος ἀράβιος κόλ-
„πος ἀνεῤῥώωται
„μεν εἰς τὸν κατὰ
„μεσημβρίαν κείμε-
„νον ὠκεανὸν, τῷ μή-
„κει δ' ἐπὶ πολλὰς
„πάνυ παρήκων σα-
„δίους, τὸν μυχὸν
„ἔχει περιοριζόμενον
„ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς
„Ἀραβίας καὶ Τρωγ-
„λοδυτικῆς. εὖρος δὲ
„κατὰ μὲν τὸ στόμα
„καὶ τὸν μυχὸν ὑπ-
„αρχει περὶ ἑκκαί-
„δεκα σταδίους, ἀπὸ
„δὲ Πανόρμου λιμέ-
„νος πρὸς τὴν ἀντι-
„πέ-

„Die Mündung des
„ſo genannten Arabi-
„ſchen Meerbuſens ge-
„het gegen Mittag in
„die See: ſeine Länge
„erſtrecket ſich auf vie-
„le Stadia, und der
„innerſte Buſen wird
„von den Gränzen der
„Länder Arabien und
„Troglodytis um-
„ſchloſſen. Die Breite
„der Mündung ſowol
„als innern Buſens iſt
„von ohngefähr XVI
„Stadien: von dem
„Haven Panormus
„aber bis ans veſte
„Land

„Neueren damit übereinſtimmen. Es iſt nemlich
„das Meer nach deſſen Berichte nicht gar tief,
„ſieht aber allenthalben ganz grün aus, von
„dem

„πέραν ἤπειρον μα-
„κρὸς νεὼς διώγμὸν
„ἡμερήσιον. - - ὁ δὲ
„παράπλους αὐτοῦ
„κατὰ πολλοὺς τό-
„πους ἔχει νήσους
„μακρὰς, στενὺς μὲν
„διαδρόμους ἐχού-
„σας, ῥοῦν δὲ πολὺν
„καὶ σφοδρὸν. - -
„ἀπὸ πόλεως τοίνυν
„Ἀρσινόης κομιζο-
„μένοις παρὰ τὴν δε-
„ξιὰν ἤπειρον ἐκπίπ-
„τει κατὰ πολλοὺς
„τόπους ἐκ πέτρας
„εἰς θαλατταν ὕδα-
„τα πολλὰ πικρᾶς
„ἁλμυρίδος ἔχοντα
„γεῦσιν.

„Land gegen über, hat
„ein langes Ruderſchiff
„einen Tag zu fahren.
„In der Ueberfahrt
„finden ſich an vielen
„Orten lange Inſeln,
„zwiſchen welchen der
„Weg nur enge, die
„Fluth aber deſto häu-
„figer und ſtärker iſt.
„Wenn man von der
„Stadt Arſinoe recht-
„wärts die Ufer be-
„ſtreichet, ſo ſieht man
„hin und wieder viele
„Bäche aus den Felſen
„in die See fallen, wel-
„che aber einen bitter-
„ſalzen Geſchmack ha-
„ben.

„dem vielen Mooſe und allerley Graſe, ſo von
„dem Grunde hervorwächſet: An den mehrſten

 „Orten

Idem pag. 173. (121.)

„ἡ δὲ θάλαττα
„τεταγώδης οὖσα τὸ
„βάθος εὑρίσκεται
„οὐ πλεῖον τριῶν ὀρ-
„γυιῶν, καὶ τῇ χρόᾳ
„παντελῶς ὑπάρχει
„χλωρά. τοῦτο δὲ
„αὐτῇ φασὶ συμ-
„βαίνειν, οὐ διὰ τὸ
„τῶν ὑγρῶν φύσιν
„εἶναι τοιαύτην, ἀλ-
„λὰ διὰ τὸ πλῆθος
„τοῦ διαφαινομένου
„καθ' ὕδατος μυός
„καὶ φύκους. ταῖς
„μὲν οὖν ἐπικόποις
„τῶν νεῶν εὔθετός
„ἐστιν ὁ τόπος, κλύ-
„δωνα μὲν οὐκ ἐκ
„πολλοῦ κυλίων δια-
„σή-

„Das Meer ſelbſt iſt
„ſumpfigt, nicht über
„drey Klafter tief, und
„an Farbe durchaus
„grün. Das ſoll nicht
„daher entſtehen, weil
„die Natur des Waſ-
„ſers ſo beſchaffen wä-
„re, ſondern von der
„Menge Moos und
„Schilf, welches
„durchs Waſſer zu ſe-
„hen iſt. Mit leichten
„Ruder Schiffen läßt
„ſich zwar da bequem
„fahren, weil in der
„ſchmalen Fahrt keine
„große Wellen gehen;
„und man fängt eine

Menge

„Orten iſt es ſchlammigt, zumal in den Buch-
„ten, und nach ſeinen äußerſten Enden zu. An
„manchen

„σήματος, θήραν δ'
„ἰχθύων ἄπλετον
„παρεχόμενος. αἱ δὲ
„τοὺς ἐλέφαντας
„διανομίζεσθαι διὰ
„τὰ βάρη, βαθύ-
„πλευροι (βαθύ-
„πωροι) καθεσῶ-
„σαι, καὶ ταῖς κα-
„τασκευαῖς ἐμβρι-
„θεῖς, μεγάλους καὶ
„δεινοὺς ἐπιφέρουσι
„κινδύνους τοῖς ἐναυ-
„ταῖς πλέουσι. δι-
„αρσαι γὰρ ἱστίων
„θέουσαι, καὶ διὰ
„τὴν τῶν πνευμάτων
„βίαν πολλάκις νυκ-
„τὸς ὠθούμενοι, πο-
„τὲ μὲν πέτραις
„προσπίσοῦσαι
„ναυαγοῦσι, ποτὲ δ'
„εἰς

„Menge von Fiſchen
„darinn. Aber in den
„Schiffen, welche die
„Elephanten hinüber
„bringen, und die ſo-
„wol wegen ihrer Laſt
„tief ſegeln, als auch,
„ihrem Gebäude nach,
„ſchwer ſind, werden
„die Leute in große und
„harte Gefahr geſetzt.
„Denn gleichwie ſie
„mit aufgeſpannten
„Segeln fahren, und
„durch ſtarke Winde
„oft in der Nacht ge-
„trieben werden, ſo
„ſtoßen ſie bald an
„Klippen und leiden
„Schiffbruch, bald
„blei-

„manchen Orten hat es auch am Grunde einen „losen Sand, in welchen die überfahrenden

 „Schiffe

„εἰς τεναγώδεις ἰσθ-
„μοὺς ἐμπίπτουσι.

„bleiben sie in einer „schlammigten, engen „Fahrt stecken. (etiam „in arena haerere plu„ribus ostendit.)

Theophrasti histor. plantar. VI. 8.

„ἐν δὲ τῇ θαλάτ-
„τῃ ἐρυθρᾷ δένδρα
„τινὰ φύεται, καὶ
„καλοῦσιν αὐτὰ
„δάφνην καὶ ἐλαίαν.
„- - ἐν δὲ τῷ κα-
„λουμένῳ Ἡρώῳ ἐφ'
„ὃν καταβαίνουσιν
„οἱ ἐξ Αἰγύπτου,
„φύεται μὲν δάφνη
„τε καὶ ἐλαία καὶ
„θύμον, οὐ μὴν χλω-
„ρά γε, ἀλλὰ λι-
„θοειδῆ τὰ ὑπερέ-
„χοντα τῆς θαλάτ-
„της.

„Im rothen Meere „(verstehe, auf den In„seln) wachsen Bäume, „welche sie Palm- und „Oel-Bäume nennen. „— — In dem Heroi„schen Busen, welchen „die aus Aegypten rei„sende hinabfahren, „wachsen zwar Pal„men, Oel-Bäume und „Thymian; sie sind „aber nicht grünend, „sondern, so weit sie

„aus

„Schiffe, wenn sie zu tief gehen, und es Ebbe „ist, so hinein gerathen, daß sie immer tiefer ein„sinken,

„τῆς. - - φύεσθαι „δὲ καὶ χείνους λι„θίνους παρ' αὐτὴν „τὴν θάλατταν, „οὓς οὐδεὶς ἂν διαγνοίη τῇ ὄψει πρὸς „τοὺς ἀληθινούς. - - „ἐν δὲ ταῖς νήσοις „ταῖς ὑπὸ τῆς „πλημμυρίδος κα„ταλαμβανομέναις, „δένδρα μεγάλα πε„φυκέναι - - συμ„βαίνειν δὲ ὅθ' ἡ „πλημμυρὶς ἐπέλ„θοι, τὰ μὲν ἄλλα „καταφέρεσθαι „ὅλα, τῶν δὲ μεγά„λων ὑπερέχειν τοὺς „κλάδους, ἐξ ὧν τὰ „πρυμνήσια ἀναπ„τεται,

„aus dem Meere her„vorragen, steinigt. — „— Es sollen auch am „Meere steinerne Bäu„me wachsen, die nie„mand dem Ansehen „nach von den wahren „unterscheiden würde „— — und auf den In„seln, welche die Fluth „bedecket, grosse Bäu„me — so daß, wenn „die Fluth kömmt, das „andere alles über„schwemmet wird, aus„ser die Aeste der gros„ten Bäume, an wel„chen sie die Schiffe „fest binden, oder, „wenn es wieder Ebbe „wird,

„ſinken, und ihnen hernach nicht zu helfen iſt, es „ſey denn, daß eine heftige Fluth ſie heraushebt. „Es giebt auch in dieſer See viele Inſeln, zwi„ſchen deren engen Raume ſich denn die Fluth „mit groſſer Gewalt durchdrenget, und alſo den

 „Gang

„τειν, εἰϑ' ὅτε πά- „wird, an derſelben
„λιν ἀμπωτις γί- „Wurzeln.
„νοιτο, ἐκ τῶν ῥιζῶν.

Strabo lib. XVII. pag. 815.

„διὰ τὸ τὴν Ἐρυ- „Weil das rothe
„ϑρὰν δύσπλουν εἶ- „Meer übel zu befah„ναι, καὶ μάλιστα τοῖς „ren iſt, ſonderlich
„ἐκ τοῦ μυχοῦ πλοϊ- „wenn man von dem
„ζομένοις. „innern Buſen ſchiffet.

„Siehe auch von der ſchlimmen Schiffahrt „Pet. Bellonium Obſſ. lib. II. cap. 58.

„Siehe Chriſtoph. Füreri Itinerar. p. 35. „und Petri de la Valle Reiſebeſchr. P. I. ep. XI. „welcher ſelbſt viele Corallen nebſt Muſcheln „und Schnecken gefiſchet, und eine gute An„zahl Kiſten damit gefüllet nach Hauſe ge„ſchicket.

„Gang tiefer aushölet. Hin und wieder finden „sich verborgene Klippen und Felsen, so daß die „Schiffe, zumal in der Nacht, nicht anders als „mit großer Gefahr übersetzen können, daß sie „nicht an einen Fels scheitern, oder in einen „Schlamm oder Sand zu sitzen kommen. Auch „bringt der Grund häufige Stauden hervor, „welche einem Lorbeer- und Oelbaume gleichen, „nur daß sie nicht grünend, sondern als Coral„len steinigt sind; wie denn auch häufige rothe „und weisse Corallen darinn anzutreffen. Da„her Christoph Fürer, als er sich auf seiner Rei„se in diesem Meere baden wollen, den einen „Fuß an solcher spitzigen Coralle gefährlich ver„wundet hat. Dieß sind Wahrheiten, gegen wel„che kein Tichten einer unbeschränkten Einbil„dung eine Ausflucht gewähret. Hier lasse man „mir nun so viele 100 oder 1000 in einer Reihe „in finsterer Nacht eiligst durch gehen und fah„ren. Wird nicht der eine in tiefen Schlamm „bestecken bleiben, der andere vor Gras, Moos „und Schilf nicht fortkommen können, der dritte „über ein hohes Ufer einer Insel klettern müssen, „der vierte die Nase an eine Klippe stoßen, der „fünfte

„fünfte in einen Sand ſinken, der ſechſte über
„die Klauen und Corallen ſtolpern oder ſich die
„Füße verletzen? Werden nicht die Laſt-Wagen
„beſtecken bleiben, zerbrechen oder umwerfen?
„Es iſt ſchon viel, wenn durch ſolche See nur
„ein enger ſchmaler Gang ausfündig zu machen
„iſt, da wenige zugleich in einer Reihe und ohne
„Gefahr hinüber kommen können: wie ſollte ein
„ſolcher Boden vielen tauſend oder hunderten zu-
„gleich einen freyen Durchgang gewähren? Herr
„Clericus hat in ſeiner Diſſertation de maris Idu-
„maei traiectione dieſe Beſchaffenheit des Grun-
„des vom rothen Meere größſten Theils ange-
„merkt. Aber es iſt ſehr artig, bey welcher Ge-
„legenheit er die Sache anbringt. Weil er ſeine
„Iſraeliten gern hinüber haben will, ſo iſt das
„Meer erſtlich gar nicht breit und tief: er ge-
„denkt an die Hinderniſſe des Bodens nicht: er
„erwähnet weder der Vielheit von Menſchen und
„Karren und Vieh, noch der Zeit, welche ſie zu
„einem ſolchen Wege brauchen, noch anderer Um-
„ſtände: er ſtellet bloß ſeine Iſraeliten in breite
„Reihen, und läſſet ſie geſchwinde hinüber hu-
„ſchen. Auch Pharao kommt noch ungehindert

„und geschwinde hinein. Wenn er aber fliehen
„will, so wird das Meer breit, so schneiden seine
„Räder in den Sand und Schlamm zu tief ein,
„so stößt er sich an Felsen und Corallen, so kann
„er nicht aus der Stelle kommen: die Fluth
„übereilt ihn, der arme Pharao muß mit alle
„seinem Heere, mit Roß und Wagen im rothen
„Meere ersaufen. Alle der Schlamm und Sand,
„alle Felsen und Klippen, alle Stauden und Co-
„rallen, alle Inseln und Höhen scheinen bey Ele-
„rico erst sint der Zeit, daß die Israeliten hinü-
„ber sind, und Pharao hineingebracht ist, hervor-
„gewachsen zu seyn. So sehr kann auch einen
„sonst gar vernünftigen Mann das Vorurtheil
„des, was er gerne haben will, blenden!

§. 31. „Es ist also wol offenbar genug, daß
„bey diesem Boden des rothen Meeres kein
„Durchzug in breiten Reihen statt gehabt, und
„daß also derselbe sowol dieserwegen, als wegen
„der vielen Anstöße und Hindernisse viele Tage
„hätte währen müssen. Lasset uns aber nun auch
„die andern Hindernisse mit in Erwägung ziehen.
„Es war gegen Abend, als sie Pharaonis Heer
„erblickten. Darauf liessen sie in voller Bestür-

„zung

„jung zu Moſe und zankten mit ihm, warum er
„ſie aus Egypten geführet. Moſes beſänftiget
„ſie und ſpricht ihnen Muth ein. Die Wolken-
„Seule wird darauf von der Spitze der Armee
„das ganze Lager hindurch nach hinten gebracht,
„und zwiſchen den Iſraeliten und Egyptiern ge-
„ſetzt. Dem ganzen Heere wird Befehl zum
„Aufbruche ertheilet, vermuthlich nicht durch die
„Wolken-Seule, weil die ſich hinten ſtellete; nicht
„durch eine Poſaune, weil ſie heimlich fliehen
„wollten; ſondern durch Boten. Darauf muß-
„ten ja die Gezelte abgebrochen und mit der Ba-
„gage auf Wagen gepackt und Ochſen davor ge-
„ſpannet werden. Die Armee ſelbſt mußte ſich
„in Ordnung ſtellen; und den Troß, die Baga-
„ge, das Vieh entweder voran ſchicken oder in
„die Mitte nehmen, wenigſtens bedecken. Wie
„viel Zeit geht darüber hin? Wie hat allein ſo
„viel Vieh, jung und alt, ſchwer und leicht, in
„drey Stunden einen Weg von drey bis vier
„Teutſchen Meilen können getrieben werden?
„Da die Natur und Erfahrung lehret, und die
„Schrift ſelbſt bemerket, daß das Vieh gar lang-
„ſam will getrieben ſeyn. Die Iſraeliten hatten

„ill

„zu dem keine Pferde bey sich, wie die ganze „Geschichte weiset, und mußten also ihre Last„Wagen mit Ochsen bespannen. Eine solche „Ochsen-Post bringt wenigstens vier Stunden „auf eine Meile zu. Wenn wir nun auch die „Futterung und alle Hinderniſſe des Bodens „weanehmen wollten, so würde doch ein ieder „Wagen nicht unter 12 Stunden zur Stelle kom„men; und wenn einer auf den andern warten „müßte, wie ja nothwendig ist, so würde allein „der Zug, von etlichen tausend Wagen mit Ochsen „bespannet, ganze Wochen Zeit erfordern. Sind „denn auch keine Kranke, Krüppel, Lahme, Blin„de, Schwangere, Abgelebte in einer Anzahl von „3000000 Menschen gewesen? und haben die mit „den streitbaren Männern in gleicher Geschwin„digkeit fortkommen können? Gesetzt, man hätte „durch ein unerhörtes und ganz unglaubliches „Wunder von allen diesen menschlichen Schwach„heiten bey den Israeliten nichts gewußt: so „waren doch etliche 100000 Kinder bey dem Vol„ke, welche theils mußten getragen werden, und „also das Gehen den Müttern desto saurer mach„ten; oder, wenn sie ia schon zu laufen vermö„gend

„gend waren, doch einen so weiten Weg nicht „aushalten konnten. Nun lasset uns dabey den „unwegsamen Meeres-Boden, den Schlamm, „das Moos, den Sand, die Insuln, die Klippen, „die Stauden und Corallen, die Höhen und Tie„fen bedenken, die allenthalben im Wege stehen. „Wir haben eine finstere Nacht vor uns, da man „bald auf dieß bald auf jenes, und sonderlich auf „ein ander stößt: wir haben in dieser finstern „Nacht durch alle die aufhaltenden Anstöße des „Meers 600000 streitbare Männer nicht allein, „sondern etliche 100000 kleine Kinder, alte, kranke, „Krüppel, lahme, blinde, schwangere, wir haben „300000 Ochsen und 600000 Schafe, 6000 beyan„nete Wagen hinüber zu bringen, und es wird uns „nicht mehr als eine Nacht-Wache Zeit dazu ge„geben. Gewiß, ich bin versichert, wir würden „uns alle tausendmal eher entschliessen, uns mit „Pharao und alle seinem Heere herum zu schla„gen, als solch unmöglich Ding zu unternehmen. „Aber unser Mosaischer Geschicht-Schreiber ist „in keiner Verlegenheit, er denkt und schreibt sie „in drey Stunden, ehe mans inne wird, hinüber.

§. 22.

§. 32. „Weil nun ein ieder mit Händen grei-
„fen kann, daß dieſe Wunder einen inneren Wi-
„derſpruch und wahre Unmöglichkeit in ſich hal-
„ten: ſo können ſie nicht wirklich geſchehen ſeyn;
„ſondern ſie ſind nothwendig ertichtet und zwar
„ſo merklich und ſo grob, daß man wol ſiehet, es
„komme von einem Schreiber, der weder dieſem
„Zuge ſelber mit beygewohnet, und was alles
„dazu gehöre, nebſt den Gegenden des rothen
„Meeres mit ſeinen Augen geſehen, noch auch
„von dem, was er ertichtet, ſich eine deutliche,
„und anderweitiger Erfahrung ſowol als Natur
„der Sachen gemäſſe Vorſtellung, gemacht. Er
„macht alles Vieh in ſeiner Erzählung durch Peſt
„todt; und dann hat er wieder friſches in dem
„Vorrathe ſeiner Einbildungs-Kraft. Wo es
„aber herkommt, da bekümmert er ſich nicht um.
„Er läſſet es abermal an Geſchwüren dahin fal-
„len und ſterben: und ſiehe, bald lebt es wieder
„auf, daß es vom Hagel kann erſchlagen wer-
„den. Und dann ſpannet er's von neuem vor den
„Wagen und ſetzet Reuter darauf. Er führet
„3100000 Menſchen, mit Weibern, Kindern,
„Kranken, Krüppel, Lahmen, Blinden, Schwan-
„gern,

„gern, Abgelebten, mit ſo viel 1000 Gezelten und „Bagage-Wagen, vermittelſt einer Ochſen-Poſt, „mit 300000 Ochſen und 600000 Schafen im Fin„ſtern über Stock und Block, durch Schlamm, „Moos, Sand, Stauden, Klippen, Inſeln, Ufer „hinunter, Ufer hinauf, viele Meilen weit, in ei„ner Nacht-Wache, ienſeit des Meeres. Sehet; „ſo wenig Verſtand und Nachdenken koſtet es, „Wunder zu machen! ſo wenig iſt auch nöthig, ſie „zu glauben!

Antifragment.

Was iſt bey dieſen Beſchuldigungen zu thun? Das bloſe Wundern, wie dieſer Verfaſſer ſo viele Widerſprüche habe niederſchreiben und die Iſraeliten in Schlachtordnung fliehen laſſen, wie er ihnen 6000 beſpannte Wägen zulegen, aber gleichwohl die Krüppel, Lahmen, Schwangern als Hinderniſſe des Marſches anſehen, im Lager ſie in Viereck ſtellen, auf dem Marſch aber oder vielmehr auf der Flucht nur zehen Mann neben einander marſchiren laſſen könne, das bloſe Wundern hierüber wäre etwan nur Bezahlung mit gleicher Münze, wodurch die abgewürdigte

keinen Heller gewinnt. Das bloſe Ausrufen im Ton des Verfaſſers: So wenig Verſtand und Nachdenken koſtets, die wahre Geſchichte zu entſtellen! ſo wenig zu glauben, daß Dunſt Wahrheit und Angriff Sieg ſey! würde nichts beſſern und uns immer den Vorwurf zuziehen, daß wir im Ernſt nichts tüchtiges dagegen aufbringen können. Wir wollen alſo den Weg der Unterſuchung wählen: und hier kommt es darauf an, ob dieſe Vorſtellungen der Geſchichte ganz der moſaiſchen Erzählung gemäß ſind: ob, ſo weit ſie es ſind, die Unmöglichkeit der ganzen Begebenheit bewieſen werden kan; und ob es ſich nicht, auch ohne Vervielfältigung der Wunder, begreiflich und wahrſcheinlich machen laſſe, daß das ungeheure Heer innerhalb Einer Nacht durch den arabiſchen Meerbuſen, trotz aller Schwierigkeiten, glücklich und völlig hinüber ziehen und den Untergang eines nacheilenden feindlichen Heers erleben können?

Daß das Heer ungeheuer groß geweſen, kan wohl nicht geläugnet werden und bey einer ſolchen Menge mag es, wie bey allen groſen Rechnungen, auf etliche hundert mehr oder weniger, nicht an-

kom-

kommen. Demohngeachtet wird es erlaubt seyn, eine Rechnungsrevision anzustellen.

Rechnungsrevisor. Das Heer belauft sich, wie ich hier lese, auf 3 Millionen Menschen, 300000 Ochsen und Kühe und 600000 Schafe: endlich 6000 Wägen. Kan man auch Belege für diese Summen aufbringen?

Rechnungsführer. Wie Sie befehlen. Es läst sich begreifen, daß ich nicht zu hoch gerechnet.

Revisor: Also drey Millionen Menschen machten die Caravane aus. Hat der Caravanbaschi ihre Stärke so angegeben?

Führer: nicht ausdrücklich: aber er sagt, es seyen 600000 Mannspersonen, die Kinder ausgenommen, ausgezogen. Auf ieden Hausvater oder iede Familie fünf Menschen gerechnet: macht netto 3000000, die Stärke des ganzen Heers.

Revisor: Darf man wohl sicher vier Personen gegen einen streitbaren rechnen?

F. Ich glaube Ja. Den Mann, die Frau, einige Kinder, einen Sklaven.

R. Süßmilch, deſſen Rechnungen ziemlich ſicher ſind, rechnet unter ſechs Perſon zwey wehrhafte, höchſtens unter 26 ſieben ſtreitbare und nach dieſen Proportionen möchte in ieder Million der ſechſte Theil blind geführt werden.

F. Hundert tauſend auf oder hundert tauſend nieder: was thut dieß bey einem ſolchen Heer? Beſſer plus als minus.

R. Wenn in der Rechnung plus ſteht, als in der That da iſt, iſts kein gutes Merkmal für den Rechnungsführer: und bey den Armeen-Liſten, fürchte ich, werde unſer König es nicht paſſiren laſſen, wenn der Troß zu groß iſt. — Ich hätte noch eine Bedenklichkeit. Ich finde: 600000 Mann oder Haußväter. Iſt dieß würklich einerley? Iſt ieder Männ ein Hausvater, der ſeine Familie hat?

F. Bitte um Vergebung. Die Frage kommt mir nicht weiſe vor. Ein Mann, der keine Frau hat, iſt ja kein Mann.

R. Aber

A. Aber doch eine Mannsperſon: und mich dünkt: wenn Mann und kleine Kinder einander entgegen geſetzt werden, ſo iſt Mann ieder, der über 20 Jahre alt iſt. Hat wohl ieder Iſraelite im zwanzigſten Jahre ſich verheyrathet? und können nicht unter den 600000 Mannsperſonen einige tauſende ohne Familie, keine Hausväter geweſen ſeyn?

F. Was thut das zur Sache?

A. Dieß, daß es zu viel iſt, ſechshundert tauſend Familien zu rechnen. Wenn nur 50000 ledige darunter waren, ſo fallen wieder einige hundert tauſend weg: und es möchten auch bey der gefälligſten Rechnung ſchwerlich mehr als dritthalbe Millionen Menſchen geweſen ſeyn. Ich ſchlieſe ſo: die Zahl der Mannsperſonen über 20 Jahre war 600000. Eben ſo viele Weibsperſonen von dieſem Alter kan man ohne Bedenken annehmen. Nun iſt die Zahl der lebenden, die älter als 20 Jahre ſind, der Zahl der lebenden unter 20 Jahren ordentlich überlegen: wahrſcheinlich alſo waren es kaum 2400000 Menſchen, aus denen dieſe Caravane beſtund. Was war ſonſt dabey?

F. 300000 Ochsen und 600000 Schafe.

N. Giebt Moses diese Zahl an, oder wird sie nur muthmaßlich angenommen?

F. Moses nennt nur viel Vieh: aber für eine Nation, die grosentheils von der Viehzucht lebt, ist eine Heerde von dieser Stärke nicht zu groß.

N. Ich habe nichts dagegen. Nun sind noch 6000 Wägen im Anschlag. Davon lese ich im Bericht des Caravanbaschi nichts.

F. Aber es versteht sich von selbst, daß ein solches Heer auch Wägen haben muß.

N. Wozu?

F. Lazareth Wägen: die Kranken, Schwangern, Elenden und Kinder zu transportiren: Bagagewägen und Fouragewägen.

N. Vortreflich ausgedacht: warum nicht auch Pulver- und Munitionswägen? Mich dünkt, den ganzen Troß von Kutschen- und Wagenwerk dürfte man wegstreichen, der vielleicht nur aus Interesse herpostirt ist, wie der Kapitain seine Compagnie immer vollständig zählt.

F. Ich

F. Ich habe kein Intereſſe: von allem geſtohlnen Gepäcke, das mit transportirt wurde, gewinne ich keinen ſilbernen Löffel.

N. Dieß nicht: aber doch einen Zweifel, eine Schwierigkeit mehr, wie dieſe ſechstauſend Wägen übers Meer kommen.

F. Alſo ſollte dieß Heer keine Wägen bey ſich gehabt haben? Iſts möglich? Wie kommen denn die Kranken fort?

N. Ich dächte, wie ſie bey den heutigen Caravanen fortkommen, bey denen nie eines Wagens gedacht wird*): ſie werden von Eſeln oder von Kameelen getragen.

F. Und die Kinder?

*) ſ. Betrachtungen über den Orient I. Th. S. 417. Eſ. 66, 20. wo der Prophet die Caravane der zurückkehrenden Iſraeliten beſchreibt, nennt er Pferde, Maulthiere, Dromedarien und Tragſeſſel.

A. Von ihren Müttern. Da der Zug nur langsam gehen kan, die Stationen nicht weit von einander entfernt sind, die Mütter unter den Israeliten nicht weichlich waren: so läst sichs wohl gedenken, daß die Kinder entweder mit marschirt, oder von ihren Müttern auf den Achseln getragen worden.

F. Aber doch Bagage Wägen, um ihre gestohlnen silbernen und goldnen Gefäse und andere Geräthe fortzubringen.

A. Ey! Ey! etliche tausend Wägen mit goldnen und silbernen Ringen, Ketten, Staatskleidern und andern zum festlichen Puz gehörigen Kostbarkeiten! Also hätten die Egyptier ihre ganze Garderobbe hergeliehen und so viel Reichthum gehabt, daß man einige tausend Wägen damit füllen können? und die Jüden hätten all ihr Geräthe mitgenommen, sie, die von nichts als von einer Wallfarth in die Wüste bey ihrem Auszug wusten? Ey! Ey! das nenne ich einen gewaltigen Verstoß in der Rechnung.. Ich glaubte, wenn ganz Teutschland sein Gold und Silberservice zusammenpackte,

packte, man würde kaum tauſend Wägen damit füllen können: und wenn ich ſonſt Wallfarthen in Teutſchland geſehen, ſo trägt iede Weibsperſon ihre Sonntags-Kleider ſelbſt, oder packt ſie aufs Pferd: und im Morgenlande ieder die ſeinigen auf ſeinen Eſel oder ſein Maulthier oder Kameel. Die Wägen ſtehen ſicher blind in der Rechnung: und wozu die Fourage Wägen?

F. Futter für ſo viel Vieh mitzuführen.

R. Als wenn man dem Pferd, das man auf die Weide führt, den Futterſack anhienge. So viel ich von der Art im Morgenlande zu reiſen, Nachricht habe, ſorgt man für Fütterung der Thiere gar nicht, wenn man in Wüſten oder beſſer durch Heiden zieht. Man überläſt ſich der Fruchtbarkeit der Gegend, welche man durchzieht und die Caravane lagert ſich, wo ſie Ueberfluß an Gras findet *). Im Frühjahr zogen die Iſraeliten aus; durch Egypten, deſſen fruchtbare Gefilde berühmt genug ſind: in die arabiſche Wüſte, welche noch iezt von

*) Niebuhr Reiſebeſchr. 2 Th. S. 177. u. a. m.

ſehr zahlreichen Heerden durchſtrichen wird. Iſts nicht lächerlich, in ſolche Gegenden Futter für Ochſen und Schafe auf Wägen nachführen laſſen? — Geht der Zug durch Einöden oder unfruchtbare Gegenden, ſo trägt der Eſel und das Kameel ſein Futter ſelbſt und von Wägen wird nichts gedacht. Noch eins. Iſts wohl glaublich, daß die Nation, welcher die Eilfertigkeit des Auszugs nicht erlaubte, andre Nahrungsmittel für ſich mitzunehmen, (2 B. Moſ. 12, 39.) als den Teig, den ſie in ihren Backtrögen oder hölzernen Schüſſeln mit ſich trugen, Zeit gehabt habe, einige tauſend Wägen mit Stroh und Heu für ihr Vieh zu beladen? Daß ſie eher für ihr Vieh, für welches ſie, überall Futter zu finden, erwarten konnten, als für ihren Mund, der ſich in der Wüſte nicht mit Graß ſättigen konnte, geſorgt haben? — Der ganze Appendix von dem Gepäcke der 6000 Wägen gehört ſehr wahrſcheinlich unter die willkührlichen Erfindungen, womit der Zug vergröſert und erſchwert, und die Erzählung Moſis vermehrt wird. Nichts ohne Noth dazu: nichts davon, iſt das beſte. Nun noch

ein

ein Wörtgen von der gegenſeitigen Armee des Pharao. Wie ſtark ſoll ſie geweſen ſeyn?

J. Moſes giebt ſelbſt 600 Kriegswägen und alle übrigen Wägen Egyptens mit der ganzen Reuterey und Fußvolk an: Joſephus rechnet 50000 Reuter und 200000 Fußknechte. Wir wollen aber nur die Helfte rechnen.

N. Ganz billig. Joſephus übertreibt öfters ſeine Erzählungen und Rechnungen und kan Heere zu tauſenden hinpflanzen, wo die Welt ſie nicht geſehen und erwartet hat. Mir kommt die ganze Armee von 100000 Fußknechten als erdichtet vor.

J. Erdichtet? Ein Heer ohne Infanterie? Soll Joſeph ſo derb gelogen haben?

N. Der Verdacht iſt wenigſtens da, wo er von der Quelle, aus welcher er ſchöpft, von den moſaiſchen Büchern, abweicht. In Moſe leſe ich nichts von Fußknechten: nur Pferde, Reuterey und Wägen. Die Infanterie konnte einen ſo ſchnellen Marſch nicht aushalten: wenigſtens wagte ſie ſich nicht ins Meer. Die untergegangenen waren bloß Roß, Wägen und

Reuter, welche gefliſſentlich zweymal genennt werden. — Wir haben alſo vielleicht nur 2½ Millionen Iſraeliten mit 1 Million Stück Vieh über das Meer zu führen: und biß ins Meer etwan 25000 Reuter und 600, meinetwegen auch tauſend Wägen.

Nach allen dieſen Moderationen bleibt die Zahl immer ungeheuer: und das Problem immer verwickelt. Kan dieſer ungeheure Hauſe in ſo kurzer Zeit durchs Meer gegangen ſeyn? „Ich will den loben, der ſie hinüber„führt,„ ſagt unſer Kommentar; vielleicht läßt ſich dieß Lob verdienen. Es iſt ſehr natürlich, daß, wenn die Frage beantwortet werden ſoll, viererley beſtimmt angegeben werden muß: die Stärke des Haufens: die Länge und Beſchaffenheit des Weges: die Zeit, innerhalb welcher der Weg gemacht wird: die Ordnung des Marſches. Ueber die Zahl der Caravane haben wir erſt ſchon Reviſion angeſtellt und dieſelbe nicht unnatürlich abgeſchnitten. Nun wie weit hat der letzte Mann der Iſraelitiſchen Caravane von ſeinem Lager biß an das aſiatiſche Ufer des arabiſchen

Meer-

Meerbuſens? Ich fühle es, daß ich hier in eine weitläuffige Unterſuchung könnte verwickelt werden, über den Ort, wo die Iſraeliten durchs rothe Meer zogen: aber nach ſo vielen Vorarbeitern, beſonders Niebuhr in der Beſchreibung von Arabien S. 403—414. zweifle ich nicht mehr, daß der Durchgang bey Sues, oder Kolſum (dem Clyſma der Alten) am äuſerſten nördlichen Ende des arabiſchen Meerbuſens, welches dieſer vortrefliche Reiſebeſchreiber genau gemeſſen und nach der Tab. 3. kopirten Geſtalt abgezeichnet hat, geſchehen ſey. Diejenigen Gelehrten, welche das Heer ſüdlicher, folglich auf der breitern Seite, durchführen laſſen, ſcheinen nicht zu erwegen, daß erſt bey der dritten Station die Caravane der Iſraeliten von dem Weg in die arabiſche Wüſte, welcher nahe an der Spitze des Buſens vorbeygeht, abgewichen, daß der Marſch weiter hinunter für die Zeit eines Tages zu groß wäre, daß das Ufer von der Weſtſeite mit ſehr vielen und beſchwerlichen Bergen umgränzt iſt, die den Zug einer groſen Caravane aufhalten, daß Pharao ſelbſt ſagt, die Wüſte habe die Iſraeliten

einge-

eingeschlossen und für sie keinen andern Ausweg weiß, als oben bey dem Ende des Busens, den er besetzt hatte. und daß dieser König mit allen seinen Officieren ganz unvernünftig würde gehandelt haben, wenn er an einem Ort, wo die See drey oder mehr Meilen breit war, den Durchgang hätte versuchen und die Israeliten durchs Meer verfolgen wollen. Dieß konnte aber, ohne erhebliche Bedenklichkeit, mit Reutern und Wägen, an einem seichtern Ort, wie bey Sues, weit sicherer gewagt werden. " Die Breite der See in dieser Gegend und die Entfernung des Lagers der Israeliten auf der Westseite, von dem Meerbusen, giebt den Maßstab zur Bestimmung der Weite des zurückgelegten Weges. Ist Adsserud, wie ich oben in der Anmerkung S. 47. muthmaßte, das Pihachiroth, zwischen welchem und Baalzephon das Israelitische Lager stund: (Niebuhr setzt sogar die zweyte Station Etham bey Adsserud) so ists nach dem ganzen Plan des Lagers natürlich, daß die Arriere der Israeliten gegen Adsserud, das vorderste Heer gegen das Ufer hin stund: das Centrum bey Bir sues. Von Adsserud biß Sues sind drey teutsche Meilen ebenes Land: ein Bezirk, der

Millio-

Millionen Menſchen gewiß beherbergen kan: und ein Weg, der ſich, auch wenn man nicht fliehet, (wie die Iſraeliten würklich nicht flohen) füglich in 5 Stunden zurück legen läſt. Das Meer ſelbſt iſt iezt bey Sues 757 doppelte Schritte breit, nördlich noch breiter: *) und wenn wir auch annehmen, daß es wahrſcheinlich iſt, es habe ſich das Waſſer zurückgezogen und in den ältern Zeiten einen breitern Canal gehabt: ſo iſt die höchſte Breite, die ſich annehmen läſt, eine halbe Meile. Aufs höchſte hätte demnach das lezte Glied der Iſraelitiſchen Armee einem Weg von $3\frac{1}{2}$ Meilen, das erſte einen Weg von einigen Stunden (denn ſie muſten vom Ufer wegmarſchiren, um den folgenden Platz zu machen) und der mittlere Haufe, wo ſich Weiber, Kinder und Vieh lagerten, etwan zwey Meilen zu reiſen gehabt. „Richtig: aber der beſchwerliche Weg„? welcher? der **Landweg** oder der **Seeweg**? der **Landweg** iſt noch iezt ein gewöhnlicher, ohne Gebürge und ohne Beſchwerden. „Deſto ärger der Seeweg durch ein Meer, wo ſo viel Klippen, Sandbänke, Korallenſpitzen, Mooß, Schlamm und

*) Niebuhr am a. O. S. 410.

und wer weiß wie viel Ungemach ist, das aufhält, wie dieß alles Strabo, Diodor und Theophrast in die Länge und Breite erzählen.„ Eine böse Passage: aber wo? Alle iene alten Schriftsteller reden von dem Meerbusen unter Suez, wo die Israeliten nicht durchzogen: und für wen? Für Schiffe (δυσπλουν beym Strabo) wegen des seichten und ungleichen Wassers. Die Israeliten aber hatten keine Schiffe, sondern giengen zu Fuß und in diesem Fall sind Untiefen Erleichterung.„ Die Menge von Schilfgras „hält nur die erste Colonne auf: die leztere findet sie zusammengetretten. „Sandbänke und kleine Inseln„ sind Hindernisse für Kähne und Schiffe: nicht für Fußgänger, und vor dem Anstosen an Felsen, Klippen und Korallen dürfte in dieser Gegend des Meers nicht leicht einem reisenden Fußgänger bange seyn, weil sie sehr selten sind. Auch hier will ich lieber Niebuhr, einen unverdächtigen Zeugen, reden lassen. „Das Ufer des rothen Mee„res ist von der äuserſten Spize biß Girondel „lauter Sand, und die Corallenbänke habe ich „nicht eher gesehen, als zwischen Hamman Fa„raun und Tör. Hätten die Israeliten viele

„von

„von dieſen ſogenannten Corallenſteinen und „Bäumen auf dem Boden des Meers, wo ſie „durch paßirten, gefunden, ſo würde ihnen dieſes „ſehr hinderlich geweſen ſeyn. Sie ſind viel zu „ſcharf, als daß man mit bloſen Füſſen oder den „Iſraelitiſchen Schuhen, die wahrſcheinlich kein „Oberleder hatten, darauf gehen könnte.„ Bey Enes aber darf man ſie nicht ſuchen. Araber, welche durch dieſen Meerbuſen in der Gegend von Kolſum zur Zeit der niedrigſten Ebbe zu Fuß giengen, verloren weder ihre Naſe an Klippen noch ihre Zähen an Korallenbänken. „Die Finſterniß der Nacht„ endlich giebt keine Schwierigkeit, da der Auszug aus Egypten zur Zeit des Vollmondes geſchah, und die ſogenannte Feuerſäule, wenn Moſis Zeugniß gilt, Licht über die Caravane verbreitete.

Wie viel Zeit, möchte ich nun fragen, braucht eine Caravane, um einen Weg höchſtens von $3\frac{1}{2}$ Meilen zu machen? auf welchem keine ſichtbare Hinderniß des Bodens oder eines feindlichen Heers angetroffen wird? und wie viele hatten die Iſraeliten vor ſich? Ich habe ſchon, wie ich hoffe, einleuchtend geſagt, daß die letzte

Reihe

Reihe der lezten Colonne nur diesen Weg zurück zu legen hätte, und daß die Länge des Weges in der Proportion abnimmt, in welcher die Stämme näher am arabischen Meerbusen lagen. Jeder erfahrne Officier mag sagen: ob dieser Weg nicht in fünf Stunden kan zurück gelegt werden? „So viel Zeit hatten die Israeliten nicht. Biß die See austroknete, biß ihnen der Befehl zum Aufbruch durch Boten ertheilt wurde, biß sie die Zelte abgebrochen, die Bagage aufgepackt, die Ochsen an die (gar nicht existirenden) Wägen gespannt, sich in Schlachtordnung gestellt: Wie viel Zeit geht darüber hin? Vor Mitternacht konnten sie nicht ins Meer marschiren, und vor 3 Uhr war schon alles hinüber.„ Wie sich doch der Mensch vergessen kan! Zuvor hat das ganze Heer schon Officiere biß zum Korporal: sein Lager in der schönsten Ordnung, im Vierreck: in der Mitte Vieh und Bagage: und iezt muß alles erst in Ordnung gebracht werden. Und wie ein einziger willkührlich angenommener Umstand irrige Hypothesen erzeugen kan! „Es war gegen Abend, als sie Pharaons Heer erblickten.„ Dieß bleibt allemal das πρωτον ψευδος, wozu die

die Mosaische Erzählung keine begreifliche Veranlassung giebt. Es wäre gegen alle Kriegskunst, mit einem Heer, nach einem forcirten Marsch, den ohnfehlbar Pharao dießmal gemacht, ohne es einige Stunden ausruhen zu lassen, das feindliche Lager anzugreifen: selbst die Märsche unter Tags sind in den heisern Gegenden, wie Egypten, wegen der damit verbundnen Gefahr ganz ungewöhnlich. Einem andern denkenden Schriftforscher, — ich will meinen Mann nennen, Michaelis — kommt es aus diesem Grunde wahrscheinlich vor, daß die Israeliten die Annäherung des Pharaonischen Heers zeitig erfahren, Mosen in der Verwirrung angelaufen und von ihm den Befehl, sich marschfertig zu machen, erhalten: vielleicht durch Eilboten: oder warum nicht durch das gewöhnliche Zeichen der Posaune und der Wolkensäule, welche erst nach dem Aufbruch des Heers sich an ihren Rücken angeschlossen? „Das Blasen der „Posaune würde sie verrathen haben„ als ob einige Millionen Menschen mit so viel Vieh sich nicht, auch ohne Posaunenton, durch Geräusch und Staub verriethen: als ob es wahr wäre,

was so zuversichtlich gesagt wird, daß sie heimlich fliehen wollen, als ob ein hinlänglich auf den Rücken gedecktes Heer durch Flucht sich der Gefahr entziehen müsle. „Wie viel Zeit, biß die „Zelte abgebrochen werden! „ Eine expedite Armee kan dieß in wenigen Minuten thun und viele Caravanen campiren unter freyem Himmel. „Biß die Bagage aufgepackt wird „: wie viele Stunden hatten sie wohl in Egypten vor sich, ihre Bagage zu packen? „biß das Meer austrock„net. „ Wer sagt uns doch, wann der Wind angefangen habe zu stürmen? Nach Mosis Zeugniß dauerte er die Nacht hindurch und hieraus sehe ich wohl, daß er biß gegen Morgen angehalten: aber daß er sich erst in der Nacht erhoben, sehe ich nicht so deutlich. Eine schmale See, die zu gewissen Zeiten so seicht ist, daß das Wasser einem Pferd biß an den Bauch geht, und deren Boden Sand ist, kan, wenn der Zufluß gehemmt und das Wasser auf eine andre Seite getrieben wird, in sehr kurzer Zeit so austrocknen, daß man ohne Gefahr durchgehen kan. Wer am Meer wohnt, und Ebbe kennt, wird am besten sagen können, ob das Ufer bey derselben wohl 6 Stunden biß

zum Abtrocknen braucht? Es iſt daher ganz nichts unglaubliches, daß gleich beym Eintritt der Nacht die Caravane ſich in Bewegung geſetzt. Beym langſamſten Zug brachten ſie ſieben, bey einem verſtärkten fünf Stunden zu und ſie konnten alſo um Ein Uhr nach Mitternacht am gegenſeitigen Ufer, Pharao aber ſchon um eben dieſe Zeit in der vertrockneten See ſtehen. Moſes verlängert dieſe Periode und giebt wenigſtens beyden Herren neun Stunden Zeit, biß ſie in die Lage kommen, in welcher er ihrer gedenkt: denn erſt in der letzten Nachtwache, und beym Anbruch der Morgenröthe findet Pharao ſein Grab in den Wellen und Iſrael ſich ſicher am Ufer.

Ich fühle es wohl, daß ein Weg, den ein kleiner Hauſe in einer beſtimmten Zeit zurücklegen kan, in eben dieſem Zeitraum nicht eben von einer ſo unermeßlichen Caravane gemacht werden kan: und daß dreyhundert Mann ſchneller über das Meer hutſchen, als drey Millionen. Es ſind weniger innerliche Hinderniſſe: ſie finden das Terrain bequemer und leichter: und können auf der Straſſe bleiben. Allein ein kluger Heerführer würde vielleicht doch ſein Heer ſo zu ord-

nen und, wo es das Terrain vergönnet, die Colonnen in eine solche Stellung gegen einander zu bringen suchen, daß kein zum Marsch bequemer Weg ungenutzt bleibe, und der Zug, so weit es möglich ist, abgekürzt werde. Ich hielte es, ob ich gleich kein General bin, für den unglücklichsten Gedanken eines Heerführers, wenn er, weil die Armee aus Regimentern, Kompagnien und Korporalschaften bestünde, die Anordnung machte, daß alle Regimenter hintereinander, alle Kompagnien hintereinander, alle Korporalschaften hintereinander marschirten und die ganze Fronte aus nicht mehr als einer Korporalschaft bestünde: oder wenn er das Heer so ausdehnte, daß in der Fronte alle Korporals stünden, deren jeder seine Subordinirten auf dem Rücken hat. Gleichwohl wäre dieß die unnatürliche abentheuerliche Stellung, in welcher Moses, der, wenn er auch Betrüger seyn sollte, doch ein Mann vom feinsten Verstand gewesen seyn müste, seine Caravane geführt hätte, wenn die Vorstellung davon, die der Ungenannte entwirft, die richtige wäre. Lassen sich etwan die Ochsen und Schafe auch nach Korporalschaften ordnen? und die Kinder und Krüpel

pel und Kranke auch in die Reihen ſtellen? Läſt ſich begreifen, daß er ſeinen Zug ſo ſchmal machte, die Flanken ſich dadurch ſchwächte, und die Geſchwindigkeit des Uebergangs ſo muthwillig verzögerte? Das Terrain in der Gegend um Sues iſt ein ganz ebenes Gefilde, welches der Fronte eine groſe Ausdehnung erlaubte. Allein ich will auch nicht einmal unterſuchen, wie viel Perſonen neben einander längſt dieſer Zungen des Meerbuſens ſtehen können: ich will nicht einmal dieſe ganze ſchmale Mündung deſſelben von Suez nördlich hin austrocknen laſſen: ich will nur den ſchmalſten Theil derſelben von Sues biß über Kolſum dem Heer zum Durchzug einräumen, weil Moſes ſagt, daß beyde Flügel der Caravane durchs Meer gedeckt worden; ſo iſt dieß eine Linie von 1500 geometriſchen Schritten, ein Terrain, auf welchem ſich die Fronte einer Armee in 1000 Mann gewiß ſtellen kan. Dreytauſend ſolche Reihen oder Glieder formiren eine Armee von 3 Millionen und, auf iedes Glied ſechs Schritte gerechnet, einen Zug, der 18000 Schritte, d. i. nach der freygebigſten Rechnung, nur Schneckenſchritte ausgenommen, 4 Meilen lange

dauert. Bey einer reducirten Anzahl von Personen und Troß, wenn das ganze Heer auf 2400000 Seelen schmilzt, und von den marschirenden Personen, welche einen eignen Platz einnehmen, die Kinder, die von ihren Müttern, die Kranken, Alten, Schwachen, die von Thieren getragen werden, abzurechnen sind, blieben kaum mehr als 2000 Glieder übrig, davon das letztere, wenn iedem sechs Schritte eingeräumet werden, nach 12000 Schritten, d. i. nach $2\frac{1}{2}$ Meilen in die Fußstapfen des erstern tretten kan — wenns ordentlich und ohne Wunder geht. Unser Geschichtschreiber überspannt aber in seiner Erzählung das wunderbare so wenig, daß er dem ganzen Heer wenigstens neun Stunden zum Marsch überläßt und ihm eine Periode setzt, in welcher die ganze Caravane, auch wenn in der Fronte und iedem Glied nur 300 Mann stunden, in 8000 Gliedern hinüber ziehen können. Daß die Heerden weniger Platz einnehmen als die Menschen, ist bekannt genug.

Mit dem Transport der Israelitischen Colonnen hätte es also keine Noth, sie alle biß zur Zeit

der

der letzten Nachtwache glücklich ans Ufer zu bringen: aber es soll in eben dieser Zeit noch die Pharaonische Armee nachgeführt werden. Hier haben wir eine Schwierigkeit weniger, weil das Heer kleiner ist und, da es nur aus Wägen und Reutern besteht, schneller zieht: aber auch eine Schwierigkeit mehr. Denn wenn die Mosaische Erzählung gerettet werden soll, so muß die ganze pharaonische Macht zu gleicher Zeit im Meer gestanden haben: da von der Israelitischen die erste Colonne schon am jenseitigen Ufer stund, ehe die letzte ins Meer trat. Ist diese Strasse im Meer, auf welcher die Israeliten vorher zogen, nicht zu klein für eine so grose Menge von Wägen und Reutern? und hat überhaupt diese Gegend Wasser genug, um eine solche Armee zu ersäufen?

Es wäre Wortglauberey, wenn man den Zirkel in die Hand nehmen und recht geometrisch die Helffte dieser Passage abstechen wollte, weil Moses in seiner Sprache sagt: Pharao sey mitten im Meer ersoffen. So wortglauberisch wird nicht leicht ein wichtiger Ausleger die Erzählung erklären und verstehen; weil er weiß, daß das

Hebräiſche Mitten alles in ſich faßt, was innerhalb gewiſſer Gränzen iſt. Mitten im Garten heiſt innerhalb des Gartens: mitten im Hauſe, zwiſchen den 4 Wänden, mitten im Meer, auf dem Meer, zwiſchen den Ufern. Ob dieſer Platz tauſend Wägen und 25000 Reuter faſſet? iſt wieder aus ihrer Stellung und ihrer Fronte zu beſtimmen. Es wäre Schande für die Egyptiſche Weißheit, wenn Pharao ſeine Wägen hintereinander einzeln poſtirt hätte und von ſeiner Reuterey keine breitere Fronte als zu zehen Mann (wie vorhin von dem Moſaiſchen Anſtalten romanenhaft gedacht worden) formiren laſſen, wo das Terrain und die Straſſe der Iſraeliten es wohl erlaubte, ſeinem nachdringenden Heer mehr Force zu geben. Wir räumten den Iſraeliten 1500 Schritt längſt des Ufers ein, wo ſie eintraten, und erinnerten ſchon, daß Niebuhr an dieſem Ort den Buſen 757 doppelte Schritte breit und Spuren fand, daß er ehehin noch breiter geweſen. Sollte es zu viel ſeyn, wenn wir eine Linie von 800 einfachen Schritten für den Zug der Pharaoniſchen Armee in die Länge beſtimmen? Nun das Problem. Iſt ein

Platz,

Platz, der 800 einfache Schritte lang und 1500 Schritte breit iſt, für eine Macht von 25000 Reutern und 1000 Wägen zum Marſch zureichend? Ich will iedem Reuter 12 Quadratſchritte und iedem Wagen ſo viel Raum als 6 Reutern, nemlich 72 Quadratſchritte einräumen, ſo würde die

Zahl von 25000 Reutern 300000
und 1000 Wägen 72000

372000 Quadratſchritte

füllen: und gleichwohl ein Feld, das

1500 Schritte lang,
und 800 Schritte breit

alſo 1200000 Quadratſchritte enthält,

ein $3\frac{1}{3}$ mal gröſeres Heer faſſen könnten.

Weit wichtiger und ſcheinbarer wäre der Zweifel, ob in dieſer Gegend auch Waſſer genug iſt, eine ſo groſe Macht zu erſäufen. Shaw, der die Iſraeliten weit ſüdlicher, wo der Meerbuſen viel breiter iſt, durchs Meer ziehen läſt, findet nicht einmal bey Ajin Muſa Waſſer genug hiezu: und bey Kolſum und Sues noch weniger. Schon Niebuhr aber hat hierauf die Antwort gegeben, *) daß auch noch ietzt in dem eine Viertel-

*) am a. O. S. 411.

telmeile breiten Arm des Meerbuſens nördlich von Sues, vornemlich bey der Fluth genug Menſchen und Pferde umkommen können: noch vielmehr aber zu der Zeit Moſis, da hier mehr Waſſer war. Ich will noch hinzuſetzen, daß Moſes ausdrücklich meldet, die Reuter und Wägen ſeyen in Unordnung gerathen und von der Straſſe abgekommen. War es ſüdlich, ſo geriethen ſie in den breiten Meerbuſen: wars nördlich, ſo erweitert ſich, wie aus der Charte zu ſehen, auf dieſer Seite der Kanal und hat vielleicht tiefere Oerter. Die hereinbrechende Fluth, ein ausgebrochenes Ungewitter, das nicht ſelten mit Ueberſchwemmung verbunden iſt und die Lenkung der Vorſehung, welche oft und leicht viele Umſtände zuſammentreffen laſſen kan, wodurch, ſelbſt ohne Wunder, auf eine unbegreifliche Weiſe eine Niederlage geſchieht, ſelbſt die unter den Pferden eingeriſſene Unordnung und Verwirrung, welche menſchliche Lenkung und eine an ſich wohl mögliche Rettung vereitelt, löſet auch dieſes Räthſel. Pferde, die durch eine ſichere Furt eines Fluſſes gehen, verlachen die Gewalt des Zügels, wenn ſie ſcheu geworden: und wenn ſie nun in finſtrer Nacht

zu tauſenden an einander ſtoſen, wenn Lärm, Getöſe, Rufen der Reuter und fahrenden, Geräuſch der Flut ſie immer wilder macht: iſts da ein ſo groſes Wunder, wenn auch ein ganz mäſiger Strom Wägen, Reuter und Pferde ſtürzt und in den Wellen begräbt?

Aber woher iezt die Pferde, die doch vorher durch die Peſt und Hagel und Geſchwüren gefallen waren? Auch auf dieſen Einwurf muß ich noch antworten. Zuerſt wäre es immer noch einer Unterſuchung werth, ob die zehn Egyptiſchen Plagen, wie man ſie nennt, ſo ſchnell auf einander gefolgt, als ſich die Nachricht davon leſen läſt. Hernach wenn ſie alle Egypten in Einem Jahre betroffen: muß denn eine Viehſeuche alles Vieh wegnehmen? und iſts nicht ſchon Strafe genug, wenn ſie ſich über alle Arten von Vieh, Pferde, Ochſen, Kamele, Eſel, Schafe verbreitet, wie der Ausdruck Moſis (2 B. Moſ. 9, 6. Vergl. v. 2.) ſagen will. Daß die Geſchwüre tödlich geweſen, ſagt Moſes nicht, ſondern der erfinderiſche Schriftſteller: und daß der Hagel nicht alle Pferde getödet, iſt die ſehr deutliche Erzählung Moſis „die Unterthanen Pharaons, die die Vollziehung

ziehung der göttlichen Drohung befürchteten, flüchteten ihre Sklaven und ihr Vieh in die Ställe, wo sie gegen den Hagel sicher waren. Sonst hatten auch die Könige ihre Stutereyen und Ställe, in denen die Pferde in groser Anzahl stunden. In einem an Pferden so fruchtbaren Lande als Egypten ist, kan durch allerley Zufälle die Zahl vermindert, aber doch noch ansehnlich genug bleiben — und wer weiß, ob nicht die 25000 Reuter, die wir unserm Ungenannten zu gefallen ins Feld ziehen liesen, noch eine grose Reduction bedürften?

Bey allen diesen Erklärungen wird noch nicht einmal angenommen, daß, auser der Austrocknung des Meers, welche füglich durch eine verstärkte Ebbe geschehen konnte, wie Michaelis annimmt, etwas wunderbares hiebey vorgegangen: es werden dem Heer keine Adlersflügel angebunden, um sie schneller fortzubringen: es wird bloß dem grosen Gott, der dem Meere seine Gränzen setzt, und spricht: biß hieher sollt du kommen und nicht weiter! die Veranstaltung zugeschrieben, daß er das in den Kanal einbrechende Wasser gehemmt und das darinn befindliche nördlich hin-

hingelenkt, den Israeliten Sicherheit durch seine Vorsehung verschafft und durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände ein Heer aufgerieben. — Lauter Umstände, die sich öfter, ohne ein eigentliches Wunder anzunehmen, in der Welt zutragen und vom ietzigen Fall bloß dadurch unterscheiden, daß sie dort unvermuthet, hier vorhergesagt sind. Ja, wenn man die Rechnungen überlegen will, so wird man finden, daß dieß alles mit einem noch weit gröſerm Heer in einer noch kürzern Periode, und bey einem längern Weg ohne Wunder, ohne verstärkte Kräfte, kennte geschehen seyn: Mit welcher Dreistigkeit mag man von einer innern Unmöglichkeit des kleinern reden, wo das gröſere gewiß möglich ist?

Wenn ich überhaupt bedenke, wie unwahrscheinlich es von einem Manne, wie Moses, sey, daß ein so ungeheures Heer sich von ihm, ohne grose Beweise seines göttlichen Ansehens zu haben, durch einen ungewöhnlichen und unangenehmen Weg sollte führen lassen: wie oft die göttlichen Dichter und Propheten A. T. sich auf den Durchgang durchs rothe Meer berufen, wie sie aus dieser Begebenheit Stoff zum Dank gegen ihren Gott,

zur

zur Ermunterung der Treue gegen ihn, zur standhaften Versicherung seiner Aufsicht entlehnen; wie hart es sey, diese Männer, die wegen ihrer Gesinnungen so viel Ehrfurcht verdienen, die doch auch dachten, das rothe Meer besser als wir kannten, und iene Gegenden weit näher als wir haben, zu beschuldigen, daß sie die grobe Erdichtung nicht gefühlt und von Lügen Materie zum Lob Gottes geborgt; endlich wie leicht es oft werde, auf dem Pult Unmöglichkeiten zu brüten, welche doch Männer, die diese Gegenden selbst bereiset, untersucht und nahe betrachtet haben, wie Niebuhr, nicht fanden: so weiß ich nicht, was ich von dem Manne denken soll, der mit der Miene der Wichtigkeit diese Begebenheit für grobe Erdichtung erklärt. Ich will nicht urtheilen, aber unsre Leser mögen freyer sagen, was sich eher mit Händen greifen läßt, der innre Widerspruch der Sache: oder der Staub, den der Ungenannte dem Leser in die Augen wirft? Nun ist mir nicht bange für den übrigen Angriffen. Wenn bey allen Verwicklungen der Sache der wichtigste so klein und unbedeutend ist: so darf man bey den übrigen gewiß erwarten, daß die gute Sache Mosis und seiner Schriften in dem Maaß gewinnen werde, in welchem die Zweifel dagegen zusammenstürzen.

Fragment

über die Auferstehungsgeschichte.

Fragment

über die Auferstehungsgeschichte.

§§. „Die vornehmste und erste Frage, wor„auf das ganze neue Systema der Apostel „ankömmt, ist diese: ob Jesus, nachdem „er getödet worden, wahrhaftig auferstanden „sey? Da beruft sich nun Matthäus anfangs „auf das fremde Zeugniß der Wächter Pilati, „welche er auf Begehren des jüdischen Rahts „bey dem Grabe gestellet, und welche mit ihrem „grossen Schrecken Jesum aus dem Grabe her„vorbrechen gesehen, auch diese Geschichte den „Hohenpriestern und Aeltesten verkündiget hät„ten. Die Erzählung lautet umständlicher also: „"Des andern Tages nach der Kreuzigung Je„"sit, das ist, am ersten Oster-Tage, als den „"funfzehnten des Monats Nisan, kamen die „"Obersten der Priester und die Pharisäer, wel„"che den hohen Raht ausmachten, sämtlich zu „"dem Römischen Landpfleger Pilato, und spra„"chen: Herr, wir sind eingedenk worden, daß

„"dieſer Verführer Jeſus, den du geſtern haſt
„"kreuzigen laſſen, geſagt hat, wie er noch lebte:
„"er wolle drey Tage hernach, wenn er getödtet
„"wäre, wiederum lebendig auferſtehen. Dem-
„"nach bitten wir inſtändig, befiel doch, daß
„"man das Grab, wohin er gelegt iſt, verwahre
„"bis an den dritten Tag, auf daß nicht irgend
„"ſeine Jünger inzwiſchen des Nachts kommen,
„"ihn aus dem Grabe heimlich wegſtehlen, und
„"hernach zum Volke ſagen: Er iſt auferſtan-
„"den von den Toden. Denn auf ſolche Art
„"würde der letzte Betrug ärger ſeyn, als der
„"erſte. Pilatus ſprach darauf zu ihnen: Sie-
„"he, da habt ihr die verlangten Hüter, gehet
„"damit hin, und verwahret das Grab, wie ihrs
„"am beſten zu bewerkſtelligen wiſſet. Sie, die
„"oberſten Prieſter und Phariſäer, giengen dem-
„"nach alſobald hin, und verwahrten das Grab
„"mit denen zugeordneten Hütern, und verſiegel-
„"ten noch zu mehrerer Gewißheit den Stein,
„"der vor die Thüre des Grabes gewälzet war.
„"Am Sonntage aber frühe, den 16ten Niſan, ka-
„"men Maria Magdalena und die andere Maria
„"zum Thore heraus, das Grab zu beſehen; und
„"ſiehe,

„"ſiehe, da geſchah ein groß Erdbeben; der En-
„"gel des Herrn kam vom Himmel herab, und
„"wälzte den Stein von der Thüre des Grabes
„"und ſetzte ſich darauf: ſeine Geſtalt des An-
„"geſichts war wie der Blitz, und ſein Kleid weiß
„"wie der Schnee. Darüber erſchraken die Hü-
„"ter vor Furcht dergeſtalt, daß ſie bebten und
„"als todt waren. Den Weibern aber ſagte der
„"Engel, ihr habt euch nicht zu fürchten: ich
„"weiß, ihr ſuchet Jeſum den gekreuzigten: der
„"iſt aber nicht mehr hier, ſondern er iſt auf-
„"ſtanden, wie er geſagt hat. Wie nun die Wei-
„"ber die ledige Stätte im Grabe und im Zurück-
„"eilen Jeſum ſelbſt auf dem Wege geſehen und
„"geſprochen hatten, und dieſes den übrigen
„"Jüngern in der Stadt verkündigen wollten, ſo
„"kamen auch etliche von den Hütern nach der
„"Stadt, und berichteten den Oberſten der Prie-
„"ſter alles, was geſchehen war. Die kamen alſo
„"mit den Aelteſten, den übrigen Mitgliedern des
„"hohen Raths, darüber zuſammen, erzählten
„"ihnen der Wächter Ausſage von dem Geſche-
„"henen. Darauf ward nach Ueberlegung
„"der Sache dieſe Entſchlieſſung gefaſſet: Sie

„"gaben den Kriegs-Knechten Pilati, die das
„"Grab gehütet hatten, Geld genug, daß sie sa-
„"gen sollten, Jesus Jünger wären des Nachts
„"gekommen, und hätten den Leichnam gestohlen,
„"als sie geschlafen. Wenn dieses ja, sagten die
„"Priester, bey dem Landpfleger Pilato auskom-
„"men sollte, daß ihr geschlafen, so wollen wir
„"Juden ihn schon befriedigen, daß euch deswe-
„"gen keine Strafe widerfahren soll. Also nah-
„"men die Hüter das Geld, und thaten, wie sie
„"gelehret waren. Daher ist die Rede, daß Je-
„"sus Jünger seinen Leichnam des Nachts ge-
„"stohlen, bey den Juden ausgekommen, und
„"währet bis auf den heutigen Tag.

§§. „So weit gehet die Erzählung Mat-
„thäi, die gewiß eine Sache von der größten
„Wichtigkeit enthält. Denn, wenn das in der
„That geschehen wäre, so würde es eine innere
„Ueberführung von der Wahrheit der Auferste-
„hung Jesu, sowohl bey den Juden als Heiden
„damaliger Zeit, haben wirken können: und die
„Apostel hätten, zum Beweise ihres Zeugnisses
„fast nichts anders gebraucht, als sich auf diese

„Stadt-

„Stadtkündige Begebenheit allenthalben zu be„rufen, oder ſich wol gar von Pilato Brief und „Siegel über die durch Hüter bis in den dritten „Tag geſchehene Bewahrung des Grabes auszu„bitten, hienächſt aber bey demſelben auf eine „ſchärfere und peinliche Befragung der Hüter „über das, was ihnen begegnet ſey, äußerſt zu „bringen: damit ſie ſich ſowol ſelbſt von dem „aufgebürdeten Betruge retten, als auch die „Wahrheit bey allen und ieden überzeuglich dar„legen, und das Hinderniß, ſo die Verleumdung „ihnen in den Weg geworfen, wegräumen mög„ten. Wie iſt denn nun mit der Wahrheit dieſer „Geſchichte zuſammen zu reimen, daß außer dem „Matthäus kein einziger Evangeliſt in ſeinen Be„richten, kein einziger Apoſtel in ſeinen Briefen, „derſelben irgend die geringſte Erwähnung thut; „ſondern Matthäus mit ſeiner ſo wichtigen Er„zählung, von aller andern Zeugniſſe verlaſſen, „ganz allein bleibet? Wie kann es mit der Wahr„heit dieſer Geſchichte beſtehen, daß ſie kein ein„ziger Apoſtel oder Jünger, vor Jüdiſchen oder „Römiſchen Gerichten, oder vor dem Volke in „Synagogen und Häuſern, zur Ueberführung

„der Menschen, und zu ihrer eigenen Verant-
„wortung iemals gebrauchet? Nach Matthäi
„Erzählung hatten ia die obersten Priester den
„Bericht der Hüter, und folglich die wunderbare
„Eröffnung des nunmehro ledigen Grabes Jesu
„allen Aeltesten des ganzen hohen Raths mitge-
„theilt, und mit ihnen sich besprochen, wie das
„geschehene zu unterdrücken und zu vermänteln
„seyn mögte. Demnach wußten und glaubten
„alle siebenzig Mitglieder des hohen Raths, daß
„es sich in der That so verhielte, wie die Apostel
„predigten: und es war kein anderweitiger Be-
„weisgrund zu erdenken, der in den Beysitzern
„des Synedrii mehr innere Ueberführung und
„Beschämung hätte wirken können, als dieser,
„wenn sich die Apostel auf des Synedrii eigene
„sorgfältige Bewachung des Grabes, und das
„was ihnen die Wächter selbst von dem Gesche-
„henen ausgesagt, und was also einem ieden sein
„Gewissen zeugen würde, bezogen hätten. Wenn
„also Petrus, wenn Paulus, wenn andere, über
„das Bekenntniß von der Auferstehung Jesu zu
„Rede gestellet wurden, was hätte es weiter
„Zeugniß bedurft als dieses: "Es ist vor der
„'ganzen

„"ganzen Stadt Jeruſalem, und vor aller Welt
„"kund und offenbahr, daß der ganze hohe Rath,
„"mit Römiſcher Soldaten-Wache verſehen, die
„"Vorſicht gebraucht hat, das Grab zu beſichti-
„"gen, zu verſiegeln und bis auf den dritten Tag
„"bewachen zu laſſen. Nun hat die Wache am
„"dritten Tage in aller Frühe das Grab mit
„"Schrecken verlaſſen. Sie hätte es aber ſo lan-
„"ge bewachen müſſen, bis der dritte Tag vor-
„"bey geweſen, und bis die Ober-Prieſter und
„"der ganze Rath wieder hinausgekommen
„"wäre, um das Grab abermals zu beſehen, ob
„"der Körper noch drinnen, und in ſeine Verwe-
„"ſung gegangen ſey, um alsdenn die Wache zu
„"entlaſſen. Der ganze Rath weiß hergegen in
„"ſeinem Gewiſſen, was dieſe Hüter ausgeſagt,
„"was ihnen begegnet ſey, wie und warum ſie
„"vor der Zeit mit Schrecken davon gelaufen.
„"Demnach iſt ein ieder innerlich überführt, daß
„"Jeſus müſſe auferſtanden ſeyn, und daß wir
„"nichts, als die Wahrheit, verkündigen." Aber
„in der ganzen Apoſtel-Geſchichte, bey den öf-
„teren Vertheidigungen vor dem Rathe, da ſie
„die Auferſtehung Jeſu bezeugen, thun ſie nicht

„die geringſte Erwähnung von dieſer ſo merk-
„würdigen Begebenheit. Sie ſprechen etwa bloß:
„wir können es ia nicht laſſen, daß wir nicht
„reden ſollten, was wir geſehen und gehöret ha-
„ben. Wir ſind ſeine Zeugen über dieſem Wor-
„te, und der heilige Geiſt. Konnte denn ihr
„dürres Bejahen wol den geringſten Eindruck
„machen? Wenn man die Herren des Raths nur
„als vernünftige Menſchen anſiehet, ſo konnten
„ſie ſolch Vorgeben der Apoſtel auf ihr Wort
„nicht glauben; denn es war eine ganz auſſer-
„ordentliche übernatürliche Sache, daß einer vom
„Tode ſollte aufgeſtanden ſeyn, welche ſich ſo
„ſchlechthin nicht annehmen ließe, vornemlich da
„es die Anhänger Jeſu allein ſagten, und ſonſt
„niemand, der es geſehn hätte genannt wurde:
„zu geſchweigen, daß viele der Raths-Herren
„Sadducäer waren, welche die Auferſtehung der
„Todten an ſich für unmöglich und in der Schrift
„nicht gegründet hielten. Betrachtet man aber
„die Raths-Herren als Richter, ſo mußten ſie
„auch nach ihrem Amte dem bloßen Vorgeben
„der Apoſtel nicht trauen, weil dieſe in ihrer ei-
„genen Sache zeugeten, und zwar zur Einfüh-
„rung

„rung einer neuen Religion, und zur Umſtürzung
„der bisher eingeführten, über welche dieſe Rich-
„ter nach Amts-Pflicht wachen ſollten. Sie
„konnten und mußten den Apoſteln auf ihr eige-
„nes Zeugniß nicht Recht geben, weil die Phari-
„säer, ſo das etwa am erſten für glaublich er-
„kläret hätten, ſogleich von ihren Beyſitzern, den
„Sadducäern, für partheyiſche Richter wären
„gehalten, und dadurch eine Spaltung im Ge-
„richte ſelbſt wäre erregt worden. Der heilige
„Geiſt, auf deſſen Zeugniß ſich die Apoſtel wei-
„ter beriefen, war bloß in ihrem Munde, und
„zeugete ja nicht außer den Apoſteln: konnte da-
„her auch von den Richtern für nichts, als ein
„leeres Vorgeben der Apoſtel ſelbſt, und für ihr
„eigenes Wort angeſehen werden. Warum laſſen
„denn die Apoſtel ſolche ſchlechte und eitele pe-
„titiones principii nicht lieber ganz weg, und be-
„dienen ſich dagegen dieſer ſo vortheilhaften Be-
„gebenheit, welche der Richter eigenes Gewiſſen
„ihnen glaublich machte, und welche nur allein
„dieſelben rühren, überzeugen und beſchämen
„konnte? Was läſſet ſich hieraus anders urthei-
„len, als: entweder die Geſchichte muß nicht

„wahr seyn, oder die Apostel würden sie da, wo „sie als der einzige kräftige Beweis-Grund „überblieb, alle andere aber nichts verfangen „konnten, nothwendig gebrauchet haben.

§§. „Dieses Urtheil wird noch mehr bestär„ket, wenn man betrachtet, wie oft die Apostel „und übrigen Jünger Jesu vor Römischen Ge„richten gestanden, und zu stehen entschlossen wa„ren, und sich noch diese Begebenheit weder „wirklich zu Nutze gemacht noch solches zu thun „iemals gedacht haben. Man hat ja wol in spä„tern Zeiten Briefe des Pilati an den Kaiser Ti„berium getichtet, worinn diese Erzählung nebst „andern enthalten ist; aber in der That haben „sich die Apostel bey den Römern nimmer auf „des Pilati oder seiner Kriegs-Knechte Zeugniß „berufen, noch sich iemals darum bekümmert, „ein solches mündlich oder schriftlich von Pilato „zu erhalten. Wäre wol was besseres zu der „Apostel Zweck, in so fern sie auch Heiden bekeh„ren wollten, zu erdenken gewesen, als daß sie „fürs erste nach den Namen der Wächter gefor„schet hätten, um dieselben bey allen Römern „namhaft zu machen, welche man um die Wahr„heit

„heit dieſer Geſchichte befragen könnte. Denn „wenn gleich dieſe Wächter von den Juden Geld „bekommen, um die Sache zu verſchweigen, oder „anders zu erzählen; ſo würden ſie doch bey ih„ren Landesleuten kein Hehl daraus gemacht ha„ben, die Wahrheit auf ernſtliches Befragen zu „geſtehen; wo ſie nicht gar von ſelbſt die wun„derbare Geſchichte bey ihren Freunden und Ca„meraden ausgebreitet hätten, wie es bey ſolchen „Gelegenheiten zu gehen pflegt, daß die Menſchen „die Begebenheit, je wunderbarer ſie iſt, deſto „weniger verſchweigen können. Würden alſo „die Apoſtel nicht ein vorläufiges Gerücht bey „den Römern zum Vortheil gehabt haben, das „ſie allemal durch Nennung dieſer Soldaten „glaubwürdig machen, und auf ſchärfere Nach„frage bewähren konnten? Warum gedenken ſie „denn der Sache bey den Heiden, denen ſonſt die „Auferſtehung der Todten gar nicht in den Sinn „wollte, nimmer? Warum ſprechen ſie nicht: „fragt nur eure Landsleute, den Cajus und Pro„culus und Lateranus und Lätus, welche dieſes „Jeſu Grab bewachet, und daſſelbe mit ſeiner „Auferſtehung zu ihrem Erſtaunen aufſpringen

„geſe-

„geſehen? Ja, die Apoſtel würden noch ein meh-
„rers gethan haben. Sie wären zu Pilato ſelbſt
„gleich auf friſcher That hingegangen, und hät-
„ten ſich von demſelben eine förmliche ſchriftli-
„che Acte über die Bewachung des Grabes, und
„eine peinliche Unterſuchung der Wahrheit, aus-
„gebeten. Hätte denn gleich Pilatus von ſelbſt
„nicht daran gewollt: ſo hätte er dennoch, oder
„wenigſtens die Soldaten, welche das Grab be-
„wachet, wider ihren Dank und Willen daran
„müſſen, wenn ſich die Apoſtel vor den Römi-
„ſchen Gerichten darauf berufen hätten. Aber
„ſie gedenken der Sache ſo wenig vor Felix und
„vor Feſtus, als vor dem Agrippas und Bereni-
„ce, noch ſonſt irgend bey den Römern und Grie-
„chen: ſie laſſen ſich lieber mit ihrer Auferſte-
„hung auslachen und für raſend erklären. Da-
„her wir nicht anders ſchlieſſen können, als daß
„die Sache nicht geſchehen ſey: denn ſonſt müß-
„te ſie nothwendig als der einzige Beweisgrund,
„der bey Heiden etwas ausrichten mögte, ange-
„führet ſeyn; da gewiß alle andere Gründe bey
„ihnen vergeblich und lächerlich waren. Denn
„aus der Vernunft läſſet ſich die Auferſtehung

„nicht

„nicht beweisen, und die Schriften der Prophe„ten galten bey den Heiden nichts: die Sache „aber an sich schiene ihnen ungereimt und fabel„haft zu seyn.

§§. „Bey denen Juden, in ihren Synago„gen, oder Privat-Versammlungen, wäre gleich„falls die triftigste Ursache gewesen, diese Stadt„und Landkündige Bewachung des Grabes Jesu „nebst dem, was darauf erfolget war, allenthal„ben namhaft zu machen. Denn die müßte noth„wendig zu aller Wissenschaft gekommen seyn, „wenn der ganze hohe Rath in Procession am er„sten Oster-Tage zu Pilato; und so von ihm, „mit einer Soldaten-Wache durch die Stadt „begleitet zum Thore hinaus gegangen wäre, „das Grab zu versiegeln und zu hüten. Es hät„ten selbst Joseph von Arimathia und Nicode„mus, und ein ehrlicher . . . . . als „Mitglieder des Raths, nicht verschwiegen, was „bey ihnen in dem hohen Rathe erzählet, und zur „Verdrehung der Sache von der boshaften Par„they beschlossen wäre; daß demnach die ganze „Judenschaft zur Annehmung dieser Erzählung

„und

„und dieſes Beweiſes ſchon würde vorbereitet
„geweſen ſeyn, wenn es die Apoſtel hätten wol-
„len auf die Bahn bringen, und in ihren Pre-
„digten oder Verantwortungen rege machen. Sie
„hatten ia dazu bey den Juden noch eine beſon-
„dere dringende Urſache. Denn es iſt würklich
„an dem, was Matthäus ſchreibt, daß es eine
„gemeine Rede bey den Juden geworden: die
„Jünger Jeſu wären heimlich des Nachts
„gekommen und hätten den Leichnam Je-
„ſu geſtohlen, und nun giengen ſie herum
„und ſagten, er ſey auferſtanden. Die all-
„gemeine Nachrede mußten die Apoſtel leiden,
„weil ſelbſt der hohe Rath zu Jeruſalem ange-
„ſehene Männer bey allen Jüdiſchen Gemeinen
„in Judäa und andern Ländern herumſchickte,
„die dieſen nächtlichen Diebſtahl des Körpers
„Jeſu bekannt machten, um alle und iede vor der
„Betrügerey zu warnen. Das wiſſen wiſſen wir
„aus des Juſtini Martyris Unterredung mit dem
„Juden Tryphо, wie es imgleichen Euſebius in
„ſeiner Kirchen-Geſchichte und über den Eſaiam
„erwähnet. Wenn es demnach in der That eine
„allgemeine Rede geworden, was die Juden zum

„Nach-

„Nachtheil der Apoſtel ausgebreitet: woher
„kömmt es denn doch, daß des Matthäi Geſchichte
„mit den Wächtern nicht auch eine allgemeine Re-
„de bey den Jüngern Jeſu geworden iſt? Wo die
„Apoſtel nur hinkamen, da war der böſe Ruf von
„ihrer Betrügerey vorangegangen, und die Gemü-
„ther davon eingenommen: wäre es aber mit der
„Auferſtehung Jeſu Betrug, ſo war ja ihre ganze
„Predigt eitel. Warum retten ſie ihre Ehrlich-
„keit denn nimmer und nirgend, wider eine ſolche
„allgemeine und glaubliche Beſchuldigung, mit
„der Geſchichte, welche uns Matthäus erzählet?
„warum nehmen ſie daraus nicht vor allen an-
„dern die beſte Bewährung ihres vorgegebenen
„Facti? Nein, ſie ſchweigen davon durchgängig,
„und es iſt daher handgreiflich, daß dergleichen
„nimmer wirklich vorgegangen ſey, und daß es
„Matthäus nur zur Ablehnung der erwähnten
„Beſchuldigung erdichtet, die übrigen aber ſelbſt
„geurtheilet haben müſſen, daß ſie mit ſolcher
„Vertheidigung nicht fortkommen würden, und
„es daher beſſer ſey, dieſen ſchlimmen Punct un-
„berührt zu laſſen, als wider eine ſehr wahr-
„ſcheinliche und beglaubte Nachrede eine ſchlechte

„und

„und ſich ſelbſt widerſprechende Verantwortung „vorzubringen.

§§. „Ich ſage nicht unbillig, die Beſchuldi„gung ſey wahrſcheinlich und glaublich, die Ab„lehnung Matthäi hergegen ſchlecht und voller „Widerſpruch. Denn, wenn wir die Umſtände „anſehen, ſo reimet ſich alles mit der Beſchuldi„gung. Es war ganz möglich, daß der Körper „Jeſu des Nachts heimlich aus dem Grabe ge„ſtohlen, und anderwärts verſcharret werden „konnte. Das Grab war in einem Fels, gehörte „dem Joſeph von Arimathia, einem heimlichen „Jünger Jeſu, und der Zugang zum Grabe war „in dem Gehege ſeines Gartens. Eben dieſer „Joſeph hatte ſich den Leichnam Jeſu ausgebe„ten, und denſelben aus eigener Bewegung in „ſein Grab gelegt, die Maria Magdalena und „andere Weiber waren dabey geweſen, und alle „Apoſtel wußten den Ort. Sie hatten ungehin„derte Freyheit zum Grabe zu kommen: keine „Beſorgniß von einer Soldaten-Wache, keine „Furcht, daß ſie der Gärtner nicht zum Grabe „laſſen möge: die Schwierigkeit, welche ſich die

„Weiber

„Weiber bey den Evangeliſten machen, iſt nicht;
„wie ſie den Gärtner und die Wächter überreden
„oder nöthigen wollten, ihnen die Oeffnung des
„Grabes zu verſtatten, ſondern nur der Stein
„vor dem Grabe: wer wälzet uns den Stein
„von des Grabes Thür? Es mußten alſo keine
„Wächter da ſeyn, und der Gärtner mußte Be-
„fehl von ſeinem Herrn haben, den Jüngern Je-
„ſu die Thür offen zu halten. Ja dieſer konnte
„auch ſelbſt bey Tage und bey Nachte ins Grab
„gehen und mit dem Körper machen, was er
„wollte: oder einem andern ſolches zu thun er-
„lauben. Die Maria Magdalena ſagt es uns
„ganz deutlich: Sie haben meinen Herrn
„weggenommen, ſpricht ſie, und wir wiſſen
„nicht, wo ſie ihn hingelegt haben. Und da
„ſie den Gärtner vor ſich zu haben meynt, ſpricht
„ſie zu ihm: Herr, haſt du ihn weggenom-
„men, ſo ſage mir, wo haſt du ihn hinge-
„legt, ſo will ich ihn holen. Sie ſetzet alſo
„zum voraus, daß der Körper in der verwiche-
„nen Nacht könnte von dem Gärtner oder eini-
„gen andern weggeſchleppet ſeyn. Demnach iſt
„es nach dem eigenen Berichte des Evangeliſten

„ganz wohl möglich gewesen, daß die Jünger „Jesu dessen Leichnam in der Nacht heimlich aus „dem Grabe anderswo hinbrächten. Und es „konnte den Juden nicht anders, als höchst „wahrscheinlich vorkommen, daß eben diese Jün„ger solches wirklich gethan. Denn, würden sie „sagen, wollte Gott Jesum zum Wunder aller „Welt erwecken, warum sollte er es nicht bey „Tage, vor aller Welt Augen, thun? warum „sollte er die Sache so veranstalten, daß, wenn „einer auch noch so frühe zum Grabe käme, der„selbe schon das Grab offen und ledig fände, „und nicht den geringsten Unterscheid merkte, als „wenn der Körper heimlich aus dem Grabe weg„gestohlen sey? Die Zeit war auch noch lange „nicht vorbey, welche Jesus im Grabe zubrin„gen sollte. Es war gesagt, drey Tage und „drey Nächte sollte er in der Erden liegen: nun „war nur erst ein Tag und zwo Nächte verstri„chen: warum würde denn mit der Erweckung „so geeilet, und dieselbe wider die Verheissung „zu einer Zeit verrichtet, da sie niemand vermu„then war, noch Zeuge davon seyn konnte? Wenn „die Jünger Jesu hätten Glauben finden wollen,

„und

„und als aufrichtige ehrliche Leute mit Wahrheit
„umgegangen wären: so müßten sie uns die Er-
„weckung Jesu, und deren genaue Zeit öffentlich
„vorher gesagt haben: so wären wir hinausge-
„gangen, und hätten sie nur angesehen. Ja die
„Apostel hätten Ursache gehabt, an einem be-
„stimmten Tage und Stunde, nicht nur Pilatum
„und seine Wache, sondern alle Hohe-Priester
„und Schriftgelehrten als Zuschauer zum Grabe
„einzuladen: so hätten sie sich nachher den Ver-
„dacht eines Betruges und die Verfolgung erspa-
„ret, und hätten ohne Predigen und Mühe eine
„allgemeine Ueberführung geschaffet. Nun aber
„schweigen sie vorher von seiner Auferstehung
„ganz stille, und thun, als wenn sie selbst nicht
„einmal davon gewußt oder daran gedacht hät-
„ten. Was aber noch mehr ist: in aller der
„Zeit von vierzig Tagen, da Jesus soll auferstan-
„den seyn, und unter ihnen gewandelt haben, sa-
„gen sie keinem unter uns ein Wort, daß er wie-
„der lebe, damit wir auch zu ihnen kommen und
„Jesum sehen und sprechen könnten; sondern
„nach vierzig Tagen, da er schon soll gen Himmel
„gefahren seyn, zeigen sie erst aus und sprechen,

„er ſey da und dort geweſen. Frägt man ſie,
„wo war er denn? wer hat ihn denn geſehen?
„ſo iſt er bey ihnen im verſchloſſenen Zimmer ge-
„weſen, ohne daß eine Thür aufgegangen, ohne
„daß ihn jemand hat können kommen oder weg-
„gehen ſehen: ſo war es auf dem Felde, in Ga-
„lilea am Meere, auf dem Berge. Mein!
„warum nicht im Tempel? vor dem Volke? vor
„den Hohen-Prieſtern? oder doch nur vor irgend
„eines jüdiſchen Menſchen Augen? Die Wahr-
„heit darf ſich ja nicht verſtecken oder verkrie-
„chen: und zwar eine ſolche Wahrheit, welche
„unter uns bekannt und geglaubet werden ſollte.
„Es heiſſet ja, er ſey nicht geſandt, denn nur
„zu den verlornen Schaafen vom Hauſe Iſrael:
„wie könnte er denn ſo neidiſch gegen uns ſeyn,
„ſich keinem unter uns zu zeigen? Oder ſollten
„wir ihn nur in ſeiner armſeligen Geſtalt, und
„zuletzt am Kreuze hängen und ſterben ſehen, um
„uns an ihm zu ärgern? auferweckt aber, leben-
„dig, und in ſeiner Herrlichkeit nimmer zu ſehen
„bekommen, damit wir ja von unſerm Meſſias
„keine eigene zuverläßige Ueberführung erlang-
„ten; und uns nichts überbliebe, als ſeinen we-

„nigen

„nigen Anhängern darinn zu trauen, die doch
„den todten Körper nächtlicher Weile haben ſtehlen können, und ſich ſo dabey aufgeführet haben, daß eine ſolche Vermuthung billig auf ſie „fallen muß, und daß alle vernünftige Menſchen, „ſelbſt der ganze Rath und alle Hohe-Prieſter „und Schriftgelehrten ſo von ihnen urtheilen, „und uns vor ihrem Betruge warnen?

§§. „Je unglaublicher nun die Auferſtehung „Jeſu denen Juden ſeyn: und je mehr ihnen die „nächtliche Entwendung des Körpers möglich, „wahrſcheinlich und glaublich ſcheinen mußte, „wenn keine Bewachung des Grabes geſchehen „war: deſto größere Urſache hätten die Evangeliſten und Apoſtel gehabt, den Verdacht eines „Betruges, welcher ihnen von der höchſten „Obrigkeit ſelbſt bey allen Juden angehänget „war, durch fleißige Vorhaltung dieſer bekannten Bewachung des Grabes von ſich zu entfernen. Dieſes war das einzige, womit ſie ihre „Wahrheit und Ehrlichkeit noch einiger maßen „hätten retten mögen: alles andere waren petitiones principii. Da aber, auſſer dem einzi,

„gen Matthäus, keiner dieſer Geſchichte, an kei„nem Orte, bey ſo öfterer Gelegenheit, weder „in Schriften noch Reden, weder vor Gericht, „noch bey Privat-Perſonen, weder zum Bewei„ſe, noch zur Vertheidigung, mit einem Worte „gedenket: ſo kann ſie unmöglich wahr, und „würklich geſchehen ſeyn. Es iſt ein offenbarer „Widerſpruch: nur einen veſten Beweisgrund „haben, der ſich von ſelbſt anbietet, denſelben „wiſſen, und ſo oft zu brauchen genöthiget ſeyn, „und dennoch nimmer gebrauchen, ſondern ſich „mit nichtigen behelfen. Daher denn ſchon klar „genug iſt, daß Matthäus dieſe Geſchichte allein „aus ſeinem Gehirne erſonnen hat, weil er auf „die Beſchuldigung etwas hat antworten wol„len, und nichts beſſers erfinden können. Allein „wie übel die Erfindung gerathen ſey, zeiget der „öftere Widerſpruch, darinn ſich Matthäus in „der Geſchichte ſelbſt mit ſich und andern Evan„geliſten verwickelt.

§§. „Es iſt erſtlich widerſprechend, daß die „Hohenprieſter von der Auferſtehung Jeſu vor„her etwas wiſſen ſollten, davon die Apoſtel ſelbſt, „denen doch die Geheimniſſe des Reichs Gottes

„offen-

„offenbaret hieſſen, nichts wußten. Von dieſen „heiſſet es ausdrücklich: ſie wußten die Schrift „noch nicht, daß er von den Todten auferſtehen müßte. Und daß dieſes wahr ſey, zeiget ihr ganzes Betragen. Sie klagen, daß ihre Hoffnung von der Erlöſung Iſraels mit ſeinem Tode ganz aus ſey. Sie kommen mit „Specereyen zum Grabe, in Meynung, daß er, „gleich andern Verſtorbenen, auch todt bleiben „und in die Verweſung treten werde. Ja, als „ſie den Körper nicht im Grabe finden, fällt ihnen noch nichts von ſeiner Auferſtehung ein, „ſondern ſie ſchlieſſen bloß daraus, er müſſe weggenommen, und anderswo hingetragen ſeyn. „Ein Theil will ſogar ſeine Auferſtehung durchaus nicht glauben, nachdem ſie ihnen ſchon berichtet worden. Mit einem Worte, bis an „Jeſus Tod, und kurz nachher, haben ſeine Jünger von keiner Auferſtehung etwas gewußt, gehöret, oder daran gedacht. Wie iſt es denn „möglich, daß den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten etwas davon bekannt geweſen ſeyn „ſollte? Und daß ſie daher auf die Vorſicht gefallen wären, das Grab mit einer Wache zu be-

„ſetzen. 2) Iſt es ſehr unglaublich, daß Hohe„prieſter und der ganze Rath am erſten Oſter„Tage öffentlich zu Pilato gehen, und hernach „mit der Römiſchen Wache in Proceſſion zum „Thore hinausgehen und das Grab verſiegeln „ſollten. Denn, andere Umſtände nicht zu erwäh„nen, ſo lief es wider der Juden Geſetz und Ge„bräuche, ſich am Feſte, da ſie inſonderheit ſtill „und rein ſeyn mußten, mit ſolchem Gewerbe ab„zugeben, ſich unter die Heiden zu mengen, oder „ein Grab anzurühren. Waren doch die Jün„ger Jeſu, wie es heiſſet, den Feſt-Tag über „ſtille nach dem Geſetze: wie ſollten denn die Ho„hen-Prieſter ſich öffentlich vor dem Volke ſo „vergehen, und inſonderheit ein Grab berühren, „da ſie ſonſt die Gräber gegen die Feſt-Tage mit „weiſſem Kalk zu übertünchen pflegten, damit ſie „auch von ferne ſchon mögten geſehen werden, „und ein jeder ſich davor hüten könnte, daß er „nicht unrein würde. 3) Wenn wir auch die „Betrachtung deſſen, was den Juden nach dem „Geſetze erlaubt war, ausſetzen, ſo konnte doch „ein geſammtes obrigkeitliches Collegium von „ſo vielen Perſonen nimmer ſo gröblich wider

„den

„den Wohlſtand handeln, daß es am hohen Feſt-
„Tage, in Corpore, öffentlich zu den Heiden gien-
„ge, und mit einer Soldaten-Wache in Proceſ-
„ſion durch die Stadt zöge: da alles dieſes bey
„dem Pilato durch ein Paar Abgeordnete in der
„Stille hätte können ausgerichtet werden. 4)
„Aber warum ſollten ſie überhaupt desfalls zu
„Pilato gehen, und den Heiden noch mehr Macht
„über ſich einräumen? Joſeph, dem das Grab
„gehörte, und der es in dem Umfange ſeines Gar-
„tens hatte, konnte ſich ja als ein Jude und Mit-
„glied des hohen Raths nicht entlegen, daß
„Wächter vor das Grab geſtellet würden: ja er
„mußte es vielmehr gerne ſehen, und ſich aus-
„bitten, damit er offenbar aus dem Verdachte ei-
„nes Betruges gezogen würde, worinn er ſonſt
„nothwendig mit verwickelt werden mußte. 5)
„Und was kommt denn endlich heraus? Der
„ganze hohe Rath, ein Collegium von ſiebenzig
„obrigkeitlichen Männern wird in dieſer Ge-
„ſchichte zu lauter Schelmen gemacht, welche mit
„Ueberlegung einmüthig willigen, ein Falſum zu
„begehen, und zu ſolchem Falſo auch die Römi-
„ſche Wache zu bereden. Das iſt an ſich eine

„unmögliche Sache. Und wo bleibt Joseph, wo „bleibt Nikodemus hiebey? sind denn die nun „auch zu Schelmen worden? Sind nun Pharisäer „und Sadducäer in diesem Collegio eins, die „Auferstehung auch durch eine ersonnene Lüge zu „verleugnen, da sonst die Apostel das Collegium „über diesen Satz so meisterlich zu theilen wissen, „daß sich die Pharisäer dessen wider die Saddu„cäer annehmen? Kann auch eine so dumme Lü„ge von so viel verständigen Leuten erdacht wer„den: daß alle Römische Soldaten auf ihrem „Posten schlafen sollten, und eine Anzahl Juden „bey ihnen vorbeygehen, den großen Stein vor „dem Grabe wegwälzen, und den Körper heraus„tragen? Dieses alles sollte incognito, ohne Ge„polter, und heimlich verrichtet werden, und kein „Soldat davon aufwachen, kein Fuß-Stapfen „derer, die den Körper weggetragen, nachblei„ben? 6) Wenn denn endlich Matthäus auf „solche Art den Betrug von sich auf die Obrigkeit „schiebt, und sie eines offenbaren und stadtkündi„gen Falsi bezüchtiget: woher kömmt es denn, „daß der Apostel Betrug eine gemeine Rede unter „den Juden geworden bis auf den heutigen Tag,

„von

„von des jüdiſchen Synedrii Betruge aber alle „Evangeliſten und Apoſtel iederzeit und allent„halben ſchweigen? Mich dünkt, dieß heiſſe ia „wohl, widerſprechende Dinge, und etwas, das „ſich bald verräth, vorgeben, welches der Un„wahrheit eigen iſt.

§§. „Laſſet uns aber auch noch zuletzt ſehen, „wie Matthäus vor ſeinen eigenen Glaubens„Genoſſen mit ſeiner Erzählung beſtehet. Die „übrigen Evangeliſten wiſſen nicht allein von „keiner Wache, ſondern berichten auch ſolche Um„ſtände, welche die Wache aufheben. Da gehen „die Weiber ſämtlich am dritten Tage hinaus in „der Abſicht, daß ſie ins Grab hineingehen und „den todten Körper nach iüdiſcher Art mit vielen „Myrrhen, Aloe und dergleichen einwickeln wol„len. Nun würden ſie ia wol als furchtſame „Weiber nicht wider den Willen der Römiſchen „Soldaten hineinzubringen ſuchen: oder wenig„ſtens ſich im Hingehen den Zweifel machen: wie „kommen wir ins Grab? wie werden uns die „Wächter durchlaſſen? Der Stein iſt verſiegelt: „wenn auch die Wächter wollten, ſo dürfen ſie

„uns

„uns nicht hineinlaſſen: es iſt eine unmögliche
„und vergebliche Sache. Allein darum ſind ſie
„gar nicht bekümmert, ſondern nur, wer ihnen
„den Stein von des Grabes Thüre wälzen wol-
„le; welches zum Grunde ſetzet, daß ihnen ſonſt
„nichts hinderlich ſey, daß ſie ſonſt frey hinzu-
„kommen können, daß keine Wache davor lege.
„Wollte man ſagen, die guten Weiber hätten viel-
„leicht nicht gewußt, was am vorigen Tage ge-
„ſchehen wäre: ſo muſten es doch gewiß nun-
„mehro die Evangeliſten Marcus, Lucas und Jo-
„hannes ſo gut wiſſen, als Matthäus. Hätten
„nun dieſe Geſchicht-Schreiber ein Grab in Ge-
„danken gehabt, das mit einer Wache beſetzt war,
„ſo würden ſie wenigſtens, wenn ſie die Weiber
„in daſſelbe hineinbringen wollten, die Anmer-
„kung dabey gemacht haben: ſie wußten aber
„nicht, daß das Grab mit Hütern verwah-
„ret und der Stein verſiegelt wäre. Allein
„auch den Weibern ſelbſt hätte die Sache nicht
„können verborgen ſeyn. Wir können der Weiber,
„nach der Evangeliſten Berichte, wenigſtens ſechs
„rechnen. Von ſo vielen Weibsleuten aber wäre
„es ein Wunder, daß ſie das neue, was öffentlich

„ge-

„geſchehen war, noch nicht ſollten erfahren ha„ben. Die Hohen-Prieſter und Phariſäer wa„ren ja, nach Matthäi Berichte, am erſten Oſter„Tage ſämtlich zu Pilato gegangen, hatten die „Wache von ihm gebeten, und er hatte ſie ihnen „mitgegeben. Sollte das nicht Aufſehens in der „Stadt machen, wenn der hohe Rath von ſieben„zig Perſonen in Proceſſion zum Landpfleger ge„het, wenn derſelbe wieder herauskommt, eine „Römiſche Wache hinter ſich habend: ja wenn „er endlich zum Thore hinauswandert, das Grab „beſichtiget, ob der Körper noch darinn ſey, und „alsdenn das Grab verſiegelt, und die Hüter „davor ſtellet? Gewiß, dergleichen öffentliches „Schauſpiel am erſten Feyertage würde alle Leu„te, alle Jungens rege gemacht haben, hinter an „zu laufen und zu ſehen, was das bedeutete: und „dergleichen Begebenheit könnte auch dem ge„ringſten Kinde, geſchweige ſo vielen Weibern, „nicht verborgen geblieben ſeyn. Noch mehr! „Joſeph von Arimathia, ein heimlicher Jünger „Jeſu, aber zugleich ein Raths-Herr, mußte ja „wol entweder mit dabey ſeyn, oder wenigſtens „davon wiſſen, daß man ihm Wache in ſeinen

„Garten

„Garten und vor ſein Grab legte: und eben das „iſt von Nicodemo, weil er gleichfalls ein Mit„glied des Raths und ein Phariſäer war, zu ſa„gen. Je weniger er für einen Jünger Jeſu be„kannt ſeyn wollte, ie weniger würde man ihn „von ſolchem Anſchlage ausgeſchloſſen haben, „oder denſelben heimlich vor ihm treiben können. „Mit dieſen beiden Raths-Herren waren ia eben „dieſe Weiber beſchäftiget geweſen, Jeſu Leich„nam ins Grab zu legen: und ohne Joſephs „Wiſſen und Erlaubniß, oder Befehl an den „Gärtner, konnten ſie ſich nicht erdreiſten, in „deſſen Grab zu gehen, und mit dem Körper, der „ienem anvertrauet war, zu machen was ſie „wollten. Mit Nicodemus aber hatten ſie noch „den Abend vorher die Specereyen eingekauft, „womit ſie den andern Morgen den Leichnam „einwickeln wollten. Wenn alſo die Weiber „auch ſonſt nichts von der Wache gewußt hätten, „ſo müßten ſie es von dieſen beiden Raths-Her„ren erfahren haben. Die würden ihnen auch „geſagt haben, daß ſie nur nicht hinausgehen „dürften, es ſey umſonſt, ſie würden zu dem „Körper nicht gelaſſen werden. Weil nun kein

„Menſch

„Menſch wiſſentlich etwas unmögliches unter„nimmt: ſo muß dieſes, was die Weiber unter„nommen, möglich, und folglich keine Wache vor „dem Grabe geweſen ſeyn. Es iſt offenbar, daß „Matthäus dieſen Widerſpruch ſelber eingeſehen „hat: darum ſetzet er auch nicht, wie die andern „Evangeliſten, daß die Weiber hinausgegangen „mit Specerey, und um Jeſu Leichnam zu bal„ſamiren, oder den Stein abzuwälzen, und „ins Grab hineinzugehen: nein, ſondern nur, „daß ſie hingegangen das Grab zu beſehen; „welches ſie etwa von ferne thun, und die Hüter „ihnen nicht verwehren konnten.

§§. „In allen übrigen Umſtänden iſt zwi„ſchen Matthäo und den andern Evangeliſten ein „gleicher Widerſpruch. Denn nach Matthäi Be„richt, als die Weiber hinkamen, das Grab zu „beſehen, ſiehe da entſtand ein groß Erdbeben: „Der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, „wälzte den Stein von der Thür, und ſatzte ſich „darauf. Die Hüter aber erſchracken für Furcht, „und wurden als wären ſie todt. Aber zu den „Weibern ſagte der Engel: Fürchtet euch nicht ꝛc.

„Dieſe

„Dieſe Erzählung hängt ſo zuſammen, daß die „Eröffnung des Grabes durch den Engel in Ge„genwart und im Geſichte der Weiber geſchehen, „und daß die Soldaten-Wache noch da gewe„ſen, als ſie gekommen; welche denn auch erſt „nach ihnen, als ſie ſich von ihrem Schrecken er„holet, zum Thor der Stadt wieder hineinf gehet. „In der That könnte es auch nicht anders gewe„ſen ſeyn. Denn die Weiber giengen hinaus, „da es noch finſter war, und das Grab war nahe „vor dem Thor. Da nun Jeſus doch den drit„ten Tag und den Aufgang der Sonnen im Gra„be hätte erwarten müſſen, wenn es nur einiger„maſſen heiſſen ſollte, daß er drey Tage im Gra„be geweſen: ſo konnte die Auferſtehung noch „nicht vorbey, und die Hüter noch nicht weg „ſeyn; zumal da ſie vor Furcht halb todt blie„ben und ſich von dem Schrecken noch ſo bald „nicht wieder beſinnen, noch entſchlieſſen konnten, „was dabey anzufangen ſey. Allein, wie lautet „nun dagegen die Erzählung bey den andern „Evangeliſten? Wie die Weiber unter einander „ſprechen, wer wälzet uns den Stein von des „Grabes Thüre, und noch unterwegs von ferne

„dahin

„dahin ſehen, ſo werden ſie gewahr, daß der „Stein abgewälzet ſey; ſie funden den „Stein abgewälzet von dem Grabe, und „giengen hinein. Maria Magdalena ſiehet, „daß der Stein von dem Grabe hinweg „war. Da iſt kein Erdbeben, kein Engel, der „vom Himmel fährt, keine Abwälzung des Steins „im Geſichte der Weiber, keine halb todte Wache, „ſondern wie ſie in einer gewiſſen Weite dahin „ſehen, ſo iſt der Stein ſchon abgewälzet, die „Wächter verſchwinden, und haben in dieſer „Evangeliſten Gedanken unmöglich Platz. Wei„ter ſagt Maria Magdalena beym Johanne: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, „und wir wiſſen nicht, wo ſie ihn hingelegt „haben. Sie ſagt zu Jeſu, den ſie für den Gärt„ner hielt: Herr, haſt du ihn weggenom„men, ſo ſage mir, wo haſt du ihn hinge„legt, ſo will ich ihn holen. Demnach ſetzt „ſie ohne Bedenken zum Grunde, daß viele Men„ſchen, und inſonderheit der Gärtner des Jo„ſephs von Arimathia, in deſſen Garten das „Grab war, ungehindert hätten ins Grab kom„men und den Körper wegtragen können. Dies

„ses bestehet durchaus nicht mit einer Wache,
„die das Grab und den Körper hüten sollte, und
„die, nach Matthäi Berichte, noch voller Schre-
„cken und halb todt da lag. Es bestehet auch
„nicht mit einem Engel, welcher vor dem Grabe
„soll gesessen, und zu den ankommenden Weibern
„gesagt haben: fürchtet euch nicht, ihr suchet
„Jesum von Nazareth, er ist nicht hier,
„sondern er ist auferstanden.

§§. „Wir erkennen nunmehr aus dem viel-
„fältigen Widerspruche, daß die Wächter, wel-
„che Matthäus vor das Grab gestellet, keinen
„Stand halten wollen, und sich von einem ge-
„sunden Verstande nicht einmal gedenken lassen.
„Daher diese Hirngespenster, welche den Ver-
„dacht des Betruges von den Jüngern Jesu ab-
„kehren sollten, denselben vielmehr bestärken.
„Die Wächter verschwinden bey jedem Umstande,
„und es bleibt allewege möglich, und bey aller
„Betrachtung der Sache höchst wahrscheinlich,
„daß die Jünger des Nachts zum Grabe gekom-
„men, den Körper gestohlen, und darnach gesagt,
„Jesus sey auferstanden. Lasset uns nun sehen,

„ob

„ob der übrigen Evangeliſten Ausſage von der
„Auferſtehung Jeſu an ſich mehr einſtimmig ſey.
„Wenn die Evangeliſten nebſt allen Apoſteln
„noch im Leben wären, ſo könnten ſie es uns
„nicht verdenken, daß wir dieſe Unterſuchung
„anſtellen, und nach Befinden an ihrer Ausſage
„zweifeln. Die Sache iſt ganz auſſerordentlich
„und übernatürlich: ſie können niemand außer
„ihrem Mittel aufweiſen, der Jeſum auferſtan-
„den geſehen hätte: ſie allein ſind Zeugen da-
„von, und wenn wir es genau erwegen, ſo haben
„wir von denen, die Jeſum ſelbſt wollen geſehen
„haben, heutiges Tages nur zween aufzuweiſen:
„die übrigen zween ſind nicht bey ihm geweſen,
„ſondern haben es nur aus Hör-Sagen. Und
„die andern werden bloß in dieſer Zeugen Schrif-
„ten als Zeugen aufgeführt. Dennoch ſollen wir
„auf dieſer wenigen Jünger Jeſu Zeugniß ein
„ganzes Lehrgebäude gründen. Ja, was das
„meiſte iſt, ſo haben nach ihrem Berichte die Jün-
„ger Jeſu anfangs ſelber nichts davon glauben
„wollen, ſondern einige haben noch bis auf die
„letzte Zeit ſeiner Gegenwart auf Erden, an der
„Wirklichkeit ſeiner Auferſtehung gezweifelt.

„Wie Maria Magdalena mit den übrigen Wei„bern den Apoſteln bekräftigen, ſie hätten ein „Geſicht der Engel geſehen, ja ſie hätten Jeſum „ſelber geſehen, geſprochen und angefaſſet, glaub„ten ſie es nicht. Es dünkten ihnen ihre Worte, „als wären es Mährlein. Petrus lief hin zum „Grabe, und ſahe da nichts als die leinen Tü„cher, aber es nahm ihn doch Wunder, wie das „zugienge. Da die beyden wandernden Jünger „den übrigen Apoſteln ſagten, wie Jeſus mit ih„nen auf dem Wege gewandelt und geſprochen „hätte, und hernach verſchwunden wäre, glaub„ten ſie ihnen auch nicht. Als Jeſus ſchon allen „Jüngern erſchienen war, wollte es doch Tho„mas auf ihr Wort nicht glauben, bis er ſeine „Hände in Jeſu Nägelmal und Seite gelegt hät„te. Ja, wie ihnen Jeſus erſchien in Galiläa, „welches, nach Johannis Ausſage, ſchon das „drittemal war, daß Jeſus ſich den ſämtlichen „Apoſteln offenbaret, ſo waren noch etliche unter „ihnen, die da zweifelten. Sind nun die ſämtli„chen Apoſtel, die doch Jeſus vorgängige Wun„der und Verkündigung geſehen und gehöret hat„ten, und ihn nun zum öftern klar und deutlich

„vor

„vor Augen ſahen, mit ihm redeten und aßen, ihn
„befühlten und betaſteten, dennoch in einer ſo
„wichtigen Begebenheit voller Unglauben und
„Zweifel geweſen: wie viel weniger iſt es uns
„heutiges Tages zu verdenken, daß wir eine Wei-
„le ungläubig ſind und zweifeln: da wir von
„allen dieſem mit unſern Sinnen gar keine Er-
„fahrung bekommen, ſondern alles nach 1700
„Jahren aus den Urkunden einiger wenigen Zeu-
„gen holen müſſen. Und da iſt das einzige, was
„uns ietzt vernünftiger Weiſe zu thun übrig
„bleibt, daß wir, in Ermangelung eigener Erfah-
„rung, erwägen, ob die uns überbliebene Zeug-
„niſſe übereinſtimmen. Oder wollen etwa die
„Evangeliſten und Apoſtel mit ihrer Behutſam-
„keit ſo viel ſagen (wie es faſt ſcheinet): Wir
„haben die Auferſtehung Jeſu ſo genau unterſu-
„chet, als immer ein Ungläubiger und Zweifler
„thun kann: ſo könnet ihr uns nunmehr ohne
„neue Unterſuchung und Bedenken ſicher trauen?
„Gewiß, dieſes wäre eine unbillige Forderung.
„Sie ſelbſt wollten ihres Meiſters Verkündi-
„gung, Wunder, ja ſichtliche und offenbare Er-
„ſcheinung ſo lange in Zweifel ziehen: und wir

„ſollten nicht befugt ſeyn, die Wahrheit ihrer „ſchriftlichen Nachrichten, worauf wir alles müſ„ſen ankommen laſſen, ſo ferne zu prüfen, daß „wir ſehen, ob ihr Zeugniß übereinſtimme? „Nein, wir haben ſchon gar zu viele vorherge„hende Beweiſe in Händen, damit ſie ihr neues „nach Jeſu Tode erfundenes Syſtema verrathen, „als daß wir ihnen in der Haupt-Sache, worauf „ihr ganzes Syſtema gebauet iſt, nicht genau „aufmerken ſollten.

§§. „Das erſte, was wir bey der Zuſam„menhaltung der vier Evangeliſten bemerken, iſt, „daß ihre Erzählung faſt in allen und ieden „Puncten der Begebenheit, ſo ſehr von ein ander „abgehet, und immer bey dem einen anders lau„tet, wie bey dem andern. Ob nun gleich die„ſes unmittelbar keinen Widerſpruch anzeiget, „ſo iſt es doch auch gewiß keine einſtimmige Er„zählung, zumahl da ſich die Verſchiedenheit in „den wichtigſten Stücken der Begebenheit äuſ„ſert. Und bin ich gewiß verſichert, wenn heu„tiges Tages vor Gerichte über eine Sache vier „Zeugen beſonders abgehöret würden, und ihre

„Aus-

„Aussage wäre in allen Umständen so weit von
„einander unterschieden, als unsrer vier Evange-
„listen ihre: so würde wenigstens der Schluß
„herauskommen, daß auf dergleichen variirenden
„Zeugen Aussage nichts zu bauen sey. Hier
„kommt es auf die Wahrheit der Auferstehung
„Jesu an, und so fern diese aus der bloßen Aus-
„sage von Zeugen sollte beurtheilet werden, so
„ward in ihrem Zeugnisse eine Uebereinstimmung
„erfordert, wer ihn gesehen, wo und wie oft man
„ihn gesehen, was er inzwischen geredet und ge-
„than, und was endlich aus ihm geworden sey.
„Wie lautet nun die Aussage davon bey den vier
„Evangelisten? 1) Beym Johanne gehet Ma-
„ria Magdalena allein zum Grabe, beym Mat-
„thäo Maria Magdalena und die andere
„Maria: beym Marco Maria Magdalena,
„Maria Jacobi und Salome: beym Luca,
„Maria Magdalena, Johanna und Ma-
„ria Jacobi und andere mit ihnen. 2)
„Matthäus sagt bloß, die Maria sey dahin ge-
„gangen, das Grab zu besehen: Marcus,
„daß sie kämen und salbeten ihn: Lucas, daß
„sie die Specerey getragen, welche sie be-

„reitet hatten: Johannes ſagt gar nichts,
„warum Maria dahingegangen. 3) Nach Mat-
„thäi, Marci und Lucae Erzählung wäre dieſe
„Maria nur einmal zum Grabe gekommen, und
„hätte ſogleich einen Engel da geſehen: aber
„in Johannis Geſchichte kommt ſie zweymal
„dahin: das erſte mal, ohne einen Engel ge-
„ſehen zu haben, da ſie wieder weglauft und
„Petro ſagt: ſie haben den Herrn weggenom-
„men: und das andere mal, wie ſie wiederkömmt
„und dann den Engel ſiehet. 4) Petrus und
„Johannes ſollen auch früh zum Grabe gelau-
„fen ſeyn, wie Johannes meldet: aber die übri-
„gen Evangeliſten melden nichts davon, 5) Die
„Rede des Engels beym Matthäo und Marco
„hält in ſich: ſie ſollten ſich nicht fürchten,
„Jeſus ſey auferſtanden, ſie ſollten das ſei-
„nen Jüngern ſagen, und daß er vor ihnen
„hingehen würde in Galiläam. Im Luca
„aber ſtehet nichts davon, ſondern ſtatt deſſen:
„Gedenket daran, wie er euch ſagte, da er
„noch in Galiläa war, und ſprach, des
„Menſchen Sohn muß überantwortet wer-
„den in die Hände der Sünder, und ge-

„kreu-

„kreuzigt werden, und am dritten Tage „auferstehen. Beym Johanne sprechen die „Engel gar nichts, als dieses zur Maria: Weib, „was weinest du? 6) Die Reden Jesu zur „Maria Magdalena auf dem Wege lauten beym „Matthäo so: Seyd gegrüßet, fürchtet euch „nicht, gehet hin, und verkündiget es mei„nen Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, „daselbst werden sie mich sehen. Johannes „hingegen erzählt, er habe zur Maria Magdale„na gesagt: Weib, was weinest du? Maria! „rühre mich nicht an, denn ich bin noch „nicht aufgefahren zu meinem Vater: ge„he aber hin zu meinen Brüdern, und sage „ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und „zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu „eurem Gott. 7) Matthäus und Johannes „erwähnen nichts von der Erscheinung Jesu „den zween Jüngern auf dem Wege nach „Emaus, deren Marcus und Lucas gedenken. „8) Matthäus saget nichts davon, daß Jesus „seinen Jüngern in Jerusalem erschienen sey, „sondern daß solches einmal geschehen in Gali„läa, und daß noch etliche Jünger daran ge-

„zweifelt, ob er es wäre. Marcus und Lucas „hingegen wissen nichts von der Galiläischen Er„scheinung, sondern bloß von der einen zu Jeru„salem. Johannes aber gedenket zweyer Er„scheinungen in Jerusalem, acht Tage nach „einander; die Galiläische aber erzählt er als die „dritte, mit ganz andern Umständen. 9) Die „Reden, welche Jesus an die Jünger soll gehal„ten haben, sind sehr unterschieden bey den Evan„gelisten, welches umständlich zu zeigen, viel zu „weitläuftig wäre. Jedoch ist insonderheit zu „merken, daß Jesus beym Luca nicht saget, daß „sie die bekehrten taufen sollten, wie Matthäus „und Marcus berichten, sondern nur, daß sie „Buße und Vergebung der Sünden predigen „sollten. Beym Johanne aber sagt Jesus den „Jüngern gar nichts weder vom Predigen, „noch vom Taufen; sondern er spricht allein „zu Petro: hast du mich lieb, so weide mei„ne Schafe. 10) Marcus und Lucas, die doch „Jesum nicht selber gesehen haben, berichten sei„ne Himmelfahrt. Aber Matthäus und Jo„hannes, als Jünger, die Jesum selber wollen „gesehen haben, schweigen von diesem wichtigen

„Puncte

„Puncte ganz und gar. Jesus spricht bey ihnen
„mit seinen Jüngern; dann weiß man weiter
„von ihm nicht, wo er geblieben: ihre Erzählung
„ist zu Ende. Johannes hat zwar noch vieles
„auf seinem Herzen, was Jesus gethan habe,
„daß, wenn alles sollte in Büchern beschrieben
„werden, dieselben Bücher in der Welt nicht
„Raum haben mögten: allein mich dünkt, die
„paar Zeilen von seiner Himmelfahrt hätten doch
„noch wohl ein Räumchen darinn gefunden und
„statt der ungeheuren Hyperbole verdienet.

§§. „Zeugen, die bey ihrer Aussage in den
„wichtigsten Umständen so sehr variiren, würden
„in keinen weltlichen Händeln, wenn es auch nur
„bloß auf ein wenig Geld einer Person ankäme,
„als gültig und rechtsbeständig erkannt werden,
„so daß der Richter sich auf ihre Erzählung si-
„cher gründen, und den Spruch darauf bauen
„könnte: Wie kann man denn begehren, daß,
„auf die Aussage von solchen vier variirenden
„Zeugen, die ganze Welt, das ganze menschliche
„Geschlecht zu allen Zeiten, und aller Orten,
„ihre Religion, Glauben und Hoffnung zur Se-
„ligkeit

„ligkeit gründen ſoll? Allein es bleibet auch „nicht einmahl bey der Verſchiedenheit ihrer Er„zählung: ſie widerſprechen ſich unleugbar in „vielen Stellen, und machen den guten Ausle„gern, die dieſes Tetrachordon zu einer beſſern „Einſtimmung bringen wollen, viel vergebliche „Marter. Ich will nur zehen dergleichen ganz„offenbare Widerſprüche anführen, ungeachtet „derſelben weit mehrere ſind.

§§. „Der erſte Widerſpruch iſt zwiſchen Mar„co und Luca. Nach Marci Bericht haben Ma„ria Magdalena, Maria Jacobi und Salome die „Specerey gekauft, als der Feſttag vergan„gen war: das iſt, den funfzehnten des Mo„nats Niſan, oder den erſten Oſter-Tag, welcher „damals auf einen Schabbas, oder Sonnabend, „eingefallen war, nach Untergang der Sonnen. „Aber beym Luca kauffen ſie die Specerey und „Myrrhen den Abend vor dem Feſttage, und „ſind den Feſttag über ſtille, nach dem Geſetze: „das iſt, ſie kauften die Specerey am Rüſttage, „oder Freytage, den vierzehnten Niſan, nach Un„tergang der Sonnen. Dieſes iſt ein augen„ſchein-

„ſcheinlicher Widerſpruch, welchen, nebſt vielen „andern, die Alten ſchon eingeſehen, und daher „die Geſchichte der Auferſtehung beym Marcus „lieber weggelaſſen. Grotius will dieſes ſo zu„ſammen reimen, daß er den Aoriſtum ἠγόρασαν „beym Marco giebt: *jam emta habebant.* Denn „ſpricht er, es war nicht ſonderlich daran gele„gen, zu wiſſen, zu welcher Zeit die Weiber Spe„cerey gekauft, wohl aber, daß ſie welche ge„habt. Allein, wenn man in den Text ſiehet, ſo „iſt nichts unwahrſcheinlicher, als dieſes. Es „gehen duo genitiui conſequentiam deſignantes „vorher, διαγενομένου τοῦ σαββάτου, „als der Sabbath vorbey war. Auf ſolche „Conſtruction, und auf ſolches Antecedens muß „nothwendig eine erfolgte Handlung geſetzt ſeyn: „da kauften ſie Specerey. Dann kommt der „Endzweck dieſer Handlung, auf daß ſie kä„men und ſalbeten ihn. Man wird mir kein „einzig Exempel irgend eines Schreibers auf„weiſen können, darinn bey ſolchem Antecedente „duorum genitiuorum conſequentiam denotan„tium, und ſolchem conſequente finem actionis „indicante der Aoriſtus nicht *Actum*, ſondern

„*Statum*

„*Statum* bedeuten ſollte: und es iſt auch nicht
„möglich ſo zu reden, wenn einer richtig und or-
„dentlich denkt, weil auf das Antecedens der
„Status ja nicht erſt folget, ſondern ſchon vor-
„her geweſen iſt. Nun bedeuten die beyden Ge-
„nitiui διαγενομένου σαββάτου einen Um-
„ſtand der Zeit, ſo vorhergegangen: demnach
„bedeutet das folgende ἠγόρασαν einen Actum,
„der nach ſolcher Zeit geſchehen und zur Wirk-
„lichkeit gekommen iſt. Ein Aoriſtus ſtehet auch
„beym Luca: ὑποστρέψασαι δὲ ἡτοίμασαν
„ἀρώματα. Da wird es aber Grotius ſelber
„nicht überſetzen wollen, *praeparata iam habe-*
„*bant*, ſondern *praeparabant*. Es iſt einerley
„Folge des Antecedentis und Conſequentis.
„Und als ſie (vom Grabe) umgekehret wa-
„ren, bereiteten ſie die Specerey. Iſt es
„denn nicht eine ſchlechte Ausflucht, daß der Ao-
„riſtus bey dem einen Evangeliſten ſoll *Actum*
„bey dem andern aber *Statum* bedeuten? und iſt
„dieſelbe nicht bloß erſonnen, um aus ſchwarz
„und weiß, aus vergangen und gegenwärtig eins
„zu machen? Die beyden Evangeliſten haben
„einerley Conſtruction, und in derſelben, wenn

„man

„man sie natürlich und auf einerley Weise ver-
„stehet, wie es die Worte leiden, streiten die
„Evangelisten mit einander, und setzen eine
„Handlung auf verschiedne Zeit. Aber weil man
„dieses nicht gerne wissen will, so muß lieber diese
„Construction bey dem einen ganz unnatürlich
„und ganz anders als bey dem andern ange-
„nommen werden. War denn nichts daran ge-
„legen, daß Marcus auch, wie Lucas, sagte, zu
„welcher Zeit sie die Specerey gekauft hatten?
„Allerdings: wie Lucas sagt, daß sie die Spe-
„cerey am Freytag Abend gekauft, damit sie den
„Sabbath über stille seyn könnten nach dem Ge-
„setze: so will Marcus sagen, daß sie aus eben
„der Ursache den Sabbath erst übergehen lassen,
„und nach geendigtem Sabbathe die Specerey
„eingekauft, damit sie das Gesetz des Sabbaths
„nicht überträten. Da nun dieses beyder Evan-
„gelisten Absicht gewesen, warum sie den Um-
„stand des Einkaufens der Specerey auf eine
„gewisse Zeit bestimmen: so hat auch Marcus
„sowol als Lucas die Handlung des Einkau-
„fens verstanden, und sagen wollen, daß sie nicht
„am Sabbath geschehen sey: und es ist nicht

„möglich, daß er den Statum verſtanden habe.
„Denn dadurch, daß einer Specerey hat, wenn
„der Sabbath vorbey iſt, wird er nicht befreyet,
„daß er den Einkauf nicht ſollte am Sabbath-
„ſelbſt gethan haben. Es iſt alſo ganz unleug-
„bar, daß Marcus die Handlung des Einkau-
„fens der Specerey 24 Stunden ſpäter ſetzet als
„Lucas, und daß folglich hierinn ein klarer Wi-
„derſpruch ſey.

§§. „Der zweyte Widerſpruch in eben der
„Materie iſt noch ſtärker. Denn nach Johannis
„Berichte bringen Joſeph von Arimathia und
„Nicodemus, als ſie Pilatum um den Leichnam
„gebeten, ſchon Myrrhen und Aloen bey hundert
„Pfunden mit. Da nehmen ſie denſelben Frey-
„tag oder Rüſt-Tag Abend den Leichnam, und
„binden ihn in leinene Tücher mit der Specerey,
„nach der Weiſe, wie die Juden pflegten zu be-
„graben. Sie begehen alſo nach Johannis
„Zeugniſſe alles, was die Jüdiſche Weiſe bey
„Begrabung der Todten mit ſich brachte. Und
„daher iſt merklich, daß eben dieſer Evangeliſt
„Johannes nichts gedenket, daß Maria Magda-
„lena

„lena oder Salome nachher beſondere Specerey
„eingekauft; oder damit zum Grabe hinausge-
„gangen; oder irgend bey dem Hinausgehen eine
„Abſicht gehabt, mit dem todten Körper noch
„weiter eine Salbung vorzunehmen: er ſagt
„nur ſchlechterdings, daß Maria Magdalena
„frühe zum Grabe gekommen. Gleichwie wir
„nun oben bemerkt haben, daß Matthäus dieſe
„Abſicht der Weiber nicht ohne Urſache wegläſ-
„ſet, weil ſie mit ſeinen Hütern, die er vor das
„Grab gepflanzet, nicht beſtehen konnte; ſondern
„ſtatt deſſen bloß ſagt, ſie ſeyn hinausgegangen,
„das Grab zu beſehen: ſo iſt es auch nicht ohne
„Urſache geſchehen, daß Johannes von der Sal-
„bung, welche Maria Magdalena vorgehabt
„hätte, ſchweigt; denn ſie konnte mit dem, was
„Joſeph und Nicodemus ſchon am Freytag
„Abend in Beyſeyn und mit Hülfe der Weiber
„verrichtet hatten, nicht beſtehen: dem todten
„Körper war ſchon alles widerfahren, was die
„jüdiſche Weiſe mit ſich führte. Hergegen ſagen
„Marcus und Lucas, daß die Weiber, nachdem
„ſie nebſt Joſeph und Nicodemo vom Grabe zu-
„rückgekehret waren, und Jeſu Leichnam ſchon

„mit Leinwand eingewickelt ins Grab geleget
„hatten, entweder denſelben Freytag Abend, wie
„Lucas berichtet, oder den folgenden Sabbath
„Abend, wie Marcus ſagt, die Specerey gekau-
„fet und bereitet, und am dritten Tage mit ſich
„hinausgenommen, um den Körper damit nun
„erſt zu ſalben. Daher gedenken dieſe beyden
„Evangeliſten auch nichts davon, daß Joſeph
„und Nicodemus dieſe Pollincturam mit der Spe-
„cerey ſchon am Rüſttag Abend verrichtet hat-
„ten: denn ſo hätten es die Weiber nicht erſt
„nachher zu thun vornehmen können, weil ſie
„wohl wußten, was geſchehen war. Sie wa-
„ren mit dabey geweſen, wie Joſeph den Leich-
„nam in Leinwand gewickelt und in ſein Grab
„gelegt: ſie waren demſelben nachgefolget, und
„hatten das Grab beſchauet, wie ſein Leib geleget
„worden. Da nun dieſe Evangeliſten, ein ieder
„ſich ſelbſt, in acht genommen, daß ſie ſich in ih-
„rer eigenen Erzählung in dieſem Stücke nicht
„widerſprächen: ſo iſt es hergegen deſto klärer,
„daß einer dem andern widerſpricht. Iſt es
„wahr, daß Joſeph und Nicodemus in Gegen-
„wart der Weiber alles das verrichtet gehabt,

„was

„was die Jüdjſche Weiſe zu begraben mit ſich
„brachte: ſo iſt es falſch, daß die Weiber ſich
„noch hernach haben können in den Sinn kom-
„men laſſen, eben daſſelbe, als ob es nicht ge-
„ſchehen wäre, zu verrichten, und zu dem Ende
„zum Grabe zu gehen. Und ſo iſt umgekehrt zu
„ſchlieſſen: iſt das letztere wahr, ſo iſt das erſte
„falſch. Jedoch, es iſt wahrſcheinlicher zu glau-
„ben, daß das erſtere wahr, und das letzte falſch
„ſey. Denn da Joſeph ſich vorher vorgenom-
„men hatte, den Körper in ſein Grab zu neh-
„men, da wird er auch mit Beyhülfe des Nico-
„demus beſorgt und beſchicket haben, was zum
„Begraben nöthig war. Die Juden waren ohne
„das eilfertig mit der Beſtattung ihrer Todten,
„als welches an demſelben Tage zu geſchehen
„pflegte, da einer geſtorben. Es gehörte auch
„nicht viel Zurüſtung zu dieſem Werke. Der
„Körper ward gewaſchen, und zu ſolchem Wa-
„ſchen etwa wohlriechend Waſſer gebraucht, wel-
„ches denn die Pollinctura oder Salbung der
„Juden iſt: von andern künſtlichen Balſamiren
„wußten ſie nichts. Dann wurde der Körper
„mit langen Binden von Leinwand, und der Kopf

„besonders mit dem sogenannten Schweiß-Tuche
„oder Schnupf-Tuche umwickelt: die Reicheren
„streuten bey diesem Einwickeln wol Specereyen,
„als gestoßene und mit einander vermischte Myr-
„rhen und Aloe, mit in die Tücher, um dem Ge-
„stanke und der Fäulniß einiger maßen zu weh-
„ren: dann war die Sache fertig. Dieses war
„nun alles bey Jesu geschehen: was war denn
„nachher noch für eine Salbung nöthig? was
„für neue Specereyen? und wer hat ie gehöret,
„daß ein todter Körper, wenn er einmal so zu
„seiner Ruhe gebracht war, so vermehret wor-
„den, daß man ihn wieder ausgewickelt und aufs
„neue gesalbet? Die Salbung oder das Waschen,
„die Pollinctura, gieng vor dem Einwickeln vor-
„her, und war hier folglich auch geschehen, wie
„es die Weise erforderte. Johannes sagt aus-
„drücklich: sie nahmen den Leichnam Jesu,
„und wickelten ihn in Leinwand mit wohl-
„riechenden Specereyen, wie es Weise ist
„bey den Juden, einen Körper zur Erden
„zu bestatten. Das Wort ἐνταφιάζειν, so
„im Grundtexte die Bestattung andeutet, begrei-
„fet die Pollincturam, oder das Waschen oder

„Salben

„Salben des verstorbenen Körpers mit, und ist „eine nothwendige Vorbereitung zu dem Einwi„ckeln. Niemand wickelt einen unflätigen Kör„per in reine Leinwand, und wickelt ihn hernach „wieder aus mit den Specereyen, um ihn als„denn erst zu waschen. Es ist also ein offenba„rer Widerspruch in dieser Erzählung zwischen „Johanne, welcher sagt, daß die Salbung und „Einwickelung des Körpers Jesu mit der Spe„cerey, nebst allem, was zum Begräbnisse, nach „jüdischer Weise gehöret, schon am Freytag „Abend vollbracht worden sey, und zwischen „Marco und Luca, welche darinn übereinkom„men, daß die Weiber erst am dritten Tage, oder „am Montag Morgen mit der Specerey hin„ausgegangen, dem Körper sein Recht zu thun; „aber auch darinn einander entgegen sind, daß „Lucas will, sie hätten die Specerey und Sal„ben am Freytag Abend, als sie vom Grabe um„gekehret, bereitet, und wären darauf den Sab„bath über stille gewesen; Marcus aber, daß sie „die Specerey, damit sie ihn salben wollten, erst„lich, als der Sabbath vergangen war, gekaufet.

§§. „Der dritte Widerſpruch iſt zwiſchen „Matthäo und den übrigen Evangeliſten. Denn „nach dieſer ihrer Erzählung gehet Maria Mag„dalena mit den andern Weibern zum Grabe, „und als ſie noch in der Ferne waren, ſehen ſie „dahin, und werden gewahr, daß der „Stein abgewälzet ſey; finden alſo den „Stein vom Grabe abgewälzet; ſehen, „daß der Stein vom Grabe weg war. Beym „Matthäo aber kam Maria Magdalena und die „andere Maria das Grab zu beſehen: und ſiehe, „da fuhr ein Engel vom Himmel, trat hinzu, „und wälzte den Stein von dem Grabe, und „ſatzte ſich darauf: und ſeine Geſtalt war wie „der Blitz. Die Hüter nun erſchracken vor Furcht, „und wurden, als wären ſie todt; aber zu den „Weibern ſprach der Engel, (als ſie ſich auch „darüber erſchrecken bezeigten) fürchtet euch „nicht, u. ſ. w. Dieſes geſchahe demnach alles „in Gegenwart der Weiber: das läſſet ſich durch „keine falſche Ausflucht leugnen. Maria kam „hin (ἦλθε) und ſiehe (ἰδοὺ) da geſchah ein „groß Erdbeben (ἐγένετο) der Engel kam „vom Himmel, trat hinzu, wälzete den Stein „ab,

„ab, sagte sich darauf, sagte zu den Weibern. „Eine Beschreibung einer Begebenheit, die vor „jemandes Augen geschiehet, der alle Verände„rungen mit ansiehet. Wäre nun dieses wahr, „daß der Stein im Gesichte der Weiber durch ei„nen Engel abgewälzet worden, so müßte jenes „falsch seyn, daß, wie die Weiber von ferne da„hin gesehen, sie schon gewahr worden, daß der „Stein abgewälzet und hinweg sey. Es erhellet „aber aus dem, was oben gesagt worden, daß „Matthäi Erzählung bloß nach der Errichtung „von den Wächtern eingerichtet sey. Daher ich „den andern Widerspruch, welcher ferner hierinn „lieget, nicht aufs neue erörtern will: da nem„lich, laut Matthäi Bericht, Maria, als sie hin„kömmt, die Wächter noch findet, welche erst „nach der Maria zur Stadt kehren; dagegen bey „den übrigen Evangelisten keine Wächter zu hö„ren oder zu sehen sind.

§§. „Der vierte Widerspruch ist fast zwi„schen allen und jeden Evangelisten, was die Er„scheinung der Engel betrift, so daß ich leicht „hieraus einen vierfachen Widerspruch machen

„könnte. Ich will es aber alles der Kürze hal-
„ber in Eins ziehen. Bey den Evangeliſten
„Matthäo und Marco ſehen die Weiber nur ei-
„nen Engel, und einer ſpricht nur mit ihnen.
„Wenn in dieſer Evangeliſten Gedanken mehrere
„Engel geſchwebt hätten, ſo war keine Urſache,
„daß ſie den einen aus ihrer Erzählung weg
„lieſſen: da es ihnen nicht mehr Mühe koſtete,
„zween Engel ſtatt eines Engels zu ſchreiben,
„und da zween Engel die Erſcheinung noch ge-
„wiſſer machten, oder wenigſtens das Wunder
„vergrößerten. Es iſt alſo wol ausgemacht, daß
„Matthäus und Marcus nur an einen Engel,
„der erſchienen wäre, gedacht. Demnach wider-
„ſprechen ihnen die beiden andern Evangeliſten,
„Lucas und Johannes, weil ſie ſagen, daß den
„Weibern zween Engel erſchienen, und zween
„mit ihnen geſprochen. Ferner ſehen die Weiber
„beym Matthäo den einen Engel vom Himmel
„fahren, den Stein abwälzen, und ſich darauf
„ſetzen, und ſo ſpricht er mit ihnen vor dem
„Grabe, ehe ſie noch hineingehen. Bey dem
„Marco aber finden die Weiber keinen Engel vor
„dem Grabe, ſondern ſie gehen hinein, und fin-
„den

„den den Engel im Grabe zur rechten Hand ſi-
„tzen. Bey dem Luca finden die Weiber vor
„dem Grabe auch keinen Engel, und wollen ſchon
„hineingehen; und da ſie bekümmert ſind, wo
„der Leichnam Jeſu mögte geblieben ſeyn, ſtehen
„oder ſtellen ſich zween Engel bey ihnen
„(επεστησαν). Bey dem Johanne aber gucket
„die Maria Magdalena von auſſen ins Grab,
„und ſiehet zween Engel in weiſſen Kleidern ſi-
„tzen, einen zum Haupte und den andern zu den
„Füßen. Weiter bey dem Matthäo, Marco und
„Luca ſaget der Engel, oder die Engel, zu Maria
„Magdalena und den übrigen, Jeſus ſey auſer-
„ſtanden, und befehlen ihnen, ſolches den Jün-
„gern und Petro zu ſagen. Bey dem Johanne
„aber fragen die Engel Mariam nur: **Weib,**
„**was weineſt du?** und indem ſie ihnen ant-
„wortet, ſie wiſſe nicht, wo man den Leichnam
„Jeſu hingeleget habe, ſiehet ſie ſich um, und ſie-
„het Jeſum und ſpricht zu ihm, in Meynung es
„ſey der Gärtner: **Herr, haſt du ihn wegge-**
„**nommen, ſo ſage mir, wo haſt du ihn hin-**
„**geleget?** Da offenbaret ſich ihr Jeſus, und
„ſie erfähret ſeine Auferſtehung nicht von den

„En-

„Engeln, sondern von Jesu selbst. Dergleichen „vielfältig widersprechende Erzählung von einer „Sache kann von niemand anders kommen, als „von Leuten, die sich zwar in der Haupt-Sache „beredet, was sie sagen wollen, aber die kleine„ren Neben-Umstände unter sich zu bestimmen „vergessen haben; daher ein ieder nach seiner „Einbildungs-Kraft und Gutdünken dieselbe für „sich dazu richtet.

§§. „Der fünfte Widerspruch ist zwischen „Johanne und Luca. Lucas berichtet, daß der „Maria Magdalena und übrigen, eben da sie „ins Grab gegangen, und sich wunderten, wo „Jesu Leichnam wäre, zween Engel erschienen, „welche ihnen die Auferstehung Jesu verkündi„get: darauf wären diese Weiber eilend hinge„gangen, und hätten solches den eilfen verkün„diget (nemlich, wie die andern Evangelisten hin„zusetzen, nach dem Befehle der Engel, daß sie es „den Jüngern, und insonderheit Petro, sagen „sollte): folglich wäre Petrus geschwinde zum „Grabe gelaufen, hätte hineingesehen, und nichts, „als die Tücher, da gefunden; wäre also voller

„Ver-

„Verwunderung über das geſchehene weggegan-
„gen. Hieraus iſt klar, daß die Engel der Ma-
„riä ſchon, ehe Petrus zum Grabe gekommen,
„erſchienen ſeyn, und daß eben die Engel der
„Marien die Auferſtehung Jeſu, und dieſe wie-
„derum ſie Petro verkündiget. Aber Johannes
„ſpricht, daß er ſelbſt nebſt Petro von der Ma-
„ria bloß die Botſchaft bekommen, daß man den
„Körper weggetragen; aber von der Auferſte-
„hung Jeſu hätte ſie ihnen nichts geſagt, noch
„ſelbſt etwas gewußt. Er erzählt es umſtänd-
„lich ſo: Maria habe den Stein vom Grabe ge-
„wälzet gefunden, darauf ſey ſie zu ihnen beyden
„gelaufen, ſagend, man hätte den Leichnam Jeſu
„aus dem Grabe weggenommen, und ſie wüßte
„nicht, wo man denſelben mögte hingelegt ha-
„ben: darauf wäre er nebſt Petro um die Wette
„zum Grabe gelaufen, ſie hätten die Leinwand
„und das Schweißtuch allein liegen ſehen, und
„alſo geglaubt, was Maria geſagt, nemlich, daß
„Menſchen-Hände den Leichnam weggenommen
„(denn das hätten ſie noch nicht gewußt, daß
„Jeſus auferſtehen müßte von den Todten):
„darauf wären ſie wieder weggegangen; Maria

„aber

„aber wäre mit Weinen vor dem Grabe geblie-
„ben, und ſiehe, da ſie hineingeſuckt, habe ſie
„zween Jünglinge geſehen, einen zum Haupte,
„den andern zum Füßen, die hätten gefragt:
„Weib, was weineſt du? da ſie nun geant-
„wortet: ſie haben meinen Herrn wegge-
„nommen, und ich weiß nicht, wo ſie ihn
„hingelegt, ſey Jeſus ſelbſt hinter ihr geſtanden,
„und habe ſich ihr offenbaret. Hieraus iſt klar,
„daß Maria Magdalena, als ſie zu Petro gelau-
„fen, ſelbſt noch nicht gewußt, daß Jeſus auſer-
„ſtanden ſey, und daß ihr damals noch kein En-
„gel müſſe erſchienen geweſen ſeyn; imgleichen,
„daß Petrus und Johannes ebenfalls nichts von
„der Auferſtehung gewußt, als ſie zum Grabe
„eilten, und daß ſie auch ſolches bey und in dem
„Grabe nicht erfahren; ia daß Maria es überall
„nicht von den Engeln, ſondern von Jeſu ſelbſt
„zu wiſſen bekommen: welches auf eine dreyfache
„Art dem Berichte Lucae widerſpricht. Damit
„man aber hier nicht auch die gemeine Aus-
„flucht nehme, wodurch man ſo viele Dishar-
„monieen zu ſtimmen ſucht, nemlich, daß etwa

„Petrus

„Petrus zweymal zum Grabe geweſen: ſo will „ich aus den Umſtänden zeigen, daß es bey „beyden Evangeliſten ein und derſelbe Hingang „Petri zum Grabe ſeyn ſoll.

„1) Luc. XXIV. 12. Petrus lief zum Grabe. „ἔδραμεν.

„Joh. XX. 4. Petrus und Johannes liefen, „ἔτρεχον,

„2) Luc. v. 12. Petrus kuckte hinein. „παρακύψας.

„Joh. v. 5. Johannes kuckte hinein. „παρακύψας.

„3) Luc. v. 12. Petrus ſahe die Tücher al„lein liegen. βλέπει τὰ ὀθόνια „κείμενα μόνα.

„Joh. v. 6. 7. Petrus ſahe die Tücher „liegen, und das Schweißtuch „nicht mit den Tüchern liegen. „θεωρεῖ τὰ ὀθόνια κείμενα καὶ τὸ „σουδάριον ὃν μετὰ τῶν ὀθονίων „κείμενον.

„4) Luc,

„4) Luc. v. 12. Petrus gieng heim.
„ἀπῆλθε πρὸς ἑαυτὸν.

„Joh. v. 10. Petrus und Johannes gien-
„gen wieder heim. ἀπῆλθον πάλιν πρὸς ἑαυτούς.

„Die Sache giebt es auch, daß Petrus nicht
„zum andern male kann hinaus geweſen ſeyn,
„nachdem Maria etwa zum andern male gekom-
„men und ihm die Auferſtehung verkündiget.
„Denn ſolches öftere, und nach einander erfolgte
„Ein- und Auslauffen der Marien und Petri,
„würde nebſt dem Beſchauen des Grabes, und
„der Unterredung mit den Engeln und mit Jeſu,
„ſo viel Zeit erfordert haben, daß Petrus zum
„andern male nicht vor hellem Mittage hätte
„zum Thore hinaus und herein gehen können:
„welches den Umſtänden und dem Betragen der
„Jünger Jeſu gänzlich entgegen iſt. Denn da-
„mals hielten ſie ſich noch ganz verſteckt, und
„kamen nicht öffentlich vors Geſichte der Leute,
„ſondern hielten ſich in verſchloſſenen Thüren
„beyſammen in einem Zimmer, aus Furcht vor
„den

„den Juden. Iſt nun Petrus nur einmal, ganz
„frühe, auf der Marien Botſchaft, zum Grabe
„hinaus kommen, wie kann es bey einander ſte-
„hen, daß Maria, nach Lucä Bericht, vorher
„von den Engeln die Auferſtehung gehöret, ia,
„nach Matthäo, Jeſum ſelbſt im Rückgehen ge-
„ſehen und geſprochen, auch Befehl bekommen,
„ſolches den Jüngern und inſonderheit Petro zu
„ſagen; und daß ſie doch, (nach der Erzählung
„Johannis) nichts zu den Jüngern und zu Petro
„ſagt, als, ſie haben den Herrn aus dem Grabe
„weggenommen, und wir wiſſen nicht, wo ſie
„ihn hingelegt haben; ia, daß ſie nachher erſt
„die Engel zu ſehen bekömmt, und alsdenn nicht
„von ihnen, ſondern von Jeſu ſelbſt erfähret,
„daß er lebe?

§§. „Der ſechſte Widerſpruch iſt zwiſchen
„Matthäo und Johanne, und beſtehet darinn,
„daß Jeſus, nach Ausſage des Matthäi, der
„Maria Magdalena auf dem Wege nach der
„Stadt, nach Johannis Ausſage aber, vor der
„Thüre des Grabes erſchienen ſeyn ſoll. Wenn
„wir die Ausdrückungen des Matthäi anſehen,

„so erhellet, daß Maria mit ihren Gefehrten schon
„weit von dem Grabe muß weg gewesen seyn.
„Sie giengen geschwinde aus dem Grabe, mit
„Furcht und großer Freude, und liefen, es den
„Jüngern zu verkündigen. Indem sie aber so
„fort wanderten, siehe, da kam ihnen Jesus
„entgegen. Allein beym Johanne heisset es:
„Maria stund vor dem Grabe; und weinete
„draussen. In diesem Weinen bückt sie sich
„und siehet ins Grab hinein, und wird zween
„Engel gewahr, die darinn sitzen, und zu ihr sa-
„gen: Weib, was weinest du? Ach! sagt sie,
„daß sie meinen Herrn weggenommen haben, und
„ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. In-
„dem sie dieses sagt, siehet sie sich um, und
„siehet Jesum stehen, welcher gleichfalls zu ihr
„spricht: Weib, was weinest du? Nun sage man
„mir doch, wie es möglich sey, daß Maria zu-
„gleich gehen und eilig laufen; zugleich vor dem
„Grabe stehen und da im Umsehen Jesum, hinter
„sich stehend, erblicken, und doch weit vom Gra-
„be, auf dem Rückwege, Jesum, ihr entgegen
„kommend, sehen kann? Es ist mir schon, bey
„mehr als einer Stelle dieser Untersuchung, die

„Histo-

„Hiſtorie von der Suſanna eingefallen; hier „aber ſchicket ſie ſich beſonders her. Zween Aelteſten in Iſrael, da ſie ihre Geilheit bey der „Suſanna nicht hatten büßen können, zeugeten „falſch wider ſie, daß ſich ein junger Geſelle zu „ihr im Garten gelegt hätte, und ſie ſollte ſchon „auf ſolcher ehrwürdigen zween Zeugen Ausſage, nach dem Geſetze Moſis, zum Tode verurtheilet werden; als Daniel die Richter belehrte, eine beſſere Unterſuchung der Zeugen anzuſtellen. Er frug einen ieden beſonders, unter „welchem Baume haſt du ſie funden? Der eine „ſprach auf ſolche Frage: unter einer Linden; „der andere: unter einer Eichen. Alſo ward die „Falſchheit ihres Zeugniſſes durch den Widerſpruch entdecket, die Jungfer frey geſprochen, „und die Zeugen getödtet. Die Regul des Widerſpruchs, welche bey dieſer Zeugen-Probe „zum Grunde geleget ward, iſt an ſich ganz richtig, und wird billig bis auf den heutigen Tag, „bey allem Zeugen-Verhöre, ia bey aller menſchlichen Unterſuchung der Wahrheit zur Richtſchnur gemacht: Wenn ſich Zeugen, wenn ſich „Geſchichtſchreiber widerſprechen, ſo kann ihr

„Bericht unmöglich wahr seyn. Aber bey der „Susanna war der Widerspruch lange nicht so „klar, wie es zur Ueberführung der Falschheit „ihres Zeugnisses erfordert ward. Denn Men„schen haben allemal bey solchen kleinen Neben„Umständen die billige Entschuldigung, daß sie „aus Begierde die Haupt-Sache zu bemerken, „auf solche geringe Dinge so genau nicht geach„tet: ihr Fehler bestehet demnach nur darinn, daß „sie aussagen, was sie nicht genau wissen, und „worinn sie sich leicht triegen und einander wi„dersprechen können: deßwegen kann doch die „Haupt-Sache wahr seyn. Wie, wenn diese „Zeugen gesagt, wir haben, aus Bestürzung über „die Schandthat, welche wir sahen, nicht geach„tet, was es für ein Baum gewesen, worunter „wir die Susanna mit ihrem Buhler angetrof„fen: was hätte doch der gute Daniel machen, „oder wie hätte er die Falschheit ihres Zeugnisses „entdecken wollen? Aber wir haben hier es mit „Zeugen zu thun, die sich mit den Schranken „menschlicher Achtsamkeit, oder mit dem gemei„nen menschlichen Fehler, die kleinen Umstände „ohne genaue Wissenschaft hinzuzufügen, nicht

„ent-

„entſchuldigen: ſie wollen und ſollen ja in allen „Stücken, und in allen Worten, von dem Heili„gen Geiſt, der ſie in alle Wahrheit leitet, ge„trieben ſeyn. Wie kann denn ein ſolcher Wi„derſpruch unter ihnen entſtehen, der auch menſch„licher Weiſe bey der ſorgloſeſten Beobachtung „der Umſtände nicht leicht würde begangen wer„den? Denn wie dort bey der Suſamen leicht „möglich war, daß einer, der auf die Buhler un„ter einem Baume ſiehet, auf die Art der Blätter „und des Baums gar nicht achte: ſo war hier „nicht möglich, daß die Maria nicht wiſſen ſollte, „ob ſie Jeſum nahe vor dem Grabe hinter ſich „ſtehend geſehen hätte, oder ob er ihr weit da„von, auf dem Wege zur Stadt, entgegen ge„kommen ſey.

§§. Der ſiebende Widerſpruch findet ſich „zwiſchen eben dieſen Evangeliſten Matthäo und „Johanne. Denn als, nach Matthäi Bericht, „Jeſus denen Weibern begegnet, treten ſie zu „ihm und faſſen ſeine Füſſe an, oder halten ihn „bey ſeinen Füſſen. (ἐκράτησαν αὐτοῦ τοὺς „πόδας). Jeſus wehret ihnen auch nicht, ſon-

„dern ſpricht vielmehr: **Fürchtet euch nicht.**
„Und wie ſollte er es nicht gelitten haben? da er
„ſelber zu den Jüngern an eben dem erſten Tage
„ſagt: **Betaſtet mich und ſehet, denn ein**
„**Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr**
„ſehet, daß ich habe. Und hernach über acht
„Tage heiſſet er den Thomas ſeine Finger und
„Hände in ſeine Seite legen, welches ja durch
„ein Anrühren geſchehen mußte, und aus der Ur-
„ſache nöthig zu ſeyn ſchien, damit ſie ihn nicht
„für einen Geiſt oder Geſpenſt hielten. Und
„doch ſpricht Johannes, Jeſus habe bey ſeiner
„erſten Erſcheinung der Marien verboten, ihn
„nicht anzurühren. **Rühre mich nicht an,**
„**ſpricht er, denn ich bin noch nicht aufge-**
„**fahren zu meinem Vater, gehe aber hin**
„**zu meinen Brüdern, und ſprich zu ihnen,**
„**ich fahre auf zu meinem Vater und zu**
„**eurem Vater.** Hier braucht es keiner weite-
„ren Erläuterung. Wollen angerühret ſeyn, und
„nicht wollen angerühret ſeyn, iſt ein offenbarer
„Widerſpruch.

§§. „Der achte Widerſpruch iſt in dem Or-
„te, wo Jeſus ſeinen Jüngern erſchienen. Der
„En-

„gel sagt zu den Weibern beym Matthäo: sa-
„get seinen Jüngern, daß er auferstanden
„ist von den Todten: und siehe, er wird
„vor euch hingehen in Galiläam, daselbst
„werdet ihr ihn sehen. Eben das wiederholet
„Jesus selbst kurz darauf zu ihnen: Gehet hin
„und verkündiget meinen Brüdern, daß
„sie hingehen in Galiläam, daselbst wer-
„den sie mich sehen. Darauf gehen auch die
„eilf Jünger hin nach Galiläa auf den Berg, wo
„Jesus sie beschieden hatte: und sehen ihn da:
„etliche aber zweifelten. Hergegen sagt Lucas
„gerade das Gegentheil. Er erzählet, daß zween
„Jünger an eben demselben Tage, da Maria
„Magdalena die Auferstehung Jesu erfahren, das
„ist, an dem ersten Tage seiner Auferstehung nach
„dem Flecken Emmaus gewandert, welcher Weg,
„wie Grotius sagt, nur zwo Stunden, und etwas
„darüber kostete. Wie sich nun Jesus auf dem
„Wege zu ihnen fügt, und sich ihnen hernach in
„dem Flekken offenbaret, kehren sie in derselben
„Stunde zurück nach Jerusalem, und finden die
„eilfe und andere versammlet: erzählen ihnen,
„daß sie Jesum auf dem Wege gesehen, und am

„Brodt brechen erkannt hätten. Indem sie die-
„ses sagten, stellet sich Jesus mitten unter ih-
„nen, und spricht: Friede sey mit euch: zeiget ih-
„nen seine Hände und Füße, will von ihnen be-
„tastet seyn, und isset vor ihren Augen gebrate-
„ne Fische, zeiget ihnen aus der Schrift, daß
„Christus mußte nach seinem Leiden auferstehen:
„heisset sie Zeugen seiner Auferstehung werden,
„und in Jerusalem bleiben, bis sie angethan
„würden mit Kraft aus der Höhe, das ist, mit
„den Gaben des heiligen Geistes, der am Pfingst-
„Feste, oder funfzig Tage nach Ostern über sie
„alle sollte ausgegossen werden. Und in der
„Apostel-Geschichte sagt Lucas noch ausdrück-
„licher, Jesus habe ihnen befohlen, nicht von Je-
„rusalem weg zu gehen, sondern daselbst die Ver-
„heissung seines Vaters zu erwarten, nemlich die
„Kraft des heiligen Geistes, welcher über sie
„kommen würde. Wenn Jesus nun gleich am
„ersten Tage seiner Auferstehung allen eilf Jün-
„gern befiehlet, bis Pfingsten zu Jerusalem zu
„bleiben, und nicht von dannen zu gehen: wie
„kann er ihnen denn befohlen haben, in derselben
„Zeit nach Galiläa zu gehen? wie kann er ver-

„sprochen

„ſprochen haben, daß ſie ihn dort ſehen ſollten?
„und wie kann er ſich ihnen da wirklich auf ei-
„nem Berge gezeiget haben? Lucas würde ſelbſt
„geſtehen müſſen, daß beides zugleich unmöglich
„angehe. Darum erwähnt er von der ganzen
„Galiläiſchen Erſcheinung und dem Befehle da-
„zu nicht ein Wort. Weder Jeſus noch die En-
„gel ſagen bey Luca zu der Marien, wie bey den
„andern Evangeliſten: ſaget meinen Brüdern,
„daß ſie hingehen in Galiläam, daſelbſt
„werden ſie mich ſehen: ſondern er kehret die
„Rede der Engel ſo: gedenket daran, wie er
„euch ſaget, da er noch in Galiläa war.
„Vielweniger erzählet Lucas, daß die Jünger
„wirklich aus Jeruſalem nach Galiläa gegangen,
„und er ihnen da auf einem Berge oder am Ufer
„des Meeres erſchienen ſey. Sondern es folget
„bey ihm ſogleich auf den Befehl, daß ſie zu Jeru-
„ſalem bleiben ſollten, daß er ſeine Jünger von
„Jeruſalem nach Bethanien geführet, ſie da ge-
„ſegnet, und von ihnen gen Himmel gefahren ſey.
„So wie nun Lucas keinen ſo offenbaren Wider-
„ſpruch mit ſich ſelbſt begehen konnte, daß er bey
„ſeinem Verbote, nicht aus Jeruſalem zu wei-

„chen, eine in Galiläa beſtimmte Erſcheinung
„fügen ſollte: ſo haben hingegen auch die an-
„dern Evangeliſten, welche die Galiläiſche Er-
„ſcheinung als befohlen und geſchehen erzählen,
„keines Befehls Jeſu, zu Jeruſalem zu bleiben,
„gedenken können. Matthäus erwähnet gar kei-
„ner Erſcheinung zu Jeruſalem, ſondern bloß
„der einen in Galiläa auf dem Berge, da Jeſus
„ſeine Jünger beſchieden hatte; und da ſpricht
„Jeſus zu ihnen alſobald: gehet hin und leh-
„ret alle Völker. Marcus führet zwar an,
„daß Jeſus ſich den Jüngern zu Jeruſalem, da
„ſie zu Tiſche geſeſſen, gezeiget; aber nicht, daß
„er ſie da bleiben geheiſſen, ſondern vielmehr,
„daß er ihnen geſagt: gehet hin in alle Welt.
„Und ſo iſt beym Johanne, der nebſt zween Er-
„ſcheinungen zu Jeruſalem, auch die Galiläiſche
„umſtändlich berichtet, nicht ein Wort zu finden,
„daß Jeſus ſeinen Jüngern gleich Anfangs ſollte
„geſagt haben, nicht von Jeruſalem zu gehen.
„Denn wie konnten ſich dieſe Leute ſo gröblich
„vergeſſen, und gleich hinter einander ſo was
„hin ſchreiben, dadurch das kurz vorhergeſagte
„gänzlich aufgehoben wurde? So gut ſich nun

„in

„in dieſem Stücke ein ieder in Acht genommen,
„daß er ſich nicht ſelbſt widerlegte: ſo unwider-
„treiblich iſt hingegen, daß einer den andern wi-
„derleget und Lügen ſtrafet. Iſt es wahr, was
„Lucas ſagt, daß Jeſus gleich am erſten Tage
„ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern in Jeruſa-
„lem erſchienen iſt, und befohlen hat, da zu bleiben
„und nicht von da weg zu gehen bis Pfingſten:
„ſo iſt es falſch, daß er ihnen befohlen habe in
„derſelben Zeit von Jeruſalem nach dem äuſſer-
„ſten Galiläa zu wandern, um ihnen da zu er-
„ſcheinen. Und umgekehrt kann man nicht an-
„ders denken, iſt dieſes wahr, ſo mus iene Rede
„falſch ſeyn. Es iſt der offenbarſte Widerſpruch,
„der auf der Welt ſeyn kann, und zwar in der
„Haupt-Sache, darauf die Wahrheit ihres
„Zeugniſſes ankömmt. Denn die Zeugen der
„Auferſtehung Jeſu ſollten ia vor allen Dingen
„zeugen, daß er ihnen erſchienen ſey nach ſeinem
„Tode. Wenn nun der eine Zeuge ſagt, daß die
„Erſcheinung zu Jeruſalem geſchehen ſey, und
„auſſer Jeruſalem nicht habe geſchehen ſollen,
„der andere, daß ſie in Galiläa geſchehen ſey und
„geſchehen ſollen: wenn der eine berichtet, ihr

„Meiſter

„Meiſter habe ihnen geboten, von Oſtern bis „Pfingſten nicht aus Jeruſalem zu gehen, der an„dere, er habe geboten, binnen der Zeit weit von „dannen zu ſeyn: wenn der eine ihm die gebra„tenen Fiſche zu Jeruſalem in verſchloſſenen „Thüren, der andere am Galiläiſchen Meere auf„ſetzet: ſo richten ſie ſelbſt von beiden Seiten „die Glaubwürdigkeit ihres Zeugniſſes zu Grun„de. Allein, wenn wir auch den Befehl Jeſu „beym Lucas, zu Jeruſalem zu bleiben, wollten „ausgeſetzt ſeyn laſſen: ſo ſind doch beyde Er„ſcheinungen an ſich ſelbſt, nemlich die zwiefache „zu Jeruſalem, und die dritte in Galiläa, mit ein„ander nicht zu reimen; wie es doch ſcheinet, daß „Johannes einigermaßen habe thun wollen. „Denn haben ihn die ſämtlichen Jünger zu„zweyen malen in Jeruſalem geſehen, geſprochen, „getaſtet, und mit ihm geſpeiſet: wie kann es „ſeyn, daß ſie, um ihn zu ſehen, die weite Reiſe „nach Galiläa haben thun müſſen? und wozu „ſollte das Hin- und Her-Wandern? Er konnte „ihnen zu Jeruſalem eben das ſagen, was er „ihnen in Galiläa ſagte: und ob ſie ihn in Ga„liläa ſahen, hörten, taſteten und gebratene Fi„ſche

„ſche vorlegten, das konnte ſie nicht mehr über-
„zeugen, als wenn ſie ihn zu Jeruſalem ſahen,
„hörten, taſteten und gebratene Fiſche vorlegten.
„Er ſoll ia auch zuletzt vor Jeruſalem gen Be-
„thanien oder auf dem Oelberge ſeine Jünger
„verſammlet haben, und vor ihren Augen gen
„Himmel gefahren ſeyn. Wie wenn er ihnen
„denn vorher zweymal zu Jeruſalem erſcheinen,
„und nun auch bey Jeruſalem Abſchied von ih-
„nen nehmen wollte; und ſie bey dieſen Erſchei-
„nungen zu Jeruſalem, mit Sehen und Fühlen,
„mit Sprechen und Eſſen, mit Beweis aus der
„Schrift, und mit vielen Wundern vor ihren
„Augen, ia endlich mit ſeiner Himmelfahrt kräf-
„tigſt von ſeiner Auferſtehung überführet hatte:
„was brauchte es denn, daß dieſe kräftigſt über-
„führte Jünger zwiſchen her die weite Reiſe nach
„Galiläa thaten, um ihn da zu ſehen? Hatte et-
„wa Jeſus da was nothwendiges zu verrichten,
„daß er zur ſelben Zeit nicht in Jeruſalem bey
„ihnen ſeyn konnte? oder konnte er ſich ihnen
„da beſſer zeigen, als zu Jeruſalem, und ihnen
„was mehrers zu ihrer Ueberzeugung ſagen?

„Man

„Man ſetze, was man will, ſo wird keine ver„nünftige Urſache von dieſer Reiſe anzugeben „ſeyn, wenn ſie nicht die vorige Erzählung, und „die Eigenſchaften, ſo man Jeſu nach ſeiner Auf„erſtehung beylegt, aufheben ſoll.

§§. „Aber in der Galiläiſchen Erſcheinung „an ſich begehen die Evangeliſten, welche ſie er„zählen, abermals einen mannigfaltigen Wider„ſpruch. Ich will, um meine einmal geſetzte Zahl „nicht zu überſchreiten, alles in zweyen Abſätzen „faſſen. Der neunte Widerſpruch zwiſchen „Matthäo und Johanne mag denn ſeyn, daß „Ort und Perſonen in der Galiläiſchen Erſchei„nung durchaus nicht übereinkommen. Nach „dem Matthäo gehen die eilf Jünger in Gali„läam auf einen Berg, dahin Jeſus ſie beſchie„den hatte: und da ſehen ſie ihn auch. Nach „dem Johanne aber fähret Petrus mit ſechs an„dern aufs Meer Tiberias, zu fiſchen; und wie „ſie wieder ans Ufer kommen, ſtehet Jeſus da „und frägt, ob ſie was zu eſſen hätten. Wie ſie „es verneinen, heiſſet er ſie das Netz zur Rech„ten des Schiffes auswerfen: darauf fangen „ſie eine Menge Fiſche; ſie ſteigen aus, ſie fin„den

„den da (ich denke wohl in der Fiſcher-Hütte
„am Strande) glüende Kohlen: darauf werden
„die friſchen Fiſche gebraten, und er ſetzt ſich
„mit ihnen zu Tiſche und iſſet. Nun erkennet
„ein ieder von ſelbſt, daß ſieben Perſonen nicht
„alle eilfe ſeyn können. Aber auch unter den
„ſieben Perſonen waren noch drey Freun-
„de, welche zu den eilfen nicht gehörten.
„Nemlich die ſieben beym Johanne waren
„1) Simon Petrus 2) Thomas 3) Na-
„thanael von Cana aus Galiläa 4 und 5) die
„Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes, und
„6 und 7) noch andere zween ſeiner Jünger;
„von welchen die beiden letztern, als nicht ſo be-
„kannte, und daher ungenannte, nicht aus der
„Zahl der Apoſtel waren, wie auch Nathanael
„zu den eilfen nicht gehörte. Denn dieſe wa-
„ren 1) Simon Petrus 2) Andreas, ſein Bruder
„3) Jacobus und 4) Johannes, die Söhne Zebe-
„däi 5) Philippus 6) Barnabas 7) Thomas
„8) Matthäus, der Zöllner. 9) Jacobus, Al-
„phei Sohn 10) Lebbäus, mit dem Zunahmen
„Thaddäus, und 11) Simon Canaites. Dan-

„nenhe-

„nenhero ſtimmen beyde Evangeliſten nur in vier „Perſonen, Petro, Thoma und den Söhnen Ze„bedäi überein. Sie widerſprechen ſich aber, „theils, daß nach dem Matthäo alle eilf Apoſtel „bey der Erſcheinung ſind, beym Johanne ihrer „acht fehlen: theils, daß Matthäus keine Frem„de dazu nimmt, Johannes aber drey andere in „die Geſellſchaft ziehet. Mann erkennet aber „auch leicht, daß der Ort nicht einerley iſt bey „beiden Evangeliſten. Matthäus bringt die „Jünger auf einen Berg in Galiläa, da Jeſus „zu ihnen kömmt und ſeine Unterredung hält. „Weil aber auf dem Berge nichts zu beiſſen und „zu brechen war, ſo bewirthet er auch die Ge„ſellſchaft mit keinem Eſſen. Hergegen bey dem „Johanne ſtehet Jeſus nahe am Ufer des Meeres „Tiberias, da ſehen ſie ihn, da ſprechen ſie, da „ſpeiſen ſie mit ihm die gefangenen und friſch ge„bratenen Fiſche. Heiſſet dieß nun eine Ueber„einſtimmung einer Geſchichte, wo Perſonen und „Ort ſo ſehr verſchieden ſind?

§§. „Endlich ſind auch die Umſtände der „Erſcheinung in dieſer zween Zeugen Munde wi„derſprechend. 1) Beym Matthäo iſt die Gali„läiſche

„läiſche Erſcheinung die allererſte. Die Jünger „bekommen durch die Maria, ehe ſie noch den „Herrn ſelbſt geſehen haben, Befehl, nach Gali„läa zu gehen, da würden ſie ihn ſehen: ſie ge„hen alſo ſämtlich hin, und ſehen ihn auf dem „Berge, wohin er ſie beſchieden hatte. Bey dem „Evangeliſten Johanne geben zwo Erſcheinun„gen zu Jeruſalem bey den ſämtlichen eilf Apo„ſteln vorher, und dieſe Galiläiſche zählet er als „die dritte, nachdem Jeſus von den Todten auf„erſtanden. Hätte Matthäus dieſe Galiläiſche „Erſcheinung für die dritte gehalten: ſo würde „es übel für die Apoſtel ausſehen, welche von „der Auferſtehung Jeſu gezeuget haben. Denn „er ſpricht: da ſie ihn ſahen, beteten ſie ihn an; „etliche aber zweifelten. Wie konnten denn „dieſe etliche Zweifler Zeugen abgeben, wenn ſie „ihn hernach nicht wieder ſahen; wie denn Mat„thäus keiner weitern Erſcheinung, noch der „Himmelfahrt ſelbſt gedenket, ſondern Jeſum da „auf dem Berge Abſchied von ſeinen Eilfen neh„men läſſet, mit den Worten: ſiehe, ich bin „bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. „2) Die Erſcheinung bey dem Matthäo iſt vor„her

„ber beſtimmet, und von den Jüngern an dem „Orte erwartet; ſie kennen ihn auch mehren„theils, wie er erſcheinet, daß er es ſey, und „fallen vor ihm nieder. Aber beym Johanne er„ſcheinet Jeſus von ohngefähr, da ihn keiner „vermuthete: die Jünger waren aus ganz andern „Urſachen, nemlich um des Fiſchens willen, am „Ufer, und hernach, als ſie ihn ſahen, wußten „ſie es erſt nicht, daß es Jeſus war: endlich ſa„gen ſie ſichs einander ins Ohr: es iſt der „Herr: niemand aber von den Jüngern „hatte das Herz, ihn zu fragen: wer biſt „du? ob ſie gleich wußten, daß es der „Herr war. 3) Die Reden endlich, welche Je„ſus bey dieſer Galiläiſchen Erſcheinung zu ſei„nen Jüngern ſoll geführet haben, ſtimmen in „keiner einzigen Sylbe, bey beyden Evangeliſten, „mit einander überein.

§§. „Saget mir vor Gott, Leſer, die ihr „Gewiſſen und Ehrlichkeit habt, könnet ihr dieß „Zeugniß in einer ſo wichtigen Sache für ein„ſtimmig und aufrichtig halten, das ſich in Per„ſonen, Zeit, Ort, Weiſe, Abſicht, Reden, Ge„ſchichten,

„schichten, so mannigfaltig und offenbar wider„spricht? Zween dieser Evangelisten, nemlich „Marcus und Lucas, haben es nur aus Hörsa„gen, was sie schreiben: sie sind keine Apostel „gewesen, und verlangen nicht einmal zu sagen, „daß sie Jesum nach seinem Tode selber mit ih„ren Augen gesehen hätten. Matthäus und „Johannes, die Jesum als Apostel selber wollen „gesehen haben, widerlegen sich einander am al„lermeisten: so, daß ich frey sagen mag, es sey „fast kein einziger Umstand, von dem Tode Jesu „an bis zu Ende der Geschichte, darin ihre Er„zählung zusammen zu reimen wäre. Und doch „ist sehr merklich, daß sie alle beyde die Him„melfahrt Jesu gar weglassen: er verschwindet „bey ihnen, und man weiß nicht, wo er geblie„ben: gleich als ob sie nichts davon wüßten, „oder als ob dieses eine Kleinigkeit wäre. Auch „in den Erscheinungen Jesu vor seiner Himmel„fahrt, deren etwa sechs aus allen Evangelisten „zusammen zu rechnen sind, ist dieses merklich, „daß sie insgesamt allen übrigen ehrlichen Leuten „unsichtbar, allein aber den Jüngern Jesu sicht„bar

„bar gewesen seyn sollen: erst ganz frühe Mor-
„gens im Garten Josephs von Arimathia; dann
„auf dem Wege nach Emmaus; zweymal in
„verschlossenen Thüren; wiederum auf dem Ber-
„ge in Galiläa; und vor Jerusalem. Wenn die
„Jünger an solchen abgesonderten Orten sind,
„da sie keine andere Menschen um sich haben, so
„sagen sie, sey Jesus zu ihnen gekommen. Sie
„machen es nicht wie andere aufrichtige Leute,
„die mit Wahrheit umgehen, und sich frey auf
„mehrere Menschen berufen dürfen, die ihn hät-
„ten kommen, weggehen, wandern sehen: nein,
„er stehet bey ihnen, ohne zu kommen, er kömmt
„auf eine menschlichen Augen unsichtbare Art,
„durch verschlossene Thüren, durchs Schlüssel-
„loch, und so verschwindet er wieder vor den Au-
„gen; niemand auf der Gasse oder im Hause
„siehet ihn kommen und weggehen. Ja in aller
„der Zeit von 50 Tagen, so lange er nach seiner
„Auferstehung soll auf der Erde gewandelt ha-
„ben, und von den Jüngern hin und wieder ge-
„sehen seyn, lässet sich auch kein einziger Jünger
„zu einem Fremden was von seiner Auferstehung

„ver-

„vermerken; ſie halten die Sache heimlich, man
„mögte ſonſt zu ihnen geſagt haben: weiſet ihn
„uns auch, ſo wollen wir glauben, daß er lebe.
„Nein, ſie laſſen ihn erſt für ſich aufleben, ſich
„ohne iemandes Wiſſen unſichtbarer Weiſe er-
„ſcheinen und vor ihren einzigen Augen bey Je-
„ruſalem von dem Oelberge, ohne daß es iemand
„in der Stadt erblicket, durch die Luft gen Him-
„mel fahren, dann gehen ſie erſt aus und ſpre-
„chen: er iſt da und dort geweſen. Er ſoll ja
„ſelber in ſeinem Leben zu ſeinen Jüngern geſagt
„haben, wenn iemand zu ihnen nach ſeinem Tode
„ſprechen würde: ſiehe, hie iſt Chriſtus oder
„da, ſo ſollt ihrs nicht glauben. Siehe, er
„iſt in der Wüſten, ſo gehet nicht hinaus:
„ſiehe, er iſt in der Kammer, ſo glaubets
„nicht. Matth. XXIV. 23. 26. Wie ſollen wir
„denn glauben, da ſeine Jünger nicht bey Zei-
„ten ſprechen; ſehet, er iſt da: nein, ſondern er
„iſt hie, er iſt da geweſen. Nicht, ſehet, er iſt
„in der Wüſten: ſondern er iſt in der Wüſten,
„am Meere, auf dem Berge geweſen; nicht, er
„iſt bey uns in der Kammer: ſondern er iſt bey

„uns in der Kammer gewesen? Mein! ist er
„darum vom Himmel gekommen, um incognito
„zu seyn? um sich nicht als einen solchen, der
„vom Himmel gekommen sey, zu zeigen? Leiden
„und Sterben können auch andere Menschen,
„aber vom Tode können sie nicht wieder aufste-
„hen. Warum lässet er denn jenes aller Welt
„sehen, dieses aber nicht? Warum sollen die
„Menschen mehrere Gewißheit davon haben, daß
„er sey, wie einer der übrigen Sterblichen, als
„davon, worauf ihr Glauben soll gegründet
„werden, daß er die Menschen vom Tode erlö-
„set habe? Konnte wohl die Welt von einer an
„sich unglaublichen Sache zu viel überführet
„seyn? Ist es denn genug, daß einige wenige
„seiner Anhänger, die noch dazu großen Ver-
„dacht auf sich laden, daß sie den Körper des
„Nachts heimlich gestohlen haben, seine Auferr-
„stehung wider alle Wahrscheinlichkeit und mit
„vielem Widerspruche in die Welt hinein schrei-
„ben? Ist er darum nur zu den Schafen des
„Hauses Israel gekommen, daß sie zum Aerger-
„nisse sehen sollen, wie er sich selbst vom Tode

„nicht

„nicht erretten kann, und hören, wie er als ein „von Gott verlaſſener Menſch ſeinen Geiſt auf„gebe; nicht aber, daß ſie ihn als einen Beſie„ger des Todes und wahrhaften Erlöſer in ſei„ner Herrlichkeit erkennen? Die unſichtbaren „Teufel und verdammten Seelen in dem Pfuhle, „der mit Feuer und Schwefel brennet, haben die „Ehre, daß ſie den auferſtandenen Jeſum ſehen: „aber die Menſchen, welche Augen haben zu ſe„hen, denen zu gute er auferſtanden ſeyn ſollte, „und denen die Ueberzeugung davon nöthig war „zur Seligkeit: die haben das Unglück, daß ſie „ihn nicht zu ſehen bekommen. Hätte er ſich „doch nur ein einziges mal nach ſeiner Auferſte„hung, im Tempel vor dem Volke und vor dem „hohen Rathe zu Jeruſalem, ſichtbar, hörbar, „taſtbar gemacht: ſo konnte es nicht fehlen, die „ganze jüdiſche Nation hätte an ihn geglaubt, „und wären ſo viel tauſend Seelen mit ſo vielen „Millionen Seelen der Nachkommenden, iezt ſo „verhärteten und verſtockten Juden aus ihrem „Verderben gerettet worden; da hätte der Teu„fel, deſſen Reich zerſtöret werden ſollte, nicht „ſo viele Millionen Unterthanen gegen einige we„

„nige Nachfolger Jeſu aus dem auserwählten „Volke Gottes aufſtellen können. Gewiß, wenn „wir auch keinen weitern Anſtoß bey der Auferſtehung Jeſu hätten, ſo wäre dieſer einzige, „daß er ſich nicht öffentlich ſehen laſſen, allein „genug, alle Glaubwürdigkeit davon über den „Haufen zu werfen: weil es ſich in Ewigkeit „nicht mit dem Zwecke, warum Jeſus ſoll in die „Welt gekommen ſeyn, zuſammen reimen läſſet. „Es iſt Thorheit, über den Unglauben der Menſchen klagen und ſeufzen, wenn man ihnen die „Ueberführung nicht geben kann, welche die Sache ſelbſt, nach geſunder Vernunft, nothwendig erheiſchet.

Antifragment.

Wichtigkeit der Wahrheit von der Auferstehung Jesu.

Das Interesse der christlichen Religion ist ohnfehlbar bey diesem Angriff gröser als bey dem vorhin betrachteten Einwurf, welcher nur die Jüdische Geschichte und das Ansehen der mosaischen Erzählung antastet: selbst gröser, als bey allen andern, wodurch einzelne Wunder Jesu bestritten werden. Der Sturz des Ansehens Mosis zieht nicht nothwendig den Sturz des Christenthums nach sich und einzelne Wunder können immer zweifelhaft seyn und wegfallen, ohne daß das ganze dadurch geschwächt wird oder eine Lücke erhält. Aber ich müste würklich die Wahrheit, daß Jesus ein göttlicher Gesandter war, mit allen ihren Folgen und Ausflüssen, daß seine Lehre göttlich, seine Religion höchstwahr und verbindlich seye, daß ihre redliche Befolgung mit Gottes Beyfall und ewigem Glück belohnt werde, daß ihre Anhänger Ruhe und

Schutz von ihm und durch ihn finden sollen — Dieß alles müste ich für verloren geben, wenn seine Auferstehung Fabel und Erdichtung seiner Apostel ist. Entweder ist Jesus auferstanden, oder er ist ein Betrüger: und kan dieser Verdacht einmal gegen ihn aufkeimen und empor kommen, so haben wir schwerlich eine christliche Religion mehr.

Seys ewig fern von mir, diesen Beweiß für den einzigen zu halten, von dem man Sieg über den Unglauben und Bevestigung des Herzens in der Christlichen Religion hoffen und erwarten könnte: oder denen zu widersprechen, welche aus andern als historischen Gründen die Lehre Jesu schätzen, welche lieber durch die Betrachtung ihrer innern Schönheit, ihrer Krafft und siegreichen Würkungen und ihres wohlthätigen Einflusses aufs Ganze die Ueberzeugung nehmen, daß ihr Ursprung höher und ihr Stifter vortreflicher als andre Weise und Wolthäter der Menschen gewesen. Man kan schwerlich mit einem reinen und uneingenommenen Herzen, das noch Gefühl von Tugend und ihrer Würde hat,

die

die Grundsätze und Wahrheiten des Christenthums betrachten, ohne sich gedrungen zu fühlen, in ihrem Urheber und in ihrem gesammten Innhalt eine göttliche Stärke und Adel zu erkennen; ohne es für gewaltsam zu halten, alle diese erhebenden Entdeckungen auf Rechnung eines Betrügers zu schreiben. Selbst die lange Dauer dieser Religion unter so viel Bestürmungen und Angriffen, und ihre Siege über so viele ausgebreitete und tiefeingewurzelte Irrthümer und Meinungen, können als eine sichre Probe ihrer innern göttlichen Krafft angesehen werden, woraus sich der Schluß auf ihren göttlichen Ursprung ohne Sophisterey machen läst. Wenn ich aber doch sehe, daß die stärksten Siege durch die Lehre vom Leben Jesu erfochten worden, daß das ganze herrliche Gebäude der Religion auf diesem Grund steht, daß die Ueberzeugung der ersten Schüler Jesu mir keine Ueberzeugung giebt, keine geben kan und geben soll, wenn nicht ihre Ueberzeugungsgründe mir einleuchtend und sicher sind: so leitet sich auch dieser Beweiß des Christenthums auf seine ursprünglichen Begebenhei-

ten

ten, Wunder und Auferſtehung Jeſu, zurücke. Wenn das Gebäude lange gedauert hat, ſo kan man immer vermuthen, daß es einen veſten Grund habe: aber doch weiter nichts als vermuthen. Denn vielleicht, könnte ich ſagen, ſteht es nur, weil es noch nicht auf der rechten Seite beſtürmt worden. Vielleicht haben eben die Vorurtheile, der Eigenſinn, die Nachahmungsſucht, der Mangel an Nachdenken, wodurch ſich ſelbſt die abſurdeſten Religionen veſt erhielten und fortpflanzten, auch die chriſtliche Lehre erhalten und um ſo mehr erhalten, ie mehr manches darinnen beſſer und vernünftiger geſagt iſt, als bey andern: und wie weit ſchwerer würde es ſeyn, die Gewißheit, daß dieß nicht ſo ſey, zu erhalten, als ſich zu überzeugen, daß Jeſus würklich auferſtanden? — Sollte aber nicht iene Vermuthung noch veſter und zuverläſiger werden, wenn der Grund ſelbſt unterſucht und unerſchütterlich gefunden wird? Sollte ich nicht in einem ſchönen reizenden Gebäude weit ruhiger wohnen, wenn ich mich auch auf die Veſtigkeit des Bodens verlaſſen und dem Klopfen und Arbeiten gegen ſeine Grundſäulen unerſchrocken zuſehen kan? So

viele

viele haben gleich beym Anfang das Chriſtenthum ſchon angenommen, ſo viele ihren väterlichen Irrthümern entſagt und ihre Glückſeligkeit in dieſer Religion gefunden: aber warum? nach welchen Gründen? Weil ſie die Auferſtehung Jeſu glaubten. — Aber wenn ſie nun ſind betrogen worden? wenn die Lehre davon Erdichtung war: was iſt dann ihr Beyfall und ihr Troſt anders als Aberglaube und Irrthum: und Aberglaube und Irrthum, wenn er ſich biß ans Ende der Welt ſoutenirt. Eine Religion, deren erſte Ausbreitung durch einen vorſetzlichen Betrug geſchieht, und wenn ſie die wohlthätigſte Philoſophie iſt, iſt keine für den redlichen Mann, keine von Gott. Sie wegen ihres Innhalts ſchätzen und ihre Siege für herrlich erklären, hernach aber zugeben oder behaupten wollen, daß in dieſem Innhalt auch Fabel ſey und daß iene Siege durch verbottne Waffen erlangt worden, hieſe mit Einer Hand zurückſtoſen, was man mit der andern empfangen hat. Ich glaube aber auch nicht, daß ein Chriſt mit Bedachtſamkeit und vorſichtiger Entſchloſſenheit es wagen werde,

die

die Auferſtehungsgeſchichte ganz zu läugnen oder bey einer nur halben Einſicht in das Chriſtliche reine Syſtem dieſe Lehre für eine Nebenlehre zu erklären. Zweifeln wird ihm nicht nur eben ſo erlaubt ſeyn, wie den Apoſteln, ſondern auch Pflicht, um ſeines Glaubens gewiß zu werden: aber der Schritt von Zweifeln biß zum Läugnen iſt noch ſehr weit, und wird ſchwerlich geſchehen, wenn er die Gründe zu zweifeln oder zu glauben genau und unpartheyiſch ordnet, wenn er bedenkt, daß, wenn in den Schriften N. T. eine Lehre häufig angezeigt und in dem meiſten Briefen der Apoſtel gemeldet wird, es etwas dreiſte ſey, dieſe Bücher als ächte Denkmale der erſten Chriſtlichen Lehre anzuſehen und doch ihren Innhalt ſo wenig anzunehmen; wenn er endlich erwegt, daß, wenn es erlaubt iſt, einem ſo deutlichen bibliſchen Satz zu läugnen, man eben ſo wohl ſagen könnte, die Apoſtel hätten die chriſtliche Lehre nicht ächt gehabt, nicht ächt vorgetragen und, wo ſie Anweiſungen geben, vortreflich, wo ſie Geſchichten erzählen, als Betrüger geredet. Wenn dieß geſagt und geglaubt werden kan von

einem

einem Chriſten, ſo weiß ich nicht mehr, wo wir die chriſtliche Religion finden.

Von wenigen einzelnen Wahrheiten der Lehre des Evangelii wird ihre Wichtigkeit und ihr Intereſſe fürs ganze ſo deutlich von den Apoſteln ſelbſt beſtimmt als von dieſer. Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſer Glaube eitel, unſre ganze Religion Wahn, ſo ſind wir noch in unſern Sünden und haben keine Verſicherung von unſrer Begnadigung, keinen Troſt und keine Hoffnung der Auferſtehung. 1 Cor. 15, 14. 15. 17. Sollte dieß nicht auf alle Zeiten, ſo lange die Religion dauern ſoll, gelten? ſollte der Glaube an dieſe Wahrheit iemals entbehrlich ſeyn? der Grund bleibt doch allemal auch Theil des Gebäudes und, wenn ſich ie mit Sicherheit beſtimmen läſt, was Grundartickel ſind, ſo getraue ich mir zu beweiſen, daß dieſer Artickel zuerſt dahin gehöre. Alle Lehren, welche bey der Stiftung chriſtlicher Gemeinen zuerſt vorgetragen und eingeſchärft worden, ſind meines Ermeſſens Grundartickel, Lehren, wodurch der Grund zu einer chriſtlichen Particularkirche gelegt worden. Unter ihnen wird allezeit

lezeit der Auferſtehung Jeſu gedacht. Ich übergehe Ap. Geſch. 2, 24. 3, 15. Ich will nicht anführen, daß Apoſtel und Zeuge der Auferſtehung Jeſu einerley iſt Luc. 24, 48. Ap. Geſch. 1, 22. Nur auf Paulum will ich mich berufen. Unter den erſten Lehren, ſagt er, (ἐν πρώτοις) habe ich euch auch dieſe mit vorgetragen, daß Chriſtus geſtorben ſey für unſre Sünden — und begraben und am dritten Tage erweckt worden. 1 Kor. 15, 2. 3. An einem andern Ort (1 Theſſ. 1, 9. 10.) ſetzt er die Anweiſungen, dem Götzendienſt zu entſagen, Gott zu verehren und auf den Sohn Gottes, welchen Gott auferweckt hat von den Todten, in eine ſolche Paralleie, daß es ſehr merklich wird, wie er ieder dieſer Lehren gleich groſen Werth beylegt. ſ. auch 1 Pet. 1, 21. Röm. 5, 24. 25.

Daß die Begebenheit ſelbſt ein Wunder, das erſte und gröſte unter den Wundern Jeſu iſt, iſts nicht allein, was ſie ſo erheblich und wichtig macht. So viele Geſandten Gottes, unter denen die Zeitgenoſſen Jeſu dem Moſes und Elias vor allen andern ſchätzten, haben ihre Würde bewieſen und ihr Anſehen beſtättigt, ohne

nach.

nach dem Tod wieder ins Leben zurücke zu kehren; und Jesus hatte sich bereits durch eine Menge andrer Wunderthaten, dergleichen nie geschehen waren, als den grosen Propheten gerechtfertigt. Es würde mir immer unmöglich fallen, einen Menschen, dessen Leben so heilig, dessen Thaten so auserordentlich, dessen Tod so feyerlich war, für einen Betrüger zu erklären. Ich müste, so bald ich seine Geschichte, seine Sitten und besonders seine Lehren und Anweisungen mit den Geschichten, Betragen und Lehren aller gepriesenen Männer des Alterthums, es sey Socrates oder Moses, vergleiche, gestehen, daß er unendlich viel vor ihnen voraus habe; und dieß alles, wenn er im Tode Einerley Schicksal mit den übrigen Menschen gehabt hätte. Aber wie unendlich viel muß nicht der Glaube gewinnen, wenn Gott diesen Jesum auch dadurch ausgezeichnet hat, daß er, der wenige Tage zuvor vor den Augen vieler tausend Zuschauer öffentlich und gewaltsam starb, nach kurzer Zeit gesund und ohne Schwachheit aus seinem Grab hervortritt. Hier ist die Würkung der Allmacht deutlich, und die darauf gegründete Ueberzeugung, daß Gott

mit Jesu war, ungezweifelt, sobald die Begebenheit sicher ist. — Ich kan aber, ohne Consequenzenmacherey, noch weiter gehen, und behaupten: Ist Christus nicht auferstanden, so ist er kein göttlicher Gesannter, der Messias nicht. Unter den Charakteren, welche die Schriften des Alten Testaments von dem Messias angeben, war es einer der vorzüglichsten, daß er nicht verwesen, nicht im Stande der Todten bleiben, (Ps. 16, 10.) sondern nach vollendetem Leiden leben und ein neues Reich anrichten sollte (Es. 53, 11). Fehlt ihm dieses Merkmal, so ist Jesus der nicht, der verheisen war: so ist die erste Wahrheit des Christenthums Lüge. Auserdem charakterisiret Wahrhaftigkeit in Zusagen so sehr einen göttlichen Lehrer, daß iede Täuschung, iedes unerfüllte Versprechen Mißtrauen gegen seine Würde sowohl, als gegen seine Tugend erwecken muß. Wer würde es aber wagen können, die Ehre Jesu, die Ehre eines wahrhafften und gültigen Lehrers und treuen Erlösers der Menschen zu retten, wenn er noch ietzt todt ist? Denn nun nachdem er die Auferstehung öfters, und mit einer auserordentlichen Zuversichtlichkeit, seinen Jüngern versprochen,

chen, ohne daß es nöthig gewesen wäre, sie durch diese Zusage im Glauben an ihn zu stärken; so stürzt oder steht sein Ansehen mit der Erfüllung seiner Verheisung oder der Täuschung seiner Jünger. Wird sie erfüllt, so haben sie freylich den höchsten Beweiß seiner Würde: schlägt sie aber fehl, so müssen alle ehemaligen guten Eindrücke seiner Lehren auslöschen. Sobald unsre Erwartung muthwillig getäuscht wird, empört sich unser Vertrauen, wir zweifeln an allem und die Abneigung gegen einen sonst geschätzten Mann ist unvermeidlich bey dem Gedanken: er hat mich doch betrogen! Seine öftern Zusagen sind da; Luc. 18, 33. Joh. 2, 19. 16. 17. so deutlich, daß auch seine Feinde sie erfuhren und dadurch aufmerksam wurden, Matth. 27, 62. so offenherzig, daß die grose Veränderung mit ihm, die Wiederbelebung am dritten Tag, ausdrücklich als ein Hauptbeweiß seiner göttlichen Sendung von ihm selbst angegeben wird, Matth. 12, 38 — 40. Was soll ich denken, wenn es vermuthet werden kan, daß er diesen Beweiß biß ietzt schuldig geblieben? woher Glaube und Vertrauen nehmen? woher überzeugt seyn, daß er würklich der Retter der

Menſchen geweſen? Woher erwarten, daß er ſeine übrigen Zuſagen mir erfüllen werde? Ohne dieſe Gewißheit taugt das ganze Evangelium nichts. Wenn endlich noch ein Verdacht übrig bleibt, daß die Apoſtel dieſe ganze Sage erdichtet, der Welt aufgebürdet, und unverſchämt genug ſeyn können, gerade zu der Zeit, in dem Lande, vor den Perſonen, wo man die Erdichtung wegen der Neuheit am leichteſten entdecken konnte, und wegen ihrer Wichtigkeit und Folgen für die herrſchende Religion ſichtbar ahnden muſte, auszubreiten: ſo darf ich ihnen wahrhaftig gar nichts glauben, was ſie von dem Willen und den Geſinnungen Gottes, von den Anſtalten zur Glückſeligkeit der Menſchen, von der Zukunft ſagen: ſo kan ich würklich zweifeln, ob ie ein Jeſus gelebt hat. Gebt mir Jeſum lebendig: oder ich habe gar keinen.

Ueber die Erzählung Matthäi von den Hütern beym Grabe Jesu.

Warlich! es ist unangenehm, wenn man beym Geschichtforscher Spreu und Waizen sichten und seine Leser erinnern muß, Geschichte und eingeschobene Gedanken, die Erzählungen seines Autors und die Phantasien seines Auslegers zu unterscheiden. — Da lese ich: Es kamen die Obersten der Priester und Pharisäer, welche den hohen Rath ausmachten, sämtlich zu Pilato: und den Kommentar, daß das ganze hochwürdige Tribunal sich am Sabbath in Corpore zu den Landpfleger verfügt, in corpore vor der Wache voraus durch die Stadt gezogen, durch den Großsiegelbewahrer das Grab versiegeln lassen, die Wache hinposirt und wieder zurück gegangen. Das lese ich, erstaune, sehe meinen Autor nach und finde nichts von aller dieser Feyerlichkeit — nichts, als die Anzeige, daß einige Priester und Pharisäer sich zu Pilato verfügt und ihn um die Wache gebetten, daß wieder einige das Grab verwahrt, d. i. der Wache die Zugänge da-

hin, die ſie beſetzen ſollten, angezeigt und den Stein verſiegelt haben. Hoheprieſter und Phariſäer machten den ganzen hohen Rath nicht aus, und ſo lächerlich es wäre, wenn ich aus Matth. 27, 41. und Luc. 23, 35. ſchlieſen wollte, der ganze hohe Rath habe in Corpore Jeſum am Creuz verſpottet und geläſtert, ſo eigenmächtig iſt auch hier das ſämtlich (παντες) in den Text eingeſchoben und daraus die Proceſſion, die ganz Jeruſalem in Allarm ſetzen, von der man in allen Winkeln reden ſoll, aufgeführt. —

Da leſe ich am Schluß: „Daher iſt die Rede, daß Jeſus Jünger ſeinen Leichnam des Nachts geſtohlen, bey den Juden auskommen und währet bis auf den heutigen Tag„ — ſchlage meinen Autor auf, finde: dieſe Sache iſt unter den Juden allgemein bekannt *) biß auf den heutigen Tag! und erkenne, daß mein Autor ſich bey dieſer ganzen Erzählung von der Beſtechung der Wache durch die Hohenprieſter auf

*) διεφημίσθη ὁ λόγος wie Marc. 1, 45. Die Begebenheit wurde ruchtbar und bekannt.

auf die allgemeine Notorietät beruft, nicht aber den Urſprung der Lüge, daß die Jünger den Leichnam Jeſu geſtohlen hätten, anzeigen will. Hierdurch beantwortet ſich die Frage: „War es eine allgemeine Rede, was die Juden zum Nachtheil der Apoſtel ausgebreitet: woher kommt es denn, daß des Matthäi Geſchichte mit den Wächtern nicht auch eine allgemeine Sage geworden iſt? „ Sie iſt es geworden und eben daher hatten die Apoſtel nicht Urſache, iene Beſchuldigung mühſam zu widerlegen.

Von dieſen Zuſätzen und Einmiſchungen, welche dem Ungenannten zu einer ſo ſauern Mine bringen, wollen wir zuerſt Matthäi Erzählung läutern: und dann den Evangeliſten verantworten laſſen, was er geſagt, aber nicht, was er nicht geſagt hat. Was er erzählt, iſt folgendes: Einige, meinetwegen auch Glieder des hohen Raths, meinetwegen auch Deputirte von dieſem jüdiſchen Gericht, ſuchen beym Pilatus eine Wache, weil ſie wiſſen, daß Jeſus von einer Auferſtehung geſprochen, und fürchten, die Jünger möchten den Leichnam ſtehlen: Pilatus verwil-

ligt ihnen ein Commando (ordentlich beſtund ein ſolches aus vier Perſonen): welchem ſie ihren Poſten beym Grab anweiſen. Das Grab wird verſiegelt. Am Sonntag entſteht in der Nähe des Grabes eine Erderſchütterung: Engel zeigen ſich ſichtbar: Die Hüter erzittern und ſterben faſt vor Furcht. Indeſſen beſuchen die Freundinnen Jeſu das Grab, die Hüter kommen zu ſich ſelbſt, ſehen das Grab leer, gehen, weil ihr Geſchäfte ietzt unnütz war, vom Grab weg, erzählen den ganzen Vorfall, werden beſtochen, daß ſie ſagen ſollen, die Jünger hätten des Nachts ihn geſtohlen, und erhalten die Verſicherung, daß man den Pilatus ſchon befriedigen würde, wenn er die Nachläſigkeit der Wache ahnden wollte. Nicht iedermann will es glauben, daß römiſche Soldaten, deren Kriegszucht ſo ſtrenge war, auf ihrem Poſten geſchlafen, und niemand kan es leicht begreifen, wie die Soldaten im Schlaf erfahren können, daß der Leichnam geſtohlen worden: man vermuthet daher etwas anders, und vielleicht rühmt ſich der Soldat, deſſen Ehrfurcht gegen die Jüdiſche Obrigkeit nicht die gröſte war,

ſeines Gewinns. Die übrigen Nachrichten, daß Jeſus ſich lebendig gezeigt, kommen dazu und auf dieſe Art wird die ganze Sache entdeckt und ruchtbar.

Was iſt doch in dieſem allen verdächtiges oder unmögliches? Vieles, ſehr vieles, wie es ſcheint. „Zuerſt, daß die ganze Sache nur vom Matthäo erzählt wird und ſich kein andrer Apoſtel darauf berufft.„ Würklich mir würde ieder andre Evangeliſt, wenn er dieß erzählte, minder glaubwürdig ſeyn, als Matthäus; Er,, der der einzige iſt, der für die Chriſten in Paläſtina, in Jeruſalem ſchrieb; er, der gerade in der Gegend, und noch zu der Zeit ſchrieb, in welcher dieſe Begebenheit neu und ruchtbar war. Meldete ſie Marcus oder Lucas: in welcher Entfernung von Jeruſalem machten ſie nicht ihre Evangelien bekannt? und wie leicht iſts, in der Entfernung Unwahrheiten auszuſtreuen? Gedächte Johannes ihrer: ſo würde man ſagen, er habe zu ſpät geſchrieben. Nur Matthäus ſchrieb vor den Augen derer, welche von dieſem Vorfall die erſte und genaueſte Nachricht haben, ſich noch an die Sage erinnern, ihn widerlegen, ihn ſtrafen konn-

ten. Oder iſt etwan keine Begebenheit glaubwürdig, wenn ſie nur auf Einem Zeugen beruht? „Aber warum berufen ſich die Apoſtel in ihren übrigen Reden vor dem hohen Rath, vor dem Volk nicht auf dieſen Vorfall zum Beweiß der Auferſtehung Jeſu?„ Ich möchte zuerſt fragen, ob denn dieß um deßwillen würklich gar nicht geſchehen iſt, weil wir nicht leſen, daß es geſchehen iſt? Die Apologien der Apoſtel in Jeruſalem, welche Lucas aufgezeichnet hat, ſind ſchwerlich die einzigen Reden, die ſie gehalten, ſchwerlich vollſtändige Reden. Wenn ein Prediger aus einem Jahrgang etwan drey Predigten, oder Leſſing aus dem ganzen Buch des Ungenannten nur wenige Fragmente drucken läſt, ſo würde man Mitleiden mit dem Menſchen haben, der nun ſchlöſe: iener Prediger hat weiter nichts im ganzen Jahr gepredigt, und dieſer Ungenannte weiter nichts erhebliches von Zweifeln gewuſt. Von nicht mehr Gründlichkeit iſt der Gedanke, daß kein Apoſtel ſich ie auf dieſen Umſtand mit der Wache berufen, da wir nicht mehr alle ihre Reden haben. Wäre es aber auch würklich nicht geſchehen, ſo laſſen ſich immer begreifliche Urſachen angeben,

warum

warum die Apoſtel dieſen Beweiß nicht wählten. „Wie! den ſtärkſten Beweiß nicht wählen? Wie unvorſichtig! er hätte bey Juden und Heiden eine innre Ueberführung von der Wahrheit der Auferſtehung Jeſu wirken müſſen. Was würden doch die Heiden noch eingewendet haben, wenn man ihnen die Soldaten genennt, und eine Acte des Pilatus über dieſe Sache producirt hätte?„ Als wenn es kräftiger wäre, ſich auf andrer Zeugniß, als auf das Zeugniß ſeiner geſunden Sinnen zu berufen? als wenn eine Erzählung gegen allen Verdacht der Erdichtung geſichert wäre, wenn die Perſonen namentlich angegeben werden? als ob dieſe Wächter immer in Jeruſalem geblieben wären, oder im ganzen Römiſchen Heer von iedem, der genaue Erkundigung über das Faktum einziehen wollte, befragt werden können? als wenn endlich die Politik der Juden und des gefälligen Pilatus nicht vermuthen ließe, daß die Wächter bald von Jeruſalem entfernt worden? „Aber ein Protocoll vom Pilatus über dieſen Vorgang„ — Geſetzt ſie erhielten es auch: wie wenigen konnten ſie das Original zeigen und wie verdächtig wieder eine Co-

pie

pie davon! Aber man verſuche es doch, an iedem Hof, bey iedem Gerichte Teutſchlands, ein Protocoll, von einer Auſſage, die einem angeſehenen Gerichte nicht günſtig iſt, zu erhalten: welche Schwierigkeiten, auch wo Gerechtigkeitsliebe herrſcht! Und welche Forderung an einen Pilatus, welcher ſich gegen die Juden ſo willfährig erzeigte, für Beſtechungen ſo feil war, und die Autorität des iüdiſchen Rathes, wo ſie nicht mit der ſeinigen zuſammenſtieß, beſchützen muſte! welche Forderung, daß er eine Acte ausſtellen ſollte, darinn dieſer Rath der Schelmerey beſchuldigt wurde! — Und im Grunde, was lieſe ſich denn aus dieſem ganzen Vorfall beweiſen? Die Auferſtehung Jeſu ſelbſt nicht: denn die Wache ſahe ihn ia nicht: ſie ſieht nur den Engel, hört nur Geräuſch und Erſchütterung, fällt in Ohnmacht und weiß nichts, als daß frühe ſich beym Grab ungewöhnliche und fürchterliche Phänomene ereignet. Kan eine Anzeige dieſer Umſtände ſo viel beweiſen, ſo ſtarke Ueberzeugung verſchaffen, als das Berufen auf eigne Erfahrung? ſo viele, als Beſtättigung eines Wunders durch ein neues Wunder? — Ueberhaupt hängt die Wahl

der

der Beweiſe von der Willkühr des redenden, von ſeiner Einſicht in ihre Stärke, welche offenbar nicht bey allen einerley iſt, von der Beſchaffenheit des Auditoriums, der Zeit, und bey unſindirten Reden zu ſehr vom Zufall ab, als daß man ſchlieſen könnte, der Beweiß ſey gar nicht vorhanden geweſen, weil man ihn nicht gebraucht hat. Eben ſo iſts mit der Kraft der Beweiſe. Indem die Wunder Jeſu eine beträchtliche Menge von Zuſchauern zum Beyfall an ſeine Lehre hinrieſen, giengen andre ungerührt und ohne Ueberzeugung von ihrem Anblick weg. So wenig bey allen durch einerley Vorſtellungen die Gewalt ſündlicher Neigungen beſiegt wird, ſo wenig wird auch durch einerley Beweiß alle Abneigung gegen eine Wahrheit, deren Annehmung ein groſes Opfer der Eigenliebe und der altangeerbten Irrthümer koſtet, überwunden. Anhänglichkeit ans Alte, der dem Gemüth vorſchwebende Schade, wenn man ſein altes Erbtheil wegwerfen ſoll, ein niedriges Anſehen des neuen Lehrers, und wer weiß, wie viele tauſend Nebenumſtände verſchanzen nicht ſelten die Gemüther gegen das Anbrin-

dringen der ſtärkſten Beweiſe. Selbſt wenn ſie öfters vor einerley Zuhörern wiederhohlt werden, verliert ſich ihr Nachdruck und ihre Gewalt; und der Gedanke: das habe ich ſchon oft gehört, macht ſie ſogar läſtig, wenn man dem erſten Eindruck, der erſten Empfindung vorzubeugen gewuſt hat. Unter ſolchen Erfahrungen läſt ſichs nie mit Zuverſicht ſagen, welcher Beweiß für die Auferſtehung Jeſu der ſtärkſte und ſiegendeſte hätte ſeyn können. Und wie? ſoll denn das Zeugniß der Wächter, welche einmal vorgegeben, daß ſie geſchlafen und indeſſen den Leichnam ſtehlen laſſen, der Wächter, welche einmal dafür bekannt waren, daß ihre Auſſagen für Geld feil ſind, der Wächter, welche zu einer den Jüden und Heiden wegen ihrer Ehrlichkeit nie geſchätzten Klaſſe von Menſchen gehörten, ſollte dieſes Zeugniß ſo gültig geweſen ſeyn, daß es mehr gewürkt, als die Berufung auf eigne Erfahrung von Seiten der Apoſtel? Hier würde, wenn ſie nun als Zeugen der Auferſtehung Jeſu erſchienen wären, der Eine geſagt haben: Es ſind nur Soldaten; und der andre: ſie haben ſich ſchon als Falſarier gezeigt

zeigt und qui semel repertus est malus, semper praesumitur: Der Heide: sie sind von den Schülern Jesu bestochen worden, so zu reden: und der Jude: sie sagen dieß aus Feindseligkeit gegen den hohen Rath; und ein andrer: sie haben dieß alles erdichtet, um der Strafe wegen ihrer Nachläßigkeit auszuweichen. Wo so viele Exceptionen gegen einen Zeugen gemacht werden können, ists gewiß sichrer, sich nicht auf ihn zu berufen. Ohngefähr müste ihr Protocoll also lauten:

Wie viel sind eurer? Vier.

Habt ihr euren Posten bewacht? Ja.

Aber ich höre, das Grab, das ihr bewachen solltet, ist offen und leer? Ja!

Wie gieng das zu? Das wissen wir nicht.

Habt ihr denn nicht gewacht? Ja! aber das Erdbeben und das, was wir sahen, weiß wie ein Engel, hat uns ganz betäubt.

Also gesehen habt ihr niemand? Niemand, als einen Engel.

Könnt ihr sagen, wo der Leichnam hingekommen? Nein!

Und nun das Protocoll der Apostel.

Wie viel sind eurer? Eilf.

Ihr sagt, Jesus sey auferstanden? Ja!

Habt ihr ihn denn gesehen? Ja, öfter als Einmal.

Seyd ihr auch allezeit bey euch gewesen, als ihr ihn sahet, nicht betäubt, nicht bestürzt? Wir waren wohl bestürzt, als wir ihn das erstemal sahen: allein wir erhohlten uns bald und freuten uns seines Umgangs. —

Nun beyde Protocolle verglichen! Dort vier Soldaten: hier eilf Männer von unbescholtner Rechtschaffenheit; Dort Menschen, die voll Furcht und Schrecken wie betäubt und des Bewusstseyns beraubt waren: hier Menschen, die wohl unterschieden, was Phantasie und wirkliche Erfahrung war; Dort höchstens eine Begebenheit von wenig Augenblicken in der Dämmerung: hier mehrere Vorfälle bey hellem Tag. — Wem traue ich wohl eher, wenn die Vorfallenheiten eines Treffens erzählt werden, dem Soldaten, dem die Furcht alle Gegenwart des Geistes

ſtes raubte? oder dem, der mit reinem ungeſtörten Bewuſtſeyn beobachtet? Dem, der ſein Wort feil gemacht? oder dem, der ohne Gewinn, der zu ſeinem eignen Schaden erzählt, was er geſehen hat? Die Vergleichung dieſer beyden Arten von Zeugen, ihrer Beſchaffenheit, ihrer Tüchtigkeit und Glaubwürdigkeit läſt mich ſehr ſtark zweifeln, ob das Berufen auf die Soldatenwache oder das Berufen auf eigne Sinnen — Wir ſind deß Zeugen — mehr innre Ueberführung für die Zuhörer würken könne? „Kan aber das dürre Bejahen in einer eignen Sache wohl den geringſten Eindruck machen? „ Wenns auf Erfahrung der Sinne ankommt, und wenn der Zeuge offenherzig und zuverſichtlich ſpricht, macht es ihn allemal: und dann gewiß mehr, wenn das Bejahen nicht dürre, nicht bloß Sage bleibt, ſondern durch Thatſachen Beſtättigung erhält. Wir ſind deß Zeugen, ſagen die Apoſtel, und in dem Namen dieſes auferſtandnen Jeſu, zur Beſtättigung, daß unſer Vorgeben wahr iſt, haben wir dieſen Lahmen geſund gemacht. Ap. Geſch. 3, 16. Dieſe Wunder, (die der heilige Geiſt genennt werden)

ſind die Siegel ihres Vorgebens; und dann liegt gewiß die Schuld nicht am Zeugen, wenn ſeine Ausſage keinen Eindruck macht.

Wozu, ich frage, in welcher begreiflichen Abſicht ſoll denn Matthäus dieſe ganze Erzählung von den Wächtern erdichtet haben? Etwan bloß um die Beſchuldigung wegzuräumen, daß die Jünger Jeſu den Leichnam Jeſu geſtohlen hätten? Als ob dieß nicht, aller Vorſorge mit der Wache ohngeachtet, hätte geſchehen können. Wie leicht läſt ſich doch dieſe Hinderniß wegräumen? Man darf nur die Wache beſtechen, oder ihr einen Schlaftrunk beybringen, oder eine Geſpenſter-Hiſtorie, welche die feige Wache zur Flucht bringt, ſpielen laſſen, oder einen geheimen Eingang in den Garten und ins Grab annehmen: ſo bleibt die Wache immer fruchtloß ans Grab poſtirt. Und wozu dieſen Verdacht wegräumen, der mit allem, was ſonſt die Evangeliſten ſagen, durchaus nicht beſtehen kan? „Nicht? Sie wuſten den Garten, ſie wuſten das Grab (obs wahr ſey: alle Apoſtel wuſten den Ort, bleibt mir zweifelhaft: denn bey der Begräbniß war keiner zugegen): von der Wache wuſten ſie nichts:

nichts: zum Grab hatten ſie ungehinderten Zugang: die Weiber meinten würklich, daß iemand den todten Körper weggetragen: alſo kan es geſchehen ſeyn. Immerhin: aber von den Apoſteln kan es nicht geſchehen ſeyn. Entweder that es Ein Apoſtel oder alle. Einer? — vielleicht Judas der Verräther, wie die Jüden dichten? — er, der ſich ſchon erhangen hatte? — oder ein andrer? vgn denen, welche geflohen, zerſtreut und ohne Hoffnung waren. Alle? — Woher denn das Befremden Petri und Johannis? woher ihr Eilen zum Grab, ihr Befremden, da ſie ihn nicht finden? Warum ſagt nicht dieſer Petrus, der von allem Nachricht gehabt haben müſte, in der Stille der Maria Magdalena den Betrug, vertraut ihr das Geheimniß an, um ſie bald zu beruhigen? Warum iſt ihnen die Nachricht vom leeren Grab ſo überraſchend? Was haben ſie ſelbſt beym Grab zu thun, wenn ſie wiſſen, wie es leer geworden? und wie harmonirt dieß alles mit der Nachricht von ihrer Furchtſamkeit? Wie ſelbſt mit den Hypotheſen unſers Ungenannten? Bald ſollen ſie ſich nicht unter die Leute wagen, weil ſie fürchten, als Jünger des Gecreutzigten

ein gleiches Schickſal mit ihm zu haben: und bald, zur Zeit der gröſten Gefahr, ſollen ſie es wagen, ins Grab zu brechen und ſich als Freunde des Gecreutzigten zu beweiſen; bald ſollen ſie gar nichts von einer Verkündigung ſeiner Auferſtehung aus dem Tod gewuſt, und bald ihn geſtohlen haben, damit ſie ſagen können, er ſey auferſtanden. — Man muß wahrhafftig ſehr gefällige Leſer haben, wenn man zwiſchen ſolchen Widerſprüchen hervorguckt und von ihnen Beyfall erhalten kan: und gefällige Zuſchauer, wenn man von einer Seite auf die andre hüpft und das Urtheil verlangt: Was für ein graber Gang iſt das! „Die Jünger ſollen ihn geſtohlen haben„ aber warum inquirirt denn der hohe Rath, der dieſe Jünger wohl kannte, nicht darauf? warum legt er ſie nicht auf die Tortur, biß ſie geſtehen, wo der Leichnam iſt? warum bietet er nicht alles auf, den todten Körper zu entdecken, damit er ihn zur Schau ausſtellen und iene Erzählung von der Auferſtehung Jeſu, die ſo viel Beyfall fand, durch den Augenſchein und das corpus delicti widerlegen kan? warum läſt er dieſe Todendiebe ungeahndet? Dieſe Fragen beant-

beantworte ſich der, der es für wahrſcheinlich hält, daß die Apoſtel den Leichnam aus dem Grab genommen haben. Die Fragmente beweiſen bloß, daß es möglich war. Aber mein Gott! was wird aus der Welt, wenn alle diejenigen Diebe und Spitzbuben ſind, die es etwan ſeyn könnten!

Die Widerſprüche, in welchen die ganze Erzählung von der Wache beym Grab mit den übrigen Erzählungen ſtehen ſoll, ſind nichts weniger als fürchterlich. „Woher ſollen die Hohenprieſter von der Auferſtehung Jeſu etwas gewuſt haben, da ſelbſt die Apoſtel nichts davon gehört, nicht daran gedacht?„ Die Worte Jeſu Matth. 26, 32. Luc. 18, 33. wären alſo nicht zu den Jüngern Jeſu, weder öffentlich, noch insgeheim geſprochen worden? auch die Worte nicht: wie Jonas in des Fiſches Bauch ſich drey Täge und drey Nächte aufhielt, ſo ſollte des Menſchenſohn drey Täge und drey Nächte in der Erde ſeyn? Matth. 12, 40. Der Engel läſt die Jünger an die ehemaligen Unterredungen Jeſu mit ihnen, darinnen auch ſeiner Auferſtehung gedacht wird, erinnern Luc. 24, 6.7.

Marc. 16, 7. und die Weiber erinnerten ſich auch ſogleich an iene Verkündigung. Soll ichs Unwiſſenheit nennen, wenn nun vorgegeben wird, daß die Jünger nie von der Auferſtehung Jeſu zuvor etwas gehört? Sie hoffen, ſie erwarten dieſelbe nicht, weil die Sache ihnen zu auſerordentlich ſcheint: ſie wuſten die Schrift noch nicht, daß er von den Toden auferſtehen müſte, die Weiſſagungen A. T. vom Meßias waren ihnen noch nicht ſo deutlich, daß ſie in denſelben die Lehre von ſeinem neuen Leben fanden (ſ. Luc. 24, 27. 46): aber ſo lange hören und glauben, hiſtoriſches Wiſſen und Wiſſen mit Ueberzeugung, welche bey künftigen Dingen Erwartung würkt, unterſchieden bleibt, ſo lange iſts wahrhaftig nicht widerſprechend, daß die Apoſtel iene Nachrichten Jeſu gehört und nun, da der Fall kam, an nichts weniger als an die Wärtlichkeit ſeiner Auferſtehung gedacht haben. Auf dieſe Art iſts auch ganz leicht möglich, daß den Hohenprieſtern etwas davon bekannt worden: und, wenn man Vermuthungen nachgehen darf, ſo war ihnen ſelbſt bey den letzten Verhören Jeſu, die Ausſage: ich will den Tempel

Got-

Gottes nach dreyen Tagen wieder aufbauen, eine Veranlaſſung zu dieſem Gedanken, weil ſie überzeugt ſeyn muſten, daß er nicht von dem Tempel zu Jeruſalem geredet habe.

Das unglaubliche und unanſtändige in der Erzählung, daß der ganze hohe Rath am Sabbath zu Pilato und dann in Proceſſion mit der Wache zum Grab gezogen, räume ich ein: aber ich habe ſchon S. 211. erinnert, daß nicht Matthäus, ſondern die Phantaſie des Gegners Schöpfer dieſer ganzen Feyerlichkeit iſt. Mein Matthäus ſagt es nicht. Es iſt auch nicht alles, was unglaublich oder Mangel an Wohlſtand iſt, ungereimt oder widerſprechend.

„Aber warum ſollten ſie zu Pilato gehen und den Heiden noch mehr Macht über ſich einräumen?„ Weil ſie einen Juden durch die befohlne Gegenwart bey einem Grab nicht verunreinigen wollten, weil es Sabbath war, und weil das Ausſtellen eines Poſtens auſer der Stadt nicht zu ihrer Jurisdiktion gehörte. Die Wache bey der Execution und die Bewachung des getödeten Körpers ſtehen in genauer Verbindung. Die erſte verſahen die römiſchen Soldaten:

Matth. 27, 27.54. Warum ſollte die letztere nicht auch von ihnen verſehen werden? Auch dieß iſt nur Zweifel: aber kein Widerſpruch.

„Welch ein Verbrechen endlich, das ganze Collegium von 70 obrigkeitlichen Perſonen zu lauter Schelmen zu machen und eines Falſi zu beſchuldigen? Dieß iſt an ſich eine unmögliche Sache.„ Alſo wäre es unerhört, unmöglich, daß ein Collegium, ein Miniſterium, ein Rath publica autoritate ein Falſum begehen könnte? Kennt die Geſchichte keine falſchen Urkunden, keine unterſchobenen Teſtamente, keine erdichteten Diplome und Concilien Schlüſſe, keine eidlich beſtärkten mit Geld erkauften Protocolle, welche unter dem Schutz von königlichen und reichsſtädtiſchen Kollegien, von Staatsräthen, Domkapiteln und Kirchenverſammlungen angegeben und ausgefertigt worden? Wer einmal ſo irreligiös iſt, daß er die Unſchuld, bloß ſeinem Religionshaß zu gefallen, wie der hohe Rath Jeſum, aufopfert: der wird ſich wahrhaftig kein Gewiſſen machen, auch einen Streich zu ſpielen, der weit minderes Verbrechen, als Blutdurſt iſt, und welcher dem phariſäiſchen Gewiſſen ſo ſicher zuzutrauen

zutrauen, als dem Jeſuitiſchen. „Aber wo bleibt Joſeph? wo Nicodemus?„ — Wo ſie bey der Verdammung Jeſu blieben. Wo es nach der Pluralität der Stimmen geht, muß auch der ehrlichſte Mann oft Ungerechtigkeiten geſchehen laſſen. „Sind die Phariſäer und Sadduceäer ietzt eins, die Auferſtehung zu verläugnen?„ Ja! die Auferſtehung Jeſu. Denn über die Möglichkeit der künftigen Auferſtehung wird ietzt nicht geſtritten. „Die Lüge iſt zu tumm: man kan ſie ſo viel verſtändigen Leuten nicht zutrauen„: Worinn denn tumm? „Daß die Wache geſchlafen?„ Schlief ia im Kapitol zur Zeit der Belagerung von den Galliern die römiſche Wache auch, wo die nahe Gefahr gewiß mehr Wachſamkeit forderte: „daß ſie beym Gepolter nicht erwachen„? der Dieb ſchleicht ſo leiſe als er kan. Das wahre Tumme in der Ausſage ſieht der Ungenannte nicht einmal, daß es widerſprechend iſt, vorzugeben, die Wache habe geſchlafen, und doch zu ſagen, was nur ein Wachender wiſſen kan. — Allein eben weil es widerſprechend iſt, iſts Lüge. „Aber ſo verſtändige Leute„ O Apoſtel! die ihr in euren Schriften und Lehren mehr

Weißheit und Vernunft zeigt, als alle Philoſophen des Alterthums: ihr ſeyd tumm und in euren Ausſagen ganz widerſprechend — aber der hohe Rath iſt weiſe und kan keine einfältige Lüge erdichten! O mitleidige Philoſophen, die ihr zu Hülfe eilt, damit ein Mann von eurer Freundſchaft kein Glied verrenke, aber ganz kaltblütig andre verdiente Männer darüber die Treppe hinunter ſtoſet, daß ſie Hals und Beine brechen!

„Woher kommt es denn, daß der Apoſtel Betrug und Diebſtahl eine gemeine Sage geworden„? — und woher kommt es denn, daß der Ungenannte nicht ſieht, daß des hohen Rathes Betrug nach des Matthäus Erzählung eine gemeine Sage geworden? —

„Die übrigen Evangeliſten wiſſen nichts von der Wache„ Matthäus allein iſt mir Zeuge genug. „Auch die Weiber nicht, die zum Grab gehen„ zum Beweiß, daß ſie keine europäiſchen Damen waren, die auf alle Stadtneuigkeiten lauerten, daß ſie den Sabbath über ſtille geweſen, daß dieſe Sache kein groſes Aufſehen gemacht und daß vielleicht nicht einmal Nicodemus

und

und Joseph davon Nachricht gehabt. Denn es ist ganz ohne Beweiß, daß der ganze hohe Rath in pleno diese Sache veranstalten lassen und, wenn es geschah, wahrscheinlich, daß Joseph und Nicodemus nicht einmal, als bekannte Verehrer Jesu, zur Versammlung gelassen worden.

Mein Matthäus sagt nichts von der Gegenwart der Wache beym Grab zu der Zeit, als die Weiber ankamen. Er erzählt ganz natürlich und populär: die Weiber hätten frühe sich aufgemacht, das Grab zu besuchen und unterwegs an die Schwierigkeit gedacht, daß ein groser Stein den Zugang zum Grab verwahre. Diese Bedenklichkeit aber fanden sie gehoben, noch ehe sie zum Grab kamen. Denn ein Engel hatte bereits den Stein beym Eingang weggewälzt, sie fanden das Grab offen und in demselben nach einigem Verweilen den Engel, der ihnen die erfolgte Auferstehung ihres Freundes ankündigte. Hier ist keine ausdrückliche Anzeige, von dem Zusammentreffen der Wache und der Weiber, keine von der Eröfnung des Grabes im Gesicht der Weiber und der Soldaten. Woraus soll sie sich denn

denn ſchlieſen laſſen? „Jeſus hat vor Aufgang der Sonnen nicht auferſtehen dürfen„ aber der dritte Tag, an welchem er ins Leben zurückkehren ſollte, war nach Jüdiſcher Rechnung, ſchon um 6 Uhr Abends angebrochen: und wenn er auch nur wenige Stunden biß nach Mitternacht im Grab blieb, ſo war dieß heute, der Oſtertag, immer der dritte Tag. „Biß ſich die Wache erhohlt, beſinnt, entſchlieſet„ Bey einem Schrecken iſt der Entſchluß bald gefaßt; man flieht. Auf dieſe Art kommt ohne Wunder und ohne Widerſpruch die Wache vom Grab weg: und die Erzählung Matthäi läſt ſich mit allen andern Umſtänden leichter zuſammen reimen, als es ſich begreifen läſt, wie ein Mann, der einen geſunden Verſtand haben will, Schwierigkeiten ſogleich für Widerſprüche halten kan. Es giebt mehrere Exempel, daß, wer ſelbſt hinkt, gern alle Leute zu Hinkenden machen möchte! und wenn es aufs Sehen ankommt, ſo weiß ich nicht, welcher geſündere Augen hat: der Blinde, oder der, der in der heiterſten Luft lauter Flammen, Dünſte und Wolken ſieht.

Uebereinſtimmung der Evangeliſten in der Auferſtehungsgeſchichte.

Auch die widerſprechendſten Erzählungen in Nebenumſtänden verſchiedner Geſchichtſchreiber heben das Hauptfactum, das ſie zum Grund legen, nicht auf und beſtättigen vielmehr die Gewißheit davon, weil ihre Differenzen Beweiß genug ſind, daß keiner die Erzählung des andern unterſtützen wollen. Es iſt, wie wir ſchon in den vorläufigen Betrachtungen erinnert, ſehr unbillig und geſchichtſtürmeriſch, zwiſchen den Ausſagen mehrerer Zeugen herum zu kriechen, nach ihren Verſchiedenheiten zu haſchen und, wenn man von ihnen den Mund voll hat, das ganze Factum für Fabel zu erklären; ihre Uebereinſtimmung aber ganz vorbeyzugehen, welche die Quelle einer hiſtoriſchen Gewißheit iſt. Warum wollen wir bey den vier Evangeliſten, unter denen in der Auferſtehungsgeſchichte ieder als ein eigner Zeuge gefunden wird, nicht wenigſtens das glauben, was ſie einſtimmig bezeugen? Für den billigen Geſchichtsforſcher wäre die einmüthige Ausſage mehrerer in Anſehung des Hauptfactums ſchon Grund genug, daſſelbe zu glauben. Alle

Evan-

Evangeliſten bezeugen es mit der gröſten Zuverſichtlichkeit, die Apoſtel ſelbſt in Jeruſalem, dem angegebenen Schauplatz der Begebenheit, zu einer Zeit, wo ſie ganz neu war, mit aller Freymüthigkeit, welche eigne Ueberzeugung verſchaft und verräth: Dieſen Jeſum hat Gott auferweckt; er iſt öffentlich öfters unter ſeinen Freunden erſchienen, zu einer Zeit, da ſie es weder dachten noch hofften; und hat ſie von ſeinem wiederangenommenen Leben ſo veſt überzeugt, daß ſie die Verkündigung dieſer Geſchichte ſich nicht wehren laſſen können. Iſt hier Streit zwiſchen Ja und Nein! zwiſchen Erſcheinung und Nicht-Erſcheinung? oder nicht einmüthige Ausſage: er lebt? Dieß giebt ſchon Wahrſcheinlichkeit für die Geſchichte, welche durch die Uebereinſtimmung in Nebenpunkten der Zeit, der Perſonen, der Erſcheinungen wächſt. Auch dieſe iſt weder ſo ſelten, noch ſo unerheblich, als man denken ſollte. Es ſey mir erlaubt, ſie nur kurz zu ſammlen. 1) Die Weiber giengen frühe vor Anbruch des dritten Tages zum Grab und fanden es leer. Matth. 28, 1. Marc. 16, 1. Luc. 24, 1. Johannes 20, 1. 2) die Perſonen, die ſich zum Grab verfügten, waren Maria Magdalena, Matth. 28, 1.

Marc.

Marc. 16, 1. Luc. 24, 10. Joh. 20, 1. Maria Jacobi, Matth. 28, 1. Marc. 16, 1. Luc. 24, 10. andre Weibsperſonen, wie Luc. 24, 10. ſagt, davon Marcus noch die Salome 16, 1. nennt. 3) Auch Petrus gieng zum Grab. Luc 24, 12. Joh. 20, 3. und fand es leer. Luc. 24, 12. Joh. 24, 6. 4) Die Engel verkündigen den Weibern die geſchehene Auferſtehung Matth. 28, 5. 6. Marc. 16, 6. Luc. 24, 6. 5) Maria Magdalena war die erſte, welcher Jeſus erſchien. Marc. 16, 9. Joh. 20, 14. 6) Zwey reiſende Jünger ſahen ihn auch Marc. 16, 12. Luc. 24, 13. und erzählten es den Apoſteln Abends, worauf ſich Jeſus auch ihnen zeigte. Luc. 24, 36, Joh. 20, 19. 7) Jeſus beſtellte ſeine Jünger nach Galiläa, Matth. 28, 10. und er kam auch würklich dahin. Matth. 28, 16. Joh. 21. Sollten dieſe Hauptumſtände, dieſe Berichte von den wichtigſten Nebenumſtänden, die, wenn wir ſie ſo mühſam zergliedern und einzeln ausbreiten wollten, wie der Ungenannte zu thun gewohnt iſt, gewiß ſich auf dreyſig einſtimmig erzählte Data beliefen, nichts, ganz nichts gelten? Wo bleibt alsdann etwas in der Welt, das hiſtoriſch glaubwür-

würdig iſt, wenn Variation der Zeugen in wenigen Nebenumſtänden, auch wo ſie in der Hauptſache alle auf Eine Ausſage zuſammentreffen, den Richter und Geſchichtsforſcher berechtigt, alle Zeugen als Verräther wegzuiagen? Saget mir vor Gott, (ich will auch kühn ſprechen) Leſer, die ihr Gewiſſen und Ehrlichkeit habt, ob ihr dieß Zeugniß, das in Perſonen, Zeit, Ort und andern Nebenumſtänden ſo genau einſtimmt, verwerfen wollt; ob ihrs könnet? ob ihr euch durch die unvermeidlichen Verſchiedenheiten der Erzählung könnet irre machen und ienen beruhigenden Glauben an einen lebenden Erlöſer der Menſchen nach dieſen Beveſtigungen, durch einige Zweifel entreiſen laſſen? Doch wir haben ſchon oben S. 27. hievon geredet.

Verſchiedenheit der Evangeliſten in ihren Erzählungen von der Auferſtehungsgeſchichte.

Daß Variationen mehrerer in der Erzählung einer Begebenheit noch keine Widerſprüche ſind, geſteht der Ungenannte ſelbſt (ſ. oben S. 150): nur glaubt er, ſchwächen ſie die Glaubwürdigkeit. Sonſt ſind Männer, welche die Quellen der Geſchichte aufgeſucht haben, der Meynung, daß eine völlig auch in der Meldung der kleinſten Umſtände einſtimmige Erzählung Verabredung oder Plagium athme. Sie ſchätzen daher auch mehrere Relationen von Einer Begebenheit, vergleichen und ordnen die angeführten Umſtände, und nützen die Variationen, um aus ihnen ein Ganzes zu fertigen. Welche Armuth der Geſchichte, wenn nichts wahr wäre, als was mehrere erzählen! Welche Unmöglichkeit, alles zu beſchreiben, wenn ieder Bericht alles erſchöpfen müſte! und welche Unmöglichkeit, Geſchichten zu

forſchen, wenn nicht einzelne Umſtände eines zuſammengeſetzten Facti aus mehrern Nachrichten zu ſammlen, zu ergänzen und genauer zu beſtimmen ſind! Ich will hier nicht wiederholen, was ich oben (S. 20 fg.) von der eignen Art der Evangeliſten zu erzählen, erinnert habe: ich will nicht ſagen, daß es bey Johanne ganz merklich iſt, wie er mit Rückſicht auf die ſchon vorhandnen Evangelien, einige auserleſene Umſtände ausführlicher vorſtellt: nur Eine Bemerkung finde ich für ſehr nothwendig. Die Auferſtehungsgeſchichte kan entweder als **Eine Handlung** oder als **eine Reihe mehrerer Vorfälle** angeſehen werden. Es iſt Eine Handlung, daß Jeſus aus dem Grab hervorgieng und von allen, die ihn dort ſuchten, nicht angetroffen wurde. Aber daß mehrere Perſonen zum Grab giengen, daß mehrere zu verſchiednen Zeiten ihn ſahen, daß er bald da, bald dort, ſich mit ſeinen Jüngern unterredete und ihnen noch die nöthigen Anweiſungen zu ihrer künftigen Beſtimmung gab: das alles iſt eine ganze Reihe von Handlungen, davon die Erzählung in einer kompendiöſen Kürze ſehr verſchieden ausfallen muß. Sollte wohl in dieſem

letztern

letztern Fall die ganze Erzählung verdächtig werden? Geſetzt vier meiner Freunde hielten ſich einige Monate in Paris auf und ſchrieben mir alle von einer Feyerlichkeit, welche acht Tage dauerte, ohne ein eigentliches Diarium, ohne mühſame Specification, und ieder etwan nur auf einem halben Bogen. Muß nicht, wenn ſie ſich nicht verabredet haben, in iedem Brief, ein andrer Umſtand, ein andrer Ausdruck vorkommen? Und ich? wollte ich alsdann ſagen, daß in Paris vielleicht gar kein Feſtin gefeyert worden? Der erſte ſchriebe mir: um 6 Uhr kam der König, die Königin, der Herzog von .... und ſein ganzes Gefolg in die Komödie: der zweyte nennte nur den König und die Königin, der dritte den König allein, um eine Anekdote von ſeinem Aufenthalt mir zu berichten: unſinnig müſte ich ſeyn, wenn mir dieſe Differenz ihren Bericht verdächtig machte.—Nun bitte ich S. 151. nachzuleſen, was unſer Ungenannter als die erſte Variation der vier Evangeliſten angiebt. Kein Umſtand hebt den andern auf: und keiner wird dadurch geläugnet, daß der eine Evangeliſt nichts davon erwähnt. Und bey den Reden Jeſu iſts ohnehin ſehr übertrie-

ben, zu fordern, daß alle Evangeliſten einerley melden ſollten, da ſie Excerpte mehrerer Unterredungen liefern. Es verlohnt ſich nicht der Mühe, hiebey zu verweilen.

Widerſprüche.

Will man die Regeln, womit man Erzählungen der Profanſchriftſteller zu conciliiren ſucht, bey den Evangeliſten nicht gelten laſſen; ſo gebe ich ietzt meine ganze Unterſuchung verlohren: ſo kan ichs auch; denn die Unbilligkeit wäre zu ſichtbar und die Antipathie gegen Bibel und bibliſche Geſchichte zu handgreiflich. — Giebt es aber dort ſichere Geſetze, ſo wird man ſie auch hier anwenden dürfen. — Ich nehme nur das erſte Geſetz: Wenn Ein Zeuge unbeſtimmt, der Andre beſtimmt ſich ausdrückt, ſo muß die Ausſage des letztern zum Grund gelegt werden. Nur dieß Geſetz bitte ich, daß man mir einräume, ehe man die fürchterliche Armade von zehen Widerſprüchen gegen die Auferſtehung aufthürmt und ſchrecklich, vielleicht gar unbeſiegbar findet: wiewol genau betrach-

betrachtet einige gar nicht die Auferſtehung Jeſu, ſondern bloß verwandte Begebenheiten betreffen.

Erſter Widerſpruch.

„Marcus ſagt: Nachdem der Sabbath „vergangen war, kauften Maria Magdalena, „Maria Salome u. a. Specereyen: nach dem Lucas „kaufen ſie ſolche den Abend vor dem Sabbath „und ſind den Feſttag über ſtille nach dem Geſetz.„

Wie? wenn man beyden recht geben könnte, daß man die Weiber zu zweyenmalen Specereyen kaufen läßt? nicht, weil ſie am Sabbathabend nicht alle auf Einmal haben kömten, (dieß wäre nur in einem dürftigen Ort zu vermuthen;) ſondern weil der nahe Einbruch des Sabbaths ihren unvollendeten Bemühungen Gränzen ſetzte, da vermuthlich die Gewölbe der Specereyhändler ſchon geſchloſſen waren. — Wie? wenn die unbeſtimmten Worte des Lucas (ὑποστρεψασαι ἡτοιμασαν) nach der beſtimmtern Anzeige der Zeit beym Marcus (διαγενομενου του σαββατου ἠγορασαν) gedreht werden könnten,

nen, ohne verdreht zu werden? — Lieſe ſich Lucas nicht überſetzen: Nach ihrer Rückkunfft vom Grab bereiteten ſie Specereyen. Zwar hielten ſie ſich den Sabbath über ruhig: am nächſten Tag aber nach dem Sabbath ganz frühe giengen ſie zum Grab. Den Beweiß für dieſe Erklärung! Lieber Gott! für wen ſoll ich ihn geben? Wem zum erſtenmal ſagen, daß το μεν zwar und το δε aber bedeutet? Gegen wen mich rechtfertigen, daß ich die Gränzſcheide des Kapitels anders ziehe, als die teutſche Ueberſetzung, und daß ich die Erzählung in Einem fortlaufen laſſe? — Und was ſagt nun Lucas? Dieß, daß die Weiber nicht vor der Begräbniß Specerey gekauft und bereitet.*) Wann es nach ihrer Retour vom Grab geſchehen, ſagt

*) ἑτοιμαζειν kan zwar, wie Herr Leſſing (Duplik S. 44. 45) will, nach der Sprache bedeuten, praeparabant *animo*, ſie ſorgten dafür, daß ſie ſie in Bereitſchaft haben möchten, ſie nahmen ſichs vor: allein ob Kap. 24, 2. dieſe Bedeutung verträgt? Mich dünkt ἑτοιμαζειν heiſe kaufen, parare ſtatt comparare.

ſagt er nicht. Wenn der hereinbrechende Sabbath Urſache war, daß man mit der Begräbniß Jeſu eilte, wie iſts möglich, daß die Weiber noch an dieſem Abend vom Grab nach Hauß gehen, ihre Kaſſe holen, die Boutiquen beſuchen und alles in ſo kurzer Zeit zurichten können? — Wie unbillig, wenn man einen Schriftſteller ſagen lieſe, was er nicht kan geſagt haben! Lucas redet doch keine Unwahrheit: denn die Weiber haben allemal nach ihrer Rückkunft eingekauft. — Wenn ich zwey Zeitungsblätter leſe: Im erſten ſteht: Sogleich nach Oſtern gieng der König zur Revue ab: im andern: Am Oſterabend kam der König von ſeiner Reiſe zurück. Nach ſeiner Rückkunft hielt er Revue. Das Oſterfeſt zwar feyerte er ſtille, aber den Tag darauf gieng er zur Armee ab: Was bedeuten die Worte: nach ſeiner Rückkunft?

Zweyter Widerſpruch.

„Nach Johanne beſtatten Joſeph und Nicodemus Jeſum völlig zur Erde: die Weiber „ſehen nur zu: nach Marco und Luca wollen die

„Weiber den Leichnam ſalben. Dieſe beyden „wiſſen nichts von Nicodemi Salbung: iener „nichts von der Anſalt der Weiber: und wozu „eine doppelte Salbung?„

Und woher der Gedanke an eine doppelte Salbung? aus den Evangeliſten gewiß nicht. Johannis Worte ſind: ἔδησαν αὐτο (το σωμα) ἐν ὀθονιοις μετ' ἀρωματων. Sie wikelten den Körper in Leinwand und gebrauchten biebey auch Rauchwerk, Myrrhen nemlich und Aloe oder das koſtbare wohlriechende Holz Agallochum, welches man ſonſt bloß zum Räuchern, nie zum Salben gebrauchte, ſ. Pſ. 45, 9. Marcus ſagt, die Weiber kauften auch ἀρωματα, Rauchwerk, und ſezt μυρα, Salben, hinzu, womit ordentlich der Leichnam einbaliſamirt wurde. Hier ſind alſo zwey ganz verſchiedne Geſchäffte, verſchiedne Abſichten, verſchiedne Handlungen. Nicodemus räuchert, aber er hat keine Salben: die Weiber haben Rauchwerk, womit der Körper und das Grab parfumirt wurde, und Salben, die bloß für den Leichnam gehörten. „Aber „wurden

„wurden nicht die Jüdiſchen Todten eingewickelt „und geſalbt, und ſagt nicht Johannes, daß Je„ſus unter Nicodemi Veranſtaltung ohne Antheil „der Weiber, ganz ſo begraben worden, wie die „Jüdiſche Sitte war?„ Das ganz ſo ſehe ich zwar beym Johannes nicht, aber ich habe freylich nicht die vergröſernde Brille eines Antiharmoniſten, ſondern das ſimple Auge eines billigen Leſers. Johannes, der ſchwerlich in Judäa ſein Evangelium ſchrieb, und Leſer voraus ſetzt, welchen die jüdiſche Weiſe zu begraben fremd war, ſagt allerdings, der Leichnam Jeſu ſey eingewickelt, beräuchert und nach jüdiſcher Art begraben worden. Man habe ihn nicht verbrannt, wie bey den Römern; nicht unter freyem Himmel liegen laſſen, wie andere Miſſethäter; nicht in einen Sarg eingeſchloſſen, wie bey den Griechen; ſondern in Leinwand eingeſchlagen und in die Grufft gelegt, denn ſo ſey es bey den Jüden Sitte. „Aber verſteht ſich nicht auch das einbalſamiren von ſelbſt?„ Richtig, dieß forderte ordentlich die jüdiſche Weiſe, aber Sorgfalt für Todte gab kein Privilegium, den Sabbath

zu brechen. Erlaubte es wohl die Zeit, da Jesus um drey Uhr Nachmittags ſtarb und um 6 Uhr der Sabbath ſchon anbrach, daß dieſe gewöhnlichen Anſtalten zur Begräbniß alle gemacht wurden? Biß Joſeph ſich den Leichnam erbat, abnehmen und waſchen ließ. biß man nach Jeruſalem gieng, die Boutiquen beſuchte, die Salben bereitete, miſchte, wieder zum Grab gieng, den Körper damit beſtrich: konnte das in Zeit von etwan anderthalb oder zwey Stunden geſchehen? — Und warum gedenkt denn Johannes nur des Rauchwerks? warum des Salbens, das ihm doch nur ein Wort koſtete, nicht ausdrücklich? und wie kan Jeſus ſelbſt von ſeiner Freundin Maria ſagen: ſie habe zum voraus ſeinen Leib fürs Grab geſalbt, Matth. 26, 12. Marc, 14, 7. Joh. 12, 7. wenn er nochmals ſollte balſamirt werden? „So hat Johannes eine Lüge geſagt, wenn er ſpricht, daß Jeſus auf jüdiſche Art begraben worden. „ Eine Lüge? Geſchahe denn etwan die Beyſetzung auf griechiſche oder römiſche Art? „Aber welche Unehre für den Leichnam, ihn wieder aufzuwickeln? Keine Unehre für Jeſum; denn er kam dieſer Mißhand-

handlung, wofür ſie der Ungenannte hält, durch ſeine Auferſtehung zuvor: oder wäre es etwan gröſere Ehre für ihn geweſen, wenn er gar nicht wäre geſalbt worden? —

Dritter Widerſpruch.

„Matthäus ſagt, daß der Engel in Gegen„wart der Wächter und Weiber herabgekommen „und das Grab geöffnet: die übrigen Evangeli„ſten laſſen das Grab offen ſtehen, ehe die Weiber „ankommen.„

Matthäus ſolls ſagen: ſagts nicht deutlich. Doch kein Wort weiter, als was wir oben S. 233. erinnerten.

Vierter und fünfter Widerſpruch.

„Bald ſind zwey Engel, bald Einer: bald „auſer dem Grab: bald erſt in demſelben ſichtbar: „bald auf den Stein, bald rechter Hand: bald ſi„zend, bald ſtehend, bald zum Kopf und zu den „Füſſen. Bey den drey erſten Evangeliſten ver„kündigen die Engel der Maria Magdalena die „Auferſtehung; bey dem Johanne zeigt ſich ihr „Jeſus

„Jesus selbst. Nach Luca gehen die Weiber auf „die Anweisung des Engels zu Petro und den Apo„steln, und dann erst Petrus zum Grab: nach „Johanne lauft Maria Magdalena, ehe sie von „einem Engel etwas gesehen, zu Petro, und er„blickt erst bey ihrer Rückkunft zum Grab die „Engel. Welche Verwicklungen! „

Ich gestehe es, daß dieß die scheinbarsten Einwürfe sind, daß mich dabey die gewöhnlichen Harmonieen ohne Trost gelassen, und daß ich selbst in der Geschichte noch Dunkelheiten finde, die zwar bey der Kürze der Evangelisten leicht entschuldiget werden können, aber doch Schwierigkeiten veranlassen, wenn man sie nebeneinander liefet. Doch wirds mir erlaubt seyn, anzuzeigen, wie ich nach der Billigkeit, die einen ehrwürdigen Mann nicht sogleich zum Lügner machen läst, die Evangelisten versöhne und die von ihnen erzählten Vorfälle der Reihe und Zeit nach ordne, ohne ihren Worten Gewalt anzuthun und sie in andern Bedeutungen zu nehmen, als man ihnen nach der Sprache geben kan und darf. Um der Deutlichkeit willen setze ich fünf Umstände aus-

auseinander. 1) Die Weiber beſuchten nicht eher als gegen Morgen am erſten Wochentag das Grab. Den ganzen Gedanken von der Abendviſite, wozu das ὀψὲ σαββάτων des Matthäus Veranlaſſung geben muſte, und bey welchem Herr Leſſing mit mehr Luſtigkeit verweilt, als eine ernſthafte Sache verträgt, wird der Sprachkenner aufgeben, da bekannt und erwieſen genug iſt, daß dieſe Worte, poſt ſabbatum, Nach Verfluß des Sabbaths (wie ὀψίας γενομ. σαββ beym Marcus) bedeuten. Krebs in ſeinen observationibus flavianis und Moldenhauer bey dieſer Stelle, beſonders im Anhang, führen Beyſpiele dieſer Bedeutung an, gegen welche ſich nichts einwenden läſt. 2) Die Weiber giengen in Geſellſchaft zum Grab: Maria Magdalena, Maria Salome und mehrere zugleich. Wenn Johannes nur der Maria Magdalena allein gedenkt, ſo geſchieht es, weil er von ihr eine Anekdote als Supplement zu den übrigen Evangelien bekannt macht. Ihre Worte: οὐκ οἴδαμεν, wir wiſſen nicht, wo ſie ihn hingelegt haben, verrathen deutlich, daß ſie mit

meh-

mehrern Perſonen beym Grab war und es leer fand. 3) Die Weiber finden bey ihrer Ankunft, das Grab offen, ohne auſſerhalb deſſelben einen Engel zu ſehen. „Wie? wie? Matthäus ein Lügner, der deutlich ſagt, daß ſich der Engel auf den abgewälzten Stein geſetzt und von den Wächtern geſehen worden?„ Sachte! die Wächter und die Weiber ſind, wie ich hoffe, zweyerley Perſonen. Und wenn eben der Engel, der auf dem Stein geſeſſen, mit den Weibern geredet, ſo folgt ia nicht, daß er damals noch auf dem Stein geſeſſen. „Matthäus poſtirt ihn aber nicht anderswohin„ Richtig: aber Matthäus verſchweigt auch mehrere Umſtände. Er ſagt wohl, daß die Weiber aus dem Grab herausgegangen, (v. 8.) aber ich leſe es bey ihm nicht, daß und wann ſie hineingegangen: und doch müſſen ſie hineingegangen ſeyn; ſonſt wäre es die gröſte aller Abſurditäten, aus dem Grab herausgehen, ehe man hineingegangen. Wenn nun aber die übrigen Evangeliſten die Zeit und den Ort, da der Engel mit den Weibern geredet, genau beſtimmen, Matthäus

nicht:

nicht: ſollte nicht das unbeſtimmtere aus dem beſtimmtern ergänzt und der Eingang der Weiber ins Grab ſogleich bey v. 1, im Matthäus, mit eben dem Recht, mit welchem er nach v. 6. eingeſchoben wird, mit verſtanden werden? Sie kommen zum Grab, finden voll Verwunderung daſſelbe offen, ſchauen mit Kummer hinein, betretten es ſelbſt und finden es leer. 4) Maria Magdalena eilt, da ſie das Grab offen und leer fand, noch ehe der Engel erſcheint, voll Beſtürzung zu Petro und Johanne und klagt ihren Kummer: ſie haben den Herrn weggenommen. (Joh. 20, 2.) Indeſſen ſuchen die übrigen Weiber im Grab den Leichnam voll Beſtürzung und Unruhe (ἐν τῷ διαπορεῖσθαι αὐτας περὶ τουτου. Luc. 24. 4). Unvermuthet erblicken ſie Engel neben ſich, von denen ſie die Verſicherung erhalten: er lebe; und die Anweiſung, die Nachricht hievon ſeinen Apoſteln zu bringen. Ein Engel redet (Matth. 28, 5.): Zwey ſind zugegen (Luc. 42, 4.) — „Alſo in Abweſenheit der Maria Magdalena; warum wird ſie doch überall, als gegenwärtig, genennt?„ Weil ſie

mit

mit den übrigen würklich zum Grab und ins Grab gegangen war. „Warum aber zeigt kein Evangelist an, daß sie sogleich wieder weg und zu Petro gegangen?„ Weil sie nicht alle Umstände vollständig melden wollen und nur die Hauptsachen berühren. 5) Auf die von der Maria Magdalena erhaltne Nachricht eilen Petrus und Johannes zum Grab, welches die übrigen Weiber bereits verlassen hatten, um schnell den Auftrag der Engel zu vollziehen. Maria Magdalena geht zum zweytenmal hin, (Joh. 20, 1. vergl. 11.) sucht aufs neue ängstlich, sieht zwey Engel im Grab, welche fragen: Weib! was weinest du? Voll zärtlicher Unruhe kehrt sie wieder zurück (ἐστράφη εἰς τὰ ὀπίσω v. 14.) und findet Jesum, der sich ihr zum erstenmal entdeckt und offenbart. Dieß ist, dünkt mich, die natürliche Stellung der Geschichte, bey welcher die Worte keines Evangelisten so gezerrt, verdreht und aus ihrer Lage weggerissen werden, daß ein abentheuerliches Ganzes entsteht. Mag man immer sehen, daß es künstliche Zusammenfügung ist: was ist doch das Studium der ganzen Historie und die Systeme der Reichs- und

Kir-

Kirchengeſchichte als künſtliches Zuſammenſtücken aus Chroniken und künſtliches Zuſammenleiten mehrerer Quellen in Einem See, der ſeinen Werth von der Güte der Quellen erhält. „Aber „Lucas leidet noth: er erzählt Petri Ankunfft „zum Grab ſpäter, als die Unterredung der Engel mit Maria Magdalena. Entweder hat Johannes oder Lucas gelogen.„ Heiſt das ſo viel, Lucas hat die Ordnung der Verfälle nicht genau, nicht inquiſitionsmäſſig beſchrieben; ſo geſtehe ichs zu: aber iſt denn iedes Hyſteron-proteron in ieder Erzählung Verbrechen und Lüge, welche unvermeidlich Verdacht erweckt? Man muß, wenn man auf die Erzählungsart der Evangeliſten merkt, leicht wahrnehmen können, daß ihre Hauptabſicht ſey, die Facta ſelbſt zu erzählen, ohne der Ordnung der Chronologie, die der Biograph in Anekdoten nicht zu beobachten Urſache hat, genau zu folgen. Heiſts aber ſo viel: er hat, gefliſſentlich oder unvorſetzlich, Unwahrheit geſchrieben: ſo möchte ich den Beweiß ſehen, daß kein Petrus zum Grab, keine Weiber zu den Jüngern gegangen. Wer wird ihn liefern?

Sechster Widerſpruch.

„Maria Magdalena ſieht Jeſum nach Mat„thäi Ausſage auf dem Weg nach der Stadt: „nach Johannis Bericht vor der Thür des Gra„bes. „

ὑποστρεψασαι, ſagt Matthäus von den Weibern; Johannes ἐστραφη εις τα ὀπισω. Dieß heiſt nicht in der Harmoniſten-Sprache, ſondern in der ganzen griechiſchen Welt einerley — Sie kehrte zurück. — und iſt denn nicht der Weg durch den Garten nach der Stadt auch ein Weg zur Stadt? Auf dieſem Rückweg ſah ſie Jeſum und, wie mich dünkt, ſie allein. Obgleich Matthäus von einer Erſcheinung zu reden ſcheint, deren alle Weiber gewürdigt worden, welche das Grab beſucht hatten: ſo iſt doch Marci (16, 9.) und Johannis (20, 18.) Nachricht beſtimmt genug, daß Maria Magdalena Jeſum zuerſt und allein geſehen: und der Innhalt der Reden, welche von beyden Evangeliſten Matthäus und Johannes angeführt worden, zu identiſch, als daß ich an zweyerley Erſcheinungen den-

denken dürffte. Nach dem Bericht des Lucas (24, 23.) haben auch die zurückgekommenen Weiber von nichts als von einer ὀπτασιαν ἀγγελων gewust. „Ja! wenn nur Matthäus nicht von Weibern redete und Maria Magdalena nur Eine Frau gewesen.„ Giebts, möchte ich fragen, kein Exempel, daß in Fällen, wo mehrere in Gesellschafft stehen und von einem aus der Gesellschafft etwas gethan oder gelitten wird, man unbestimmt von der ganzen Gesellschafft sagt, was bestimmt nur von Einer Person, die dazu gehörte, gilt? Die Schächer läsierten Jesum, sagt Matth. 27, 44, und doch wars nur Einer nach Luc. 23, 39. oder, wenn dieß Exempel wieder verdächtig und in der Fantasie des Harmonisten Fiebers gefunden seyn soll, so verweise ich auf einige Stellen aus weltlichen Geschichtschreibern. Jedermann weiß es, daß in Rom zwar allezeit zwey Konsuls waren: Einer unter ihnen aber nur das Direktorium hatte, referirte, die Vota abforderte u. dgl. (s. Plin. Ep. 9, 13. 30. *Consul* citatis nominibus — mittit senatum): gleichwohl reden die lateinischen Schriftstel-

ler öfters von dieſen Geſchäfften in plurali. Z. E. Plin. Ep. 6, 5, 2. Petendum a *conſulibus*, ut referrent. Tacitus Hiſt. 4, 9. Perrogant ſententias *conſules*. Noch eine deutlichere Stelle führe ich aus zwey Hiſtorikern an. Florus erzählt (rer. Roman. L. 1, 18, 5. p. m. 83.) daß die Tarentiner die Geſandſchaft der Römer äuſerſt beſchimpft. (aderat legatio; hanc quoque foede per obſcoenum turpemque dictu contumeliam violant.) Gleichwohl erhellet aus dem Dionyſius (excerpt. leg. IV.) und Valerius Maximus (2, 2, 5.) daß die Beſchimpfung nur Einem widerfahren. (unus ſc. legatorum, urina reſperſus.) — Verlangen wir etwas auſerordentliches, wenn wir, in ſolchen Fällen, uns an die beſtimmtere Anzeige halten und die unbeſtimmtere darnach erklären? —

Noch eine Schwierigkeit bey dieſer Meinung könnte dieſe ſeyn, daß, wenn Maria Magdalena bereits den Apoſteln die Nachricht von Jeſu Auferſtehung gebracht hatte, ſie nicht angewieſen werden konnte, aufs neue hinzugehen. Allein erſtlich hatte ja Maria Petro und Johanni

noch

noch nicht die Nachricht von der Auferſtehung Jeſu, ſondern nur, daß das Grab leer ſey, ertheilt: hernach iſt der Innhalt der Anweiſung Matth. 28, 10. auf beſtimmte Perſonen (τοις ἀδελφοις μου) und auf einen eignen Auftrag (ινα ἀπελθωσιν εις γαλιλαιαν) eingeſchränkt. Jene ſind ſchwerlich alle Apoſtel, ſondern nur die Brüder Jeſu, Jacobus und Judas: dieſer iſt der Befehl nach Galiläa zu gehen, wo er mit ihnen umgehen würde. Es wird mir immer gewiſſer, daß nur Maria Magdalena dieſe Erſcheinung gehabt.

Siebenter Widerſpruch.

„Die Weiber umfaſſen Jeſu Füſſe bey Mat„thäo: nach Johanne verbietet Jeſus der Ma„ria Magdalena, ihn anzurühren: und bald her„nach befiehlt er doch ſeinen Jüngern, ihn zu be„taſten. Welch ein Unbeſtand!„

Ein Unbeſtand? Wo? In der Erzählung oder in der Handlung? In der Erzählung muß er ſeyn, wenn er in der Handlung war und wenn die Nachricht ehrlich heißen ſoll. Und in der

Handlung iſts Widerſpruch, ſich anrühren laſſen oder nicht laſſen? als wenn es Widerſpruch wäre, wenn ich am Morgen die Fragmente nicht leſen will und am Abend leſe? „Aber Maria Magdalena war ia unter den Weibern, die ihn anrührten?„ Eingeſtanden: ia, ich ſagte ſelbſt zuvor, ſie war es allein, und keine andre, von welcher alles gilt, was Matthäus ſagt. Wie natürlich läſt ſich nun der Faden der Erzählung fortſpinnen. Maria kehrt vom Grab zurück, erkennt Jeſum, umſchlingt beſtürzt und freudig ſeine Füſſe, und will ihn anbeten. Er, der ſeine bekümmerten und traurenden Brüder nicht länger in der Ungewißheit laſſen wollte, ſpricht: rühre mich nicht an, halte dich nicht damit auf, bey meinen Füſſen zu liegen: denn ich bin noch nicht aufgefahren, ich verweile noch länger auf der Welt, wo du mich noch öfter ſehen wirſt. Gehe vielmehr zu meinen Brüdern und ſage ihnen, daß ſie ſich nach Galiläa verfügen ſollen, wo ſie mich ſehen und mit mir umgehen werden. — Man muß ein ſcharfes Auge haben, wenn man in einer ſolchen Rede Unbeſtand und Widerſpruch entdecken will!

Achter Widerspruch.

„Jesus will in Galiläa erscheinen und er„scheint in Jerusalem: er befiehlt seinen Jün„gern, nach Galiläa zu gehen und doch auch in „Jerusalem zu bleiben.„

Zuerst wäre es wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob der Befehl an Maria Magdalena (Matth. 28, 10.) eben derjenige ist, dessen Befolgung Matthäus 28, 16. erzählt? — Ich zweifle. Dort ists nicht Jesus, der die Jünger bestellt, sondern Maria; beym Johannes die Engel. Dort sind es nicht οἱ ἕνδεκα, sondern die Brüder Jesus, Jacobus und Judas (davon der erstere besonders nach 1 Cor. 15, 7. einer Erscheinung gewürdigt worden): dort ist keine Anberaumung des Orts, wie hier ein Berg, dahin sie Jesus bestellet hatte, genennt wird. Es scheint also v. 10. von einem Befehl, dessen Vollziehung nicht gemeldet ist, und v. 16. von der Vollziehung eines andern Befehls, dessen Ertheilung Matthäus übergeht, Nachricht zu geben. Nirgends lese ich, daß Jesus nur in Galiläa sich sichtbar zeigen wollen; und wieder

nirgends, daß er nur in Jeruſalem ſich gezeigt habe. — Daß er ſeinen Jüngern befohlen, in Jeruſalem zu bleiben, iſt ungezweifelt: aber daß es ſchon am Tage ſeiner Auferſtehung geſchehen ſey, iſt zweifelhaft, iſt falſch. Wenn es auch nicht offenbar wäre, daß Lucas Kap. 24, vom 44. Vers an mehrere Unterredungen Jeſu mit ſeinen Jüngern in einem Auszug liefert; daß die Reden nicht ſo ſchnell auf einander gefolgt ſind, als ſie ſich leſen laſſen: wenn es auch nicht jeder Anfänger in der Lektüre der Bibel wüßte, daß das καὶ εἶπε αὐτοις, τοτε ἤρξατο λεγειν u. a. ſehr häufig die Formel der Evangeliſten ſey, wodurch neue, und zu ganz andern Zeiten, Veranlaſſungen und Umſtänden gehaltene Reden nur mit den vorigen verbunden werden (ſiehe Marc. 12, 1. 35. Luc. 12, 22. 54. 13, 18. 16, 1. 7, 1. folglich mit v. 46. eine neue Erzählung angehen kan, ſo dürfte ich doch die Rede Jeſu Luc. 24, 45. 49. nicht an dem Tag ſeiner Auferſtehung halten laſſen, ohne Lucam anzuklagen, daß er ſich ſelbſt widerſpreche. Eben dieſer Lucas wiederhohlt am Anfang ſeines zweyten Buches die Reden Jeſu mit ſeinen Jüngern, eben

dieſe

dieſe, davon er am Schluß ſeines erſten Buchs einen Auszug geliefert. Ap. Geſch. 1, 8. ſagt er λήψεσθε δυναμιν ἐπελθοντος του πνευματος ἁγιου. Im Evangel. 24, 49. ἐνδυσεσθε δυναμιν ἐξ ὑψους. Ap. Geſch. 1, 9. ἐσεσθε μοι μαρτυρες. Luc. 24, 48. ὑμεις δε ἐστε μαρτυρες τουτων. An dieſe Reden kettet er unmittelbar die Erzählung von der Himmelfahrt an. — Wann wollen wir ſie alſo halten, wann den Apoſteln den Befehl, nicht von Jeruſalem wegzugehen, ertheilen laſſen? am Tage der Auferſtehung oder am Tage der Himmelfahrt? nachdem Jeſus zuvor in Galiläa ſeiner Verheiſſung nach ſich gezeigt hatte? Die Apoſtelgeſchichte beſtimmt die Zeit, das Evangelium beſtimmt ſie nicht. Der alte chrliche Canon hat Recht: diſtingue tempora et concordabit ſcriptura. —

Neunter und zehnter Widerſpruch.

„In Galiläa läſt Johannes Jeſum am „Ufer unerwartet erſcheinen: Matthäus auf ei„nem anberaumten Berg: dort eſſen, hier nicht: „dort vor andern, hier vor andern Zuſchauern.„

Das natürlichſte, was man hieraus ſchlieſſen kan, iſt, daß beyde von zweyerley Erſcheinungen reden. Von den Uebereilungen, daß Nathanael und die ungenannten zwey Jünger (Joh. 21, 2.) keine Apoſtel ſeyn ſollen; daß Barnabas unter der Zahl der zwölf Apoſtel angeführt wird, ſtatt Bartholomäus,

und andern Schwachheiten, welche die Müſſigkeit des Müſſiggangs verrathen, will ich nichts ſagen, weil ich in theologiſchen Streitigkeiten die Hiſtorienſtreitereyen nicht liebe: nur fragen will ich; iſts entſchieden, daß Matthäus v. 16. die Vollziehung des Befehls ertheilt, den Jeſus durch Maria Magdalena v. 10. ſeinen Brüdern ertheilen läſt? entſchieden, daß Jeſus nur Einmal in Galiläa habe erſcheinen können? entſchieden, daß bey keiner andern Erſcheinung, durch keine andre Veranlaſſung die Jünger ſämtlich auf einen beſtimmten Berg beſtellt werden konnten? entſchieden, daß die dritte Erſcheinung vor den Apoſteln, nach Johannes, keine andre ſeyn kan, als die vom Matthäus gemeldete? Beyde haben nichts gemein, als das Land. Johannes giebt deutlich zu verſtehen, daß die Zuſammenkunft mit Jeſu, die er beſchreibt, nicht anberaumt geweſen; denn die Jünger werden überraſcht. Iſts denn unmöglich, da Jeſus öfters mit ſeinen Freunden hier in Galiläa umgieng, daß er kurz vor ſeiner Himmelfahrt noch eine feyerliche Verſammlung veranſtaltet, den Ort und Zeit ihnen anberaumt und öffentlich vor ihnen ſeine Reichsgeſetze bekannt gemacht? — „Möglich: aber wie weit biß zum Beweiß der Würklichkeit?„ — Ganz richtig. Aber was iſt gerechter, einen möglichen Fall für würklich halten, um zwey Schriftſteller in Harmonie zu ſetzen:

ben: oder einen eben so möglichen entgegengesetzten Fall für würklich auszugeben, um das Vergnügen zu haben, zwey Schriftsteller in Widerspruch zu setzen? Freylich ists possierlicher, zwey aneinander zu hetzen, als zu vergleichen: Christlicher, menschenfreundlicher ists, die Disharmonie zu heben, zumal in diesem Fall, wo es auf die Ruhe so vieler tausend Seelen ankommt, die ich ihnen, selbst wenn sie falsch wäre, nicht gerne entreisen möchte, auf Gesinnungen und Hoffnungen, die, selbst wenn der Grund davon zerstörbar wäre, doch das Glück der Menschheit sind! —

Gegen die hitzige Declamation über das Incognito des Auferstandnen und gegen die dreiste Behauptung, daß sich diese Verbergung in Ewigkeit nicht mit dem Zweck, warum Jesus in die Welt gekommen, vereinigen lasse, darf ich kaum etwas sagen, weil das Zähneknirschen und die wilde Mine aus dem ganzen Vortrag zu deutlich hervorbricht. Er, der nicht einmal Jesu das Leben zugesteht, läst ihn doch den Teufeln und Verdammten erscheinen, als ob dieß deutlicher und so sicher, als die Auferstehung Jesu in der Bibel gelehrt würde. Er, der es wohl wissen muß, daß Paulus von einer Erscheinung vor mehr als 500 Christen auf einmal redet (1 Kor. 15. 6.) läst ihn nur incognito, im Win-

kel,

kel, in eingeſchloſſenen Zimmern auftretten, als ob eine Sache, die ſich vor 500 Perſonen zugetragen, nicht öffentlich, nicht publik genug wäre. Selbſt die groſe Hoffnung, daß, wenn er ſich öffentlich im Tempel, vor dem hohen Rath, dem Pilatus und der ganzen Stadt Jeruſalem gezeigt hätte, die ganze jüdiſche Nation ihn für den Meſſias würde erkannt haben, iſt, was ſo viele Hoffnungen ſind, erträumt und fabelhaft. „Was bliebe dann für eine Ausflucht übrig? Sie hätten glauben müſſen.„ Müſſen! als wenn die Einwilligung in ehehin verworfne Wahrheiten ſo leicht erhalten würde als wenn der menſchliche Witz nicht erfinderiſch genug wäre, wenn er einmal läugnen will, auch Gründe aufzubringen. Geſetzt, er wäre nun erſchienen: ſo wird der Sadducäer in der Meinung, von der innern Unmöglichkeit der Wiederbelebung eines Todten, Recht genug finden, zu ſagen, es kan nicht ſeyn: der Phariſäer die Jünger beſchuldigen können, daß ſie eine andre Perſon unterſchoben: und der Pöbel diſputiren, ob es der wahre Jeſus oder ein Pſeudo Jeſus ſey. Man hatte ia öffentlich genug ſeine Wunder geſehen und man nannte ſie Zauberey, Blendwerk, Teufelskunſt: warum ſollte es unglaublich ſeyn, daß auch ſeine Erſcheinung nach dem Tod von Betrug und vom Teufel hergeleitet werden könnte? Der Menſch wird ſelbſt gegen ſeine Sinnen miſstrauiſch und gegen die Vernunft rebelliſch, wenn er etwas ſieht, daß er nicht ſehen will. —

„Aber

„Aber der Zweck Jesu„ — war Belehrung der Menschen und Versöhnung. Beydes war mit seinem Tod vollendet, wie er selbst sagt Joh. 17, 4. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, wollen sie aus aller Uebereinstimmung aller Merkmale des Messias mit der Person Jesu sich nicht belehren und überzeugen lassen, wollen sie seinen entschiednen und ruchtbaren Wundern, seinen eignen zuversichtlichen Bekenntnissen nicht glauben: so werden sie auch nicht glauben, wenn iemand von den Todten auferstünde. Wenn man noch bedenkt, was für eine grose Revolution eine allgemeine, in wenig Tagen gewürkte, Bekehrung der Jüdischen Nation wäre, wie gefährlich sie werden konnte, wie unanständig es für die Religion ist, ohne Vorbereitungen die Gemüther durch Wunder fortzuschnellen: so ist mir der stille Aufenthalt Jesu bey seinen Jüngern, die er seinem Zweck nach von der weitern Ausbreitung seines Reiches unterrichtete, ein eben so groser Beweiß seiner Vorsicht und Weißheit: als mir die Menge von Anhängern, welche seine Religion in den ersten Monaten nach seiner Auferstehung zu Jerusalem selbst fand, die Ausbreitung und Fortdauer seiner Religion, die Wunder der Apostel und ihre Siege über alle Verfolgungen ein Beweiß für die Wahrheit ist: der Herr ist wahrhafftig auferstanden! O! könnte ich doch diese Ueberzeugungen und ihren Trost in aller Herzen übertragen!

Möchte

* * *

Möchte ich doch durch dieſe Schrift, zur Beveſtigung des Glaubens redlicher Chriſten etwas beygetragen und über die wichtigſte Geſchichte des Chriſtenthums einiges Licht verbreitet haben, das für den Bibelforſcher erfreulich und erwünſcht iſt! Mit ſo viel Theilnehmung meines Herzens ich ſchrieb und unterſuchte; mit ſo viel Wärme ich als chriſtlicher Lehrer meinen Beruf ſchätze, und behaupten will, ein Zeuge der Auferſtehung Jeſu zu ſeyn: ſo werde ich doch den Vorwurf nicht befürchten dürfen, daß ich ohne Kaltblütigkeit unterſucht und mit Eifer geſchrieben hätte: obwol Ueberwindung dazu gehört, über manche ſchwache Einfälle nicht zu lachen und bey den ſchon erſchienenen Streitſchriften und ihrem Innhalt nicht verdrüßlich zu werden. Mir iſt die ganze Sache zu ernſthaft und die Ruhe meiner Brüder zu wichtig, als daß ich mirs erlauben könnte, mit Gelächter zu ſprechen. Den Ton eines Preſto verträgt kaum die Würde eines Religionsliedes, und Religionsgeſpräche, bey welchen ein Zänker oder ein Spötter den Vorſitz haben, werden nie zur Wahrheit leiten. — Freunde der Religion! Irrt iemand, ſo helft ihm zurecht — auch mir, wo ich irre — mit ſanftmüthigem Geiſt!

Erläuterung der Landkärtgen.

Die erste Tabelle stellt die Spitze des arabischen Meerbusens mit den angränzenden Gegenden vor, nach der Zeichnung des Herrn Kapitain Niebuhr.

Auf der zweyten Tabelle ist die ordentliche Reise-Route von Tues in die arabische Wüste gezeichnet; und zugleich bemerkt, an welchem Ort die Israeliten nach des Verfassers Meinung durchs Meer giengen.

Die dritte Tabelle stellt den Grundriß von dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens vor.

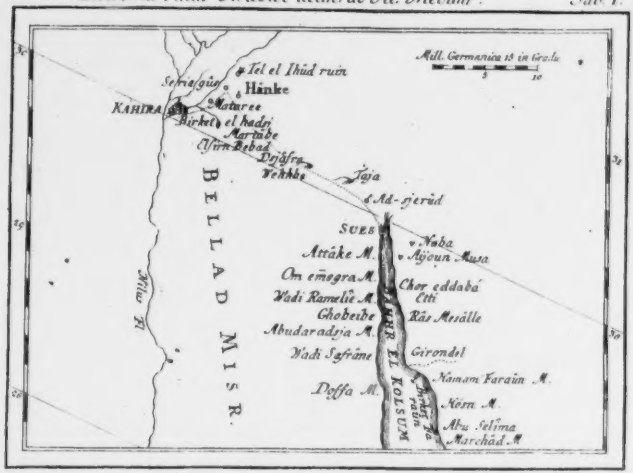
Bey A und B ſcheinen die äuſerſten Flügel des Iſraelitiſchen Heeres in den Buſen eingetretten und bey F und G wieder herausgekommen zu ſeyn.

C. ſind Sandbänke, die bey der niedrigſten Ebbe trocken werden.

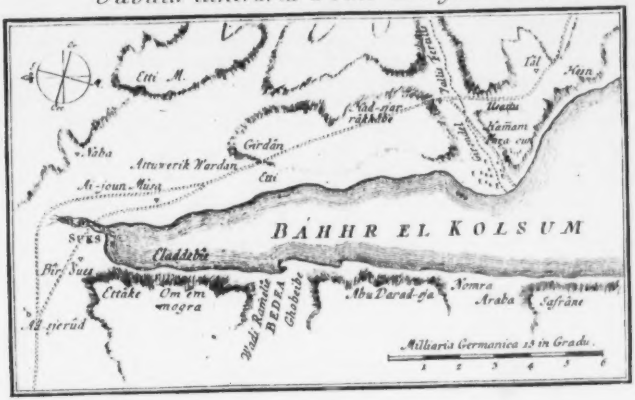
D. Niedrige Gegenden, in den ältern Zeiten wahrſcheinlich der Boden des Meerbuſens.

E. Die Stelle, wo Herr Niebuhr ſelbſt durchs Meer ritte.

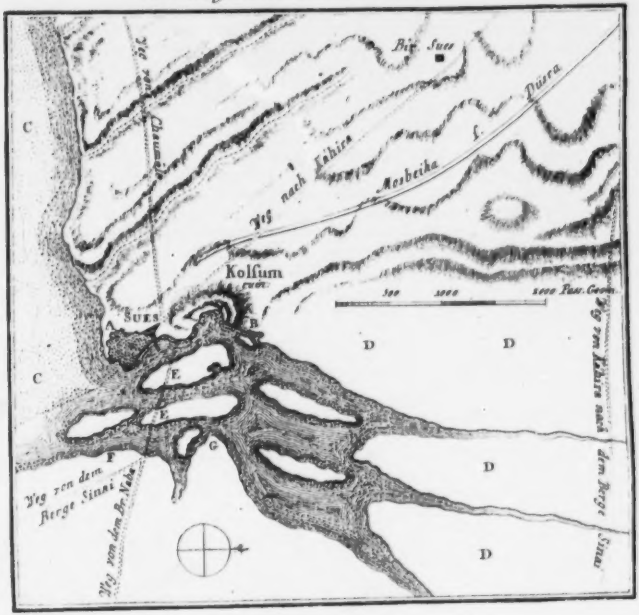
Extrema Sinus Arabici delin. ab Ill. Niebuhr. *Tab. I.*



Tabula itineraria a Sues in Desertum. Tab. II.



Grundris von dem aeuſersten Ende des Arabiſchen Meerbusens. *Tab. III.*



Fragmente
und
Antifragmente.

Einige von Herrn Leſſing
herausgegebene
Fragmente
abgedruckt
mit Betrachtungen darüber.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
im Verlag der Johann Georg Lochneriſchen
Buchhandlung. 1779.

Nach der Sentenz eines grosen Theiles des richtenden Publikums hat der Verfasser dieser Antifragmente einen Gang mit dem Fragmentisten wagen dürfen und, Dank sey es der Wahrheit! die Ehre der biblischen Schriftsteller gegen einem sehr dreisten und blendenden Gegner glücklich gerettet. Die Freude, daß durch meine Aeuserungen und Betrachtungen manche Seele, welche in Gefahr des Zweifels und der Verführung stund, bevestiget und erhalten worden, und die Ueberzeugung, daß Angriffe auf die Wahrheit, sie mögen durch Wiz oder durch Spott, durch kaltblütigscheinende Urtheile oder durch gehäßige Entstellungen der ächten Lehre ein fürchterliches Ansehen gewinnen, immer zum Vortheil der Religion ausschlagen, diese Ueberzeugung, welche ich auch in dieser Streitigkeit bestättigt fand, ist mir unendlich mehr Gewinn, als aller Beyfall, mit welchem der erstere Theil von sehr

vielen Freunden der Wahrheit aufgenommen worden, mancher Schwächen ohngeachtet, welche ich iezt selbst bey genauerer Prüfung darinnen antreffe. In der Hauptsache finde ich zwar nichts zu ändern. Bey einigen Nebenpunkten bin ich nur zweifelhaft geworden. Einigen hat die S. 47 geäuserte Meinung hart geschienen, daß das Pihachiroth das Adsjerud beym Niebuhr seyn soll: andern, unwahrscheinlich, daß die Israeliten selbst von ihrer gänzlichen Entfernung aus Egypten nichts sollten gewust haben und in der Meinung, nach vollendeten Volksfest, wie ich S. 38 fg. sagte, in ihren vorigen Aufenthalt wieder zurück zu kehren, ausgezogen seyen. Das erstere, so zweifelhafft mirs auch selbst ist, ist doch nach der Lage der Orte so natürlich, daß ich freylich wünschte, die Schwierigkeit, welche aus der Verschiedenheit in der Orthographie beyder Worte entsteht, ganz heben zu können. Sie vermindert sich aber doch wenigstens, wenn ich bedenke, wie willkührlich

und

und different, besonders in geographischen Worten der Ausländer die Buchstaben bey Hebräern und bey Arabern gesetzt werden. Das leztere hat desto mehr Schein, weil den Israeliten würklich die Errettung verheisen war; allein es kommt darauf an, ob sie ihre Befreyung eben iezt, in dieser Lage, so bald, so allgemein erwarteten, wovon mir keine sichern Beweise vorgekommen sind. Durch die schriftlichen Erinnerungen eines Mannes, dessen Gelehrsamkeit und auszeichnende Einsichten ich sehr verehre, bin ich selbst zweifelhaft gemacht worden, ob nicht überhaupt, auch nach meiner moderirten Rechnung, das Heer viel zu groß angenommen, und vielleicht die ganze Caravane nur aus etwas mehr als 600000 erwachsenen Personen, beyderley Geschlechts, bestanden seye? Da Schreibfehler in Zahlen so leicht entstehen, die Vermehrung der Familie Jacobs in Egypten in so kurzer Zeit zu einer so ungeheuren Menge würklich aus abentheuerli-

che und unglaubliche gränzt, und einige Rechnungen und Ausdrücke in Moſis Denkmalen es vermuthen laſſen, daß er die Zahlen nicht bloß von Mannsperſonen, ſondern überhaupt von Erwachſenen verſtanden wiſſen wolle: ſo könnte eine gröſere Moderation der Heersſumme ſtatt finden, der Zug minder wunderbar, und der Uebergang noch weit leichter und begreiflicher ſeyn. Eine Vorrede iſt der Ort nicht, dieß auseinander zu ſetzen: nur anzeigen will ichs und an einem andern Ort verſuchen, ienes Problem aufzulöſen. In dem Antifragment, das die Auferſtehungsgeſchichte anbetrifft, widerrufe ich bloß meine Erklärung des Ausdrucks: Brüder Jeſu unter denen ich Jacobus und Judas verſtehen wollte. Nun, nachdem ich Ap. Geſch. 1, 13. 14. laß, ſchlieſe ich Jeſu Brüder von der Zahl der Apoſtel aus: es ſind alſo Matth. 28, 7. und Joh. 20, 17. zweyerley ganz unterſchiedne Perſonen, und die Vereinigung jener Erzählungen noch leichter.

Ich

Ich widme dießmal das Fragment, darinn die Allgemeinheit einer Offenbarung für unmöglich erklärt wird, meinen Betrachtungen. Alles seichte und schwache in ienen Vorstellungen zu verfolgen, alle Blösen aufzudecken, alle Einwürfe, welche zugleich ins allgemeine der Religion gehen, zu beantworten, und alles Verworrne auszuwickeln, ist hier meine Absicht nicht: ich müste zu viel triviales, das iezt der gemeine Christ schon besser weiß, einmischen: nur im allgemeinen habe ich die Gründe für die Hoffnung einer grösern Ausbreitung der Glückseligkeiten des Christenthums mit den Gründen gegen sie abgewogen. Ich kan hoffen, daß meine Betrachtungen redliche Christen in der Erwartung bestättigen werden, daß den Menschen doch noch eine glückselige Periode bevorsteht, wo ihr Retter und Herr noch ausgebreiteter herrschen und verehrt werden wird, als iezt geschieht. — Einen Mangel in diesen Betrachtungen, in Vergleichung mit den vorigen, fühl ich selbst, minderes Leben im

Aus-

Ausdruck. Allein Laune iſt der Gefährte von Geiſtesheiterkeit, die mir iezt fehlt: und es ſind ohnehin viele während dieſer Streitigkeit erſchienene Schriften ſo ſehr mit Laune überwürzt, daß man darüber in ihnen den Geſchmack der Wahrheit kaum finden kan. Bey denkenden Leſern, die dem teutſchen männlichen Ernſt treu bleiben, wird ohnehin dieſe Entſchuldigung unnüz ſeyn.

Mein Wunſch, daß die Religion Jeſu ihre Siege immermehr erweitere, und meine Hoffnungen daß es, aller Angriffe und Untergrabungen ohngeachtet, geſchehen werde, werden die Wünſche und Hoffnungen iedes Menſchenfreundes ſeyn. Geſchrieben auf der Univerſität Altdorf den 29 Merz. 1779.

D. Johann Chriſtoph Döderlein.

Frag-

Fragment

Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten.

Fragment
Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten.

§. „Wir kommen zu dem andern Vor„derſatze unſers obangeführten Schluſſes, wel„cher einen umſtändlichern Beweis erfordert: „daß eine Offenbarung, ſo alle Menſchen „auf eine gegründete Art glauben könn„ten, eine unmögliche Sache ſey. Es wür„de nemlich eine ſolche Offenbarung entweder „unmittelbar allen und ieden Menſchen, oder „nur etlichen geſchehen müſſen. In dem letzteren „Falle würde ſie entweder etlichen Menſchen bey „allen Völkern, oder bey etlichen Völkern, oder „wohl gar nur bey einem offenbahret: und ie„des von dieſen geſchähe entweder zu allen Zei„ten, oder zu gewiſſen Zeiten, oder wohl gar „nur zu einer Zeit. Die Art aber, wie es von „den etlichen Menſchen denen übrigen bekannt „gemacht würde, geſchähe entweder mündlich

„oder schriftlich. Wir hätten zwar nicht nöthig,
„die Möglichkeit der andern Fälle, welche nimmer
„von iemand vorgegeben sind, in Erwegung zu
„ziehen, und könnten uns nur allein an diesen
„Fall halten, da gesagt wird, daß Gott bey ei-
„nem Volke zu gewisser Zeit etlichen Personen
„unmittelbare Offenbarung gegeben, von wel-
„chen es alle übrige Menschen, theils mündlich,
„theils schriftlich empfangen und annehmen soll-
„ten. Allein, da wir die Frage überhaupt ab-
„handeln, so kann ich die übrigen Fälle nicht
„ganz weglassen: zumal da sie auch in dem be-
„sondern Falle Licht geben; und da es scheinet,
„daß eine Offenbarung desto eher von allen wür-
„de können geglaubet werden, ie mehreren sie
„unmittelbar widerfahren.

§§. „Wenn wir nun erstlich das äusserste
„setzen, daß Gott allen und ieden Menschen, zu
„allen Zeiten und an allen Orten, ein überna-
„türliches Erkenntniß unmittelbar offenbarete:
„so müßten wir zugleich annehmen, daß alle Au-
„genblick und allenthalben bey allen Menschen
„Wunder geschähen. Denn eine Wirkung, die
„in der Natur keinen Grund hat, oder überna-

„türlich

„türlich iſt, iſt ein Wunder. Daß aber Gott „ſtets Wunder thun ſollte, iſt ſeiner Weisheit „zuwider. Beſtändige Wunder ſtöhren die Ord„nung und den Lauf der Natur beſtändig, wel„che doch Gott ſelbſt weislich und gütig geſetzt „hatte. Gott würde alſo ſich ſelbſt widerſpre„chen und die Ordnung der Natur gewollt ha„ben und noch beſtändig wollen; und doch be„ſtändig nicht wollen. Wäre es ia nöthig, daß „alle Menſchen ſolche Erkenntniß hätten, ſo wür„de er es mit in die Ordnung der Natur befaſ„ſet, und dem menſchlichen Verſtande ein natür„liches Vermögen zu ſolchem Erkenntniſſe er„theilet haben. Daß er aber ein allen Menſchen „nöthiges Erkenntniß in allen Menſchen überna„türlich und unmittelbar wirken ſollte, iſt ſeiner „Weisheit eben ſo entgegen, und an ſich eben ſo „ungereimt, als wenn ich ſpräche, daß er allen „Menſchen keine Augen hätte geben wollen, ſon„dern iedem übernatürlicher Weiſe und unmit„telbar offenbarte, wo ſie eine Höhe oder Tiefe, „wo ſie Feuer oder Waſſer, wo ſie Eſſen oder „Trinken, vor ſich hätten. Wenn iemand ſagen „wollte: mit der Offenbarung verhalte es ſich

„anders: die könne durch Kräfte der Natur „nicht erhalten werden: so würde er sich selber „widersprechen. Denn er nimmt an, daß eben „die Erkenntniß vorhin bey dem ersten Menschen „vor dem Falle natürlich gewesen, und zur Se„ligkeit zugereichet habe: Wenn nun gleich der „erste Mensch sich und seinen Nachkommen ein „natürliches Unvermögen, eine Blindheit im „Verstande, und Verkehrtheit im Willen zugezo„gen hätte, und dieses Verderben nach göttli„chem Willen müßte wieder gebessert werden: so „würde doch nichts anders daraus folgen, als „daß Gott nach seiner Weisheit die Natur wie„der in ihre vorige Kraft und Vollkommenheit „setzen würde: so wäre mit einmal dem Men„schen und allen seinen Nachkommen geholfen: „es wäre doch nur ein einiges Wunder, und „Gott dürfte nicht alle Augenblicke aller Orten „bey allen Menschen immer neue Wunder thun. „Die Vollkommenheit der Natur würde, wenn „sie gleich durch ein Wunder hergestellet wor„den, dennoch nachmals Natur seyn, und in na„türliche Würkungen ausschlagen. Dazu wür„de das natürliche Erkenntniß dem Menschen

„ver-

„verſtändlich und begreiflich ſeyn, folglich auch „allgemeinern und mehrern Nutzen ſchaffen, als „wenn Gott übernatürlicher Weiſe iedem etwas „unbegreifliches offenbarte. Zu geſchweigen, „daß wenn Gott des gefallenen Menſchen Na„tur wieder vollkommen machte, auch nicht nö„thig wäre, daß Gottes Sohn vom Himmel „käme, Menſch würde, allerley Marter aus„ſtände und ſtürbe. Wenn wir ſetzten, daß der „erſte Menſch ſich und alle Nachkommen durch „die verbotene Frucht hätte können leiblicher „Weiſe blind eſſen; und es wäre doch nöthig, „daß die Menſchen die Körper, welche um ſie „ſind, erkennten: Gott wollte auch, daß ſie ein „Erkenntniß davon haben ſollten: was würde „denn Gott nach ſeiner Weisheit beginnen? „Würde er durch eine übernatürliche Offenba„rung iedem Menſchen eingeben, was für Kör„per um ihn ſind? oder würde er für ieden „Menſchen einen Engel vom Himmel kommen „laſſen, der ihn leitete und zupfte? Ich halte, „nein! er würde dem erſten Menſchen ſein natür„liches Vermögen zu ſehen, und geſunde Augen „wieder geben: dann ſo würde auch dieſe Voll-

„kommenheit nach der Ordnung der Natur auf
„die Nachkommen fortgepflanzet, und alle Men-
„schen in den vorigen Stand gesetzet seyn, als
„ob nichts widriges geschehen wäre. Ein na-
„türliches Vermögen sowol des Leibes als der
„Seele, das Gott einmal gegeben, kann er auch
„wieder geben. Saget nicht, daß es der Heilig-
„keit Gottes zuwider seyn würde, dem Menschen
„die willkührlich verdorbenen Seelen-Kräfte na-
„türlich wieder zu geben. Denn wenn es Adam
„und Eva gleich nicht verdienet hätten; was
„können wir davor? Ist es denn der Heiligkeit
„Gottes gemäß, das ist, an sich recht, gut, billig
„und den Vollkommenheiten eines unsträflichen
„Herrn, Gesetzgebers und Richters anständig,
„daß unschuldige Kinder die Missethat ihrer El-
„tern tragen, und daß ihnen eine Schuld und
„Strafe von dem, was sie nicht gethan haben,
„aufgebürdet wird? Wie wenn sich Adam und
„Eva beide muthwillig die Augen ausgestochen
„hätten: sollten wir deswegen blind geboren
„werden? Wenn sie sich beyde krumm und lahm
„gemacht hätten: sollten wir deswegen Krüp-
„pel seyn? Wann sie sich denn folglich auch bei-

„de

„de blind am Verſtande und verkehrt am Wil-
„len gemacht: was iſt für Grund, daß wir deß-
„wegen auch nothwendig natürlich unverſtändi-
„gen Verſtand und böſes wollenden Willen ha-
„ben müßten? Die Natur vollkommen zu machen,
„oder wieder in Vollkommenheit zu ſetzen, wann
„es nöthig iſt, kann Gottes Vollkommenheit
„nicht zuwider ſeyn, es mag den Leib oder die
„Seele betreffen. Man geſtehet ja doch, daß
„Gott die verdorbene Natur der Menſchen will
„wieder vollkommen haben: warum dann nicht
„durch den kürzeſten Weg, auf eine natürliche
„Weiſe? Es iſt alſo was ungereimtes, und mit
„der Weisheit Gottes ſtreitendes, wenn er den
„Menſchen ein mehrers Erkenntniß hätte nöthig
„zu ſeyn erachtet, als ſie ietzt natürlich haben
„können, und doch natürlich gehabt haben; daß
„er ſolches durch beſtändige Wunder in einer
„unmittelbaren Offenbarung aller Orten und zu
„allen Zeiten bey allen und ieden übernatürlich
„hätte verrichten wollen.

§§. „Noch ungereimter aber iſt es, wenn
„man ſetzete, daß die Offenbarung nur etlichen
„Perſonen bey iedem Volke, zu allen Zeiten, oder

„zu gewissen Zeiten, widerführe; damit es die „andern Menschen von ihnen hören und glau„ben sollten. Denn einmal ist doch hier auch „der Zweck, daß alle und iede Menschen das Er„kenntniß bekommen sollen; und also ist hier ei„ne ähnliche Ungereimtheit, daß solches nicht „durch die Natur, sondern durch häufige Wun„der geschieht. Aber darinn ist hier die Unge„reimtheit noch gröſſer, daß alsdenn die Wun„der den Zweck nicht einmal erhielten. Denn „wenn ein ieder Mensch bey sich eine unmittel„bare Offenbarung hat, und sie führet ein un„trieglich Kennzeichen mit sich, welches ein ieder „durch sein eigen Gefühl erkennen kann: so kann „auch ein ieder das Erkenntniß bekommen und „davon überzeugt werden. Wenn aber nur ei„nige im Volke eine Offenbarung unmittelbar „bekommen, und sie bezeugen andern Menschen, „was ihnen offenbaret ist: so bekommen die an„dern Menschen diese Nachricht von Menschen. „Es ist also nicht mehr eine göttliche Offenba„rung, sondern ein menschlich Zeugniß von ei„ner göttlichen Offenbarung. Wenn nun ein „Mensch sowol ein Mensch ist, wie der andere;

„wenn

„wenn ein ieder Mensch sich selbst und andere
„aus Einbildung, Uebereilung und Irrthum be-
„triegen kann, und aus Absichten öfters betrie-
„gen will: so ist dieses menschliche Zeugniß von
„einer göttlichen Offenbarung bey weiten so
„glaubwürdig nicht. Niemand kan ihm weiter
„Beyfall geben, als so weit er von der Einsicht,
„Behutsamkeit und Ehrlichkeit des Zeugen Nach-
„richt und Proben bekommen, und daher einen
„Grad des Vertrauens oder Mißtrauens gegen
„ihn hegt. Woraus denn folget, daß ein solch
„Zeugniß unmöglich von allen könne angenom-
„men werden, sondern vielem Zweifel und Wi-
„derspruche unterworfen ist: weil es menschli-
„cher Weise nicht möglich ist, daß alle und iede
„von der Einsicht, Behutsamkeit und Ehrlich-
„keit dieses oder jenes, in Erzählung dessen, was
„ihm insgeheim wiederfahren, sollten zuverläßig
„überführet werden können; zumahl wenn auch
„andere eine widrige Offenbarung von sich
„rühmten, und doch eben so grossen Schein vor
„sich hätten. Selbst in dem jüdischen Volke
„haben die Propheten zu der Zeit, da sie gewiß-
„saget und Wunder gethan, am wenigsten Glau-
„ben

„den gefunden; und ſo würde es bey allen Völ-
„kern gehen. Wenn denn die Offenbarung auch
„nur zu einer gewiſſen Zeit geſchähe, hernach
„aber durch Menſchen fortgepflanzet werden
„ſollte: ſo verlieret ſie immer mehr von ihrer
„Glaubwürdigkeit, da ſie von Hand zu Hand,
„von Mund zu Mund gehet, und da nun nicht
„eines oder weniger Menſchen Einſicht und
„Ehrlichkeit, ſondern auch ſo vieler tauſenden zu
„verſchiedenen Zeiten Leichtglaubigkeit und Ei-
„gennutz müßte unterſuchet werden; welches zu
„thun faſt unmöglich iſt. Ein Nachbar hat zu-
„weilen groſſe Mühe, die wahren Umſtände deſ-
„ſen zu erfahren, was zu ſeiner Zeit in ſeines
„Nachbaren Hauſe geſchehen iſt: wie viel ſchwe-
„rer iſt es nicht, zuverläßig zu erkennen, woher
„in eines andern Gehirne die Träume und Denk-
„bilder entſtanden; ob ſie von ihm erſonnen
„ſind; ob ſie von der Natur oder unmittelbar
„von Gott ihren Urſprung gehabt? Wie viel
„muß nicht ferner in ſo manchen Jahrhunder-
„ten die Glaubwürdigkeit abnehmen; wenn ei-
„ner, der dergleichen zu ſeiner Zeit von einem
„andern für wahr hält, ſolches ſeinen Kindern,

„die

„die Kinder wieder ſeinen Enkeln, die Enkel ſei„nen Urenkeln, und ſo weiter, erzählen? Da „wird aus der allergrößten Glaubwürdigkeit ei„ne Wahrſcheinlichkeit, dann eine Sage, und zu„letzt ein Mährlein. Es kömmt denn noch da„zu, daß bey allen dieſen verſchiedenen Völkern, „(wie allgemeine Erfahrung und Geſchichte „weiſen), viele fälſchlich eine Offenbarung vor„geben können, welche von andern Offenbarun„gen ganz verſchieden, und ienen widerſprechend, „und dennoch auf einerley Weiſe beſtätiget iſt. „Rühmt ſich die eine göttliches Eingebens, Ge„ſichte und Träume: die andern auch: Beruft „ſich die eine auf geſchehene Wunder; die an„dern führen eben dergleichen für ſich an. Hat „die eine einen Schein vor ſich: die andern ha„ben auch den ihrigen. Hat dieſe oder iene vie„les wider ſich: es iſt keine von ſtarkem Anſtoße „oder Vorwurfe frey. Wie will ein Menſch, „der unpartheyiſch zu Werke gehet, und nicht „gleich die väterliche und großväterliche Reli„gion als eine gute Erbſchaft antritt, oder für „baare göttliche Offenbarung hält, aus dieſem „Vorgeben ſich herausfinden? wenn er zumal

„viele

„viele hundert, ia tauſend Jahre hernach lebt: wie
„will er das wahre von dem falſchen gewiß un-
„terſcheiden? Dieß iſt aber der gerade Fall,
„welcher ſich in der That findet, und durch die
„Erfahrung beſtätiget wird. Es ſind faſt bey
„allen Völkern, ſelbſt bey den Hebräern, etliche
„geweſen, die fälſchlich eine Offenbarung, die
„fälſchlich Wunder vorgegeben, und die darauf
„zum Theil auch eine Religion und Gottesdienſt
„gebauet. Weil doch aber eine iede Offenba-
„rung faſt einer ieden widerſpricht: ſo folget
„erſtlich, daß ſich Gott dieſes Weges, nemlich
„bey vielen Völkern ſich zu offenbaren, nicht
„wirklich bedienet habe. Es folget aber auch,
„daß ſich Gott dieſes Weges vermöge ſeiner
„Weisheit nicht bedienen könne: denn er wür-
„de dadurch um ſo viel weniger zu ſeinem Zwe-
„cke kommen. Er bezeugte erſtlich ein Ding an
„mancherley Orten, und durch mancherley Per-
„ſonen, in mancherley Worten und Sprache.
„Nun iſt noch wohl möglich, daß ein Menſch
„oder Zeuge mit ſeiner eigenen Ausſage oder Leh-
„re übereinſtimmt; aber ie mehr ein Ding durch
„vieler Menſchen Mund oder Feder bezeuget
„wird,

„wird, ie mehr Widerſpruch und Verſchiedenheit „ſcheinet darinn zu ſeyn. Davon geben die Bü„cher der Chroniken und der Könige, wie auch „die vier Evangeliſten und Apoſtel, wenn man „ſie mit einander vergleichet, einen lebhaften „Beweis. Denn wenn nur ein Buch die Hiſto„rie alles, und wieder eins die Geſchichte des „neuen Teſtaments in ſich hielte: ſo wüßten wir „von keinem äußerlichen Widerſpruch und Zwei„fel. Wenn nur Paulus allein die Lehre vor„getragen hätte: ſo könnten wir nicht ſo irre „werden, als da Jacobus gerade das Gegentheil „vom Verhältniß des Glaubens zur Seligkeit „zu lehren ſcheinet. Was würden nun nicht für „Disharmonieen entſtehen: wenn bey ſo vielen „Völkern lauter ſolche Menſchen den göttlichen „Sinn vortragen ſollten? Dann kämen die „falſchen Propheten und falſche Apoſtel, ja fal„ſche Evangelia und Apocrypha dazu. Schick„te Gott einen Propheten bey einem Volke: ſo „wären leicht vier hundert falſche dagegen. „Thäte Gott durch ſeine Boten Wunder: die „Zauberer würden auch alſo thun mit ihrem „Beſchweren. Schickte Gott einen Chriſt: es

„wür-

„würden viel falsche Christi kommen und Wun-
„der thun; so daß auch die Auserwählten wo
„möglich dürften verführet werden. Kämen et-
„liche Apostel in seinem Namen: es würden viel
„falsche Apostel aufstehen, die er nicht gesandt
„hätte. Liesse er ein Evangelium aufzeichnen:
„gleich würden eine Menge Pseudo-Evangelia,
„oder fälschlich ausgegebene Evangelia, denen
„Leuten in die Hände gespielet werden. Sumal,
„ie mehr Völker wären, bey welchen sich Gott
„offenbarete, ie mehr würde sich Verschiedenheit,
„falscher Schein, Betrug, und also Zweifel, Ir-
„rungen, Ungewißheit, und Widerspruch häuf-
„fen. Es ist also der Weisheit Gottes entge-
„gen, sich so zu offenbaren, und uns nicht mög-
„lich, eine solche zerstreute, vervielfältigte, und
„nur durch Mehrheit der Wunder weniger aus-
„richtende göttliche Offenbarung zu gedenken.

§§. „Wir müssen nun den letzten Fall, da
„sich Gott nur in einem Volke, zu gewissen Zei-
„ten, durch gewisse Personen, theils mündlich,
„theils schriftlich offenbaren könnte, um desto
„genauer in Erwegung ziehen, weil eben dieses
„wirklich geschehen zu seyn gesetzet, und dabey

„be-

„behauptet wird, daß darinn der allen Men„schen nöthige Weg zur Seligkeit enthalten „sey. Es iſt wahr, daß bey dieſem Falle die „Wunder nicht ſo viel und ſo oft geſchehen „dürfen, als in den beiden vorigen Fällen. „Auch iſt wahr, daß in der Offenbarung ſelbſt „nicht ſo viel Verſchiedenheit und anſcheinender „Streit ſeyn kann, als wenn dieſelbe bey vie„len Völkern durch vieler Mund und Feder „gegangen wäre. Und darinn hat dieſe Hypo„theſis einen Vorzug vor den übrigen. Je„doch wird man auch ſchon aus dem, was ich „bisher angeführet, erkennen können, was „dieſer Hypotheſi theils eben ſo wohl, theils „noch mehr als den vorigen entgegen iſt. Ein„mal geſchichet auch hier durch Wunder, und „auſſerordentliche übernatürliche Wirkung, was „durch den ordentlichen Weg der Natur hätte „geſchehen können. Fürs andere wird das of„fenbarte Erkenntniß dadurch, daß es über die „Vernunft iſt, dunkel und unbegreiflich; da es „würde klar und verſtändlich geweſen ſeyn, „wenn es aus natürlich bekannten Wahrheiten „hätte können hergeleitet werden. Fürs dritte

„folget daraus, daß es um der Urſache willen
„nicht allgemein kann angenommen werden: dem
„einen iſt es zu hoch, er kann nichts davon ver-
„ſtehen: dem andern ein Aergerniß und Thor-
„heit. Zum vierten muß der göttliche Urſprung
„dieſes Erkenntniſſes ſelbſt bey dem Volke,
„wo es offenbaret wird, eben ſo zweifelhaft, als
„bey allen andern Völkern bleiben: weil es doch
„auch da bloß durch ein menſchlich Zeugniß
„dem Volke für eine göttliche Offenbarung
„ausgegeben wird, und es an falſchen Pro-
„pheten und Wundern nicht fehlet, wie man
„denn nicht leugnen kann, daß Moſes und die
„Propheten, daß Chriſtus und die Apoſtel zu
„ihren Zeiten unter ihrem Volke daher am mei-
„ſten Widerſpruch gefunden, und am meiſten
„mit dem Unglauben zu kämpfen gehabt. Fünf-
„tens wird doch auch der Vortrag durch mehre-
„rer Menſchen Mund und Feder vielfältig:
„und daher müſſen Irrungen und Zweifel, ja
„Rotten und Secten entſtehen: wie gleichfalls
„die Hiſtorie altes und neuen Teſtaments in dem
„jüdiſchen Volke beſtätiget. Wenn man denn
„nun weiter gehet, und bedenket, wie dieſe

„Offen-

„Offenbarung von einem Volke zu allen übri-
„gen auf dem ganzen Erdboden kommen soll,
„so, daß alle Menschen eine gegründete Ueber-
„führung davon haben könnten: so häuft sich
„die Schwierigkeit dermassen, daß es, nach der
„Natur und Beschaffenheit der Menschen, eine
„wahre Unmöglichkeit ist, daß alle Menschen
„auf dem Erdboden eine solche Offenbarung
„zu wissen bekommen, glauben, und also
„durch dieselbe selig werden könnten. Es wird
„sich bey gemachtem Ueberschlag finden, daß
„unter einer Million Menschen kaum einer mit
„Grund von einer solchen Offenbarung urthei-
„len und überführet seyn kann. Wir wol-
„len dieses etwas genauer in Untersuchung
„nehmen.

§§. „Erstlich haben Kinder bis zehen Jah-
„re schlechterdings keine Fähigkeit eine Offen-
„barung entweder zu verstehen, oder mit
„Grunde davon zu urtheilen. Denn was
„zarte Kinder betrifft, die erst auf die Welt
„kommen, so können sie zwar mit Wasser be-
„sprengt, und unter beygefügtem Formular
„getauft werden: es können andere Erwach-

„ſene ſtatt ihrer ein Glaubens-Bekenntniß
„dabey ablegen, und alsdenn ſtatt ihrer ja
„ſagen, wenn gefragt wird, ob ſie auf ſol-
„chen Glauben wollen getauft ſeyn? Allein
„die Kinder haben noch nicht die geringſten
„Begriffe, ſie können noch nichts voneinander
„unterſcheiden, und ſind ſich deſſen, was mit
„ihnen geſchiehet, im geringſten nicht bewußt.
„Weil nun kein Glaube, Religion, oder Er-
„kenntniß von Gott und göttlichen Dingen
„ohne Begriffe mag gedacht werden: ſo iſt
„nicht möglich, daß dieſe getaufte Kinder ei-
„nen Glauben von der Offenbarung haben.
„Will man ſich etwa auf eine übernatürliche
„Wirkung Gottes in die Seele berufen, da-
„durch ein Glaube gewürket würde: ſo müßte
„man doch geſtehen, daß dieſer gewirkte Glau-
„be aus der Taufe, ein Glaube ohne Begriffe,
„und alſo ganz was anders ſey als der Glaube,
„welchen die Kinder nachmals in den Schu-
„len aus dem Catechiſmo lernen. Denn hätte
„der heilige Geiſt in den getauften Kindern ein
„Erkenntnis von Gott, von den drey Perſo-
„nen, von Chriſto, von ſeiner Perſon und

„Na-

„Naturen, von ſeinem Leiden und Sterben
„u. ſ. w. gewirkt: was brauchte es denn nach-
„her eines elenden Schulmeiſters, um dieſes
„Erkenntnis den Kindern einzupflanzen? könn-
„ten die Begriffe, ſo der heilige Geiſt gewirkt,
„ſo bald verſchwinden? könnten die Lehrlinge
„aus der Schule des heiligen Geiſtes ſo roh,
„unwiſſend, einfältig und dumm in die A. B. C.
„Schule kommen, daß ihnen auch nicht die ge-
„ringſte Spur des Erlerneten zurück geblieben
„wäre? Es iſt alſo aus der Natur der Menſchen
„in der Kindheit, und aus dem, was Kinder
„nachmals von ſich blicken laſſen, offenbar
„genug, daß ihnen durch die Taufe kein
„Glaube an die Offenbarung, der in Erkennt-
„niß oder Begriffen beſtehet, gewirket ſey, noch
„habe gewirket werden können. Wer aber
„einen Glauben ohne alles Erkenntniß und
„Begriffe ſich einbilden wollte, der würde ſich
„vergeblich bemühen, ein widerſprechendes
„Ding zu gedenken. Es ſcheinen auch die Stif-
„ter dieſer Ceremonie wohl eingeſehen zu haben,
„daß die Taufe den Glauben nicht wirken
„könne. Denn ſie laſſen die Gevattern im Na-

„men des Kindes schon vor der Taufe das ganze
„ze Bekenntniß des Glaubens ablegen, und
„dann fragen sie: willst du auf solchen Glauben
„getauft seyn? Wenn sie in den Gedanken ge-
„standen wären, daß die Taufe den Glauben
„wirkte: so würden sie erst geordnet haben,
„die Kinder zu taufen, und hernach das Bekennt-
„niß des Glaubens, so die Taufe gewirkt hätte,
„abzulegen. So aber machen sie es umgekehrt:
„es antworten die Gevattern statt des Kindes,
„daß es glaube an Gott den Vater, als Schöpf-
„fer, an Gott den Sohn als Erlöser, an Gott
„den heiligen Geist als Heiligmacher, und das
„Kind wird auf einen Glauben, den es schon
„hat, und dessen Bekenntniß es schon abgelegt,
„getauft, und zur christlichen Gemeine angenom-
„men. Wie kann man denn sagen, daß die Taufe
„erst den Glauben wirke? Es ist aber daraus
„offenbar, daß diese Ceremonie von alten Leu-
„ten, die ihr Bekenntniß des Glaubens vor der
„Taufe ablegen, auf die Kinder gebracht sey,
„zu einem bloßen Zeichen, daß sie diese Auf-
„nahme in die Christliche Kirche durch die Taufe
„begehren würden, wenn sie schon das Erkennt-
„niß

„niß hätten, was sie als Erwachsene haben „werden; und daher diese Ceremonie, wie „die Beschneidung bey ihnen zum voraus ver„richte. Oder wenn die Taufe den Glau„ben wirken kann, warum müssen Erwachsene „erst den Catechismum mit Mühe lernen? war„um werden Juden, die sich zur christlichen „Kirche begeben wollen, nicht alsobald getauft, „sondern erst fleißig unterrichtet? Man dürfte „sie ia nur taufen, so wüßten sie den ganzen „Glauben, wenn der heilige Geist den Glau„ben durch die Taufe wirkte. Man kan auch „bey der ganzen Taufe nichts annehmen, das „den Glauben wirkte: nicht das Wasser, denn „das machet nur die Haut naß: nicht die „Worte an-sich; denn sie bestehen nur in „einem Schall aus zusammen gefügten Buch„staben; nicht der Verstand der Worte; denn „der ist eine Vorstellung der Sache in Gedan„ken, welche von willkührlichen Zeichen abhän„get, so die Vorfahren und Urheber der Spra„chen erdacht haben, davon die Kinder nichts „wissen: nicht der heilige Geist, der durch das „Wort wirkte; denn die Kinder verstehen die

„Worte nicht: nicht ein Geist, der unmittel-
„bar wirkte; weil sonst die Wirkung ein Zwang
„seyn würde, dem die Kinder nicht widerste-
„hen könnten; und keine Ursache wäre, warum
„derselbe Geist nicht ohne Wasser, und bey
„allen Kindern auf der Welt dasselbe ver-
„richten wollte. Oder hängt der Glaube
„und die Seligkeit ab von dem Wasser und
„von den christlichen Aeltern, welche die Taufe
„für ihre Kinder verlangen? so ist es ein bloses
„Glück, daß gewisse Kinder selig werden, weil
„sie von christlichen Eltern geboren sind; ein
„bloses Unglück hergegen, warum noch weit
„mehrere ewig verdammet werden, weil sie
„nicht von christlichen Eltern das Leben em-
„pfangen haben. Alles dieses fasset unendli-
„chen Widerspruch in sich, und daher bleibt
„nichts übrig, als daß die Kinder gar keinen
„Glauben oder Erkenntniß von der Offenba-
„rung haben oder haben können. Wenn nun
„die Offenbarung und der Glaube an dieselbe
„das einzige nothwendige Mittel zur Seligkeit
„seyn sollte: so ist es für diesen Theil menschl-
„lichen Geschlechts, der in seiner zarten Kind-
„heit

„heit von der Welt scheidet, ein unmögliches „Mittel. Wenigstens wird man zugestehen „müssen, daß doch nur Christen-Kindern „durch Glück und Zufall möglich werde, durch „dieses Mittel den Glauben zu bekommen und „selig zu werden: allen übrigen Türken-Jü„den- und Heiden-Kindern aber durch Unglück „unmöglich falle, an der Offenbarung, Glau„ben, und Seligkeit Antheil zu bekommen.

§§. „Wenn die Kinder erwachsen, so wird „ein jedes nach den Willen seiner Aeltern von „Lehrmeistern, oder auch von den Aeltern selbst „in den Anfangs-Gründen der väterlichen Re„ligion unterrichtet: der Jude in dem Juden„thum, der Türke nach dem Alcoran, der Si„neser, der Perser, der Heide in seinen herge„brachten Meinungen und Gebräuchen, der Christ „in seinem Catechismo, so wie es fällt, auf „Catholisch, Reformirt, Lutherisch, Arminia„nisch, Menonitisch, Socinianisch. Zuweilen „wird schon in den Ehe-Pacten der Eltern den „Kindern, die noch sollen geboren werden, ihr „Glaube als ein Erbgut, als ihre väterliche „oder mütterliche Portion bestimmet: die Kna-

„ben bekommen etwa den Catholiſchen, die „Mädchens den Lutheriſchen Glauben. Und „ſiehe, ſie nehmen ihn, wie alle übrige Reli„gionen und Secten, nach den Ehe-Pacten, „nach dem Willen und Beſtimmung ihrer Ael„tern, nach dem Exempel ihrer Vorfahren, „getroſt an; und können nicht anders handeln. „Wer kan von ſolchen Kindern eine Fähigkeit „fordern, daß ſie die Wahrheit deſſen, was ſie „lernen, beurtheilen, und ſo ſie im Irrthume „wären, eine beſſere Religion ſuchen und fin„den ſollten? Wer kann ihnen verdenken, daß „ſie bey dem Vertrauen, bey dem Gehorſame, ſo „ſie ihren Aeltern ſchuldig ſind, auch derſelben „ihre Religion für wahr und für die beſte hal„ten? Sie lernen erſtlich mehr die Wörter und „äußerliche Ceremonien, als Begriffe: es wird „ihnen ſauer, ſich von göttlichen Dingen, die „nicht in die Sinne fallen, eine Vorſtellung zu „machen: und wenn ſie zumal unter ungeſchick„te Lehrmeiſter verfallen, wie es leider den mei„ſten widerfährt, ſo müſſen ſie ſich auch bis ins „männliche Alter mit dem leeren Tone unver„ſtändlicher Formuln, die ſie ihrem Gedächtniſſe

„ohne

„ohne Erklärung einzuprägen angehalten ſind,
„behelfen. Wenn denn noch einige wenige Kin-
„der ſo weit kommen, daß ſie ſich von den Din-
„gen ſelbſt anfangen Begriffe zu machen: ſo ſind
„doch dieſelben noch auf kindiſche Weiſe dunkel,
„unvollſtändig, verwirrt und irrig. Da iſt noch
„keine Fertigkeit im Gebrauche der Vernunft,
„keine Erfahrung, keine Wiſſenſchaft, keine Be-
„leſenheit in der Geſchichte. Ihnen kann alſo
„leicht ein Blendwerk vorgemacht, ein Schre-
„cken vor der Hölle, wo ſie nicht glauben, ein-
„geprägt werden: und ſie ſind ohne das von
„ſelbſt geneigt, was ihnen ihre Aeltern und Lehr-
„meiſter ſagen, was alle bekannte und angeſehe-
„ne Leute glauben, ohne Unterſuchung blindlings
„für wahr zu halten. Daher denn auch die Er-
„fahrung beſtätiget, daß ein iedes Kind meinet
„die rechte Offenbarung und den rechten Ver-
„ſtand derſelben erlernet zu haben: ſie folgen
„den Aeltern ſo getroſt auf dem unbekannten
„Wege zur Seligkeit, als auf einem unbetretenen
„Wege zu einem Luſtſchloſſe. Eine Offenbarung,
„welche über die Vernunft gehet zu beurtheilen,
„iſt kein Kinderwerk: es iſt ſchlechterdings un-
„möglich,

„möglich, daß ein ſo unverſtändiges Alter darinn
„zu rechte finden, oder den rechten Weg zum ge-
„gründeten Erkenntniſſe treffen könnte. Iſt ei-
„ne Offenbarung, und ein gegründeter Glaube
„an dieſelbe das Mittel zur Seligkeit, ſo iſt
„dieß Mittel für Kinder umſonſt. Will man hie-
„bey wieder die Kinder ausnehmen, die man
„rechtgläubige Aeltern zu haben annimmt: ſo
„macht man abermals aus dem Glauben und
„aus der Seligkeit ein Werk des Glücks, einen
„Zufall, ein Ohngefähr. Was können andere
„Kinder dafür, daß ihre Aeltern nicht Chriſten,
„nicht Proteſtanten ſind? So wenig als die je-
„tzigen Sachſen Urſache ſind, daß ihre Verfah-
„ren durch Caroli M. Schwerdt zum chriſtli-
„chen Glauben gebracht ſind: ſo wenig können
„auch andere Kinder dafür, daß ihre Voreltern
„nicht ſo bekehrt worden. Wird denn nicht
„Gott dadurch unweiſe, unbillig, ungerecht und
„unbarmherzig gemacht, wenn er die Seligkeit
„nach dem Glücke und Zufalle ausſpendete, wenn
„er ein Mittel zu derſelben nothwendig ſetzte,
„deſſen Ergreifung doch von tauſend Umſtänden
„abhänget, und über das Vermögen der meiſten
„iſt;

„iſt; wenn er die meiſten Menſchen, wegen un„verſchuldeter zufälligen Beraubung des Mit„tels zu einer ewigen Strafe verdammete? Gott „handelt gewiß anders im Leiblichen. Was den „Menſchen, und beſonders auch Kindern zum „Leben nothwendig iſt, das reicht er durch die „Natur im Ueberfluſſe dar, daß es ſich allen und „ieden von ſelbſt anbietet; und giebt wiederum „iedem das Vermögen, ſich deſſen zu bedienen. „Wie kann er die Mittel zu dem geiſtlichen und „ewigen Leben und Wohlfahrt ſo ſehr über das „Vermögen der Menſchen geſetzt haben, daß ſie „theils unmöglich ſind, theils dem Zufalle „überlaſſen werden?

§§. „Wenn demnach ein ieder vernünftiger „Menſch wohl einſehen kann, daß es für Kinder, „von dem Anfange ihres Lebens bis wenigſtens „zu vollen zehn Jahren ſchlechterdings eine Un„möglichkeit iſt, eine Offenbarung zu beurthei„len, und alſo zu einem gegründeten Glauben zu „gelangen: ſo iſt hiebey noch übrig zu unterſu„chen, wie viel Menſchen hiedurch von der Mög„lichkeit dieſes Mittels ausgeſchloſſen werden. „Ich will mich in dieſem Stücke auf einen ange„ſehe-

„ſehenen Mann beziehen, der die göttliche „Ordnung in den Veränderungen des „menſchlichen Geſchlechts nach ungezweifel„ter Erfahrung ſorgfältig berechnet hat, und da„durch dem menſchlichen Geſchlechte und der „vernünftigen Welt einen wahren Dienſt ge„than. Der beſtimmet unter andern im ſechſten „Capitel das Verhältniß der Sterbenden nach „dem verſchiedenen Alter, und bedienet ſich zu „dem Ende der richtigſten Liſten von Breslau, „London, Berlin und inſonderheit von Wien, „woraus erhellet, daß die Hälfte der gebornen „Kinder gegen vier Jahr ſchon wieder todt iſt: „von 11686 gebornen werden nur 5520, und ab„ſo nicht einmal die Hälfte drey Jahr alt, daß „ſie bis ins vierte kämen. Nach dem zehnten „Jahre aber iſt von allen Gebornen nur ein „Drittel übrig, nemlich von 11686 erreichen „nur 3920 das zehnte Jahr. Folglich wären „von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte die „Kinder, ſo unter zehn Jahren ſterben, „zwey Drittheile des menſchlichen Geſchlechts. „Alſo iſt vermöge deſſen der Schluß richtig, daß „erſtlich die Offenbarung für zwey Drittheile

„des

„des menſchlichen Geſchlechts ein ſchlechterdings
„unmögliches Mittel ſey. Ob ich nun wohl ver-
„ſichert bin, daß dieſe Rechnung genau und be-
„hutſam gemacht ſey, und von keiner auſſeror-
„dentlichen Krankheit entſtanden; ſo will ich
„doch ein und anderer Einwendung, welche man
„wegen des Verhältniſſes der ſterbenden Kinder
„an andern Orten und zu andern Zeiten machen
„mögte, vorbeugen und nur annehmen, daß die
„Hälfte Menſchen unter zehn Jahren verſterben,
„und folglich die Offenbarung für die Hälfte
„des menſchlichen Geſchlechts unbrauchbar und
„unmöglich ſey. Das iſt doch, dünkt mich, mit
„einemmal ein gewaltiger Abſchlag von dem Sa-
„ze, daß die Offenbarung allen Menſchen zur
„Seligkeit nöthig ſey.

§§. „Laſſet uns aber weiter gehen. Die
„übrige Hälfte des menſchlichen Geſchlechts be-
„ſtehet denn aus Erwachſenen über zehn Jahre.
„Nun ſterben noch von dieſen auch eine groſſe
„Menge dahin, ehe ſie vollen Gebrauch der Ver-
„nunft, und die zur Unterſuchung ihres erlerne-
„ten Glaubens nöthige Fähigkeit erhalten kön-
„nen. Das mögte abermahl gerne die Hälfte

„der

„der übrigen Hälfte wegnehmen. Allein ich „will auch dieſe nicht mit in Anſchlag nehmen, „und nur das übrige menſchliche Geſchlecht von „Erwachſenen über zehn Jahre, in die Zeiten vor „Chriſto und nach Chriſto theilen. Ja, ob ich „wohl genugſamen Grund zu haben vermeine, „daß die Welt vor Chriſto ſchon unzählige tau„ſend Jahre geſtanden: ſo will ich doch ietzt das „Alter der Welt, ſo aus der Schrift ohngefehr „beſtimmt werden mag, annehmen, daß nemlich „vor Chriſti Geburt nur etwa 4000 Jahre ver„floſſen. Ich hoffe auch, daß mir ein ieder zu„ſtehen wird, daß in den 4000 Jahren vor Chri„ſto wenigſtens eben ſo viel Menſchen auf dem „Erdboden gelebet, als nach Chriſti Geburt in „1744 Jahren. Denn wenn gleich der Erdbo„den anfangs nur durch ein Paar beſetzet wor„den wäre; ſo hätte doch das lange Leben der „Patriarchen, die dauerhafte Geſundheit der er„ſten Menſchen, und die Fruchtbarkeit der Mor„genländer, den Erdboden bald füllen müſſen. „Die entſetzliche Vermehrung der Hebräer ſelbſt „wäre davon ein Zeuge; inſonderheit aber, daß „bald nach Noä Zeiten die Erde an vielen ſo

„gut

„gar rauhen Oertern ſchon ſo gedrungen voll „geweſen, daß, wenn ſich Menſchen einen „neuen Sitz und Wohnplatz erwählen wollten, „ſie dazu nicht anderſt, als durch Vertreibung „alter Einwohner, Rath gewußt Nun iſt gar „nicht glaublich, wenn hin und wieder noch „Länder unbeſetzt geweſen, und nur auf Ein„wohner gewartet hätten, daß die Leute, und „ſelbſt die Iſraeliten, würden ſo toll und ra„ſend geweſen ſeyn, ſich ſo wol mit vieler „eignen Gefahr des Lebens und mancherley „Elend, als auch mit Unrecht, Raub und „Mord unſchuldiger Menſchen einen Wohn„platz zu ſuchen, den ſie in Friede und Ruhe „hätten haben können. Warum würden die „Kinder Eſau die Horiter von dem Gebürge „vertilget und vertrieben haben, Deut. II. 12. „u. f. wenn ihnen das mit Milch und Honig „flieſſende Canaan in der Nähe frey und offen „geſtanden? Was hätten ſich die Kinder Am„mon an die groſſen ſtarken Enakim oder Sam„ſumim gemacht, und ſie aus den bergigten „Gegenden verjagt, wenn ſie gewußt, daß beſ„ſere Länder noch unbeſetzt wären? ebend. v. 9.

„Warum hätte der Schwarm von Caphthorim
„die Aveer von Hazerim bis gen Gaza
„wollen ins Elend verweiſen und an ihrer
„Statt daſelbſt wohnen, ſo ſie einen ledigen
„Platz des Erdbodens für ſich hätten finden
„können? ebend. v. 23. Dieſe und dergleichen
„Geſchichte mehr, ſo ſchon lange vor Moſis
„Zeiten geſchehen, und deren mehrere von aus-
„wärtigen Geſchichtſchreibern aufgezeichnet ſind,
„zeigen genugſam, daß der Erdboden ſchon da-
„mahls volkreich, und allenthalben bepflanzet
„geweſen. Und dieſes iſt von ganz Aſien bis
„nach China, hinaus zu ſagen, welchem Lande
„niemand den Ruhm eines ſehr alten und von
„Alters her ſtark bevölkerten Reiches ſtreitig
„machen wird. Africa war eben, wie Aſien,
„vorzeiten weit ſtärker beſetzt, wie jetzo, wie die
„alten Nachrichten von Egypten und der ganzen
„Küſte am Meer beweiſen. In Europa haben die
„Celten, Scythen und andere Nationen durch
„ihre Wanderſchaften und Streiffereyen genug
„an den Tag gelegt, daß ihre Menge weder zu
„Hauſe noch an andern Orten bequem mehr un-
„terkommen könnte. Und America muß wohl

„von

„von undenklichen Zeiten voller Einwohner ge„weſen ſeyn, weil der übrige Erdkreis von ſol„cher Wanderſchaft alle Erinnerung verlohren, „und die Spanier alles darinn bewohnt gefun„den, ſo, daß ſie 40 Millionen Menſchen in „einem kleinen Theile deſſelben hinrichten kön„nen, ohne daß ſie doch denſelben von Men„ſchen ganz öde gemacht. Endlich ſo bedenke „man, daß 1744 Jahre noch nicht einmal die „Hälfte von 4000 Jahren ſind. So daß ich „meyne, ſelbſt nach der Zeitrechnung und Ge„ſchichte der Bibel, unſtreitig annehmen zu kön„nen, daß vor Chriſto wenigſtens eben ſo viel „Menſchen in 4000 Jahren gelebt, als nach„mals in 1744 Jahren.

§§. „Wenn nun vor Chriſti Geburt nur „einem Geſchlecht, oder einem Volke die Offen„barung widerfahren wäre, wie angenommen „wird: ſo iſt derſelben Ausbreitung und Fort„pflanzung ganz unmöglich geweſen. Denn „es konnte Anfangs nur mündlich geſchehen. „Wie leicht aber wird eine Rede vergeſſen? wie „viel wird dazu geſetzt, davon gelaſſen, oder „verkehrt? Wie viel verliert die Sage von der

„Glaubwürdigkeit bey denen Entlegenen und
„bey denen Nachkommen? Oder wenn der
„Stamm-Vater eines Volks die Offenbarung
„verachtet, und ſeinen Kindern nichts davon
„geſagt, wie wollen es die Nachkommen erfah-
„ren? So lautet auch die Hiſtorie vor der
„Sündfluth, darinn kaum ein Dutzend Leute
„haben genannt werden können, die von einer
„Offenbarung was gehalten. Allen den üb-
„rigen war ſie ſo fremde, daß es endlich heiſſet,
„Gott habe nur auf dem ganzen Erdboden
„den einen Noah übrig gehabt, der ſich an
„ſeine Offenbarung gehalten, oder dieſelbe von
„Gott bekommen. Er war denn der einzige
„Prediger der Gerechtigkeit, wie es heiſſet.
„Laſſet uns aber bedenken, wie weit wol ſeine
„Stimme ſollte erſchollen ſeyn. Lief er etwa
„die Welt durch, wie die Apoſtel, zu predi-
„gen? ſandte er etwa Miſſionarien aus?
„Nein! er ſaß an ſeinem Orte, er bauete ſeinen
„Acker, pflanzte ſeinen Weinberg, hütete ſeiner
„Schaafe, wie es die damaligen Zeiten erfor-
„derten. Und alle Nachkommen haben es eben
„ſo gemacht, ſie waren Vieh-Hirten, wie ihre
„Vä-

„Väter; und ſind höchſtens mit ihren Vieh-
„Horden von einem Orte, nach Verflieſſung
„etlicher Jahre, zu einem andern gezogen.
„Nun leſen wir nirgend in der Schrift, daß ſie
„ſich jemals die geringſte Mühe gegeben, die
„Religion und Offenbarung auszubreiten, oder
„nur ein Wort darum bey Fremden verloren
„hätten; aber geſetzt, daß auch ſolche veſt ge-
„ſeſſene Ackersleute oder ziehende Vieh-Hirten
„etwa bey Gelegenheit zu einem oder andern
„ihrer Nachbarn etwas geſprochen haben mög-
„ten: wie konnte das unter dem ganzen menſch-
„lichen Geſchlechte, das auf ſo viel tauſend
„Meile verbreitet war, bekannt werden? Wer
„bekümmerte ſich darum, ob und was dort ein
„Landmann etliche hundert Meile von ihm
„geſagt? Wer von den übrigen Menſchen
„wußte, daß ein Abraham, ein Iſaac, ein
„Jacob in der Welt wäre? Wer konnte das,
„was ein ſolcher ſollte geſagt haben, alſobald
„glauben? Allein es war auch nicht einmal an
„dem, daß ſich dieſe guten Leute um Ausbrei-
„tung der Religion und Offenbarung bekün-
„mert hätten; ſie haben vielmehr guten Theils

„ſamt ihrer Familie die Abgötterey der Oer-
„ter, wo ſie geweſen, mit angenommen. Ja-
„cobs, Joſephs, und der Iſraeliten Exempel
„in Egypten beweiſen ſolches. Wenn daher
„Moſes kömmt, und ſagt, daß Gott ihm er-
„ſchienen ſey, ſo findet er nicht allein nicht
„bey Pharao, ſondern nicht einmal bey den
„Iſraeliten Glauben. Die Geſchichte giebt
„auch, daß Moſes und alle Propheten, ohn-
„geachtet aller Wunder, nicht einmal ihr ei-
„genes Volk von ihren Erſcheinungen, Geſich-
„ten und Träumen überführen können; und
„daß die Abgötterey unter den Iſraeliten be-
„ſtändig von Anfang bis zu der Babyloni-
„ſchen Gefängniß geherrſchet habe. Wenn
„denn die Offenbarung auf ſolche Art ſoll ge-
„pflanzt werden, daß ſich Gott nur einem
„einigen gewiſſen Volke offenbaret; und es mit
„allen auſſerordentlichen Hülfsmitteln nicht
„einmal bey dem Volke dahin bringen kann,
„daß ſie angenommen wird: wie hätten denn
„vollend die Nachbarn, wie hätten entfernte
„Völker, zu den Zeiten der alten Welt etwas
„davon glauben, oder einmal davon hören
„kön-

„können? Es iſt ja wol unleugbar, daß es „heutiges Tages tauſendmal leichter iſt, etwas „unter vielen Menſchen bekannt zu machen, „da Poſten, Schreibekunſt, Briefwechſel, „Handlung, Schiffahrt, Reiſen, Mißionen, „Geſandſchaften, Reiſebeſchreibungen, und end„lich die erfundene Buchdruckerey und öffentli„che Zeitungen etwas unter die Leute bringen „können. Dennoch wollte ich was darauf „verwetten, daß hundert und aber hundert „ganze Nationen auf Erden ſind, die jetzo „noch unter tauſend Gelehrten bey den geſit„tetſten Völkern nicht einer nur den Namen „nach kennet; geſchweige, daß er von einzeln „Perſonen unter ihnen und deren Vorgeben „und Meinungen ſollte Nachricht haben, oder „ſich darum bekümmern, oder auch gegründe„ten Bericht davon einziehen können. Wie „wäre es alſo in alten Zeiten, vor Chriſti „Geburt, möglich geweſen, daß eine Offen„barung, welche in einem Winkel des Erdbo„dens einigen wenigen Perſonen in einem ein„zigen Volke widerfahren war, und welche „dem Volke ſelbſt unglaublich ſchien, den an„dern

„dern Nationen auf dem ganzen Erd-Kreiſe,
„ohne alle Bemühung und Predigen der
„Propheten, ohne Poſten, Schreibekunſt,
„Briefwechſel, Schiffahrt, Miſſionen, Buch-
„druckerey und dergleichen, ſollte bekannt oder
„glaublich gemacht werden können? Gewiß,
„das iſt ſo unmöglich, und noch weit unmög-
„licher, als daß ich heutiges Tages wiſſen
„könnte, oder zu wiſſen verlangte, was ein
„Schlachtſitz in Pohlen hinter ſeinem Pflug
„ſpricht, oder ein Bojar in Siberien bey ſei-
„nem Zobel-Fange denkt, oder was einem
„Mandarin in Sina träumt. Die alte Welt
„konnte ſo wenig von einander wiſſen, und
„wegen ihrer Umſtände ſich ſo wenig um ein-
„ander bekümmern, daß es in dem Stücke eben
„ſo gut war, als ob die andern nicht in der
„Welt wären. Die Chaldäer und Egyptier
„hatten ſich noch durch ihre Wiſſenſchaften
„Ruhm erworben, ſo daß ſie wohl von Frem-
„den beſucht wurden. Aber die Hebräer und
„das Iſraelitiſche Volk, haben ſich niemals in ir-
„gend einem Theil der Wiſſenſchaften hervor ge-
„than. Dazu waren ſie durch ihr Geſetz ſo-

„wol,

„wol als durch die Lage selbst, von allen andern „Nationen abgeschlossen: sie trieben keine Hand„lung zu Wasser oder zu Lande, außer das we„nige, was zu Salomons Zeiten mag geschehen seyn: ihre Schriften waren unter ihnen „selbst ganz selten, und andern nicht allein in „der Hebräischen Sprache, sondern auch in der „nachher gemachten Griechischen Uebersetzung „unverständlich. Nimmt man denn auch dazu „an, daß die Hauptsache der Offenbarung bey „ihnen unter dem Schatten der Ceremonien „versteckt gewesen, so daß sie zuletzt denen Ju„den selbst unbekannt oder von ihnen verkehrt „verstanden worden: wie wollte doch durch dieses „Volk die Offenbarung offenbar und allgemein „werden? Vor Alexandri M. Zeiten hat nie„mand, außer etwa die nächsten Nachbaren, „gewußt, daß Juden, Israeliten oder Hebräer „in der Welt wären. Und da sie zerstreuet in der „Welt herum liefen, waren sie wegen der Beschnei„dung, Armuth, Unwissenheit, Unart, Lügen, „Betrug und wunderbaren Gebräuche ein Gelächter, Verachtung und Scheusal aller Menschen „geworden, so daß sie die allerungeschicktesten

„auf der Welt waren, von denen vernünftige „Menschen eine Offenbarung als göttlich und „glaubwürdig hätten annehmen können. Summa, wenn wir das alles, was etwa vor „Christi Zeit, einige unter den Juden von der Offenbarung geglaubt, zusammen nehmen, so ist „es gegen die übrige Anzahl des Volks selbst, und „noch mehr gegen das übrige ganze menschliche „Geschlecht für nichts zu achten. Und daher „bleibt uns nur ein Viertheil des menschlichen „Geschlechts nach Christi Geburt übrig, das in „Erwägung zu ziehen wäre.

§§. „Wenn wir auf die Zeiten nach Chri„sti Geburt kommen: so ist offenbar, daß wie„derum die Hälfte der Menschen, welche von „daher bis jetzo gelebt haben, von der Geschichte „Jesu, oder der darauf gebaueten Religion „nicht das geringste gehört haben. Paulus ist „so billig, daß er Röm. X. 14. 15. frägt: Wie „sollen sie nun den anrufen, an den sie „nicht glauben? Wie sollen sie aber an den „glauben, von dem sie nichts gehöret „haben? wie sollen sie aber hören ohne „Prediger? wie sollen sie aber predigen,

„wo

„wo sie nicht gesandt werden? Er hat aber „die Dreistigkeit zu antworten, X. 18. Ich sage „aber: haben sie es nicht gehöret? ja doch! „es ist je in alle Lande ausgangen ihr „Schall, und an die Ende des Erdkreises „ihre Worte *). Und am andern Orte Col. I. „23. sagt er noch mit weniger Scheu: so ihr „anders bleibet im Glauben gegründet und vest, „und euch nicht bewegen lasset von der Hoff„nung des Evangelii, welches ihr gehöret „habt; welches geprediget ist, bey allen „Creaturen, die unter dem Himmel sind, „dessen ich Paulus ein Diener worden „bin. Gewiß in Pauli seinem Atlante geo„graphico müssen sehr viele Charten gemangelt „haben; der Erdkreis und das menschliche Ge„schlecht muß bey ihm auf wenig Völker und „Länder eingezogen worden seyn, daß er zu der „Zeit, da das Christenthum noch, so zu reden, „in seiner Wiege lag, dieses zu sagen das „Herz hat. Paulus war es ja fast nur allein „unter den Aposteln, welcher sich das Amt des

„Evan

*) Paulus führet hier die Worte des XIX Psalms v. 5. an.

„Evangelii unter den Heiden anmaaſſete, da „die andern Apoſtel mehrentheils unter den „Juden blieben. War denn dieſer Mann, oder „ſeine Gehülfen bis ans Ende des Erdbodens „geweſen? Waren keine Creaturen, keine Hei„den oder Menſchen unter dem Himmel mehr „übrig, denen er nicht geprediget, oder die von „ſeiner Predigt nicht gehört hätten? Wir wiſ„ſen ja, wie weit ſeine Reiſen ſich erſtrecket, „und an wen ſeine Briefe gerichtet ſind. Wie „Himmel weit iſt das davon entfernet, daß er „hätte ſagen mögen, er oder ſeine Gehülfen „wären in alle Lande, ans Ende des Erd„Kreiſes, zu allen Creaturen, die unter dem „Himmel ſind, geweſen (*)? Die Schiffahrt iſt

(*) „Der berühmte Profeſſor Theologiae am „Gymnaſio in Hamburg, Joh. Alb. Fab„ricius, ſchreibt davon in ſeinem Syllabo Scriptorum de veritate religionis chriſtia„nae ganz billig: *tamen de multis millenis „millibus valet quaeſtio Apoſtoli: quomodo „credent ei, quem non audierunt? quomodo „autem audient ſine praedicante? Nam quod „eodem loco quidem Paulus ſubiungit: in „omnem*

„iſt erſt in neuern Zeiten, durch Erfindung der „Magnet-Nadel, recht empor kommen. Es iſt „nicht ſo gar lange, daß man die ganze Erde „zuerſt umfahren hat. Man hat ſeit ein Paar „Jahrhunderten viele hundert Inſeln, viele „hundert Völker, viele groſſe Länder, die ein „oder etliche mal gröſſer ſind, als Europa, „entdecket. Es ſind noch viele Terrae incognitae „übrig: und die jetzt aus allen Beſchreibun-

„gen

„*omnem terram eximit ſonus eorum, neminem „video rerum humanarum vtrumque peritum „et in hiſtoria aut geographia non rudem, „qui hoc auſit de omnibus locis et aetatibus, „quam diu fuit et quam longe patuit patet- „que orbis, oſtendere, ita, vt ne vnus qui- „dem mortalis inſtam eo nomine meruiſſe „ignorationis inuictae excuſationem ſit dicen- „dus.* Woher kommt es doch aber, daß „der von Paulo aus dem XIX. Pſalm an- „geführte Spruch ihn ſelbſt widerlegt? „Aus keiner andern Urſache, als weil er „die Stimme der Natur, davon David „ſpricht, zur Stimme der Offenbarung „machen will. Denn jene geht ſo weit die „Natur ſelber geht, und vernünftige Men- „ſchen ſind; dieſe aber kann nimmer allge- „mein werden.

„gen alles genau gesammlet haben, werden sich „noch nicht rühmen, daß sie nur die Küsten des „Erdbodens allerwärts recht kenneten; geschwei„ge, daß sie von allen Völkern innerhalb Landes „Nachricht zu haben sich anmasseten. Von „dem innern großen Africa, und so vielen an„dern Ländern und Völkern mehr, wissen wir „noch fast nichts. Die mit so vielen Kosten, „Mühe und Gefahr versandte Mißionarii ha„ben nur noch etliche wenige Völker besuchen, „etlicher wenigen Sprache erlernen können. „Wer nur das geringste Erkenntniß von un„serm Erdboden hat, und nur irgend etwas „von Aufrichtigkeit besitzet, der muß gestehen, „daß weder die 40 Millionen Menschen, welche „die Spanier in America so christlich ermor„det haben, noch alle ihre Vorfahren bis ins „funfzehnte Jahrhundert, noch alle Einwohner „der übrigen neu entdeckten Länder und Insuln, „bis auf die Zeit, da sie entdeckt sind, noch die „innern Einwohner des grossen Africa bis auf „diese Stunde, noch viele andre Nationen in dem „nördlichen und östlichen Europa und Asia bis „ins achte, neunte, ja funfzehnte Jahrhundert,

„das

„das geringſte von dem Chriſtenthume haben „wiſſen können. Was von dem frühgepredig„ten Chriſtenthume in den meiſten ſonſt noch be„kannt geweſenen Ländern geſagt wird, ſind „nach aller Verſtändigen Urtheil, lauter Mähr„lein und dreiſte Unwahrheiten. Wenn wir „nun die Anzahl Menſchen, welche von Chriſti „Geburt an bis auf den heutigen Tag keine „Nachricht von dem Chriſtenthume haben kön„nen, in genauen Anſchlag bringen wollten: „ſo würde ſich finden, daß gerne ſechs Acht„theile von der geſammten Anzahl erwachſener „Menſchen, die ſeit Chriſti Geburt gelebt, ab„giengen: denen es ſchlechterdings unmöglich „geweſen, durch einen ſolchen Weg der Offen„barung zu Gott zu kommen. Da wir nun „dieſe geſammte Anzahl erwachſener Menſchen „kaum als ein Viertheil des ganzen menſchlichen „Geſchlechts anzuſehen haben, ſo würden nur „$\frac{2}{3}$ Theile deſſelben übrig bleiben, die vom „Chriſtenthume etwas wiſſen können. Allein es „iſt mir gleich, zu welcher Art der Unmöglich„keit ich die Menſchen hinrechnen ſoll: ich will „hier demnach abermal ſehr freygebig ſeyn,

„und

„und nur die Hälfte abrechnen, daß ein Acht-
„theil des menschlichen Geschlechts noch übrig
„bleibt, an welches einige Nachricht vom Chri-
„stenthum gelangen können. Aber es sind noch
„viele Ursachen übrig, warum es den meisten
„von diesen unmöglich gewesen, gegründeten
„Bericht davon einzuziehen, und noch viel meh-
„rere, warum sie es für keine göttliche Offen-
„barung halten können.

§§. „Setzet solche Christliche Barbaren und
„Unmenschen, die in ein fremd Land kommen,
„40 Millionen Menschen, ohne daß sie ihnen
„das geringste Leid gethan, jämmerlich, ermor-
„den, die übrigen verjagen, berauben, und
„ihnen ihr Land, Haus und alles ihrige neh-
„men: können dieselbe wol als von Gott ge-
„sandte Boten einer Offenbarung angesehen
„werden? konnten die Americaner ihnen wol
„einige, geschweige denn eine wahre und gött-
„liche Religion zutrauen? mußten sie nicht allen
„ihren Nachbarn und Landsleuten Schrecken
„und Abscheu vor solchen gottlosen Creaturen
„beybringen? Was gehen noch heutiges Tages
„mehrentheils für Leute nach heidnischen Län-
„dern?

„Ländern? ruchloſes See-Volk; verdorbene „liederliche junge Leute; Uebelthäter, die zum „Strange verurtheilt waren, und nun in die „Colonieen zur Begnadigung geſchickt werden; „gewinnſüchtige Kaufleute, die geſtohlne Men„ſchen kaufen und ſie wieder verkaufen, oder „zu Sclaven brauchen; Geiſtliche von verſchie„denen Secten, deren eine jede die andere in „die Hölle verdammet, und da ein jeder Amts„Gehülfe den andern verketzert und ſich mit „ihm zanket; zum Theil auch ſolche Mißionarii, „die das Chriſtenthum durch allerley groben „Tand, Aberglauben, Bilder- und Heiligen„Dienſt ſo beſchmitzet haben, daß es keinem „Menſchen, der natürlich geſunde Vernunft „hat, und noch von Vorurtheilen frey iſt, an„ſtändig ſeyn kann. Iſt da wol die geringſte „Möglichkeit, daß Fremde, die noch von dem „Innern der Chriſtlichen Lehre keine rechte „Einſicht haben, und alſo noch bloß aus dem „äuſſerlichen Betragen der Chriſten urtheilen „müſſen, nur eine Begierde bekommen, zu „wiſſen, worinn die Lehre beſtehe? Sie müſ„ſen ja ſo gedenken: Iſt es eine göttliche Reli-

„gion, die ſich einer übernatürlichen Offenba-
„rung und wunderthätigen Kraft bey denen
„Menſchen rühmet: warum macht ſie die Men-
„ſchen nicht frömmer, nicht beſſer? warum ſind
„die Leute dabey gottloſer, als alle andere?
„Gott hat keine Gemeinſchaft mit unreinen
„Seelen, er offenbaret ſich nicht denen Gottlo-
„ſen: er brauchet keine Laſterhafte zu Boten
„ſeiner heiligen Wahrheiten: ihr Vorgeben muß
„falſch und erlogen ſeyn. Dazu, wenn ich
„gleich ihnen Gehör geben wollte: wem ſoll
„ich folgen? Der eine beſchuldiget den andern
„irriger Lehre, falſcher Auslegung, menſchli-
„cher Zuſätze: frage ich dieſen, ſo warnet er
„mich für jenen; frage ich jenen, ſo verdammt
„er dieſen bis in die Hölle. Laß ſie erſt ſelber
„unter einander eins werden, wenn ich ihnen,
„als Wegweiſern, folgen ſoll. Wer kan den
„Heiden verdenken, wenn ſie bis auf den hu-
„tigen Tag ſo urtheilen, und ſich von dem
„Chriſtenthume vielmehr zurück ziehen? Das
„Chriſtenthum hat Anfangs durch Vernunft
„und frommen Wandel über das Heidenthum

„ge-

„geſiegt; aber durch Zwieſpalt des Glaubens,
„und daher entſtehende Unordnung und Laſter
„iſt es in ſich wieder zerfallen. Wenn nun ſon-
„derlich Zwieſpalt dem Chriſtenthume weſent-
„lich iſt, und nach Pauli Ausſpruche Secten
„oder Rotten darinn nothwendig ſeyn müſſen,
„wie es auch die ganze Kirchen-Hiſtorie giebt:
„ſo kann man leicht gedenken, wie es bald mit
„der Fortpflanzung des Chriſtenthums er-
„gangen. Ein Reich, das mit ſich ſelbſt un-
„eins iſt, kann nicht beſtehen: Eine Secte, eine
„Rotte reibt die andere wieder auf. Und dieſe
„innerlichen Unruhen, Gezänke und Verfol-
„gungen, nebſt denen einreiſſenden Laſtern und
„Aberglauben, haben gemacht, daß das Chri-
„ſtenthum faſt in ganz Aſien, wo es zu erſt
„aufgekommen war, wie auch in Africa, wie-
„der hat vergehen und ausgerottet werden
„müſſen: und daß noch die ſchwachen Ueber-
„bleibſel davon, da ſie in wenigen unter ſich
„zankenden Griechen, Catholicken, Proteſtanten,
„Habaſinern, Armeniern oder Jacobiten, und
„Maroniten oder Melchiten ꝛc. beſtehen, nicht
„wieder aufkommen können. Wie es denn auch

„innerhalb des Christenthums, mit der Refor-
„mation nicht anders ergangen: daß die vielen
„Spaltungen unter den Protestanten den Fort-
„gang der aufgehenden Reformation in vielen
„auswärtigen Reichen so wol als in Deutsch-
„land selbst unterbrochen und zurückgesetzt ha-
„ben. Wie kann man sich denn, bey dem im-
„mer sich mehrenden Secten der Christen einen
„Zugang und Wachsthum von Heiden verspre-
„chen? Wenn vormals nach gerade ganz Euro-
„pa das Christenthum angenommen, so weiß man
„genugsam, daß solches gutentheils mit Gewalt
„und Schwerdt geschehen sey: und daß die gröste
„Barbarey, Unwissenheit und Einfalt der Ein-
„wohner den Weg dazu gebahnet, und diese
„Einwohner also auch klüglich von der Clerisey
„in solcher sclavischen Dummheit erhalten wor-
„den. Wir wissen, daß die Zeiten der Gewalt
„und Finsterniß den gröβten Theil der Dauer
„des Christenthums in Europa ausmachen.
„Ich kann aber solche Leute, die durch Gewalt
„und Unwissenheit zum Christenthume gebracht,
„oder durch eben diese Mittel darinn unterhal-
„ten werden, gar nicht für solche erkennen,

„bey

„bey welchen eine gegründete Ueberführung von „der Offenbarung statt finde; und wenn auch „jetzt eben diese Gewalt und Finsterniß außer „Europa über die Heyden ausgebreitet werden „könnte: so würde ich doch diese vormals blinde „Heyden, nunmehro blinde Christen, eben so „wenig unter die Zahl derer rechnen, denen „man einen gegründeten Glauben von der Of„fenbarung beylegen kann. Es gehet aber auch „jenes heutiges Tages nicht mehr an; und „also fällt alles hin, was vormals zur Aus„breitung des Christenthums etwas beygetra„gen. Gewalt kann und will man nicht mehr „gebrauchen. Man will durch Ueberzeugung „bekehren; und dabey verläßt man doch den „Weg der Vernunft, dadurch zu erst die Hey„den gewonnen sind. Die vernünftige Reli„gion ist jezt aus dem Catechismo verbannet, es „sind lauter unbegreifliche Glaubens-Articul. „Statt der ersten Glaubens-Einfalt, welche die „auswärtigen Lehrlinge mit vielen Geheimniß„sen verschonete, beläsliget man die Catechu„menos mit vielen über alle Vernunft steigen„den Glaubens-Articuln, mit Ceremonien,

„Aberglauben, Streitigkeiten. Statt der Tu-
„gend und Gottſeligkeit läſſet man ihnen äuſſer-
„lich nichts als ruchloſes Weſen und Schand-
„thaten ſehen. Daher darf man ſich nicht
„wundern, daß an keinen weitern Fortgang
„des Chriſtenthums bey den Heyden mehr zu
„gedenken iſt, und alle Mühe, ſo daran ge-
„wandt wird, vergebens ſey. Ein jeder ſtelle
„ſich unpartheyiſch in die Stelle der Heyden,
„und urtheile denn, ob es wohl möglich ſey,
„daß ſie durch gegründete Ueberführung zum
„Chriſtenthume zu bringen ſind. Sie ſind erſt-
„lich von iher väterlichen Religion, ſo wie wir,
„von Jugend auf ſo eingenommen, daß ſie ſich
„um andere zu bekümmern, ſo unnöthig als ge-
„fährlich halten. Wer ihnen dieſes verargen
„wollte, der mag mir zuvor antworten, ob er
„den Talmud, die Misna und Gemara, den
„Alcoran, den Zendaveſta des Zerduſcht, den
„Sad-der des Deſtur, den Con-fu-zu und
„andere dergleichen Bücher geleſen? ob er aller
„Völker Religionen ſo genau zu kennen und
„ſo unpartheyiſch zu unterſuchen, jemals Luſt,
„Fähigkeit oder Zeit gehabt? ob er nicht glaube,

die

„Religion, darin er erzogen worden, ſey die „einige, wahre und ſeligmachende? ob er nicht „daher unnöthig zu ſeyn glaube, ſich um an„dere Religionen viel zu bekümmern? ja ob er „es nicht faſt für ſündlich erachtet hätte, ſich „nach andern, als beſſern, umzuſehen, und aus „Reizung zu denſelben ihre Bücher zu leſen, „und nach ihren Lehrern zu laufen? Eben das „haben die Heyden, und noch weit mehrers für „ſich, da ſie die Chriſten, für die gottloſeſten „Menſchen auf der Welt zu halten, Urſache „haben, und alſo durch das, was ſie äuſſerlich „von dem Chriſtenthume wiſſen und ſehen, „keine Luſt bekommen können, zu forſchen, „worinn ihre Lehre eigentlich beſtehe; ſondern „vielmehr durch die äuſſerliche Geſtalt deſſel„ben, ſo die erſte Reitzung zum Erkenntniſſe „deſſelben geben ſollte, einen ſtarken Eindruck „des Abſcheues und Widerwillens bekommen. „Da ſie denn auch wahrnehmen, daß die Chri„ſten ſelbſt unter ſich in ſo viele Secten verthei„let ſind, und ſich untereinander verletzern „und verdammen; da die Stücke des Chriſten„thums, welche ſie von allen Secten als ein-

„ſtimmige Wahrheiten hören, der Vernunft
„des Menſchen ein Aergerniß und Thorheit
„ſind; und da endlich die Wunder-Geſchichten,
„worauf ſich alles gründet, an ſich unglaub-
„lich, und jetzt unmöglich von Heyden zu un-
„terſuchen ſind: ſo müſſen wir alle Heyden und
„fremde Religionen, zu welchen in neuern Zei-
„ten die Chriſten, und der Ruf des Chriſten-
„thums gekommen iſt, von der Zahl derer, bey
„welchen das Chriſtenthum möglich ſey, aus-
„ſchlieſſen. Die Geſchichte und Erfahrung be-
„währet auch, was ich ſage, indem in den
„zwey bis dreyhundert Jahren, da man unbe-
„kannte Völker zu beſuchen, und mit vieler
„Mühe und Koſten die geſchickteſten Miſſiona-
„rien dahin zu ſenden angefangen, auch die
„gröſten Vortheile der Wiſſenſchaften und Buch-
„druckerey vor den Alten voraus hat, dennoch
„faſt nichts ausgerichtet iſt, und überhaupt zu
„rechnen, von einer Million Menſchen kaum einer
„zum Chriſtenthume gebracht worden: ſo daß auch
„dieſe Neubekehrte entweder bloß aus Abſicht
„auf zeitliche Vortheile, oder aus blinder ſcla-
„viſcher Einfalt, zum Chriſtenthume getretten,

„oder nur einen Schein deſſelben angenommen;
„keiner aber von der Geſchichte Jeſu und der
„Apoſtel, von der Wahrheit und Göttlichkeit
„ihrer Wunder, von der Aufrichtigkeit der Zeu-
„gen, von der unverfälſchten Bewahrung der
„Bücher, oder deren göttlichen Eingeben ge-
„nugſame Unterſuchung anſtellen, oder gegrün-
„dete Ueberführung haben kann. Mit einem
„Worte, alle große Mühe und Koſten ſind an
„Miſſionen verlohren: das Chriſtenthum läſſet
„ſich heutiges Tages bey den Heyden nicht
„weiter ausbreiten.

§§. „Es finden ſich denn ferner andere
„Hinderniſſe in der Beſchaffenheit des menſchli-
„chen Geſchlechts, welche nicht verſtatten, daß
„eine ſolche Offenbarung, die nur einem Volke
„gegeben iſt, allen Völkern beygebracht werde.
„Die Menſchen ſind durch die Verſchiedenheit
„ſo vieler Sprachen ſehr voneinander abgeſon-
„dert, daß ſie ſich nicht verſtehen. Und wer
„die Menge der Sprachen bedenket, benebſt
„der Geſchicklichkeit, die ein Dollmetſcher oder
„Ueberſetzer haben muß, wird wohl glauben,
„daß es menſchlicher Weiſe unmöglich ſey, ein

„Buch in alle Sprachen zu überſetzen, und ſo „viel Menſchen zu finden, welche ſo wol alle „übrige Eigenſchaften der Miſſionarien, als „auch dieſe Geſchicklichkeit an ſich hätten, daß „ſie alle Sprachen fertig redeten, damit man „ſie in die ganze Welt vertheilen, und allen „Völkern und Zungen predigen laſſen könnte. „Wenn wir die Sprachen, wie billig, als ver„ſchiedene Sprachen anſehen, darinnen einer „den andern nicht verſtehen kann, wo er ſie „nicht beſonders gelernet hat: ſo werden wir „auf dem Erdboden gerne 500 verſchiedene „Sprachen zählen können. Ich will gerne zu„geſtehen, daß dieſe aus viel wenigern Haupt„Sprachen ſtammen; aber weil wir hier auf die „Verkündigung der Offenbarung ſehen, wel„che mündlich oder ſchriftlich geſchehen ſoll, ſo „müſſen wir ſo viele Sprachen ſetzen, als ſich „Völker einander in der Mutter-Sprache nicht „verſtehen können. Denn wer wollte z. E. alle „die Sprachen für eine halten, welche aus der „Sclaveniſchen oder Teutſchen entſtanden ſind? „Wenn er einen Prediger des Evangelii bey „den Europäiſchen Völkern abgeben wollte: ſo „würde

„würde er wohl ſehen, daß er mit dieſen Stamm-
„Sprachen nicht auskäme, und daß er weder
„die Leute, noch die Leute ihn verſtehen könnten.
„Wenn wir nun dieſen Begriff zum Grund le-
„gen, ſo ſage ich gar nicht zu viel, daß 500
„verſchiedene Sprachen auf dem Erdboden ſind.
„Herr Chamberlaine hat allein das Gebet Jeſu
„in 152 Sprachen drucken laſſen, und man könnte
„das zweyte Hundert leicht voll machen, wenn
„man die darinn fehlende Ueberſetzungen, die
„ſchon bekannt ſind, hinzu fügen wollte. Wie
„viele Sprachen aber ſind uns noch ganz unbe-
„kannt. Man rechnet allein in America über
„1000 Sprachen, deren jedoch viele ſolche Ver-
„wandtſchaft unter einander haben, wie unſere
„Europäiſchen. (*) Herr Reland zählet allein in
„der

(*) „Guil. Nicholſonus Epiſc. Carliolenſis in
„diſſ. de vniuerſis totius orbis linguis, ſub-
„iuncta Chamberlaynii Orationi Domin.
„p. 20. *Purchaſius noſter linguas ſex diuerſas*
„(Americanas) *didicit, ipſi autem plus mille*
„*habuiſſe dicebantur. Multae in hunc vſque*
„*diem in Anglia nova, Canada &c. eſſe di-*
„*cuntur, ſed quae non minus quam Europae*
„*noſtrae ſibi inuicem affines viãentur.*

„der Provinz Guaxaca, zu Mexico gehörig,
„dreyzehen verschiedene Sprachen. (*) Herr
„Stralenberg hat uns eine Probe von 32 allein
„Tartarischen Sprachen gegeben, die ziemlich
„weit von einander abgehen. (**) Ich lasse es
„gelten, daß einige Sprachen in allen Theilen
„der Welt fast als allgemeine Sprachen anzuse-
„hen sind, als das Französische in Europa,
„das Malaische in Asien; das Holländische und
„Portugiesische an den Küsten von Ost- und
„West-Indien. Doch ist dieses nicht weiter zu
„denken, als daß einige vornehmere, gelehrte,
„reisende, oder Handelsleute sich diese Sprachen
„bekannt gemacht, nicht aber, daß sie der ge-
„meine Mann spricht oder verstehet; auf wel-
„chen doch in der Bekehrung am meisten zu se-
„hen wäre. Demnach bleibt die Vielheit der
„Sprachen eine unüberwindliche Schwierigkeit
„in

(*) „*Hadr. Reland.* Diss. de linguis insularum
„quarundam orientalium. P. III. Diss. Misc.
„p. 206. sqq.

(**) „Stralenberg im Nord- und Oestlichen
„Theil von Europa und Asia. Einleitung/
„Sect. IV. p. 55. sqq.

„in der Ausbreitung einer Offenbarung oder des „Christenthums. Wenn werden wir die Bibel „in 500 Sprachen übersetzt und gedruckt sehen? „Dergleichen ungeheure Polyglotta ist nimmer zu „hoffen. Nun soll ja Gott, wie man vorgiebt, „die Vielheit und Verwirrung der Sprachen bey „dem Babylonischen Thurm selber angerichtet „haben: so hätte Nun ja Gott dadurch selbst „unmöglich gemacht, daß eine solche Offenba„rung, die er nur in einer Sprache gegeben, „allgemein werden könnte. Wir wollen es we„nigstens so nehmen, daß es Gott durch die „Natur gethan. Der Menschen Natur bringt „das so mit sich, daß wenn sie gleich anfangs „alle eine Sprache gehabt hätten, dennoch durch „Länge der Zeit gar viele daraus entstehen „müßten. Keine einzige Sprache bleibt in et„lichen hundert Jahren dieselbe. Wir würden „unsere Vorfahren nicht mehr teutsch redend „verstehen, wenn sie wieder aufstehen sollten; „und sie uns nicht. Daraus siehet man aber „gar deutlich, daß der Mensch für keine über„natürliche Offenbarung gemacht sey: als wel„che natürlich allen und jeden mitgetheilet wer„den

„den kann. Die Sprache der Natur, die in den „Geſchöpfen Gottes redet, nebſt Vernunft und „Gewiſſen, iſt allein die allgemeine Sprache, „dadurch ſich Gott allen Menſchen und Völkern „offenbaren kann; ſonſt durch Worte eines „Volks, die 500. Dolmetſcher brauchten, „iſt es nicht möglich. (*) Wenn Gott hätte „wollen

(*) „Quid quaeri Labiene iubes? an liber in armis
„Occubuiſſe velim potius, quam regna videre?
„An ſit vita nihil? ſed longa an differat aetas?
„An noceat vis vlla bono? Fortunaque perdat
„Oppoſita virtute minas? laudandaque velle
„Sit ſatis? et nunquam ſucceſſu creſcat honeſtum?
„*Scimus, et haec nobis non altius inſeruit Ammon.*
„*Haeremus cuncti ſuperis, temploque tacente,*
„*Nil facimus non ſpente Dei; nec vocibus vllis*
„*Numen eget; dixitque ſemel naſcentibus Auctor*

„Quid-

„wollen den Predigern des Evangelii unerlernte „Sprachen durch ein Wunder eingieſſen, ſo wäre „es bey der Entdeckung der neuen Welt ſo nö„thig geweſen als jemals. Und was wollen „ wir von denen Völkern ſagen, deren Sprache „entweder ganz von den übrigen abgehet, oder „auch kaum eine Sprache zu nennen iſt? Die „Sineſiſche hat weder im Reden noch Schrei„ben mit andern uns bekannten Sprachen et„was gemein, ſie ſprechen etliche Buchſtaben, „als B. D. R. gar nicht, ſie haben nur in der „ganzen Sprache . . . . Wörter, und zwar lau„ter einſylbigte, welche ſie durch allerley Melo„dey und Zuſammenſetzung zu mehrern Wörtern „machen. Hergegen haben ſie ſtatt der Buchſtaben „im Schreiben über 80000 Figuren, welche ſie „mahlen, und nicht mit dem Klang der Wörter, „ſondern mit den Begriffen ſelbſt, verknüpfen.

„Fol-

„*Quidquid ſcire licet; ſterilesne legit arenas,*
„*Vt caneret paucis; merſitque hoc pulvere verum?*
„*Eſtne Dei ſedes niſi terra, et pontus, et aër,*
„*Et coelum, et virtus? Superos quid quaerimus vltra?*

„Lucan. IX. 566. ſeqq.

„Folglich können sie die eignen Namen nicht an„ders schreiben, als in soferne sie aus deren „Klange sich aller Begriffe vorstellen. Eben „das ist fast von der Japanischen und Tun„kinischen Sprache zu sagen, welche von „der Sinesischen ganz unterschieden sind, ohn„erachtet sie, ihre Begriffe auszudrücken, ei„nerley Figuren mit den Sinesern gebrauchen. „Wie denn auch die Sprache von Concho be„sonders schwer seyn soll. Ich halte daher für „eine Sache fast von unüberwindlicher Schwie„rigkeit, die Bibel ins Sinesische und derglei„chen Sprachen zu übersetzen. Noch weniger „aber ist möglich, mit denen Völkern zu reden, „oder ihnen die Gedanken durch Figuren vor„zumahlen, die gar keine rechte Sprache ha„ben. Der Bischof Nicholson, da er zu Herrn „Chamberlayne's vielfachen Uebersetzung von „dem Gebete des Herrn einen Brief schreibt von „den verschiedenen Sprachen des Erdbodens, „redet so davon: (*) Einige Samojiden, „wel-

(*) „Pag. 1. *Samojidae glaciales Siberiae oras „incolentes, praeter os corporisque speciem, „nihil*

„welche an der Eiß-Küſte von Siberien
„wohnen, haben faſt nichts menſchliches,
„als das Geſicht und die Leibes-Geſtalt.
„Deren undeutlichen Schall werden Ge-
„lehrte

„*nihil ſere humanum habere dicuntur. Incer-*
„*tus autem iſtorum homuncionum ſonus ni-*
„*hilo magis, quam ſimiorum garritus hic a*
„*doctis requiretur. Groenlandiae quoque in-*
„*colae fortaſſis, non multo aliter atque fe-*
„*rae, ſe mutuo intelligere poſſunt, per in-*
„*conditum illum ſonum ſuum, quem Danus Ba-*
„*taunsque nauta nullus adhuc imitari potuerit.*
„*Denique Hotentoti illi Afri in lingua ſua*
„*Gallorum Numidicorum ſono, quam voci*
„*humanae ſimiliore aliquid forte inter ipſos*
„*intelligibile blaterent. Quis vero non me-*
„*tuat, ne orationem Dominicam pollueret,*
„*ſi foedo miſerorum iſtorum hominum ore*
„*pronunciandum committeret.* Id. p. 18. *Per*
„*totum Guineae, indeque Auſtrum verſus*
„*Mauri magnam barbararum linguarum co-*
„*piam habent, quarum ſoni adeo inconditi ſunt,*
„*vt Europaeis literis nullis exprimi poſſint.*
„*Quae fortaſſis et iam conditio eſt nonnulla-*
„*rum imo pleraruinque mediterrancarum gen-*
„*tium ſub Aequatore ſitarum.*

„lehrte hier in dieſer Ueberſetzung eben ſo
„wenig, als der Affen ihr Gekrechze ver-
„langen. Die Einwohner Grönlands
„können ſich nicht anderſt, als die wilden
„Thiere verſtehen, durch einen wüſten
„Schall, welchen weder Däniſche noch
„Holländiſche Schiff-Leute bisher haben
„nachmachen können. So können auch
„vielleicht die Hottentotten in Africa in
„ihrer Sprache, die mehr nach der Trut-
„hähne Rollern, als nach menſchlicher
„Stimme klingt, etwas ſchnarchen, das
„ſie untereinander verſtehen. Allein man
„müßte beſorgen, das Gebet des Herrn zu
„verunehren, wen man es in die ſchändli-
„che Ausſprache dieſer Elenden einkleiden
„wollte. Ferner ſagt er: Die Mohren ha-
„ben durch ganz Guinea, und ſo weiter
„nach Mittag, eine groſſe Menge wilder
„Sprachen, deren Schall ſo wüſte iſt, daß
„er mit den Buchſtaben der Europaer gar
„nicht kann ausgedruckt werden. Und ſo
„mag es auch beſchaffen ſeyn mit den mei-
„ſten inländiſchen Völkern unter der Linie.

„Ich

„Ich mögte alſo wiſſen, wie einer auf Hotten„tottiſch oder Guineiſch das Evangelium pre„digen, oder die Bibel überſetzen wollte. Kurz, „der Menſch iſt für keine Offenbarung geſchaf„fen: den einen hindert dieſes, den andern je„nes, daß ſie ihm nicht kann beygebracht „werden.

§§ „Ein neues Hinderniß geben bey vielen „Völkern theils die weltliche Macht und ſtren„gen Geſetze, welche allen fremden Vorſtellun„gen in Religions-Sachen ſchlechterdings den „Eintritt verſperren; theils die Landes-Reli„gion und der Unterthanen Gewiſſen, welche „nach ihren Lehr-Sätzen glauben die einige „wahre Religion zu beſitzen, und eine Tod-Sünde „zu begehen, wenn ſie ſich nur im geringſten „unterfiengen, ihre Religion vernünftig zu „überlegen, und daran zu zweifeln, oder wenn „ſie lüſtern würden, ſich um andere Religionen „zu bekümmern, und ſich mit deren Verwandten „in ein Geſpräch darüber einzulaſſen. Dieß iſt „der Zuſtand, ſo wol anderwärts, als beſon„ders im Türkiſchen Reiche. Es würde dem „ein kurzer Proceß gemacht werden, welcher ſich

„da des Vorhabens äuſſerte, die Muſelmän-
„ner in ihrem Glauben irre zu machen, und ſie
„zum Chriſtenthume, als einer beſſern Reli-
„gion, zu bewegen. Ich entſinne mich auch
„niemals etwas von Mißionarien, welche in
„die Türkey geſchickt wären, geleſen oder gehört
„zu haben. Es würde auch bey den Türcken
„ſelbſt, wegen ihres blinden Gehorſams und
„Eifers für ihren Glauben und Alkoran, nicht
„angehen. Denn eben das bringt ihre Reli-
„gion mit ſich, nicht zu raiſonniren, nicht zu
„zweifeln, ſich mit Irrgläubigen in keine Un-
„terredung oder Streit einzulaſſen. Sie ſind
„ſo veſt von der göttlichen Sendung des Ma-
„homed, von der Wahrheit ſeiner Wunder, von
„der göttlichen Eingebung und Vorzügen ihres
„Alkorans überredet; ſie haben aus dem Al-
„koran ſo ſtarken Haß wider das Chriſtenthum,
„als einer Vielgötterey und Abgötterey einge-
„ſogen, daß es keiner Geſetze oder Strafe
„brauchte, ſie davon abzuhalten. Die guten
„Leute handeln darinn nach ihrer Einſicht des
„Gewiſſens. Es iſt wahr, ſie dulten Chriſten
„unter ſich, und man muß es der Chriſtenheit

„zur

„zur Schande nachſagen, daß Chriſten unter „Türkiſcher Regierung ihren Gottesdienſt unge„hinderter treiben, als unter chriſtlicher. Es „iſt auch nicht zu leugnen, daß die Türken nach „ihrem Alkoran ſelbſt Moſen und Chriſtum für „groſſe Propheten halten. Allein ſie glauben, „daß die Bücher altes Teſtaments von den Jü„den häßlich verdorben und die Lehre Chriſti „ſehr verfälſcht ſey; und inſonderheit von die„ſen mancherley Abgötterey und Vielgötterey „eingeführet worden. Denn daß die Chriſten „drey Götter anbeten, iſt einem Türken ſo klar, „als er drey zählen kann; und daß ein Menſch „zugleich Gott ſey, iſt bey ihnen offenbare Ab„götterey. Dieſes ihnen anderſt zu bedeuten „und aus dem Sinne zu reden iſt ſchwer. Dieſes „macht, daß ſie ſo wenig Luſt haben, Chriſten „zu werden, als Chriſten Luſt haben Juden zu „werden, ungeachtet die Juden an manchen „Orten unter ihnen wohnen, und das alte Te„ſtament beyden gemein iſt; genug ſie verwerfen „Chriſtum. So iſt auch einem Türken zum „Abſcheu wider das Chriſtenthum genug, daß „ſie Gottes Wort und Lehre verfälſchet, daß ſie

„einen Gott, der Vatter heißt, einen Gott,
„der Sohn heißt, einen Gott, der heiliger Geiß
„heißt, ſetzen, den Menſchen Chriſtum zugleich
„zu dem mittelſten Gott machen, und den von
„Gott geſandten Propheten Mahomed verwer-
„fen. Ich habe ſchon vorhin gezeiget, was
„die Vorurtheile einer väterlichen Religion,
„darinn man vor dem Gebrauch der Vernunft
„unterwieſen und durch Furcht vor ewiger Ver-
„dammniß beſtättiget iſt, über des Menſchen
„Gemüth vermögen: daß auf die Art ein jeder,
„wo er nicht eine mehr als gemeine Einſicht hat,
„bey der Religion ſeiner Vorältern bleibe, und
„ein jetziger eifriger Chriſt, eben ein ſo guter
„eifriger Türke und Jude würde geweſen ſeyn,
„wenn er darinn von gleichen Aeltern auf
„ſolche Weiſe wäre erzogen worden: imgleichen
„ein ehrlicher Proteſtante eben ſo ein Erz-Ca-
„tholiſcher würde geweſen ſeyn, wenn er mit-
„ten unter Catholicken groß geworden wäre.
„Der Menſchen Natur bringt das ſo mit ſich,
„und das Gegentheil iſt über das Vermögen
„der allermeiſten Menſchen; wenn zumal ihre
„natürlichen Kräfte der Vernunft durch den
„bangen

„bangen Gehorſam des väterlichen Glaubens
„ſo unterdrückt und gefangen ſind, daß ſie ſich
„lebenslang zu Sclaven deſſelben dahingegeben.
„Weil nun ein Türke aus eben ſolchem Grunde,
„wie Chriſten, und eben ſo ſtark und eifrig, wie
„Chriſten, die einige wahre Religion zu haben
„glaubt; weil er eben wie ein Chriſt für ver-
„dammlich hält, an ſeiner Religion zu zweifeln
„und darüber zu vernünfteln; weil er von dem
„Chriſtenthume ſo viel anſtößiges und ärgerli-
„ches weiß, als immer einem Chriſten von der
„türkiſchen Religion bekannt iſt; weil er end-
„lich eben ſo ſehr durch innerliche Gewiſſens-
„als weltliche Furcht abgehalten wird, ſich mit
„dem Chriſtenthume und deren Lehrern und
„Schriften bekannter zu machen: ſo iſt menſch-
„licher Weiſe unmöglich, daß ein Türke in der
„Türkey zum Chriſtenthume ſollte gelangen,
„oder darnach beſſer zu forſchen Luſt bekom-
„men können. Und dieſes müſſen wir auf alle
„andere Völker, deren Beſchaffenheit und Er-
„ziehung dieſer ähnlich iſt, ja ſelbſt auf die
„Catholiſche Chriſtenheit deuten. Ein guter
„Catholik in Spanien, da er die Bibel gar

„nicht zu sehen bekommt, und von den Ketzern „so viel arges höret, hergegen zum blinden „Glauben und Vertrauen zu seinen Geistlichen „angeführet ist, und durch das Fegfeuer so „sehr als die Inquisition geschrecket wird, kann „unmöglich dazu kommen, daß er ein Protes„tant werde. Alle vernünftige und billige „Welt muß solche blinde Menschen entschuldiget „halten. Man kann von niemanden was un„mögliches fordern, noch für möglich halten, „was die Kräfte desselben nach bewandten Um„ständen übersteiget.

§§. „Ich könnte noch vieles insbesondere „von den Juden sagen, warum deren nicht mehrere zum Christenthume treten; da sie doch „mitten unter denselben leben, ihre Bücher, die „oft genug bey ihnen versetzt werden, lesen können, oft genug zum Christenthume gereitzt wer„den, und einerley Grund-Sätze mit den Chri„sten annehmen. Der Pöbel schilt nur auf die „grausame Verstockung und Boßheit der Ju„den, und ist daher so erbittert auf dieselbe, daß „er ihnen das Christenthum gerne einprügeln „würde, wenn es ihm nur frey stünde. Allein,

„lieben

„lieben Leute, es will niemand gern und wis„sentlich zum Teufel fahren, und ewig an Seele „und Leib gequält seyn. Könnten die Leute „einsehen, daß ihnen Heil in Jesu offen stünde, „sie würden gewiß zugreiffen. Es ist ihnen aber „so leicht nicht, wie wol mancher denkt. Der „Jude hat von seinen Vorfahren ganz andere „Zeugnisse und Urtheile von Jesu, wie die Evan„gelisten und Apostel davon geben. Und wenn „er es nirgend anders her wüßte, so siehet ers „im neuen Testamente selbst, was die Schrift„gelehrten, Obristen und Aeltesten im Volke „von ihm gehalten. Da sich nun diese Zeugnisse „von dem höchsten Rath in Jerusalem, von „siebenzig angesehenen obrigkeitlichen Personen „herschreiben, und aller damaligen Gelehrten „und angesehenen Leute Gutachten damit über„einstimmet: so trauet der Jude darinn dem „Urtheil des ganzen hohen Raths und aller „alten Rabiner mehr als dem Zeugnisse einiger „weniger aus dem Pöbel, die Jesu Anhänger „gewesen. Er ist im Gesetze Mosis aufs schärf„ste gewarnet, er soll nicht mehrere Götter „anerkennen; es sey nur ein Gott. Er kann

„aber doch die Lehre, daß Jesus sowol Gott
„sey, wie der Vater, und der heilige Geist so
„wol Gott sey, wie Vater und Sohn, nicht
„anders einsehen, als eine Lehre von vielen
„Göttern: er denkt, wie seine Verfahren, das
„sey eine Gottslästerung, daß sich Jesus selbst
„zum Gott gemacht. Er erwartet zwar einen
„Meßias, aber einen der Israel erlösen, und
„nicht noch 1700 Jahre nachher in der Ge-
„fangenschaft und Elend lassen sollte: einen,
„der König seyn, und ein herrlich Reich an-
„fangen, nicht aber am Holze als ein Misse-
„thäter gehenkt werden sollte: einen, der nicht
„das ewige Gesetz Mosis abschaffen, sondern
„recht in den Schwang bringen solte. Betrach-
„tet er die von den Evangelisten angeführten
„Beweisthümer aus dem alten Testamente, daß
„Jesus der wahre Meßias sey: er soll Naza-
„renus heissen: aus Egypten habe ich mei-
„nen Sohn gerufen: ich will sein Vater
„seyn, und er soll mein Sohn seyn, u. s. w.
„so findet er entweder gar nichts davon im alten
„Testamente, oder daß auch die Worte von
„ganz was anders handeln. Er findet also

„seiner

„seiner Einsicht nach, nichts als Blendwerk
„und Betrügerey in diesen vorgegebenen Be-
„weise. Diese und andere dergleichen schein-
„bare Einwürfe, die er begreifen kann, sind
„ihm von seinem Rabiner, dem er, wie natür-
„lich, trauet, von Jugend auf mit dem grösten
„Hasse wider Jesum beygebracht worden. Er
„hat gelernet nach seinem Catechismo, seinem
„Gotte im Gebete zu danken, daß er ein Jude
„geboren sey: er höret von zarter Kindheit an,
„daß die sich ins Verderben stürzen, die den
„Gott ihrer Väter verlassen: so bekommt er
„nothwendig einen solchen Haß und Abscheu
„gegen das Christenthum, den er, wenn wir
„wollen menschlich urtheilen, unmöglich über-
„winden kann. Sind ihm andere Dinge un-
„begreiflich, so, daß sie ihn wollen irre machen:
„kann er auf die Einwürfe der Christen, daß der
„Messias längst müßte gekommen seyn, nicht
„allerdings antworten: so denkt er, wie auch
„ein Christ bey solcher Gelegenheit denkt,
„das gehe über seine Einsicht, das wisse
„dennoch sein Rabiner zu beantworten: er
„wolle sich an das halten, was er verstehe.

„Wenn

„Wenn man nicht mehr von ſolchen armen „Menſchen fordern will, als ſeine Kräfte zu„laſſen, ſo wird man wohl begreiffen, daß es „einem Juden, der nach ſeiner Art recht unter„richtet iſt, nicht möglich ſey ein Chriſt zu „werden. Paulus hat ſchon die Hoffnung der „Bekehrung mehrerer Juden faſt ganz aufge„geben, und wandte ſich daher zu den Heyden: „und wir leſen nicht, daß nachher bis auf jetzige „Zeiten aus dieſem Volke ein beſonderer Zu„wachs zum Chriſtenthume gekommen ſey. „Vielmehr haben ſie hin und wieder um ihres „Glaubens willen die greulichſten Verfolgun„gen und Marter herzhaft ausgeſtanden. Und „man mag insgemein mit Beſtand der Wahr„heit ſagen, daß die Juden, ſo heutiges Tages „Chriſten werden, faſt alle Betrüger ſind, die „Liederlichkeit, Armuth, und gehoffter Vortheil „dazu bewogen hat. Alle Anſtalten, Anſchläge, „Zwangs-Mittel, Widerlegungen werden bey „den Juden übel und vergeblich angewandt.

§§. „Wir ſehen aus allen obigen, daß und „warum das Chriſtenthum unmöglich allgemein „werden, noch jetzo weiter ausgebreitet werden „könne.

„könne. Es erhellet zugleich, daß es weder „bey Heyden, seit der Entdeckung von America „und andern unbekannten Ländern, noch bey „Türken seit dem siebenden Jahrhunderte, noch „bey Juden seit der Zerstörung Jerusalems, je„mals merklichen Wachsthum gehabt, oder fer„ner haben könne. Vielmehr hat Mahomed „mit seinen Nachkommen dem Christenthume „erstaunlichen Abbruch gethan, und gerne die „Hälfte christlicher Botmäßigkeit unter seine „Herrschaft und Glauben gebracht. Und bis auf „den heutigen Tag gibt es die Menge Renega„ten, die vom Christenthume zu den Türken „übertreten. Wenn man demnach diejenigen „mit dazu rechnet, welche mitten im Christen„thume mehr und mehr Augen bekommen, und „wegen des Aergernisses und Anstosses, so sie „am Christenthum nehmen, zurück treten und „bey ihrer gesunden Vernunft bleiben: so sind „alle die von Heyden, Juden oder Türken heu„tiges Tages zum Christenthum bekehrte nicht „dagegen zu rechnen. Dieses alles, was bis„her den Christlichen Nahmen geführet, ma„chet gegen das, so jemahls heydnisch, jüdisch

„oder

„oder türkisch gewesen, nicht den hundertsten
„Theil aus. Und wer die Natur des Menschen
„und die Beschaffenheit des Erdbodens und der
„darauf wohnenden Völker kennet, wird ge-
„stehen müssen, daß dieses auch alles ist, was
„menschlicher Weise bey Ausbreitung einer Of-
„fenbarung möglich zu nennen. Denn das
„Christenthum hat alle Vortheile gehabt und
„gebraucht, die nur zu erdenken sind. Es kam
„auf, da das Judenthum zu Grunde gehen
„wollte, und da die jüdische Religion mit so vie-
„len närrischen Tand verstellt war, daß es
„theils den Juden selbst, theils andern Natio-
„nen zum Gelächter dienete. Es kam auf, da
„nicht allein die klugen Heyden, sondern sogar
„das gemeine Volk unter Griechen und Römern,
„und durch diese fast in der ganzen Welt, die
„Thorheit der heidnischen Götterhistorie, Gö-
„tzen, Orakel, Vogelflug und Wahrsagerey
„einsah, und zum Spotte hatte. Das Chri-
„stenthum gebrauchte sich des Vortheils, daß es
„anfangs fast nichts als die natürliche und ver-
„nünftige Religion den Heyden entgegen setzte,
„die Geheimnisse des Glaubens aber, die da-
„mahls

„mals schon aufgekommen waren, als eine Di-
„sciplinam arcani zurück hielte, bis die Neube-
„kehrten völlig unter dem Gehorsam des Glau-
„bens gebracht waren. Man errichtete auch
„wol zur Bestärkung der christlichen Lehre,
„durch pias fraudes, allerley Bücher, Weissa-
„gungen und Wunder, welche durch dreistes
„Vorgeben bey der Unwissenheit Glauben ge-
„funden. Die Leute wurden erst durch Ver-
„heissung der baldigen Wiederkunft Christi zu
„seinem herrlichen Reiche, und durch die gros-
„sen Belohnungen, welche sie darinn sollten zu
„gewarten haben, wenigstens durch Versiche-
„rung einer ewigen unaussprechlichen Freude
„im Himmel, angelockt, und zu herzhaften Be-
„kennern gemacht, den Tod zu verachten und
„alle Marter dafür auszustehen. Die ersten
„Christen nahm man, wegen der zu befürch-
„tenden Lästerung der Auswärtigen, in ge-
„naue Aufsicht und Zucht, daß ihre äusserli-
„che Gottesfurcht und Tugend allen in die Au-
„gen fiel. Als durch solche Mittel immer mehr
„rere, und endlich Römische Kaiser gewonnen
„waren, da brauchte man auch Gewalt, riß
„allent-

„allenthalben die heydniſchen Tempel und Al-
„täre nieder: und ſo bekam die Religion faſt
„mit der Römiſchen Macht einerley Gränzen.
„Wie denn auch nachher in Deutſchland, Dän-
„nemark, Schweden, Rußland, die Gewalt,
„nebſt der Unwiſſenheit der Zeiten das beſte zur
„Ausbreitung des Chriſtenthums gethan. Seit
„dem funfzehenden Jahrhunderte hat die Euro-
„päiſche Chriſtenheit das Glück gehabt, in den
„Beſitz der Sprachen und Wiſſenſchaften zu
„kommen: allerley Künſte, inſonderheit Buch-
„druckerey und die Magnet-Nadel zu erfin-
„den: eine ganz neue Welt zu entdecken: die
„Handlung und Schiffahrt über den ganzen
„Erdboden auszubreiten: Reichthümer zur Un-
„terhaltung der Mißionarien und Neubekehr-
„ten zu erwerben; ſo daß Leute, die Spra-
„chen und Wiſſenſchaften beſaſſen, mit gedruck-
„ten Büchern als Mißionarii weit und breit
„haben verſandt werden können. Sehet, das
„hat keine Religion auf der Welt jemals zuſam-
„men gehabt oder angewandt; und das iſt alles,
„was in menſchlichen Kräften ſtehet, zur allge-
„meinen Ausbreitung einer Offenbarung anzu-
„wenden:

„wenden: ſo, daß die chriſtliche Religion des„falls hätte allgemein werden müſſen, wenn es „an ſich möglich wäre, daß eine Offenbarung, „die nur einem Volke gegeben iſt, oder beſon„ders die Chriſtliche Lehre, allgemein werden „könnte. Wir müſſen nur noch dieſes hiebey „anmerken, daß das Chriſtenthum am wenig„ſten zugenommen, ſeitdem es die größten und „beſten, ja faſt allein wahren Hülfsmittel gehabt, „nemlich Erkenntniß der Sprachen und Wiſ„ſenſchaften, Hiſtorie, Buchdruckerey, Schif„fahrt, Handlung, Reichthümer und Mißio„nen: ja daß es ſint der Zeit häufige in„nerliche Feinde und Ungläubige bekommen, die „durch alle Boyleaniſche Predigten und Beweiſe „für die chriſtliche Religion nur deſto mehr über„hand genommen. Ein Zeichen, daß diejeni„gen Dinge, welche einer Offenbarung am mei„ſten förderlich ſeyn ſollten, wenn ſie mit ge„gründeten Gläuben und Ueberzeugung ſoll ge„pflanzet werden, dieſelbe nur in ſich wankend „und ſchwach machen: Ein Zeichen, daß ſie „zwar viele Menſchen durch Gewalt und Un„wiſſenheit zum blinden Gehorſam des Glau-

„bens bringen kann; aber alsdenn auch von „einer gegründeten Ueberführung am weiteſten „entfernet ſey.

§§. „ Laſſet uns demnach noch unterſuchen, „was zu einer gegründeten Ueberführung von „einer Offenbarung gehöre ; um zu ſehen, ob „viele oder wenige in der Chriſtenheit ſelbſt die„ſelbe haben, oder haben können. Erſtlich iſt „unſtreitig, daß die Schrift in der Schrift ſelbſt, „als ein ſolcher Weg zu einem gegründeten „Glauben angewieſen werde, und daß man die„ſelbe mit Ueberlegung und Verſtand leſen ſolle. „Forſchet in der Schrift, heißt es, denn ihr mey„net, daß ihr das ewige Leben darinn habet, und „ſie iſt es, die von mir zeuget. Und Paulus „ſagt, weil du von Kind auf die heilige Schrift „weißt, ſo kann dich dieſelbe unterrichten zur „Seligkeit. Jeſus und die Apoſtel verweiſen alſo „die Menſchen nicht auf einen Catechiſmum, „ſondern auf die Schrift : ſie heiſſen ſie mit „eignen Augen darinnen ſehen und forſchen; „nicht aber andere für ſich denken und ſehen „laſſen. Die Rede iſt auch nicht von den Jün„gern, in ſo fern ſie Lehrer abgeben ſollten, ſon„dern

„dern in so fern sie für sich das ewige Leben „darinn finden, und zur Seligkeit sollten un„terrichtet werden; welches allen Menschen zu„kommt. Dieses nun voraus gesetzt: so folget, „daß die Bibel, oder das Buch, worinn die „Offenbarung enthalten ist, in einer jeden Spra„che übersetzt vorhanden seyn muß, und zwar so „häufig und für so wohlfeilen Preis, daß sie ein „jeder zu seinem Gebrauch anschaffen kann. Es „folget ferner, daß ein jeder Mensch die gedruckte „Schrift muß fertig lesen, und aus dem gele„senen einen Verstand heraus bringen können. „Ja wenn hin und wieder eine schwere Stelle „unterläuft, worauf was ankommt, so müssen „sie geschickt seyn, sich durch die Erklärungs„Kunst und alle die Hülfsmittel derselben, „nemlich Sprachen, Alterthümer, Historie und „Wissenschaften zu helfen. Man weiß ja, „wie in der Schrift selbst die Oerter am mei„sten den Streitigkeiten unterworfen sind, wor„auf die Glaubens-Articul gebauet werden, als, „von der Dreyeinigkeit Gottes, von der Gott„heit Jesu, von den Verheissungen des Mes„sias, von der Gnaden-Wahl, von der Recht-

„fertigung, von der Taufe, vom Abendmahl,
„von dem Anſehen der Kirche, u. ſ. w. Man
„weiß, daß gar viele und mancherley Syſtemata
„aus der verſchiedenen Auslegung dieſer Oerter
„gefloſſen ſind. Wenn nun die Menſchen nicht
„fähig ſind, den wahren Sinn derſelben einzu-
„ſehen, ſondern darinnen andere für ſich rathen
„laſſen: ſo iſt ihr Glaube blind, ungegründet,
„und dependiret von einem Zufalle: ſie wiſſen
„nicht, ob ſie den Sinn der Offenbarung, oder
„einen ganz andern gefaſſet haben: welches wi-
„der die Schrift, und wider die Natur eines zu-
„verläßigen Glaubens iſt. Wollen wir die
„Religion und den Glauben als den Grund der
„Seligkeit ſo hinwerfen, daß wir ihn von aller
„Einſicht und Verſtand abſondern, und zu ei-
„nem bloßen Echo eines vorgeſagten Schalles
„machen: welches durch einen Zufall dieſe Wor-
„te nachſpricht, da es auch jede andere wür-
„de nachgeſprochen haben? Das gehet nicht
„an. Allein laſſet uns nun eine Unterſuchung
„anſtellen, was in oberwähnten Stücken mög-
„lich ſey. Da iſt nun offenbar, daß eine gerau-
„me Zeit hat hingehen müſſen, ehe die Bibel,

„oder

„oder auch nur das neue Teſtament, in alle die „Sprachen hat können überſetzt werden, dahin „ſich das Chriſtenthum ausgebreitet: es iſt of„fenbar, daß wenn gleich alle die Ueberſetzun„gen vorhanden geweſen, dennoch vor Erfin„dung der Buchdruckerey, dieſelbe in ſehr we„niger Leute Händen geweſen, theils weil ſie „nicht ſo oft hat können abgeſchrieben werden, „theils auch, weil ſolche Handſchriften zu theuer „waren, als daß ſie ein jeder hätte bezahlen „können. Ja, nachdem auch die Buchdrucke„rey erfunden iſt, ſo fehlt es doch in den meiſten „Sprachen an häufigem und wohlfeilem Ab„druck. Die Teutſchen mögen ſich hierinn, „durch des Herrn Barons von Canſteins An„ſtalten, eines Vorzugs rühmen. Sonſt ſind „in den übrigen Sprachen nicht der hundertſte „Theil Bibeln gedruckt, als Menſchen ſind. „Und im ganzen Pabſtthume darf der Laye „nicht einmal die Bibel leſen. Zu geſchweigen, „daß ſo wohl im Pabſtthume als unter Prote„ſtanten und in der Griechiſchen Kirche eine un„glaubliche Menge Leute ſind, und jederzeit ge„weſen ſind, die in ihrer Jugend ſo weit nicht

„angeführet worden, daß ſie irgend eine Schrift „leſen könnten. Wenn wir dieſes alles zuſam„men nehmen, ſo iſt leicht zu erachten, daß vom „Anfange des Chriſtenthums, da noch keine „Ueberſetzungen waren, da die Abſchriften rar „und theuer waren, da der Unterricht der Ju„gend ſchlecht war, da man auch den Layen „nicht verſtattete, die Bibel zu leſen, bis auf „den heutigen Tag, die ganze Menge der Chri„ſten zuſammen gerechnet, kaum der tauſendſte „Chriſt eine Bibel zu ſehen bekommen: und un„ter tauſend, welche die Bibel zu ſehen bekom„men, kaum einer die Geſchicklichkeit gehabt, „ſich in ſchwehren Stellen, worauf die Glau„bens-Artikel ankommen, ſelber durch die Mit„tel der Erklärungs-Kunſt zu helfen. Es iſt „vom Anfange des Chriſtenthums, in den Zei„ten der Unwiſſenheit und Finſterniß, und noch „jetzt im Pabſtthume, ja auch unter den meiſten „Proteſtanten, lauter Köhler-Glaube, lauter „Catechiſmus-Glaube. Alle dieſe armen Leute „müſſen ſichs von den Prieſtern laſſen vorſa„gen, was in der Schrift ſtehe, und was der „Verſtand der Worte ſey: zum Theil haben ſie

„nichts

„nichts als Wörter, welche ſie aus dem Cate„chiſmo ihrem Gedächtniſſe ohne Verſtand ein„geprägt; und wenn ſie ja noch einige Vorſtel„lungen dabey haben, ſo ſind es die, welche „andere nach ihrem Begriffe, Einſicht und Vor„urtheil aus der Schrift gezogen und für wahr „gehalten, oder vielleicht auch aus der dritten, „vierten, fünften Hand bekommen haben: In„dem ja ſelbſt unter tauſend Prieſtern kaum „zehne fähig ſind, mit eigenen Augen den Ver„ſtand ſchwerer Stellen einzuſehen: ſondern ei„nen ihnen angeprieſenen Ausleger ihrer Secte „fragen, welcher ſeine Gedanken vielleicht ſelbſt „nach anderer Einſicht gerichtet, und andere „ausgeſchrieben. So wiſſen denn unter 1000000 „Chriſten 999999, wenn es hoch kommt, nichts „weiter, als daß der eine Menſch ſo oder ſo von „der Offenbarung, und derſelben Verſtande, „denkt, das beten ſie nach, das lernen ſie aus„wendig: darinn beſtehet ihr ganzer Glaube. „Sie ſind demnach bloſſe Papageyen, bey denen „es nicht fehlet, daß ſie das, was ihnen vor„geſagt worden, wieder nachſagen. Was die „Natur und das Glück jedem für Aeltern und

„Lehrmeiſter gegeben, deſſen Catechiſmum ler„net er auswendig. Sind jene catholiſch, ſo „lernet und glaubt er einen catholiſchen Catechiſ„mum: ſind ſie reformirt, lutheriſch, menoni„tiſch, ſo lernet und glaubt er einen reformirten, „lutheriſchen, menonitiſchen Catechiſmum: ſo „wie der Jude ſeinen Lekach tobh, Minhagim „und Maaſe-Buch: wie ein Türke ſeinen Alko„ran. Der allergröſte Haufe iſt in ſolchen Din„gen, die nicht vor ſich begreiflich ſind, und „auf Glauben ankommen, ein bloſſes Wachs, „das auf eine leidende Weiſe alle Figuren in ſich „drucken läſſet: ein Bogen weiß Papier, wel„cher alle Schriften annimmt: ein vielfacher „Spiegel, worinn ſich eines Menſchen Gedanke „viel tauſendmal vorſtellet, aber auch alle an„dere Gedanken würden vorgeſtellet haben.

§§. „Es werden vielleicht viele heutiges „Tages, welche die Bibel für ſich fleißig leſen, „bey ſich gedenken: ich habe doch keinen ſolchen „Kohler-Glauben, ich ſehe mit eigenen Augen „klar und offenbar, daß das wahr ſey, und in „der Bibel ſtehet, was mir mein Catechiſmus „bisher geſagt. So geſieht er denn doch, daß

„er

„er bisher ein Catechiſmus-Glaubiger geweſen.
„Er mag denn andere Catechiſmus-Gläubige
„anderer Secten, die auch nun in der Bibel
„keine Fremdlinge ſind, fragen, ob ſie was an-
„ders darinn gefunden, als was ihnen ihr
„Catechiſmus eingeſchärfet. Ja er mag ſich ſel-
„ber fragen, ob er was anders darinn finden
„wollen, als was er in den Anfangsgründen
„der erlernten Lehre von Jugend auf eingeſogen.
„Denn wenn man nicht die Schrift ſo läſe, ſo
„wäre es ja nicht möglich, daß ein jeder ſeine,
„von andern ganz verſchiedene, Meynungen,
„und zwar ganz klar und offenbar, darinn zu
„erblicken glaubte. Man muß zuvor allen Ca-
„techiſmus-Glauben gänzlich ablegen, und alle
„Hülfsmittel der Erklärung bey der Hand ha-
„ben, wenn man das in der Schrift finden will,
„was wirklich darinn verſteckt liegt. Wer ſich
„aber in der Abſicht vornimmt, daß er das dar-
„aus beſtätigen will, was ſein erlerntes Glau-
„bens-Formular ſagt: der findet es auch dar-
„inn, und wird in ſeinem Catechiſmus-Glauben
„tröſtlich geſtärkt. Das gehet den Gelehrten
„ſo, wie will es Halb-Gelehrten, Staats-Leu-

„ten, Kaufleuten und Handwerkern? Der Laye
„läßt den Prieſter, der Prieſter den Profeſſor,
„der Profeſſor Calvinum, Lutherum, die Heidel-
„bergiſchen, Wittenbergiſchen und Tridentini-
„ſchen Theologen, und dieſe wieder die Concilia,
„Kirchen-Väter und Athanaſium, für ſich denken.
„Ein ieder denkt dem andern nach, und giebt ſich
„Mühe, ia nicht anders zu denken, als ſeine
„Vorfahren gedacht haben, von welchen er
„glaubt, daß ſie die Orthodoxie beſeſſen. Wie
„viele ſind wol, die, ich will nicht ſagen, einzelne
„ſchwere Oerter, darauf es ankommt, mit eige-
„ner Einſicht, welche aus Sprachen und Alter-
„thümern entſtehen kann, unpartheyiſch betrach-
„ten: ſondern ſich nur in den Sinn kommen
„lieſſen, daß ſie aus der ganzen Schrift, ſelber,
„nach eigener Einſicht, ein Lehrgebäude ziehen
„wollten, ohne irgend an das Syſtem ihrer Ca-
„techismus-Jahre zu gedenken? Nein! unſere
„ſymboliſchen Bücher müſſen zum Grunde lie-
„gen, nach denen müſſen wir die Schrift erklä-
„ren. Vitringa und Lampe waren geſchickte
„und wackere Leute: wer kann es leugnen? und
„was funden ſie in der Bibel? den Heidelbergi-
„ſchen

„ſchen Catechiſmus und das Dordrechtiſche Con-
„cilium. Buddeus, Reinbeck, Mosheim haben
„allewege groſſen Ruhm: wer wollte ihnen den
„ſtreitig machen? Aber was ſehen ſie in der Bi-
„bel? die Augſpurgiſche Confeßion und Lutheri
„Catechiſmum. Grotius, Epiſcopius, Limborch,
„haben viel Einſicht und Wiſſenſchaft gehabt:
„ich habe nichts dagegen. Was ziehen ſie aber
„aus der Schrift für eine Lehre? Der Arminia-
„ner. Laſſet uns auch Petavio, Bellarmino und
„andern Catholiſchen mehr, das Zeugniß einer
„groſſen Gelehrſamkeit nicht unbillig verſagen,
„Aber was kommt aus ihrem Bibel-Forſchen
„heraus? Die Lehre der Tridentiniſchen Väter.
„Wenn ſolche groſſe Leute, die alles gehabt, was
„zum Verſtande der Bibel Licht geben kann, den-
„noch im Blinden getappt, und nichts anders
„darinn finden können, als was ein ieder in ſei-
„ner Jugend aus ſeinem Catechismo geſogen:
„was will doch einer, der weder Sprachen, noch
„Alterthümer, noch Vernunft-Kunſt, noch Hi-
„ſtorie, noch Wiſſenſchaften im Kopfe hat, dem
„nichts als vorgefaßte Meynungen übergelaſſen
„ſind, woran er ſich halten könne: was will der,

„ſage

„ſage ich, ſich anmaſſen, daß er aus der Schrift
„durch eigene Einſicht erforſchen wollte? Er mag
„ſich vielleicht nach Leſung der Schrift einbilden,
„er ſehe nun mit eigenen Augen, er glaube nun
„nicht mehr einfältig, was ſeine Kirche und ſein
„Catechismus ſagen; und dennoch iſt es nicht
„anders. So lange ſich einer nicht aufrichtig
„entſchlieſſet, vor Leſung der Schrift alle ſeine
„Theologie abzulegen, und nichts zu wiſſen,
„was darinn ſtehe: ſo kann er auch nicht lernen,
„welcher der eigentliche Zuſammenhang der dar-
„inn vorgetragenen Lehre ſey. Denn wenn wir
„gleich alle vorgefaßte Meynungen bey Seite
„ſetzen, ſo ſind doch die allerwenigſten Menſchen
„fähig, aus der zerſtreuten und hin und wieder
„verſteckten Materie ein Lehrgebäude des Glau-
„bens aufzurichten. Man kann nicht leugnen,
„daß das Glaubens-Bekenntnis der Hebräer
„und Chriſten im alten und neuen Teſtamente,
„nicht an einem Orte, nicht im Zuſammenhange,
„nicht deutlich durch Erklärung der Begriffe,
„nicht ordentlich nach Artikuln, ſo wie in unſern
„heutigen Lehr-Büchern, vorgetragen ſey: ſon-
„dern daß alles, was dahin gehöret, bald hie,

„bald

„bald da, bey Gelegenheit, zum Theil ganz ver„ſteckt, oder mit unbeſtimmten und vielerley be„deutenden Worten, auſſer dem Zuſammenhange „vorgebracht ſey: daß manche Redens-Arten „verblümt, weitgetrieben, dunkel und ſchwer zu „verſtehen ſind; und große Uebung in der Er„klärungs-Kunſt, nebſt Beleſenheit, Wiſſen„ſchaft und Scharfſinnigkeit erfordern: daß vie„les nicht ſo wohl ausdrücklich darinn enthal„ten, als durch Folgerungen und Vernunft„Schlüſſe heraus zu bringen ſey: anderes ohne „Alterthümer und Hiſtorie der Meynungen und „Redens-Arten der Alten, nicht recht verſtan„den werden könne. Daher es kein Wunder iſt, „daß nach der verſchiedenen Einſicht der Men„ſchen, und nach den verſchiedenen vorgefaßten „Meynungen, ſo vielerley Syſtemata aus der „Schrift gezogen ſind, als Secten und Ketze„reyen im Chriſtenthume geweſen. Ein Buch, „das nicht ſyſtematiſch, nicht deutlich und or„dentlich, ſondern ſo geſchrieben iſt, daß hundert „verſchiedene Syſtemata daraus genommen „werden können, erfordert einen Leſer, der ganz „ungemeine Gelehrſamkeit, Scharfſinnigkeit und

„Ein

„Einsicht besitzet und dabey von allen Vorurthei-
„len vollkommen frey ist, wenn er das darinn lie-
„gende System nur mit einiger Wahrscheinlich-
„keit herausbringen soll. Da ist unter tausen-
„den, auch der Gelehrten und Gottesgelehrten
„kaum einer, der alle die dazu erforderliche Ei-
„genschaften besitzet: für den allergrößten Theil
„der Menschen, und selbst der Gelehrten, ist es
„eine unmögliche Sache, sich durch eigene Ein-
„sicht ein wahres System aus der Schrift zu
„bauen. Was bleibt denn übrig, als daß ein
„ieder sich an seinem von der ersten Kindheit an
„erlernetem Bekentnisse hält. Und was ist das
„anders, als blinde Folge, Vorurtheil, Dünkel,
„eitler Schein; gewiß kein zuverläßiger, gegrün-
„deter Glaube.

§§. „Allein es ist damit noch nicht ausge-
„macht, daß man ein Buch, darinn eine Offen-
„barung enthalten seyn soll, versiehet: man muß
„auch nothwendig wissen, ob es eben die Leute,
„denen man etwa eine Offenbarung zutrauen
„mögte, zu Urhebern habe, oder ihnen nur un-
„tergeschoben sey: und ob man mit dem Buche
„auch in so langer Zeit allemal ehrlich und vor-
„sichtig

„ſichtig genug umgegangen; oder ob es auch
„hin und wieder verfälſcht oder verſtümmelt ſey.
„Denn gewiß keine Art Schriften ſind der Nach-
„ſtellung der Betrüger, und Gefahr der Verfäl-
„ſchung mehr unterworfen, als ſolche, die den
„Ruf einer Weiſſagung, Offenbarung und Gött-
„lichkeit vor ſich haben: kein Volk hat ſich in der
„Kunſt, ganze Schriften unter dem Namen pro-
„phetiſcher Männer zu ſchwieben, dreiſter gewie-
„ſen, als das Jüdiſche: keine Secte iſt wegen der
„fraudum piarum in Unterſchiebung der Schrif-
„ten ſo berühmt, als die Chriſtliche. Wir ha-
„ben keine Offenbarung davon, in welchen und
„wie vielen Büchern die Offenbarung enthalten
„ſey? wenn und von wem ein iedes geſchrieben?
„ob der Schreiber von dem heiligen Geiſte ge-
„trieben ſey? ob diejenigen, welche das zuerſt
„von den Verfaſſern geglaubt, richtig geurthei-
„let, oder ſich betrogen haben? Es läßt ſich von
„den meiſten Büchern altes Teſtaments augen-
„ſcheinlich zeigen, daß ſie ſo alt nicht ſeyn kön-
„nen, als ſie ausgegeben werden, noch von de-
„nen geſchrieben ſeyn können, die man gemeinig-
„lich für die Verfaſſer hält. Moſes kann nicht

„Ver-

„Verfaſſer von den fünf erſten Büchern des al-
„ten Teſtaments ſeyn, ſo wie wir ſie ietzt haben:
„und was denn auch Moſis Geſetz vorzeiten ge-
„heiſſen haben mag, das war vor der Babyloni-
„ſchen Gefängniß faſt in keines Händen. Die
„Samariter wollten hernach von keinem andern
„Buche, als dieſem allein, wiſſen: alle übrige
„prophetiſche Bücher kannten ſie nicht, und nah-
„men ſie nicht an. Von hiſtoriſchen hatten ſie
„nur eins, unter Joſuae Nahmen, das aber von
„dem heutigen ganz verſchieden war. Woher
„ſind denn die übrigen Bücher zu den Juden
„kommen? wer hat ſie gemacht? wer hat ſie
„geſammlet? wer hat ſie für Canoniſch erklärt?
„Wo ſind hergegen ſo viele Bücher geblieben?
„auf welche ſich die übergebliebenen gründen
„und berufen, und die daher noch mehreres Anſe-
„hen und Alterthum müſſen gehabt haben? wo
„ſind die Bücher, welche die Apoſtel ſelbſt als
„Schrift und Weiſſagung anführen, und doch
„in unſerm heutigen alten Teſtamente nicht vor-
„handen ſind? Die Schreiber des neuen Teſta-
„ments geben ihre Bücher ſelbſt nicht für die
„göttliche Schrift aus: ſie heiſſen nichts anders

„Schrift

„Schrift oder Bibel, als das alte Teſtament: ſie „zeigen nicht an, daß aus ihren Schriften und „zwar gewiſſen Schriften, eine Sammlung ſolle „gemacht, und als ein neues Teſtament mit der „Schrift altes Teſtaments gleiches Anſehen ha„ben. Ein ieder ſchrieb, bey Gelegenheit, wie „es ihm gut dünkte. Es waren Anfangs von „der Geſchichte Jeſu viele und mancherley Er„zählungen und Schriften in der Leute Händen, „die alle hin und wieder für wahre Nachrichten „gehalten wurden. Die Evangeliſten aber, die „wir noch übrig haben, ſagen nicht, daß die an„dern Evangelia falſche Evangelia, noch daß ih„nen ihre von Gott eingegeben, und alſo die „rechten wären: ſondern Lucas, zum Exempel, „ſpricht: Nachdem ſchon ſo viele ſich unternom„men hätten, eine Erzählung von Jeſu Geſchich„ten zuſammen zu tragen, ſo wie es ihnen von „Leuten, die dabey geweſen, berichtet worden; ſo „habe es ihm auch gedünkt, desgleichen zu „thun (*). Es iſt nach und nach gekommen, „daß ſich die andern Evangelia verlohren, und

(*) ἔδοξε κἀμοὶ Luc. I.

„daß dieſe viere, als die gemeinſten und belieb-
„teſten, die Oberhand behalten. Die Apoſtel
„haben geſchrieben, ein ieder ſo, wie es Zeit und
„Gelegenheit gab, ohne Verabredung oder Vor-
„ſatz, ein völliges Lehrgebäude in ihren Schrif-
„ten zu hinterlaſſen; zuweilen auch von ihren
„beſondern Angelegenheiten. Manche von ih-
„ren Schriften ſind verlohren, andere ſind ohne
„Befehl und Abſicht der Apoſtel ſelbſt, wer weiß
„von wem, abgeſchrieben und geſammlet. Die
„eigene Handſchriften der Apoſtel waren nicht
„aufbehalten: an manchen Schriften wurde ge-
„zweifelt, ob ſie auch von den Apoſteln geſchrie-
„ben wären: und es kam auf iedes Gutdünken,
„auf allgemeinen Ruf und Sage an, ob man die-
„ſe oder iene Schrift wollte vor apoſtoliſch
„durchgehen laſſen: ſo daß noch bis ins ſechſte,
„ſiebente Jahrhundert manche Bücher des neuen
„Teſtaments von gewiſſen Kirchen-Vätern ver-
„worfen und nicht für canoniſch erkannt wur-
„den. Wenn denn ia die Bücher für canoniſch
„erkannt worden: wie iſt man damit umgegan-
„gen? Wir wiſſen, daß nicht allein viele Lesar-
„ten darinn befindlich ſind, ſondern daß auch an

„man-

„manchen Stellen gezweifelt worden, ob ſie auf-
„richtig wären. Hat nicht die ganze Hiſtorie
„von den Magis aus Morgenland, das achte
„Capitel Johannis, der deutlichſte Spruch von
„der Dreyeinigkeit, drey ſind, die da zeu-
„gen ꝛc., in vielen, ja den älteſten Handſchrif-
„ten gefehlet? Hat nicht Herr Wettſtein offen-
„bar gewieſen, daß man mit den alten Hand-
„ſchriften des N. T. nicht ehrlich umgegangen
„iſt, und um nur Jeſu Gottheit hineinzubrin-
„gen, viele Stellen deſſelben in den MSS. gottlo-
„ſer Weiſe geändert? Ich führe dieſes alles iezt
„nicht an, in der Abſicht, ſolches an dieſem Or-
„te, als wahr, zu erweiſen; ſondern ich will
„nur damit zeigen, was von Alters her bey den
„Büchern und Grund-Texte der Schrift in
„Streit gezogen iſt, und billig von einem ieden
„Menſchen, ehe er ſich ein Buch als baare Of-
„fenbarung in die Hände ſtecken läſſet, müßte
„unterſuchet und geprüfet werden. Denn daß
„man in neueren Zeiten faſt durchgehends zu
„dieſer oder iener Meynung getreten iſt, oder
„dieſe Streitigkeiten gar ſchlafen läſſet, das ma-
„chet die Sache nicht gewiſſer: und entbindet

„keinen vernünftigen Menſchen von der Pflicht
„einer ſo wichtigen Unterſuchung. Der veſte un-
„gezweifelte Beyfall und Zuverſicht der Neuern,
„daß es mit allen Büchern und üblichen Lesar-
„ten der Schrift ſeine vollkommene Richtigkeit
„habe, iſt auf nichts gegründet, als auf die blin-
„de und faule Leichtgläubigkeit der Vorfahren.
„Je näher man zu den ältern Zeiten hinauf-
„ſteiget, da man doch noch etwa beſſere Urkun-
„den und Beweisthümer hätte haben mögen:
„deſto mehr Streit, Ungewißheit und Zweifel iſt
„wegen der Bücher des neuen Teſtaments. Iſt
„denn nun nicht zum gegründeten Glauben, der
„aus dieſen Büchern entſtehen ſoll, nöthig, daß
„einer alle die Alten und ihre Nachrichten von
„denen Büchern und Perſonen durchleſe, daß er
„die Critik, Sprachen und Hiſtorie der Zeiten,
„Gewohnheiten und Meynungen inne habe, vie-
„le Schärfe des Verſtandes beſitze, und ſeine
„Vernunft im Nachdenken wohl geübet habe?
„Eins von beyden muß nothwendig ſeyn; ent-
„weder wir müſſen die offenbarte Religion,
„worinn wir erzogen ſind, bloß auf gut Ver-
„trauen, zu unſern Lehrern und zu allen Vorfah-
„ren

„ren und denen erſten Urhebern annehmen,
„oder, ſo wir davon ſelber gründlich überführt
„ſeyn wollen, müſſen wir die Urkunden, worinn
„dieſelbe enthalten iſt, und deren Verfaſſer ge-
„nau kennen und unterſuchen. Jenes kann
„nichts anders würken, als einen blinden Glau-
„ben, da man ſelbſt nicht weiß, was und warum
„man es für wahr und göttlich hält, ſondern da
„man bloß das Glück oder den Zufall beſtimmen
„läſſet, was er uns durch erbliche Verlaſſen-
„ſchaft unſerer Eltern und Vorfahren für Mey-
„nungen und Religion zugetheilet. Ein ſolcher
„Glaube iſt der türkiſchen, jüdiſchen und heyd-
„niſchen Religion, ja alles Aberglaubens und
„Abgötterey gleich fähig; und kann eben daher
„unmöglich allgemein werden, weil er ſich blind-
„lings nach den Vorfahren richtet, die längſt
„in gar verſchiedene Meynungen, Secten und
„Religionen vertheilet geweſen: kann auch un-
„möglich der Grund der Seligkeit ſeyn, weil die
„Seligkeit nicht auf ein Glück und Zufall beru-
„hen kann. Iſt denn aber im Gegentheil ein
„gegründeter Glaube und dazu eine Unterſu-
„chung der Urkunden nöthig, welche uns ohne

„viele Beleſenheit, Hiſtorie, Sprachen, Critik,
„Wiſſenſchaft, Nachdenken, Witz und Scharfſin-
„nigkeit, unmöglich klares Licht geben kann: ſo
„iſt abermal offenbar, daß der Glaube an eine
„Offenbarung unmöglich allgemein werden
„kann, weil unter tauſend der Gelehrten, ia un-
„ter tauſend Gottesgelahrten, kaum einer zu die-
„ſer Unterſuchung fähig iſt, geſchweige, daß Un-
„gelehrte, wes Standes ſie auch ſind, zu einer
„Ueberführung davon gelangen könnten.

§§. „Wir haben aber noch die wichtigſte
„und allerſchwerſte Unterſuchung übrig. Soll
„ein Buch als die göttliche Offenbarung, als der
„Grund des Glaubens und der Seligkeit ange-
„nommen werden, ſo muß ia wol ein Menſch
„erſt recht klar und deutlich überführt ſeyn, daß
„die Schrift Gottes Wort ſey; und daß die Ver-
„faſſer, welche ſonſt ohnſtreitig ſündliche Men-
„ſchen geweſen, wie andere, dieſes voraus ge-
„habt, daß ihnen Gott alles eingeflöſſet, und
„daß ſie ſich darinn weder ſelbſt betrogen noch
„andere betriegen wollen. Mein, wie viele ſind
„doch wol in der Chriſtenheit, die iemals an ſol-
„che Frage gedacht, oder ſo ihnen ſolches einge-

„fallen,

„fallen, die darnach zu fragen nicht für gefähr-
„lich und ſündlich gehalten: oder die auch, wenn
„ſie ſich ſo weit erdreiſtet, das Geſchick und die
„Wiſſenſchaft haben, ſolches aus rechten Grün-
„den zu beurtheilen: oder endlich, die, wenn ſie
„alle dazu nöthige Fähigkeit beſäſſen, wegen ein-
„geſogener jugendlichen Vorurtheile unpartey-
„iſch dabey verfahren können? Es iſt artig, wie
„dieſe ſchwere und wichtige Sache denen Leuten
„erleichtert wird. Die Kinder lernen ein halb
„Dutzend Sprüche aus der Bibel, darinn geſagt
„wird, daß die Bibel Gottes Wort ſey: ſo ſind
„ſie darnach ihr ganzes Leben hindurch mit Hül-
„fe ihres Gedächtniſſes im Chriſtenthume vor-
„treflich gegründet, und wider allen Zweifel
„und Anfechtung bewahret. Die Offenbarung
„hat denn allein das Vorrecht, ſich *per petitio-*
„*nem principii* zu erweiſen: Die Schreiber ſind
„von Gott getrieben, denn ſie ſagen es: Beweis
„genug! nur Schade, daß denn doch allein die
„wahre Offenbarung ſolch Vorrecht haben kann,
„die Falſchen aber nicht: und daß folglich die
„Ungewißheit bleibt, welche die wahre Offenba-
„rung ſey, mithin die Nöthigkeit ſolcher Unter-

„ſuchung aus beſſern Gründen beſtätiget wird.
„Noch kürzer kommen andere zum Beweiſe,
„wenn ſie ſich berufen auf die Kraft des Geiſtes,
„der mit dem Worte verbunden ſey, und der
„Seele Zeugniß gebe, daß es Gottes Wort ſey.
„Wer aber merket ſolch Zeugniß bey ſich? die,
„welche es vorher ſchon glauben, daß die Schrift
„Gottes Wort ſey. Denn ſonſt müßten ia
„Juden, Türken, Heyden, und alle die noch von
„der Göttlichkeit der Schrift nicht überführt
„ſind, alſobald bekehrt werden, wenn ſie nur die
„Schrift läſen; und müßten wenigſtens mer-
„ken, daß der Geiſt Gottes ihnen das auch ſa-
„ge, und ihrer Seelen einrede. Denn die hät-
„ten es gewiß am meiſten nöthig, daß ſie ſo
„überführt würden. Bey denen aber findet ſich
„gerade das Gegentheil: indem ſie ſich alle Au-
„genblick beym Leſen, bald hie bald daran ſtoſ-
„ſen, und viel ungereimtes, widerſprechendes,
„fabelhaftes, ia gottloſes und liederliches darinn
„zu finden vermeynen, daran ein vernünftiger
„und geſitteter Menſch nothwendig Aergerniß
„nehmen müſſe. Und wenn ia gleich hin und
„wieder etwas vorkäme, das wahr und gut ge-
„ſagt

„ſagt ſey, ſo ſey es doch nichts auſſerordentli-
„ches, dergleichen nicht auch im Alkoran und
„bey vernünftigen Heyden, ia mehrentheils weit
„edler, ſchöner, und unanſtößiger ausgedrückt,
„anzutreffen wäre. Es macht blos die Ge-
„wohnheit der Menſchen, da ſie von Jugend
„auf ohne Verſtand und Nachdenken, alle die
„ſaubern Hiſtorien von Noah, von Loth und ſei-
„nen Töchtern, von Abrahams und Iſaaks
„Preißgebung ihrer Weiber, von Jacobs Be-
„trug und Liſt, von Joſephs Korniuderey und
„Unterdrückung der Unterthanen, von Moſis
„Stehlen, Rauben und Morden, und ſo weiter
„leſen, daß ihnen alles das nicht mehr anſtößig
„und ärgerlich dünkt; und hergegen macht die
„in der Jugend gefaßte Meynung, Gott ſpreche
„in der Bibel mit den Menſchen, daß ſie ſchon
„zum voraus mit Hochachtung, Ehrfurcht, Be-
„wunderung, und mit Vorſatz auf das göttliche
„Acht zu geben, zur Leſung oder Anhörung der
„Bibel ſchreiten, und alsdenn bald hie bald da-
„durch bewegt werden, und alſo das Zeugniß
„des Geiſtes von der Göttlichkeit der Schrift
„bey ſich zu ſpüren vermeynen. Fraget doch

„aber einen Türken, ob ihm bey Leſung ſeines „Alkorans nicht eben ſo zu Muthe ſey, und ob „er nicht von heiliger Andacht und Bewunde„rung über die göttliche Schreibart, ſo gerühret „werde, daß er glaubt, es ſey nicht möglich, „wenn auch alle Engel zuſammen kämen, ein „dergleichen ſchönes Buch zu verfertigen. Das „macht, er kömmt zu ſeinem Alkoran eben ſo „vorbereitet, wie der Chriſt zur Bibel. Ich bin „aber verſichert, wenn ein Menſch ein noch an„deres Buch von Jugend auf geleſen hätte, wä„re aber doch vernünftig erzogen, und käme denn „mit geſetzten und geübten Gemüths-Kräften, „und ohne Vorurtheil, ja ohne einmal zu wiſſen, „was die Bibel für ein Buch ſey, über die Bibel: „ſo würde er ſie nicht nur ohne Bewegung leſen; „ſondern bald für einen Roman, und Sammlung „der alten fabularis hiſtoriae, bald für eine Ge„ſchichte der Thorheit und Bosheit der Beſten „unter dem jüdiſchen Volke: bald für unver„ſtändliche Enthuſiaſterey oder auch verſtändli„che Betrügerey ihrer Prieſter, und ſo ferner, „halten. Wer iede Gemüths-Bewegung bey „ſich, indem er etwas lieſet oder höret, für ein

„Zeug-

„Zeugniß der Wahrheit und des Geiſtes Got-
„tes hält, der kennet ſich ſelbſt noch nicht, was
„alles für Vorſtellungen in ſeinem Gemüthe
„ſind, die es zuweilen weich, zärtlich und rege
„machen können. Dazu braucht es, zumal bey Leu-
„ten, die vorher wovon eingenommen ſind, und
„ihre Vernunft bey Seite ſetzen, keiner Wahr-
„heit, keiner übernatürlichen Wirkung des Gei-
„ſtes Gottes. Es kann ein tröſtlich Mährlein,
„eine traurige Geſchichte, eine lebhafte und zum
„Mitleide eingerichtete Vorſtellung in Fabeln,
„Legenden, Tragödien, Hiſtorien, und ſo ferner,
„verrichten. Wer Wahrheit und Göttlichkeit
„einer Schrift auf ſolche Bewegungen des Her-
„zens ankommen läßt, der macht ſeine eigene
„Einbildung und Weichlichkeit zum Richter in
„einer ſo wichtigen Sache. Allein die jüdiſche
„und chriſtliche Kirche hat doch von ſo langer
„Zeit dieſe Bücher für göttlich gehalten. Aber-
„mal eine Verkürzung des Beweiſes! Sagt mir
„aber, was nennet man die Kirche? Sind es
„ſolche Leute, die die Schrift für Gottes Wort
„gehalten, oder ſind es andere? Wenn jenes,
„wie ich glaube, Kirche heiſſet, ſo hat es ſeine

„Rich-

„Richtigkeit: welche die Bibel für Gottes Wort
„gehalten, die haben ſie dafür gehalten. Was
„ſoll uns aber die Menge Leute, die es ſo viele
„Jahrhunderte einer dem andern nachgebetet?
„Hat einer geirret, ſo haben ſie alle geirret.
„Kann ſich nicht die Meynung, in den Zeiten
„der Unwiſſenheit, bey der leichtgläubigen Ein-
„falt, durch pias fraudes eingeſchlichen haben,
„und darnach mit blinden Eifer fortgepflanzet
„ſeyn? Soll ich denn meinen Glauben und Zu-
„verſicht auf Leute ankommen laſſen, die vor ſie-
„benzehnhundert Jahren gelebt haben, und die
„ich ſelber nicht kenne, noch weiß, wer ſie gewe-
„ſen ſind, vielweniger von ihrer Ehrlichkeit und
„Vorſicht verſichert bin? Jedoch, es iſt auch ſo
„richtig nicht mit der lieben Kirche, falls wir ei-
„nen Blick in die Geſchichte thun. Die jüdiſchen
„Schreiber haben anfangs in ihrem Volke we-
„nig Glauben gefunden, und die Schriften des
„neuen Teſtaments ſind nicht nur von Ausſätz-
„tigen, ſondern auch von Einheimiſchen ſehr an-
„gefochten, und ihnen andere Schriften entgegen
„geſetzt worden. Wir müſſen ein Kennzeichen
„der Offenbarung haben, dadurch wir ſelbſt,
„ohne

„ohne andern blindlings zu trauen, mit eigener „Einsicht, zu allen Zeiten, fähig sind zu urthei„len, ob etwas eine wahre Offenbarung sey oder „nicht. Demnach bleibt uns nichts übrig, wenn „wir auf den Grund gehen wollen, als daß wir „theils die Schreiber selbst, theils den Innhalt „ihrer Schriften untersuchen. Von den Schrei„bern kennen wir zwar nicht alle, aber doch et„liche aus ihrer eigenen Erzählung, wer sie ge„wesen und was sie verrichtet haben: wir sehen „ihre Absicht aus den Schriften, wir bemerken „ihre Schreib-Art, wir erkennen die Ordnung „ihrer Gedanken. Der Innhalt ist entweder hi„storisch, oder läuft in Wissenschaften hinein, „oder besiehet in Lehren, die über unsern Ver„stand sind. Historische Dinge müssen nach den „Regeln einer glaubwürdigen Geschichte beur„theilet werden. Was zu Wissenschaften gehö„ret, muß der Vernunft gemäß seyn, oder sich „aus deutlichen Begriffen und unleugbaren „Grundsätzen durch richtige Vernunft-Schlüsse „beweisen lassen. Was aber ein höheres über„natürliches Erkenntniß seyn soll, muß doch „nicht wider die Vernunft seyn, das ist, keinen

„innern

„innern Widerſpruch enthalten, oder andern „klar erkannten Wahrheiten widerſprechen. „Jedoch wenn auch dieſes alles einträfe, ſo wä„re ein Buch darum noch nicht göttlich. Denn „von Geſchichten und Wiſſenſchaften kann auch „ein verſtändiger Menſch wahr ſchreiben, ia or„dentlich, deutlich und ſchön ſchreiben: und er „könnte auch was unbegreifliches ſagen, ohne „daß man ihn eines Widerſpruchs überführen „könnte, das deswegen doch nicht wahr oder „göttlich wäre. Demnach geben alle die obigen „Betrachtungen bloß ſolche Kennzeichen, daraus „man die Sache wol verneinen, aber nicht be„iahen kann. Eine einzige Unwahrheit, die wi„der die klare Erfahrung, wider die Geſchichte, „wider die geſunde Vernunft, wider unleugbare „Grund-Sätze, wider die Regeln guter Sitten „läuft, iſt genug, ein Buch als eine göttliche „Offenbarung zu verwerfen. Dagegen muß in „einer göttlichen Offenbarung nicht allein alles „dieſes übereinſtimmen und ohne den geringſten „Fehl ſeyn, ſo daß man ſich auf alle dabey ent„ſtehende Zweifel Genüge thun kann; ſondern „ſie muß auch noch was voraus haben, das ſie

„als

„als göttlich von allem menſchlichen unterſchei-
„det. Und da weiß man nichts anders, als Pro-
„phezeyungen und Wunder. Bey den Prophe-
„zeyungen hat man in acht zu nehmen, ob ſie
„das zukünftige klar und deutlich voraus ſa-
„gen, oder nur, auf Art der heydniſchen Orakel,
„mit dunkeln und zweydeutigen Worten, daß
„man darinn finden kann, was ein ieder will?
„ob ſie wirklich ſo, vor der geſchehenen Sache,
„niedergeſchrieben und bekannt gemacht ſind,
„oder ob ſie nur nach der Begebenheit auf-
„gezeichnet, oder in ſo klaren Worten verfaſſet
„ſey? ob die klar vorher aufgezeichneten Weiſ-
„ſagungen eingetroffen oder nicht? und wenn
„ienes geſchehen, ob das zukünftige nicht durch
„menſchlichen Verſtand vorauszuſehen geweſen?
„ob es nicht von ohngefehr eingetroffen? ob die
„Weiſſagung nicht vielleicht gemacht, das dasie-
„nige ſich zugetragen, was vorher geſagt wor-
„den? ob nicht ſolche eingetroffene Wahrſagun-
„gen, und zwar durch die Feder eines ſpätern
„Schriftſtellers noch verbeſſert, allein aufbehal-
„ten ſind, die fehlgeſchlagenen aber verſchwiegen
„worden? und was dergleichen mehr iſt. Bey

„den

„den Wundern hat man zu beobachten, ob sie „von den Gegenwärtigen ohne Widerspruch für „Wunder gehalten sind? ob dieselben das Ge„schick gehabt, das natürliche und die Kunstgrif„fe von übernatürlichen Wirkungen zu unter„scheiden? ob die Wunder so erzählet sind, daß „man aus der Erzählung selbst ein geübtes Ur„theil des Schreibers, und die Merkmale, daß es „ein Wunder, und nichts natürliches, oder Be„trug, gewesen, schliessen kann? ob die Wun„der selbst so beschaffen sind, daß die Umstände „selbst mit einander übereinstimmen, oder sich „widersprechen? ob sie der Art sind, daß sie nicht „allein Gottes Macht, sondern auch seine Weis„heit und Güte beweisen, oder ob sie vielmehr „diesen Vollkommenheiten Gottes entgegen lau„fen, und blos die Ordnung und den Lauf der „Natur stören und aus der Welt einen Traum „machen? letzlich ist sehr darauf zu sehen, was „sie für einen Zweck gehabt, und was denn end„lich durch diese Wunder gutes und herrliches „ausgerichtet worden? Wer die Geschichte an„derer Völker gelesen, der wird wohl begreifen, „daß alle diese Untersuchungen bey den Weissa-

„gun-

„gungen und Wundern nöthig ſind, wo man „nicht will betrogen ſeyn. Und ein ieder kann „auch hier wohl ſehen, daß aus dieſen Kennzei„chen viel leichter ſey, die Falſchheit einer Offen„barung einzuſehen, als von ihrer Wahrheit „überzeugt zu werden. Denn iene verräth ſich, „wo man nur nicht gar zu ſehr geblendet iſt, „gar bald, wo nicht in dem einen, iedoch in dem „andern. Wie will man ſich aber, zumal nach „ſo langer Zeit, auf alle die erregten Fragen „von den Weiſſagungen und Wundern genüg„lich antworten, daß nicht vieles überbliebe, „das wir nicht zuverläſſig mit ia beantworten „oder allen Zweifeln dabey begegnen könnten. „Daher denn nothwendig folget, daß ſehr viele „von denen, welche noch die Fähigkeit und den „Vorſatz haben, die Offenbarung aufrichtig zu „unterſuchen, in der Ungewißheit und Zweifeln „ſtecken bleiben, oder die Offenbarung wol gar „als falſch verwerfen. Und wie viele bleiben „denn wol von dem ganzen menſchlichen Ge„ſchlechte übrig, die einen gegründeten und zu„verläßigen Glauben an die Offenbarung be„kommen können?

§§. „Ich habe in allem Obigem nichts un„billiges geſetzet. Die Vernunft und die Schrift „ſelbſt erfordern eine Gewißheit und Ueberfüh„rung des Glaubens. Die Gewißheit kann aber „nicht anders als durch obige Unterſuchung ent„ſtehen: und wer von Menſchen nichts fordern „will, was über menſchliches Vermögen iſt, „wird geſtehen müſſen, daß eine ſolche Unterſu„chung und folglich ein zuverläßiger Glaube an „die Offenbarung eine für den allergrößten „Theil des menſchlichen Geſchlechts ganz un„mögliche Sache ſey: da die Nachricht und Ur„kunden der Offenbarung erſt müſſen an alle „Menſchen gebracht, und in alle Sprachen der „Welt überſetzt ſeyn, da ein ieder muß zu ver„ſtändigen Jahren kommen ſeyn, nach ſolcher „Offenbarung zu forſchen vorgängige Luſt be„kommen, und durch kein Vorurtheil oder Ge„walt davon abgehalten werden; da ein ieder „muß das Buch habhaft werden und leſen kön„nen, und ſo ers lieſet, verſtehen und erklären, „und durch eigene Einſicht ein Lehrgebäude her„ausziehen können: und wenn er dieſes gethan „hat, von der Richtigkeit der Ueberſetzung, von

„der

„der unverfälschten Bewahrung der Bücher, und „von den rechten Urhebern derselben, überführt „seyn, und alsdann von der Wahrheit der Ge„schichte und Lehrsätze, und von der Göttlichkeit „der Weissagungen und Wunder unpartheyisch „urtheilen: so daß ein ieder dazu, wenn ihm „auch alle Urkunden könnten in die Hände ge„bracht werden, gar viele Sprachen, Alterthü„mer, Historie, Geographie, Chronologie, Bele„senheit, Erklärungs-Kunst, Weltweisheit und „andere Wissenschaften, Witz und Uebung der „Vernunft, Ehrlichkeit und Freyheit im Denken „besitzen müßte, wenn er nicht blindlings glau„ben, sondern wissen will, was, und an wen, „und warum ers glaubet: welches unter Mil„lionen des ganzen menschlichen Geschlechts „kaum von einem zusammen kaum gefordert wer„den. Denn die Hälfte des menschlichen Ge„schlechts verstirbt in kindischen Jahren. Von „den Erwachsenen hat die eine Hälfte vor Chri„sti Geburt, von der Offenbarung, so etwa dem „Israelitischen Volke geschehen wäre, nichts „wissen oder glauben können. Und von denen, „so nach Christi Geburt gelebt, sind die Ameri-

„kaner, und andere jüngst entdeckte Länder ins-
„gesamt, wenigstens bis ins funfzehnte Secu-
„lum, ja viele Theile von Europa und Asia,
„bis ins achte, neunte Jahrhundert gänzlich
„entschuldiget, daß sie keine Christen werden
„können, weil ihnen nicht geprediget ist, noch
„bis auf den heutigen Tag die Bibel in alle
„Sprachen übersetzt, noch allenthalben Mißio-
„narii hingeschickt worden: Und nachdem sich
„das Christenthum durch Schiffahrt und Hand-
„lung weiter ausgebreitet: so können doch
„Heyden und Türken, theils wegen der Gottlo-
„sigkeit und Spaltung der Christen unter sich,
„theils wegen ihres durch väterliche Religion
„gefesseiten Gewissens und äusserlichen Zwangs,
„unmöglich Lust oder Gelegenheit bekommen,
„sich nur einmal um die Lehre der Christen und
„deren Wahrheit, recht zu bekümmern. Daß
„daher, wenn wir alles rechnen, was nach Chri-
„sti Geburt mit allen möglichen Mitteln, Ge-
„walt und Kunst-Griffen hat können christlich
„werden, selbiges sich nicht auf den hundertsten
„Theil der gesammten Anzahl erstrecket. Wenn
„wir nun diejenigen unter den Christen selbst

„ab-

„abrechnen, die in den Zeiten der Barbarey und Un-
„wiſſenheit gelebt, und noch leben, die nicht einmal
„leſen können, oder aus Armuth, aus Bosheit
„der Pfaffen und Mangel der Bibel-Exemplarien,
„keine Bibel habhaft werden können; und ſo ſie ſie
„haben und leſen, dennoch nicht verſtehen: ſo wird
„wiederum unter denſelben kaum der hundertſte
„Theil ſeyn, welcher weiter kömmt, als bis zu
„einem Köhler-Glauben. Unter denen, die ein
„wenig mehr Gelegenheit und Begriffe haben,
„die Bibel zu leſen und zu verſtehen, können den-
„noch ſehr wenige das Lehrgebäude der Schrift
„aus hundert verſteckten Oertern durch eigene
„Einſicht herausſuchen: und daher ſind hundert
„gegen einen, die nicht weiter kommen, als bis
„zum Catechiſmus-Glauben: ſie halten, daß
„dieß die ſeligmachende Lehre ſey, bloß, weil es
„ihr von Jugend auf erlerneter Catechiſmus
„ſagt. Laſſet ſie denn endlich auch Gelehrte und
„Gottesgelehrte ſeyn, ſo kommen doch wenige ſo
„weit, daß ſie alle Urkunden, Kirchengeſchichte,
„Alterthümer, Sprachen und Wiſſenſchaften in
„ſo hohem Grade beſitzen, daß ſie, vermittelſt
„der Critik und Anwendung der geſunden Ver-

„nunft, von der Bücher unverfälschten Bewah-
„rung, von den wahren Urhebern derselben,
„von der Wahrheit der Geschichte, von der
„Göttlichkeit der Offenbarung, sollten genugsa-
„me Prüfung anstellen können, die bis zu einer
„zuverlässigen Ueberführung käme. Demnach
„habe ich nichts zu viel gesagt, daß eine Offen-
„barung, die einem Volke im Winkel des Erd-
„bodens und in demselben Volke nur wenigen
„Personen, nur zu gewisser Zeit, und zwar durch
„Gesichte und Träume geschehen ist, kaum unter
„einer Million des menschlichen Geschlechts, bey
„einem einen überführlichen Glauben wirken
„könne, bey allen den andern Menschen aber
„unmöglich ein Mittel zur Seligkeit werden
„könne. Es mag nun einer so viel davon ab-
„dingen, als er will, er mag nach Gefallen gar
„keine solche Gewißhrit zu einem seligmachenden
„Glauben erfordern, sondern es bey dem Cate-
„chismus- und Köhler-Glauben bewenden las-
„sen; so erhellet doch auch aus diesem Gegen-
„satze, daß eine Offenbarung nimmer allgemein
„werden kann, weil nach solchem Catechismus-
„Glauben, ohne genugsame Fähigkeit der Unter-
„suchung,

„ſuchung, ein ieder, (wie es auch die Erfahrung
„giebt) bey ſeiner väterlichen Religion, das iſt,
„Jude, Türke, Heyde bleiben wird, und bleiben
„muß, und alſo durch Ueberführung und Unter,
„ſuchung zu keiner neuen Lehre der Offenbarung
„gebracht werden kann. Man nehme demnach
„an, was man will: einen Glauben an die Of-
„fenbarung, der ſich auf zureichende Unterſu-
„chung und Ueberführung gründet, oder der
„bloß mit dem, was Aeltern und Lehrer, was
„Catechiſmus und Bibel ſagen, zufrieden iſt: ſo
„iſt in beyden Fällen klar, daß eine Offenbarung,
„welche alle und iede Menſchen ohne Entſchuldi-
„gung annehmen könnten und müßten, eine
„ſchlechterdings unmögliche Sache ſey. Da
„nun Gott nach ſeiner Weisheit und Güte,
„wenn er alle Menſchen ſelig haben will, das-
„jenige nicht zum nothwendigen und einzigen
„Mittel der Seligkeit machen kann, welches de-
„nen allermeiſten ſchlechterdings unmöglich
„fällt, zu bekommen, anzunehmen und zu gebrau-
„chen: ſo muß gewiß die Offenbarung nicht
„nöthig, und der Menſch für keine Offenbarung
„gemacht ſeyn. Es bleibt der einzige Weg, da-
„durch

„durch etwas allgemein werden kann, die Spra„che und das Buch der Natur, die Geschöpfe „Gottes, und die Spuren der göttlichen Voll„kommenheiten, welche darinn als in einem „Spiegel allen Menschen, so gelehrten als un„gelehrten, so Barbaren als Griechen, Juden „und Christen, aller Orten und zu allen Zeiten, „sich deutlich darstellen. Sollten die Menschen „zu ihrem Zweck, dazu sie Gott geschaffen, eine „mehrere Fähigkeit und Erkenntniß haben müs„sen, als sie ietzt erhalten können: so würde „Gott selbiges in der Natur oder natürlichen „Kräften des Menschen gelegt haben. Er hat „für die leibliche und zeitliche Wohlfahrt des „Menschen durch solche allgemeine Mittel, die „ein ieder haben kann, in der Natur gesorget: „und was nur wenige habhaft werden können, „das ist auch dem Menschen zu seiner Wohlfahrt „nicht nöthig. Um so viel mehr muß dasienige, „was die Seele, und zwar in alle Ewigkeit, soll „vollkommen und glücklich machen, allgemein „seyn; und wo es das nicht ist, wenn nur we„nige dazu gelangen können: so ist auch dem „Menschen nicht nötig, und von dem weisen, „gütigen Gott nicht als ein nothwendiges Mit„tel gesetzet, sondern von Menschen ersonnen.

Antifragment.

Intereſſe bey dieſer Unterſuchung.

Ob ich es gleich fühle, daß dieſer Sturm durch eine hergepflanzte Reihe von Sophiſmen die ganze Chriſtliche und geoffenbarte Religion gilt, ſo ſchlägt mir doch darüber das Herz nicht bänger. Ich kan nach allen Wunſch und Willen des Ungenannten, auch ohne ſeine Sterbeliſten, Rechnungskünſte und geographiſche Reiſen, bloß nach dem, was ieder weiß, die Nichtallgemeinheit ieder Religion zugeben, ohne daß ſich ihre Ungöttlichkeit ſo geſchwinde daraus folgern läſt. Ich kann ihre Heilſamkeit ſchätzen, ohne ſie für allgemein nothwendig auszugeben.

Zuerſt: nach welchen Grundſätzen wäre die Allgemeinheit einer Religion ein nothwendiges Merkmal ihrer Göttlichkeit? Die Art von Verbindung iſt mir zwar bekannt genug, die man zwiſchen der Chriſtlichen Religion und ihrer Allgemeinheit finden und aus welcher man die Nothwendigkeit der leztern aus der Nothwendigkeit der erſtern ſchlieſen will. „Die Annehmung

mung der Chriſtlichen Lehre, oder wie der Ungenannte ſagt, der Offenbarung iſt das einzige Mittel zu aller Glückſeeligkeit des iezigen und künftigen Lebens. Ein ieder alſo, dem es an Glauben, folglich auch an Erkentniß der Chriſtlichen Lehre fehlt, bleibt auf immer von jenem Leben ausgeſchloſſen und verloren: und wenn es nun Gott ein Ernſt iſt, alle glücklich zu machen, ſo muß er ihnen allen auch diß einzige Mittel zu ihrer Rettung und zum Seeligwerden anbieten und bekannt machen, wenn er anders den Ruhm eines unpartheyiſchen Vaters und gerechten Richters erlangen will. Daher muß das Evangelium um ſo allgemeiner verkündigt werden, ie mehr es das Einmal unveränderlich veſtgeſetzte Mittel iſt, das alle Menſchen zu ihrer ewigen Wohlfarth nöthig haben. Geſchieht das nicht, ſo iſt entweder Gott ungerecht und offenbar grauſam, wo er dieſe Nothdurft den Menſchen entreiſet, oder das Mittel iſt ſehr entbehrlich. Das erſtere läſt ſich nicht ohne Gotteslästerung denken; das letztere iſt gegen die deutlichen Aeuſerungen, welche wir nicht nur von einer ganzen Schaar chriſtlicher Lehrer, ſondern

von Jesu selbst und seinen ersten Aposteln vor uns haben, welche alle die Nothwendigkeit dieser Religion anpreisen und ihre Nichtbekenner ganz kaltblütig in den Abgrund der Hölle hineinstoßen. Lieber also eine Religion verworfen, welche mit einer blasphemen Partheylichkeit die ewige Wolfarth der Menschen von einem Ohngefähr, von Vaterland, Erziehung, Ehekontrakten und Eigensinn abhängen läst. „ Sicherlich sind dieß die Vorstellungen, aus welchen sich die ganze Armade des Ungenannten erzeugt hat, deren Richtigkeit zuerst hätte geprüft und von einem Manne, der genauer Forscher heisen will, nicht aus dem System eines einzelnen Lehrers, wenn er auch Patriarch unter den Orthodoxen wäre, angenommen werden sollen. Ich bewundere freylich die Leichtigkeit, womit man in jenen Vorstellungen eine an die andre kettet, aber ich beklage auch jeden, der die Blösen in dieser Reihe von Schlüssen nicht offen sieht, oder gegen dieses Gebäude von Stroh und Stoppeln mit solchem Muth und so vergeblicher Erschöpfung seiner Geisteskraft zu Felde zieht.

Was gehen doch diese gesammten Vorstellungen von der wesentlichen Nothwendigkeit der Erkenntniß der geoffenbarten Religion, von Verdammung aller Nichtiuden und Nichtchristen, an denen nur Sektenstolz, Mangel an Auslegungskunde, und gutherzige Schwäche bey aller Achtung fürs Christenthum schuld ist, die Religion selbst an? Der grose Einfluß der Christlichen Lehre und des Glaubens an sie auf die Wolfarth ihrer Bekenner ist einem ieden unlaugbar. Es ist klar und begreiflich, daß es einen würklichen Verlust einer höhern Glückseligkeit nach sich ziehen müsse, wenn iemand die Mittel dazu, die ihm nahe gelegt und angebotten werden, mit Gleichgültigkeit geringe schätzt oder mit Boßheit verschmäht; und ich finde in dem so gemißdeuteten Ausspruch: **Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden,** ein so natürliches und billiges Urtheil über alle Nichtchristen, die nach den Verkündigungen und Bestättigungen des Evangeliums Bekenner einer bessern Religion seyn könnten, daß es mir ein sehr anstösiger Beweiß der Partheylichkeit Gottes seyn würde, wenn der Verächter seiner grösten Wohlthaten

thaten gleichen Anspruch auf ihren Genuß, gleichen Antheil an ihrem Besitz haben würde, als der andre, der sie werthschätzt und willig gebraucht. Aber es ist eben so klar, daß zwischen Verächter und Nichtkenner ein so grosser Unterschied ist, wie zwischen dem Kinde in der Wiege und zwischen dem Mann, der seine Jahre und seinem Verstand hat, zwischen dem, der nie ein Lustspiel gesehen oder gemacht und dem, der vor den Theater mit geschlossenen Augen vorbeygeht; daß zwischen den Schicksalen beyder ein wesentlicher Unterschied seyn muß und nach den weisen und billigen Erklärungen des Paulus würklich seyn wird; daß die, die ohne Gesetz und Offenbarung gesündigt haben, nicht nach dem Gesetz und den Forderungen einer göttlichen Offenbarung werden beurtheilt werden; und daß man endlich der unpartheyischen Gerechtigkeit Gottes ganz keinen Eintrag thue, wenn man mit einem christlichen Herzen, das Liebe fühlt und allen Erlöseten Jesu Christi ewige Glückseligkeit gönnet, in einer bescheidenen Entfernung von Richtersentenzen, Canonisationen seiner Glaubensbrüder und höllendurstigen Verdam-

mungen, erwartet, daß Gott über ein von ihm nicht mit dem beſten Waizen beſäetes Land nicht deßwegen den Fluch ausſprechen werde, weil es keinen Waizen getragen; daß er die Beobachtung ſeines Geſetzes nicht eher fordern werde, als biß es promulgirt worden, daß er aber nach der Publikation, allen die es wiſſen und beobachten konnten, im Fall des Gehorſams oder Ungehorſams Belohnung oder Strafe zuerkennen werde. Es iſt ſchon ſo oft geſagt, ſo genau beſtimmt, ſo hinlänglich entſchieden, daß die Forderungen des Glaubens immer die Möglichkeit und Gelegenheit dazu voraus ſetzen, daß Unmöglichkeit, eine Bedingung zu erfüllen, von der Bedingung ſelbſt diſpenſire, daß die Menſchen nicht befugt ſeyen, ſich eine Art der Beurtheilung über die heiligen Regierungsgeſetze Gottes anzumaſſen, die ihnen unmöglich zukommen kan, und daß Gott Vergebung durch Chriſtum auch denen ertheilen könne und werde, welche in der Periode der Unwiſſenheit lebten, daß iene Kette von Sätzen, welche die ganze Lehre von einer Offenbarung niederſchlagen ſoll, ihre Veſtigkeit iezt gewiß verloren hat. Ich will nur Eberhard, Leß

und

und Jerusalem nennen, Männer, welche auch zu philosophiren wissen und diese ganze Philosophie so zerstört haben, daß ihre Reste entweder Ruinen oder Luftschlösser sind.

Ich will hiebey nicht einmal sagen, daß sich durch die nemlichen Gründe, womit unser Deist die Offenbarung von der Erde wegphilosophiren will, mit leichter Mühe auch die Naturreligion als unnöthig, entbehrlich und ungöttlich stürzen liese; denn das hiese nur dem Kläger eine Kompensationsklage entgegen werfen, wodurch der Proceß zwar verwickelter, aber doch nicht sogleich gewonnen wird. Und am Ende würde bloß, wenn dieß geschähe, folgen, daß Ein Beweiß nicht gut gewählt ist, weil er zu viel beweiset und retorquirt werden kan. Da wollte ich leicht, wenn der Ungenannte sich auf die Sprache und das Buch der Natur, auf die Geschöpfe Gottes und die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten beruft, die sich in den Geschöpfen aller Orten und Zeiten darstellen, ihn auch zuerst an die lieben Kinder von Christen, Hottentoten, Iroquesen und Otaheititen erinnern, welche in den ersten Jahren ihres Lebens dieß

Buch nicht lesen können und in diesen gepriesnen Spiegel der göttlichen Eigenschaften zwar wie alle Erwachsene hineinsehen, die schöne Sonne und den gestirnten Himmel und ihren Körper anschauen, aber doch das Bild des Schöpfers nicht sehen. Da wollt ich aus der Geschichte der Welt, der alten und neuen, zeigen, wie der gröste Theil der Menschen doch diese allgemeine Sprache nicht gehört, immer mit offnen Augen durch die Welt gegangen, die herrliche Schöpfung angegafft und genossen, und bey dem allen doch die Spuren der göttlichen Herrlichkeit an allen Orten und zu allen Zeiten nicht gesehen hat, wie Trägheit, Sinnlichkeit, Priesterbetrug und wer weiß was für Ursachen die Stimme der ächten Natur so übertäubt, daß unter Millionen Menschen kaum Einer sie erkannt hat, vielleicht sie nie erkannt hätte, wo sie nicht durch eine Offenbarung ermuntert worden, den Gott zu suchen, der sich nicht unbezeugt gelassen. Da wollt ich endlich und mit eben so viel Recht sagen, es ist Werk des Zufalls, unter einer aufgeklärten Nation oder unter den Barbaren geboren zu werden, dort Gott, hier die Herrlichkeit Gottes

ins Bild der Thiere verwandelt zu ſehen. Zu dieſem Beweiß habe ich keine Süßmilchiſchen Tabellen, keine Berechnung, wie viel Menſchen vor oder nach Chriſto gelebt haben, keine Reiſen vom Nord- oder Südpol nöthig: nur Geſchichtkenntniß, nur einen Atlas Geographicus, auf dem die Gottheiten der Völker, ehe das Chriſtenthum zu ihnen kam, abgemahlt ſind, nur die Bemerkung, daß ſich die Idee von Einem Gott, welche in der Natur ſo offen liegen ſoll, bey den meiſten Nationen verloren, oder nur dunkel erhalten, und daß ſelbſt die weiſern Männer, welche dieß offne goldne Buch ſtudirten und zum Leſen ihren Zeitgenoſſen darboten, unglücklich waren. Aber ſoll ich nun auch ſchlieſen: weil das Kind ganz keine Begriffe haben kan, der Menſch ohne Unterricht Gott nicht erkennen lernt, Vorurtheile, Prieſterkünſte, Barbarey und unphiloſophiſche Köpfe ſich gegen die beſſere Naturreligion kehren und ſie nicht allgemein werden laſſen: ſo iſt ſie auch nicht nöthig, von Gott nicht als Mittel zur Seligkeit geſetzt, von Menſchen erſonnen, wie die Offenbarung. Soll ich, darf ich ſo ſchlieſen? — Die Prämiſſen ſind Eins:

die Consequenz eben dieselbe: und der Schluß soll noch zweifelhaft seyn? O heilige Philosophie! bewahre deine Logik und den Commonsense.

Es ist wahr, eine göttliche Offenbarung ist die vorzüglichste Wohlthat, welche Gott dem menschlichen Geschlecht ertheilen können: aber muß sie deßwegen, weils höhere Wohlthat ist, allgemein seyn? „Allerdings. Läst sich denn von dem gütigen Vater der Menschen eine solche Partheylichkeit gedenken, daß er einem Theil wesentliche Mittel zu ihrem Glück giebt, und dem andern sie versagt?„ Zuerst ist hier schon wieder der vorige Mißverstand, daß ohne Offenbarung gar keine Seligkeit für den Menschen zu hoffen sey und die vorige barbarische Grausamkeit, die ieden Nichtchristen vom Himmel ausschliesset. Zudem kan wohl eine geoffenbarte Religion keinen andern Gang haben, als den Gang der Menschheit, die sich nur nach und nach entwickelt und grade in den nützlichsten Kenntnissen langsam fortschreitet, allmählig erfindet, und eben so langsam ihre Erfindungen nährt, herumträgt, und ausbildet, biß sie Gemeingut werden. Die Fieberrinde ist gewiß nicht erst seit hundert

Jah-

Jahren geschaffen, und die Materialien zur Buchdruckerey sind seit Anfang der Schöpfung vorhanden: die Entdeckung von der Heilkraft iener und die Erfindung von dieser sind unstreitig gemeinnützig: aber warum sind sie nicht eher in der Welt? Frage die Vorsehung. Endlich wenn auch die Offenbarung ihre Theilnehmer glücklicher macht, als die übrigen Menschen sind: ist denn ungleiche Vertheilung der Vorzüge sogleich partheyische Ungerechtigkeit? So könnte iede Klasse von Geschöpfen über Ungerechtigkeit des Schöpfers schreyen, der Stein, daß er nicht die Wohlthat der Empfindung, das Pferd, daß es keine Vernunft, der Mensch, daß seine Natur nicht die Vollkommenheit der Engel hat. Was dem Menschen zu seiner Glückseligkeit wesentlich nöthig ist, Liebe des Schöpfers, ist allgemein, ist nicht an die Erleuchtung durch die Offenbarung gebunden, und wird ihm alsdann zu Theil, wenn er nach seinen Fähigkeiten und den Veranlassungen, die er findet, Gott erkennt und verehrt. Die Erweisungen dieser Liebe, die wir Wohlthaten nennen, richten sich theils nach dem Gefühl der Bedürfnisse eines ieden, welche bey gröserer

Auf-

Aufklärung in der Religion gröſer an Zahl und Mannigfaltigkeit ſind, theils nach der Anwendung der Fähigkeiten und dem Gebrauch der Veranlaſſungen zur Ausbeſſerung der Religionseinſichten und Geſinnungen. Hieraus entſteht nothwendig Ungleichheit der Wohlthaten: aber das wunderbarſte iſt, daß ſich der, der verſäumt zu ſeyn ſcheint, über keine Hintanſetzung beſchwert, und der, der die höhere genieſen kan, ſie herabſetzt und ſchmäht, weil ſie kein Gemeingut iſt. Der mögliche oder vortheilhafte Gebrauch einer Sache beſtimmt ihr erſt ihren Platz und Rang unter den Wohlthaten und oft wird in einem beſtimmten Zuſtand gefährlich, was bey einer andern Lage der Sachen wohlthätig und nützlich heiſt. Aus dieſem Geſichtspunkt der Empfänglichkeit, des Gebrauchs und der Würkungen muß der Werth aller Wohlthaten betrachtet und abgeſchätzt werden, ſelbſt in menſchlichen Dingen, ſonſt wird kein Vater, kein weiſer Regent, kein Menſchenfreund je bey allem Eifer, wohlthätig zu werden, und bey aller reinen Liebe, vom Verdacht der Partheylichkeit loß kommen. Vielleicht kan ich durch den Verſuch eines Dialogs

logs zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohn die beſte Erläuterung geben.

Der Vater. Warum biſt du ſo fremd gegen mich, ſo traurig und mürriſch. Gab ich dir nicht ein treflich,es Buch, das ich aus Engelland kommen ließ, um deinen Geiſt daraus zu bilden? Biſt du nicht damit zufrieden?

Der Sohn. Das Buch iſt ſchön, ſo viel ich darinn geleſen habe. Nur zu koſtbar. Warum muß es aus Engelland kommen, ſo weit her, ſo mühſam? Könnte nicht auch einer in unſrer Vaterſtadt, ſo ein Buch ſchreiben? Wir ſind ia auch keine Dummköpfe.

Der Vater. Obs einer aus uns kan, frage nicht: ſondern ob ers gethan hat? Meineſt du, daß ich den weiten Weg gehen würde, wo ich auf den nahen ſchon gehen kan? Die Leute in deinem Vaterland arbeiten immer langſam; du müſteſt lange warten, biß ſie dir ein ſolches Buch liefern. Alſo iſt dir das Buch verhaßt, weils kein einheimiſch Produkt iſt? Was willt du doch lieber? etwas entbehren, als es von fremden Orten, aus einer entlegenern

legenern Gegend holen lassen? Verliert denn dein Buch etwas von der innern Würde und Brauchbarkeit, weils ausländisch ist?

Der Sohn. Das nicht; aber besser gefallen würde mirs, vielleicht auch eher verstanden werden, wenns einheimisch wäre.

V. Dieß scheint mir eigensinniger Patriotismus zu seyn. Magst du keinen teutschen Wein trinken, weil die Weinstöcke nicht alle teutsches Produkt sind? Brauche es so gut du kanst, und frage nicht, wo es herkommt, wenn du weist, daß es dir Nutzen schafft.

S. Ich habe noch etwas zu beklagen.

V. Hat das Buch etwan Schaden gelitten? Sind Blätter verloren oder verletzt?

S. Es ist zwar ziemlich stockfleckigt, zuweilen beschrieben, und verunstaltet: aber auch darüber will ich nicht klagen.

V. Ganz recht. Was kan ich dafür, daß es übel behalten worden? ursprünglich war es nicht so, und du kanst ia das fremde weglassen. Worüber klagst du denn? Hast du noch etwas bessers erwaktet? Du kennst

unsre

unſre Umſtände und ich glaube, das Buch ſchickt ſich ganz gut für dich: ein gelehrteres iſt über deine Fähigkeiten und ein A b c buch gehört für deinen jüngern Bruder. Deine Unzufriedenheit kränkt mich.

S. Ich kan nicht helfen. Immer dacht ich: Sie ſind ein guter Vater, aber weil Sie mir ein ſo koſtbares Buch und meinen jüngern Bruder ein A b c buch geben, ſo werde ich irre.

V. Woran denn? An meiner Liebe? Alſo ſoll ich deinem jüngern Bruder eben das geben, was ich dir gebe?

S. Ich dächte. Das wäre unpartheyiſch.

V. Hat ſich dein jüngerer Bruder beſchwert, daß ich ihm weniger als dir gab?

S. Nein! er iſt mit ſeinem A b c buch vollkommen zufrieden.

V. Du klagſt alſo, weil er nicht klagt. Gib dein Buch deinem Bruder: wird ers wollen?

S. Er verſtehts noch nicht. Sein roher Verſtand macht ihn noch nicht fähig zu empfinden, daß mein Buch beſſer iſt als das ſeinige.

V. Ganz richtig: er weiß noch nicht, wozu ers nützen kan. Wäre ihm alſo wohl dieß Geſchenk

schenk eine Wohlthat? Du denkst dir noch wohl die Zeit, da ich dir in der einen Hand einen Thaler, in der andern Zuckerbrod darbot, wie du das Zuckerbrod vorzogst und den Thaler verschmähtest. Warum doch?

S. Weil ich nicht wuste, wozu der Thaler zu gebrauchen. Jetzt würde ichs nicht mehr thun.

V. Du hast recht. Damals hieltest du das Zuckerbrod für Wohlthat, ietzt den Thaler: aber wurdest du nicht unwillig, wenn ich dir ienes verweigerte und diesen schenken wollte? So ists ietzt mit dem A b c buch deines Bruders. Wozu ers brauchen kan, weiß er, und ist dabey froh und ruhig. Dein Buch kan er nicht brauchen.

S. Aber es ist doch ein so schönes Buch, wie Sie sagen: soll ichs meinem Bruder nicht wünschen, nicht gönnen?

V. Es ist schön für dich — und für ihn, wenn er in dein Alter kommt.

S. Aber wenn er stirbt, ehe ers brauchen kan?

V. So ist das Buch nicht für ihn bestimmt und geschrieben. Ich rede nur von der Ursache deines Unwillens. Kan dir wohl etwas

ietzt

ietzt gut und wohlthätig seyn, das für deinen Bruder erst in der Zukunft es werden kan?

S. Ich gebe es zu.

V. Wenn du aber dieß gute Buch nun verbrennen oder in den Koth werfen wolltest, würde es in Zukunft dein Bruder brauchen können?

S. Es versteht sich: Nein.

V. Wenn du es aber desto fleißiger lieseſt, weil du es allein hast, deinen Bruder zuweilen manches daraus sageſt, und deinen Nachbarn, und deinen Landsleuten, die alle nichts davon wissen: wirds nicht nach und nach ein Gemeingut worden, und die Ursache deiner Klagen wegfallen?

S. Ja. Allein soll ich als Menschenfreund nicht wünschen, daß es ietzt schon eines wäre?

V. Wünsche es immer: nur verachte es nicht, weil es diese allgemeine Nutzbarkeit nicht hat. Wenn dein Bruder das Unglück hätte ein Aug zu verlieren: möchteſt du wohl alsdann noch deine zwey Augen haben, oder lieber, damit er dir gleich ist, auch eines darunter verderben? oder weil er noch nicht

leſen kan, mit ihm wieder in die A b c ſchule gehen? Gehe, mein Sohn; ich liebe ihn, wie dich: dich, wie ihn. Drum geb ich dir zur Bildung ein koſtbares Buch; ihm eines, wie er ietzt brauchen kan. Anders zu handeln iſt Thorheit und unnütze Verſchwendung meiner Gaben. —

Man nenne dieß Buch: Göttliche Offenbarung: ſo wird man den Schlüſſel zu dieſer dialogiſchen Parabel haben. Die Offenbarung iſt ſchätzbare, Wohlthat, verliert nichts von ihrer innern Würde, nichts von ihrem Anſehen, auch wenn ſie nur für wenige zum Gebrauch iſt. Daher ſetzen mich auch iene muthwilligen Verfälſchungen ihrer Lehren, iene ungerechten Beſchuldigungen und wiederhohlten Ausfälle noch nicht in Bewegung. Nur das dringt mir ans Herz, daß mir und tauſend Menſchenfreunden gerade die heiligſte und troſtvolleſte Hoffnung durch ſolche Vorſtellung entriſſen werden ſoll.

Wer noch Gefühl der Menſchenliebe und Wahrheit hat, wird es wünſchen, daß eine Lehre, welche ſo viel Klarheit in den Verſtand, ſo viel Ruhe ins Herz, ſo viel Gutes ins bürgerliche

Leben

Leben bringt, wie die christliche Religion nach sichern und hellen Erfahrungen gebracht hat, ihre wohlthätigen Siege erweitere; daß die Ehre des allgemeinen Retters und Wohlthäters der Menschen, dessen Betragen so auszeichnend groß ist, und den Gott zum Herrn über alles gesetzt hat, noch mehr als bißher erkannt werde, daß ihm wenigstens die Hoffnung hiezu unentrissen bleibe. Aber diesen billigen, frommen Wunsch untergräbt die Vorstellung von der Unmöglichkeit der Sache. Soll ich denn, wenn meine Hoffnung nicht erfüllt werden kan, noch ihre Erfüllung erwarten? so thörigt seyn, einen Wunsch zu thun, der aus dem Land der Träume und der Schwärmerey kommt? und so einfältig, daß ich mich mit Aussichten beruhige, welche mir nur der Paroxysmus der Menschenliebe und der Achtung meiner Religion öfnet, die kalte gesunde Vernunft aber auf nun und auf immer verschlieset? Ist, wie der Fragmentist will, die Glückseligkeitslehre des Christenthums so fürchterlich umzäumt und eingeschlossen, daß alles weitere Vordringen und Gewinnen eines neuen Terrains unmöglich ist: so hätten freylich tausend ehrliche

Männer geträumt; aber die Wahrheit zu gestehen, wenn auch ihre Hoffnung zur Ausbreitung des Reiches Christi Traum wäre, so möchte ich sie nicht darinnen stören: ich möchte den Träumenden, dessen Lächeln mirs entdeckt, daß ihm in der Seele wohl ist, mit Muthwillen und ohne Noth, wo er in keiner Gefahr steht, in diesem ruhigen Zustand nicht aufwecken, sondern ihn so lange träumen lassen, biß er von selbst erwacht und immer früh genug fühlt, daß es Spiel war. Es giebt auch falsche Hoffnungen, die Gutes würken. — Soll denn zugleich der Trost des Patrioten der Menschheit sinken, daß das höhere Glück der Menschen noch ausgedehnter, die Welt erleuchteter, einen gröserer Theil mit Gott und seine Bestimmung bekannter, und bey einer hellern Erkenntniß im Leben ruhiger, im Tod freudiger werden soll? Oft habe ich geseufzt, wenn ich nur ein Europa durchs herrschende Christenthum erleuchtet und glücklich fand: noch mehr, noch billiger seufzen müste ich, wenn dieser Seegen des Himmels, der allen Nationen bestimmt ist, in keiner andern Gegend mehr gedeihen könnte und vielleicht sich ganz verlieren müste. — Wie ängstlich

lich pocht mein Herz, biß ich dieſe Furcht beſiegt habe!

Allgemeine Erkenntniß einer Offenbarung.

Man verſteht unter einer göttlichen Offenbarung entweder die Wahrheiten, welche Gott den Menſchen mittheilt, und welche ſie durch ihre Einſicht entweder gar nicht, oder nicht ſo leicht, nicht ſo frühe erhalten hätten, oder die Bücher, darinnen dieſe Entdeckungen enthalten ſind, die Bibel. Nicht alle Beweiſe, welche gegen die Möglichkeit, die letztern allgemein zu machen, vorgetragen und ausgedacht werden können, ſind, nach meinem Ermeſſen, gleich würkſam, die Unmöglichkeit einer allgemeinern Erkenntniß iener Wahrheiten zu beſtättigen oder vermuthen zu laſſen. So lange mündliche Anweiſungen eben ſo geſchickt und würkſam zur Ausbreitung einer Lehre ſind, als ſchriftliche; ſo lange es erweißlich ſeyn wird, daß das Chriſtenthum älter iſt, als unſre Bücher, aus welchen wir es lernen und beſtättigen; ſo lange es noch ietzt in der Welt Gegenden gibt, wo der

Name Jesu angerufen und verehrt wird, ob sie gleich nicht einmal einzelne Schriften des N. T. noch vielweniger die ganze Bibel in ihrer Muttersprache lesen: so lange schadet die ganze ausführliche Vorstellung, daß die ältesten Denkmale der geoffenbarten Religion nicht von iedem, nicht in ieder Sprache gelesen werden können, der Offenbarung selbst nicht. Wozu, ich frage, wozu sollte denn es in ieder Nation, vielleicht bey iedem einzelnen Menschen nöthig seyn, die ganze Bibel zu haben? Zur Erkenntniß der geoffenbarten Lehren? So müste man also nur aus Büchern lernen können? so könnten Predigten, Catechismen, Gesänge, welche die Wahrheit der Offenbarung in sich fassen, gar nichts würken? — Oder zur Ueberzeugung davon? zu einem gegründeten Glauben? Allein wenn auch alle Unterweisungen Christlicher Lehrer nach der Bibel geprüft und untersucht werden müssen, so finde ichs doch nirgends, daß ieder Christ dieß thun solle. Nicht alles ist blinder Glaube, was man dem Lehrer glaubt und der ächte Innhalt der Offenbarung rechtfertigt sich auch dem einfältigsten, ohne kritische Untersuchungen und hermeneu-

menevtischen Tiefsinn, durch Vernunft, Gewissen, und Erfahrung so sehr als wünschenswerth, edel und göttlich, daß er sie, wenn man sie ihm nur mit Ueberzeugung von ihrer Würde und Empfehlung durch Beyspiel nach seinen Fähigkeiten vorträgt, ohnfehlbar billigen und glauben wird.

Wenn es aber auch von wesentlicher Nothwendigkeit wäre, daß iedes Volk, ieder Mensch, welcher die geoffenbarten Wahrheiten bekennen soll, die Kenntniß und Ueberzeugung davon, aus ihren ältesten Denkmalen erhalten, und sie daher in seiner Sprache lesen müste, so kommt es mir doch sehr dreist vor, die Möglichkeit einer Uebersetzung der Bibel in alle Sprachen läugnen zu wollen. Die Schuld müste in diesem Fall lediglich an der Sprache liegen: entweder an der Ursprache der Bibel, deren zur Religion gehörige Stellen sich nicht übersetzen liesen (ein Fall von welchem das Gegentheil am Tag liegt), oder an der Sprache, in welche übersetzt werden soll, welche entweder gar keine Charakteren hätte, um etwas schriftlich aufzuzeichnen, oder so schwer, oder so arm wäre, daß man sie entweder gar

nicht erlernen, oder doch die Ideen der Bibel durch ihre einheimischen Worte nicht ausdrücken könnte. Bey einem Volk, welches noch so roh ist, daß es keine Charakteren zum Schreiben hat, muß der mündliche Unterricht die Stelle des schriftlichen ersezen. Von Nationen, deren Sprache schlechterdings unmittheilbar wäre, habe ich kein Exempel. Alle mir bekannte Völker haben solche Sprachen, welche der fleisige und aufmerksame Ausländer, mit mehr oder weniger Mühe zu erlernen im Stand ist, und könnte er nicht, so kan doch der Einheimische z. E. der Hottentot, eine ausländische Sprache lernen und dann übersetzen. Daß wir nicht alle Buchstaben aller Nationen gleich gut aussprechen oder mit gleichbedeutenden Europäischen Charakteren ausdrücken, nicht alle Töne ihrer Sprache nachahmen können; daß die Chineser kein B. D. R. die Hottentotten ihre eigene uns unnachahmlichen Töne haben: hindert nicht einmal die Verständlichkeit im mündlichen Vortrag, noch vielweniger eine schriftliche Uebersezung. Ich habe gelehrte Männer gekannt, welche in die französische und englische Sprache gut übersetzten, und

doch

doch gestunden, daß sie nicht im Stande wären, sie gut zu lesen. Schwierigkeiten, eine Sprache zu lernen, machen noch keine Unmöglichkeiten: und die Geschichte, immer die sicherste Fürerin, lehrt uns auch hier, was Fleiß, Attachement und Sprachliebe für Wunder würken könne. In wenigen Jahren brachte es der redliche Ostindische Mißionar Ziegenbalg in der malabarischen Sprache so weit, daß er sich nicht bloß verständlich, sondern auch nett ausdrücken konnte. Die Grönländische, welche nach der Angabe des Fragmentisten unmöglich zu lernen seyn möchte, hat Egede und nach ihm andre Mißionarien fertig reden und in dieselbe übersezen lernen*): und sogar die schwerste, die Chinesische, die der unwissende Fragmentist nicht einmal für eine Sprache halten will, ist von mehrern Europäern, selbst im schwersten Theil, im wissenschaftlichen, glücklich erlernt, in ihr Unterricht gegeben, aus ihr Bücher übersezt worden. Man kan sich kaum etwas lächerlichers denken, da Uebersezungen aus

*) S. David Cranz Historie von Grönland. (Barby 1765. 8. S. 1052.)

dem chinesischen ins teutsche oder französische vorhanden sind, als die Behauptung, daß Uebersezungen aus dem teutschen oder französischen ins chinesische unmöglich wären. Und gesezt es wäre iemals einem Europäer unmöglich, die Sprache der Hottentoten zu lernen*): so würde bloß daraus folgen, daß kein anderer als ein gebohrner Hottentot Mißionar werden könne.

Sollte

*) In der allgemeinen Sammlung von Reisebeschreibungen 5B. S. 148. wird die Sprache der Hottentoten zwar rauh und verwirrt genennt, aber dabey angemerkt, daß die Hottentoten doch holländisch oder französisch leicht verstehen lernen. „Ein „Wort bedeutet (bey den Hottentoten) „vielerley und die Aussprache erfor„dert so viel Anstoßen, Biegen und „hin und herschlagen der Zunge, „daß sie wie eine Nation Stamm„lender zu seyn scheinen. — Es ist da„her für Fremde sehr schwer, und fast „unmöglich ihre Sprache zu lernen, „und aus eben dieser Ursache lernen sie „zwar französisch oder holländisch „leicht verstehen, sprechen es aber „höchst unverständlich aus.„

Sollte dieß unmöglich seyn? Der letztere Fall, daß eine Sprache so arm ist, daß man mit ihren Worten gewisse Ideen der Bibel nicht ausdrücken kan, kan zuweilen vorkommen. Wenn in einer Nation eine Sache fehlt, so hat sie ordentlich auch kein einheimisches Wort, sie zu bezeichnen. Allein was würde in diesem Falle zu thun seyn? Das, was wir täglich thun: ausländische Worte in die Sprache oder Uebersezung aufnehmen, und, so gut man kan, sie erklären. „Aber wie will der Chineser dem heiligen Namen: Jesus Christus sprechen? können wir ihm andre Organen schaffen?„ als wenns beym Wort auf den Ton und nicht auf die Idee ankäme? Was liegt doch daran, ob ich Jhesus oder Jesus oder Jisus oder Jesua sprechе? ob er Christus oder Messias, oder König oder auf Chinesisch Chang ti genennt würde? — Hernach möchte ich doch fragen, welches denn in der geoffenbarten Religion, welche man immer von der Bibel unterscheiden muß, die Sachen und Vorstellungen sind, die sich in andern Sprachen nicht ausdrücken lassen. So viele Völker man angetroffen hat, bey so vielen hat man mi-

nes

nes Wiſſens nicht nur die Idee von einem höchſten Weſen, von Vater, Sohn, König, Regenten, von Tod und Leben, von Glück und Unglück, bey den meiſten auch die Vorſtellung von höhern Geiſtern und einem Zuſtand des Menſchen nach dem Tod, ſondern auch, wie natürlich iſt, Worte zur Bezeichnung dieſer Ideen gefunden. Wie mag man es daher für unmöglich halten, die Sätze und Wahrheiten der chriſtlichen Religion, daß Gott Vater der Menſchen ſey, daß ſie unter einem groſen unſichtbaren Regenten ſtehen, von welchen ſie Rettung und Glückſeeligkeit nach dem Tod zu erwarten haben, daß er Gutes billige und belohne, und was ſonſt noch damit zuſammenhängt, in ieder Völkerſprache auszudrücken? Wahr iſts, ie roher das Volk iſt, deſto ſeltner ſind abſtrakte Begriffe und daher entbehret es auch der Worte, um iene zu bezeichnen *).

Allein

*) Cranz am a. O. (S. 278.) bemerkt es von den Grönländern: „Sie haben zu „Sachen, die ſie bißher nicht haben denken können, z. E. zu der Religion und „Moral, zu Künſten und Wiſſenſchaften

Allein abſtrakte Begriffe ſind ohnehin in der Religion nicht von häufigen und rathſamen Gebrauch, auch wo man Worte für ſie hat*) : und, wären ſie nothwendig, ſo würde das Chriſtenthum, das allemal gröſere Erleuchtung, Bildung der

„ton und zu abſtrakten Begriffen gar „keine Worte.„ Auch von den Sprachen in Südamerika bemerkt es de la Condamine: „Nicht allein die Namen der metaphy„ſiſchen Dinge, ſondern auch der ſittli„chen können bey ihnen nur unvoll„kommen und durch lange Umſchrei„bungen gegeben werden. Sie haben „keine eigentlichen Wörter, welche mit „demienigen genau übereinkommen „was wir Dankbarkeit, Tugend, Ge„rechtigkeit, Freyheit u. ſ. w. nennen.„ S. gedachte Samml. von Reiſebeſchr. 15 B. S. 552.

*) Es war würklich vernünftig und nachahmenswürdig, was Cranz am a. O. S. 445. von ſeinen Brüdern in Grönland ſagt: „Sie fiengen an, mit den Grön„ländern von äuſerlichen und in die „Sinnen fallenden Dingen Geſpräche „zu halten, hingegen waren ſie in geiſt„lichen Dingen ſehr behutſam.

der Nationen und Gelehrſamkeit gewürkt hat, die fehlenden Worte bald erſetzen lehren. Man klärе nur die Völker auf, die Sprache wird niemals zurücke bleiben. „Aber ſo viele hundert Sprachen in der Welt, ſo viele tauſend Dialekte, und in ihnen allen die Bibel: was für eine ungeheure Polyglotte? Wer macht ſie? Wer theilt ſie aus?„ Und wer fordert ſie? Müſſen denn alle allgemeinen Befehle der rußiſchen Kaiſerin an die an Sprachen ſo verſchiedenen Völker ihres unermeßlichen Reiches in Polyglottengeſtalt ausgehen und ieder Miniſter ruſſiſch, finniſch, polniſch, teutſch, tatariſch, mongoliſch, ſiberiſch, kamtſchadaliſch, vielleicht auch türkiſch und chineſiſch verſtehen? Man giebt iedem Lande in ſeiner Landesſprache die Befehle und wo die Umſtände es zulaſſen oder fordern, bibliſche Bücher in andern Sprachen zu liefern, da braucht das Land keine Polyglotte, ſondern nur ſeine eigne Ueberſezung: der Malabar keine Italieniſche, der Grönländer keine ſpaniſche, der Mexicaner keine chineſiſche. „Wer wird aber ſo viele Sprachen lernen?„ — der Bibelüberſetzer braucht nur wenige; die Originalſprachen und die Landesſprache.

che. Man giebt iedem Lande seinen eignen Missionarius, schickt keine Grönländischen Bibeln nach Ostindien und errichtet die tranquebarischen Druckereyen nicht für die Neubekehrten am Ohio. Auch „die fünfhundert Sprachen„ brauchten eine Revision. Unser Fragmentist rechnet gerne en gros. Wie er den Israeliten etliche tausend Wägen schafft, so schafft er der Welt etliche hundert Sprachen zu viel. Büttner, der einzige, der fähig ist, hierüber zu urtheilen, und nach seiner Angabe Gatterer *) berechnen die Sprachen der Völker nach sichern Angaben, ohne dreyhundert heraus zu bringen. Man wird kaum in Europa funfzig, in Asien hundert, in Africa dreyßig, in America funfzig, und wenn wir auch den neuentdeckten fünften Welttheil dazu nehmen, in demselben zwanzig verschiedene Sprachen und Mundarten antreffen. Der Hauptsprachen sind noch weit wenigere, und man kan, besonders in Büchern, verstanden werden, ohne daß es nöthig ist, die Mundart zu verstehen.

*) Einleitung in die synchronistische Universalhistorie. Gött. 1771. S. 111—164.

hen. Unsre hochteutschen Bibeln werden im Oesterreichischen, in der Schweitz, in Niedersachsen und Preusen verstanden, ohngeachtet iede dieser Provinzen ihre eigne Mundart hat. Fast iede Volkssprache ist gedoppelt, wie sie gesprochen und wie sie geschrieben wird. Die erstern sind so different als die Gegenden, enthalten noch viele Reste von der Ursprache der alten Landesbewohner, und sind schwerer zu lernen. In Büchern ist grösere Einförmigkeit. So different die tatarischen Dialekte beym Stralenberg sind, so gewiß ists, daß mehrere einander so gut schriftlich verstehen werden, als der Bayer den Obersachsen. Die Schriftzüge von Cochinchina, Congking und Japan sind mit den chinesischen einerley und bedeuten einerley. Obgleich die Sprachen dieser Völker sehr von einander unterschieden sind, so daß sie einander nicht das geringste verstehen, so verstehen sie doch einer des andern Schriften sehr wohl und ihre Bücher sind gemein*).—Zudem ists nicht schon die unwi-

*) S. Sammlung aller Reisebeschr. 6 B. S. 337.

unwiderſprechliche Geſchichte, daß die Schriften der Chriſten, bald vollſtändig, bald in einzelnen Stücken, bald im Auszug unter ſo vielen Nationen ſchon geleſen werden, als kein andres Buch der Welt, vom Grönland und Lappland an biß nach Mexico und China, ein hinreichender Beweiß, daß es möglich ſey, allen Völkern ſie in die Hände zu liefern? Daß es noch nicht geſchehen iſt, rührt vom Mangel des Chriſtenthums unter den Völkern her. Ehe der Mißionar weiß, daß ſeine Ueberſetzung geleſen wird, würde er eine ſehr undankbare Mühe übernehmen, wenn er ſie lieferte: vermuthen aber läſt es ſich leicht, daß wo keine Zuhörer ſind, auch wenig Leſer ſeyn werden. Wer ſich die unchriſtlichen Nationen etwan wie die teutſchen vorſtellte, die auf den Meſſen iedem neuen Buch auflauern, bald zum Zeitvertreib, bald aus Neubegierde leſen, und zum Theil die Bücher gegen die herrſchende Religion begierig aufkaufen, mag allenfalls träumen, daß iede Ueberſetzung der chriſtlichen Schriften Käufer finden werde: aber wo Barbarey wohnt, in der arbeitſamen Nation keine müßigen Köpfe ſich aufhalten, und kaufmänni-

ſche Klugheit die gröſte Gelehrſamkeit iſt, da wäre Mühe und Koſten des Autors verloren. Warum werben doch im anſehnlichen leſenden Teutſchland unſere Autoren und Ueberſezer Subſkribenten, machen Plane bekannt und locken Leſer, ehe ſie arbeiten? Soll der Miſſionar nicht eben dieß Recht haben? —

Doch die ganze Unterſuchung, ob die Bibel zu allen Nationen kommen könne? gehört gar nicht hieher. Die Bibel iſt, wie Herr Leſſing ſehr richtig ſagt, nicht die Religion ſelbſt, ſondern enthält nur die Religion oder die Offenbarung: und ſollte denn niemand geſund werden, als wer die Arzeney mit ſamt der Schachtel verſchluckt? Wenn die Vorſehung will, ſagt Kleuker, ſo wird die Sprache nicht das letzte ſeyn, was die Sache unmöglich macht. Und wenn die Chriſten nun in dem Beſitz des ausgebreiteteſten Handels, der Schiffarth, der Gelehrſamkeit und der Druckereyen ſind, wie unſer Fragmentiſt zugeſteht, ſo wird es nur auf Veranlaſſungen und Anſtalten ankommen, um die ſchnellere Erleuchtung zu befördern. Wir reden hier nur von geoffenbarten Wahrheiten; ob gewiſſe Lehren, deren Entdeckung

ckung den Menſchen heilſam und tröſtlich, aber durch eigne Einſicht gar nicht, oder nur ſchwer und langſam zu erwarten wäre, nicht allgemein bekannt werden können? und ob der Weg, den die Vorſehung hiezu gewählt hat ein ſichrer Weg ſey?

Zuerſt ſollte man hiebey aus der Geſchichte lernen, daß alle Erkenntniſſe, Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften, ſtufenweiſe empor kommen, nach und nach fortſchreiten und ſich vom unvollkommnern zur Vollkommenheit erheben. Dieß iſt der natürliche Gang des menſchlichen Geiſtes, der, wie der Körper, ſeine männliche Kraft nicht im Embryonen Alter äuſern kan. Der geſittete Zuſtand unterſcheidet ſich ſo ſehr von dem rohen und wilden, daß der Uebergang aus dieſem in ienen nicht ſchnell, nicht durch einen Sprung geſchehen kan: und da es bey einer ieden Verbeſſerung vornehmlich auf Erkenntniſſe ankommt, ſo iſt der langſame Fortſchritt in Erkenntniß der Wahrheit, und ihre ſucceßive Bekanntmachung, den Bedürfniſſen der Menſchen völlig angemeſſen und von der Providenz zu erwarten.

Was ſollte es doch der Religion ſelbſt für Nachtheil bringen oder gegen die Göttlichkeit der Offenbarung neuen Verdacht erregen, wenn nicht das heutige Syſtem der Offenbarung allen Völkern in dieſer Klarheit, Reinigkeit und Umfang bekannt werden könnte? Erkenntniſſe, ohne welche ſich keine wahre Religion denken läſt, von Gott, von ſeiner Einheit und Kraft, von ſeinem Verhältniß gegen uns, von Belohnungen und Strafen, muſten allerdings zu allen Zeiten vorhanden ſeyn, entweder in der Vernunft, oder, wenn die Vernunft ſie verliert, durch andre Entdeckungen, welche der Natur Gelegenheit gaben, ihre Kräften zu gebrauchen und die verlohrne Wahrheit wieder zu finden. Sie waren auch zu allen Zeiten vorhanden, wo eine geoffenbarte Religion war. Allein Erkenntniſſe, die zu einer vollkommnern Religion gehören, geiſtigere, von Einmiſchung ſinnlicher Vorſtellungen geläuterte, hellere Begriffe, hiſtoriſche Wahrheiten, die erſt nach den Begebenheiten deutlich werden, Verheiſungen höherer Glückſeeligkeiten, von denen der Menſch im rohen Zuſtand weder Ideen noch Empfindung hat, können, unbeſchadet der Religion,

fehlen.

fehlen. Und wollte Gott! es fehlte so manches aus dem System der Theologen, welches sich vom System der vollkommnern Religion so merklich unterscheidet, und durch unvorsichtige Vermischung mit demselben die Klagen des Fragmentisten veranlaßt und begünstigt hat! — So viele Zwischenstände zwischen Wildheit und gröster Aufklärung einer Nation sind: so vielerley Maaß ihrer nöthigen Erkenntnisse, so vielerley Religionssysteme gebt es auch, so vielerley Klassen der geoffenbarten Lehren, durch welche eine Nation biß zur Vollkommenheit ihrer Religion geführt werden soll. Ehehin, da die Vernunft sich, ich weiß nicht, durch welche Revolution so weit vergaß, daß sie den einzigen Gott in der Einzigen Welt nicht mehr sahe, war es genug, die einzige Gottheit kenntlich zu machen. Daher war die Hauptwahrheit des Judenthums: der Gott der Israeliten seye der einzige Gott, der diesen Namen verdient: daher hiesen alle Heiden, welche nicht eben zum Judenthum übertraten, aber doch iene sich so auszeichnende Gottheit verehrten, religiöse (φοβουμενοι τον θεον): daher macht Paulus in den Predigten unter den Heiden alle-

mal den Anfang mit der Lehre von dem lebendigen, ächten Gott. Ap. Gesch. 17, 24. daher wird der Muhamedanismus, der sich meist aus dem Heidenthum sammlete, eine Vorbereitung der Völker zur Christlichen Religion werden: daher hat das Christenthum nie Dauer gehabt, wo nicht der Götzendienst zuerst glücklich besiegt worden; daher sollte noch ietzt ieder Mißionar unter den Heiden so ökonomisch denken und handeln, daß er vom Anfang nur den Menschen ihren Schöpfer kenntlich machet, ehe er ihnen den Erlöser (leider! oft unbehutsam genug) predigt. Da hingegen, wo durch Judenthum und christliche Lehre, (auch durch den aus ihnen entstandenen Muhamedanismus) der Natur ihr unendlicher Urheber gezeigt, der Irrthum von National-Gottheiten den Völkern entrissen und die Götzentempel nicht eben zerstört (dieß ist nur Sitte des ausartenden Christenthums) sondern nur einsam geworden: da können wir weiter schreiten, von den Wohlthaten der Gottheit schneller und sichrer unterrichten und die Ausbreitung der Lehren der vollkommnern Offenbarung glücklicher versuchen. Ein Offenbarung, die nach ihren gan-

gen

zen Innhalt für alle Völker und alle Perioden derſelben wäre, müſte entweder ein Kinderbuch ſeyn: und dann wie armſeelig! oder ein Männerbuch: und dann wie unbrauchbar! Sollen die Nationen immer in Wildheit bleiben; wo bliebe die Vernunft? Sollen ſie aber auf einmal zur höchſten Aufklärung überſpringen; wo bliebe wieder die Vernunft, bey welcher, wie beym Körper, iede ſchnelle unbereitete Veränderung einen gefährlichen Paroxyſmus erzeugen kan. — Es bleibt daher bloß die Frage übrig: ob es möglich ſey, daß gewiſſe von Gott den Menſchen mitgetheilte Erkenntniſſe, nach den Fähigkeiten der Nationen ſtufenweiſe ausgebreitet werden und durch ſie allmählich eine allgemeine Aufklärung der Völker in der Religion erfolge?

Ich ſage: der Nationen. Denn wenn von Allgemeinheit einer Lehre oder eines Befehls die Rede iſt, ſo denkt kein Mann von Verſtand und Ehrlichkeit an alle einzelne Menſchen, an Embryonen und Verſtandloſe, an die, welche unfähig ſind, Lehren zu faſſen oder Befehle zu befolgen. Eine Offenbarung kan in keinem an-

dern Verſtande allgemein heiſen, als die Wahrheit allgemein heiſet. Was nennen wir doch allgemeine Wahrheit? Die, welche jedes Kind weiß, und noch ehe es denken kan, faſſet? — So hätten wir nie eine allgemeine Wahrheit. Oder nicht vielmehr die, zu deren Erkentniß zu gelangen alle, welche Kraft zu denken haben, Veranlaſſung und Gelegenheit finden? Wozu alſo all' das mühſam gehäufte Geſchwätz, daß die Kinder die Offenbarung nicht glauben können? und das ſpöttiſche Gelächter über die vermeinten innerlichen Würkungen der Taufe in den Kindern? Was gehen doch Auswüchſe des Erfindungsgeiſtes einer Klaſſe von unbedeutenden Theologen die Religion an? — Wahrhafftig, wenn man Wahrheiten fruchtig machen will, ſollte man keine Phantome dazu brauchen. Am allerwenigſten ſollte der Mann, der ſo viel von Unterſuchung, von Prüfung der Religion, von der Richtigkeit des (Syſtems und) Catechiſmus Glaubens ſpricht, wenn er ehrlich handeln wollte, die Thorheiten einiger Compendien für das Syſtem der Religion ſelbſt ausgeben und beſtürmen. Selbſt nicht bey allen Erwachſenen ſucht man

eine allgemeine Wahrheit. Genug, wenn ſie herrſchend, von den meiſten angenommen, und ſo öffentlich iſt, daß nichts anders als Unfähigkeit, ſie zu faſſen, oder Nachläſigkeit, ſie zu ſuchen, die Urſache von der Unwiſſenheit bleibt.

Wie ſoll nun eine geoffenbarte Lehre auf die beſte Art allgemein werden? Ich dächte, wie die Wahrheit, wie ein Geſetz überhaupt es wird, wenn ſie für mehrere gehören. Es wäre immer die lächerlichſte Methode, wenn der Landesherr iedem Unterthanen ſein Geſetz in eigner Perſon publicirte. Eben ſo ungereimt die Hypotheſe, daß Gott allen und ieden Menſchen eine übernatürliche Erkenntniß (wie der Fragmentiſt ſpricht) offenbarte. — Der ordentliche Gang der Menſchheit iſt, daß ihre Erkenntniſſe bey Einem anfangen und aus dem engen Kreiß ihrer Erfindung durch äuſerlichen Unterricht ſich ausdehnen. So finde ichs bey allen Entdeckungen von Künſten und wohlthätigen Wiſſenſchaften. Jede hat nicht nur ihr Vaterland, aus welchem ſie in die Welt ausgieng und von andern genützt, nachgeahmt, und ausgebildet worden, ſondern auch ihre Werkſtätte, wenn ich ſo

ſagen darf, in welcher ſie zuerſt in der ſtille gewohnt, ehe ſie ins Publikum gekommen. Der Erfinder der Buchſtaben, der Schreibekunſt, der Buchdruckerey, der Schiffbaukunſt iſt allemal nur Einer, in Einer Nation, deren einheimiſche Kenntniſſe hernach durch Handel, Umgang, und offenbare Sichtbarkeit ihres Nutzens zu den Ausländern übergegangen. Dieß iſt, nach der Geſchichte, der ordentliche Gang der Menſchheit, durch welchen die Verbindungen zwiſchen den Nationen ſo ſehr geknüpft, dem Stolz der Einen und der Niedergeſchlagenheit der andern ſo kräftig vorgebeugt und groſe Männer für ihre wohlthätigen Bemühungen beſſer belohnt werden: (denn unter mehrern Nationen genennt werden, iſt immer mehr Ermunterung als die laute Bewunderung, die nur den Winkel füllt, den man bewohnt.) Warum ſollte die Vorſehung ihn verlaſſen und nicht einigen Perſonen einer Nation ſich, oder vielmehr einige Religions-Erkenntniſſe offenbaren, um durch dieſe ſie der Nation, durch die Nation den Nachbarn, und allmählich immer ausgebreiteter bekannt zu machen?

„Richtig,

„Richtig,„ scheint unser Gegner zu sagen: „Die Vorsehung geht den Gang der Menschheit, der Natur; sie überlasse also der Vernunft ihre Würde, und den Menschen die eigne Erfindung der Wahrheiten einer Offenbarung. Sie spare ihre Wunder. Das übernatürliche, das abweichende vom Gang der Menschheit bey der ersten Mittheilung ieuer Erkenntnisse ist zugleich das anstößigste.„ Anstößig! Ists denn der Gang der Menschheit, der Natur, daß sich allemal die Kräfften der Menschen selbst entwickeln, ohne Anleitung, ohne Beyhülfe? Ists der Gang der Natur, daß der Mensch immer gesund ist, und wenn er krank worden, wieder geneset? Anstößig, daß der Arzt durch stärkende Mittel zu Hülfe kommt, weil bey manchen Personen sich die Natur selbst hilft? Anstößig, daß man dem Kinde zuerst zum Gehen hilft, ehe man ihm seinen Gang läst? —Durch Offenbarungen wird das Unvermögen der menschlichen Erkenntniß gestärkt, und die Wahrheit, die sie nicht erfinden konnten, nachdem sie verloren war, ihnen wieder gezeigt: erst nach diesen Stärkungen kan die Vorsehung der aufgelebten Wahrheit ihren Gang lassen.

„Aber

„Aber biß diese Erkenntniß zu den andern Nationen kommt, wie langsam? wie viele sterben zuvor aus?„ Und was ists denn nun, wenn bey der Uebersicht der Völkerschaften gefunden wird, daß nicht alle ihre Akademien und Gelehrte haben? Sind sie darum unglücklicher? Sie wären es, wenn Gott sie nach den Gesetzen der Offenbarung richtete, die er ihnen nicht bekannt machen ließ: bey einem unpartheyischen Gott sind sie es nicht. Wir haben dieß schon oben gesagt.

„Daß diese Erkenntniß, die eine Offenbarung giebt, dunkel, unbegreiflich und über die Vernunft sey, da sie klar und verständlich gewesen, wenn sie aus der Natur gehohlt worden,„ sollte kein ehrlicher Mann sagen, welcher die christlicher Offenbarung gelesen hat. Ich weiß nicht, ists Unwissenheit oder boßhafte Verstellung, wenn die Belehrungen der Religion als lauter Unbegreiflichkeiten vorgestellt werden. Ich möchte doch den Catechismus sehen, in welchem lauter unbegreifliche Glaubensartickel vorkommen (wie vom Fragmentisten gesagt ist). — Der Meinige ists nicht. Sind denn die zwey oder drey unbegreiflichen Lehren

Lehren der christlichen Offenbarung das ganze System? Hat die Natur nicht eben so wol ihre Schwächen als ihre Tiefen? sind nicht tausend Erfahrungen und alte Begebenheiten, in welche die Vernunft nie eine Klarheit bringen kan? — Und die Klarheit der Vernunftwahrheiten, wo sol'en wir sie suchen und holen? aus der Metaphysischen Theologie? oder aus den Mysterien? oder aus der Mythologie? — Wo ich höre, daß die Menschen im finstern an den Wänden und Ecken der Häuser ihr Gehirn eingestoßen, oder langsam und wankend mit den Händen den sichern Weg aufsuchen, so überredet mich ein Mann mit der Laterne nicht, daß es eine heitre helle Nacht sey, und daß man keine Sonne mehr nöthig habe, weil es Triefäugigte giebt, die das Sonnenlicht nicht vertragen können.

Wären die Wahrheiten, welche wir ietzt aus der Offenbarung kennen, nicht so entschieden würksam auf Ruhe und Besserung der Menschen: wäre eine davon mit der Vernunft in einem Kampf, der nicht ohne Verlust der Einen oder der andern beygelegt werden könnte: so könnte ich die Empörung gegen sie begreifen. Jetzt aber

nicht,

nicht, ſo wenig als ich die Anklage des Schöpfers, daß er die Menſchen an ihrem Fall nicht hinderte, mit den Läſterungen über die Mittel zu ihrer Wiederherſtellung zuſammenreimen kan.

Allgemeine Ueberzeugung von einer Offenbarung.

Von der Allgemeinheit der Erkentniß geoffenbarter Wahrheiten iſt noch ein ziemlicher Schritt zur Allgemeinheit des Glaubens an ſie oder zu ihrer würklichen Annehmung, welche ſich auf die Ueberzeugung von ihren göttlichen Urſprung gründet. Nicht alle Kenner einer Religion werden ſogleich ihre Bekenner, ob ſich gleich ohne hiſtoriſche Kenntniß kein gegründeter Glaube, kein Bekenntniß ohne Bekanntſchafft der Religion denken läſt. Daher iſt noch das zweyte Problem übrig: was gehört dazu, daß die Menſchen zu einem gegründeten Glauben einer Offenbarung gelangen? Auch hier iſt, wie bey der vorigen Frage, Zweydeutigkeit im Wort Offenbarung, welche unſer heroiſcher Philoſoph nicht vermieden hat, denn bey einer Verwirrung

der

der Begriffe läst sich immer leicht declamiren und bey gallichten Erbrechungen isis natürlich, daß auch viel unverdautes herausfährt. Da die Bibel nicht eigentlich eine Offenbarung ist, es nie war, sondern nur das älteste und ächteste Denkmal und Geschichtbuch der geoffenbarten Lehren, so könnten wir die Schwierigkeiten, zur Ueberzeugung von der Aechtheit der biblischen Bücher, ihrer unverfälschten Richtigkeit, ihrer göttlichen Eingebung, und ihrem richtigen Sinn zu gelangen, welche der Fragmentist ausführlich genug, aber weder ehrlich noch treu hererzählt, alle auf sich beruhen lassen. Denn die Hauptfrage bliebe immer bloß die Untersuchung, ob es möglich sey, daß ieder zum Nachdenken fähige Mensch, sich überzeuge, daß gewisse Lehren von Gott den Menschen geoffenbaret sind? Giebt es hiezu sichere, iedem einleuchtende und offne Gründe? oder fehlen sie?

Es ist bald entschieden, daß manche angeblich-göttliche Offenbarungen diesen Namen nicht verdienen. Jede Lehre, welche die wahre menschliche Glückseeligkeit untergräbt, der Vernunft alle ihre Rechte raubt, und die Verwilderung in

Sitten

Sitten befördert oder unterhält, führt so deutlich das Gepräge der Ungöttlichkeit bey sich, daß ein gesunder Verstand und ein Herz von unverdorbenen Gefühl ohne mühsame Untersuchung das falsche entdecken und sie als erdichtete Offenbarung verwerfen wird. Eine Lehre im Gegentheil, in welcher den Menschen wahre Glückseeligkeit gezeigt wird, und alles zusammenwürkt, was sie in dem Besitz derselben setzen kan; eine Lehre, durch welche sie mit ihrem Schöpfer genauer bekannt, zur Ordnung und Eintracht angewiesen, in ihren Herzen ruhiger, reiner und gebesserter werden können, muß von iedem, der Kenntniß und Gefühl für Geistesglückseeligkeit hat, als eine Gabe des Himmels ohne Bedenken angenommen werden. Diese Brauchbarkeit und Heilsamkeit einer Lehre einzusehen, kan nicht unmöglich seyn: wozu hätten wir sonst unsern Verstand? Und eben so wenig ist etwas unnatürliches im Schluß, den man aus der innern Würde und Vortreflichkeit, aus der Abzweckung und den Würkungen einer Wahrheit auf ihre Zuverläßigkeit und ihren Ursprung von Gott macht. Wenn sie nun noch dazu den gröſten Weisen der

Welt

Welt verborgen geblieben; wenn unser Verstand und Gewissen es uns selbst sagt, daß ohne Unterricht wir nie diese Wahrheit erkannt oder geglaubt hätten; wenn bey allen Empfehlungen, welche ihr unsre Erfahrung ihrer Würkungen auf unsere Ruhe und unsre Tugend verschafft, die Beweise aus unsrer eignen Einsicht doch so schwer, so weit hergehohlt und hochgelehrt sind: wenn endlich die Männer selbst, denen wir die erste Entdeckung jener Wahrheiten schuldig sind, sich nicht auf ihre Einsicht berufen, sondern sie durch Offenbarung der Gottheit erhalten zu haben bezeugen: sollte nicht alsdann bey jedem Nachdenkenden Grund genug vorhanden seyn zu glauben, daß diese Lehren würklich anderswoher den Menschen entdeckt worden?

„Dem einem ists aber zu hoch, er kan nichts davon verstehen, dem andern ein Aergerniß und Thorheit.„ Ists zu hoch: so ists freylich nicht für jedermann: aber die Lehren und Geschichten der Offenbarung sind nicht unverständlich: und wo ist Glaube, wenn alles offenbar, demonstrationsfähig ist? — „Weils ein Aergerniß ist, so kans nicht allgemein angenom-

men werden.„ Weil sich einige vor der Rhabarbara schütteln, so kan diese Arzney nicht von jedem Menschen eingenommen werden? Weil es Kinder giebt, denen das Schulgehen ein Aergerniß ist, so kan der Schulunterricht nicht allgemeinen Beyfall haben? Weil es Ehebrecher und Räuber giebt, welche sich an den Gesetzen der Keuschheit und der Ordnung stosen, so kan das Naturgeietz, das Keuschheit und Enthaltung von fremden Gut befiehlt, nicht allgemein angenommen werden? — O! spielt doch nicht so mit der guten Vernunft, ihr Sophisten!

„Der göttliche Ursprung eines solchen Erkenntnisses muß doch allemal zweifelhaft bleiben, da es auch falsche Propheten giebt.„ Wenn es falsche giebt, so muß es auch wahre geben: und Merkmale, die ächten von unächten zu unterscheiden. Das vornehmste ist immer der Innhalt, dessen Wichtigkeit fürs menschliche Geschlecht, dessen Würkungen auf Tugend und Glückseligkeit: und es ist immer die natürliche und tägliche Schlußart unter den Gelehrten, daß sie von dem grösern Theil aufs ganze, von der Glaubwürdigkeit und Nuzbarkeit einer Schrift in ihrem

rem meiſten Innhalt, auf die Brauchbarkeit des ganzen ſchlieſen, auch wo ſie nicht ſo deutlich eingeſehen wird.

„Wenn ſchon die Zeitgenoſſen den Menſchen nicht glaubten, die ihre Lehren für göttlich geoffenbarte ausgaben, wie ſollen wir? Moſes und Chriſtus fanden unter dem Volk am meiſten Widerſpruch.„ Unſer Glaube beruht ia nicht auf Autoritäten. Wars Widerſpruch von Einem Theil, ſo wars Beyfall von dem andern: und alles, was hieraus folgte, wäre die Erfahrung, daß Vorurtheile und Mangel an Nachdenken die menſchliche Seele umlagern und der Wahrheit den Zugang verſchlieſen können. Weils einige Irrende giebt: ſo iſts unmöglich, die Wahrheit zu finden? —

„Aber ſo viel vorgebliche Offenbarungen, wer kan ſie alle leſen, prüfen, vergleichen? Wer kän es iedem Menſchen zumuthen, den Alcoran und Zend-Aveſta, die Bücher der Perſer und Indier, der Türken und Chineſer, der Juden und Chriſten zu ſammlen, abzuwägen und aus ihnen die beſte Offenbarung zu wählen? „ Bedarf es wohl dieſes weiten Weges? Wehe dem Docen-

ten, der ein schlechtes Kompendium der Theologie eingeführt findet, wenn er alle Kompendia durchlesen muß, ehe er ienes aufgiebt! — Die Wahl zwischen bessern und schlechtern ist bald getroffen. Könnte es auch noch eine bessere Religion in der Welt und für sie geben, als die christliche ist, so möchte ich doch nicht schliesen, daß das Judenthum eben so gut als das Christenthum sey. Die bessere wählen, so lange sie mir unbekannt ist und wegen Mangel an Gelegenheiten zu ihrer Erkenntniß seyn muß, ist nach der Natur unmöglich: aber die bessere der schlechten vorziehen, wo sie erkannt werden kan, ist, wie mich dünkt, nicht unmöglich. Wenn der Vielgötter ein Mahomedaner wird, ehe er das Christenthum kennen lernt, so ists eben so rühmlich, als wenn der Mahomedaner ein Christ wird.

Was es heisen soll, wenn der Fragmentist behauptet, daß „eine Offenbarung, die durch Menschen fortgepflanzt werden soll, immer mehr von ihrer Glaubwürdigkeit verliere, da sie von Hand zu Hand, von Mund zu Mund geht, „ ist mir in der That ein Räthsel. — Wie? Aus der Glaubwürdigkeit kan endlich ein Mähr-

chen,

chen, die Wahrheit zur Fabel, die gewisse Begebenheit durch die Länge der Zeit zur ungeschehenen Begebenheit werden? Die Wahrheit kan also einmal aufhören, Wahrheit zu seyn? und eine Lehre, welche allen Glauben verdiente und erhielt, kan, wenn sie alt wird, ihn nicht mehr verdienen? In tausend Jahren wirds also vermuthlich ein Mährchen seyn, daß ein Cäsar und ein Jesus gelebt hat; in tausend Jahren eine Sage und Wahrscheinlichkeit, was vor siebzehnhundert Jahren weltkundige Geschichte war. O! wenn die Weißheit alle Geschichte wegraisonniren kan, so sollte sie doch es nicht wagen wollen, die Natur der Sachen zu ändern. Was Einmal göttliche Lehre war, wirds immer bleiben müssen und dieß Gehalt kan zwar durch Zusätze verfälscht, minder kenntlich gemacht, entstellt seyn, aber nie in der Länge der Zeit ausarten und in anders Metall verwandelt werden. Was Einmal gewisse glaubwürdige Geschichte war — und von dieser Art ist nach aller kritischen Prüfung die Geschichte Jesu in der Bibel — kan zwar vergessen, verloren, durch Fabeln bereichert oder verdrängt werden: aber Tacitus, Sueton, Cäsar sind

mir iezt so glaubwürdig als sie ihren Zeitgenossen waren, und ich kan heute aus Xenophons Schriften so sicher wissen, was Lehre des Socrates war, als man es vor tausend Jahren wissen konnte. —

„Kan man die geoffenbarte Lehre glauben, ohne Erkentniß? und erkennen ohne Bibel? und von der Bibel eine gegründete Ueberzeugung bekommen? Wie wenige können die Bibel lesen, verstehen, prüfen, läutern, und sich von ihrem göttlichen Ursprung überzeugen?„

Dieser Einwurf überrascht leicht durch die sichtbare Verbindung, welche zwischen der Bibel und der Lehre der Offenbarung ist und durch die durch viel theologische Zeugnisse bewährte Voraussetzung, daß heilige Schrift, Wort Gottes und Offenbarung einerley sey? Hat denn aber diese Voraussetzung so viel Gewißheit, so viel zuverläßigen Grund, daß man sie nachsprechen darf? — Es wäre doch einmal Zeit, daß man in dem christlichen System das Verhältniß dieser ehrwürdigen Schriften zu der Religion genauer auseinandersezte und bedächte, es habe keine Noth mit der Göttlichkeit der christlichen Lehre,

wenn auch die göttliche Eingebung der ganzen h. Schrift nicht erkannt oder mit Ueberzeugung angenommen wird. Der erhabne Ursprung der geoffenbarten Lehre kan auch ohne Bibel bloß aus ihrem Einfluß auf Ruhe und Glück der Menschen, aus den Empfehlungen, welche sie durch eine unbefangne Vernunft und durch das Gewissen erhalten, und aus den glaubwürdigen Nachrichten von den Wundern und Weissagungen ihrer ersten menschlichen Urheber, erkannt und bestättigt werden: und man würde immer sichrer und würksamer gegen die Feinde der Religion gesprochen, weniger Blößen gegeben, mehr Verdacht vermieden haben, wenn man von der Glaubwürdigkeit der biblischen, nur als menschlich angesehener, Bücher ausgegangen wäre, um die Wahrheit der Geschichte Mosis, der Propheten, Jesu und seiner Apostel zu bestättigen und hieraus die Göttlichkeit ihrer Lehren zu folgern, statt daß man ehehin von dem göttlichen Ursprung dieser Bücher ausgieng, um von der Lehre zu beweisen, daß sie von Gott durch ausserordentliche Männer den Menschen entdekt worden. Will der Fragmentist nach seinem Catechismus-

und Kompendienglauben die leztere Methode, die Menschen von der Wahrheit der Religionssäze zu überzeugen, bestreiten: so thue ers: aber er weiß ia, daß Kompendiensäze nicht untrüglich sind. Ich wills zum Theil zugestehen, daß es sehr schwer sey, iedermann von der Eingebung der h. Schrift zu überzeugen: daß die Versuche, ihren göttlichen Ursprung aus dem Gefühl oder Zeugniß des h. Geistes zu bestättigen, mißlingen, groser Mißverstand sind und auf Verwechslung der Begriffe beruhen: daß aus Wundern und Weissagungen für die Göttlichkeit aller biblischen Bücher sich nichts schliesen lasse und daß es viel redliche Christen giebt, welche hievon keine beruhigende Gewißheit haben: allein was liese sich denn aus dem allen schliesen? Gewiß nicht so viel, daß in diesen Schriften ganz keine göttlich geoffenbarte Lehre enthalten seye, sondern nur so viel, daß darinnen keine Lehre zuerst und neu geoffenbart worden. Ob etwas von Moses, den Propheten, Jesus, Paulus gethan oder gelehrt worden: erkenne ich, und beweise ich aus der h. Schrift, ihrem Alterthum, der Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser, welche sehr leicht und

ein-

einleuchtend bewieſen werden kan: daß es aber göttlich geoffenbarte Lehre ſey, flieſet lediglich aus dem Charakter der Perſonen, welche dieſe Lehre zuerſt vortrugen, und aus ihrem wohlthätigen den Menſchen ſonſt unbekannten Innhalt. Wenn der Menſch keine Bibel hat, kan er freylich den erſtern Beweiß nicht liefern, nicht einſehen, nicht prüfen: aber das Vertrauen auf das Zeugniß eines ehrlichen Mannes liegt ſo tief in der Natur, iſt ſo nöthig zu unſern Geſchäfften in der Welt und lenkt uns ſo häufig, daß es zu viel gefordert wäre, wenn man allemal mit eigenen Augen ſehen ſollte, und zu grobe Beſchuldigung für die Menſchheit, wenn man es ſogleich mit dem Namen: blinder Glaube, verdächtig machen wollte. Ein gemeiner Chriſt, der ſelbſt keine Bibel hat, aber weiß, daß doch einige in ſeiner Kirche ſie haben, und nun zu ſich ſelbſt ſagt: ich ſehe, daß mein Lehrer ſich auf die Bibel beruft, daß er die Stellen nennt, in welchen ſeine Behauptungen Beſtättigung finden ſollen, und ieden, der das Buch beſizt und brauchen kan, in Stand ſezt, die Richtigkeit ſeiner Ausſprüche zu unterſuchen: aber es widerſpricht ihm niemand und die-

jenigen, welche ihm nachforschen, finden es so, wie er sagt; sollte ein solcher Christ bey dieser Gedenkungsart blind glauben? ohne Grund? — Die Welt ist nicht geschaffen, von lauter Gelehrten und Selbstdenkern bewohnt zu werden. Oefters rechtfertigt sich auch die Wahrheit früher am Herzen, als am Verstand, und wir glauben gerne alles, worinn wir Trost und Glück finden.

Das: „Suchet in der Schrift„ ist Befehl für die Juden, die Charaktere des Messias aus dem A. T. aufzusuchen und mit den Schicksalen Jesu zu vergleichen. Es würde auch aus der ganzen Stelle nichts mehr folgen, als dieß; Machet euch mit der seeligmachenden Lehre des Christenthums, welche in der Bibel enthalten ist, bekannt. Kann denn dieß nur durchs Lesen geschehen?

„Die häufigen Verfälschungen„ müssen zuerst bewiesen werden, ehe, sie unsern Glauben irre machen. Wetstein hats durch sein Exempel bewiesen, daß man Verfälschungen versuchen könne, um Jesu Gottheit aus der Bibel hinauszubringen, und diese Versuche vergeblich sind. Andere Stücke (nicht das achte Kapitel Johannes, wie der hitzige Fragmentist sagt, sondern nur der

Anfang

Anfang davon) fehlen in einigen Handschriften: aber weil sie nicht überall fehlen oder stehen, so ists Beweiß, daß wir keine verfälschte Bibel haben: und auf solchen Stellen beruht unser Glaube nicht.

„Die häufigen Betrügereyen in Unterschiebung der Schriften„ sind später als die bibliſchen Bücher. Sie wurden im dritten und folgenden Jahrhunderten versucht und entdeckt. Die Schriften N. T. sind erweißlich älter: und welche ein Schluß zur Ehre der Philosophie und der Menschenliebe: weil es einige unterschobene Schriften gab, so sind sie es alle?

„Einer betet in der Auslegung dem andern nach. Es ist lauter Köhler-Glaube. Daher ists unmöglich, die Bibel selbst zu forschen.„

Die Nachbeter können also keine Denker seyn? und woher denn so viel neue Ketzereyen, Partheyen, Spaltungen und Auslegerschulen, wenn überall Nachbetterey herrscht? — Es sey mir noch hier die Frage erlaubt, ob nicht alle Einwendungen gegen die Religion, alle Mißdeutungen der Bibel, ihrer Geschichten und Lehren,

alle

alle Spöttereyen und Beschuldigungen, welche in diesen Fragmenten stehen, schon von Celsus, Collin's, Woolsion, Tindal, und andern zuvor gesagt worden und ob sich wohl in irgend einer Secte mehr Nachbeterey finde als unter den Deisten? Beweisen wollte ichs, nur ist hier nicht der Ort dazu: Die Folgerung' wird ieder Leser machen können. —

„Wer kan so viel Kenntniß der Sprachen, der Alterthümer, der Kritik, Geographie u. s. w. sich erwerben, als zur Auslegung gehört?„

Wer soll's? Jene Kentnisse sind für den Gelehrten; zur Religion sehr entbehrlich. Wer hats ie gesagt, daß man alles in der Bibel, wissen, verstehen und erklären müsse?

„Die saubern Historien von Noah und Lot, wer muß nicht Aergerniß daran nehmen?„ Dazu sind sie ia aufgezeichnet, daß man sich daran ärgere und solche Handlungen verabscheue. Eine Geschichte der Welt, darinn lauter Heiligenleben stehen, ist ein Roman: und ungereimt ists, zu sagen, daß iede Geschichte, die in der Bibel steht, gebilligt werde.

„Abra-

„Abrahams Preißgebung der Weiber, Josephs Korniuderey „ — Auf Iniurien wär's zu viel, noch einem Manne Antwort zu geben.

Anſtalten zur Allgemeinheit der Offenbarung biß auf Moſen.

In einer Periode von faſt zweytauſend Jahren, deren ganze Geſchichte auf zwey Bögen vorgetragen wird, iſt es wohl ſchwer, zu ſagen, was nicht geſchehen, was unmöglich iſt. — „In der Hiſtorie vor der Sündfluth werden kaum ein Duzend Leute genennt, die von einer Offenbarung was gehalten, oder dieſelbe von Gott bekommen. Am Ende war nur noch Noah übrig.„ — Solches Raiſonement in der Geſchichte, deren Denkmale ſo arm ſind, iſt in der That unerträglich. Wie viel alte Heldennamen der Teutſchen nennt uns denn die Geſchichte? Etwan zwölf. Hatte Teutſchland nicht mehr als dieſe? Ich will nicht ohne Geſchichte erdichten: aber ich will, wo die Geſchichte ſchweigt, Mangel an Zeugniſſen nicht ſogleich für Beweiß des Mangels an Thatſachen ausgeben. Und wo, möchte ich fragen, wo wird denn in den Urkunden Moſis vor der Flut

von göttlichen Offenbarungen zur Religion geredet, welche einigen widerfahren sind? Adam erhält sie und pflanzt diese neuen Kenntnisse, die sein neuer Zustand ihm nothwendig machte, mit den vorigen, welche er noch aus seinem ersten Zustand übrig behielt, fort. Sein hohes Alter, das ihn in seiner Familie so ehrwürdig machen muste, und der Umgang mit einem grosen Theil derselben, sezte ihn in Stand, die ihm geschehenen Entdeckungen biß ans Ende des ersten Jahrtausends unverfälscht aufzubewahren: und wenn frühere Entfernung einiger Geschlechte von seiner Wohnung, Sorge für irrdischen Wohlstand, Unterlassung der Opfer und, wer weiß was für andre Ursachen, eine frühe Verwilderung einiger Familien veranlaßten, so blieb doch Gott noch verehrt und Ehrfurcht gegen ihn ein unterscheidender Charakter eines grosen Geschlechts. Lasterliebe, Verderben in Sitten, Gottesvergessenheit, kan auch bey einer göttlichen Offenbarung einreissen, und es ist immer zweyerley, religiöse Gesinnungen bezeugen, und eine Offenbarung von Gott bekommen.

Noah

Noah bekam ſie — „Aber lief er durch die Welt zu predigen?„ Wie weit war denn die Welt vor der Sündflut bewohnt? Ich kenne die Berechnungen von der Menſchenzahl, mit denen man die Lüken, welche in den älteſten Urkunden übrig gelaſſen werden, ausfüllt und mehrere Millionen auf dem Erdboden pflanzt; allein wo ſo wenig ſichre Data zur Auflöſung eines Problems vorhanden ſind, da iſts etwas dreiſte, die Rechnungen für zuverläſig auszugeben. War das Leben der Menſchen von längerer Dauer: ſo ſind auf der andern Seite die Generationen langſamer und ſpäter; und es ſollte nicht vergeſſen werden, daß viele auch als Kinder geſtorben, andre vermuthlich durch Kriege und Seuchen weggerafft worden, und die Wohnungen der vielen Millionen Menſchen, welche vor der Sündflut gelebt haben ſollen, nicht nothwendig in Diſtanzen von tauſend Meilen zerſtreut waren. Die Natur iſt ſo fruchtbar nicht, als die Federn der Männer, die ſich mit Berechnung der Bevölkerung beſchäfftigen, ſagt Jeruſalem, und wahrſcheinlich waren die ſüdöſtlichen Gegenden Aſiens die damals allein bewohnte Erde. Nach der Sündflut

flut ſollte Noah gegen Fremde die Offenbarung predigen oder Miſſionen ausſchicken? wo waren denn dieſe Fremde, da er und ſeine Familie allein noch übrig waren und man keine Miſſionen in Gegenden ſchickt, wo keine Menſchen ſind? — „Wir leſen nirgends in der Schrifft, daß er, oder ſeine Nachkommen ſich Mühe gegeben, die Offenbarung auszubreiten.„ Wie vieles leſen wir in einem Kompendium nicht, daß doch geſchehen ſeyn kan. In Annalen der Patriarchen müſte mehr ſtehen: aber in der kurzen Geſchichte der alten Welt nicht? — Auch waren damals Offenbarungen minder nöthig, da die groſe Grundwahrheit der Religion von Gott als Schöpfer und Regenten der Menſchen durch die Flut wieder allgemein bekannt gemacht und beſtättigt, und nach ihr in der neuen Periode der Welt lange, wo nicht unverfälſcht und allgemein, doch ſehr herrſchend beybehalten worden. Nur nach und nach fieng ſie an auszuarten und ſich zu verlieren. Noch vierhundert Jahre nachher kannte man ſie doch in Egypten am Hof, in Chaldäa und Meſopotamien in Abrahams Familie und in Salem (Paläſtina) findet man ſogar den König

Mel-

Melchiſedek als Prieſter des wahren Gottes, und bey dem erſten Anfang der Nationen lehrt es die Geſchichte, daß alle Völker, von deren früheſten Schickſalen wir noch Reſte von Nachrichten haben, Einen Gott erkannt und verehrt haben. Aber bald wollte der ſinnliche Menſch auch Gottheiten für ſeine Sinnen, vermiſchte Wohlthat und Urheber ſeiner Glückſeeligkeit, Schöpfer und wohlthätiges Geſchöpf miteinander, wurde Lehrer in ſeiner Familie, prieß ihr ſeine Gottheit an, und nun ſtund nach tauſend Jahren die groſe Wahrheit von Einem unſichtbaren Gott im Gedränge, ſich unter den Menſchen zu verlieren. Um der Irreligiöſität Einhalt zu thun, kam die Flut: denn allgemein verwilderte Sitten können nur durch auſerordentliche Revolutionen in ihrem Fortgang gehemmt werden. Konnte der Flut der Abgötterey, welche ſich iezt über einen groſen Theil der Nationen zu verbreiten anfieng, durch gelindere Mittel begegnet werden, ſo wurden ſie, wie vor der Sündflut, gewählt. Dort waren ſie fruchtloß und der Verfall gröſer, biß nur Eine kleine Familie ſich rein erhalten. Daher die Flut. Hier hatten ſie mehr Würkung.

Dort wars Eine Familie, aber sie ließ sich hinreisen, biß Noah allein überblieb; hier auch Eine, die aber ausgebreitter war, und daher von Gott erwählt worden, daß die wahre Erkenntniß der Religion unter ihr erhalten und durch sie verbreitet werden sollte.

Abraham war es. „Ein Viehhirt, ein Landmann — was bekümmert man sich darum, was dieser etwan seinen Nachbarn sagt? Wer von den übrigen Menschen wuste, daß Abraham, Isaak und Jacob in der Welt waren?„ Ganz verächtlich gesprochen. Abraham ein unbedeutender Viehhirt? Er, der fünf Könige überwand und überall in der Würde und Gewalt eines kleinen Asiatischen Königes, eines unabhängigen Emirs erscheint? Er, dessen Namen die ältesten Araber schon verehren; er, der in Mesopotamien, um Sodom, in Canaan, in Egypten sich aufhielt und überall den Schuz der Gottheit so sichtbar genoß — dieser Mann kein Prediger der wahren Religion für mehrere Nationen? Jacob und seine Nachkommen in Egypten, Joseph, ein Prophet, ein Mann von ausnehmender Staatsklugheit und unbescholtner Frömmigkeit, ein Mann der

die

die Liebesanträge einer angesehenen Fürstin bloß aus Ehrfurcht gegen seinen Gott ausschlug, der edel genug war, still zu dulten, der vor dem König selbst freymüthig bezeugte, daß sein väterlicher Gott ihn durch Träume gewarnt — kein Mann, der die Lehren der Offenbarung ausbreitet?

„Aber sie haben ia selbst die Abgötterey der Oerter, wo sie gewesen, angenommen, wie Jacobs, Josephs und der (wenigen) Israeliten Beyspiel beweiset.„ Woher doch diese Anekdoten? und die Anekdoten, daß Moses keinen Glauben gefunden? und daß die Abgötterey beständig unter den Israeliten vom Anfang biß zur babylonischen Gefangenschaft geherrscht habe?„ Das ist warlich zu arg, wenn man zuerst die alten Geschichtbücher alle zerstört, um seine Anekdoten hinein zu flikken.

Anstalten zur Allgemeinheit der Offenbarung durch die Juden.

Die Jüdische Religion sollte ihrer Bestimmung nach nie eine allgemeine werden, sondern National und Territorial bleiben. Es ist die

ſichtbarſte Unwiſſenheit, das Gegentheil nur zu vermuthen, ich will nicht ſagen, vorzugeben, da der Name und die Geſeze der jüdiſchen Nation zwiſchen ihr und andern Völkern eine Vereinigung verhindern ſollten. Ihr Name, heiliges, ausgeſondertes Volk, Volk des Eigenthums, zu welchen nur leibliche Nachkommen Abrahams Anſpruch hatten, giebt es deutlich zu erkennen, daß nicht alle dieſen Vorzug genieſen ſollten: und ihre Ordnungen von Opfern und Speiſen, von Reinigungen, Wallfarthen nach Jeruſalem, Leviten und Gränzen konnten bey einer gebildetern Nation, in einem andern Clima, bey gröſerer Entfernung vom Siz der Religion durchaus nicht mehr ſtatt finden. Sie ſollten auch mehr eine Trennung zwiſchen Juden und Heiden unterhalten, ihre Vermiſchung, bey welcher die wahre Religion leicht verſchlungen werden konnte, verhindern und um Paläſtina eine Gränze ziehen, als Heiden anlocken und unter ihnen Eroberungen machen. Wozu alſo die Vorſtellung, daß die Jüdiſche Religion, die nie allgemein ſeyn ſollte, es nie ſeyn konnte? Verlohnt ſichs auch der Mühe zu beweiſen, daß die

Nach-

Nachkommen von Ismael keine Nachkommen von Isaak seyn können? und daß die goldne Bulle nie ein Reichsgesez im Land der Caffern werden kan? —

Alles was in der jüdischen Theokratie eine Absicht aufs allgemeine hatte, war, die Erhaltung der Erkenntniß Eines Gottes und die Lehre, daß die von den Juden verehrte Gottheit die wahre und höchste sey. Bey den ausererdentlichen und unerwarteten Schicksalen dieses Volkes, bey den wunderbaren Abwechslungen seines Glücks und Unglücks, bey der unbegreiflichen und auszeichnenden Erhaltung unter allen Bestürmungen mächtigerer Nachbarn war immer der lezte Zweck, von innen das Volk in der Ueberzeugung, daß sein Gott der wahre sey, zu bestättigen und von aussen den Jehova als eine übermächtige Gottheit berühmt zu machen. Sie (die Völker) sollen erfahren, heist es sehr oft, daß ich der HErr, der allgemeine Weltherrscher, bin. Um diesen Endzweck zu erleichtern und auszudehnen, fügte es die Vorsehung, daß grade unter den zu jeder Zeit berühmtesten Nationen die Juden verwikelt waren und sich auszeichneten. Egypten,

der früheſte Siz der Gelehrſamkeit und der Handlung, die Mutter der berühmteſten Colonien, gleichſam der Mittelpunkt der damals bewohnten Erde, war der erſte Schauplaz der Gröſe der Jüdiſchen Gottheit. Unter ieder andrer Nation würde die Entfernung einer ſolchen Colonie und der auſerordentliche Untergang eines Heeres, das ihr nacheilte, minder bekannt geworden ſeyn. Die Eroberung von Canaan, die Vertreibung der alten Bewohner, und die Errichtung eines für damalige Zeiten ſehr groſen und anſehnlichen Staates in Aſien würkte nicht weniger zur Verbreitung des Ruhms von der Gottheit der Hebräer. Zu einer Zeit, wo die wandernden Völker noch kein Syſtem des Völkerrechts kannten, und wo die erſte Idee der Gottheit unter den abgöttiſchen Nationen, nicht, wie iezt, bey feinern Empfindungen Liebe, und Wohlthätigkeit, ſondern Uebermacht war, entſchieden für Iſraels Jehova die Siege ſeines Volks. Einige flüchteten bey dem annähernden Feind und brachten den Ruhm von iener ſiegreichen Gottheit in entlegnere Gegenden: Phönicien, die älteſte Mutter der meiſten Colonien, Egypten, das mit Paläſtina

ſtina Handel trieb, Arabien, der Orient, klein Aſien lernte ihren Namen, wurde auf dieſe erobernde Nation aufmerkſam und muſte die Größe ihrer Gottheit geſtehen. Iſrael hatte freylich auch ſeine Perioden in Steigen und Fallen: allein wenn die Unterdrückung von Nachbarn, den Philiſtern beſonders, Veranlaſſung wurde, über Iſrael und ſeinen Jehova zu ſpotten: ſo wurde dieſer Spott bald wieder gerächt und das gedemüthigte, iezt zu ſeiner Gottheit fliehende Volk kam ſo ſchnell, ſo unerwartet wieder empor, daß die Ehre der Gottheit hinreichend gerettet wurde. Der endliche Ausſchlag des Kriegs mit den Nachbarn, welche meiſt als Religionskriege und als Kämpfe der Volksgottheiten angeſehen wurden, entſchied für Jehova und machte eine Nation berühmt, welche wie zum Wunder von dem Strom der Eroberungsſucht der Welterſchütterer und des Neides feindſeliger Nachbarn nicht konnte verſchlungen werden. Davids Kriege, Salomons Weisheit blieben warlich nicht im Bezirk von etlichen Meilen: und da man bey iedem auſerordentlichen Vorfall an die Gottheit des Landes gedachte, ſo weiß ich aus dem Al-

terthum keine Nation, deren Gottheit so allgemein und bey so vielen Veranlassungen den herrschendesten Nationen durch Krieg und Sieg, so bekannt werden konnte als Juden. An ihr fanden die grösten Conqueants des Alterthums Widerstand und die Gränzscheide ihrer Siege. Assyrien, das sich rühmen konnte, viele Länder und ihre Gottheiten überwunden zu haben, (Esaias 36, 18. 19.) verliert eine zahlreiche Armee vor dem Siz der Israelitischen Gottheit und zieht im Gefühl seiner Schwäche schnell ab. Ein Theil der Nation wird von ihm gefangen: und diese bringen den Ruf von ihrer Gottheit in entlegnere nordöstliche Gegenden Asiens. Selbst alle Unglücksfälle und Exilien, welche die Juden betroffen und weit zahlreicher sind, als man glaubt, (denn wir kennen nur die ausführlichere Geschichte der zweyen grosen Translocationen der Juden nach Assyrien und Babel, aber wir finden sie auch in Egypten, Griechenland, Arabien, Asien, Rom, u. a.) waren Mittel, daß die mächtigsten Nationen den Gott der Israeliten kennen lernten.— Von einem Volk, das in so viele Gegenden der Welt zerstreut war, nirgends nationalisirt

wurde,

wurde, ſo viel Nationalſtolz im Vertrauen auf ſeinen Jehova beſaß, ſo viel auszeichnende Schickſale, ſo viel Weiſſagungen aufweiſen konnte, den Grundartikel von Einem Gott nie ganz verloren hatte, und viele Jahrhunderte hindurch allezeit mit eingeflochten war, wo die Eroberer, immer die berühmteſten Männer, Epoche machten: was für Würkungen konnten und muſten nicht von dieſer Nation für die Religion, deren Grundartikel war, daß der Iſraeliten Jehova die höchſte Gottheit ſey, erwartet werden?

„Aber was half der übrigen Welt dieſe ſorgfältige Erhaltung der wahren Erkenntniß, da ſie in die engen Grenzen des Volkes, bey dem ſie aufbewahrt werden ſollte, zugleich mit verſchloſſen wurde?„ — Ich will hier mit den Worten des vortreflichen Jeruſalem *) widerlegen, damit man ſehe, daß dieſer Einwurf ſchon eher abgefertigt worden, als die Fragmente erſchienen ſind. „Das Volk,„ ſagt er, „wurde durch dieſe „ſeine Verfaſſung nicht ſo abgeſondert, daß die

*) Betrachtungen über die Wahrh. der Chriſtl. Rel. 2 B. S. 296.

„Grundsäze seiner Religion seinen Nachbarn
„deswegen ein Geheimniß hätten seyn müssen.
„Kein Volk machte daraus weniger ein Geheim-
„niß, und durfte weniger ein Geheimniß daraus
„machen. Alle bildliche geheime hieroglyphische
„Vorstellungen, waren seiner ganzen Constitu-
„tion entgegen und das öffentliche Bekenntniß
„eines einigen Gottes, Schöpfers und Regen-
„ten der Welt, und der Abscheu vor allen sinn-
„lichen Untergottheiten, machten sowol den
„Grundsaz seiner bürgerlichen Verfassung als
„seiner Religion aus, worauf alle andere Völ-
„ker so viel aufmerksamer werden mussten, als es
„sich von allen bürgerlichen und Gottesdienstli-
„chen Verfassungen der ganzen übrigen Welt
„dadurch unterschied. Und da dies Volk zugleich
„durch die wunderbarste Führung seine Woh-
„nung mitten unter den grössten und aufgeklär-
„testen Nationen bekam, die durch die Wissen-
„schaften und den Handel in der genauesten Ver-
„bindung standen, so hätte die Vorsehung auf
„der ganzen Erde auch keinen Ort wählen kön-
„nen, wo dieses Licht eine grösere Aufmerksam-
„keit erwecken, und seine Strahlen sich mehr

„hät-

„hätten verbreiten können. Dieß Licht war frey„lich noch zu schwach, eine grose Erleuchtung „zu bewirken; der ganze Horizont war dazu noch „nicht aufgeklärt genug: doch blieb es, wie „die Geschichte es genug bezeugt, nicht ohne „Einfluß. Indeßen war dies auch nicht die gan„ze Absicht der Vorsehung dabey. Ihre grose „Absicht war, daß dieß schwächere Licht sich hier„nur erhalten, daß es hier nur so lange stehen „bleiben sollte, bis die Vernunft, zur Annehmung der vollkommenern Erleuchtung, die hier„auf erfolgen sollte, genug vorbereitet wäre, damit „sie alsdann auf dies grösere Licht, und auf „den Ort, wo es aufgegangen und wovon es „sich verbreitet, so viel aufmerksamer würde, „und mit Verehrung der Vorsehung daraus er„kennte, daß diese Erleuchtung nicht ihr Werk, „sondern daß dieselbe von ihrer ersten Morgen„röthe, von dem ersten Anfange des menschlichen „Geschlechts an, ein von dem Herrn der Welt „selbst mit unendlicher Weisheit gewählter und „ausgeführter Plan sey.„

Die armseligen unhistorischen Einwendungen des Fragmentisten verdienen wenig Beherzigung.

„Die

„Die alte Welt konnte wenig von einander wissen.„ Mehr als iezt, weil die Bevölkerung noch nicht so groß war.

„Die Hebräer haben sich nie in einem Theil der Wissenschaften hervorgethan.„ Die Psalmen, das Buch Hiob, die Sprüche Salomons sind vielleicht Reste von einer barbarischen Nation, Denkmale von Idioten? Wahrhafftig, wo so hohe Aufklärung der Sprache, solcher Schwung der Poesie ist, da können die Wissenschafften nicht verscheucht seyn. Salomo wird von einer Indianerin besucht, und seine Weißheit bewundert: und wenn Ruhm der Wissenschaften bekannt machen soll, so muß es unter gebildeten Nationen seyn. Bey wilden Völkern gilt als der gröste Ruhm Waffen und Sieg.

„Sie waren von allen andern Nationen abgeschlossen„ doch nicht so, daß ihre Verfassung und ihre Grundsäze ein Geheimniß blieben.

„Sie trieben keine Handlung auser das wenige zu Salomos Zeiten.„ Immer so gesprochen, als wenn wir vollständige statistische Annalen von dem Israelitischen Staat hätten. Wir wissen nicht, würde ein bescheidner wahrheitslie-

bender

bender Schriftſteller ſagen, daß ſie groſe Handlung getrieben, wie wir es von den wenigſten Völkern aus iener Periode wiſſen. — Die Stellen Ezechiels 27, 17. und die Nachrichten vom Reichthum der Nation, der ohne Handlung nicht zu erwerben war, muß der Fragmentiſt vergeſſen haben.

„Ihre Schriften waren unter ihnen ganz ſelten und andern unverſtändlich.„ Als wenn Lehren nicht auch ohne Schrifften bekannt werden könnten.

„Vor Alexanders Zeiten hat niemand, auſer den nächſten Nachbarn gewuſt, daß Juden in der Welt wären.„ Der Mann raiſonirt, als ob er alle alte Völker gefragt hätte, ob ſie nichts von Juden wüſten. — Die nächſten Nachbarn einer blühenden Nation ſind, wie mich dünkt, alle Völker des Welttheils, den ſie bewohnt: bey den Juden waren es Egyptier, Araber, Phönicier, Aſſyrier, Perſier. Salomo ſchickte Flotten aus, die eine dreyjährige Reiſe machen: auch zu den nächſten Nachbarn? — und ehe Alexander auftrat, waren Juden ſchon in Aſſyrien, in Aethiopien, in Separad (wahrſcheinlich

am

am ſchwarzen Meer) (Obad. 20), in Griechenland, Nubien (Eſ. 66, 19.): wenn dieß die nächſten Nachbarn von Judäa ſind, ſo können auch die Lappländer, wenn ſie an einen Deutſchen ſchreiben, ſich ihm freundnachbarlich empfehlen. — Gebt den Atlas Geographicus her!

„Um ihrer Verachtung willen, waren ſie die ungeſchikteſten, die wahre Religion zu verbreiten.„ Ob denn dieſe Verachtung ſo alt iſt? ob man vom iezigen Zuſtand der Juden auf ihren ehemaligen und von den Urtheilen, welches die Römer über ſie fällen, aufs allgemeine ſchlieſen dürfe? ſollte zuerſt gefragt werden. Wer die Geſchichte weiß, kan leicht finden, daß Nationen-Ruhm eben ſo dem Spiel des Zufalles, des Glückes, und der Zeit ausgeſezt iſt als der Ruhm einzelner. Man kennt eine Periode, da Rom alle Weisheit in Griechenland hohlte und bald eine andre, wo der Name Gräculus nicht mehr ehrwürdig war. Was Horaz, Tacitus, Juvenal zum Spott der Juden und mit verächtlicher Bitterkeit ſagen, iſt ſchwerlich Stimme der ganzen vermiſchten Nation, noch viel weniger Urtheil der ganzen Welt: und wo trifft man denn

denn andre Zeugnisse von der Verachtung an, womit sie bedruckt worden? Hernach sagte die ganze Einwendung weiter nichts, als; Obgleich die Juden nur allein noch die Lehre der Vernunft, daß Ein Gott sey, behielten und ihn würdiger als alle andre Nationen verehrten, so dachten doch diese so stolz, daß sie von Menschen, die das Unglück hatten, ihnen verächtlich zu werden, nichts lernen wollten. — Was kan denn die Vorsehung davor, daß Menschen bey der Erlernung der Wahrheit nach dem Vatterland des Lehrers fragen und die Wahrheit für stinkend halten, weil der Mann, der sie sagt, etwan nach Knoblauch riecht? — Endlich frage die Historie; sie wird das Gegentheil sagen. Eben diese für so verachtet ausgeschriene Nation war vor Christi Geburt (denn von dieser Periode reden wir) Bundsgenossin von den grösten Königen, auch nach ihrer Zertrümmerung an den morgenländischen Höfen beliebt und angesehen. Alexander begegnet ihr mit Achtung; die Römer gestehen ihr Vorzüge zu, welche sie nur selten überwundnen verwilligten: und der Gott der Israeliten war nicht in Einem Winkel des Erdbodens bekannt.

Unter

Unter ihren Nachbarn in ihrer blühenden Periode findet man noch Spuren von der Ehrfurcht für Jehoven (s. 2 Könige 5, 15.), Propheten auch unter dem Heiden (Jonas 3. Sprüche Sal. 30, 1.) und nach ihrer Ruckkehr aus Babel das Land nicht nur von der Abgötterey gereinigt, sondern die Welt durch sie vorbereitet, der Abgötterey zu entsagen. Die Heiden trugen Bedenken, das Judenthum anzunehmen, weil ihnen die Gebräuche zu beschwerlich waren: aber der Vorhof der Heiden im Tempel zu Jerusalem war nie zahlreicher gefüllt, als in der Zeit zwischen Esra und Christus. Je näher die christliche Periode kam, desto gepriesner wurde Jehovah: und Paulus trift überall Heyden an, welchen der Gott der Juden ehrwürdig war. Apost. Gesch. 10, 12. 17, 12. u. a. m. Gegen die Geschichte raisonniren, aus welcher man weiß, daß Jehova von den Heiden häufig verehrt wurde, muß entweder Verwegenheit oder Unwissenheit seyn. —

Allge-

Allgemeinheit der chriſtlichen Religion.

Wenn ich die Lehren des ächten Chriſtenthums mit den Grundſäzen aller mir bekannten und in den neuern Zeiten ſo ſehr auf Koſten des chriſtlichen Glaubens erhobenen Religionen vergleiche: ſo bewundre ich, auſer andern Vorzügen, auch dieſen, der mir die Einſicht und Weisheit ihres Stifters ſehr ehrwürdig macht, daß es vor allen andern geſchikt iſt, eine Religion für das Menſchengeſchlecht, für die Welt zu werden. Sie kan, ohne Nachtheil der menſchlichen Geſellſchafft, allgemein ſeyn und auf iedem Boden, in iedem Clima gedeihen. Wäre dieß unmöglich, ſo müſte der Fehler entweder in ihren Lehren und Grundſäzen ſeyn, welche das Glük einer Nation zerſtörten, oder in ihren Forderungen, welche ihrer Natur nach nicht überall beobachtet werden könnten, oder in den Beweiſen, deren Krafft ſich bey gewiſſen Gegenden oder Verfaſſungen der Menſchen verlöre und nicht für iedermann wäre. Man nehme, welchen Fall man wolle, ſo iſt bey dem ächten unverdorbenen Syſtem der Lehre Jeſu weder zu befürchten noch

zu erweiſen, daß dieſe innre Unmöglichkeit ihrer allgemeinen Annehmung vorhanden ſey.

Niemals kan eine Religion, deren Grundſätze zerſtörend für die Welt ſind, die Ruhe der Geſellſchafft aufheben, die Verbindungen der Menſchen untereinander gewaltſam zerreiſen oder hemmen, der Vernunft ihre Rechte, dem Regenten ſein Anſehen, dem Volk Brod Vergnügen und Arbeit, dem Land die Bevölkerung und die Vertheidigung rauben, eine Religion für die Welt ſeyn. Man ſage, was man wolle, von der Vortreflichkeit des Muhamedaniſmus, der Religion der Hindu und der Chineſer: ſo bald ich ſie mir als allgemein denke, ſo bald iſt die Welt ein Schauplaz von gröſern Elend und die heiligen Bande der Geſellſchaft, das erſte Geſetz des menſchlichen Geſchlechts, zerriſſen. Man laſſe Muhameds Waffen (denn durch dieß Mittel hat er für ſeine Parthey die gröſten Eroberungen gemacht) ganz Europa, und Amerika beſiegen, und denke ſich eine Welt voll Beſchnittener, eine Welt, in welcher die Polygamie erlaubt, Wein bey Verluſt der Seeligkeit unterſagt, und eine Wallfarth nach Meeca — von

Grön-

Grönland und Canada nach Mecca, — der sicherste Weg zum Paradies ist, eine Welt, in welcher all' die aufgeklärten Genies ihre Philosophie so sehr verläugnen müssen, daß sie nun alle glauben, der Mond seye würklich einst in einen Brunnen herabgefallen u. a. m: — Man lasse die Hindu, die sanftmüthigste, fleisigste, unschädlichste Nation durch Missionarien überall Proselyten machen, und denke sich die Menschen von sich selbst ganz abgesondert*) und einsiedlerisch: —

*) Niebuhr erzählt (Reisebeschr. 2 B. S. 16.) von den Hindu: „Diejenigen, „welche Gelegenheit haben, sie etwas „genauer zu kennen, werden finden, daß „sie sanftmüthige, tugendhafte und „fleisige Leute sind, die vielleicht unter „allen Nationen in der Welt am allerwenigsten suchen ihren Nebenmenschen zu schaden. Dagegen ist auch „wohl keine Nation in der Welt, die „weniger gesellschaftlich ist, als diese „Hindu. Denn sie werden von ihren

Man laſſe das Anſehen eines römiſchen Biſchoffs in aller Welt anerkannt werden und denke ſich eine Welt, in welcher Eines Mannes Wort alles Nachdenken niederdrückt, und mehr als Stimme der Nation, mehr als Befehl der rechtmäſigen Obrigkeit gilt, wo der arbeitſame Theil der Nation die Klöſter verſorgen muß, und die beſten Familien durch ein Eheverbot geſchwächt werden: eine Welt, in welcher Krieg und Selbſtvertheidigung Verbrechen wären: ſo iſts in allen dieſen Fällen laute Stimme der Natur, daß eine ſolche Religion mit ſolchen Grundſäzen nicht allgemein ſeyn kan: ſie ſtöſet gegen das Glück der Welt an, richtet zu Grund und muß am Ende ſelbſt ſtürzen, wenn die Menſchen von ihrem Traum erwachen und ſich in der erſten Hoffnung, glücklich durch Religion zu werden, betrogen finden. Selbſt die natürliche Religion kan um ihrer Grundſäze willen nicht allgemein ſeyn. Sie ſezt, immer einen nicht gemeinen Grad von Cultur der Seelen.

„Geiſtlichen ſo geſchoren, daß ſie von „allen andern Nationen, ja unter ſich „ſelbſt gleichſam abgeſondert leben „müſſen.

Seelenkräfte und Philoſophie voraus, wenn ſie verſtändlich und brauchbar werden ſoll: Aber es ſtünde dahin, ob ſich eine Nation aus Philoſophen nicht noch ſchneller zerſtörte als eine Nation aus Barbaren: und, wenn dieß nicht wäre, ſo iſt doch nach dem iezigen Stand des Verfalles der Menſchheit kaum eine ſo hohe Aufklärung der Menſchen durch eigne Einſicht zu gewarten. — Welches ſind denn aber in der ächten chriſtlichen Religion die Säze, deren Annehmung die Menſchen oder die Nationen unglüklich machte? Was liegt in der Natur oder den Forderungen dieſer Religion, das der menſchlichen Geſellſchaft nachtheilig werden müſte und daher ihr den Eingang verſchlöſe? Ich weiß, was Mandeville, was D'Argens und ſelbſt der Fragmentiſt von dem Nachtheil ſagen, welchen das Chriſtenthum der Welt gebracht hat und bringen würde, wenn es ſich ausbreiten ſollte: was Bayle, dem es allezeit gelingt, ſehr unterhaltend für die Zweifelſucht über alles zu chicaniren, von der Gefahr declamirt, daß ein ächtchriſtlicher Staat ſich nicht ſollte erhalten und ſchüzen können. Allein was gehen gemißdeutete Lehren, Grundſäze einer

ausartenden Parthey und absichtsvolle Gebote besonderer Kirchen das Christenthum an? Selbst was Montesquieu, welcher doch die Blößen Baylens sehr freymüthig aufdekt *) vermuthet, **) daß das Clima die Gränzen des Christenthums und des Muhamedanismus bestimme, daß jenes schwerlich im Orient, dieser schwerlich im Occident und den nördlichern Gegenden gedeihen könne, weil das Gebot der Monogamie nur dem Europäischen Clima, die Erlaubniß

*) *de l'Esprit des Loix L. 24. c. 2. et 6.*

**) l. c. L. 16. ch. 2. T. II. *Oeuvres* p. 98. (Amst. 1769) : La loi, qui ne permet qu' une femme, se rapporte plus au physique du clima d'Europe, qu'au physique du clima d'Asie. C'est une des raisons, qui a fait, que le Mahometanisme a trouvé tant de facilité a s'etablir en Asie et tant de difficulté a s' etendre en Europe; que le Christianisme s'est maintenu en Europe et a été detruit en Asie; et qu' enfin les Mahométans font tant de progres a la Chine et les Chretiens si peu.

niß der Polygamie nur dem Asiatischen angemessen sey: Selbst dieses, dünkt mich, ist nach Montesquieus Sitte mehr blendend als wahr gesagt und wird von der Geschichte, welche bey iedem allgemeinen Raisonnement der Leitfaden seyn sollte, nicht begünstigt. Es wäre noch eine Frage, die ich nicht bejahen möchte, ob stärkerer Trieb zum Beyschlaf eine Folge des Clima sey? und ob er zur Polygamie berechtige? Die grose Menge von chelosen Bonzen in China, das Wohlgefallen vieler Bewohner des Orients an der Monogamie, die Wahrnehmung, daß die nördlichern asiatischen Gegenden, die mit uns unter einerley Clima liegen, mit den Muhamedanismus gleichwol die Polygamie eingeführt haben, lassen mich immer noch zweifeln, ob das Clima die Neigung zur Vielweiberey erzeuge? — Gesezt aber, sie wäre im heisen Orient stärker, als im kältern Europa: so ists doch hinreichend entschieden, selbst nach Montesquieus Ueberzeugung *) daß Monogamie unter iedem Clima mehr Glük für die Welt, und vortheilhafter für Bevölkerung, für Gesundheit, für Ruhe und Eintracht

*) l. c. L. 16. ch. 4.

der Familien sey als die Polygamie. Soll man bey den Vorschriften einer Religion eher fragen, ob sie den Neigungen der Menschen gemäß sind, als man fragt, ob sie glüklich machen? — Soll es nicht Vorzug der christlichen Religion seyn, daß sie eben die gefährlichen Neigungen, welche die Ruhe und das Glük der Welt unterbrechen und verhindern, mit ihren traurigen Würkungen zu hemmen sucht? — Leichter ist es einer Religion, Anhänger zu gewinnen, wenn sie die Lüste der Menschen nicht in Empörung sezt, keine Aufopferung der Lieblingsbegierden fordert, und den Neigungen auf mancherley Art schmeichelt: dieß wuste Muhamed und hierdurch siegte er: aber Begünstigung der Laster kan kein gültiges Angeld für Proselyten seyn. Endlich lehrt es die Geschichte, daß das Christenthum im Orient, dessen Clima doch schwerlich in einigen hundert Jahren ausgeartet ist, würklich ausgebreiteter war, als vielleicht iezt der Muhamedanismus ist: Woher also die Theorie, daß es weniger passend für den Orient als die Lehre Muhameds sey? —

Die Ceremonien und Gebräuche der meiſten bekannten Religionen ſind meiſt lokal und einheimiſch, binden die Religionen nur an ihr Vaterland, und werden, wenn ſie auswärtig nachgeahmt werden ſollen, entweder unbedeutend und lächerlich, oder ſchwer und unmöglich. Speiſeverbote, Reinigungen und Bäder, Wallfarthen zu beſtimmten Orten, dem Siz der Religion, welche wir von Moſes an biß iezt in vielen Syſtemen der orientaliſchen Religionen antreffen, ſind bloß für den Orient: in kältern und entlegenern Gegenden, unter einem andern Clima, wo Genuß des Fleiſches minder ſchädlich und mindere Mannigfaltigkeit der Produkte iſt, können ſolche Anſtalten, ohne Nachtheil, kaum eingeführt werden. Und man ſchlieſet daraus ſehr natürlich und ungezwungen, daß ſolche Religionen nicht allgemein werden können. Allein ſoll ich nicht aus den Gebräuchen, welche Jeſus in ſeiner Religion ordnete, und welche an Anzahl ſo wenige, ſo ſimpel, ſo allgemein einzuführen ſind, auf die weitausſehenden Anſchläge und ausgedehnte Beſtimmung ſchlieſen, welche er bey ſeiner Religion hatte? Taufe mit Waſſer und Abendmal mit

Brod und Wein können in ieder Gegend der Welt eingeführt werden.

Oder wären etwan die Beweise für die Wahrheit der Religion nicht für iedermann? Dieß wäre der zweyte Fall, wenn die christliche Lehre nicht allgemein angenommen und geglaubt werden könnte. Wollte man hiebey nur einzelne Säze des Systems, welche allerdings nicht gleich grose Erweißlichkeit für iedermann haben und nach den verschiedenen Einsichten der Menschen bald schwerer bald leichter aus Ueberzeugung geglaubt werden können, von der Wahrheit des Christenthums überhaupt unterscheiden, so würde es nicht mehr zweifelhaft seyn können, daß die Beweise für die leztere allgemein stark und faßlich sind. Eine Lehre, die so sehr auf Ruhe des Herzens und zum Besten der Menschheit würkt, die uns grade so machen will, wie wir, nach den Belehrungen eines aufgeklärten Gewissens seyn müssen, die iede Forderung des Gewissens so sehr unterstüzt, die die dunkeln Wünsche unsers Herzens in Hoffnungen verwandelt und die Vermuthungen der Vernunft bey den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen zur Gewißheit bringt,

hat durch dieſe ſichern und unausbleiblichen Würkungen ſchon Beweiß genug von ihrer Würde und Göttlichkeit, den ieder Menſch, von welcher Fähigkeit er auch ſey, zu faſſen vermag. Und wenn äuſere Beweiſe nothwendig ſind, ſo iſt die Beſtätigung der Chriſtlichen Religion aus den Wundern und der Auferſtehung Jeſu unwiderſprechlich und faßlich. Der einfältigſte Menſch begreift ohne alle Schwierigkeit, daß Gott für keine falſche Lehre Wunder thun könne, und eben ſo natürlich iſt das Urtheil, daß einige Handlungen Jeſu die bekannten Kräffte und den ordentlichen Lauf der Natur überſteigen und alſo ungezweifelte Wunder geweſen. „Aber biß man die Ueberzeugung erhält, daß dieſe Wunder würklich geſchehen: Wie iſt dieß für alle möglich?„ Genug, ſie ſind auf eine ſolche Art verſichert, daß es wider alle Geſetze des menſchlichen Verſtandes ſeyn würde, an der Gültigkeit ſolcher Zeugniſſe zu zweifeln und daß alle, welche mit Aufrichtigkeit und Nachdenken eine Gewißheit ſuchen, ſo viel Veſtigkeit erlangen werden, wie es iemals von einer Geſchichte erwartet werden kan, auf welche wir unſern Glauben und unſre Hoffnungen bauen ſollen

len. Jeder unpartheyiſcher Verſtand wird die Ueberzeugung, daß dieſe Wunder geſchehen ſeyn müſſen, ſchon aus der Freymüthigkeit und beſcheidnen Entſchloſſenheit, womit ihre erſten Zeugen ſie feyerlich bekennen, vertheidigen und ihre Gründe dafür unter der Erwartung eines martervollen Todes darlegen, gewiß nehmen; der Nichtdenkende kan und wird hier, wie in hundert andern Fällen, durch Glauben gelenkt und nach und nach aufgeklärt werden. — Wie wohlthätig hat doch Gott dafür geſorgt, daß er das Chriſtenthum nicht auf Einen Beweiß gründete!

Aeuſere Hinderniſſe, (von dieſer Art ſind die meiſten Einwendungen gegen die Allgemeinheit des Chriſtenthums beym Fragmentiſten) erſchweren wohl die Ausbreitung und Annehmung einer Religion; aber Schwierigkeiten machen ſonſt höchſtens einen Erfolg langſam, unwahrſcheinlich, aber noch lange nicht unmöglich: und bey der Kurzſichtigkeit der menſchlichen Anſchläge und Einſichten, bey ſo vielen Erfahrungen, wie oft wir durch einen unvermutheten Erfolg überraſcht werden, wäre es groſe Vergeſſenheit unſerer dürftigen Einſichten, wenn der Gedanke: Ich

ſehe nicht, wie etwas geſchehen kan, ſogleich alle Hofnungen niederſchlagen und uns bewegen könnte, die Erwartung, daß es iemals geſchehen könne, wegzuwerfen. — Bey Gott iſt kein Ding unmöglich. Will die Vorſehung, ſo wird es ihr nicht an Mitteln fehlen, ihren Plan auszuführen, und nach und nach durch die unglaublichſten Veränderungen der Welt hervor zu bringen: ſo wird aller anſcheinende Widerſtand von Menſchen verſchwinden, und vielleicht ſelbſt das, was die allgemeine Verbreitung des Chriſtenthums bisher verzögerte, ihr den gröſten Vorſchub thun. Haben die fürchterlichſten Armaden mit Feuer, Schwerd, und allen Werkzeugen der Verfolgung, und die feinſten Anſchläge von Liſt und Boßheit, nach der Erfahrung, allemal dem Chriſtenthum empor geholfen, und die Bekenner deſſelben muthiger und zahlreicher gemacht: warum ſollte es unmöglich ſeyn, daß minder gewaltſame Anſtalten zur Einſchränkung deſſelben gleiche Wirkung hervorbringen, und der anſcheinende Stillſtand ihrer Verbreitung nur die Vorbereitung zu einer deſto ſchnellern und wichtigern Revolution ſeyn können? Die gröſten Begeben-

gebenheiten der Welt sind fast allemal die unerwartetesten: und die auserordentlichste Revolutionen wider Vermuthen und Denken der Menschen, durch ein unbegreifliches Zusammentreffen und Zusammenwirken der Umstände ausgebrochen. Diese Wahrnehmung sollte zur Warnung und Beschämung der prophetischen Weisen dienen, welche, ehe die Begebenheiten sich entwickeln, hastig und zuversichtlicher, als es Menschen zusteht, rufen: Das kan nicht seyn: und, wenn sie nun vollendet da stehen, mit Erstaunen bekennen müssen: das hätte ich nicht gedacht! Wir müsten, wenn wir aus der ietzigen Beschaffenheit der Welt, dem ietzigen Verhältniß der Nationen gegen einander und den bißherigen Fehlern der Völker und Männer, welche an der Verbreitung der Religion arbeiten sollen und können, für die Unmöglichkeit einer Begebenheit in der Zukunft etwas entscheiden wollten, dem Zustand der künftigen Welt eben so nahe, und zu beweisen im Stande seyn, daß in der Folge der Welt alle weitern Veränderungen des politischen Systems, der Regierung, der herrschenden und übermächtigen Reiche, und der Gesinnungen

nungen der Völker gegen einander (lauter Umſtände, welche bey einer Veränderung der Landesreligion mitwirken,) unmöglich ſeyen; daß der äuſſere Zuſtand der Welt immer ſo bleiben müſſe, wie er iſt; daß die chriſtlichen Mächte nie in Beſitz türkiſcher oder heidniſcher Provinzen kommen, und die chriſtlichen Mißionairs allezeit ſo ungeſchickt und unbrauchbar gewählt ſeyn werden, als man bisher groſſentheils gefunden hat; daß die biß jetzt der Ausbreitung entgegenſtrebenden Kräfte allezeit gleich ſtark und mächtig ſich erhalten, die Vorurtheile der Türken gegen das Chriſtenthum nie durch beſſere Belehrung weggeräumt, die Hoffnungen der Juden nie geſchwächt, die Heiden nie zu einem höhern Grad der Aufklärung erhoben werden können; daß endlich die chriſtlichen Staaten zwar in den meiſten Wiſſenſchaften, in politiſcher Macht und Anſehen über alle unchriſtliche das Uebergewicht erhalten, aber es nie in der Religion bekommen können. Man ſpottet ſo gerne, mit Recht, wie mich dünkt, über die apocalyptiſchen Träumer, deren chriſtliche Erwartungen die Periode beſtimmen wollen, da

der

der Antichrist stürzt, die Synagogen alle leer seyn werden, das türkische Reich in christlichen Händen dem Muhamed entsagt: Warum sollte man nicht über die Träume eines Mannes spotten, der, vielleicht noch zuversichtlicher als iene, demonstriren will, daß dieß alles nicht erwartet werden könne. Im Grunde haben beyde gleich starke Gründe; Interesse für ihre Religion und Wünsche. Daraus entstehen freylich gerne Prophezeihungen, die nur Einen Fehler haben, daß der Erfolg sie widerlegt. Will GOtt, so wirds nicht unmöglich seyn, das Christenthum allgemein zu machen.

Und er will auch. Die Christliche Offenbarung soll allgemein seyn. Da man die Lehre Jesu für iede Verfassung der Völker, und in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens so durchaus nutzbar finden wird, daß man zur allgemeinen Wohlfarth, in so weit sie von Menschen abhängt, nichts mehr wünschen dürfte, als diese Lehre allgemein geglaubt und ausgeübt zu sehen; da aus den Wirkungen des Christenthums sichtbar erhellet, daß es ein Seegen für die Welt sey, und da uns alles für die Gesinnungen

Gottes

Gottes Bürge ist, daß er die für die Menschheit so interessanten Entdekungen und Lehren nicht das Eigenthum einzelner Nationen werde seyn lassen, wenn alle dazu fähig sind: so giebt mir dieß schon Recht genug, zu glauben, daß nach Gottes Absicht dieser Seegen von Nation zu Nation übergehen werde. Grössere Bestättigung giebt die deutliche und feyerliche Erklärung des grosen Stiffters der christlichen Religion selbst, der sie für die Welt, für alle Nationen bestimmte. Wenn wir die zuversichtlichen Erklärungen aus seinem Munde hören, daß sein Evangelium in der ganzen Welt würde gepredigt werden (Matth. 26, 13.): daß die ersten Lehrer desselben auch vor heidnischen Obrigkeiten, Königen und Statthaltern würden angeklagt und zur Vertheidigung dargestellt werden (Matth. 10, 18.): daß ins Reich Gottes oder die von ihm zu errichtende Religions-Gesellschafft Menschen von allen Gegenden, nicht aus den Juden allein, sich würden aufnehmen lassen *): so muß iedem unpartheyischen

*) Matth. 8, 11. Viele werden kommen von

Verſtand die Zuverſicht (faſt möchte ich ſagen, die Unverſchämtheit) unbegreiflich ſeyn, mit welcher der Fragmentiſt*) die Behauptung vorträgt, daß Jeſus nie im Sinne gehabt, ſeine Religion allgemein zu machen. Freylich läſt er den Samen zuerſt

> von Morgen und Abend, und mit Abraham, Iſaak und Jacob im Himmelreich ſizen. Joh. 10, 16. Ich habe noch andre Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle und ich muß ſie herführen und ſie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. Joh. 12, 31. Jezt gehet das Gericht über die Welt (er redet zu Griechen): nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoſen: Die Periode iſt vorhanden, da das ausgebreitete Reich des Satans, Abgötterey und Heidenthum, eingeſchränkt wird: wenn ich erhöhet werde von der Erden, will ich ſie alle zu mir ziehen. Nach meinem Tod werden meine Anhänger weit zahlreicher ſeyn.

*) Vom Zwek Jeſu S. 72.

zuerſt in den ſchon bearbeiteten Boden werfen, ehe er in wüſtern Gegenden damit Verſuche macht: aber das Produkt ſoll nur kurze Zeit einheimiſch bleiben. Gehet hin in alle Welt, ſchränket euch nicht mehr in die Gränzen von Paläſtina ein: und lehret alle Völker, nicht, wie bißher, bloß die Judem (Matth. 28, 19.) Nach dieſen Plan arbeiteten die Apoſtel, pflanzten faſt in allen damals bekannten und zugänglichen Reichen das Chriſtenthum, und konnten rühmen: Es iſt in alle Lande ausgegangen ſein Schall (Röm. 10, 14.) und aller Creatur unter dem Himmel das Evangelium gepredigt. (Col. 1, 23.) — „Wie unverſchämt und unwiſſend! Hat denn Paulus, oder andre Apoſtel den Samojeden, dem innern Africa, den Lappländern, den Einwohnern in Nova Zembla, den Amerikanern u. ſ. f. gepredigt? Wie Himmelweit iſt der Unterſchied zwiſchen der Revier, wo er lehrte und allen Landen? In ſeinem Atlas geographicus müſſen ſehr viele Charten gemangelt haben.„ Wer wird denn aber fordern, daß ein Schriftſteller, der vor ſiebzehenhundert Jahren ſchrieb, die Terras incognitas, Amerika, Sibirien

und Island, in seiner Geographie beschreibe und anzeige? Plinius, Strabo, Ptolemäus, diese berühmten Erdbeschreiber, verdienen weder ein bitteres Gesicht noch den Vorwurf der Armseligkeit ihrer Erdkunde und ihres Atlas, wenn sie nur die damals bekannten Völker nennen und beschreiben. Die Ende des Erdkreises sind für ieden Menschen da, wo seine Kenntniß stille steht, und alle Lande sind bey iedem Geschichtschreiber die zu seiner Zeit bekannten Gegenden. Hernach ist schon zur andern Zeit *) erinnert worden, daß im gemeinen Leben niemand die Worte so strenge und präcis nimmt, als in der Philosophischen Schule. Selbst bey den Römern ist der orbis terrarum unzählige mal das römische Reich und man braucht würklich kein Poet zu seyn, wenn man sich die Redensart: per orbem terrarum divulgatum est, ohne Catachrese zu begehen und pedantische Zurechtweisung befürchten zu dürfen, erlauben will. Doch ich will überhaupt nur erinnern, daß alle Nationen und Gegenden Einer Nation und Gegend entgegen' stehen, und daher die ganze Rede des Apostels nur ein Zeugniß

*) Fragmente und Antifragmente 1 Th. S. 19

niß von der Verkündigung des Evangelii unter vielerley Völkern (omnis generis et coeli homines) ablege. Dieſe Lehre, ſagt er, hat ſich ſchon in alle Gegenden verbreitet, und hält ſich nicht mehr, wie die Juden ſo gerne wünſchten, in den Gränzen von Paläſtina eingeſchloſſen. Er konnte, da das Chriſtenthum (wie der Fragmentiſt ſchreibt) noch in ſeiner Wiege lag, das Herz haben, ohne Furcht des Widerſpruchs zu behaupten, daß die damals ihm und ſeinen Zuhörern oder Leſern bekannten Völker in Syrien, klein Aſien, Griechenland, Egypten, Aethiopien, Arabien, Rom, u. a. m. ſchon die Lehre Jeſu erkannt und zum Theil angenommen hätten. — So wenig wir von dem erſten Zuſtand des Chriſtenthums aus Pauli Zeitalter wiſſen, ſo unbegreiflich iſt doch die Ausdehnung deſſelben bloß durch Pauli Dienſt. Wo giengen die übrigen Apoſtel hin? wo ihre Gehülfen? — Von Paulo wiſſen wirs, von ienen nicht: aber wenn nur von drey Apoſteln ieder ſo viele und weite Reiſen gemacht, ſo viele Nationen beſucht hätte, wie ieńer: wie viele berühmte und zugängliche Länder werden übrig bleiben, welche damals mit dem

Christen'hum unbekannt geblieben? — Es sey alles, was von dem früh gepredigten Christenthum gesagt wird, nach dem Urtheil aller Verständigen, lauter Mähre, Fabel, Unwahrheit, (wiewohl ungewisse Nachrichten nicht allemal Mährlein sind): so ist doch, wo die Geschichte nichts sagt, es eben so wohl Fabeley, wenn man Begebenheiten für ungeschehen erklärt, von denen die Nachrichten mangeln, als es Märchensagerey ist, wenn man ohne hinreichende Zeugen Begebenheiten für würklich geschehene ausgiebt.

Hinderniſſe der Ausbreitung der christlichen Offenbarung.

Es ist augenscheinlich, daß Anstalten zur weitern Bekanntmachung und Empfehlung der christlichen Offenbarung nothwendig etwas wirken müssen, wenn sie nicht gehindert werden. An statt aber mit dem Schluß zu eilen, der eben so unzuverläßig in seiner Voraussetzung als in seiner Folgerung ist: man sieht von den ietzigen Anstalten keinen Erfolg, aber desto mehrere Fehler, und wirksamere Entgegenstrebungen; darum werden sie auch in Zukunft nicht besser,

gleich

gleich unnütz und vergeblich seyn; würde man vielmehr die Fragen auflösen müssen: welches sind die bisherigen Hindernisse, warum die Religion Jesu noch nicht allgemein ist? Müssen sie seyn? Wie viel kan davon etwan von Menschen weggeräumt werden? wie viel muß die Vorsehung dazu veranstalten? Auf welche Art läst sichs nach menschlichen Einsichten begreifen und möglich machen, daß sich die Gränzen des Christenthums erweitern? Was sind die Mittel dazu und welche Würkungen lassen sich hievon versprechen? — Sollte denn in dem gegenwärtigen Fall die Erfindung der Hindernisse so schwer, ihre vorgespiegelte Gegenkraft so mächtig und ihre Zerstörung so ganz unmöglich seyn, daß man zu der Entscheidung berechtigt wäre: Die christliche Offenbarung wird über die iezigen Gränzen ihrer Bekantschafft nicht weiter hinausgehen? Dieß wollen wir untersuchen.

Die Vorstellung der Hindernisse der christlichen Religion und ihrer Ausbreitung und Empfehlung, wie der Fragmentist sie anzeigt, hat im Grunde viel wahres und unläugbares, ob er gleich auch hier weder vollständig noch ehrlich

alles anzeigt. Man kan z. E. sehr sicher behaupten, daß die Heiligkeit der Lehre und die Forderungen der Unschuld und Reinigkeit des Wandels, die Einschränkung und Verläugnung der sinnlichen Begierden, welche das Christenthum fordert, sehr viele abschreckt, dieser Religion beyzupflichten, bey welcher ihre Eitelkeit und ihre Begierden nicht mehr so gute Nahrung finden; und daß der christliche Gottesdienst den meisten Völkern zu wenig sinnlich vorkommt und, weil sie an den Pomp kostbarer Gebräuche gewöhnt sind, ihrem Geschmack verächtlich wird. Warum werden doch diese Hindernisse nicht in die Rechnung gesezt? — Aber dann hätte der Fragmentist ein Wort zur Ehre der christlichen Religion sagen müssen, deren Würde aus ihrer Sittenlehre und aus ihrer Veranstaltung eines geistigern Gottesdienstes hervorleuchtet. Dieser Nothwendigkeit auszuweichen, übergeht er die ganze Sache und schiebt die Schuld auf die Religion selbst, die er etwan bloß in den Ausbreitungsanstalten und in der unrichtigen Denkungsart der Unchristen zu suchen hätte. So viel Wahrheit aber in der Anzeige jener Hindernisse ist: so viel übertriebe-

nes

nes möchte bey einer genauen Erwägung darinnen angetroffen werden. Die Kundschaffter des Landes Canaan, welche die Jsraeliten ausschickten, sahen alle Einwohner für Riesen und alle Städte für unbezwingbare Vestungen an. So sehr kan die Furcht verblenden, aber iede Leidenschaft ist Schöpferin von Blendwerken, schafft Hügel zu unübersteiglichen Bergen um und sieht keine Auswege, wo etwan nur ein Dornbusch steht. Alle angegebenen, zum Theil unläugbaren, Hindernisse der Ausbreitung des Christenthums verlieren in der Nähe das fürchterliche und werden zwar allemal, so lange sie bleiben, die Sache erschweren: aber ists unmöglich, daß sie zerstört werden oder ein Mann von Muth und Weißheit einen neuen Weg findet, wo er fortrüken kan? Niemand erwarte von mir, daß ich hier Vorschläge thun soll, wenn, wie, durch welche Mittel iene Schwierigkeiten, sicher und würksam wegzuräumen oder zu bezwingen seyen. Eine Untersuchung hierüber gehört nicht für diesen Ort, fordert mehr Kenntniß von dem Zustand, der Verfassung, dem politischen Verhältniß, der Gedenkungsart und selbst den Vorur-

theilen der Nichtchriſtlichen Nationen, als ſich aus Speculationen am Schreibepult, wo die Menſchenfreunde ſo fruchtbar an unthunlichen Projekten ſind, erwerben läſt, und könnte nicht einmal wegen der Verſchiedenheit der zu bearbeitenden Perſonen und lokalen Mannigfaltigkeit der Hinderniſſe ins allgemeine gehen. Es wird genug ſeyn, wenn ich zeige, daß man um einiger gegenwürkenden Kräfte willen an dem allgemeinern Sieg des Chriſtenthums nicht verzweifeln darf, und daß ſich noch vieles für die Hoffnung der Bekehrung vieler Nichtchriſten ſagen laſſe.

Die Unmöglichkeit, überall Miſſionen anzulegen, durch welche die chriſtliche Offenbarung bekannt gemacht würde, ſcheint der erſte Stoß des Fragmentiſten gegen unſere Hoffnungen zu ſeyn. „Sie hgben nur wenige Völker beſuchen, nur wenige Sprachen erlernen können.„ Alles als wahr angenommen: was folgt denn daraus? weiter nichts, als daß bißher noch nicht alle Gegenden chriſtlich ſind. Nach meiner Logik aber fehlt noch viel zum Schluß, daß ſie nie es ſeyn werden. Die chriſtlichen Mächte ſind ſichtbar in dem Beſiz der Schiffarth, der Künſte, der ausgebreiteteſten Handlung und überlegnen

Herr-

Herrschaft in allen Welttheilen. Sie sind seit dreyhundert Jahren in Länder gekommen, an welche das ältere Europa nicht dachte. Von den bekannten Völkern des Erdbodens kan man keines nennen, das nicht mit den Christen in einiger Verbindung stünde: und die Entdeckung der unbekannten kan nach der Analogie von niemand mehr als von Christen erwartet werden. Welches ist denn, ich frage, die Gränzscheide, über welche die Christlichen Nationen nicht gehen dürfen? — Also hätten die Missionarien nur wenige Völker besuchen können? Einer immer nur Eine Nation; aber die Menge von Personen erschöpft bald die Zahl der Völker. So unvollständig auch die Missionsberichte von den Anstalten der Dänen, der Engelländer, der Holländer, der römischen Kirche und ihrer zahlreichen Orden, und aus den neuern Zeiten der Russen und Zinzendorfischen Brudergemeine sind: so hinreichend sind sie zum Beweiß, daß der Fragmentist sich nicht geschämt habe, eine Unwahrheit zu schreiben.*) Wir finden in Grönland und Lapp-

*) An einem andern Ort (s. oben S. 80.) sagt er selbst, daß die Christen weit und breit Missionarien ausgeschikt. Dieß ist iezt gar Widerspruch.

Lappland, der groſen Tatarey, Sibirien, China, Java, Oſtindien, in allen türkiſchen Provinzen, in Madagaskar, und dem weſtlichen Afrika, im Paraguay, in den ſüdlichen und nördlichen Amerika chriſtliche Miſſionarien: Sind dieß nur wenige Länder, wenige Völker; ſo muß der Atlas geographicus des Ungenannten abentheuerlich groß ſeyn, und weit mehr Charten und Völkernamen haben, als unſer gewöhnlicher. — Der Einwurf von Sprachen iſt oben ſchon beantwortet: Ein Miſſionar braucht nur Eine: und manche Sprachen ſind ſehr ausgebreitet, wie die arabiſche und perſiſche in weſtlichen und die malayiſche im ſüdlichen Aſien. — Vor allen aber wäre noch die Frage aufzulöſen, ob eigentliche Miſſionen das einzige und würkſamſte Mittel zur Verbreitung der Offenbarung ſind? ob nicht bloſer Umgang mit Chriſten, Empfehlung der Religion durch Thaten, gelegenheitliche Unterredungen über ihren Inhalt und ungeſuchte Bekanntmachung derſelben bey Nichtchriſten eben ſo gut bekehren können, als die Predigten und ausgeſtreuten Büchelgen eines Mannes, der es ankündigt, daß er Proſelyten machen wolle. Die Wahrheit erwei-

erweitert ihre Eroberungen oft durch ihre ſtillen Verehrer weit glüklicher als durch ihre lauten Herolde, wie der Arbeiter, der ſich ſeine Abſicht auf Gewinn nicht ſo deutlich merken läſt, in den meiſten Fällen mehr gewinnt, als der Mann, der ſchon beym erſten Anblik dieſe Abſicht entdekt und daher von vielen gefloben wird.

Die Klagen über die Fehler vieler Miſſionen von allen Partheyen ſind zwar traurig, laut, und gegründet: allein von dem Fragmentiſten übertrieben und zu gefährlich vorgeſtellt. „Die Miſſionarien ſind nicht allzeit zu dieſem groſen Geſchäfte vorbereitet und tauglich: bald zu ſchulgelehrt, bald zu polemiſch, bald zu ſeicht an Menſchenkenntniß, bald zu unbekannt mit ihrem Zweck und den ächten Mitteln, ihn zu erreichen, bald zu proſelytengierig, bald durch ihre Sonderbarkeiten anſtöſig, Anhänger des Aberglaubens und des Laſters. Was für Hoffnungen von ſolchen Herolden der Wahrheit?„ — Wären alle dieſe Fehler an allen Miſſionarien: ſo müſte ihre Frucht natürlicher Weiſe erſtiken: aber einzeln bey einzelnen Perſonen bringen ſie weniger Nachtheil. Gottlieb! daß wir auch

weiſe,

weise, vorsichtige, missionsgelehrte Männer kennen, deren treuer Fleiß, unterstüzt durch edle Rechtschaffenheit, selbst die Achtung der Nichtchristen verdiente und erhielt, und durch die Menge und Güte der Bekehrten beweiset, daß wenn das Werk in rechte Hände kommt, vieles zu erwarten ist. Was für Hoffnungen könnte man haben, das Christenthum verbreitet zu sehen, wenn die Vorschläge zu Missions-Seminarien und zur Unterstüzung der rühmlichen Anstalten dazu nicht verlorne Projekte blieben! Bildet nur Männer, welche zu unterscheiden wissen, was Religion und Schulgelehrsamkeit ist, welche Muth und Fleiß haben, nicht ängstlich nach Brod arbeiten müssen, gutes lehren und gutes thun können: schikt keinen in die Mission, der aus Verzweiflung weil er im Vaterland nicht unterkommen kan, aus Eigennuz, weil die Handelschafft in Ostindien einträglich ist, aus Donquixoterey sich zum Missionar entschlieset: lasset ihn zuerst mit den Sitten des Landes bekannt werden und so klug seyn, daß er die Kunst der Herablassung versteht und sich selbst der Vorurtheile der Nichtchristen zu bedienen weiß: und

ſezet in ſeine Vocation keine Verpflichtung zur Polemik gegen Chriſtliche Partheyen: dann muß, nach allen Anſchein, mehr geſchehen als biß iezt geſchehen iſt.

Sollten die Sitten der Chriſten einen ſo beſtändigen Anſtoß machen, daß die Lehre Jeſu nie geglaubt werden könnte? — „Wer darf zweifeln? Iſts den Amerikanern zu verdenken, wenn ſie die Spanier, die vierzig Millionen ſo chriſtlich ermordet haben, für Teufelsboten halten?„ — Wie? Die Spanier haben chriſtlich gemordet! O! heilige Religion! verzeihe deinen Feind dieſe Schmähung! — Sie, die Menſchenblut ſo zu ſchonen lehrt, lehrt Mord? Sie, die bloß durch ihre Krafft ausgebreitet ſeyn will, ſchmiedet Mordgewehre und bildet Unmenſchen? Es iſt Ungerechtigkeit, dem Chriſtenthum aufzubürden, was in der Wut des Eigennuzes und der Habſucht geſchehen iſt: und wenn die Mexicaner die Religion näher kennen lernen, ſo wird der Anſtoß wegfallen und der Abſcheu gegen Menſchen noch gröſer werden, die es wagen konnten, unter den Namen der Religion Grauſamkeiten zu begehen. „Was gehen heutiges

Tages

Tages für Leute nach den heidnischen Ländern; ruchloses Volk, liederliche junge Leute, Uebelthäter, die dem Strange entflohen: müssen hier nicht die Heiden denken: warum sie nicht frömmer, wenn ihre Religion göttlich ist?„ Vermuthlich macht der Fragmentist die Heiden zu so feinen Physiognomisten, daß sie in Amerika iedem neuen Ankömmling an der Mine seine in Europa begangenen Verbrechen ansehen? oder läßt man von iedem, ehe er ans Land steigt, sogleich die Lebensgeschichte publiciren? — Ich will nicht sagen, daß nicht alle Laster bey allen heidnischen Nationen gleich auffallend sind. Wilde Nationen haben minder zärtlich Gefühl für die Tugend. Bey Türken und Juden kan nach ihren eigenen Grundsätzen das Aergerniß am bösen Leben der Christen keinen Zweifel gegen die Göttlichkeit des Christenthums machen. Muhamedanismus und Judenthum haben so gut ihre Böswichter als die Lehre Jesu. Exempel empfehlen: aber sie entscheiden nicht, wenn es auf Urtheil über die Güte der Religion ankommt.

„Die Streitigkeiten der Christen, ihre Partheyen, ihre Gezänke und innern Unruhen,

werden

werden das Christenthum etwan aufreiben und nicht aufkommen lassen, wie es in ganz Asien wieder hat vergehen müssen und die wenigen Ueberbleibsel davon sich nicht erheben können?„ Der historischen Vergrösserungen und Verkleinerungen ist man am Ende an unsern Deisten schon gewohnt. — In ganz Asien wäre also kein Christenthum mehr? In dem Asien, wo drey persische Provinzen mehr als 50. Dörfer, die ganz von Armenianern bewohnt sind, enthalten, wo das blühende Syrien so viele Christen als Muhamedaner beherbergt, wo Ceylon allein über 100000 Anhänger der christlichen Lehre aufweisen kan, kein Christenthum mehr? — Und wäre es auch ausgerottet; so ists wieder unbilliger Vorwurf, daß die Uneinigkeiten in dieser Religion die Ursache davon seyen, da man weiß, daß Muhameds Waffen mit so viel Vernunft das Christenthum auszutilgen gesucht, als einst die Spanischen Waffen die Religion der Mexicaner. — Wahr ists, dieser Zwist könnte bey den Versuchen, Proselyten zu machen, Anstoß verursachen, wenn der Missionar ein Verzeichniß der Religionspartheyen unter den Christen vor

allem Unterricht vorausschickte: aber meines Wissens ist dieß noch nirgends geschehen, und die Auftritte von Mönchszänkereyen, und Streitigkeiten unter mehrern Partheyen, würden weder Türken noch Juden sehr befremdend seyn, da sie auch einheimische Beyspiele davon haben, ohne deßwegen an der Göttlichkeit ihrer Religion zu zweifeln. — Und überhaupt, müssen denn die Christen immer so gottloß und so uneinig seyn? —

„Die Geschichte bewährt, daß seit dreyhundert Jahren, aller Anstalten ohngeachtet, dennoch fast nichts ausgerichtet ist.„ Wieder die Geschichte, welche leider! für den Fragmentisten so wenig Gewährsmann als er für die Geschichte ist. — Nur seit Anfang dieses Jahrhunderts, nur Ostindien, Amerika, Sibirien und Grönland gerechnet, lassen sich mehr als eine Million angeben, die aus dem Heidenthum zur Kirche Jesu gebracht worden. Hernach dürfte auch der Gewinn des Christenthums nicht in Vergessenheit kommen, den es durch innern Zuwachs erhalten. Die grösere Aufklärung vieler Bekenner dieser Religion, die Entfernung vom blinden

Glau-

Glauben, das von Irrthum und menschlicher Beymischung immer mehr geläuterte System, die würklich seit einigen hundert Jahren weicher gewordnen Sitten sind wahrhafftig mehr werth, als etliche Provinzen von Proselyten, an denen nur der Name christlich ist. Die Beweise für die Wahrheit sind schärfer geführt, unzählige Zweifel widerlegt und der gegründete Glaube weit leichter geworden. Die Menge der aufgeklärten Christen, welche durch die Beweise für die Wahrheit des Christenthums gestärkt worden, überwiegt weit die innerlichen Unglaubigen, die ihre Rechnung dabey finden, zu spotten und stolz genug sich gern für die aufgeklärtesten Köpfe ausgeben, weil sie durch Wiz blenden können. Nun nachdem die innern Vestungen so sehr gesichert sind, kan man glücklichere Eroberungen von aussen versuchen. —

„Im türkischen Reiche (vermuthlich wollte der Fragmentist sagen, unter den Muhamedanern) versperren weltliche Macht, strenge Gesetze, und Vorurtheile für ihre Religion dem Christenthum allen Zugang. Die Türken sind so sehr von Muhameds Sendung überzeugt, haben

aus dem Alcoran starken Haß gegen das Christenthum, und wollen steif bey ihrer Religion bleiben.„ Das heisst: So lange der Muhamedaner Muhamedaner ist, wird er kein Christ werden. Aber ob es nicht möglich sey, eine Nation, oder ihre Gelehrte zu der Aufklärung zu bringen, daß sie die Thorheiten des Muhameds, seine Betrügereyen und das ungöttliche seiner Religion einsehen; ob es nicht möglich sey, iene Vorurtheile für den väterlichen Glauben zu bezwingen, und den Haß gegen das Christenthum (an dessen Daseyn ich doch noch sehr zweifle) wegzuräumen? dieß ist eigentlich die Frage. Es ist doch bekannt, daß die Muhamedaner die Schriften des N. T. gerne lesen; bekannt, daß Muhamed von JEsu mit Achtung redet, und die göttliche Sendung desselben nicht läugnet oder bestreitet; bekannt, daß der Alcoran viel mehr Sätze vorträgt, gegen welche sich der Menschenverstand empört, als kein noch so sehr mit Geheimnissen beladenenes christliches System; bekannt, daß die Lehre von Einem Gott so wol eine Grundlehre der Christen als der Muhamedaner ist und, wäre es auch schwer, dem Türken es zu

leben,

bedeuten, daß die Christliche Lehre der Trinität keine Abgötterey ist, so wird's doch nicht unmöglich seyn und nur auf vorsichtige Lehrer ankommen. — Endlich „die äusere Macht widersteht„: aber wird, muß denn diese Macht immer vorhanden seyn? Ist keine Revolution möglich, in welcher das türkische Reich in christliche Hände kommt? keine Aufklärung, die den grösern Theil die Last des Aberglaubens und der Priester fühlen läst? — Schwierigkeiten, wie ich oben gesagt, machen den Erfolg nicht unmöglich.

Auch Judenbekehrungen sollen unmöglich seyn. Denn „diese Leute können nicht einsehen, daß ihnen in Jesu Heil offen stehe„ so lange sie Juden bleiben. „Der Jude soll nicht mehrere Götter annehmen.„ Im ächtverstandenen Christenthum ist die nemliche Anweisung. „Er erwartet einen andern, herrlichen, Messias„ aber er kan aus seinen göttlichen Schriften A. T. überzeugt werden, daß diese Erwartung nicht ganz gegründet sey. „Er lässet sich an den schlechten Beweisen„: Kein Mensch weniger, als der Jude, dessen angesehenste Lehrer, die Talmudisten, grad diese Beweisart gebräuchen. „Er hält sich an seinen

Rabbiner „: wie aber, wenn sein Rabbiner am Ende selbst einsieht, daß er getäuscht ist? „Die heutigen Proselyten sind unbeträchtlich und fast alle Betrüger„ also müsse es nie ehrliche geben können? „Alle bißherigen Anstalten sind verloren„. Sie waren auch schlecht genug, wenige Missionairs, ihre Methode fehlerhaft, ihr Eifer mehr prahlerisch als weise und ihre Reisen mehr Besuche der Jüdischen Synagogen als Versuche, mit Vernunft das Christenthum bekannt zu machen und anzupreisen. *) — Dieß zugestanden, verbürgt noch nicht für die Zukunft. Menschen können ihre Anstalten bessern: und wo diese stille stehen, wird die Veranstaltung Gottes anfangen und ihr Werk vollenden.

Hoffnungen zur Ausbreitung der christlichen Offenbarung.

Wer die Lage der Welt zur Zeit der Entstehung des Christenthums mit der iezigen, die damaligen

*) Man wird nur des hällischen Missionairs, Ben. Schulzens Leitungen des Höchsten nach seinen Rath lesen dürfen, um sich mit Wehmuth zu überzeugen, wie sehr die rühmliche Anstalt zum Heil der Juden ihren Zweck verfehlt hat und bey dieser Behandlungsart verfehlen muste.

gen Hinderniſſe mit den iezigen vergleicht und die groſen Erfolge in iener erſten Periode aus der Geſchichte lernt, der darf und kan auch für die Zukunft alles hoffen.

Was ſchien unmöglicher, als die Erhaltung und Verbreitung der chriſtlichen Lehre zur Zeit ihrer Stiftung? in einer Periode, in welcher die Hinderniſſe, die dem Fragmentiſten alle weitere Siege unglaublich machen, weit ſtärker und mächtiger zuſammen wirkten. Die Lehre von Einem Gott war dem ausgebreiteten Heidenthum anſtößig, und unter dem Namen der Götterſtürmerey verhaßt; die Prieſter, denen das Volk blindlings folgte, waren zahlreich, lebten von ihrer Religion und vertheidigten dem angeerbten Aberglauben, und die Gottheiten ihrer Väter. Gewohnheit und Alterthum machten den Götzendienſt zur andern Natur: und ſelbſt die Obrigkeiten ſahen ſich genöthiget, durch Geſetze der Veränderung einer eingeführten Religion ſich ſo ſehr entgegen zu ſetzen, als dem Umſturz ihrer Herrſchaft und der Umkehrung ihres Staats. Die für aufgeklärt gehaltenen Köpfe der Nationen gaben durch ihren Spott und Hohn

gelächter gegen die Miſſionarien der neuen Lehre den Ton zu ihrer Verachtung: die Statthalter durch alle Werkzeuge der Verfolgung das Signal zu ihrer Ausrottung: der Pöbel durch die Freude an ihren Martern und Kränkungen den lauteſten Beweiß, daß er dieſer Lehre nicht beypflichten könne. — Die Apoſtel ſelbſt waren keine eigentliche Gelehrte, ohne Unterſtützung von Nationalanſehen, ohne Empfehlungen und Schutzbriefe aus ihrem Vaterland, an Anzahl wenige, von irrdiſchen Glanz, der den Pöbel an ſich zieht, weit entfernt, ſelbſt von ihren Landsleuten geläſtert und unterdrückt. Die Synagogen raſeten gegen ſie, das Volk forderte ihr Blut, und hatte die nemlichen noch veſtern Erwartungen, die die Juden noch iezt haben, von einem Meßias, der Iſrael erlöſen, ein herrlich Reich anfangen und das moſaiſche Geſetz ausbreiten ſollte. Ihre damalige Obrigkeit hatte weit mehr Anſehen und Macht, als iezt ein Rabbiner oder eine Synagoge hat: die damaligen Zuhörer hörten die nemlichen Beweiſe, die iezt anſtößig ſeyn ſollen: die Vorzüge des Judenthums wurden eben ſo hoch geſchäzt als iezt.

Wem

Wem müſte nach dieſer Verfaſſung der Welt und nach dieſen gegenwirkenden Kräften es nicht ganz unglaublich, ganz unmöglich geſchienen haben, daß ſich die Chriſtliche Lehre nur erhalten, ich will nicht ſagen, verbreiten ſollte? Dennoch geſchah es. Dieſen ſo fürchterlichen Mächten der ganzen damaligen Welt, dieſem Widerſtand (welcher mehr zu bedeuten hat, als die iezigen Schwierigkeiten, ſo wie ein Land weit ſchwerer zu erobern iſt, wenn der Zugang nicht nur durch Wüſteneyen und wilde Thiere beſchwerlich, ſondern auch durch eine gerüſtete Armee an den Gränzen verwehrt wird) von Juden und Heiden, Gelehrten, Obrigkeiten, Prieſtern und Pöbel, gehen wenige Chriſten entgegen, ziehen die Menſchen von den Tempeln ihrer veralterten Gottheiten ab, rotten eingewurzelte Vorurtheile aus, ſiegen durch Gründe und ohne Zwang, ohne Waffen durch die Krafft der Wahrheit und in wenig Jahren iſt die erſtaunende Revolution vollendet, daß in dem blühendeſten Theil der Welt das Chriſtenthum die überlegne Religion iſt: Eine Revolution, die, wenn man die geringe-ſcheinenden Urſachen und die groſen Würkungen

mit einander vergleicht, in der Geſchichte ihres gleichen nicht hat und biß iezt noch unbegreiflich iſt.

Unbegreiflich? das Chriſtenthum hat bey der erſten Ausbreitung alle erdenkliche Vortheile gehabt und gebraucht. „Es kam auf, da das Judenthum zu Grund gehen wollte„ — Wie gering war doch beym Anfang der Religion Jeſu der Anſchein zum Untergang der Jüdiſchen Verfaſſung? und was hat denn der Untergang eines Reiches ſonſt für einen Einfluß auf die Veränderung der Religion? waren etwan die Chriſten die Bezwinger der jüdiſchen Nation, die ihre Religion dadurch eingeführt haben? „Es kam auf, da die Heiden unter Griechen und Römern und durch dieſe faſt in der ganzen Welt (auch in Nova Zembla, dem innern Africa, Amerika u. ſ. f.?) die Thorheit des Heidenthums einſahen.„ — und doch das Chriſtenthum verfolgten? — und wo ſind denn die Beweiſe von dieſer Erleuchtung der Heiden vor Chriſti Erſcheinung? „Man ſezte anfänglich den Heiden faſt nichts als die natürliche und vernünftige Religion entgegen„ — Paulus klagt doch: μωρια αλλησιν ist

den

den Heiden kommt diese Lehre thöricht vor und predigt Jesum den gekreuzigten: Die ersten Vertheidiger des Christenthums musten aus der natürlichen Theologie disputiren: aber wer gab sie ihnen denn? wer machte denn armselige Fischer so gelehrt, daß sie die natürliche Erkentniß von Gott der Welt wieder schenkten? — „Die Erdichtungen von Büchern, Wundern u. s. f. gehören sowol in die spätern Zeiten, als die disciplina arcani und die Gewalt, welche man gebrauchte, wo das Christenthum schon ausartete. „Die Versprechung der ewigen Freude, die Tugend und strenge Zucht würkten so viel, lokten an und machten muthige Proselyten.„ Also der Inhalt des Evangelii, von dessen Gewißheit und Vortreflichkeit sich die Menschen überzeugen musten. Die Apostel hatten den Vortheil, daß sie eine Lehre vortrugen, die sich dem Verstand und Herzen der Zuhörer durch innre Würde und Würkung auf Hoffnungen und Ruhe empfohlen hat. — Dieser Vortheil dauert noch immer: man kan daher auch noch immer die alten Würkungen erwarten.

Und wie weit mehr iezt, da die Christlichen

Nationen

Nationen so angesehen, die Wissenschafften unter ihnen geschätzt, die Verfolgungen gegen sie gemildert, und viele Nationen, wie mich dünkt, schon vorbereitet sind, in einer glüklichen Periode dieser Offenbarung beyzupflichten. Die Bekehrung der Heiden zum Christenthum wird am wenigsten Schwierigkeiten finden, wenn sie zu einer solchen Aufklärung werden gekommen seyn, daß sie die natürliche Religion und den Inhalt der Christlichen recht fassen können. Veranlassungen dazu werden sich finden: denn es hat in der Welt immer Wanderungen der Wissenschafften, wie der Nationen gegeben, und Ein aufgeklärtes, thätiges, hervorstechendes Genie einer Nation, das etwa nach Europa gebracht und zum Christenthum erzogen würde: wie viel könnte es unter seinen Landsleuten ausrichten? wie viel Ein Missionar, der durch Wissenschaft und Klugheit sich dem Weg zum Thron der Könige zu bahnen und, ferne von Landesverrätherey, von Eroberungssucht, von Gewinnbegierde, und von der Absicht, die bürgerliche Verfassung zu ändern, zu zeigen weiß, daß er die Nation durch Religion glüklicher machen wolle.

Die

Die Vernunftmäßigkeit der christlichen Offenbarung vor dem Muhamedanismus ist sogleich einleuchtend, so bald die Sätze von beyden richtig erkannt und durch eine genaue Vergleichung geprüft werden. Im letztern bleibt immer ein Rest vom Christenthum, ein Keim, zwar in Aberglauben eingehüllt, aber vielleicht nur so lange verborgen, biß die Hülle abfault, und er sich allmählig zu neuen Entwicklungen vorbereitet hat. So groß der Schade ist, den Muhamed dem Christenthum zugefügt, so leicht ist es, daß es schadloß gehalten werde, wenn Muhamedanismus Vorbereitung zum Christenthum ist. Durch ihn haben viele heidnische Völker den wahren Gott kennen gelernt; durch ihn selbst Achtung für Jesum bekommen, für welchen, bey genauerer Erkenntniß seiner Lehre, die Achtung in dem Maaß zunehmen wird, in welchem sie sich für Muhamed, bey der Erkenntniß seines Charakters und seiner Betrügereyen vermindert: und wer weiß, wie lange die Stütze der muhamedanischen Religion, weltliche Macht und Oberherrschaft, die jetzt schon augenscheinlich schwächer wird, und allmählich sinkt, noch stehen wird?

wie

wie bald eine Veränderung des Völkersyſtems auch eine Veränderung des herrſchenden Religionsſyſtems im türkiſchen Reiche nach ſich zieht? Doch es ſey ferne von mir, Prophezeihungen zu wagen.

Bey der tüdiſchen Nation kan ich es am erſten erwarten, daß ſie von ihrem Schlummer erwacht, und zum Chriſtenthum zurükekommt, nicht nach dunkeln Weiſſagungen der Propheten des Alten und Neuen Teſtaments, ſondern nach den eigenen Grundſätzen ihres Syſtems. Lange genug ſind die Juden durch die Hoffnung auf einen Meſſias getäuſcht, durch ſo viele Betrüger hintergangen, durch die Zeitrechnung Daniels in die Enge getrieben. Alle Verſprechungen ihrer ältern Lehrer, daß ſich die Erſcheinung des Meſſias nähere, ſind unerfüllt; alle Bußübungen, womit ſie ſeit mehrern Jahrhunderten das Ende ihres Exiliums beſchleunigen wollten, ſind fruchtlos und ihre Ausſichten für die Zukunft nicht erfreulicher. Schon haben dieſe Erfahrungen und die unbegreifliche Dauer ihres Drucks und ihrer Zerſtreuung, manche geheime Bewegungen unter ihnen hervorgebracht, manche Zweifel erregt, man-

chen zum Nachdenken aufgemuntert, welches sich mit dem Entschluß änderte, den Meßias der Christen kennen zu lernen und ihn anzunehmen. Das Exempel weniger angesehener Männer des Judenthums würde bald von Synagoge zu Synagoge dringen, und, bey der bekannten Heftigkeit und Zusammenhalten dieser Nation, schnell die unerwarteteste Revolution hervorbringen.

Was können hiebey Menschen thun? — Nicht disputiren und polemische Bücher austheilen; nicht Kreuzzüge und Dragonaden ausschreiben; nicht erzwingen wollen, was sie christlich wünschen; denn gewaltsames Aufdringen der Religion mit Gründen oder mit Waffen hat von jeher wenig gesiegt: sondern geduldig warten und indessen die Nichtchristen durch gelegenheitliche Belehrungen vom Innhalt des Christenthums, durch Verträgsamkeit und Toleranz, durch Beweise der Menschenliebe, durch freundschaftlichen und gesitteten Umgang, zu einem günstigen Urtheil vom Christenthum vorbereiten. Das übrige muß und wird die Vorsehung thun. Mein Gott, der der Welt Jesum zum Heiland und Wiederhersteller ihrer Glückseligkeit gab,

der ihm, diesem grosen Retter des menschlichen Geschlechts, die Zusage ertheilte: ich will dir die Heiden zum Besiz geben und die entlegensten Völker zum Eigenthum; und die Belohnung versprach, daß vor ihm sich alle Kniee beugen sollen, wird — ich traue es ihm und seiner Liebe zu den Menschen zu — frühe oder spat den Menschen Ihren Retter und Herrn bekannt und den Seegen, den seine Welt haben kan, durchs Christenthum allgemein machen. Der Gang der Erleuchtung ist langsam: aber sicherlich soll es nirgends ganz finster bleiben. Wann und wie ers thun will, weiß ich nicht: wie soll ich die Geheimnisse seiner Rathschlüsse erforschen? Daß er es aber thun kan, wenn er will, und will, weil er Freund der Menschen ist, solch Vertrauen habe ich zu ihm und aus demselben die Hoffnung, aus allen Völkern einst im Himmel Menschen zu finden, welche auf der Erde schon Jesum mit mir verehrt haben.

Ich flehe nun brünstiger:

Zukomme dein Reich!

Das fünfte Fragment selbst

aus

Gotthold Ephraim Leßings

viertem Beytrage

zur Geschichte und Litteratur

mit

J. D. Michaelis

Anmerkungen.

Als ein Anhang

zur Begräbnis und

Auferstehungsgeschichte

Christi.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Halle

gedruckt und verlegt im Waisenhause

1 7 8 5.

Fünftes Fragment.

Ueber die Auferſtehungsgeſchichte.

§. 1. „Die vornehmſte und erſte Frage, 437
„worauf das ganze neue Syſtema der Apo-
„ſtel ankömmt, iſt demnach dieſe: ob Je-
„ſus, nachdem er getödtet worden, wahrhaf-
„tig auferſtanden ſey? Da beruft ſich nun
„Matthäus anfangs auf das fremde Zeugniß
„der Wächter Pilati, welche er auf Begehren
„des jüdiſchen Raths bey dem Grabe geſtellet,
„und welche mit ihrem groſſen Schrecken
„1) Jeſum aus dem Grabe hervorbrechen ge-

 ſehen,

1) Jeſum aus dem Grabe hervorbrechen geſehen] Mahler mahlen wol die Auferſtehung ſo, aber Matthäus ſagt kein Wort davon. Iſt es blos Uebereilung und Unwiſſenheit des Verfaſſers, ſo kann er ſchwerlich der groſſe Gelehrte ſeyn, dem man dieſe Fragmente zuſchreibt: iſt es aber eine wiſſentliche Unwahrheit, mit der er ſeine Beſtreitung der Auferſtehungs-

437 „ſehen, auch dieſe Geſchichte den Hohenprie-
„ſtern und Aelteſten verkündiget hätten. Die
„Erzählung lautet umſtändlicher alſo: "Des
„"andern Tages nach der Kreuzigung Jeſu,
„"das iſt, 2) am erſten Oſter-Tage, als
„"den

hungsgeſchichte anfängt, ſo liegt ihre Abſicht am Tage, dieſe Geſchichte nach dem folgenden ℌ als den wichtigſten Beweiß vorzuſtellen, den die Apoſtel von der Auferſtehung Jeſu hätten geben können.

2) In der Hauptſache ändert dieſes zwar nichts, enthält aber doch einige Unrichtigkeiten, oder unbequeme Ausdrücke. Des andern Tages nach der Creuzigung Chriſti, iſt nach der Sprache der Juden wahr, denn die fangen ihren Tag mit Sonnenuntergang an, aber im Deutſchen unverſtändlich. Die Sache geſchahe bald nach Sonnenuntergang an dem Abend, der auf den Freytag folgete, und den Sabbath anfing. Hingegen, am erſten Oſtertage als den 15ten des Monats (Mondes) Niſan, iſt ein kleiner Fehler, den aber mehrere begangen haben. Den Abend nach dem 14ten, den Moſes, weil von einer Mahlzeit die Rede iſt, zum vergangenen Tage rechnet, der aber eigentlich der Anfang des 15ten war, ward das

Oſter-

„ "den funfzehnten des Monats Nisan, ka- 437
„ "men die Obersten der Priester und die
„ "Pharisäer, 3) welche den hohen Rath aus-
„ "machten, sämmtlich zu dem Römischen
„ "Landpfleger Pilato, und sprachen: Herr,
„ "wir sind eingedenk worden, daß dieser
„ "Verführer Jesus, den du gestern hast kreu-

 zigen

Osterlamm gegessen, der 15te, dismahl der Freytag, an dem Jesus gecreutziget ist, war der erste Ostertag, der darauf folgende Sonnabend (Sabbath) war der 16te. Doch dis hier eine Kleinigkeit, über die wir hier nicht streiten wollen.

3) Daß sie nicht den hohen Rath ausmachten, daß sie auch nicht, wie in Luthers Uebersetzung steht, sämmtlich zu Pilato gegangen sind, davon ist S. 84—87. der Auferstehungsgeschichte nachzusehen.

Nur eine Anmerkung, die mir erst später beyfällt, hole ich nach. Die Hohenpriester sind vielleicht hier Caiphas, der eigentliche Hohepriester, und sein Schwiegervater Hannas, der ehedem Hoherpriester gewesen war, und nach seiner Absetzung noch fast das ganze Ansehen und Gewalt eines Hohenpriesters beybehielt, so daß auch Lucas C. III, 2. schreibt,

„ zigen lassen, gesagt hat, wie er noch leb-
„ te: er wolle drey Tage hernach, wenn er
„ getödtet wäre, wiederum lebendig auf-
„ stehen. Demnach bitten wir inständig,
„ befiel doch, daß man das Grab, wohin
„ er gelegt ist, verwahre bis an den dritten
„ Tag, auf daß nicht irgend seine Jünger
„ inzwischen des Nachts kommen, ihn aus
„ dem Grabe heimlich wegstehlen, und her-
„ nach zum Volke sagen: Er ist auferstan-
„ den von den Todten. Denn auf solche
„ Art würde der letzte Betrug ärger seyn,
„ als der erste. Pilatus sprach darauf zu
„ ihnen: Siehe, da habt ihr die verlangten
„ Hüter, gehet damit hin, und verwahret
„ das Grab, wie ihrs am besten zu bewerk-
„ stelligen wisset. Sie, die obersten Prie-
„ ster und Pharisäer, giengen demnach al-
„ so

als Hannas und Caiphas Hohepriester waren. Beide finden wir bey der Anklage und Verurtheilung Jesu am geschäftigsten, von Secte waren sie Sadducäer, sie nehmen aber hier auch einige Beysitzer des hohen Raths von der entgegengesetzten Secte, den Pharisäern, mit.

„"ſobald hin, und verwahrten das Grab 438
„"mit denen zugeordneten Hütern, und ver-
„"ſiegelten noch zu mehrerer Gewißheit den
„"Stein, der vor die Thüre des Grabes ge-
„"wälzet war. Am Sonntage aber frühe,
„"den 16ten 4) Niſan, kamen Maria Mag-
„"dalena und die andere Maria zum Thore
„"heraus, das Grab zu beſehen; und ſiehe,
„"da geſchah ein groß Erdbeben; 5) der En-
„"gel des Herrn kam vom Himmel herab,
„"und wälzte den Stein von der Thüre des
„"Grabes und ſetzte ſich darauf: ſeine Ge-
„"ſtalt des Angeſichts war wie der Blitz,
„"und ſein Kleid weiß wie der Schnee. Dar-
„"über erſchraken die Hüter vor Furcht der-
„"geſtalt, daß ſie bebten und als todt wa-

 „"ren.

4) den 16ten] Vielmehr den 17ten; aber das thut nichts zur Sache.

5) und ſiehe da geſchahe ein groß Erdbeben] Aus D. Luthers Ueberſetzung beybehalten. Wol beſſer, wenn man ja ein Erdbeben will, es war ein ſtark Erdbeben geweſen, oder lieber, es war aber etwas ſehr fürchterliches geſchehen. Die Sache war geſchehen, ehe die Weiber zum Grabe kamen. Siehe S. 114. 115.

438 „"reu. Den Weibern aber ſagte der En-
„"gel, ihr habt euch nicht zu fürchten: ich
„"weiß, ihr ſuchet Jeſum den gekreuzigten:
„"der iſt aber nicht mehr hier, ſondern er
„"iſt auferſtanden, wie er geſagt hat. Wie
„"nun die Weiber die ledige Stätte im Gra-
„"be und im Zurückeilen Jeſum ſelbſt auf dem
„"Wege geſehen und geſprochen hatten, und
„"dieſes den übrigen Jüngern in der Stadt
„"verkündigen wollten, ſo kamen auch etli-
„"che von den Hütern nach der Stadt, und
„"berichteten den Oberſten der Prieſter al-
„"les, was geſchehen war. Die kamen al-
„"ſo mit den Aelteſten, den übrigen Mit-
„"gliedern des hohen Raths, darüber zu-
„"ſammen, erzählten ihnen der Wächter
439 „"Ausſage von dem Geſchehenen. Darauf
„"ward nach Ueberlegung der Sache dieſe
„"Entſchlieſſung gefaſſet: Sie gaben den
„"Kriegs-Knechten Pilati, die das Grab
„"gehütet hatten, Geld genug, daß ſie ſa-
„"gen ſollten, Jeſus Jünger wären des
„"Nachts gekommen, und hätten den Leich-
„"nam geſtohlen, als ſie geſchlafen. Wenn
„"dieſes ja, ſagten die Prieſter, bey dem
„"Land-

„" Landpfleger Pilato auskommen sollte, daß 439
„" ihr geschlafen, so wollen wir Juden
„" ihn schon befriedigen, daß euch deswegen
„" keine Strafe widerfahren soll. Also nah-
„" men die Hüter das Geld, und thaten,
„" wie sie gelehret waren. Daher ist die Re-
„" de, daß Jesus Jünger seinen Leichnam
„" des Nachts gestohlen, bey den Juden aus-
„" gekommen, und währet bis auf den heu-
„" tigen Tag.

§. 2. „So weit gehet die Erzählung Mat-
„thaei, die gewiß eine Sache von der größ-
„ten Wichtigkeit enthält. Denn, wenn das
„in der That geschehen wäre, so würde es
„eine innere Ueberführung von der Wahrheit
„der Auferstehung Jesu, sowohl bey den Ju-
„den als Heiden damaliger Zeit, haben wir-
„ken können: 6) und die Apostel hätten, zum

6) Der Beweiß, der aus der Aussage, oder bes-
ser, Ausplaudern der Wächter, gezogen werden
konnte, ist nicht so wichtig, als der Verfasser
ihn vorstellet, denn öffentlich hatten die Wäch-
ter nichts gestanden, sondern sagten, der Leich-
nahm sey aus dem Grabe gestohlen, ob sie
gleich

439 „Beweiſe ihres Zeugniſſes faſt nichts anders „ge-

gleich ſich heimlich wol etwas von der Wahrheit mochten haben verlauten laſſen. Höchſtens wäre der Beweiß local für Jeruſalem geweſen, hingegen von keiner Wichtigkeit, wenn man dis alles zu Epheſus, zu Theſſalonich u. ſ. f. erzählt hätte. Doch in der That Matthäus führt die ganze Geſchichte nicht als Beweiß der Wahrheit der Auferſtehung, ſondern als Beantwortung einer Stadteinwendung, die zu ſeiner Zeit noch zu Jeruſalem herumging, an: Cap. XXVIII, 15. daß die Jünger nicht, wie der V. verlangt, auf ein Verhör der Wächter haben dringen, und ſich über ihre Ausſage Brief und Siegel geben laſſen können, davon S. 205 — 214. nachzuſehen. Dabey muß ſich der V. die Welt ganz anders, viel unvernünftiger als ſie iſt, vorſtellen, wenn er meint, ein ſolch Wächterverhör mit Brief und Siegel würde unter den Heiden an entfernten Orten ſehr wirkſahm geweſen ſeyn. Wie oft ſoll es denn Pilatus unterſchreiben und unterſiegeln? für jeden Apoſtel und Jünger der predigen will, ein beſonder Exemplar? Und kannte man dann an andern Orten ſeine Hand? Man ſehe doch nur unſre jetzige Welt, die doch durch Poſten und Zeitungen ſehr viel mehr mit einander verbun-

gebraucht, als ſich auf dieſe Stadtkündige 439
„ Be-

bunden iſt, als die alte: obrigkeitliche Atteſtate unter Brief und Siegel machen an entfernten Orten bey dem klügern Theil keinen Eindruck, weil nur wenige im Stande ſind, ihre Aechtheit zu prüfen, die übrigen würdigen ſie daher nicht einmahl einer Unterſuchung, weil ſie ſich ihres Unvermögens dazu bewußt ſind. Käme bey uns einer mit Zeugniſſen ſeiner Artzeneyen unter Brief und Siegel, ich will nicht ſagen, des Königes von Frankreich, ſondern nur eines nicht über 30 Meilen von uns entfernten Fürſten an, ſo würde ich nicht allein nicht darauf achten, ſondern wol gar verſucht ſeyn, ihn für einen Betrüger zu halten, weil ich Betrüger dieſer Art ſo oft geſehen habe. Aber nun, wenn mir einer eine neue Religion predigte, und brächte obrigkeitliches Brief und Siegel über 100 oder 200 Meilen her, daß einer von den Todten auferſtanden wäre: was würde ich dazu denken? Noch dazu, nicht einmahl alle Obrigkeiten ſind redlich, ſie thun etwas für Geld, man weiß ſogar einen Staat, der unter Brief und Siegel Leute authoriſirt, für Türkiſche Gefangene zu betteln, und — — Ich denke, eine gröſſere Disrecommendation der Religion, die ſie predigten, hätten wol die Apoſtel

„Begebenheit allenthalben zu berufen, oder
„sich wol gar von Pilato Brief und Siegel
„über die durch Hüter bis in den dritten Tag
„geschehene Bewahrung des Grabes auszu-
„bitten, hienächst aber bey demselben auf ei-
„ne schärfere und peinliche Befragung der
„Hüter über das, was ihnen begeguet sey,
„äusserst zu dringen: damit sie sich sowol
„selbst von dem aufgebürdeten Betruge ret-
„ten, als auch die Wahrheit bey allen, und
„jeden überzeuglich darlegen, und das Hin-
„derniß, so die Verleumdung ihnen in den
„Weg geworfen, wegräumen mögten. Wie
„ist denn nun mit der Wahrheit dieser Ge-
„schichte zusammen zu reimen, daß ausser
„dem Matthäus kein einziger Evangelist in
„sei-

stel in entfernte Städte nicht mitbringen kön-
nen, als ein solch Zeugniß Pilati, (ohnehin
eben nicht des redlichsten Mannes) es sey in
Copey, oder gar eigenhändig unterschrieben.
Ganz ein anderes war es, wenn sie an Ort und
Stelle ihre Lehre, auch die von Christi Auser-
stehung, mit Wundern bestätigten, die jeder
prüfen konnte. Wer denn nun noch näher die
historische Thatsache untersuchen wollte, der
hätte mögen selbst nach Jerusalem reisen.

„seinen Berichten, kein einziger Apostel in 449
„seinen Briefen, derselben irgend die gering-
„ste Erwähnung thut; sondern Matthäus mit
„seiner so wichtigen Erzählung, von aller an-
„dern Zeugnisse verlassen, ganz allein blei-
„bet? Wie kann es mit der Wahrheit dieser
„Geschichte bestehen, daß sie kein einziger
„Apostel oder Jünger, vor Jüdischen oder
„Römischen Gerichten, oder vor dem Volke
„in Synagogen und Häusern, zur Ueberfüh-
„rung der Menschen, und zu ihrer eigenen
„Verantwortung jemals gebrauchet? 7) Nach
„Matthäi Erzählung hatten ja die obersten
„Priester den Bericht der Hüter, und folg-
„lich die wunderbare Eröffnung des nunmeh-
„ro ledigen Grabes Jesu, allen Aeltesten 8)
„des ganzen hohen Raths mitgetheilt, und
„mit ihnen sich besprochen, wie das geschehe-

„ne

7) Ausser dem eben gesagten siehe noch S. 10. 11. und 105 — 116.

8) allen Aeltesten des ganzen hohen Raths] Kein Wort davon im Matthäo, und doch gründen sich hierauf die gleich folgenden Einwürfe, die S. 204. 205. angeführt und beantwortet sind.

„ne zu unterdrücken und zu vermänteln seyn
„mögte. Demnach wußten und glaubten alle
„siebenzig Mitglieder des hohen Raths, daß
„es sich in der That so verhielte, wie die Apo-
„stel predigten: und es war kein anderweiti-
„ger Beweisgrund zu erdenken, der in den
„Beysitzern des Synedrii mehr innere Ueber-
„führung und Beschämung hätte wirken kön-
„nen, als dieser, wenn sich die Apostel auf
„des Synedrii eigene sorgfältige Bewachung
„des Grabes, und das was ihnen die Wäch-
„ter selbst von dem Geschehenen ausgesagt,
„und was also einem jeden sein Gewissen
„zeugen würde, bezogen hätten. Wenn al-
„so Petrus, wenn Paulus, wenn andere,
„über das Bekenntniß von der Auferstehung
„Jesu zu Rede gestellet wurden, was hätte
„es weiter Zeugniß bedurft als dieses: 9)
„"Es ist vor der ganzen Stadt Jerusalem,
„"und vor aller Welt kund und offenbahr,
„"daß der ganze hohe Rath, mit Römischer
„"Soldaten-Wache versehen, die Vorsicht
„"gebraucht hat, das Grab zu besichtigen,
„"zu versiegeln und bis auf den dritten Tag
„"be-

9) Die Antwort S. 206—213. gegeben.

„"bewachen zu laſſen. Nun hat die Wache 441
„"am dritten Tage in aller Frühe das Grab
„"mit Schrecken verlaſſen. Sie hätte es
„"aber ſo lange bewachen müſſen, bis der
„"dritte Tag vorbey geweſen, und bis die
„"Ober-Prieſter und der ganze Rath wieder
„hinausgekommen wäre, um das Grab aber-
„"mals zu beſehen, ob der Körper noch drin-
„"nen, und in ſeine Verweſung gegangen
„wäre, um alsdenn die Wache zu entlaſſen.
„"Der ganze Rath weiß hergegen in ſeinem
„"Gewiſſen, was dieſe Hüter ausgeſagt,
„"was ihnen begegnet ſey, wie und warum
„"ſie vor der Zeit mit Schrekken davon ge-
„"laufen. Demnach iſt ein jeder innerlich
„"überführt, daß Jeſus müſſe auferſtanden
„"ſeyn, und daß wir nichts, als die Wahr-
„"heit, verkündigen." Aber in der ganzen
„Apoſtel-Geſchichte, bey den öfteren Verthei-
„digungen vor dem Rathe, da ſie die Auferſ-
„ſtehung Jeſu bezeugen, thun ſie nicht die ge-
„ringſte Erwähnung von dieſer ſo merkwür-
„digen Begebenheit. Sie ſprechen etwa bloß:
„Wir können es ja nicht laſſen, daß wir
„nicht reden ſollten, was wir geſehen und

„ge-

441 „gehöret haben. Wir sind seine Zeugen über
„diesem Worte, und der heilige Geist. 10)
„Konnte denn ihr dieses Bejahen wol den
„geringsten Eindruck machen? Wenn man die
„Herren des Raths nur als vernünftige Men-
442 „schen ansiehet, so konnten sie solch Vorgeben
„der Apostel auf ihr Wort nicht glauben:
„denn es war eine ganz ausserordentliche
„übernatürliche Sache, daß einer vom Tode
„sollte aufgestanden seyn, welche sich so
„schlechthin nicht annehmen liesse, vornem-
„lich da es die Anhänger Jesu allein sagten,
„und sonst niemand, der es gesehn hätte, ge-
nannt wurde: zu geschweigen, daß viele der
„Raths-Herren Sadducäer waren, welche
„die Auferstehung der Todten an sich für un-
„möglich und in der Schrift nicht gegründet
„hielten. Betrachtet man aber die Raths-
„Herren als Richter, so mußten sie auch
„nach ihrem Amte dem bloßen Vorgeben der
„Apostel nicht trauen, weil diese in ihrer ei-
„genen Sache zeugeten, und zwar zur Ein-
„führung einer neuen Religion, und zur Um-
„stür-

10) und der heilige Geist] d. i. die Wunder, die mir vor euren Augen thun.

„ ſtürzung der bisher eingeführten, über wel- 442
„ che dieſe Richter nach Amts-Pflicht wachen
„ ſollten. Sie konnten und mußten den Apo-
„ ſteln auf ihr eigenes Zeugniß nicht Recht
„ geben, weil die Phariſäer, ſo das etwa am
„ erſten für glaublich erkläret hätten, ſogleich
„ von ihren Beyſitzern, den Sadducäern, für
„ partheyiſche Richter wären gehalten, und
„ dadurch eine Spaltung im Gerichte ſelbſt
„ wäre erregt worden. Der heilige Geiſt,
„ auf deſſen Zeugniß ſich die Apoſtel weiter
„ beriefen, war bloß in ihrem Munde 11),
„ und zeugete ja nicht auſſer den Apoſteln:
„ konnte daher auch von den Richtern für
„ nichts, als ein leeres Vorgeben der Apo-
„ ſtel ſelbſt, und für ihr eigenes Wort ange-
„ ſehen werden. Warum laſſen denn die Apo-
„ ſtel ſolche ſchlechte und eitele petitiones
„ principii nicht lieber ganz weg, und be-
„ dienen ſich dagegen dieſer ſo vortheilhaften
„ Begebenheit, welche der Richter eigenes

„ Ge-

11) Nein! er zeigete ſich ja durch die Wunder, die ſie thaten: dieſe mußten alſo unterſucht werden.

443 „ Gewiſſen ihnen glaublich machte, und wel-
„ che nur allein dieſelben rühren, überzeugen
„ und beſchämen konnte? Was läſſet ſich
„ hieraus anders urtheilen, als: entweder
„ die Geſchichte muß nicht wahr ſeyn, oder
„ die Apoſtel würden ſie da, wo ſie als der
„ einzige kräftige Beweis-Grund überblieb,
„ alle andere aber nichts verfangen konnten,
„ nothwendig gebrauchet haben.

§. 3. 12) „ Dieſes Urtheil wird noch
„ mehr beſtärket, wenn man betrachtet,
„ wie oft die Apoſtel und übrigen Jünger
„ Jeſu vor Römiſchen Gerichten geſtanden,
„ und zu ſtehen entſchloſſen waren, und ſich
„ doch dieſe Begebenheit weder wirklich zu
„ Nutze gemacht, noch ſolches zu thun jemals
„ gedacht haben. Man hat ja wol in ſpä-
„ tern Zeiten Briefe des Pilati an den Kaiſer
„ Tiberium getichtet, worinn dieſe Erzählung
„ nebſt andern enthalten iſt; aber in der
„ That haben ſich die Apoſtel bey den Römern
„ nim-

12) Zu dieſem ganzen Paragraphen habe ich weiter nichts zu ſagen nöthig, als was man ſchon S. 105—114. findet.

„ nimmer auf des Pilati oder seiner Kriegs- 443
„ Knechte Zeugniß berufen, noch sich jemals
„ darum bekümmert, ein solches mündlich oder
„ schriftlich von Pilato zu erhalten. Wäre
„ wol was besseres zu der Apostel Zweck, in
„ so fern sie auch Heiden bekehren wollten, zu
„ erdenken gewesen, als daß sie fürs erste
„ nach den Namen der Wächter geforschet hät-
„ ten, um dieselben bey allen Römern nam-
„ haft zu machen, welche man um die Wahr-
„ heit dieser Geschichte befragen könnte.
„ Denn wenn gleich diese Wächter von den
„ Juden Geld bekommen, um die Sache zu
„ verschweigen, oder anders zu erzählen; so
„ würden sie doch bey ihren Landesleuten kein
„ Hehl daraus gemacht haben, die Wahrheit
„ auf ernstliches Befragen zu gestehen; wo sie
„ nicht gar von selbst die wunderbare Ge-
„ schichte bey ihren Freunden und Camera- 444
„ den ausgebreitet hätten, wie es bey solchen
„ Gelegenheiten zu gehen pflegt, daß die Men-
„ schen die Begebenheit, je wunderbarer sie ist,
„ desto weniger verschweigen können. 13)

13) Gerade dis ist es, was ich glaube, daß sie

444 „ Würden also die Apostel nicht ein vorläufi-
„ ges Gerücht bey den Römern zum Vortheil
„ gehabt haben, das sie allemal durch Nen-
„ nung dieser Soldaten glaubwürdig machen,
„ und auf schärfere Nachfrage bewähren
„ könnten? Warum gedenken sie denn der Sa-
„ che

gethan haben, und eben daher konnte Matthäus etwas von der Sache wissen, das er in sein Evangelium setzet: (S. 213.) Allein das Ausplaudern geschahe wol vermuthlich nicht so früh, daß die Apostel selbst in dem ersten Jahr, oder so lange noch Pontius Pilatus Gouverneur von Palästina war, etwas davon wußten: überhaupt aber kann man sich bey seiner Verantwortung vor Gericht nicht auf Ausplaudern berufen, das man nicht gerichtlich zu beweisen im Stande ist, so wichtig auch bisweilen dergleichen Ausplaudern in der Geschichte wird. Die Apostel hätten sich und ihre ganze Sache in die schlimmste Lage gesetzt, wenn sie sich auf das Plaudern der bestochenen Wächter berufen hätten: denn diese würden für neues Geld noch immer gegen sie gezeuget haben. Ich habe schon gesagt, Matthäus macht dis alles nicht zum Beweise der Auferstehung Jesu, sondern will nur den Stadteinwurf gegen sie beantworten.

„che bey den Heiden, denen ſonſt die Auferſtehung der Todten gar nicht in den Sinn wollte, nimmer? Warum ſprechen ſie nicht: fragt nur eure Landsleute, den Cajus und Proculus und Lateranus und Lätus, welche dieſes Jeſu Grab bewachet, und daſſelbe mit ſeiner Auferſtehung zu ihrem Erſtaunen aufſpringen geſehen? 14) Ja, die Apoſtel würden noch ein mehreres gethan haben. Sie wären zu Pilato ſelbſt gleich auf friſcher That hingegangen, und hätten ſich von demſelben eine förmliche ſchriftliche Acte über die Bewachung des Grabes, und eine peinliche Unterſuchung der Wahrheit, ausgebeten. Hätte denn gleich Pilatus 444

14) Das ſollten die Apoſtel geſagt haben? Wo waren denn die Leute, die die Heiden fragen ſollten? wie viel Meilen von ihnen entfernt? Sollen ſie erſt nach Jeruſalem reiſen, ehe ſie an Jeſum glauben, und dort Römiſche Soldaten, die ſie gar nicht kennen, befragen? Welcher wahre Unſinn? Iſt es dafür nicht vernünftiger, die Apoſtel ſagen, wir haben ihn auferſtanden geſehen, und bekräftigen ihre ganze Lehre von ihm durch Wunder, die die Heiden vor Augen ſehen und prüfen können?

444 „ von ſelbſt nicht daran gewollt: ſo hätte er
„ dennoch, oder wenigſtens die Soldaten,
„ welche das Grab bewachet, wider ihren
„ Dank und Willen daran müſſen, wenn ſich
„ die Apoſtel vor den Römiſchen Gerichten
„ darauf berufen hätten. Aber ſie gedenken
„ der Sache ſo wenig vor Felix und vor Fe-
„ ſtus 15), als vor dem Agrippas und Bere-
„ ni-

15) Paulus vor Felix und Feſtus iſt hier ſehr unglücklich angebracht. In der That ward er nicht eigentlich wegen der Lehre von der Auferſtehung Jeſu angeklagt, ſondern er ſelbſt ſuchte, mit Widerlegung der übrigen Anklagen, die ganze Sache auf dieſen Punct zurück zu bringen. Man leſe doch die Stellen Apoſtelgeſch. XXIII, 6 — 9. XXIV, 5. 6. 11 — 21. XXVI, 26. 27. ganz durch. Da die Juden kein anderes Verbrechen gegen ihn beweiſen können, ſo kommt die einzige übrigbleibende Feſto als ganz unbedeutend vor, XXV, 18. 19. 24 — 27. und da Paulus dieſe Anklage vor Feſtus und Agrippas nochmahls eingeſtanden, und ſo zu reden recht ausgeſucht hat, ſind beide darin einig, es ſey kein juriſtiſches Verbrechen, es verdiene weder Tod noch Gefängniß, und er könnte losgelaſſen werden, wenn er nicht an den

„nice, noch sonst irgend bey den Römern und 444
„Griechen: sie lassen sich lieber mit ihrer
„Auferstehung auslachen und für rasend er-
„klären 16). Daher wir nicht anders schlies-

 „sen

den Kayser appellirt hätte, XXVI, 31. 32. Paulus hatte also nicht einmahl Gelegenheit zu seiner Verantwortung auf ein Verhör der Wächter zu bringen, da seine Richter das Behaupten der Auferstehung Jesu gar nicht für ein Verbrechen ansehen, und überdis bricht das Gericht, wenn ich es so nennen soll, oder besser, die Versammlung, vor der er redet, auf, als er eine Frage an Agrippa thut, glaubest du den Propheten, die dieser nicht geradezu beantworten will, um sich nicht einem Ridicule bey Festo und andern heidnischen Zuhörern auszusetzen. XXVI, 27 — 30.

16) Festi Ausruf, Paule du rasest, geht nicht einmahl auf die von ihm behauptete Auferstehung Jesu, von der er ja schon vorhin wußte, daß Paulus vorgab, Jesum auferstanden gesehen zu haben, sondern auf Anführung und Erklärung ihm gantz unbekannter Weissagungen des Alten Testamentes, denn es steht ja gleich dabey, zu viel Gelehrsamkeit hat dir den Kopf verrückt, (XXVI, 24.) und Paulus berufst

„sen können, als daß die Sache nicht ge-
„schehen sey: denn sonst müßte sie nothwen-
„dig, als der einzige Beweisgrund, der bey
„Heiden was ausrichten mögte, angeführet
„seyn; da gewiß alle andere Gründe bey ih-
„nen vergeblich und lächerlich waren. Denn
„aus der Vernunft lässet sich die Auferste-
„hung nicht beweisen, und die Schriften der
„Propheten galten bey den Heiden nichts:
„die Sache aber an sich schiene ihnen unge-
„reimt und fabelhaft zu seyn.

§. 4. „Bey denen Juden, in ihren Syn-
„agogen, oder Privat-Versammlungen, wä-
„re gleichfalls die triftigste Ursache gewesen,
„diese Stadt- und Landkündige Bewachung
„des Grabes Jesu nebst dem, was darauf
„erfolget war, allenthalben namhaft zu ma-
„chen. Denn die müßte nothwendig zu al-
„ler Wissenschaft gekommen seyn, wenn der
„ganze hohe Rath in Procession 17) am er-
„sten Oster-Tage zu Pilato, und so von ihm,
„mit

ruft sich auf Agrippa, und fragt ihn: glaubest du den Propheten? ich bin versichert, daß du ihnen glaubest!

17) Siehe die Antwort S. 86. 87.

» mit einer Soldaten-Wache durch die Stadt 143
» begleitet zum Thore hinaus gegangen wä-
» re 18), das Grab zu versiegeln und zu hü-
» ten. Es hätten selbst Joseph von Arima-
» thia und Nicodemus 19) und ein ehrlicher
» . . . . . als Mitglieder des Raths,
» nicht verschwiegen, was bey ihnen in dem
» hohen Rathe erzählet, und zur Verdrehung
» der Sache von der boshaften Parthey be-
» schlossen wäre; daß demnach die ganze Ju-

18) Von einem solchen Zuge des ganzen Synedrii mit der Wache, durch die Stadt, nach dem Grabe, am ersten Ostertage, (nehmlich da die Sonne schon untergegangen, und es Nacht war) sagt Matthäus nichts: alles Erdichtung des Verfassers, der sich Stoff zu Einwürfen verschaffen will. Er bestreitet niemanden als sich selbst. Aber die Unredlichkeit ist doch groß.

19) Von der Aussage der Wächter werden Nicodemus und Joseph (Rathsherr von Arimathia und nicht von Jerusalem) schwerlich etwas erfahren haben: Hannas und Caiphas müßten wol grosse Thoren gewesen seyn, wenn sie Nicodemo, einem nun öffentlich bekannt gewordenen Verehrer Jesu, Nachricht davon gegeben, oder mit ihm überlegt hätten, was zu thun sey. S. 196. 197.

445 „ denſchaft zur Annehmung dieſer Erzählung
„ und dieſes Beweiſes ſchon würde vorberei-
„ tet geweſen ſeyn, wenn es die Apoſtel hät-
„ ten wollen auf die Bahn bringen, und in
„ ihren Predigten oder Verantwortungen re-
„ ge machen. Sie hatten ja dazu bey den Ju-
„ den noch eine beſondere dringende Urſache.
„ Denn es iſt würklich an dem, was Matthäus
„ ſchreibt, daß es eine gemeine Rede bey
446 „ den Juden geworden: **die Jünger Jeſu**
„ **wären heimlich des Nachts gekom-**
„ **men und hätten den Leichnam Jeſu**
„ **geſtohlen, und nun giengen ſie her-**
„ **um und ſagten, er ſey auferſtanden.**
„ Die allgemeine Nachrede mußten die Apoſtel
„ leiden, weil ſelbſt der hohe Rath zu Jeru-
„ ſalem angeſehene Männer bey allen Jüdi-
„ ſchen Gemeinen in Judäa und andern Län-
„ dern herumſchickte, und dieſen nächtlichen
„ Diebſtahl des Körpers Jeſu bekannt mach-
„ ten, um alle und jede vor der Betrügerey
„ zu warnen. Das wiſſen wir aus des Ju-
„ ſtini Martyris 20) Unterredung mit dem
„ Ju-

20) Gegen den ſehr unzuverläſſigen Juſtinus Mar-
tyr

„ Juden Trypho, wie es imgleichen Eusebius 446
„ in seiner Kirchen-Geschichte und über den
„ Esaias erwähnet. Wenn es demnach in
„ der That eine allgemeine Rede geworden,
„ was die Juden zum Nachtheil der Apostel
„ ausgebreitet: woher kömmt es denn doch,
„ daß des Matthäi Geschichte mit den Wäch-
„ tern nicht auch eine allgemeine Rede bey den
„ Jüngern Jesu geworden ist? Wo die Apo-
„ stel nur hinkamen, da war de. böse Ruf
„ von ihrer Betrügerey vorangegangen 21),
„ und

tyr ist unser Verfasser auf einmahl sehr gläu-
big.

21) Wer die von einem gleichzeitigen Schriftstel-
ler aufgesetzte Apostelgeschichte lieset, (Justin
der Märtyrer lebte zwey bis drey Menschenal-
ter später) wird nimmermehr glauben können,
daß dieser böse Ruf voran gegangen sey, gerade
weil diese Betrügerey den Aposteln, (die sich
auch nicht auf das leer gefundene Grab beru-
fen) nirgends vorgeworfen wird, und sie sich
nicht einmahl in der grössesten Ferne dagegen
verantworten. Stadtsage in Jerusalem war
es, aber in andern Ländern gar nicht bekannt.
Apostelgesch. XXVIII, 21. sieht nicht so aus,
als

446 „ und die Gemüther davon eingenommen:
„ wäre es aber mit der Auferstehung Jesu
„ Betrug, so war ja ihre ganze Predigt ei-
„ tel. Warum retten sie ihre Ehrlichkeit denn
„ nimmer und nirgend, wider eine solche all-
„ gemeine und glaubliche Beschuldigung, mit
„ der Geschichte, welche uns Matthäus er-
„ zählet? warum nehmen sie daraus nicht
„ vor allen andern die beste Bewährung ih-
„ res vorgegebenen Facti? Nein, sie schwei-
„ gen davon durchgängig, und es ist daher
„ handgreiflich, daß dergleichen nimmer wirk-
„ lich vorgegangen sey, und daß es Mat-
„ thäus nur zur Ablehnung der erwähnten
447 „ Beschuldigung ertichtet, die übrigen aber
„ selbst geurtheilet haben müssen, daß sie mit
„ solcher Vertheidigung nicht fortkommen
„ würden, und es daher besser sey, diesen
„ schlimmen Punct unberührt zu lassen, als
„ wider eine sehr wahrscheinliche und beglaub-
„ te Nachrede eine schlechte und sich selbst wi-
„ dersprechende Verantwortung vorzubringen.

§. 5.

als wäre der Ruf nach Rom vorangegangen, die Juden zu Rom haben nur gehört, daß der neuen Secte überall widersprochen wird.

§. 5. „Ich ſage nicht unbillig, die Be- 447
„ſchuldigung ſey wahrſcheinlich und glaub-
„lich, die Ablehnung Matthäi hergegen
„ſchlecht und voller Widerſpruch. Denn,
„wenn wir die Umſtände anſehen, ſo reimet
„ſich alles mit der Beſchuldigung. Es war
„ganz möglich, daß der Körper Jeſu des
„Nachts heimlich aus dem Grabe geſtohlen,
„und anderwärts verſcharret werden konnte.
„Das Grab war in einem Felſ, gehörte dem
„Joſeph von Arimathia 22), einem heimli-
„chen

22) Mein! es gehörte nicht Joſeph von Arimathia, wie ſollte ein Rathsherr von Arimathia zu Jeruſalem ein Grab haben? Siehe Joh. XIX, 41. 42. und S. 44—47. 77. 78. 152. Geſetzt, die Leſeart iſt richtig, nach der Matthäus ſagt, es ſey Joſephs Grab geweſen, ſo wäre dis ein Irrthum, wol nicht Matthäi, ſondern ſeines Ueberſetzers, den Johannes, ſelbſt von allem Augenzeuge, und der die vorigen Evangelia geleſen hatte, verbeſſert.

Dis ſage ich nicht, als wollte ich das folgende leugnen. So bald man die Wache aus der Geſchichte ausſtreicht, wird allerdings ein ſolcher Leichnahmsdiebſtahl möglich ſeyn. Nur

447 „chen Jünger Jesu, und der Zugang zum
„Grabe war in dem Gehege seines Gartens.
„Eben dieser Joseph hatte sich den Leichnam
„Jesu ausgebeten, und denselben aus eige-
„ner Bewegung in sein Grab gelegt, die
„Maria Magdalena und andere Weiber wa-
„ren dabey gewesen, und alle Apostel wuß-
„ten den Ort. Sie hatten ungehinderte
„Freyheit zum Grabe zu kommen: keine Be-
„sorg-

muß man sich erinnern, daß die Apostel sich zum Beweiß der Auferstehung Christi nirgends in ihren Predigten darauf beziehen, sein Leichnahm sey im Grabe vermisset worden, sondern darauf, daß sie ihn lebendig gesehen haben. Der Mangel seines Leibes im Grabe blieb immer nur Collateralbeweiß, und zwar das eigentlich zu Jerusalem, wo man die Sache prüfen, und wissen konnte, ob Wächter bey dem Grabe gestanden hatten, nicht für Auswärtige. Auch für uns ist er kein Beweiß, wol aber wird die Einwendung der Juden, die Matthäus in Palästina nicht so hinschreiben konnte, wenn sie nicht allgemeiner Stadteinwurf war, da die Wächter schliefen, stahlen die Jünger Jesu seinen Leichnahm, Beweiß, aber immer nicht Haupt- sondern nur Collateralbeweiß. Siehe S. 202.

„ ſorgniß von einer Soldaten-Wache, keine 447
„ Furcht, daß ſie der Gärtner nicht zum Gra-
„ be laſſen möge: die Schwierigkeit, welche
„ ſich die Weiber bey den Evangeliſten ma-
„ chen, iſt nicht, wie ſie den Gärtner und
„ die Wächter überreden oder nöthigen woll-
„ ten, ihnen die Oeffnung des Grabes zu
„ verſtatten, ſondern nur der Stein vor dem
„ Grabe: **wer wälzet uns den Stein**
„ **von des Grabes Thür?** Es mußten
„ alſo keine Wächter da ſeyn, und der Gärt- 448
„ ner mußte Befehl von ſeinem Herrn haben,
„ den Jüngern Jeſu die Thür offen zu halten.
„ Ja dieſer konnte auch ſelbſt bey Tage und
„ bey Nachte ins Grab gehen und mit dem
„ Körper machen, was er wollte; oder ei-
„ nem andern ſolches zu thun erlauben. Die
„ Maria Magdalena ſagt es uns ganz deut-
„ lich: **Sie haben meinen Herrn weg-**
„ **genommen**, ſpricht ſie, **und wir wiſ-**
„ **ſen nicht, wo ſie ihn hingelegt ha-**
„ **ben.** Und da ſie den Gärtner vor ſich zu
„ haben meynt, ſpricht ſie zu ihm: **Herr,**
„ **haſt du ihn weggenommen, ſo ſage**
„ **mir, wo haſt du ihn hingelegt, ſo**

„ **will**

„ will ich ihn holen. Sie ſetzet alſo zum
„ voraus, daß der Körper in der verwiche-
„ nen Nacht könnte von dem Gärtner oder
„ einigen andern weggeſchleppet ſeyn. Dem-
„ nach iſt es nach dem eigenen Berichte des
„ Evangeliſten ganz wohl möglich geweſen,
„ daß die Jünger Jeſu deſſen Leichnam in der
„ Nacht heimlich aus dem Grabe anderswo
„ hinbrächten. Und es konnte den Juden
„ nicht anders, als höchſt wahrſcheinlich vor-
„ kommen, daß eben dieſe Jünger ſolches
„ wirklich gethan. Denn, würden ſie ſagen,
„ wollte Gott Jeſum zum Wunder aller Welt
„ erwecken, warum ſollte er es nicht bey Ta-
„ ge, vor aller Welt Augen, thun? warum
„ ſollte er die Sache ſo veranſtalten, daß,
„ wenn einer auch noch ſo frühe zum Grabe
„ käme, derſelbe ſchon das Grab offen und
„ ledig fände, und nicht den geringſten Un-
„ terſcheid merkte, als wenn der Körper heim-
„ lich aus dem Grabe weggeſtohlen ſey? Die
„ Zeit war auch noch lange nicht vorbey, wel-
„ che Jeſus im Grabe zubringen ſollte. Es
„ war geſagt, drey Tage und drey Näch-
449 „ te ſollte er in der Erden liegen: nun war

„ nur

» nur erst ein Tag und zwo Nächte verstri- 449
» chen: warum würde denn mit der Erwe-
» ckung so geeilet, und dieselbe wider die
» Verheissung zu einer Zeit verrichtet, da sie
» niemand vermuthen war, noch Zeuge da-
» von seyn konnte? Wenn die Jünger Jesu
» hätten Glauben finden wollen, und als
» aufrichtige ehrliche Leute mit Wahrheit um-
» gegangen wären: so müßten sie uns die
» Erweckung Jesu, und deren genaue Zeit
» öffentlich vorher gesagt haben: 23) so wä-
» ren

23) Hier weiß ich wirklich nicht zu errathen, was der Verfasser will, denn die Jünger Jesu haben ja seine Auferstehung zum voraus nicht erwartet, gar nicht geglaubt, daß er auferstehen würde, also nichts davon vorhersagen können. Ich muthmaßte anfangs wirklich, es sey bloß Verschreiben, und er habe sagen wollen, so müßte Jesus uns seine Auferweckung und deren genaueste Zeit vorher gesagt haben; allein was folget, zeiget zu offenbahr, daß der Verfasser nicht von Jesu, sondern von seinen Jüngern redet. Was ich bey diesem sonderbahren, der ganzen Geschichte, ja dem Verfasser selbst, wie er sich an andern Orten erklärt, da er sagt, die Jünger hätten keine Auf-

449 „ren wir hinausgegangen, und hätten ſie
„mit angeſehen. Ja die Apoſtel hätten Ur-
„ſache gehabt, an einem beſtimmten Tage
„und Stunde, nicht nur Pilatum und ſeine
„Wache, ſondern alle Hohe-Prieſter und
„Schriftgelehrten als Zuſchauer zum Grabe
„einzuladen: ſo hätten ſie ſich nachher den
„Verdacht eines Betruges und die Verfol-
„gung erſparet, und hätten ohne Predigen
„und Mühe eine allgemeine Ueberführung
„geſchaffet. Nun aber ſchweigen ſie vorher
„von ſeiner Auferſtehung gantz ſtille, und
„thun, als wenn ſie ſelbſt nicht einmal da-
„von gewußt oder daran gedacht hätten.
„Was aber noch mehr iſt: in aller der Zeit
„von

erſtehung erwartet, widerſprechenden Unſinn denken ſoll, weiß ich nicht. Ich ſehe nicht einmahl, was des Verfaſſers Einwurf gegen die Wahrheit der Auferſtehungsgeſchichte bey dieſer allzugroben Unwahrheit gewinnet. War es möglich, daß bloſſe Feindſeligkeit gegen die chriſtliche Religion einem ſonſt klugen Manne ſolche Dinge, die er jetzt gleich auf den erſten Blick als Fehler einſehen würde, ſo bald ſie jemand rügete, in die Feder geben konnte?

„von vierzig Tagen, da Jesus soll auferstanden seyn, und unter ihnen gewandelt haben, sagen sie keinem unter uns ein Wort, daß er wieder lebe, damit wir auch zu ihnen kommen und Jesum sehen und sprechen könnten; sondern nach vierzig Tagen, da er schon soll gen Himmel gefahren seyn, gehen sie erst aus und sprechen, er sey da und dort gewesen. 24) Frägt man sie, wo 449

24) Dis ist hingegen, (nur die Jünger Jesu weggelassen) der scheinbahre, oft gemachte Einwürf: warum hat sich Jesus nicht öffentlich den Juden, auch seinen Feinden, dem hohen Rath, auferstanden gezeiget? und dieses noch dazu in einer etwas gefallendern und einnehmendern Gestalt. Hier lobe ich also den Verfasser als Sachwalter der Gegner der christlichen Religion.

Hätte Jesus dis gethan, so hätte er im eigentlichen Verstande die Juden zum Glauben gezwungen: denn wie wäre es möglich gewesen, daß sie ungläubig geblieben wären, wenn er sich allen lebendig gezeigt hätte? Selbst Hannas und Caiphas hätten entweder gläubig werden müssen, oder man kann nicht anders denken

449 » war er denn? wer hat ihn denn gesehen?

» so

als, der Pöbel hätte sie gesteiniget. An ihnen wäre nun wol nicht viel gelegen, und ein besseres Synedrium hätte an die Stelle desjenigen kommen können, das Jesum verurtheilet und zur Creutzigung übergeben hatte. Nur, soll dann Gott gerade solche zum Glauben zwingende Mittel gebrauchen, wenn er eine Religion gründen will? Der Herr der Natur (das dächt ich, wäre Gott,) thut es ja auch nicht bey der natürlichen Religion: wen kann es also befremden, wenn er der geoffenbahrten hinlängliche, starke, aber nicht eigentlich zum Glauben zwingende Beweise giebt?

Aber nun gesetzt, Gott hätte es dismahl anders beliebet, Jesus wäre öffentlich vor den Augen aller, die es sehen wollten, aus dem Grabe gegangen, hätte sich seinen Feinden, dem Synedrio, und 40 Tage lang dem ganzen Jüdischen Volk zu Jerusalem und in Galiläa, öffentlich gezeiget: was würde die Folge gewesen seyn? Gewiß eine von beiden,

1) entweder, (und die sehen diejenigen, die den Einwurf machen, als die einzige nothwendige Folge an, wiewohl es eben keinen Kenner der Weltgeschichte verräth) die damahligen Juden würden durch eine beynahe unwiderstehliche

ſo iſt er bey ihnen im verſchloſſenen Zimmer 449

liche Macht der Evidenz zum Glauben an Jeſum gebracht ſeyn, und ihn als den Meſſias angenommen haben. Die natürliche Folge hiervon würde geweſen ſeyn, daß ihr Staat und Jeruſalem nicht zerſtöret wäre, denn die Triebfedern zur Rebellion, die ihnen dis groſſe Unglück zuzog, die Hoffnung eines weltlichen Reichs des Meßias, der ſie vom Joch der Römer befreyen ſollte, wären bey der Religion Jeſu weggefallen, die zum Chriſtenthum getretenen Juden haben wirklich keinen Antheil an der Rebellion genommen, und ſind dem Untergang der Stadt entflohen. Was ich hier als politiſche Wahrſcheinlichkeit ſage, und jeder Kenner der Jüdiſchen Geſchichte, jeder Leſer Joſephi, eingeſtehen wird: das ſcheint auch in den Worten Chriſti, Matth. XXIII, 37. Luc. XIX, 41—44. zu liegen, allein auf die will ich mich, da ich es mit einem Gegner der chriſtlichen Religion zu thun habe, nicht berufen.

Und nun wird man ſagen, wäre denn das nicht etwas ſehr erwünſchtes? Freylich für die Juden der damaligen Zeit, einen ſehr kleinen Theil des menſchlichen Geſchlechts: aber auch für Heiden? und Nachwelt? für uns? Würde es uns

§49 „gewesen, ohne daß eine Thür aufgegangen,
„ohne

möglich seyn, zur vernünftigen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion zu kommen? kaum sollte ich es denken! Das Wunder wäre alsdann von der Obrigkeit, (vielleicht nicht der alten, die Christum creutzigen ließ, und vom Pöbel vielleicht umgebracht wäre, aber doch von der auf sie folgenden,) und vom gantzen Volk angenommen worden, und unter deren Billigung und Beytritt die neue Religion gestiftet: nur welche denkende Nachwelt kann einer so entstandenen Religion glauben? Muß sie nicht fürchten, es sey undurchdringlicher Betrug? denn niemand kann das von Obrigkeit und Pöbel begünstigte Wunder untersuchen; wer zweifelt, so gar wer den Betrug merkt, muß schweigen, und die eigentliche Untersuchung ist unmöglich, alles in ewige Dunkelheit verhüllet. Selbst in demselben Menschenalter dürfte die neue Religion viel mehr Mühe gehabt haben, Heiden zu überführen, die sie für Betrug der Juden und ihrer Obrigkeiten angesehen, und ihnen als Nationalreligion, (das soll sie aber nicht seyn, sondern Wohlthat für das ganze menschliche Geschlecht,) gelassen haben möchten.

2) oder (und das ist mir beynahe das wahrscheinscheins

„ ohne daß ihn jemand hat können kommen 449

ſcheinlichſte,) es würde eben ſo gegangen ſeyn, als wir es bisweilen in der politiſchen Geſchichte finden, wenn eine für todt gehaltene wichtige Perſon von neuem auftrit, ein Pſeudodemetrius, zu Chriſti Zeit ſelbſt ein Pſeudoagrippas, (Tacitus Annal. II, 39. 40.) und wie die Nahmen alle heiſſen mögen, die jedem Kenner der Geſchichte beyfallen werden. Die Hohenprieſter und das Synedrium könnten wol, daß dis wirklich Jeſus ſey, geleugnet, und vorgegeben haben, es ſey ein ihm ſehr ähnlich ſehender von ſeinen Jüngern aufgeſtelleter Betrüger, und damit könnten ſie am Ende bey dem gröſſeſten Theil des Volks Beyfall gefunden haben; denn nur immer wenige ſind hier im Stande zu prüfen, viele tauſend und hundert tauſend haben die Perſon vorhin nie geſehen, andere nicht ſo genau, daß ſie ſich des Geſichts genau genug erinnern, um gewiß zu ſeyn, ob es dieſelbe Perſon iſt. Und ſo hätten wir denn, wenn dieſer Parthey das Glück günſtig, wenn der Sieg auf ihrer Seite geweſen wäre, einen Pſeudojeſus, von dem keine Nachwelt urtheilen könnte, ob er der wahre Jeſus, oder ein Betrüger geweſen ſey. Der groſſe Hauffen kann alle dergleichen nicht prüfen, nicht Gewiß-

„ oder weggehen sehen: so war es auf dem
„ Felde, in Galiläa am Meere, auf dem
„ Berge. Mein! warum nicht im Tempel?
„ vor dem Volke? vor den Hohen-Priestern?
„ oder doch nur vor irgend eines jüdischen
„ Menschen Augen? 25) Die Wahrheit darf
„ sich

wißheit davon haben, sondern wenige nähere Bekannte, und wenn diese mit Gefahr ihres Lebens unter Verfolgung der Obrigkeit fortfahren, zu bezeugen, was sie gesehen haben, noch dazu ihre Lehre durch Wunder bestätigen, und am Ende für sie sterben, so giebt dis eine ganz andere und höhere Art von Gewißheit, als wenn Obrigkeit und Pöbel etwas sagt oder nicht sagt.

In der That dem Neuen Testament ist es Ehre, daß es diese Anmerkung selbst macht, und gewissermassen dem Gegner zu dem Einwurf geholfen hat, Apostelgesch. X, 40. 41. Solche, die mit Jesu vorhin gegessen und getrunken hatten, konnten Zeugen seyn, ob Er es war, den sie auferstanden sahen; nicht die Menge, die ihn nicht genau kannte, und in der einer dem andern nachspricht.

25) oder doch nur vor irgend eines Jüdischen Menschen Augen] Was mag dis heissen sollen?

» ſich ja nicht verſtecken oder verkriechen: und 450
» zwar eine ſolche Wahrheit, welche unter uns
» bekannt und geglaubet werden ſollte. Es
» heiſſet ja, er ſey nicht geſandt, denn nur zu
» den verlornen Schaafen vom Hauſe Iſrael;

ten? Waren denn nicht die Jünger, und alle, die Jeſum auferſtanden geſehen haben, Juden? Soll aber Jüdiſcher Menſch ſo viel heiſſen als, Ungläubiger, ſo iſt die Foderung ſehr wunderlich. Hätte ſich der Auferſtandene einem Ungläubigen gezeiget, und der wäre gläubig geworden, (z. E. Paulus) ſo iſt er ja kein Ungläubiger mehr: bleibt er aber ein Ungläubiger, ſo wird er ja doch wol nicht ſo wahnwitzig und ſich ſelbſt widerſprechend ſeyn, zu ſagen, ich habe Jeſum auferſtanden geſehen, es iſt aber nicht wahr, er iſt nicht auferſtanden. — — Ich glaube freilich nicht, daß Jeſus einem Ungläubigen auſſer Paulo erſchienen iſt; aber der gantze Einwurf hat doch ſo gar keine geſunde Vernunft. Er wird in der That durch das, was folget, Jeſus ſey zu den verlohrnen Schaafen Iſraels geſandt, noch um einen Grad unvernünftiger; denn wer das lieſet, ohne die Geſchichte aus den Evangeliſten zu wiſſen, müßte natürlicher Weiſe denken, er

habe

„wie könnte er denn ſo neidiſch gegen uns
„ſeyn, ſich keinem unter uns zu zeigen? Oder
„ſollten wir ihn nur in ſeiner armſeligen Ge-
„ſtalt, und zuletzt am Kreuze hängen und
„ſterben ſehen, um uns an ihm zu ärgern?
„auferweckt aber, lebendig, und in ſeiner
„Herrlichkeit nimmer zu ſehen bekommen, da-
„mit wir ja von unſerm Meſſias keine eigene
„zuverläſſige Ueberführung erlangten; und
„uns nichts überbliebe, als ſeinen wenigen
„Anhängern darinn zu trauen, die doch den
„todten Körper nächtlicher Weile haben ſteh-
„len können, und ſich ſo dabey aufgeführet
„haben, daß eine ſolche Vermuthung billig
„auf ſie fallen muß, und daß alle vernünf-
„tige Menſchen, ſelbſt der ganze Rath und
„alle Hohe-prieſter und Schriftgelehrten ſo
„von ihnen urtheilen, und uns vor ihrem
„Betruge warnen.

§. 6. „Je unglaublicher nun die Auferſ-
„ſtehung Jeſu denen Juden ſeyn: und je
„mehr ihnen die nächtliche Entwendung des
„Kör-

habe ſich blos Heiden, und keinem einzigen Juden auferſtanden gezeiget.

„ Körpers möglich, wahrscheinlich und glaub- 450
„ lich scheinen mußte, wenn keine Bewachung
„ des Grabes geschehen war: desto gröſſere
„ Ursache hätten die Evangelisten und Apo-
„ stel gehabt, den Verdacht eines Betruges, 451
„ welcher ihnen von der höchsten Obrigkeit
„ selbst bey allen Juden angehänget war,
„ durch fleissige Vorhaltung dieser bekannten
„ Bewachung des Grabes von sich zu entfer-
„ nen. 26) Dieses war das einzige, womit
„ sie

26) Den Apostеln wird ja in der Apostelgeschichte vom Gericht zu Jerusalem nie vorgeworfen, daß sie den Leichnahm Jesu gestohlen haben, wie können sie sich denn dagegen verantworten? Stadtrede war es, freilich auf Bestechung der Hohenpriester ausgesprengt, aber das Gericht nimt keine Notiz davon, wovon die Ursache, wie mich dünkt, sehr in die Augen fallend ist, denn eine solche Beschuldigung hätte natürlicher Weise zu Untersuchungen Anlaß gegeben, die dem hohen Rath bedenklich gewesen seyn müsten. So viel ist doch gewiß, es mögen Wächter beym Grabe gestanden haben, oder nicht, so hat der Leichnahm Jesu im Grabe gemangelt, denn daß er gestohlen sey, sagten doch wol die Juden gewiß, selbst nach unserm Verfasser,

und

451 „ ſie ihre Wahrheit und Ehrlichkeit noch einiger

und wäre er noch im Grabe zu finden geweſen, ſo würde ja der hohe Rath nicht verſäumt haben, durch Ausſtellung deſſelben dem ganzen Vorgeben der Apoſtel und ihrer neuen Lehre, auf einmahl ein Ende zu machen. Da nun aber dieſes höchſte Gericht weder den Leichnahm ausſtellet, noch, wie bey einer ſo wichtigen Sache wol nöthig geweſen wäre, Unterſuchungen anſtellt, wo der Leichnahm geblieben ſey, nicht die Apoſtel und andere Jünger Jeſu darauf anredet, ſo iſt doch wol offenbahr, es muß eine beſondere Urſach, ein Geheimniß zum Grunde liegen, von dem die Hohenprieſter mehr hiſtoriſches wußten, als die Apoſtel ſelbſt. Kommt aber zu dieſem Nicht-Unterſuchen noch ſo gar, daß im Gericht nicht einmahl den Apoſteln der Vorwurf gemacht wird, ihr mögt den Leichnahm wol geſtohlen haben, (und daß dis nicht geſchehen ſey, iſt doch wol klar, weil ſie nirgends auf eine ſolche Anſchuldigung antworten:) ſo iſt noch offenbahrer, daß die Feinde Jeſu rathſahm finden mußten, dieſe Sache nicht rege zu machen. Was der Verfaſſer wider die Wahrheit der Geſchichte anführet, iſt ſehr ſtark für ſie. — Auſſerhalb Paläſtina hatten weder die Evangeliſten noch Apoſtel Urſache, ſich

gegen

„ger maſſen hätten retten mögen: alles an- 451
„dere waren petitiones principii. Da
„aber, auſſer dem einzigen Matthäus, keiner
„dieſer Geſchichte, an keinem Orte, bey ſo
„öfterer Gelegenheit, weder in Schriften
„noch Reden, weder vor Gericht, noch bey
„Privat-Perſonen, weder zum Beweiſe, noch
„zur Vertheidigung, mit einem Worte ge-
„denket: ſo kann ſie unmöglich wahr, und
„würklich geſchehen ſeyn. Es iſt ein offen-
„barer Widerſpruch: nur einen veſten Be-
„weisgrund haben, der ſich von ſelbſt an-
„bietet, 27) denſelben wiſſen, und ſo oft zu
„brauchen genöthiget ſeyn, und dennoch nim-
„mer gebrauchen, ſondern ſich mit nichtigen
„be-

gegen eine Beſchuldigung, von der man nichts wußte, zu verantworten.

27) Der Verfaſſer iſt gewohnt, einerley Einwurf immer zu wiederholen, ich weiß nicht, ob aus Schwatzhaftigkeit, oder Abſicht; der Erfolg iſt freilich bisweilen, daß man endlich glaubt, und als bekannt annimt, was man ſo oft geleſen hat. Ich bin gezwungen, die Anwort zu wiederholen: Dieſe ganze Geſchichte war nicht der veſte Beweiß. Siehe S. 381. u. folg.

451 „behelfen. Daher denn schon klar genug ist,
„daß Matthäus diese Geschichte allein aus
„seinem Gehirne ersonnen hat, 28) weil er
„auf die Beschuldigung etwas hat antwor-
„ten wollen, und nichts bessers erfinden kön-
„nen. Allein wie übel die Erfindung gera-
„then sey, zeiget der öftere Widerspruch, dar-
„inn sich Matthäus in der Geschichte selbst
„mit sich und andern Evangelisten verwi-
„ckelt.

§. 7. „Es ist erstlich widersprechend, daß
„die Hohenpriester von der Auferstehung Je-
„su vorher etwas wissen sollten, 29) davon
„die.

28) Auch aus seinem Gehirn ersonnen, und denn in Palästina selbst geschrieben, die gemeine Rede ginge, die Jünger Jesu hätten seinen Leichnahm gestohlen, da die Wächter schliefen? Diese Beschuldigung setzt ja doch Wächter zum voraus.

29) Die Antwort S. 88. 89. Der Ausdruck, denen doch die Geheimnisse des Reiches Gottes offenbaret hiessen, ist doch wol offenbare Misdeutung, der aus dem Zusammenhang gerissenen Stelle, Matth. XIII, 11. Geheim-

„die Apostel selbst, denen doch die Geheim- 451
„nisse des Reichs Gottes offenbaret hiessen,
„nichts wußten. Von diesen heisset es aus-
„drücklich: **sie wußten die Schrift noch**
„**nicht, daß er von den Todten auferste-** 452
„**hen müßte.** Und daß dieses wahr sey,
„zeiget ihr ganzes Betragen. Sie klagen,
„daß ihre Hoffnung von der Erlösung Is-
„raels mit seinem Tode ganz aus sey. Sie
„kommen mit Specereyen zum Grabe, in
„Meynung, daß er, gleich andern Verstor-
„ben

heimnisse des Reiches Gottes sind dort klar nichts weiter, als, die Erklärung, der moralische Sinn des Gleichnisses vom viererley Acker, die ihnen Jesus mündlich gab, als sie darum baten: damit streitet ja nun nicht, daß sie, wie die angeführten Stellen so klar sagen, Jesum nicht verstanden, wenn er von seiner Auferstehung redete, weil sie nehmlich glaubten, er sey der Meßias, und die gewöhnliche Lehre der Juden war, der Meßias werde nicht sterben, also alles davon gesagte figürlich nahmen, ohne eigentlich darüber entschieden zu seyn, was Tod und Auferstehung figürlich bedeuten solle. Marc. IX, 30—32. Luc. IX, 44.45. Joh. XII, 34.

452 „benen, auch todt bleiben und in die Ver-
„weſung treten werde. Ja, als ſie den
„Körper nicht im Grabe finden, fällt ihnen
„noch nichts von ſeiner Auferſtehung ein,
„ſondern ſie ſchlieſſen bloß daraus, er müſſe
„weggenommen, und anderswo hingetragen
„ſeyn. Ein Theil will ſogar ſeine Auferſte-
„hung durchaus nicht glauben, nachdem ſie
„ihnen ſchon berichtet worden. Mit einem
„Worte, bis an Jeſus Tod, und kurz nach-
„her, haben ſeine Jünger von keiner Auſer-
„ſtehung etwas gewußt, gehöret, oder dar-
„an gedacht. Wie iſt es denn möglich, daß
„den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten et-
„was davon bekannt geweſen ſeyn ſollte? Und
„daß ſie daher auf die Vorſicht gefallen wä-
„ren, das Grab mit einer Wache zu beſetzen.
„2) Iſt es ſehr unglaublich, daß Hoheprieſter
„und der ganze Rath am erſten Oſter-Tage
„öffentlich zu Pilato gehen, und hernach mit
„der Römiſchen Wache in Proceſſion zum
„Thore hinausgehen und das Grab verſie-
„geln ſollten. 30) Denn, anderer Umſtände
„nicht zu erwähnen, ſo lief es wider der Ju-
„den

30) Die Antwort S. 92. gegeben.

„ den Gesetz und Gebräuche, sich am Feste, 452
„ da sie insonderheit still und rein seyn muß-
„ ten, mit solchem Gewerbe abzugeben, sich
„ unter die Heiden zu mengen, oder ein Grab
„ anzurühren. Waren doch die Jünger Je-
„ su, wie es heisset, den Fest-Tag über 31)
„ stille

31) den Festtag über] Als eine Kleinigkeit, die aber weiter nichts zur Hauptsache thut, bemerke ich: es sollte, den Sabbath über, heissen. Der erste Festtag war am Freytage gewesen, und der darauf folgende, an dem die Jünger (oder vielmehr die Weiber, denn der Verfasser begehet hier, er, der andern ihre vermeinten Widersprüche so hoch anrechnet, eine Nachläßigkeit über die andere) ruheten, war der Sonnabend oder Sabbath.

Vielleicht fällt einem bey: ob ich hier nicht gar zu ehrlich sey, und durch meine Verbesserung in einer Kleinigkeit den Einwurf stärker machte? Konnte am Sabbath ein Jude, ich will nicht sagen Hoherpriester, denn der that es ohnehin nicht selbst, aber doch ein Jüdischer Gerichtsbedienter, das Siegel aufdrücken? — Helfe ich nicht dem V zu einem Argument, an das er, wie an mehrere andere, nicht gedacht hat? Das doch nicht! Nöthige

452 „ ſtille nach dem Geſetze: wie ſollten denn die
„ Ho-

gerichtliche Handlungen kann der Jude am Sabbath vornehmen, ohne ihn zu brechen, denn das Gericht iſt Gottes. Ueber das aber iſt jedem bekannt, daß der Jude wirkliche Lei- beſarbeiten, die er nöthig findet, am Sabbath durch einen Heiden verrichten läßt.

Was hernach von Feſttagen geſaget wird, ge- gen die man die Gräber mit Kalk zu übergieſ- ſen pflegte, iſt zur Hälfte wahr, aber hier ein unnützes Gewäſch, blos bey Gelegenheit des aus Nachläſſigkeit oder Misverſtand für Sab- bath geſetzten Worts Feſttag. Man zeichnete oder übergoß die Gräber mit Kalk, damit ſich niemand unwiſſend an ihnen verunreinigen möchte, und erneuerte dis, ſo oft der vorige Kalk unkenntlich geworden war, dis geſchahe gemeiniglich (man ſehe Wetſteins Anmerkungen zu Matth. XXIII, 27.) noch vor dem Mond Adar, dem letzten des Jahrs, alſo volle an- derthalb Monden vor dem Oſterfeſte, aber auch ohngefähr eben ſo lange nach dem Feſt der Tempelweihe, welches auf den 25ſten des neun- ten Mondes (unſers Decembers) fiel, und acht Tage dauerte. Mit Feſt, hatte dis Uebertünchen nichts zu thun, ſondern mit,

Aus-

„ Hohen-Prieſter ſich öffentlich vor dem Vol- 452
„ ke ſo vergehen, und inſonderheit ein Grab 453
„ berühren, da ſie ſonſt die Gräber gegen die
„ Feſt-Tage mit weiſſem Kalk zu übertünchen
„ pflegten, damit ſie auch von ferne ſchon
„ mögten geſehen werden, und ein jeder ſich
„ davor hüten könnte, daß er nicht unrein
„ würde. 3) Wenn wir auch die Betrach-
„ tung deſſen, was den Juden nach dem Ge-
„ ſetze erlaubt war, ausſetzen: ſo konnte
„ doch ein geſammtes obrigkeitliches Colle-
„ gium von ſo vielen Perſonen nimmer ſo
„ gröblich wider den Wohlſtand handeln, 32)

Ausgang des Jahrs. Des Verfaſſers ganze Art iſt, wenn es auch nur in Nebenſachen ſeyn ſollte, Sand in die Augen zu ſtreuen, und ſeinen Leſer zu verwirren. Abſicht will ich dis nicht nennen: vermuthlich hatte er ſich den Sand vorher ſelbſt in die Augen geſtreuet, und allerley aus Jüdiſchen Alterthümern, in groſſer Verwirrung gedacht, unter einander geworfen.

32) Einwurf, nicht gegen die Erzählung Matthäi, die von einem ſolchen Hingehen in Corpore kein Wort hat, ſondern gegen des Verfaſſers

453 „daß es am hohen Feſt-Tage, in Corpore,
„öffentlich zu den Heiden gienge, und mit
„einer Soldaten-Wache in Proceſſion durch
„die Stadt zöge: da alles dieſes bey dem
„Pilato durch ein Paar Abgeordnete in der
„Stille hätte können ausgerichtet werden.
„4) Aber warum ſollten ſie überhaupt des-
„falls zu Pilato gehen, und den Heiden noch
„mehr Macht über ſich einräumen? 33) Jo-
„ſeph, dem das Grab gehörte, und der es in
„dem Umfange ſeines Gartens hatte, konnte
„ſich

faſſers eigene Erdichtung oder höchſtens gegen Dr. Luthers Ueberſetzung. Siehe S. 84 — 87. Die Sache geſchahe vermuthlich, recht wie der V. ſagt, daß ſie hätte geſchehen müſſen, durch ein Paar Abgeordnete, und dagegen ſagt Matthäus nichts.

33) Die Antwort iſt S. 89. gegeben. Daß Joſeph Beyſitzer des Synedrii zu Jeruſalem geweſen ſey, iſt beyläufig wieder ein Fehler, der aber bismahl zur Sache nichts thut: denn das Recht, eine Wache im Garten eines Juden zu ſetzen, wird dem höchſten Senat des Volks niemand bezweifeln; nur daß bürgerliche Wache nicht den Reſpect einprägt, und die Sicherheit giebt, als Soldatenwache.

„ ſich ja als ein Jude und Mitglied des ho- 453
„ hen Raths nicht entlegen, daß Wächter
„ vor das Grab geſtellet würden; ja er mußte
„ es vielmehr gerne ſehen, und ſich ausbitten,
„ damit er offenbar aus dem Verdachte ei-
„ nes Betruges gezogen würde, worinn er
„ ſonſt nothwendig mit verwickelt werden
„ mußte. 5) Und was kommt denn endlich
„ heraus? Der ganze hohe Rath, ein Colle-
„ gium von ſiebenzig obrigkeitlichen Männern
„ wird in dieſer Geſchichte zu lauter Schel-
„ men gemacht, 34) welche mit Ueberlegung

34) Die Antwort iſt S. 196—199. und 204. gegeben. Es iſt gar keine Einwendung gegen Matthäum, der nirgends ſagt, daß die Beſtechung der Wächter zu Ausſagung einer Unwahrheit im ganzen vollen Rath beſchloſſen ſey, ſondern blos gegen eine Geſchichte, die der Verfaſſer der Fragmente ſo unwahrſcheinlich als es ihm möglich war, erdichtete, um ſie widerlegen zu können. Ich brauche alſo alles, was folget, nicht zu beantworten: es beweiſet weiter nichts, als, daß die Vereinigung aller 70. Beyſitzer des Synedrii zu Ausſprengung eines ſo groben Falſi, eine grobe und dumme Lüge ſey:

„ einmüthig willigen, ein Falsum zu begehen,
„ und zu solchem Falso auch die Römische
„ Wache zu bereden. Das ist an sich eine
„ unmögliche Sache. Und wo bleibt Joseph,
„ wo bleibt Nikodemus hiebey? sind denn die
„ nun auch zu Schelmen worden? Sind nun
„ Pharisäer und Sadducäer in diesem Collegio
„ eins, die Auferstehung auch durch eine er-
„ sonnene Lüge zu verleugnen, da sonst die
„ Apostel das Collegium über diesen Satz so
„ meisterlich zu theilen wissen, daß sich die
„ Pharisäer dessen wider die Sadducäer an-
„ nehmen? Kann auch eine so dumme Lüge
„ von so viel verständigen Leuten erdacht wer-
„ den: daß alle Römische Soldaten auf ih-
„ rem Posten schlafen sollten, und eine An-
„ zahl Juden bey ihnen vorbeygehen, den
„ grossen Stein vor dem Grabe wegwälzen,
„ und den Körper heraustragen? Dieses alles
„ sollte incognito, ohne Gepolter, und heimlich
„ verrichtet werden, und kein Soldat davon
„ aufwachen, kein Fuß-Stapfen derer, die den
„ Körper weggetragen, nachbleiben? 6) Wenn

denn

sey: und das ist sie, nur nicht Matthäi, sondern des Verfassers seine.

„ denn endlich Matthäus auf ſolche Art den 454
„ Betrug von ſich auf die Obrigkeit ſchiebt, und
„ ſie eines offenbaren und ſtadtkündigen Falſi
„ bezüchtiget: woher kömmt es denn, daß der
„ Apoſtel Betrug eine gemeine Rede unter
„ den Juden geworden bis auf den heutigen
„ Tag, 35) von des jüdiſchen Synedrii Betru-

35) Kaum verſtehe ich, was der V. hier ſagen will. Stadtſagen, die Lügen ſind, haben wir ja in jeder Stadt genug, ſonderlich wenn Höhere ſie künſtlich ausbreiten. Wie kann das eine gewöhnliche Stadtſage geweſen ſeyn, wenn es Lüge wäre? iſt doch wol ein Einwurf, den ſich noch nie ein vernünftiger Schriftſteller erlaubt hat. Doch es ſcheint, der V. ſetzt die Kraft ſeines Einwurfs auf die Worte, bis auf den heutigen Tag, Matth. XXVIII, 15. Iſt das, ſo möchte ich wiſſen, was hat er bey dieſen Worten gedacht? Doch wol nicht, bis aufs 18te Jahrhundert, da Er dis laaß! oder er müßte über alles bey Menſchen gewöhnliches dumm geweſen ſeyn! Doch auch nicht einmahl bis zur Zerſtörung Jeruſalems! Die Worte können unmöglich bey Matthäo etwas anders heiſſen, als, bis auf den Tag, da Matthäus dis ſchrieb. Iſt es nun wol irgend

454 „ge aber alle Evangeliſten und Apoſtel jeder-
„zeit und allenthalben ſchweigen? Mich
„dünkt,

gend unglaublich, daß eine Stadtſage, noch dazu eine künſtlich für Geld ausgeſprengete, bis auf die Zeit bleibt, da ein Schriftſteller ihre Falſchheit rüget? Ob ſie noch fortdauren werde, nachdem Matthäus ſie gerüget hatte, ſagt er mit keinem Worte, und konnte es ja auch als Geſchichtſchreiber nicht ſagen.

Doch geſetzt, der V. wollte dis nicht als Matthäi Worte, ſondern als ſeine eigene angeſehen haben, und ſeine Meinung war: wie hätte die Beſchuldigung der Juden, Jeſu Jünger hätten ſeinen Leib aus dem Grabe geſtohlen, bis ins 18te Jahrhundert wiederholt werden können, wenn ſie nicht wahr wäre? ſo wird es ein äuſſerſt lächerlicher Einwurf. Denn nicht blos überhaupt manche Lüge erhält ſich Jahrtauſende, ſonderlich wenn Partey-Eifer dazu kommt: ſondern die Gegenfrage, welche zu thun ein Chriſt zu beſcheiden iſt, müßte jedem beyfallen, wie hätte die Sage von der Auferſtehung Jeſu ſich bis ins 18te Jahrhundert erhalten können, wenn ſie nicht Wahrheit wäre? Einem, der ſolche Einwendungen macht, kann es um Wahrheit nicht zu thun ſeyn.

„dünkt, dieß heiſſe ja wohl, widerſprechen- 454
„de Dinge, und etwas, das ſich bald ver-
„räth, vorgeben, welches der Unwahrheit
„eigen iſt.

§. 8. „Laſſet uns aber auch noch zuletzt
„ſehen, wie Matthäus vor ſeinen eigenen
„Glaubens-Genoſſen mit ſeiner Erzählung
„beſtehet. Die übrigen Evangeliſten wiſſen
„nicht allein von keiner Wache, 36) ſondern

36) wiſſen nicht allein von keiner Wache.] Geſetzt nun, dis wäre in vollem Umfang des Worts wahr, ſie wußten von keiner Wache, (wiewol Johannes immer auszunehmen wäre, der ausläßt, was die vorigen Evangeliſten haben) ſo wäre es doch gar keine vernünftige Einwendung gegen Matthäi Erzählung. Zwey Schriftſteller wiſſen von einem Facto nichts, das Matthäus mehr hat als ſie: iſt denn das zu verwundern? findet man es nicht in jeder Geſchichte ſo, die von mehreren Gleichzeitigen berichtet wird? Ein Geſchichtſchreiber iſt ja nicht allwiſſend! — — Aber nun, wie viel Schriftſteller ſind es, die nichts davon wiſſen? Johannes geht gleich Anfangs ab, denn der läßt aus, was ſeine Vorgänger haben! vielleicht

454 „ berichten auch ſolche Umſtände, welche die „ Wa-

leicht auch Marcus, denn deſſen Evangelium bricht gerade in der Mitte der Erzählung bey V. 8. ab. Alſo bliebe Lucas übrig. Wenn der nichts davon gewußt hätte, einer der ſelbſt ſeinem eigenen Geſtändniß nach kein Augenzeuge war, wäre denn das zu verwundern? wäre es irgend Einwurf gegen die Wahrheit des Facti? — — Aber nun, woher weiß denn der Verfaſſer, daß ſie nichts davon wiſſen? Vermuthlich, weil ſie nichts davon ſagen? es ſoll wol ſo viel ſeyn, als, ſie erzählen nichts von der Wache. Dis iſt nun noch viel weniger Einwendung. Matthäus, der in Jeruſalem lebt, widerlegt eine Stadtſage Jeruſalems, einen dort gewöhnlichen Einwurf gegen die Auferſtehung Jeſu, die Jünger hätten ſeinen Leichnahm geſtohlen, als die Wächter ſchliefen, und da muß er von den Wächtern reden: wer hingegen in einer andern Stadt, Rom, Epheſus, ſchrieb, wo dieſe Stadtſage nicht war, der braucht auch nichts davon zu ſagen, ja in einer auswärtigen Stadt war überhaupt der ganze Umſtand, daß Chriſti Leichnahm am dritten Tage im Grabe vermiſſet ſey, zum Beweiß ſeiner Auferſtehung ſehr unbeträchtlich, weil man nicht unterſuchen konnte, ob er im Grabe vermißt ſey.

„ Wache aufheben. 37) Da gehen die Wei- 454
„ ber ſämtlich am dritten Tage hinaus in der
„ Abſicht, daß ſie ins Grab hineingehen und 455
„ den todten Körper nach jüdiſcher Art mit
„ vielen Myrrhen, Aloe und dergleichen ein-
„ wickeln wollen. Nun würden ſie ja wol
„ als furchtſame Weiber nicht wider den Wil-
„ len der Römiſchen Soldaten hineinzudrin-
„ gen ſuchen: oder wenigſtens ſich im Hin-
„ gehen den Zweifel machen: wie kommen
„ wir ins Grab? wie werden uns die Wäch-
„ ter durchlaſſen? Der Stein iſt verſiegelt:
„ wenn auch die Wächter wollten, ſo dürfen
„ ſie uns nicht hineinlaſſen: es iſt eine un-
„ mögliche und vergebliche Sache. Allein
„ darum ſind ſie gar nicht bekümmert, ſon-
„ dern nur, wer ihnen den Stein von des
„ Grabes Thür wälzen wolle: welches zum
„ Grunde ſetzet, daß ihnen ſonſt nichts hin-
„ derlich ſey, daß ſie ſonſt frey hinzukommen
„ können, daß keine Wache davor liege.

„ Woll-

37) Dieſer Einwurf iſt S. 94. 95. beantwortet: die Weiber wußten wahrſcheinlicher Weiſe von der ſpäter geſetzten Wache nichts, und konnten kaum etwas von ihr wiſſen.

455 „ Wollte man sagen, die guten Weiber hät-
„ ten vielleicht nicht gewußt, was am vori-
„ gen Tage geschehen wäre: so mußten es
„ doch gewiß nunmehro die Evangelisten Mar-
„ cus, Lucas und Johannes so gut wissen,
„ als Matthäus. Hatten nun diese Geschicht-
„ Schreiber ein Grab in Gedanken gehabt,
„ das mit einer Wache besetzt war, so wür-
„ den sie wenigstens, wenn sie die Weiber in
„ dasselbe hineinbringen wollten, die Anmer-
„ kung dabey gemacht haben: 38) sie wuß-
„ ten

38) Eine wunderliche Foderung. Die drey Evangelisten finden nicht nöthig, von der beym Grabe gesetzten Wache zu reden, weil sie an einem Ort schreiben, wo die Stadtsage vom Leichendiebstahl der Jünger nicht bekannt, kein Einwurf wider die Auferstehung Jesu war: und doch sollen sie sagen, die Weiber wußten nicht, daß eine Wache gesetzt war! einem Einwurf vorbeugen, der dem Leser nicht bey ihrem, sondern blos bey Matthäi Evangelio beyfallen konnte! So sorgfältig, so auf alle entfernte Einwürfe aussehend, schreibt doch wol schwerlich ein unabhängiger Geschichtschreiber, der erdichtende möchte es thun, wenn ihm sein Gewissen

„ten aber nicht, daß das Grab mit 455
„Hütern verwahret und der Stein
„versiegelt wäre. Allein auch den Wei-
„bern selbst hätte die Sache nicht können ver-
„borgen seyn. Wir können der Weiber,
„nach der Evangelisten Berichte, wenigstens
„sechs rechnen. Von so vielen Weibsleuten
„aber wäre es ein Wunder, daß sie das neue,
„was öffentlich geschehen war, noch nicht
„sollten erfahren haben. 39) Die Hohen-
„Prie-

wissen aus fremden Schriften einen Einwurf sagte.

39) Wunderliches (hätte der V. nicht selbst, wie man sagt, in einer grossen Stadt gelebt, würde ich lieber sagen, kleinstädtisches) Geschwätz, das wegfällt, wenn man sich eine Stadt vorstellt, in der damahls über eine Million Menschen beysammen waren. Da kann eine Wache von 4 Mann, wie die Römischen zu seyn pflegten, gesetzt seyn, ohne daß gerade die sechs, oder wie viel Weiber, die es interessiren konnte, ein Wort davon wissen. Wenn ich mir nur die Sache in London denke, das doch, ob es gleich grösser ist, keine völlige Million Einwohner hat, kann ich mich über den einfäl-

tigen

456 „Prieſter und Phariſäer waren ja, nach Mat-
„thäi Berichte am erſten Oſter-Tage ſämtlich
„zu Pilato gegangen, hatten die Wache von
„ihm gebeten, und er hatte ſie ihnen mitge-
„geben. Sollte das nicht Aufſehens in der
„Stadt machen, wenn der hohe Rath von
„ſiebenzig Perſonen in Proceſſion zum Land-
„pfleger gehet, wenn derſelbe wieder heraus-
„kommt, eine Römiſche Wache hinter ſich ha-
„bend: ja wenn er endlich zum Thore hin-
„auswandert, das Grab beſichtiget, ob der
„Körper noch darinn ſey, und alsdenn das
„Grab verſiegelt, und die Hüter davor ſtel-
„let? Gewiß, dergleichen öffentliches Schau-
„ſpiel am erſten Feyertage würde alle Leute,
„alle Jungens rege gemacht haben, hinter
„an

tigen Einwurf nicht genug verwundern. Was hernach vom öffentlichen Hingehen in Proceſſion zu Pilato, und von der eben ſo öffentlich in Proceſſion zum Grabe geführten Wache ſteht, die viel Aufſehens hätte machen müſſen, ſind lauter Dinge, von denen im Matthäo kein Wort ſteht, grobe Unwahrheiten, die der W. den Evangeliſten (wer kann anders denken als, wiſſentlich) andichtet, um ſie beſtreiten zu können.

„ an zu laufen und zu sehen, was das bedeu- 456
„ tete: und dergleichen Begebenheit könnte
„ auch dem geringsten Kinde, geschweige so
„ vielen Weibern, nicht verborgen geblieben
„ seyn. Noch mehr! Joseph von Arimathia,
„ ein heimlicher Jünger Jesu, aber zugleich
„ ein Raths-Herr, mußte ja wol entweder
„ mit dabey seyn, oder wenigstens davon wis-
„ sen, daß man ihm Wache in seinen Gar-
„ ten und vor sein Grab 40) legte: und eben
„ das ist von Nicodemo, weil er gleichfalls
„ ein Mitglied des Raths und ein Pharisäer
„ war,

40) Vermuthlich war es nicht einmahl sein Garten, noch sein Grab: siehe S. 43 — 46. — Nun aber auch, gesetzt, Joseph von Arimathia wußte, daß Wache in dem Garten gesetzt war, wußten es denn auch darum die Weiber, von deren Bekanntschaft mit ihm wir nirgends die geringste Spur finden. Beide sind noch dazu aus ganz verschiedenen Gegenden Palästinens, sie aus Galiläa, und er aus Arimathia. Daß sie alle Jesum für einen Unschuldigen und Propheten halten, macht ja noch keine so genaue Bekanntschaft, daß, was der eine weiß, die andern auch gleich am ersten Tage wissen müssen.

456 „ war, zu sagen. Je weniger er für einen
„ Jünger Jesu bekannt seyn wollte, je weni-
„ ger würde man ihn von solchem Anschlage
„ ausgeschlossen haben, oder denselben heim-
„ lich vor ihm treiben können. Mit diesen
„ beiden Raths-Herren waren ja eben diese
„ Weiber beschäftiget gewesen, 41) Jesu leich-
„ nam ins Grab zu legen: und ohne Josephs
„ Wissen und Erlaubniß, oder Befehl an den
„ Gärtner, konnten sie sich nicht erdreisten,
„ in dessen Grab zu gehen, und mit dem Kör-
457 „ per, der jenem anvertrauet war, zu ma-
„ chen was sie wollten. Mit Nicodemus aber
„ hatten sie noch den Abend vorher die Spe-
„ cereyen eingekauft, 42) womit sie den an-
„ dern

41) Kein Wort hiervon in den Evangelisten, sondern sie hatten nur zugesehen. Unzählige solche Unwahrheiten erlaubt sich der Verfasser, um die Geschichte so wunderlich einzukleiden, daß er sie bestreiten kann.

42) Blosse Unwahrheit, davon nichts in den Evangelisten steht, und diemahl wissentliche vorsätzliche Unwahrheit, denn der Verfasser wird unten nicht allein beiden Einkauf der Specereyen

„ dern Morgen den Leichnam einwickeln woll- 457
„ ten. Wenn alſo die Weiber auch ſonſt
„ nichts von der Wache gewußt hätten, ſo
„ müßten ſie es von dieſen beiden Raths-Her-
„ ren erfahren haben. Die würden ihnen
„ auch geſagt haben, daß ſie nur nicht hin-
„ aus gehen mögten, es ſey umſonſt, ſie wür-
den

reyen unterſcheiden, ſondern auch einander entgegen ſetzen, einen Widerſpruch darin finden. Nicodemus brachte noch am Freytag Abend Specereyen, mit denen der Leichnahm Jeſu eingewickelt ward, Joh. XIX, 39. 40. die Weiber kauften erſt am Sonntag Morgen Specereyen, Marc. XVI, 1. Luc. XXIII, 56. und S. 96. 101—104. Alſo unwahr, daß ſie mit Nicodemo Specereyen auf den folgenden Morgen eingekauft hätten, und ſo konnten ſie auch bey der Gelegenheit nicht von ihm erfahren, (wenn er es anders ſelbſt wußte) daß eine Wache beym Grabe ſtünde. Der Verfaſſer ſcheint recht darauf zu rechnen, daß ſeine Leſer gar nicht argwohnen, wie viel unbedeutend ausſehende Unwahrheiten er unmerklich einſchaltet, und ſich einbilden werden, das alles in den Evangeliſten geleſen zu haben, was er als aus ihnen erzählt.

457 „den zu dem Körper nicht gelaſſen werden.
„Weil nun kein Menſch wiſſentlich etwas un-
„mögliches unternimmt: ſo muß dieſes, was
„die Weiber unternommen, möglich, und
„folglich keine Wache vor dem Grabe gewe-
„ſen ſeyn. Es iſt offenbar, daß Matthäus
„dieſen Widerſpruch ſelber eingeſehen hat:
„darum ſetzet er auch nicht, wie die andern
„Evangeliſten, daß die Weiber hinausgegan-
„gen **mit Specerey**, und um Jeſu Leich-
„nam **zu balſamiren**, oder **den Stein**
„**abzuwälzen**, und **ins Grab hineinzu-**
„**gehen**: nein, ſondern nur, daß ſie hinge-
„gangen **das Grab zu beſehen**; welches
„ſie etwa von ferne thun, und die Hüter ih-
„nen nicht verwehren konnten. 43)

§. 9.

43) Hier ſey mir eine ſehr nachgebende und unerwartete Anmerkung erlaubt. Der Verfaſſer hat unter allen ſeinen Einwürfen keinen ſo wahrſcheinlich gemacht, als den zweiten, wider das, was Marcus und Lucas ſagen, daß die Weiber Specereyen eingekauft haben, und am Sonntag Morgen in der Abſicht zum Grabe gegangen ſind, Jeſum, der es ſchon war, einzubalſamiren. Wird er irgend wovon ſeinen

Leſer

§. 9. „In allen übrigen Umſtänden iſt 457

Ff 2 zwi-

Leſer überzeugen, könnte ich ſelbſt ihm wo Recht geben, ſo iſt es hier, da freilich irren menſchlich iſt, und Marcus und Lucas in Einem Umſtand irren konnten. Nur ſo bald man ihm hier Recht giebt, ſo fällt auch der ganze, von der vorgehabten Einbalſamirung hergenommene Einwurf gegen die Wächter beym Grabe, beynahe der ſcheinbarſte unter allen, weg: Matthäus wird alsdenn auch dieſe vorgehabte Einbalſamirung nicht künſtlich weglaſſen, weil ſie mit der Erzählung von den Wächtern nicht beſtehen konnte, ſondern weil ſie nicht hiſtoriſch wahr war, weil Er, und Johannes, die von allem beſſer unterrichtet waren, als Marcus und Lucas, nichts davon wußten. Allein der W. hat gerade die Art, alles zum ſchlimmſten zu kehren. Laſſen die Hauptzeugen einen Umſtand aus, den er ſelbſt für irrig hält, und ſo erweiſet, ſo thun ſie es als Betrüger mit verfänglicher Abſicht, weil ſie merkten, er ſtritte mit ihren übrigen Erzählungen. So gar, aus dieſer verfänglichen Abſicht läßt Matthäus aus, was Marcus, der lange nach ihm ſchrieb, und Lucas, deſſen Evangelium er wol nie geſehen haben mag, hatten! War ſeine Bosheit denn ſo prophetiſch, daß er zum voraus ſahe, was

Mar-

457 „ zwiſchen Matthäo und den andern Evange-
„ liſten ein gleicher Widerſpruch. Denn nach
„ Matthäi Bericht, als die Weiber hinka-
„ men, das Grab zu beſehen, ſiehe da ent-
„ ſtand ein groß Erdbeben: 44) Der Engel
„ des

Marcus nach vielen Jahren ſchreiben würde, und ſich davor hütete?

44) Einwürfe, nicht gegen Matthäum, ſondern gegen Luthers, (noch dazu in dieſem Capitel äuſſerſt und bis zum unverſtändlichen ſchlechte) Ueberſetzung. War der Mann, der dis alles ſchrieb, ein wahrer Gelehrter, der groſſe Mann, der gewiß wiſſen konnte, daß dis alles Matthäi griechiſches Evangelium nicht traf, ſo iſt die Bosheit und Unverſchämtheit unverzeihlich, und ohne Exempel: war er es nicht, war er der, auf den Leßing zu Anfangs rieth, der tief unwiſſende Wertheimiſche Ueberſetzer der Bibel, ſo ändert ſich freylich die Sache ſehr.

Die Antwort wird man S. 113. 114—115. beyläufig leſen. Alles war geſchehen, ehe die Weiber zum Grabe kamen, und in Gegenwart der Wächter, die aber bereits vor der Weiber Ankunft das Grab verlaſſen, und nach Jeruſalem zurückgelaufen waren. Ob ein Erdbeben geweſen iſt, (nach Luthers Ueberſetzung)

iſt

„ des Herrn kam vom Himmel herab, wälzte 457
„ den Stein von der Thür, und satzte sich
„ darauf. Die Hüter aber erschracken für
„ Furcht, und wurden als wären sie todt.
„ Aber zu den Weibern sagte der Engel:
„ Fürchtet euch nicht ꝛc. Diese Erzählung 458
„ hängt so zusammen, daß die Eröffnung des
„ Grabes durch den Engel in Gegenwart und
„ im Gesichte der Weiber geschehen, und daß
„ die Soldaten-Wache noch da gewesen, als
„ sie gekommen; welche denn auch erst nach
„ ihnen, als sie sich von ihrem Schrecken er-
„ holet, zum Thor der Stadt wieder hinein
„ gehet. In der That könnte es auch nicht
„ anders gewesen seyn. Denn die Weiber
„ giengen hinaus, da es noch finster war,
„ und das Grab war nahe vor dem Thor.
„ Da nun Jesus doch den dritten Tag und
„ den Aufgang der Sonnen im Grabe hätte
„ erwarten müssen, wenn es nur einiger-
„ massen heissen sollte, daß er drey Tage im
„ Grabe gewesen: 45) so konnte die Auser-

ist auch äusserst zweifelhaft, oder vielmehr ge-
wiß falsch.

45) Ein sonderbahrer Schluß, in einer historischen

458 „ ſtehung noch nicht vorbey, und die Hüter
„ noch

Frage von dem, was hätte geſchehen ſollen, auf das was geſchehen iſt: da doch jeder beym Leſen der Evangeliſten ſieht, ſelbſt auf den erſten Blick ſieht, daß dis nicht geſchehen, ſondern Jeſus vor Tage auferſtanden iſt. Und aus dieſem auf Weißagungen Chriſti gegründeten Umſtand, werden dann Folgen gebauet, dieſe, daß Wächter und Weiber zu gleicher Zeit beym Grabe geweſen ſeyn müſſen. Noch dazu, der aus Chriſti Weiſſagung gezogene Schluß iſt ſehr unrichtig, denn der Tag der Juden ging nicht mit Sonnen-Aufgang, ſondern mit Sonnen-Untergang an. Wollte im übrigen der Verfaſſer etwan eine Einwendung machen, ein Tag, könne nicht Tag und Nacht heiſſen, wenn er nicht beide Theile in ſich faßte, nicht bis an den Morgen dauerte, ſo iſt das nicht hiſtoriſche hieher gehörende Einwendung, ſondern würde zu Matth. XII, 40. gehören; ich werde ſie alſo auch hier nicht beantworten, wo es blos auf Geſchichte ankommt, und der V. ſo ſehr bemühet iſt, durch allerley Fremdes, Sand in die Augen zu ſtreuen. Dazu will ich nicht helfen.

Woher der Verfaſſer den Umſtand wiſſen mag, daß das Grab nahe vor dem Thor

ge-

„ noch nicht weg ſeyn; zumal da ſie vor Furcht 458
Ff 4 „ halb

geweſen ſeye, hat ihm nicht beliebt zu ſagen, zur Dummheit ſeiner Leſer hat er, wie immer, das gute Zutrauen, daß ſie es ihm glauben, wol gar glauben werden, daß es in den Evangeliſten ſteht. Nebenſache iſt freilich dieſe ſtille Erdichtung nicht, denn der Leſer könnte ſonſt denken, die Weiber ſind ausgegangen, da es noch dunkel war, aber da Jeruſalem groß, und das Grab entfernt war, ſo kamen ſie erſt nach Tages Anbruch, da Jeſus ſchon auferſtanden, und die Wächter in die Stadt zurückgeflohen waren, beym Grabe an. Dem Gedanken will der Verfaſſer durch eine unhiſtoriſche Nachricht von der Lage des Grabes Jeſu, (im alten Deutſchen, Lüge, denn ſo nannten es unſere Vorfahren, wenn ich etwas erzähle, wovon ich nichts weiß) vorbeugen, vergißt aber nur zum Unglück, die zweite, eben ſo nothwendige aus dem Ermel zu greifen, und hinzuzuſetzen, daß das Haus der Weiber auch nahe beym Thor geweſen ſey, denn ſonſt hätten ſie in einer Stadt, wie Jeruſalem, ſehr wohl eine halbe Stunde gehen können. Sonderbahr doch noch die Erſcheinung, wie ſehr verſchieden der V. einerley Weite vorſtellen kann, je nachdem es eben ſeine Abſicht mit ſich bringt.

458 „halb todt blieben und ſich von dem Schre-
„cken noch ſo bald nicht wieder beſinnen,
„noch entſchlieſſen konnten, was dabey an-
„zufangen ſey. Allein, wie lautet nun da-
„gegen die Erzählung bey den andern Evan-
„geliſten? Wie die Weiber unter einander
„ſprechen, wer wälzet uns den Stein von
„des Grabes Thüre, und noch unterwegs
„von ferne dahin ſehen, ſo **werden ſie ge-**
„wahr, daß der Stein abgewälzet
„ſey; ſie finden den Stein abgewälzet
„von dem Grabe, und giengen hin-
„ein. Maria Magdalena ſiehet, daß
„der Stein von dem Grabe hinweg
„war. Da iſt kein Erdbeben, kein Engel,
„der vom Himmel fährt, keine Abwälzung
„des Steins im Geſichte der Weiber, keine
„halb

bringt. Hier iſt das Grab Chriſti ſo nahe, daß die Dunkelheit der Nacht nicht vergehen kann, ehe man dahin kommt: und S. 478. wird es ſo entfernt ſeyn, daß, wenn Petrus (nach einiger irrenden Erklärer Vorgeben) zweymahl beym Grabe geweſen wäre, er das andere mahl nicht vor hellem Mittage zum Thor hätte hinaus und herumgehen können. Dis iſt doch wol gewiß nicht Wahrheitsliebe.

„halb todte Wache, sondern wie sie in einer 458
„gewissen Weite dahin sehen, so ist der Stein
„schon abgewälzet, die Wächter verschwin-
„den, und haben in dieser Evangelisten Ge-
„danken unmöglich Platz. Weiter sagt Ma- 459
„ria Magdalena beym Johanne: **Sie ha-**
„**ben meinen Herrn weggenommen,**
„**und wir wissen nicht, wo sie ihn**
„**hingelegt haben.** Sie sagt zu Jesu,
„den sie für den Gärtner hielt: **Herr, hast**
„**du ihn weggenommen, so sage mir,**
„**wo hast du ihn hingelegt, so will**
„**ich ihn holen.** Demnach setzt sie ohne
„Bedenken zum Grunde, daß viele Men-
„schen, und insonderheit der Gärtner des
„Josephs von Arimathia, in dessen Garten
„das Grab war, ungehindert hätten ins
„Grab kommen und den Körper wegtragen
„können. 46) Dieses bestehet durchaus nicht

 „mit

46) Wieder die schon oft gegebene Antwort, eine Wache war gesetzt, aber Maria Magdalena wußte es nicht. Halbtodt lagen auch die Wächter nicht mehr beym Grabe, sondern waren, da sie sich vom ersten Schrecken erholt hatten, weggelaufen.

„mit einer Wache, die das Grab und den
„Körper hüten ſollte, und die, nach Mat-
„thäi Berichte, noch voller Schrecken und
„halb todt da lag. Es beſtehet auch nicht
„mit einem Engel, welcher vor dem Grabe
„ſoll geſeſſen, und zu den ankommenden
„Weibern geſagt haben: **fürchtet euch**
„**nicht, ihr ſuchet Jeſum von Na-**
„**zareth, er iſt nicht hier, ſondern er**
„**iſt auferſtanden.**

§. 10. „Wir erkennen nunmehr aus dem
„vielfältigen Widerſpruche, daß die Wäch-
„ter, welche Matthäus vor das Grab ge-
„ſtellet, keinen Stand halten wollen, und
„ſich von einem geſunden Verſtande nicht
„einmal gedenken laſſen. Daher dieſe Hirn-
„geſpenſter, welche den Verdacht des Be-
„truges von den Jüngern Jeſu abkehren ſoll-
„ten, denſelben vielmehr beſtärken. Die
„Wächter verſchwinden bey jedem Umſtande,
„und es bleibt allewege möglich, und bey
„aller Betrachtung der Sache höchſt wahr-
„ſcheinlich, daß die Jünger des Nachts zum
„Grabe gekommen, den Körper geſtohlen,
„und darnach geſagt, Jeſus ſey auferſtan-
„den.

„ den. Laſſet uns nun ſehen, ob der übri- 460
„ gen Evangeliſten Ausſage von der Auſer-
„ ſtehung Jeſu an ſich mehr einſtimmig ſey.
„ Wenn die Evangeliſten nebſt allen Apoſteln
„ noch im Leben wären, ſo könnten ſie es
„ uns nicht verdenken, daß wir dieſe Unter-
„ ſuchung anſtellen, und nach Befinden an
„ ihrer Ausſage zweifeln. Die Sache iſt
„ ganz auſſerordentlich und übernatürlich: ſie
„ können niemand auſſer ihrem Mittel auf-
„ weiſen, der Jeſum auferſtanden geſehen
„ hätte: ſie allein ſind Zeugen davon, und
„ wenn wir es genau erwegen, ſo haben wir
„ von denen, die Jeſum ſelbſt wollen geſehen
„ haben, heutiges Tages nur zween aufzu-
„ weiſen: 47) die übrigen zween ſind nicht
„ bey

47) Ich verſtehe dis ſo: unter den vier Evangeliſten ſind nur zwey, Matthäus und Johannes, die Jeſum ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung geſehen zu haben vorgeben. Nun ſehe ich zwar nicht, was dis für eine Einwendung wäre, da ſo manche Augenzeugen der Auferſtehung Jeſu genannt werden, Apoſtelgeſch. II, 32. 1 Cor. XV, 3 — 8. und auf dieſer, auf der Apoſtel ihr mündliches Zeugniß, das gleichzeitige

Schrift-

460 „ bey ihm geweſen, ſondern haben es nur
„ aus

Schriftſteller uns aufgezeichnet haben, glauben wir die Auferſtehung Jeſu. (Siehe die Vorrede S. XXXV—XXXIX.) Man pflegt doch ſonſt nie zu verlangen, daß die Geſchichtſchreiber, und noch dazu ſie alle, zugleich Augenzeugen ſind, und der Einwurf, unter vier gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ſind nur zwey Augenzeugen, iſt bisher unerhört. Meiſtentheils iſt gar kein Geſchichtſchreiber Augenzeuge. Von der ſo wunderbahren Geſchichte Alexanders haben wir keine, denn der einzige, Ptolemäus, iſt uns verlohren gegangen, und wir ſind ſehr zufrieden, daß Arrian dieſen gebraucht, und vieles aus ihm genommen hat. Iſt der Verfaſſer der groſſe Gelehrte, den man nennet, ſo mußte ihm dis alles bekannt ſeyn, da er ſo viel mit Römiſchen und Griechiſchen Geſchichtſchreibern umgegangen, und bey ihnen zu Hauſe war: und dann iſt es doch gar nicht Wahrheitliebend, den Leſern ſolchen Sand in die Augen zu ſtreuen.

Aber dabey iſt nicht einmahl recht gezählt. Vier Schriftſteller wenigſtens ſind Augenzeugen, nehmlich auſſer Matthäo und Johanne, noch, Petrus, der ſie nicht blos in ſeinen mündlichen Reden, ſondern auch in ſeinem erſten

„ aus Hör-Sagen. Und die andern werden 460
„ bloß in dieſer Zeugen Schriften als Zeugen
„ aufgeführt. Dennoch ſollen wir auf dieſer
„ wenigen Jünger Jeſu Zeugniß ein ganzes
„ Lehrgebäude gründen. Ja, was das mei-
„ ſte iſt, ſo haben nach ihrem Berichte die
„ Jünger Jeſu anfangs ſelber nichts davon
„ glauben wollen, 48) ſondern einige haben
„ noch

ſten Briefe zu mehreren mahlen bezeuget, und Paulus, der ſehr darauf dringet, er habe Jeſum ſelbſt auferſtanden geſehen. Aber ſelbſt Marcus iſt beynahe ohne Zweifel mit unter den Jüngern geweſen, die Jeſum auferſtanden geſehen haben, wenigſtens in Galiläa. Am Ende alſo heißt der ganze Einwurf weiter nichts, als: unter den gleichzeitigen Schriftſtellern, die die Auferſtehung Jeſu berichten, iſt ein einziger, Lucas, der ihn nicht ſelbſt auferſtanden geſehen hat, nicht Augenzeuge iſt, ſondern blos Augenzeugen befragt, und bey ihnen ſorgfältig Erkundigungen eingezogen hat.

48) Von der Kraft dieſes Einwurfs weiß ich wirklich gar nichts zu ſehen, oder zu fühlen. Ihr erſtes, auch wol langes und hartnäckiges Zweifeln,

460 „ noch bis auf die letzte Zeit seiner Gegen-
„ wart auf Erden, an der Wirklichkeit seiner
„ Auferstehung gezweifelt. 49) Wie Maria
„ Magdalena mit den übrigen Weibern, den
„ Aposteln bekräftigen, sie hätten ein Gesicht
„ der Engel gesehen, gesprochen und ange-
„ fasset, glaubten sie es nicht. Es dünkten
„ ihr-

seln, ist doch der natürlichste Beweiß, daß sie sich nicht durch Täuschung der Phantasie einbildeten, was sie vorhin erwarteten, daß sie auch nicht leichtgläubig die wunderbahre Factum angenommen haben, sie zogen es billig so lange in Zweifel, bis es unleugbar war, ja einige, als Thomas, bis sie im eigentlichsten Verstande gezwungen waren es zu glauben.

49) bis auf die letzte Zeit seiner Gegenwart auf Erden — — gezweifelt] Dis soll doch wol hoffentlich nicht heissen, daß sie bis zur Himmelfarth Jesu, also, bis er sich auf Erden nicht mehr sehen ließ, im Zweifel geblieben sind. Wenigstens die Evangelisten, aus denen der V. seine Nachrichten hernehmen will, sagen nichts davon, auch nicht die Stelle, auf die der V. hier vermuthlich zielt, Matth. XXVIII, 17. wer da weiter fortlieset, wird wol schwerlich glauben, daß sie bey ihren Zweifeln beharret haben.

„ ihnen ihre Worte, als wären es Mährlein. 460
„ Petrus lief hin zum Grabe, und ſahe da
„ nichts als die leinen Tücher, aber es nahm
„ ihn doch Wunder, wie das zugienge. Da
„ die beiden wandernden Jünger den übrigen
„ Apoſteln ſagten, wie Jeſus mit ihnen auf
„ dem Wege gewandelt und geſprochen hätte, 461
„ und hernach verſchwunden wäre, glaubten
„ ſie ihnen auch nicht. Als Jeſus ſchon allen
„ Jüngern erſchienen war, wollte es doch
„ Thomas auf ihr Wort nicht glauben, bis
„ er ſeine Hände in Jeſu Nägelmal und Sei-
„ te gelegt hätte. Ja, wie ihnen Jeſus er-
„ ſchien in Galiläa, welches, nach Johan-
„ nis Ausſage, ſchon das drittemal war, daß
„ Jeſus ſich den ſämtlichen Apoſteln offenba-
„ ret, ſo waren noch etliche unter ihnen, die
„ da zweifelten. 50) Sind nun die ſämtli-
„ chen

50) Iſt aus der eben angeführten Stelle Matth. XXVIII, 17. genommen, aber gegen die Wahrheit der Geſchichte kein Einwurf. Diejenigen, denen Chriſtus ſchon vorher dreymahl erſchienen war, ſind es auch hier nicht, die zweifeln, ſondern andere, die ihn jetzt zum erſten mahl in Galiläa auferſtanden ſahen.

461 „chen Apoſtel, die doch Jeſus vorgängige
„Wunder und Verkündigung geſehen und ge-
„höret hatten, und ihn nun zum öftern klar
„und deutlich vor Augen ſahen, mit ihm re-
„deten und aßen, ihn befühlten und betaſte-
„ten, dennoch in einer ſo wichtigen Bege-
„benheit voller Unglauben und Zweifel gewe-
„ſen: wie viel weniger iſt es uns heutiges
„Tages zu verdenken, daß wir eine Weile
„ungläubig ſind und zweifeln: 51) da wir
„von allen dieſem mit unſern Sinnen gar kei-
„ne Erfahrung bekommen, ſondern alles nach
„1700 Jahren aus den Urkunden einiger we-
„nigen Zeugen holen müſſen. Und da iſt
„das einzige, was uns jetzt vernünftiger
„Weiſe zu thun übrig bleibt, daß wir, in
„Ermangelung eigener Erfahrung, erwägen,
„ob die uns überbliebene Zeugniſſe überein-
„ſtimmen. Oder wollen etwa die Evangeli-
„ſten

51) Dieſe Folge iſt richtig. Pflicht des vernünftigen Chriſten iſt es allerdings, ein ſo wunderbahres und unglaubliches Factum nicht ohne ſtrenge Unterſuchung zu glauben: wenn aber ſo viel Augenzeugen es mit Blut und Leiden beſiegeln, ſo dächte ich, könnte er glauben.

„ſten und Apoſtel mit ihrer Behutſamkeit ſo 461
„viel ſagen (wie es faſt ſcheinet): Wir haben
„die Auferſtehung Jeſu ſo genau unterſuchet,
„als immer ein Ungläubiger und Zweifler
„thun kann: ſo könnet ihr uns nunmehr ohne
„neue Unterſuchung und Bedenken ſicher
„trauen? Gewiß, dieſes wäre eine unbillige
„Forderung. Sie ſelbſt wollten ihres Mei-
„ſters Verkündigung, Wunder, ja ſichtliche 462
„und offenbare Erſcheinung ſo lange in Zwei-
„fel ziehen: und wir ſollten nicht befugt ſeyn,
„die Wahrheit ihrer ſchriftlichen Nachrich-
„ten, worauf wir alles müſſen ankommen
„laſſen, ſo ferne zu prüfen, daß wir ſehen,
„ob ihr Zeugniß übereinſtimme? Nein, wir
„haben ſchon gar zu viele vorhergehende Be-
„weiſe in Händen, damit ſich ihr neues nach
„Jeſu Tode erfundenes Syſtema verrathen,
„als daß wir ihnen in der Haupt-Sache,
„worauf ihr ganzes Syſtema gebauet iſt,
„nicht genau aufmerken ſollten.

§. 11. „Das erſte, was wir bey der Zu-
„ſammenhaltung der vier Evangeliſten be-
„merken, iſt, daß ihre Erzählung faſt in al-
„len und jeden Puncten der Begebenheit, ſo

462 „ſehr von einander abgehet, und immer bey
„dem einen anders lautet, wie bey dem an-
„dern. Ob nun gleich dieſes unmittelbar
„keinen Widerſpruch anzeiget, ſo iſt es doch
„auch gewiß keine einſtimmige Erzählung,
„zumahl da ſich die Verſchiedenheit in den
„wichtigſten Stücken der Begebenheit äuſ-
„ſert. 52) Und bin ich gewiß verſichert,
„wenn

52) Da hier von Verſchiedenheiten die Rede iſt, die nach des V. eigenem Urtheil kein Widerſpruch ſind, ſo iſt unbegreiflich, wie ſie irgend die Erzählung der Evangeliſten unglaubwürdig machen ſollen: Dis iſt ja das gewöhnliche, oder vielmehr beſtändige, bey allen Geſchichten, wenn mehrere Schriftſteller ſie erzählen, ohne einer aus dem andern zu nehmen, ſonderlich aber, wenn Augenzeugen, oder doch Gleichzeitige, die ſelbſt an Ort und Stelle geweſen ſind, es thun: immer läßt der eine merkwürdige Umſtände aus, die der andere hat. Die Schlachten des ſiebenjährigen Krieges habe ich von ſo vielen Augenzeugen, noch dazu ſolchen, die merklichen Antheil dabey gehabt hatten, erzählen gehört, nicht widerſprechend, aber immer von einem anders und mit Umſtänden, die der andere ausließ, auch wol wirklich nicht wußte.

Erzäh-

„ wenn heutiges Tages vor Gerichte über eine 462

Erzählen hingegen zwey Geschichtschreiber so sehr überein, denn muß jeder glauben, der eine hat aus dem andern genommen, oder beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle, man setzt sie deshalb herunter, denn wer nicht blos abgeschrieben hätte, der würde in andern Schriftstellern noch andere Umstände gefunden haben: als zwey Zeugen wird sie niemand citiren, eben weil sie einer dem andern nachsprechen. Bey den Evangelisten kommt noch dazu, daß gerade der Eine von ihnen, Johannes, die Weise hat, auszulassen, was er aus seinen Vorgängern als bekannt zum voraus setzen kann, und Zusätze oder Verbesserungen zu ihnen zu geben (Vorrede S. LXVIII — LXXIV.) Erzählten die Evangelisten so einstimmig, als der V. es von ihnen fodert, so müßte man glauben, sie hätten einer den andern abgeschrieben, oder doch, ohne Augenzeugen zu seyn, aus Einerley uns unbekannter Quelle geschöpft: ja nach des Verfassers Art zu denken, dem nie etwas weniger als wissentlicher Betrug beyfällt, müßte der Verdacht entstehen, sie hätten sich gemeinschaftlich mit einander über ihre versichtig geschmiedete Lüge verabredet. Jetzt aber zeigt gerade ihre Verschiedenheit, daß die Jün-

462 „Sache vier Zeugen beſonders abgehöret
„würden, und ihre Ausſage wäre in allen
„Umſtänden ſo weit von einander unterſchie-
„den, als unſrer vier Evangeliſten ihre: es
„würde wenigſtens der Schluß herauskom-
„men, daß auf dergleichen variirenden Zeu-
„gen Ausſage nichts zu bauen ſey. 53) Hier
„kommt

ger Jeſu ſich nicht, wie der V. ſie ſo oft beſchuldiget, mit einander beredet haben, was ſie erzählen oder ſchreiben wollten: ferner, daß ſie von einander unabhängig ſchrieben, folglich nicht Ein ſondern vier Zeugen ſind, endlich, daß Johannes ſich gar kein Bedenken macht, ſeine Vorgänger worin zu verbeſſern. So handeln Betrüger nicht, ſondern werden ſich gewiß über ein gemeinſchaftlich Syſtem bereden, nach dem ſie ſchreiben, alſo Einerley ſchreiben, vor Scheinwiderſprüchen ſich nicht blos hüten, ſondern auch ziemlich davor ſicher ſeyn, recht wie abgeredete falſche Zeugen im Gericht, denen man Widerſprüche erſt durch unerwartete Fragen ablocken muß, am wenigſten wird der vierte Betrüger Luſt haben, die drey erſten, deren Lüge man geglaubt hatte, zu verbeſſern. Warum ſollte er das thun?

53) Zuverläſſig würde kein Gericht ſo handeln, ſon-

„kommt es auf die Wahrheit der Auserſe- 462

 „hung

ſondern vielmehr, wenn alle Zeugen im erſten Verhör völlig aus einerley Munde redeten, und alle einerley Umſtände erzählten, dieſe zu einmüthigen Zeugen einer Verabredung, Subornation, und Auswendiglernens ihrer Rolle verdächtig halten: denn ſchwerlich wird jeder Zeuge alle Umſtände geſehen und beobachtet haben, wüßte er ſie aber auch, ſo fallen ſie ihm wol nicht bey, oder er hält ſie nicht für wichtig genug. Erzählen ſie hingegen in Nebenumſtänden verſchieden, der eine ſetzt einen, wol noch dazu erheblichen, Umſtand hinzu, der andere läßt ihn aus, ſo wird das Gericht bey einem zweiten Verhör die Zeugen, die von dem Umſtand nichts geſaget hatten, durch allerley Fragen auf denſelben zu bringen ſuchen, auch wol bisweilen geradezu fragen, ob ihnen davon etwas bekannt ſey? nun wird freylich manchet Umſtand, den vorhin nur Einer ausgeſagt hatte, von mehreren beſtätiget werden, bleibt aber dabey etwas übrig, davon der eine Zeuge gar nichts weiß, ſo wird weder er noch die übrigen Zeugen dadurch verdächtig, ſondern das Gericht glaubt, er habe es nicht geſehen, nicht darauf gemerkt. Man findet daher ſelbſt in Inquiſitions Acten wol die Antwort beygemerkt,

462 „ hung Jeſu an, und ſo fern dieſe aus der
„ bloſſen Ausſage von Zeugen ſollte beurthei-
„ let werden, ſo ward in ihrem Zeugniſſe ei-
„ ne Uebereinſtimmung erfordert, wer ihn
463 „ geſehen, wo und wie oft man ihn geſehen,
„ was er inzwiſchen geredet und gethan, und
„ was endlich aus ihm geworden ſey. Wie
„ lautet nun die Ausſage davon bey den vier
„ Evan-

merkt, Zeuge wiſſe hievon nichts, wiſſe ſich nichts davon zu entſinnen. Blos dem Inquiſiten läßt man bey wichtigen Umſtänden, die er nothwendig wiſſen müßte, dieſe Antwort nicht gelten. Doch Inquiſitions Acten mag der V. wol nicht geſehen haben, der überhaupt nie ſchlechter redet, als wenn er auf juriſtiſche Dinge, oder den Marſch einer Armee zu reden kommt.

Dieſes zweite Verhör können wir nun bey den Evangeliſten, unter denen ſonderlich Lucas oft antworten dürfte, ihm ſey nichts davon bekannt, nicht anſtellen: auch iſt ſchon in der Vorrede S. XXII — XXV. bemerkt, daß zwiſchen Prüfung eines Geſchichtſchreibers und einem gerichtlichen Zeugenverhör, ein groſſer Unterſcheid bleibe. Auch das kann man nachleſen, wiewol ich es dismahl zu Beantwortung des Einwurfs nicht nöthig habe.

„Evangeliſten? 1) beym Johanne gehet 463
„Maria Magdalena allein zum Grabe,
„beym Matthäo Maria Magdalena und
„die andere Maria: beym Marco Ma-
„ria Magdalena, Maria Jacobi und
„Salome: beym Luca, Maria Mag-
„dalena, Johanna und Maria Jaco-
„bi, und andere mit ihnen. 2) Mat-
„thäus ſagt bloß, die Maria ſey dahin ge-
„gangen, das Grab zu beſehen: Mar-
„cus, daß ſie kämen und ſalbeten ihn:
„Lucas, daß ſie die Specerey getragen,
„welche ſie bereitet hatten: Johannes
„ſagt gar nichts, warum Maria dahinge-
„gangen. 54) 3) Nach Matthäi, Marci
„und Lucä Erzählung wäre dieſe Maria nur
„einmal zum Grabe gekommen, und hätte

54) Ein ſehr wunderliches Gerichte müßte es wol ſeyn, das ſogar daraus Argwohn ſchöpfen wollte, wenn der eine Zeuge ſagte, Cajus ſey um die Zeit über die und die Straſſe gegangen, ohne dazu zu ſetzen, was er da zu thun hatte, der andere; er ſey über die und die Straſſe gegangen, um Sempronium zu beſuchen, der dritte, und Sempronio eine wichtige Nachricht zu bringen.

463 „ ſogleich einen Engel da geſehen: aber
„ in Johannis Geſchichte kommt ſie zwey-
„ mal dahin: das erſte mal, ohne einen
„ Engel geſehen zu haben, da ſie wie-
„ der weglauft und Petro ſagt: ſie haben den
„ Herrn weggenommen: und das andere mal,
„ wie ſie wiederkömmt und dann den Engel
„ ſiehet. 55) 4) Petrus und Johannes
„ ſollen auch früh zum Grabe gelaufen ſeyn,
„ wie Johannes meldet: aber die übrigen
„ Evangeliſten melden nichts davon. 5) Die
„ Rede des Engels beym Matthäo und Mar-
„ co hält in ſich: ſie ſollten ſich nicht
„ fürchten, Jeſus ſey auferſtanden, ſie
„ ſollten das ſeinen Jüngern ſagen,
„ und daß er vor ihnen hingehen
„ würde in Galiläam. Im Luca aber
„ ſtehet nichts davon, ſondern ſtatt deſſen:
464 „ Gedenket daran, wie er euch ſaget,
„ da er noch in Galiläa war, und
„ ſprach, des Menſchen Sohn muß
„ überantwortet werden in die Hände
„ der Sünder, und gekreuzigt werden,
„ und

55) Siehe die Antwort S. 149. 150. 151. 155. 162. 177 — 186.

„und am dritten Tage auferſtehen. 464
„Beym Johanne ſprechen die Engel gar
„nichts, als dieſes zur Maria: **Weib,**
„**was weineſt du?** 6) Die Reden Jeſu
„zur Maria Magdalena 56) auf dem Wege
„lauten beym Matthäo ſo: **Seyd gegrüſ-**
„**ſet, fürchtet euch nicht, gehet hin,**
„**und verkündiget es meinen Brüdern,**
„**daß ſie gehen in Galiläam, daſelbſt**
„**werden ſie mich ſehen.** Johannes hin-
„gegen erzählt, er habe zur Maria Magda-
„lena geſagt: **Weib, was weineſt du?**
„**Maria! rühre mich nicht an, denn**
„**ich bin noch nicht aufgefahren zu**
„**meinem Vater: gehe aber hin zu**
„**meinen Brüdern, und ſage ihnen,**
„**ich fahre auf zu meinem Vater und**
„**zu eurem Vater, zu meinem Gott**
„**und zu eurem Gott.** 7) Matthäus
„und Johannes erwähnen nichts von der

56) Nein! nicht zu Maria Magdalena, die war ſchon vorhin, wie wir aus Johannis umſtändlicher Erzählung wiſſen, in die Stadt zurückgelaufen, und nicht mehr bey den Weibern. Siehe die Erklärung von Joh. XX, 1—18.

464 „ **Erſcheinung Jeſu den zween Jün-**
„ **gern auf dem Wege nach Emaus,**
„ deren Marcus und Lucas gedenken. 8) Mat-
„ thäus ſaget nichts davon, daß Jeſus ſeinen
„ Jüngern **in Jeruſalem** erſchienen ſey,
„ ſondern daß ſolches einmal geſchehen **in**
„ **Galiläa**, und daß noch etliche Jünger
„ daran gezweifelt, ob er es wäre. Mar-
„ cus und Lucas hingegen wiſſen nichts von
„ der Galiläiſchen Erſcheinung, ſondern bloß
„ von der einen zu Jeruſalem. Johannes
„ aber gedenket **zweyer Erſcheinungen in**
„ **Jeruſalem**, acht Tage nach einander; die
„ Galiläiſche aber erzählt er als die dritte,
„ mit ganz andern Umſtänden. 9) Die Re-
465 „ den, welche Jeſus an die Jünger ſoll gehal-
„ ten haben, ſind ſehr unterſchieden bey den
„ Evangeliſten, welches umſtändlich zu zei-
„ gen, viel zu weitläuftig wäre. Jedoch iſt
„ inſonderheit zu merken, daß Jeſus beym
„ Luca nicht ſaget, daß ſie die bekehrten **tauf-**
„ **fen** ſollten, wie Matthäus und Marcus be-
„ richten, ſondern nur, daß ſie Buſſe und
„ Vergebung der Sünden **predigen** ſollten.
„ Beym Johanne aber ſagt Jeſus den Jün-

„ gern

„gern gar nichts **weder vom Predigen**, 465
„**noch vom Taufen**; sondern er spricht
„allein zu Petro: **hast du mich lieb, so**
„**weide meine Schafe.** 10) Marcus und
„Lucas, die doch Jesum nicht selber gesehen
„haben, berichten seine **Himmelfahrt.**
„Aber Matthäus und Johannes, als Jün-
„ger, die Jesum selber wollen gesehen ha-
„ben, schweigen von diesem wichtigen Pun-
„cte ganz und gar. 57) Jesus spricht bey
„ihnen mit seinen Jüngern; dann weiß man
„weiter von ihm nicht, wo er geblieben: ihre
„Erzählung ist zu Ende. Johannes hat zwar
„noch so vieles auf seinem Herzen, was Je-
„sus gethan habe, daß, wenn alles sollte in
„Büchern beschrieben werden, dieselben Bü-
„cher in der Welt nicht Raum haben mög-
„ten: allein mich dünkt, die paar Zeilen von
„seiner Himmelfahrt hätten doch noch wohl
„ein Räumchen darinn gefunden und statt der
„ungeheuren Hyperbole verdienet.

§. 12. Zeugen, die bey ihrer Aussage in
„den wichtigsten Umständen so sehr variiren,
„wür-

57) Die Antwort steht S. 351—353.

465 „ würden in keinen weltlichen Händeln, wenn
„ es auch nur bloß auf ein wenig Geld einer
„ Person ankäme, als gültig und rechtsbe-
„ ſtändig erkannt werden, ſo daß der Richter
„ ſich auf ihre Erzählung ſicher gründen, und
466 „ den Spruch darauf bauen könte: Wie
„ kann man denn begehren, daß, auf die
„ Ausſage von ſolchen vier variirenden Zeu-
„ gen, die ganze Welt, das ganze menſch-
„ liche Geſchlecht zu allen Zeiten, und aller
„ Orten, ihre Religion, Glauben und Hoff-
„ nung zur Seligkeit gründen ſoll? Allein es
„ bleibet auch nicht einmahl bey der Verſchie-
„ denheit ihrer Erzählung: ſie widerſprechen
„ ſich unleugbar in vielen Stellen, und ma-
„ chen den guten Auslegern, die dieſes Tetra-
„ chorden zu einer beſſern Einſtimmung brin-
„ gen wollen, viel vergebliche Marter. Ich
„ will nur zehen dergleichen ganz offenbare
„ Widerſprüche 58) anführen, ungeachtet der-
„ ſelben weit mehrere ſind.

§. 13.

58) zehn offenbahre Widerſprüche] Vor allen Dingen hoffe ich wird an der Zahl etwas abgehen; wer die Erklärung der Auferſtehungsgeſchich-

§. 13. „Der erste Widerspruch ist zwi- 466
„schen Marco und Luca. Nach Marci Be-
„richt haben Maria Magdalena, Maria Ja-
„cobi und Salome die Specerey gekauft, als
„der

geschichte durchgelesen hat, der wird vermuthlich die meisten völlig gehoben finden. Sie kommen indes dem Verfasser als Widersprüche vor, und so sind sie wenigstens Scheinwidersprüche. Schon dis, zehn Scheinwidersprüche in einer so kurzen Geschichte, sind hinlänglicher Beweiß, daß die Jünger Jesu sich nicht mit einander beredet, nicht nach Einem unter sich verfaßten System gelogen haben, wie der V. sie so oft beschuldiget. Gesetzt nun aber auch, es blieben 9, ja gar 3 wirkliche Widersprüche übrig, so ist der Beweiß gegen die angeschuldigte Verabredung noch stärker. Dabey aber leidet die Glaubwürdigkeit der Hauptsache nicht, denn wir haben überhaupt keine Geschichte, die ganz von Widersprüchen der erzählenden Schriftsteller frey wäre, sondern blos die göttliche Eingebung, nicht einmahl der Evangelisten überhaupt, sondern desjenigen Evangelisten auf dessen Seite der Irrthum seyn möchte, etwan Marci und Lucä. Dis ist in der Vorrede vollständiger ausgeführt, auf welche ich verweise.

466 „ der Festtag vergangen war: das ist,
„ den funfzehnten des Monats Nisan, oder
„ den ersten Oster-Tag, welcher damals auf
„ einen Schabbas, oder Sonnabend, einge-
„ fallen war, nach Untergang der Sonnen.
„ Aber beym Luca kauffen sie die Specerey
„ und Myrrhen den Abend vor dem Fest-
„ tage, 59) und sind den Festtag über stille,
„ nach

59) Dieser Widerspruch ist S. 96. 101 — 104. wie ich glaube, völlig gehoben: Lucas sagt nichts davon, daß das Einkaufen der Salben vor dem Sabbath geschehen sey, welches auch nicht möglich war, weil die Weiber erst mit Sonnenuntergang in die Stadt kamen, und Kauf und Verkauf bey den Juden noch etwas vor Sonnenuntergang am Freytag Nachmittag aufhöret. In der That ist mir dismahl nicht so viel als sonst daran gelegen, daß ich das Glück gehabt habe, den Widerspruch so völlig zu heben, als es die Leser finden werden, wenn sie jene Stelle nachschlagen: denn gesetzt, er bliebe, er wäre unauflöslich, was folgte daraus? Weiter nichts, als was aus den folgenden Paragraphen, dem stärksten unter allen, folget, und ich unten halb und halb zugeben werde, daß, was die beiden minder zuverlässigen

„nach dem Geſetze: das iſt, ſie kauften die 466
„Spe-

gen Schriftſteller, Marcus und Lucas, von dem Vorſatz der Weiber haben, Jeſum, der ſchon einbalſamirt war, noch einmahl einzubalſamiren, und von ihrem Hingang zum Grabe in dieſer Abſicht, unrichtige Sage ſey, die die zuverläſſigern Geſchichtſchreiber, Matthäus und Johannes, nicht haben. Wir verlören dabey weiter nichts als die, nach den Sätzen unſerer Kirche ſchwerlich zu erweiſende göttliche Inſpiration dieſer beiden aus fremder Erzählung ſchreibenden.

Dabey muß man ſich über die in Nebenſachen begangenen, aber doch alles verwirrenden Fehltritte des Verfaſſers, über ſeine unglaubliche Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Unwahrheit aufs höchſte wundern. Marcus und Lucas, die er anzuführen vorgiebt, und die einander widerſprechen ſollen, nennen beide den Sabbath, er ſetzt, ich weiß nicht blos aus Nachläſſigkeit oder abſichtlich? (dis kann man nicht beurtheilen, ſo lange ſeine Einwendungen gegen die Leidensgeſchichte nicht gedruckt ſind) beidemahl, Feſttag, er erkläret es durch, erſter Oſtertag, und der war doch ſchon am Freytage geweſen. Ich vermuthe, hier ſtehe im Ungedruckten über die Leidensgeſchichte etwas,

466 „ Specerey am Rüsttage, oder Freytage, den „ vier-

was, das die Absicht entdeckt, und der Verfasser werde sich gewisse schlechte Erklärungen unserer Theologen, so wie er pflegt, zu Nutze gemacht haben, um noch einen Widerspruch in den Evangelisten wegen des Tages, an dem Jesus das Osterlamm gegessen hat, zu finden. Es wäre gut, wenn wir das übrige der Fragmente hätten: sie könnten dann völliger geprüfet werden. Er berechnet auch die Mondestage wunderlich, doch darin hat er unter seinen wirklich treuen Waffenträgern, den gewöhnlichen, Vorbilder in die Geschichte tragenden Erklärern, Vorgänger genug. Untersuchen, ob sie recht rechneten? das war seine Sache nicht! genug war es, wenn er gegen die Evangelisten Einwürfe fand. Die wahre Rechnung der Mondestage, nach der man seine verbessern mag, steht so,

Donnerstag der 14te Nisans, an dessen Nachmittag das Osterlamm geschlachtet, und den Abend darauf gegessen ward, welcher aber, so oft vom Abendessen die Rede ist, wider die sonstige Art der Juden, zum vorhergehenden Tage gerechnet, also diesmahl bey Mose der Abend des 14ten des Mondes Nisan genannt wird.

Frey-

„ vierzehnten Nisan, nach Untergang der Son- 466
„ nen. Dieses ist ein augenscheinlicher Wi-
„ derspruch, welchen, nebst vielen andern,
„ die Alten schon eingesehen, und daher die
„ Ge-

Freytag der 15te Nisans, der erste Oster-tag, oder Ostersabbath, an dem Jesus gecreuzhiget ward.

Sonnabend der 16te Nisans, den er ganz im Grabe zubrachte. Am Sonnabend kann bey Juden nicht gekauft oder verkauft werden.

Sonntag der 17te Nisans, an dessen Morgen Jesus auferstand.

Ich beweise dis hier nicht, weil es die Hauptsache nicht angehet, von der ich meine Leser nicht ablenken möchte. Nur muß ich mich wundern, wie der Mann, der so reichlich und ohne scheinbahre Ursache, wol blos aus Nachlässigkeit irret, gegen die Evangelisten so strenge seyn, ihnen vermeinte Widersprüche, die doch am Ende weiter nichts seyn würden, als, Irrthümer des Einen von beyden, so hoch als man es sonst in der Geschichtkunde nicht gewohnt ist, anrechnen, und sie darüber geradezu zu Betrügern, noch dazu wider alle Wahrscheinlichkeit zu verabredeten Betrügern und Lügnern, machen kann.

466 „Geſchichte der Auferſtehung beym Marcus
„lieber weggelaſſen. 60) Grotius will die-
„ſes

60) Eine ganz unglaubliche Unwiſſenheit, oder, wenn es das nicht iſt, etwas ſchlimmeres, wiſſentliche grobe Unwahrheit vom erſten Range. Die Stelle Marci, die Luca widerſprechen ſoll, ſteht Marc. XVI, 1. 2. in allen Exemplaren ohne Ausnahme; kein bisher bekanntes hat ſie ausgelaſſen: die hingegen, die viele Alte ausliessen, iſt Marc. XVI, 9—20. und in der kommt kein Wort vom Einkaufen der Salben vor. Iſt der gleich Lügner, der einen noch dazu offenbahren Irrthum ſchreibt, ſo würde es ja der, gegen die Evangeliſten ſo ſtrenge, Verfaſſer auf dieſer und manchen andern Seiten mehr als Einmahl. — — Aber iſt es möglich, was doch ſo ſtark behauptet wird, daß dis der Mann ſchreiben konnte, deſſen übrige Schriften wir wegen ihrer Gelehrſamkeit und Genauigkeit ſo hoch ſchätzen? Sind dieſe von Kennern auch genug geprüfet? finden ſich in ihnen auch ſolche Fehler? oder erlaubte er ſich dergleichen blos gegen die Bibel, die er doch, wenn er ſie beſtreiten wollte, genau hätte anſehen und prüfen ſollen? Hier hätte er ja nur Millii oder Bengels N. T. nachſehen dürfen. Oder ſind dieſe Beſtreitungen

„ſes ſo zuſammen reimen, daß er den Aori- 466
„ſtum ἠγόρησαν beym Marco giebt: *jam em-*
„*ta habebant.* 61) Denn, ſpricht er, es war
„nicht ſonderlich daran gelegen, zu wiſſen, 467
„zu welcher Zeit die Weiber Specerey ge-
„kauft, wohl aber, daß ſie welche gehabt.
„Allein, wenn man in den Text ſiehet, ſo iſt
„nichts unwahrſcheinlicher, als dieſes. Es
„gehen duo genitiui conſequentiam deſi-
„gnantes vorher, διαγενομένου τοῦ σαβ-
„βάτου, als der Sabbath vorbey war.
„Auf ſolche Conſtruction, und auf ſolches
„Antecedens muß nothwendig eine erfolgte
„Handlung geſetzt ſeyn: da kauften ſie
„Specerey. Dann kommt der Endzweck
„dieſer Handlung, auf daß ſie kämen und
„ſalbeten ihn. Man wird mir kein einzig
„Exempel irgend eines Schreibers aufwei-

gen Werke der jüngern Jahre, in denen er noch nicht der groſſe Mann, der er geworden iſt, ſondern, wenigſtens in der Critik des N. T. äuſſerſt unwiſſend war?

61) Alles wider Grotium geſagte geht mich nicht an, weil ich Grotii gewaltſahme Erklärung gar nicht zu vertheidigen gedenke.

467 „ſen können, darinn bey ſolchem Antece-
„dente duorum genitiuorum conſequen-
„tiam denotantium, und ſolchem conſe-
„quente finem actionis indicante der Ao-
„riſtus nicht *Actum*, ſondern *Statum* bedeu-
„ten ſollte: und es iſt auch nicht möglich ſo
„zu reden, wenn einer richtig und ordentlich
„denkt, weil auf das Antecedens der Sta-
„tus ja nicht erſt folget, ſondern ſchon vor-
„her geweſen iſt. Nun bedeuten die beyden
„Genitiui διαγενομένου σαββάτου einen
„Umſtand der Zeit, ſo vorhergegangen: dem-
„nach bedeutet das folgende ἠγόρασαν einen
„Actum, der nach ſolcher Zeit geſchehen und
„zur Wirklichkeit gekommen iſt. Ein Aori-
„ſtus ſtehet auch beym Luca: ὑποστρέψασαι
„δὲ ἡτοίμασαν ἀρώματα. Da wird es
„aber Grotius ſelber nicht überſetzen wollen,
„*præparata iam habebant*, ſondern *præpa-
„rabant*. Es iſt einerley Folge des Ante-
„cedentis und Conſequentis. **Und als
„ſie** (vom Grabe) **umgekehret waren
„bereiteten ſie die Specerey.** Iſt es
„denn nicht eine ſchlechte Ausflucht, daß der
468 „Aoriſtus bey dem einen Evangeliſten ſoll

Actum,

„ *Actum*, bey dem andern aber *Statum* be- 468
„ deuten? und ist dieselbe nicht bloß ersonnen,
„ um aus schwarz und weiß, aus vergangen
„ und gegenwärtig eins zu machen? Die bey-
„ den Evangelisten haben einerley Construc-
„ tion, und in derselben, wenn man sie na-
„ türlich und auf einerley Weise verstehet, wie
„ es die Worte leiden, streiten die Evangeli-
„ sten mit einander, und setzen eine Handlung
„ auf verschiedne Zeit. Aber weil man die-
„ ses nicht gerne wissen will, so muß lieber
„ diese Construction bey dem einen ganz un-
„ natürlich und ganz anders als bey dem an-
„ dern angenommen werden. War denn nichts
„ daran gelegen, daß Marcus auch, wie Lu-
„ cas, sagte, zu welcher Zeit sie die Specе-
„ rey gekauft hatten? Allerdings: wie Lucas
„ sagt, daß sie die Specerey am Freytag
„ Abend gekauft, damit sie den Sabbath
„ über stille seyn könnten nach dem Gesetze: so
„ will Marcus sagen, daß sie aus eben der
„ Ursache den Sabbath erst übergehen lassen,
„ und nach geendigtem Sabbathe die Specе-
„ rey eingekauft, damit sie das Gesetz des
„ Sabbaths nicht überträten. Da nun die-

468 „ſes beyder Evangeliſten Abſicht geweſen,
„warum ſie den Umſtand des Einkaufens der
„Specerey auf eine gewiſſe Zeit beſtimmen:
„ſo hat auch Marcus ſowol als Lucas die
„**Handlung** des Einkaufens verſtanden,
„und ſagen wollen, daß ſie nicht am Sabbath
„geſchehen ſey: und es iſt nicht möglich, daß
„er den Statum verſtanden habe. Denn da-
„durch, daß einer Specerey hat, wenn der
„Sabbath vorbey iſt, wird er nicht befreyet,
„daß er den Einkauf nicht ſollte am Sabbath
„ſelbſt gethan haben. Es iſt alſo ganz un-
„leugbar, daß Marcus die Handlung des
469 „Einkaufens der Specerey 24 Stunden ſpäter
„ſetzet als Lucas, und daß folglich hierinn ein
„klarer Widerſpruch ſey.

§. 14. „Der zweyte Widerſpruch in eben
„der Materie iſt noch ſtärker. 62) Denn
„nach

62) Ich erkenne, daß dis unter allen Einwürfen des V. der ſtärkſte iſt, und ſchon in der Vorrede S. XIV. habe ich geſtanden, daß er mir gleich beym erſten Leſen der Fragmente vorzüglich aufgefallen iſt. Zwar zum völlig erwieſenen Widerſpruch ſteigt er nicht, denn

„ nach Johannis Berichte bringen Joſeph von 469

denn von der Einbalſamirung, die Nikodemus und Joſeph gleich bey der Beerdigung vorgenommen hatten, konnten die Weiber vielleicht nichts wiſſen. Man leſe dis, und mehreres was ich noch darauf geantwortet habe, S. 98 — 101. nach. Indes geſtehe ich, es iſt viel wider dis Specereykaufen der Weiber, und ihre Abſicht, Jeſum am Sonntag Morgen einzubalſamiren, zu ſagen, das ich hier dem V. abborgen, und ſo, wie es ſich mir darſtellet, mit eigenen Worten ſagen will: 1) das Stillſchweigen der beiden Hauptgeſchichtſchreiber, die alles am genaueſten wiſſen konnten, Matthäi und Johannis: 2) daß der einzige vollkommene Augenzeuge der Beerdigung Jeſu, Johannes, ſchon eine vorhergegangene Einbalſamirung erzählt, die die Bemühung der Weiber überflüſſig macht, Joh. XIX, 39. 40. So gar man kann dis als eine ſanfte Verbeſſerung der vorigen beiden Nicht-Augenzeugen, Marci und Lucä, in Johannis Manier anſehen, daß er ſagte: **ſein Leichnahm war ſchon vorhin einbalſamirt.** 3) daß gerade dieſer Augenzeuge mit den Weibern bekannt war, ja ſogar die Mutter Jeſu, zu der ſie doch an dem traurigen Sonnabend gekommen

ſeyn

469„ Arimathia und Nicodemus, als ſie Pilatum „um

ſeyn werden, zu ſich ins Haus genommen hatte. Man kann ihn kaum leſen, ohne zu glauben, er, der bis zuletzt unter dem Creutz Jeſu geblieben war, habe dis alles angeſehen: durch ihn müßten alſo die Weiber es erfahren, er müßte, wenn er hörete, ſie wollten Specereyen einkaufen, ihnen geſagt haben, thut es nicht, er iſt ſchon einbalſamirt. Dis iſt ein Umſtand, den der Verfaſſer nicht bemerket hat, und ich unpartheyiſch hinzuſetze. 4) Daß der andere, Matthäus, von einer beym Grabe geſetzten Wache erzählt, die es den Weibern unmöglich machte, ohne höhere Erlaubniß das Grab zu öffnen, und Jeſum einzubalſamiren, ein Umſtand, den der V. oben in aller Stärke vorgeſtellet hatte, der zwar nicht völlig entſcheidend iſt, weil ſich darauf antworten läßt, die Weiber wußten von der geſetzten Wache nichts, der aber doch mit dem vorigen zuſammen genommen, immer einen Zweifel zurück läßt. Wirklich ich bin zweifelhaft, deſto mehr, da Marcus und Lukas nicht als Augenzeugen reden, und ich ſchon in der Vorrede bekannt habe, von ihrer göttlichen Eingebung, alſo einer von dieſer abhängenden Untrüglichkeit, keinen Beweiß zu ſehen. Ich will nun hier einmal

„um den Leichnam gebeten, ſchon Myrrhen 469

mal das ſchlimmſte annehmen, zugeben, die gehäuften verdächtigen Umſtände beweiſen, daß das, was Marcus und Lucas von den Weibern ſagen, ſie hätten Specereyen eingekauft, und ſeyn in der Abſicht, Jeſum einzubalſamiren, des Sonntags früh zum Grabe gegangen, unrichtig ſey! Aber nun, was folget daraus?

1) Daß, was dieſe beiden, vermuthlich aus andern uns verlohrnen Evangelien, wie ſie Lucas beſchreibt, unrichtiges beybehalten haben, dem nicht entgegen geſetzt werden kann, was Matthäus von der Wache bey dem Grabe erzählt, alſo ein groſſer Theil der vorigen Einwürfe unſers Verfaſſers, ſein ſcheinbarſter gegen die Wächter, wegfällt. Dis kann ihm der Vertheidiger der chriſtlichen Religion ſogar danken: nur ſollte denn auch der V. die Billigkeit gehabt haben, ſeine Einwürfe nicht ſo zweyſchneidig zu machen, nicht das, von dem er bewieſen hat, es iſt hiſtoriſch falſch, zum Einwurf gegen ein anderes hiſtoriſches Factum zu gebrauchen.

2) Daß Marcus und Lucas, die aus anderer Ausſagen ſchreiben, auch wol andere geſchriebene Evangelia vor ſich haben, kurz,

469 „und Aloen bey hundert Pfunden mit. Da „nehmen ſie denſelben Freytag oder Rüſt„Tag Abend den Leichnam, und binden ihn „in leinene Tücher mit der Specerey, nach „der Weiſe, wie die Juden pflegten zu begra„ben. Sie begehen alſo nach Johannis „Zeugniſſe alles, was die Jüdiſche Weiſe bey „Begrabung der Todten mit ſich brachte. „Und daher iſt merklich, daß eben dieſer „Evangeliſt Johannes nichts gedenket, daß Maria Magdalena oder Salome nachher be„ſon-

Nicht-Augenzeugen, hier einer unrichtigen Sage gefolget ſind: welche denn Johannes, der beide geleſen hat, ſanft berichtiget, und daß ſie folglich

3) auf Untrüglichkeit keinen Anſpruch machen können, wie ſie ihn denn auch niemahls gemacht haben; daß ſie, in der Kirchenſprache zu reden, nicht inſpirirt ſind: ein Satz, den ich jedem ſehr willig einräumen werde, und der vielleicht manchem ſehr orthodoxen Theologen nicht ſo anſtöſſig iſt, als der ununterrichtete denkt. Man leſe z. E. die Recenſion meiner Auferſtehungsgeſchichte in den Göttingiſchen Anzeigen, Jahr 1783. St. 126. und wiſſe dabey, ſie iſt vom ſel. Conſiſtorialrath Walch.

„ſondere Specerey eingekauft; oder damit 469
„zum Grabe hinausgegangen; oder irgend
„bey dem Hinausgehen eine Abſicht gehabt,
„mit dem todten Körper noch weiter eine Sal-
„bung vorzunehmen: er ſagt nur ſchlechter-
„dings, daß Maria Magdalena frühe zum
„Grabe gekommen. Gleichwie wir nun oben
„bemerkt haben, daß Matthäus dieſe Abſicht
„der Weiber nicht ohne Urſache wegläſſet,
„weil ſie mit ſeinen Hütern, die er vor das
„Grab gepflanzet, nicht beſtehen konnte; 63)
„ſon-

63) Die Sache dünkt mich ſteht ſo, wenigſtens iſt dis der erſte Blick, auf den ſie ſich darſtellet, wenn man die vier Schriftſteller kennet: die beyden zuverläſſigern Geſchichtſchreiber haben von dieſer Geſchichte nichts, eben darum, weil ſie nicht richtig iſt; ja Matthäus, der früh und in Paläſtina ſelbſt ſchrieb, hatte vielleicht nie etwas von dieſer Sage gehört, die Lucas und Marcus in andern uns verlohren gegangenen Evangelien gefunden haben mochten. Johannes, der dieſe beiden Evangelia geleſen hat, läßt ſie denn noch dazu gefliſſentlich aus, und ſagt, Jeſus ſey ſchon vorhin einbalſamirt geweſen, um einen Fehler ſeiner Vorgänger in einer Re-

ben-

469„ sondern ſtatt deſſen bloß ſagt, ſie ſeyn hin-
„ aus-

beſache zu verbeſſern. Iſt hieran etwas auszuſetzen? — — Aber nun, was kann böswartigers gedacht werden, als die Vorſtellung, die der V. von der unſchuldigen Sache macht? Zwey laſſen eine, ſeinem eigenen Urtheil nach unrichtige Geſchichte aus; das thun ſie nun hinterliſtiger Weiſe, weil ſie ſich zu einer andern Lüge, die ſie haben, nicht paſſet! Iſt denn auch wol irgend jemand ſo unbillig mit einem Geſchichtſchreiber umgegangen? hat er ihn darum zur Rechenſchaft gefodert, und ihm betrügliche Abſichten angeſonnen, weil er eine unwahre Erzählung bey ihm ausgelaſſen findet, oder beſſer, gar nicht findet? Aber wie denkt unſer Verfaſſer? Matthäus ſoll ſie abſichtlich auslaſſen, weil ſie ſich zu ſeiner Geſchichte von den Wächtern nicht ſchickt: aber hatte Matthäus denn auch je etwas von ihr gehört? Marcum und Lucam hatte er wol gewiß nicht geleſen, kann er etwas unwahres, das dieſe haben, abſichtlich auslaſſen? Und Johannes: der hatte freilich Marcum und Lucam geleſen, und ſcheint ſie verbeſſern zu wollen. Aber deswegen kann er doch ihre Sage nicht auslaſſen, weil ſie mit ſeiner durch Nicodemus geſchehenen Einbalſamirung in Streit gerieth: denn

war

„ ausgegangen, das Grab zu beſehen; ſo iſt 469
„ es auch nicht ohne Urſache geſchehen, daß
„ Johannes von der Salbung, welche Ma-
„ ria Magdalena vorgehabt hätte; ſchweigt;
„ denn ſie konnte mit dem, was Joſeph und
„ Nicodemus ſchon am Freytag Abend in Bey-
„ ſeyn und mit Hülfe der Weiber verrichtet 470
„ hatten, nicht beſtehen: dem todten Körper
„ war ſchon alles widerfahren, was die jü-
„ diſche Weiſe mit ſich führte. Hergegen ſa-
„ gen Marcus und Lucas, daß die Weiber,
nach-

war dieſe auch eine Erdichtung, und die Evangeliſten in der ganzen Geſchichte durch und durch in Haupt- und Nebenſachen, bloſſe unverſchämte Lügner, ſo hätte Johannes ja das Erdichten einer ſeinen Vorgängern widerſprechenden frühern Einbalſamirung unterlaſſen, und nur ihrer Erdichtung beytreten können, wie es falſche Zeugen gemeiniglich zu thun, und einer dem andern nachzuſprechen pflegen; iſt es hingegen, wie ſelbſt der V. unten anzunehmen ſcheint, Wahrheit, mit der aber Marci und Lucä Erzählung nicht beſtehen kann, wol! ſo ſchreibt es Johannes, weil es Wahrheit iſt, und verbeſſert den Irrthum freymüthig, den er bey zwey ſeiner Vorgänger fand.

470„ nachdem sie nebst Joseph und Nicodemo 64)
„ vom Grabe zurückgekehret waren, und Je-
„ su

64) Abermahls verschwendet doch der V. recht ohne Noth, und wider allen Augenschein, Unwahrheiten. Er redet von dem, was Marcus und Lucas sagen sollen: vor Nicodemo haben doch diese nichts, nicht einmahl den Nahmen. Aber auch, daß die Weiber, nebst Joseph vom Grabe zurückgekehrt waren, und Jesu Leichnahm ins Grab gelegt hatten, davon sagen sie eben so wenig. Sie sahen, wo Jesus hingelegt ward, das sagen beide Evangelisten, Marc. XV, 41. Luc. XXIII, 25. weiter thun sie nichts beym Begraben: sie gehen zurück in die Stadt, und das thut Joseph vermuthlich auch, soll aber, nebst Josephs, heissen, in seiner Gesellschaft, so steht kein Wort davon in den Evangelisten, die der V. anführt, auch zeigt sich nirgends die geringste Spur, daß sie mit Joseph, einem vornehmen Manne, und Auswärtigen, bekannt gewesen sind. — — Dismahl sind vielleicht die Unwahrheiten nicht so ganz unabsichtlich: doch sie seyn, was sie wollen, so ist es verdrießlich, überall auf lauter in den Weg hingeworfene Unwahrheiten zu stossen: wer die sagen will, sollte es doch mit Sparsamkeit thun, ohngefähr wie man Gift gebraucht, nicht so alle Augenblick.

„ſu Leichnam ſchon mit Leinwand eingewickelt 470
„ins Grab geleget hatten, entweder denſel-
„ben Freytag Abend, wie Lucas berichtet,
„oder den folgenden Sabbath Abend, wie
„Marcus ſagt, die Specerey gekaufet und
„bereitet, und am dritten Tage mit ſich hin-
„ausgenommen, um den Körper damit nun
„erſt zu ſalben. Daher gedenken dieſe bey-
„den Evangeliſten auch nichts davon, daß
„Joſeph und Nicodemus dieſe Pollinctuam
„mit der Specerey ſchon am Rüſttag Abend
„verrichtet hatten: denn ſo hätten es die
„Weiber nicht erſt nachher zu thun vorneh-
„men können, weil ſie wohl wußten, was
„geſchehen war. Sie waren mit dabey ge-
„weſen, wie Joſeph den Leichnam in Lein-
„wand gewickelt und in ſein Grab gelegt: ſie
„waren demſelben nachgefolget, und hatten
„das Grab beſchauet, wie ſein Leib geleget
„worden. Da nun dieſe Evangeliſten, ein
„jeder ſich ſelbſt, in acht genommen, daß ſie
„ſich in ihrer eigenen Erzählung in dieſem
„Stücke nicht widerſprächen: ſo iſt es her-
„gegen deſto klärer, daß einer dem andern
„widerſpricht. Iſt es wahr, daß Joſeph

„und

„ und Nicodemus in Gegenwart der Weiber
„ alles das verrichtet gehabt, was die Jüdi-
„ sche Weise zu begraben mit sich brachte: so
„ ist es falsch, daß die Weiber sich noch her-
„ nach haben können zu den Sinn kommen
„ lassen, eben dasselbe, als ob es nicht ge-
„ schehen wäre, zu verrichten, und zu dem
„ Ende zum Grabe zu gehen. Und so ist um-
„ gekehrt zu schliessen: ist das letztere wahr,
„ so ist das erste falsch. Jedoch, es ist
„ wahrscheinlicher zu glauben, daß das
„ erstere wahr, und das letzte falsch sey.
„ Denn da Joseph sich vorher vorgenommen
„ hatte, den Körper in sein Grab zu neh-
„ men, da wird er auch mit Beyhülfe des
„ Nicodemus besorgt und beschicket haben,
„ was zum Begraben nöthig war. Die Ju-
„ den waren ohne das eilfertig mit der Be-
„ stattung ihrer Todten, als welches an dem-
„ selben Tage zu geschehen pflegte, da einer
„ gestorben. Es gehörte auch nicht viel Zu-
„ rüstung zu diesem Werke. Der Körper
„ ward gewaschen, und zu solchem Waschen
„ etwa wohlriechend Wasser gebraucht, wel-
„ ches denn die Pellinctura oder Salbung der

„ Ju-

„Juden iſt: von andern künſtlichen Balſa- 471
„miren wußten ſie nichts. Dann wurde der
„Körper mit langen Binden von Leinwand,
„und der Kopf beſonders mit dem ſogenann-
„ten Schweiß-Tuche oder Schnupf-Tuche um-
„wickelt: die Reicheren ſtreuten bey dieſem
„Einwickeln wol Specereyen, als geſtoſſene
„und mit einander vermiſchte Myrrhen und
„Aloe, mit in die Tücher, um dem Geſtan-
„ke und der Fäulniß einiger maſſen zu weh-
„ren: dann war die Sache fertig. Dieſes
„war nun alles bey Jeſu geſchehen: was
„war denn nachher noch für eine Salbung
„nöthig? was für neue Specereyen? und
„wer hat je gehöret, daß ein todter Körper,
„wenn er einmal ſo zu ſeiner Ruhe gebracht
„war, ſo verunehret worden, daß man ihn
„wieder ausgewickelt und aufs neue geſal-
„bet? Die Salbung oder das Waſchen, die
„Pollinctura, gieng vor dem Einwickeln vor-
„her, und war hier folglich auch geſchehen,
„wie es die Weiſe erforderte. Johannes ſagt
„ausdrücklich: **ſie nahmen den Leich-** 472
„**nam Jeſu, und wickelten ihn in**
„**Leinwand mit wohlriechenden Spe-**

472 „ cereyen, wie es Weiſe iſt bey den
„ Juden, einen Körper zur Erden zu
„ beſtatten. Das Wort ἐνταφιάζειν, ſo
„ im Grundtexte die Beſtattung andeutet, be-
„ greifet die Pollincturam, oder das Waſchen
„ oder Salben des verſtorbenen Körpers mit,
„ und iſt eine nothwendige Vorbereitung zu
„ dem Einwickeln. Niemand wickelt einen
„ unſalbigen Körper in reine Leinwand, und
„ wickelt ihn hernach wieder aus mit den
„ Specereyen, um ihn alsdenn erſt zu wa-
„ ſchen. Es iſt alſo ein offenbarer Wider-
„ ſpruch in dieſer Erzählung zwiſchen Johan-
„ ne, welcher ſagt, daß die Salbung und Ein-
„ wickelung des Körpers Jeſu mit der Spece-
„ rey, nebſt allem, was zum Begräbniſſe,
„ nach jüdiſcher Weiſe gehöret, ſchon am
„ Freytag Abend vollbracht worden ſey, 65)
„ und

65) Nun wohlan, ſo ſey es ein Widerſpruch, durch den der ſpätere Schriftſteller, der zugleich Augenzeuge iſt, ſeine Vorgänger verbeſſert! Hat der V. nie von ſolchen Widerſprüchen gehört? Man wünſcht ſie ſo gar, man ſieht es gern, da doch kein Geſchichtſchreiber ohne

„ und zwiſchen Marco und Luca, welche dar- 472
„ inn überein kommen, daß die Weiber erſt
„ am dritten Tage, oder am Montag 66)
„ Morgen mit der Specerey hinausgegangen,
„ dem Körper ſein Recht zu thun; aber auch
„ darinn einander wieder entgegen ſind, daß
„ Lucas will, ſie hätten die Specerey und
„ Salben am Freytag Abend, als ſie vom
„ Grabe umgekehret, bereitet, und wären
„ darauf den Sabbath über ſtille geweſen;
„ Marcus aber, daß ſie die Specerey, da-

ohne Fehler iſt, daß der nachher ſchreibende, ſonderlich, wenn er Augenzeuge iſt, dieſe Fehler verbeſſert, man glaubt, die Geſchichte gewinne dabey. Man denke nur an Dio Caſſius, wie oft der ſeinen Vorgängern widerſpricht: daraus ſchließt man doch nicht, daß die ganze Römiſche Geſchichte, auch des Dio eigene, lauter Erdichtung und Lüge ſey.

66) Montag Morgen] Wieder was für eine ohne alle Urſach hingeworfene Unwahrheit! Sonntag Morgen, war es ja. Doch vielleicht iſt dis bloſſes Verſchreiben: nur ſollte der Mann, der ſich ſo verſchreiben kann, denn auch mit andern, von denen er glaubt, daß ſie irren, nicht ſo hart umgehen.

472 „ mit sie ihn salben wollten, erstlich, als
„ der Sabbath vergangen war, gekaufet. 67)

§. 15. „ Der dritte Widerspruch ist zwi-
„ schen Matthäo und den übrigen Evangeli-
„ sten. Denn nach dieser ihrer Erzählung
„ gehet Maria Magdalena mit den andern
„ Weibern zum Grabe, und als sie noch in
473 „ der Ferne waren, **sehen sie dahin, und**
„ **werden gewahr, daß der Stein ab-**
„ **gewälzet sey; finden also den Stein**
„ **vom Grabe abgewälzet; sehen, daß**
„ **der Stein vom Grabe weg war.**
„ Beym Matthäo aber kam Maria Magdale-
„ na

67) Einerley Einwurf so oft mit allen Unrichtigkeiten wiederholen, daß der Leser endlich glaubt, es sey Wahrheit, das ist unsers Verfassers Sache. Die Antwort siehe beym ersten Widerspruch, der hier nur wiederholt ist. Wäre er nicht so völlig beantwortet, als ich glaube, so wäre in der That nicht viel daran gelegen: denn aus dem ersten und zweiten Widerspruche würde doch weiter nichts folgen, als, was ich zugab, daß Marci und Lucä Nachricht vom Specerey-Einkauf der Weiber in der Absicht, Jesum am Sonntag Morgen einzubalsamiren, unzuverlässig ist.

„na und die andere Maria das Grab zu be- 473
„ſehen: und ſiehe, da fuhr ein Engel vom
„Himmel, trat hinzu, und wälzte den Stein
„von dem Grabe, und ſaßte ſich darauf:
„und ſeine Geſtalt war wie der Blitz. Die
„Hüter nun erſchracken vor Furcht, und
„wurden, als wären ſie todt; aber zu den
„Weibern ſprach der Engel, (als ſie ſich
„auch darüber erſchrocken bezeigten) fürch-
„tet euch nicht, u. ſ. w. Dieſes geſchahe
„demnach alles in Gegenwart der Weiber; 68)

68) Dieſes geſchahe alles in Gegenwart der Weiber] Dieſer Satz, in welchem der ganze Widerſpruch gegen andere Evangeliſten beſtehen ſoll, findet ſich gar nicht im Matthäo, wenn man ſo überſetzt, wie ich S. 106. gethan habe: es war aber etwas ſehr fürchterliches geſchehen, denn ein Engel des Herrn war vom Himmel gekommen, hatte den Stein u. ſ. f. Die Sache war geſchehen, ehe die Weiber zum Grabe kamen, und die Wächter waren ſchon vor ihrer Ankunft nach der Stadt geflohen. Ich leugne gar nicht, daß beide Ueberſetzungen, des Verfaſſers ſeine, der wieder der Luthern folget, und meine, der Grammatick

473 „das läſſet ſich durch keine falſche Ausflucht „leug-

tick nach möglich, und wenn man blos auf die Worte ſiehet, wie ſie da liegen, gleich gut ſind: allein wo zwey Ueberſetzungen möglich ſind, kann man doch der Billigkeit oder Logik nach nicht eine herauswählen, um einen Widerſpruch gegen andere Geſchichtſchreiber oder Zeugen zu beweiſen; thut man das, ſo hat man ja keinen Widerſpruch bewieſen, ſondern nur hypothetiſch, daß wenn der Schriftſteller ſo verſtanden ſeyn wolle, er dann dem andern widerſpreche. Nach einer gewöhnlichen Billigkeit pflegt man ſonſt die Ueberſetzung vorzuziehen, die keinen Widerſpruch enthält; dis thut man bey Profanaeſchichtſchreibern unzählige mahl, erklärt und beſtimmt den einen Schriftſteller aus dem andern. Verführe man ſelbſt im Gericht, auf das der V. ſich ſo oft beruft, anders, ſo würde es als grobe Ungerechtigkeit, als chicaneuſe Abſicht, die Zeugen für eine Sache, welcher man nicht wohl will, zu Lügnern zu machen, angeſehen, und bey Verſchickung der Acten von den Facultäten gerüget werden. Und ſo verfährt nun der V. beyſeinem äuſſerſt partheyiſchen und feindſeligen Zeugenverhör der Evangeliſten; ſolcher Zeugen, die noch dazu mit Lebensgefahr ihr Zeugniß ablegten, und

bereit

„ leugnen. Maria **kam hin** (ἦλθε) und 473
„ **ſiehe** (ἰδοὺ) da **geſchah** ein groß Erdbe-
„ ben (ἐγένετο) der Engel **kam** vom Him-
„ mel, **trat** hinzu, **wälzete** den Stein ab,
„ **ſatzte** ſich darauf, **ſagte** zu den Wei-
„ bern. 69) Eine Beſchreibung einer Be-

 „ ge-

bereit ſeyn mußten, es mit ihrem Blut zu beſiegeln.

69) Was thun doch dieſe drey Griechiſchen Worte zum Beweiß? ἦλθε ſteht im erſten Vers, ſetzt man nun, wie ich thue, am Ende deſſelben ein Punkt, ſo hat es mit dem folgenden nichts zu thun. ἰδοὺ, dis unzählige mahl überflüſſig ſtehende Wort, was ſoll das? Will der M. einen Nachdruck darin ſuchen, gerade um die Zeit, ſo wäre es ja ſehr ſchülermäſſig: es iſt ein Flickwort der Griechiſchjüdiſchen Sprache, das der deutſche Ueberſetzer ordentlich auslaſſen muß, wann er deutſch ſchreiben will. ἐγένετο überſetzt er im Imperfecto, da geſchahe, und ich mit eben dem Recht im Plusquamperfecto, es war geſchehen: eigentlich iſt es keins von beiden, ſondern der Aoriſtus, der aber die eine Bedeutung ſo gut haben kann, als die andere; noch dazu ſchrieb Matthäus Hebräiſch, und da iſt kein Imperfectum, Perfectum,

„ gebenheit, die vor jemandes Augen geſchie-
„ het,

fectum, Plusquamperfectum, ſondern für alles dreyes nur einerley Tempus, das man in andern Sprachen überſetzen muß, wie es ſich jedesmahl am beſten zur Sache ſchicket.

Hätte der Verfaſſer hier etwas einem vernünftigen Unterſucher und Gegner dieſer Geſchichte würdiges thun wollen, ſo hätte er Gründe angeben müſſen, um welcher willen die Ueberſetzung im Plusquamperfecto, die dis alles vor die Ankunft der Weiber beym Grabe ſetzt, nicht ſtatt haben könne: denn neu iſt die Ueberſetzung nicht, gar nicht meine Erfindung, ſondern Ausleger haben längſt vor mir ſo erklärt, und als ich auf Univerſitäten ſtudirte, habe ich ſchon ſo erklären gehört. Ein Gelehrter, der die Bibel beſſern will, müßte doch das wol wiſſen: wußte er es nicht, ſo entſtanden ſeine Zweifel nicht aus Prüfung, ſondern aus Nichtprüfung, daraus, daß er ſich nicht darnach umgeſehen hatte, was man zur Erklärung dieſer Stelle ſagte, und blos bey Luthers Ueberſetzung blieb: wußte er es, ſo ſollte er es nicht verheelen, und ſtatt der Widerlegung Declamationen ſetzen: „ das läſſet ſich durch „ keine falſche Ausflucht leugnen. — — „ Eine Beſchreibung einer Begebenheit, die

„ vor

„ het, der alle Veränderungen mit anſiehet. 473
„ Wäre nun dieſes wahr, daß der Stein
„ im Geſichte der Weiber durch einen Engel
„ abgewälzet worden, ſo müßte jenes falſch
„ ſeyn, daß, wie die Weiber von ferne da-
„ hin geſehen, ſie ſchon gewahr worden, daß
„ der Stein abgewälzet und hinweg ſey. Es
„ erhellet aber aus dem, was eben geſagt
„ worden, daß Matthäi Erzählung bloß nach
„ der Erdichtung von den Wächtern eingerich-
„ tet ſey. Daher ich den andern Widerſpruch,
„ welcher ferner hierinn lieget, nicht aufs
„ neue erörtern will: da nemlich, laut Mat-
„ thäi Bericht, Maria, als ſie hinkömmt,
„ die Wächter noch findet, 70) welche erſt 474

 „ nach

„ vor jemandes Augen geſchiehet, (freilich
„ vor der Wächter ihren!) der alle Verände-
„ rungen mit anſieht. „

70) Und wo ſteht das bey Matthäo, daß die Weiber die Wächter noch finden? Ich berufe mich auf meine Ueberſetzung von Matth. XXVIII, 2—4. 11. und die Anmerkungen dazu, wenigſtens ſo lange, bis gezeiget wird, warum dieſe Ueberſetzung, die Matthäum etwas zuſammenhängendes und vernünftiges ſagen

474„ nach der Maria zur Stadt kehren; dagegen
„ bey den übrigen Evangeliſten keine Wächter
„ zu hören oder zu ſehen ſind.

§. 16. „ Der vierte Widerſpruch iſt faſt
„ zwiſchen allen und jeden Evangeliſten, 71)
„ was

gen läßt, zu verwerfen, und eine andere anzunehmen ſey, nach der er freilich lauter unglaubliches andern widerſprechendes ſagt.

71) zwiſchen allen und jeden Evangeliſten] Dem zu Folge wird man auch die Antwort da zu ſuchen haben, wo ich die von dieſer Geſchichte handelnden Stellen der ſämmtlichen Evangeliſten erklärt habe, von S. 105. an. Wer dieſe Erklärung durchgeleſen, oder im Gedächtniß hat, wird mir wirklich die folgenden Anmerkungen und Verweiſungen auf einzelne Stellen ſchenken. Die Hauptſache läuft darauf hinaus: alle vier Evangeliſten reden nicht von völlig Einerley in Perſonen und Zeit identiſcher Sache, nur daß die meiſten weniger diſtinkt erzählen, und der nach ihnen allen ſchreibende Johannes in dem, was er hinzuſetzt, am diſtinkteſten. Sie reden von dem, was nicht verſchiedene Weiber, (Maria Magdalena ganz von allen abgeſondert, allein) zu verſchiedenen Zeiten geſehen haben, und da iſt

es

„ was die Erſcheinung der Engel betrifft, ſo 474
„ daß ich leicht hieraus einen vierfachen Wi-
„ derſpruch machen könnte. Ich will es aber
„ alles der Kürze halber in Eins ziehen. Bey
„ den Evangeliſten Matthäo und Marco ſe-
„ hen die Weiber nur einen Engel, und ei-
„ ner ſpricht nur mit ihnen. Wenn in dieſer
„ Evangeliſten Gedanken mehrere Engel ge-
„ ſchwebt

es nicht nur gar kein Wunder, wenn einige Einen, eine andere zwey Engel ſehen, auch das in verſchiedener Stellung, ſogar, wenn gerade eben dieſelbe beym Einen Blick in das Grab keinen Engel, nichts, und beym andern zwey Engel ſieht. Freilich wenn es Menſchen, Fleiſch und Bein, ſeyn ſollten, ſo müßte immer eine geſehen haben, was die andere eine Stunde, oder wie bald es ſeyn mag, darauf ſahe; allein bey verſchwindenden und ſich denn wieder zeigenden Geſtalten iſt dis gar kein Widerſpruch, ſondern vielmehr Beweiß, daß es nicht Menſchen mit Fleiſch und Bein ſind. Die hätten freilich, wenn ſie den armen Weibern ein Blendwerk machen wollten, an Zahl, und Daſeyn oder Nicht-Daſeyn, immer einerley bleiben müſſen. Hiervon inſonderheit S. 162. 163. welche Stelle ich einer genauern Prüfung empfehle.

474 „ſchwebt hätten, ſo war keine Urſache, daß
„ſie den einen aus ihrer Erzählung wegliess
„ſen: da es ihnen nicht mehr Mühe koſtete,
„zween Engel ſtatt eines Engels zu ſchrei-
„ben, und da zween Engel die Erſcheinung
„noch gewiſſer machten, oder wenigſtens das
„Wunder vergröſſerten. Es iſt alſo wol
„ausgemacht, daß Matthäus und Marcus
„nur an einen Engel, der erſchienen wäre,
„gedacht. Demnach widerſprechen ihnen die
„beiden andern Evangeliſten, Lucas und Jo-
„hannes, 72) weil ſie ſagen, daß den Wei-
„bern

72) Lucas und Johannes] Die beyden Leute, dächte ich, müßten von einem jeden Wahrheit unterſuchenden Forſcher doch nicht ſo unter einander geworfen, ſondern ſehr ſorgfältig abgeſondert werden, da der eine ein Augenzeuge, der alle vorigen geleſen hatte, und wenn er ihnen ja widerſpräche, ſie corrigirt, der andere, ein Schriftſteller, der von ſich ſelbſt gleich im Anfang ſeines Buchs bekennet, er ſey gar nicht Augenzeuge, finde andere Evangelia von Nicht-Augenzeugen vor ſich, und ſchreibe ein neues, nachdem er ſich wegen der in jenen vorkommenden Umſtände bey Augenzeugen ſo viel als möglich erkundiget habe.

Alſo

„bern zween Engel erſchienen, und zween 474
„mit

Alſo erſtlich Johannes. Zwiſchen dieſem und Matthäo iſt kein Widerſpruch, nur erzählt er diſtinkter, was Maria Magdalena geſehen hat, da ſie allein beym Grabe war: ſie war nehmlich mit den andern Weibern zum Grabe gegangen, aber gleich zurückgelaufen, da ſie es offen ſtehend ſahe, um Johannes zu holen; war wieder hinausgegangen, und ſahe da, was ſie ſahe, als die übrigen Weiber nicht mehr beym Grabe waren. S. 149 — 151. 162. und die Geſchichte in einen Zuſammenhang gebracht S. 177. 178. Die übrigen Weiber ſahen Einen Engel, Maria Magdalena zu einer andern Zeit zwey: iſt das ein Widerſpruch?

Nun Lucas! Der ſcheint freilich Marco zu widerſprechen: indeß iſt doch der Widerſpruch nicht ſo völlig erwieſen, ſondern da er von viel mehreren Weibern redet, als Marcus, ſo können einige unter ihnen Einen, andere zwey Engel geſehen haben. Siehe S. 146. Kommt aber dieſe Antwort meinen Leſern unbefriedigend vor, ſo iſt es ein Widerſpruch, an dem deswegen wenig gelegen iſt, weil er blos Lucam trifft, der nicht als Augenzeuge erzählt, nicht einmahl an dem Orte zu Hauſe war, wo dis alles geſchehen iſt, und ſeine Nachrichten

von

474 „ mit ihnen geſprochen. Ferner ſehen die
„ Weiber beym Matthäo den einen En-
„ gel vom Himmel fahren, den Stein ab-
„ wälzen, und ſich darauf ſetzen, und ſo
„ ſpricht er mit ihnen vor dem Grabe, ehe
„ ſie noch hineingehen. 73) Bey dem Mar-
„ co aber finden die Weiber keinen Engel vor
„ dem Grabe, ſondern ſie gehen hinein, und
„ finden den Engel im Grabe zur rechten
„ Hand ſitzen. Bey dem Luca finden die
„ Weiber vor dem Grabe auch keinen Engel,
„ und wollen ſchon hineingehen; und da ſie
„ be-

von Augenzeugen eigentlich als Reiſender ſamm-
len mußte. Ein ſolcher Schriftſteller nun habe
ſich geirret, vielleicht zwey Hörſagen von ganz
verſchiedenen Dingen, dem, was die übrigen
Weiber, und was Maria Magdalena geſehen
hatten, vermenget, was iſt der Wahrheit der
Auferſtehungsgeſchichte, oder der chriſtlichen Re-
ligion, daran gelegen, wenn man nur nicht die
unnöthige Mühe übernimt, zu behaupten, daß
Lucas inſpirirt, und deshalb in jedem Nebenum-
ſtand untrüglich ſey? Siehe S. 140 — 145.

73) Nein! das hat Matthäus, wie ſchon mehr-
mahls erinnert iſt, nicht geſagt. Siehe S.
489 — 491.

„bekümmert ſind, wo der Leichnam Jeſu 475
„mögte geblieben ſeyn, **ſtehen** oder **ſtellen**
„ſich zween Engel bey ihnen (ἐπέστησαν).
„Bey dem Johanne aber gucket die Maria
„Magdalena von auſſen ins Grab, und ſie-
„het zween Engel in weiſſen Kleidern **ſitzen**,
„einen zum Haupte und den andern zu den
„Füſſen. 74) Weiter bey dem Matthäo,
„Marco und Luca ſaget der Engel, oder die
„Engel, zu Maria Magdalena und den übri-
„gen, Jeſus ſey auferſtanden, und befehlen
„ihnen, ſolches den Jüngern und Petro zu
„ſagen. Bey dem Johanne aber fragen die
„Engel Mariam nur: **Weib, was weineſt**
„**du?** und indem ſie ihnen antwortet, ſie wiſſe
„nicht, wo man den Leichnam Jeſu hingele-
„get habe, ſiehet ſie ſich um, und ſiehet Je-
„ſum und ſpricht zu ihm, in Meynung es ſey
„der Gärtner: **Herr, haſt du ihn weg-**
„**ge-**

74) Gar nicht hieher gehörig, ſondern zu dem, was Maria Magdalena allein geſehen hat, da ſie, nicht in Geſellſchaft der übrigen Weiber, zum zweitenmal beym Grabe war. Eben dis geht auch aufs folgende. Von Maria Magdalena leſe man S. 149 — 178.

„genommen, so sage mir, wo hast du „ihn hingeleget? Da offenbaret sich ihr „Jesus, und sie erfähret seine Auferstehung „nicht von den Engeln, sondern von Jesu „selbst. Dergleichen vielfältig widerspre„chende Erzählung von einer Sache kann von „niemand anders kommen, als von Leuten, „die sich zwar in der Haupt-Sache beredet, „was sie sagen wollen, aber die kleineren „Neben-Umstände unter sich zu bestimmen „vergessen haben; daher ein jeder nach sei„ner Einbildungs-Kraft und Gutdünken die„selbe für sich dazu richtet.

§. 17. „Der fünfte Widerspruch ist zwi„schen Johanne und Luca. 75) Lucas be„richt-

75) Nicht Widerspruch, sondern Johannes, der selbst bey einem Theil der Geschichte gegenwärtig gewesen ist, erzählt distinkter als Lucas: Lucas redet von allen zum Grabe gehenden Weibern, und nimt zusammen, was diese gesehen oder gethan haben, ohne zu unterscheiden, was der einen oder andern widerfahren ist. Was einige gesehen haben, erzählt er, ohne zu unterscheiden, ob andere nicht mehr dabey gese-

» richtet, daß der Maria Magdalena und 475
» übrigen, eben da sie ins Grab gegangen,
» und sich wunderten, wo Jesu Leichnam wä-
» re, zween Engel erschienen, welche ihnen
» die Auferstehung Jesu verkündiget: darauf 476
» wären diese Weiber 76) eilend hingegan-
» gen,

gewesen sind: Maria Magdalena war zurückgelaufen, hatte Johannem und Petrum geholt, u. s. f. (S. 177. 178.) was nun diese ausser Gesellschaft der übrigen Weiber gesehen hat, erzählt Johannes, widerspricht dadurch Luca nicht, sondern macht nur die Erzählung deutlicher, und setzt vieles hinzu, was seine Vorgänger, bey dieser Sache nicht Augenzeugen, nicht wußten. — — Wollte man aber auch so strenge seyn, eine solche Aufklärung Widerspruch zu nennen: nun so wäre Widerspruch eines Augenzeugen gegen das, was sein von ihm gelesener Vorgänger, der alles nur von Hörsagen hatte, mit Vermischung verschiedener Geschichte schrieb, Berichtigung der Erzählung, die wir in andern Geschichten, wenn wir ohne Haß und Widrigkeit lesen, hoch schätzen.

76) Hier bitte ich die Antwort, die ich nicht gern abschreiben will, S. 189 — 193. nachzulesen.

476 „ gen, und hätten ſolches den Eilfen verkün-
„ diget (nemlich, wie die andern Evan-
„ geliſten hinzuſetzen, nach dem Befehle
„ der Engel, daß ſie es den Jüngern, und
„ inſonderheit Petro, ſagen ſollte): folglich
„ wäre Petrus geſchwinde zum Grabe gelau-
„ fen, hätte hineingeſehen, und nichts, als
„ die Tücher, da gefunden; wäre alſo voller
„ Verwunderung über das geſchehene wegge-
„ gangen. Hieraus iſt klar, daß die Engel
„ der Mariä 77) ſchon, ehe Petrus zum
„ Grabe gekommen, erſchienen ſeyn, und
„ daß eben die Engel der Marien die Auf-
„ ſtehung Jeſu, und dieſe wiederum ſie Petro
„ verkündiget. Aber Johannes ſpricht, daß
„ er ſelbſt nebſt Petro von der Maria bloß
„ die

Der ganze Einwurf oder Beſchuldigung trifft übrigens nicht Johannem und Lucas, ſondern blos den aus anderer Erzählungen und Hörſagen ſchreibenden Lucas.

77) Nicht der Maria Magdalena, die war, ehe die Engel ſich den übrigen Weibern zeigten, nach der Stadt zurückgelaufen: ein Umſtand, den Lucas nicht wußte, alſo auch nicht erzählen konnte.

» die Botſchaft bekommen, daß man den Kör- 476
» per weggetragen; aber von der Auferſte-
» hung Jeſu hätte ſie ihnen nichts geſagt,
» noch ſelbſt etwas gewußt. Er erzählt es
» umſtändlich ſo: Maria habe den Stein vom
» Grabe gewälzet gefunden, darauf ſey ſie
» zu ihnen beyden gelaufen, ſagend, man
» hätte den Leichnam Jeſu aus dem Grabe
» weggenommen, und ſie wüßte nicht, wo
» man denſelben mögte hingelegt haben: dar-
» auf wäre er nebſt Petro um die Wette
» zum Grabe gelaufen, ſie hätten die Lein-
» wand und das Schweißtuch allein liegen ſe-
» hen, und alſo geglaubt, was Maria ge-
» ſagt, nemlich, daß Menſchen-Hände den
» Leichnam weggenommen (denn das hätten
» ſie noch nicht gewußt, daß Jeſus auferſte-
» hen müßte von den Todten): darauf wären
» ſie wieder weggegangen; Maria aber wäre
» mit Weinen vor dem Grabe geblieben, und
» ſiehe, da ſie hineingekuckt, habe ſie zween
» Jünglinge geſehen, einen zum Haupte, den
» andern zum Füſſen, die hätten gefragt: 477
» **Weib, was weineſt du?** da ſie nun
» geantwortet: **ſie haben meinen Herrn**

„ weggenommen, und ich weis nicht,
„ wo sie ihn hingelegt, sey Jesus selbst
„ hinter ihr gestanden, und habe sich ihr of-
„ fenbaret. Hieraus ist klar, daß Maria
„ Magdalena, als sie zu Petro gelaufen,
„ selbst noch nicht gewußt, daß Jesus auf-
„ standen sey, und daß ihr damals noch kein
„ Engel müsse erschienen gewesen seyn; im-
„ gleichen, daß Petrus und Johannes eben-
„ falls nichts von der Auferstehung gewußt,
„ als sie zum Grabe eilten, und daß sie auch
„ solches bey und in dem Grabe nicht erfah-
„ ren; ja daß Maria es überall nicht von den
„ Engeln, sondern von Jesu selbst zu wissen
„ bekommen: welches auf eine dreyfache Art
„ dem Berichte Lucä widerspricht. Damit
„ man aber hier nicht auch die gemeine Aus-
„ flucht nehme, wodurch man so viele Dis-
„ harmonien zu stimmen sucht, nemlich, daß
„ etwa Petrus zweymal zum Grabe gewesen:
„ so will ich aus den Umständen zeigen, daß
„ es bey beyden Evangelisten ein und derselbe
„ Hingang Petri zum Grabe seyn soll:

„ 1) Luc. XXIV. 12. **Petrus lief** zum Grabe. ἔδραμεν.

„ Joh.

„Joh. XX. 4. Petrus und Johannes 477
„liefen. ἔτρεχον.
„2) Luc. v. 12. Petrus kuckte hinein.
„παρακύψας.
„Joh. v. 5. Johannes kuckte hinein.
„παρακύψας.
„3) Luc. v. 12. Petrus ſahe die Tücher
„allein liegen. βλέπει τὰ ὀθόνια
„κείμενα μόνα.
„Joh. v. 6. 7. Petrus ſahe die Tü-
„cher liegen, und das Schweiß-
„tuch nicht mit den Tüchern
„liegen. θεωρεῖ τὰ ὀθόνια κείμε-
„να καὶ τὸ σουδάριον οὐ μετὰ τῶν
„ὀθονίων κείμενον.
„4) Luc. 12. Petrus gieng heim. ἀπῆλ- 478
„θε πρὸς ἑαυτόν.
„Joh. v. 10. Petrus und Johannes
„giengen wieder heim. ἀπῆλ-
„θον πάλιν πρὸς ἑαυτούς.

„Die Sache giebt es auch, daß Petrus nicht
„zum andern male kann hinaus geweſen
„ſeyn, nachdem Maria etwa zum andern ma-
„le gekommen und ihm die Auferſtehung ver-
„kündiget. Denn ſolches öftere, und nach

478 „einander erfolgte Ein- und Auslauffen der
„Marien und Petri, würde nebſt dem Be-
„ſchauen des Grabes, und der Unterredung
„mit den Engeln und mit Jeſu, ſo viel Zeit
„erfordert haben, daß Petrus zum andern
„male nicht vor hellem Mittage hätte zum
„Thore hinaus und herein gehen können:
„welches den Umſtänden und dem Betragen
„der Jünger Jeſu gänzlich entgegen iſt.
„Denn damals hielten ſie ſich noch ganz ver-
„ſteckt, und kamen nicht öffentlich vors Ge-
„ſichte der Leute, ſondern hielten ſich in ver-
„ſchloſſenen Thüren beyſammen in einem
„Zimmer, aus Furcht vor den Juden. Iſt
„nun Petrus nur einmal, ganz frühe, auf
„der Marien Botſchaft, zum Grabe hinaus
„kommen, wie kann es bey einander ſtehen,
„daß Maria, nach Lucä Bericht, vorher
„von den Engeln die Auferſtehung gehöret,
„ja, nach Matthäo, Jeſum ſelbſt im Rück-
„gehen geſehen und geſprochen, auch Be-
„fehl bekommen, ſolches den Jüngern und
„inſonderheit Petro zu ſagen; und daß ſie
„doch, (nach der Erzählung Johannis)
„nichts zu den Jüngern und zu Petro ſagt,
„als,

„als, ſie haben den Herrn aus dem Grabe 478
„weggenommen, und wir wiſſen nicht, wo
„ſie ihn hingelegt haben; ja, daß ſie nachher
„erſt die Engel zu ſehen bekömmt, und als 479
„denn nicht von ihnen, ſondern von Jeſu
„ſelbſt erfähret, daß er lebe?

§. 18. „Der ſechſte Widerſpruch iſt zwi-
„ſchen Matthäo und Johanne, und beſtehet
„darinn, daß Jeſus, nach Ausſage des Mat-
„thäi, der Maria Magdalena auf dem We-
„ge nach der Stadt, 78) nach Johannis

78) Abermahls kein Widerſpruch, ſondern diſtinktere Erzählung Johannis, der hinzuſetzt, was Matthäus ausläßt, Magdalena ſey in die Stadt zurückgelaufen, habe alſo das nicht mit gehört und geſehen, was die übrigen Weiber hörten und ſahen. Was Matthäus und Johannes erzählen, ſind verſchiedene Geſchichte, können und ſollen alſo auch in den Umſtänden nicht übereinkommen. — — Will man etwas an Matthäo tadeln, ſo iſt es, daß er nicht hinzuſetzt: Maria Magdalena war um die Zeit nicht mehr bey den übrigen Weibern: ein Umſtand, den er nicht weiß, aber dadurch nicht zum Lügner, ſondern nur zum minder vollſtändigen und diſtinkten Erzähler wird.

479„ Aussage aber, vor der Thüre des Grabes
„ erschienen seyn soll. Wenn wir die Aus-
„ drückungen des Matthäi ansehen, so erhel-
„ let, daß Maria 79) mit ihren Gefehrten
„ schon

79) Die ganze Antwort: was von den Weibern überhaupt gesagt wird, (ohne das frühe Zurücklaufen der Maria Magdalena nach der Stadt zu erzählen, oder zu wissen) und was Johannes von Maria Magdalena erzählt, sind zwey ganz verschiedene Geschichte, können und sollen also in den Umständen nicht übereinkommen.

Da ich dis Einerley so oft habe wiederholen müssen, so sey mir doch zur Entschädigung meiner Leser noch Eine Anmerkung erlaubt. Die Antwort, die ich gegeben, und der Unterscheid zwischen der Geschichte, die Johannes von Maria Magdalena erzählt, und dem was andere von den Weibern überhaupt sagen, ist nicht neu, nicht etwan von mir erfunden, ob ich gleich die Sache in der Erklärung von Joh. XX, 1—18. etwas anders vorgetragen, und wenn ich glücklich gewesen seyn sollte, ihr etwas mehr Licht gegeben haben möchte. Wußte nun von diesem allen der Verfasser nichts? hatte er nie davon gehört? Wenn das ist, so kann

er

„ſchon weit von dem Grabe muß weg gewe- 479
Kk 5 „ſen

er wirklich zur Beſtreitung der Bibel und der chriſtlichen Religion ſehr unzubereitet, machte ſich Zweifel, ohne zu fragen, ob ſie andern ſchon vor ihm beygefallen und beantwortet wären. *Authors before they write, ſhould read.* Wußte er es aber, (und beynahe unmöglich iſt der Fall, daß er es nicht ſollte gewußt haben) ſo iſt es doch ſehr unredlich, einerley Einwurf ſo oft zu wiederhohlen, und durch ſo viel Seiten zu dähnen, ohne ein Wort davon zu ſagen, was längſtens darauf geantwortet iſt. War die Antwort unrichtig und unbefriedigend, ſo hätte ſie geprüft und widerlegt werden mögen. Wenn oben beym erſten Widerſpruch Grotius einmahl eine ſo äuſſerſt ſchlechte Löſung gegeben hatte, daß wenige ihm beygetreten ſind, und ich wirklich ſie nicht der Mühe werth geſchätzt habe, ihrer in Collegiis zu gedenken, ſo führte der V. ſie an, und widerlegte ſie S. 467. 468. weitläuftig; eben weil ſie leicht zu widerlegen war: wenn hingegen zur Hebung beynahe eines halben Dutzends Widerſprüche zwiſchen Joh. XX, 1 — 18. und andern Evangeliſten längſtens eine Erklärung gegeben war, ſo thut der V. als wäre ſie nicht vorhanden, denn ſie hat etwas ſo einleuchtendes, daß ſie ſich nicht gut widerlegen läßt.

479 „ſen ſeyn. Sie gingen **geſchwinde** aus
„dem Grabe, mit Furcht und groſſer Freu-
„de, und **liefen**, es den Jüngern zu ver-
„kündigen. Indem ſie aber ſo fort **wander-**
„**ten**, ſiehe, da **kam** ihnen Jeſus **entge-**
„**gen.** Allein beym Johanne heiſſet es: Ma-
„ria **ſtund vor dem Grabe**; und weine-
„te drauſſen. In dieſem Weinen **bückt ſie**
„**ſich und ſiehet ins Grab hinein**, und
„wird zween Engel gewahr, die darinn ſitzen,
„und zu ihr ſagen: Weib, was weineſt du?
„Ach! ſagt ſie, daß ſie meinen Herrn weg-
„genommen haben, und ich weiß nicht, wo
„ſie ihn hingelegt haben. **Indem ſie die-**
„**ſes ſagt, ſiehet ſie ſich um, und ſie-**
„**het Jeſum ſtehen**, welcher gleichfalls zu
„ihr ſpricht: Weib, was weineſt du? Nun
„ſage man mir doch, wie es möglich ſey, daß
„Maria zugleich gehen und eilig laufen; zu-
„gleich vor dem Grabe ſtehen und da im Um-
„ſehen Jeſum, hinter ſich ſtehend, erblicken,
„und doch weit vom Grabe, auf dem Rück-
„wege, Jeſum, ihr entgegen kommend, ſe-
„hen kann? Es iſt mir ſchon, bey mehr als
„einer Stelle dieſer Unterſuchung, die Hiſto-

„rie

„rie von der Suſanna eingefallen; hier aber 479
„ſchicket ſie ſich beſonders her. Zween Ael- 480
„teſten in Iſrael, da ſie ihre Geilheit bey
„der Suſanna nicht hatten büßen können, zeu-
„geten falſch wider ſie, daß ſich ein junger
„Geſelle zu ihr im Garten gelegt hätte, und
„ſie ſollte ſchon auf ſolcher ehrwürdigen zween
„Zeugen Ausſage, nach dem Geſetze Moſis,
„zum Tode verurtheilet werden; als Daniel
„die Richter belehrete, eine beſſere Unterſu-
„chung der Zeugen anzuſtellen. Er frug einen
„jeden beſonders, unter welchem Baume haſt
„du ſie funden? Der eine ſprach auf ſolche
„Frage: unter einer Linden; der andere: un-
„ter einer Eichen. Alſo ward die Falſchheit
„ihres Zeugniſſes durch den Widerſpruch ent-
„decket, die Jungfer 80) frey geſprochen,

„und

80) Ueberhaupt kann man ſich zwar wundern, daß ein Beſtreiter der Bibel dieſe unglückliche Erdichtung eines der elendeſten unter den apocryphiſchen Büchern anführt, (ſiehe die Vorrede S. XXIV. XXV.) allein auch hier, wo er billiget, verläßt ihn ſeine Art nicht, überall Unwahrheiten fallen zu laſſen, ihn, den Mann,

der

480 „ und die Zeugen getödtet. Die Regul des
„ Widerſpruchs', welche bey dieſer Zeugen-
„ Probe zum Grunde geleget ward, iſt an
„ ſich ganz richtig, und wird billig bis auf
„ den heutigen Tag, bey allem Zeugen-Ver-
„ höre, ja bey aller menſchlichen Unterſu-
„ chung der Wahrheit zur Richtſchnur ge-
„ macht: Wenn ſich Zeugen, wenn ſich Ge-
„ ſchicht-

der über alle Widerſprüche der Evangeliſten, das iſt zum höchſten, Irrthümer des Einen von ihnen, ſo unerbittlich ſtrenge urtheilt. Die Jungfer, ſagt er hier, und es iſt doch nach dem apocryphiſchen Buch eine Ehefrau: die ganze Geſchichte, ſelbſt das was der V. ſagt, **ſie ſollte nach dem Geſetz Moſis zum Tode verurtheilt werden**, erfodert eine Ehefrau, denn eine Jungfer die zu Falle kam, ward, den einzigen Fall ausgenommen, daß ſie einen Bräutigam betrog, gar nicht geſtraft, ſondern der Verführer mußte ſie heyrathen. (Moſaiſches Recht §. 267.). Der Verfaſſer, der ſo viel von Widerſprüchen der Evangeliſten redet, widerſpricht ſich doch hier ſelbſt, und das auf Einer und eben derſelben Seite, im Originaldruck nur ſieben Zeilen von einander.

» ſchichtſchreiber widerſprechen, 81) ſo kann 480
» ihr

81) Eine doch ganz unglaublich thörichte Declamation. Wir wollen ſie theilen:

1) Das erträglichſte iſt: Wenn ſich Zeugen widerſprechen, ſo kann ihr Bericht unmöglich wahr ſeyn. O ja, er könnte doch ſehr wol wahr ſeyn, wenn ſie ſich, wie hier die Evangeliſten beſchuldiget werden, blos in Nebenſachen widerſprechen, und in der Hauptſache übereinkommen, denn es iſt ja möglich, daß ſie Nebenumſtände nicht genau bemerkt und behalten haben. Man kann z. B. ſehr wohl einen unter einem Baum Unzucht haben treiben ſehen, ohne zu bemerken, was für ein Baum es war: und eben darüber tadelt man die Geſchichte von der Suſanna, daß ſie ſo unglücklich dichtet, und auf ein ſo wunderliches Zeugenverhör, als ſie hat, ſogar Todesſtrafen der Zeugen erkennen läßt. Selbſt eine Mordthat könnten ja zwey Augenzeugen einmüthig ausſagen, und doch wol in der Stunde verſchieden ſeyn, oder in Beſtimmung des eigentlichen Orts oder Flecks, weil der eine in der Beſtürzung nicht genau darauf gemerket hat. Nur ſo viel, der Advokat des Beklagten kann gegen ſolche Zeugen eine Einwendung machen, die desfalls nicht unbeträchtlich iſt,

weil

480 „ ihr Bericht unmöglich wahr seyn. Aber „ bey

weil nach dem gütigen Grundsatz unseres Rechts es besser ist, daß zehn, ja hundert Schuldige ungestraft bleiben, als Ein Unschuldiger gestraft wird: ob aber auf diese Einwendung zu achten sey, das wird nach Befinden der Umstände das Gericht, oder der Schöppenstul an den die Akten versandt werden, entscheiden.

2) Aber nun voller noch nie gehörter Unsinn: **wenn sich Geschichtschreiber widersprechen, so kann ihr Bericht unmöglich wahr seyn.** Entweder blosser Unsinn, oder eine Schlinge, die dem Leser sorgfältig gelegt wird. Was soll das heissen, **ihr Bericht**? — Ihrer beider Bericht kann in dem, worinn sie sich widersprechen, nicht zugleich wahr seyn? **Ja! denn ist es richtig, einer von beiden muß irren: daraus folgt denn aber**, auf die Evangelisten angewandt, weiter nichts als, wenn sich zwey von ihnen widersprechen, so muß der Eine von beiden irren, (vermuthlich wol Lucas, wenn Johannes ihm widerspricht.) Aber nein! so will es hier der Verfasser nicht nehmen, sondern, **die ganze Sache von der sie reden, ist Unwahrheit und Lüge.** Nun hat jemand so eine Regel zu Prüfung der Geschichte und Geschichtschreiber je gehöret? Welche Geschichte

„ bey der Suſanna war der Widerſpruch lan- 480
„ ge nicht ſo klar, wie es zur Ueberführung
„ der Fälſchheit ihres Zeugniſſes erfordert
„ ward.

ſchichte bliebe dabey wahr? Die Römiſche iſt denn doch wol gewiß nichts als Lüge, denn welcher Schriftſteller widerſpricht nicht zuweilen dem andern: wie oft Dio Caſſius den übrigen? Keine, keine von mehreren Geſchichtſchreibern beſchriebene Geſchichte in der Welt hätte denn ein wahres Wort, ſondern wäre von Anfang bis zu Ende Lüge: denn keine einzige hat unträgliche, nicht irren könnende Geſchichtſchreiber, irret aber einer, ſo entſteht ja daraus ein Widerſpruch gegen den nicht Irrenden. Siehe die Vorrede S. XXV — XXXIII. Nicht blos unabhängige Geſchichtſchreiber widerſprechen einander, ſondern ſogar aus Mangel der Aufmerkſamkeit, des Begriffs, oder Gedächtniſſes, diejenigen, die die Geſchichte aus einander nehmen. Der Verfaſſer hilft mir zu einem ſchönen Beyſpiel, da er eben etwas aus der Hiſtoria von Suſanna und Daniel nahm, und gerade zu dem Buch widerſprach, die Eheſrau, noch dazu ſo, daß die ganze Geſchichte dabey nicht beſtehen konnte, in eine Jungfer umſchuf. So gröblich irret nun wol nicht jeder, aber irren iſt doch menſchlich.

480 „ ward. Denn Menſchen haben allemal bey
„ ſolchen kleinen Neben-Umſtänden die billige
„ Entſchuldigung, daß ſie aus Begierde die
„ Haupt-Sache zu bemerken, auf ſolche ge-
„ ringe Dinge ſo genau nicht geachtet: ihr
„ Fehler beſtehet demnach nur darinn, daß
„ ſie ausſagen, was ſie nicht genau wiſſen,
„ und worinn ſie ſich leicht triegen und ein-
„ ander widerſprechen können: deßwegen
„ kann doch die Haupt-Sache wahr ſeyn.
481 „ Wie, wenn dieſe Zeugen geſagt, wir ha-
„ ben, aus Beſtürzung über die Schandthat,
„ welche wir ſahen, nicht geachtet, was es
„ für ein Baum geweſen, worunter wir die
„ Suſanna mit ihrem Buhler angetroffen:
„ was hätte doch der gute Daniel machen,
„ oder wie hätte er die Falſchheit ihres Zeug-
„ niſſes entdecken wollen? Aber wir haben
„ hier es mit Zeugen zu thun, die ſich mit
„ den Schranken menſchlicher Achtſamkeit,
„ oder mit dem gemeinen menſchlichen Fehler,
„ die kleinen Umſtände ohne genaue Wiſſen-
„ ſchaft hinzuzufügen, nicht entſchuldigen; ſie
„ wollen und ſollen ja in allen Stücken, in
„ allen Worten, von dem Heiligen Geiſt, der

„ ſie

» sie in alle Wahrheit leitet, getrieben seyn. 481
» Wie kann denn ein solcher Widerspruch un-
» ter ihnen entstehen, der auch menschlicher
» Weise bey der sorgloseſten Beobachtung der
» Umstände nicht leicht würde begangen wer-
» den? Denn wie dort bey der Susannen
» leicht möglich war, daß einer, der auf die
» Buhler unter einem Baume siehet, auf die
» Art der Blätter und des Baums gar nicht
» achte: so war hier nicht möglich, daß die
» Maria nicht wissen sollte, ob sie Jesum na-
» he vor dem Grabe hinter sich stehend gese-
» hen hätte, oder ob er ihr weit davon, auf
» dem Wege zur Stadt, entgegen gekommen
» sey.

§. 19. » Der siebente Widerspruch findet
» sich zwischen eben diesem Evangelisten Mat-
» thäo und Johanne. Denn als, nach Mat-
» thäi Bericht, Jesus denen Weibern begeg-
» net, treten sie zu ihm und fassen seine Füsse
» an, oder halten ihn bey seinen Füssen.
» (ἐκράτησαν αὐτοῦ τοὺς πόδας). Jesus
» wehret ihnen auch nicht, sondern spricht
» vielmehr: **Fürchtet euch nicht.** Und
» wie sollte er es nicht gelitten haben? 482

482 „ da er ſelber zu den Jüngern an eben dem
„ erſten Tage ſagt: **Betaſtet mich und ſe-**
„ **het, denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch**
„ **und Bein, wie ihr ſehet, daß ich has-**
„ **be.** Und hernach über acht Tage heiſſet er
„ den Thomas ſeine Finger und Hände in ſei-
„ ne Seite legen, welches ja durch ein An-
„ rühren geſchehen mußte, und aus der Ur-
„ ſache nöthig zu ſeyn ſchien, damit ſie ihn
„ nicht für einen Geiſt oder Geſpenſt hielten.
„ Und doch ſpricht Johannes, Jeſus habe bey
„ ſeiner erſten Erſcheinung der Marien ver-
„ boten, ihn nicht anzurühren. **Rühre**
„ **mich nicht an**, ſpricht er, **denn ich bin**
„ **noch nicht aufgefahren zu meinem**
„ **Vater, gehe aber hin zu meinen**
„ **Brüdern, und ſprich zu ihnen, ich**
„ **fahre auf zu meinem Vater und zu**
„ **eurem Vater.** Hier braucht es keiner
„ weiteren Erläuterung. Wollen angerühret
„ ſeyn, und nicht wollen angerühret ſeyn, iſt
„ ein offenbarer Widerſpruch. 82)

§. 20.

82) Und wunderlicher kann doch wol kaum ein Widerſpruch erdichtet werden! Geſetzt, Matthäus

§. 20. „Der achte Widerſpruch iſt in dem 482
Ll 2 „Orte,

thäus und Johannes redeten von einerley Geſchichte, das ſie doch, wie ich ſo oft wiederholen muß, nicht thun, was wäre denn das für ein Widerſpruch, wenn der eine erzählt, ſie hätten ſeine Füſſe umfaſſet, (fußfällig und demüthig, wie S. 120. bemerkt iſt) und der andere, Jeſus habe geſagt, rühre mich nicht an! Wenn ich dis ſage, ſo iſt ja klar, daß jemand im Begriff ſeyn muß, mich anzurühren, oder mich ſchon wirklich angerühret hat: denn wo das nicht iſt, ruft doch wol kein Vernünftiger andern Menſchen entgegen, ſie ſollen ihn nicht anrühren. So recht bey dem ähnlichſten Falle, wenn ich höre, ein König habe zu jemanden geſagt, keinen Fußfall! ſo ſtehet dis der Erzählung, der und der habe einen Fußfall vor dem Könige gethan, ſogar nicht entgegen, daß ich es vielmehr, wenn es auch nicht bemerkt wäre, daraus ſchlieſſen würde. Aber wie geſagt, die Geſchichte ſind verſchieden.

Doch dieſer Einwurf iſt völliger S. 175. 176. widerlegt. Von der Urſache, warum er zu Maria Magdalena ſagt, rühre mich nicht an, iſt S. 172 — 174. gehandelt: ganz in einer andern Abſicht, und bey einer andern Gelegenheit, befiehlt er Luc. XXIV, 39. ſeinen

Jün-

482„ Orte, wo Jesus seinen Jüngern erschie-
nen. 83) Der Engel sagt zu den Weibern
„ beym

Jüngern, sie sollen ihn befühlen, nehmlich um sich zu überzeugen, daß er ein wahrer Mensch, kein Gespenst sey. Hat man je gehört, daß das Widerspruch ist, wenn jemand etwas zur einen Zeit befiehlt, und zur andern verbietet? wenn ich jetzt meinem Bedienten sage, er soll nicht ausgehen, weil ich nehmlich eben seine Dienste zu Hause nöthig habe, und einige Stunden darauf, er soll ausgehen, um nehmlich etwas von mir zu befiellen?

83) Dieser Einwurf, einer der unerheblichsten unter allen, ist S. 118. 125 — 131. beantwortet. Die Sache, die der V. unter einem Schwall von Worten versteckt hat, durch den man vielleicht nicht durchsehen möchte, kommt kurz darauf an: Jesus will sich seinen Jüngern, d. i. nicht den 11 Aposteln allein, sondern allen, die an ihn geglaubt haben, auferstanden zeigen, und das soll auf einem Berge in Galiläa geschehen, wo sie hin beschieden werden, es ist auch geschehen, nach Paulo haben ihn mehr denn 500 Brüder auf Einmahl gesehen, 1 Cor. XV, 6. Kann es nun hiegegen irgend ein Widerspruch seyn, wenn er schon vorhin, schon

am

„beym Matthäo: saget seinen Jüngern, 482
„daß er auferstanden ist von den Tod-
„ten: und siehe, er wird vor euch
„hingehen in Galiläam, daselbst wer-
„det ihr ihn sehen. Eben das wiederho-
„let Jesus selbst kurz darauf zu ihnen: Ge-
„het hin und verkündiget meinen Brü-
„dern, daß sie hingehen in Galiläam,
„daselbst werden sie mich sehen. Dar-
„auf gehen auch die eilf Jünger hin nach
„Galiläa auf den Berg, wo Jesus sie be-
„schieden hatte: und sehen ihn da: etliche
„aber zweifelten. Hergegen sagt Lucas ge-
„rade das Gegentheil. Er erzählet, daß 483
„zween Jünger an eben demselben Tage, da
„Maria Magdalena die Auferstehung Jesu
„erfahren, das ist, an dem ersten Tage sei-
„ner Auferstehung nach dem Flecken Emmaus
„gewandert, welcher Weg, wie Grotius
„sagt, nur zwo Stunden, und etwas darü-
„ber kostete. Wie sich nun Jesus auf dem
„Wege zu ihnen fügt, und sich ihnen her-

am ersten Tage, zu Jerusalem und in der Nachbarschaft, sich seinen Aposteln und noch einigen andern lebendig zeiget?

483 „ nach in dem Flecken offenbaret, kehren sie
„ in derselben Stunde zurück nach Jerusalem,
„ und finden die eilfe und andere versammlet:
„ erzählen ihnen, daß sie Jesum auf dem We-
„ ge gesehen, und am Brodtbrechen erkannt
„ hätten. Indem sie dieses sagten, stellet
„ sich Jesus mitten unter ihnen, und spricht:
„ Friede sey mit euch: zeigt ihnen seine Hän-
„ de und Füsse, will von ihnen betastet seyn,
„ und isset vor ihren Augen gebratene Fische,
„ zeiget ihnen aus der Schrift, daß Christus
„ mußte nach seinem Leiden auferstehen: heis-
„ set sie Zeugen seiner Auferstehung werden,
„ und in Jerusalem bleiben, 84) bis sie an-
„ gethan würden mit Kraft aus der Höhe,
„ das ist, mit den Gaben des heiligen Gei-
„ stes, der am Pfingst-Feste, oder funfzig
„ Tage nach Ostern über sie sollte ausgegos-
„ sen werden. Und in der Apostel-Geschichte
„ sagt Lucas noch ausdrücklicher, Jesus habe
„ ihnen

84) Die Stelle steht Luc. XXIV, 49. und bey deren Erklärung ist schon S. 257 — 260. die Antwort gegeben. Wenn man die lieset, wird man auf alle in diesem §. folgende Declamationen keine neue verlangen.

„ ihnen befohlen, nicht von Jeruſalem weggu- 483
„ gehen, ſondern daſelbſt die Verheiſſung ſeines
„ Vaters zu erwarten, nemlich die Kraft des
„ heiligen Geiſtes, welcher über ſie kommen
„ würde. 85) Wenn Jeſus nun gleich am
„ erſten Tage ſeiner Auferſtehung allen eilf
„ Jüngern befiehlet, bis Pfingſten zu Jeru-
„ ſalem zu bleiben, und nicht von dannen zu
„ gehen: wie kann er ihnen denn befohlen ha-
„ ben, in derſelben Zeit nach Galiläa zu ge-
„ hen? wie kann er verſprochen haben, daß 484
„ ſie ihn dort ſehen ſollten? und wie kann er
„ ſich ihnen da wirklich auf einem Berge ge-
„ zeiget haben? Lucas würde ſelbſt geſtehen
„ müſſen, daß beides zugleich unmöglich an-
„ gehe. Darum erwähnt er von der ganzen
„ Galiläiſchen Erſcheinung und dem Befehle
„ dazu nicht ein Wort. 86) Weder Jeſus

85) Die Stelle ſteht Apoſtelgeſch. I, 4. gehört aber gar nicht hieher, denn Jeſus redet da lange nachdem er ſich ſeinen Jüngern in Galiläa gezeigt haben mußte, wol gar am Tage ſeiner Himmelfarth. Siehe S. 364. 365.

86) Daraus folget doch eigentlich weiter nichts,

als,

484„ noch die Engel ſagen bey Luca zu der Ma-
„ rien, wie bey den andern Evangeliſten:
„ **ſaget meinen Brüdern, daß ſie hin-**
„ **gehen in Galiläam, daſelbſt werden**
„ **ſie mich ſehen:** ſondern er kehret die Re-
„ de der Engel ſo: **gedenket daran, wie**
„ **er euch ſaget, da er noch in Galiläa**
„ **war.** Vielweniger erzählet Lucas, daß
„ die Jünger wirklich aus Jeruſalem nach Ga-
„ liläa gegangen, und er ihnen da auf einem
„ Berge oder am Ufer des Meeres erſchienen
„ ſey.

als, Lucas hat von dieſer Geſchichte nichts gewußt, nichts in den Evangelien, die er vor ſich hatte, gefunden, alſo ſich auch nicht bey Augenzeugen darnach erkundiget. Auf eine gantz andere Weiſe, die aber der V. nicht berührt hat, konnte ſein Stillſchweigen ſonderbar ſcheinen: von der, und den Folgerungen (daß er ſein Evangelium geſchrieben haben muß, ehe er Pauli Reiſegefährte ward) ſiehe S. 260. 261.

Ein Einwurf gegen die Wahrheit einer Geſchichte, die zwey Augenzeugen und noch Einer, der ihnen faſt gleich iſt, haben, kann doch das Stillſchweigen eines, der gleich im Anfang ſeines Buchs ſagt, er ſey von nichts Augenzeuge, nicht ſeyn.

„ſey. Sondern es folget bey ihm ſogleich 484
„auf den Befehl, daß ſie zu Jeruſalem blei-
„ben ſollten, daß er ſeine Jünger von Je-
„ruſalem nach Bethanien geführet, ſie da ge-
„ſegnet, und von ihnen gen Himmel gefah-
„ren ſey. So wie nun Lucas keinen ſo of-
„fenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt bege-
„hen konnte, daß er bey ſeinem Verbote,
„nicht aus Jeruſalem zu weichen, eine in
„Galiläa beſtimmte Erſcheinung fügen ſollte:
„ſo haben hingegen auch die andern Evan-
„geliſten, welche die Galiläiſche Erſcheinung
„als befohlen und geſchehen erzählen, keines
„Befehls Jeſu, zu Jeruſalem zu bleiben,
„gedenken können. 87) Matthäus erwähnet

87) O Ja! das hätten ſie ſehr wohl thun können, wie dieſer Befehl S. 257 — 260 erklärt iſt, allenfalls ihn auch noch diſtinkter an ausdrücken nicht ganz von Jeruſalem weichen, nicht von Jeruſalem aus und unter die Heiden gehen, bis ſie den heiligen Geiſt bekommen hätten. Sie haben es aber nicht gethan, denn kein Geſchichtſchreiber erzählt alles, der eine läßt dieſes, der andere jenes aus: eben daran erkennet man von einander unabhängige Geſchichtſchreiber.

484 „ gar keiner Erſcheinung zu Jeruſalem, ſon-
„ dern bloß der einen in Galiläa auf dem
„ Berge, da Jeſus ſeine Jünger beſchieden
„ hatte; und da ſpricht Jeſus zu ihnen alſo-
„ bald: **gehet hin und lehret alle Völker.**

485 „ Marcus führet zwar an, daß Jeſus ſich den
„ Jüngern zu Jeruſalem, da ſie zu Tiſche ge-
„ ſeſſen, gezeiget; aber nicht, daß er ſie da
„ bleiben geheiſſen, ſondern vielmehr, daß er
„ ihnen geſagt: **gehet hin in alle Welt.**
„ Und ſo iſt beym Johanne, der nebſt zween
„ Erſcheinungen zu Jeruſalem, auch die Ga-
„ liläiſche umſtändlich berichtet, nicht ein
„ Wort zu finden, daß Jeſus ſeinen Jüngern
„ gleich Anfangs ſollte geſagt haben, nicht
„ von Jeruſalem zu gehen. Denn wie kom-
„ ten ſich dieſe Leute ſo gröblich vergeſſen,
„ und gleich hinter einander ſo was hin ſchrei-
„ ben, dadurch das kurz vorher geſagte gänz-
„ lich aufgehoben wurde? So gut ſich nun
„ in dieſem Stücke ein jeder in Acht genom-
„ men, daß er ſich nicht ſelbſt widerlegte: ſo
„ unwidertreiblich iſt hingegen, daß einer den
„ andern widerleget und Lügen ſtrafet. Iſt
„ es wahr, was Lucas ſagt, daß Jeſus gleich

„ am

„ am ersten Tage seiner Auferstehung seinen 485
„ Jüngern in Jerusalem erschienen ist, und
„ befohlen hat, da zu bleiben und nicht von
„ da weg zu gehen bis Pfingsten: so ist es
„ falsch, daß er ihnen befohlen habe in der-
„ selben Zeit von Jerusalem nach dem äusser-
„ sten Galiläa zu wandern, um ihnen da zu
„ erscheinen. Und umgekehrt kann man nicht
„ anders denken, ist dieses wahr, so muß je-
„ ne Rede falsch seyn. Es ist der offenbar-
„ ste Widerspruch, der auf der Welt seyn
„ kann, und zwar in der Haupt-Sache, dar-
„ auf die Wahrheit ihres Zeugnisses ankömmt.
„ Denn die Zeugen der Auferstehung Jesu soll-
„ ten ja vor allen Dingen zeugen, daß er ih-
„ nen erschienen sey nach seinem Tode. Wenn
„ nun der eine Zeuge sagt, daß die Erschei-
„ nung zu Jerusalem geschehen sey, und auf-
„ ser Jerusalem nicht habe geschehen sollen,
„ der andere, daß sie in Galiläa geschehen 486
„ und geschehen sollen: wenn der eine berich-
„ tet, ihr Meister habe ihnen geboten, von
„ Ostern bis Pfingsten nicht aus Jerusalem
„ zu gehen, der andere, er habe geboten,
„ binnen der Zeit weit von dannen zu seyn:

„ wenn

„ wenn der eine ihm die gebratenen Fiſche zu
„ Jeruſalem in verſchloſſenen Thüren, der an-
„ dere am Galiläiſchen Meere aufſetzet: 88)
„ ſo richten ſie ſelbſt von beiden Seiten die
„ Glaubwürdigkeit ihres Zeugniſſes zu Grun-
„ de. Allein, wenn wir auch den Befehl
„ Jeſu beym Lucas, zu Jeruſalem zu bleiben,
„ wollten ausgeſetzt ſeyn laſſen: ſo ſind doch
„ beyde Erſcheinungen an ſich ſelbſt, nemlich
„ die

88) Wiederum, dis iſt ja nicht einerley Geſchichte, dazu der V. ſie wider allen Augenſchein macht, blos weil er in beiden Geſchichten etwas von gebratenen Fiſchen findet. Iſt das redlich gehandelt? So gar kommt auch hier gantz nach ſeiner Art, in den Worten, **wenn der eine ihm die gebratenen Fiſche — — am Galiläiſchen Meer aufſetzt**, eine Unwahrheit vor, denn Joh. XXI, 9 — 13. ſetzen ja nicht die Jünger Jeſu die gebratenen Fiſche auf, ſondern Jeſus ihnen: aber dieſe Unwahrheit war dismahl nöthig und zweckmäßig, um den Leſer zu bereden, es ſey von einerley Geſchichte die Rede. Was ſoll man von einem ſolchen Schriftſteller denken, der denn noch dazu ſo dreiſt iſt, hinzu zu ſetzen, **ſo richten ſie ſelbſt von beiden Seiten die Glaubwürdigkeit ihres Zeugniſſes zu Grunde.**

„die zwiefache zu Jeruſalem, und die dritte 486
„in Galiläa, mit einander nicht zu reimen;
„wie es doch ſcheinet, daß Johannes einis
„germaſſen habe thun wollen. Denn haben
„ihn die ſämtlichen Jünger zu zweyen malen
„in Jeruſalem geſehen, geſprochen, getaſtet,
„und mit ihm geſpeiſet: wie kann es ſeyn,
„daß ſie, um ihn zu ſehen, die weite Reiſe
„nach Galiläa haben thun müſſen? 89) und

„wozu

89) In Galiläa ſollten nicht blos die Apoſtel, ſondern alle Jünger Jeſu, alle die an ihn als den Meßias glaubten, ihn auferſtanden ſehen; und nach Paulo war die Zahl derer, die beyſammen geweſen ſind, und ihn wirklich geſehen haben, über fünfhundert. 1 Cor. XV, 6. Ein Spiel mit dem Wort, Jünger, das zweyerley Bedeutungen haben kann, iſt es, worauf ſich der ganze Widerſpruch gründet: denn dis Spiel abgerechnet, und das Wort Jünger in der weitläuftigern Bedeutung genommen, in der es nothwendig genommen werden muß, wenn ihrer über 500 beyſammen geweſen ſeyn ſollen, ſieht man nicht, was der Verfaſſer will, und worin ſein Einwurf beſtehet, den er einen Widerſpruch dreyer Evangeliſten gegen Lucam nennet. Soll es dieſer ſeyn?

1) War:

486„ wozu ſollte das Hin- und Her-Wandern?

„ Er

1) Warum gehen die elf Apoſtel, die ihn ſchon zweymal zu Jeruſalem geſehen haben, noch nach Galiläa, um ihn da zum dritten, (einige, Petrus, gar zum vierten) mahl zu ſehen? ſo iſt er ein wahres Nichts, und fällt bey jeder mittelmäſſigen Kenntniß, oder nur Gefühl, des menſchlichen Herzens weg. Die elf Apoſtel müßten doch gantz äuſſerſt kalt gegen Jeſum geweſen ſeyn, wenn ſie bey dieſer Gelegenheit, da er ſich allen ſeinen Jüngern zeigte, hätten wegbleiben wollen. Kann man ſich auch ſolche Kälte vorſtellen, das bey Leuten, die einige Jahr mit ihm in ſo genauer Verbindung geſtanden haben, ſeine Schüler, Hausgenoſſen, Tiſchgänger und beſtändigen Begleiter geweſen ſind, und glauben, daß er der Meſſias ſey? Und wie gleichgültig, wie ſchlafſüchtig gegen die Wahrheit, wie ſo gantz über alles menſchliche, träge, müßte der ſeyn, der einen von Todten auferſtandenen, noch dazu, den er ſo genau kannte, zweymahl geſehen hat, und deshalb es nicht der Mühe werth hält, ihn zum dritten mahl zu ſehen? Wären die zu Zeugen der Auferſtehung Jeſu beſtimmten elf Apoſtel Leute von der Art, denn, dächte ich, hätte der V. Recht, etwas gegen ſie als

Leicht-

„Er konnte ihnen zu Jeruſalem eben das ſa- 486.
„gen,

Leichtgläubige nicht zu prüfen verlangende Schläfrige einzuwenden. Wenn ich mich an ihre Stelle ſetzte, ſo ſollten ſie Jeſum zu ſehen wünſchen, ſo oft ſie konnten, wünſchen, täglich um ihn zu ſeyn.

2) Iſt die Meinung, warum zeigt ſich Jeſus ſeinen Jüngern nicht zu Jeruſalem, ſondern auf einem Berge in Galiläa? ſo wäre zwar die Antwort ſchon genug, daß wir nicht von allem, was geſchehen iſt, den Grund anzugeben wiſſen, warum es geſchehen iſt, wenn uns die Urſache nicht gemeldet wird. Widerſpruch hat man es doch wol nie genant, wenn ich von einem Facto nicht weiß, warum es dort und nicht hier geſchehen iſt. Indes laſſen ſich dismahl einige ganz wahrſcheinliche Urſachen vermuthen. In Galiläa hatte Jeſus, wie ſchon S. 323. bemerkt iſt, ſeine meiſten Jünger, alſo natürlich, wenn er ſich allen ſeinen Jüngern auf Einmahl zeigen will, daß die, ſo ihn ſehen wollen, nach Galiläa, und nicht die Galiläer nach Jeruſalem gingen: auch gab es in Galiläa einſame Berge, mehr als Einen, auf dem dieſe Zuſammenkunft ſeyn konnte, dahingegen in der Nachbarſchaft Jeruſalems Jeſus ſchwerlich mit 500 Jüngern hätte unbemerkt allein ſeyn können.

Doch

„gen, was er ihnen in Galiläa ſagte: und
„ob ſie ihn in Galiläa ſahen, hörten, taſte-
„ten und gebratene Fiſche vorlegten, das
„konnte ſie nicht mehr überzeugen, als wenn
„ſie ihn zu Jeruſalem ſahen, hörten, taſte-
„ten und gebratene Fiſche vorlegten. Er
„ſoll ja auch zuletzt vor Jeruſalem gen Be-
„thanien oder auf dem Oelberge ſeine Jün-
„ger verſammlet haben, und vor ihren Au-
„gen gen Himmel gefahren ſeyn. Wie wenn
„er ihnen denn vorher zweymal zu Jeruſa-
„lem erſcheinen, und nun auch bey Jeruſa-
„lem Abſchied von ihnen nehmen wollte; und
„ſie bey dieſen Erſcheinungen zu Jeruſalem,
„mit

Doch noch beyläufig die einzige: widerſprächen hier drey Evangeliſten, unter denen zwey, nach des V. eigener Erkänntniß Augenzeugen ſind, Einem, der von nichts Augenzeuge war, ſo wäre doch wol gewiß die Parthey ſehr ungleich, und Lucas würde vor jedem hiſtoriſchen Richter unrecht behalten: aber ſo zu urtheilen diente zum Zweck unſers V. nicht, der nie Unterſucher, ſondern blos Sachwalter iſt, und ſo ſetzt er nun Einen, der gar nicht dabey geweſen war, Dreyen entgegen, um dieſe drey, oder vielmehr alle vier, zu Lügnern zu machen.

„ mit Sehen und Fühlen, mit Sprechen und 487
„ Eſſen, mit Beweis aus der Schrift, und
„ mit vielen Wundern vor ihren Augen, ja
„ endlich mit ſeiner Himmelfahrt kräftigſt von
„ ſeiner Auferſtehung überführet hatte: was
„ brauchte es denn, daß dieſe kräftigſt über-
„ führte Jünger zwiſchen her die weite Reiſe
„ nach Galiläa thaten, um ihn da zu ſehen?
„ Hatte etwa Jeſus da was nothwendiges zu
„ verrichten, 90) daß er zur ſelben Zeit nicht
„ in Jeruſalem bey ihnen ſeyn konnte? oder
„ konnte er ſich ihnen da beſſer zeigen, als zu
„ Jeruſalem, und ihnen was mehreres zu ih-
„ rer Ueberzeugung ſagen? Man ſetze, was
„ man will, ſo wird keine vernünftige Urſa-
„ che von dieſer Reiſe anzugeben ſeyn, wenn
„ ſie nicht die vorige Erzählung, und die Ei-
„ genſchaften, ſo man Jeſu nach ſeiner Auf-
„ erſtehung beylegt, aufheben ſoll.

§. 21. „ Aber in der Galiläiſchen Erſchei-
„ nung an ſich begehen die Evangeliſten, wel-
„ che

90) Ich denke: Ja! ſich einigen hundert Jün-
gern, die in Galiläa zu Hauſe waren, lebend zu
zeigen.

488 „Jünger; von welchen die beiden letztern,
„als nicht so bekannte, und daher ungenann-
„te, nicht aus der Zahl der Apostel waren,
„wie auch Nathanael zu den eilfen nicht ge-
„hörte. 92) Denn diese waren 1) Simon
„Pe-

92) Zwar gehörte Nathanael allerdings zu den Eilfen, und heißt bey den übrigen Evangelisten Bartholomäus: allein das thut hier weiter nichts zur Sache, da beides gantz verschiedene Geschichte sind. Nur bewundere ich abermals die Verschwendung von Unwahrheiten, die der V. sich angewöhnt hat, und dabey sein vorsichtiges Stillschweigen, nicht einmal merken zu lassen, daß wenigstens der gewöhnlichen Meinung nach Nathanael und Bartholomäus einerley Person sind.

Noch dis beyläufig, was thut es doch irgend zur Sache, ob Nathanael und die beiden andern ungenannten, Apostel sind? Gesetzt, es wäre von der Zusammenkunft in Galiläa die Rede, zu der die Jünger Jesu beschieden waren, so heissen ja nicht blos die elf Apostel Jünger: aber das nimt der V. stillschweigend an, um nur Widersprüche herauszubringen, um die ihm, ihre Zahl voll zu machen, sehr bange seyn muß. Lauter Unwahrheiten und Verdrehungen, eine

über

„Petrus, 2) Andreas, ſein Bruder, 3) Ja- 488
„cobus und 4) Johannes, die Söhne Zebe-
„däi, 5) Philippus, 6) Barnabas, 93)
Mm 3 „7) Tho-

über die andere! Iſts möglich, hat der Mann unterſucht? Wahrheit geſucht?

93) Barnabas] Dis ſoll doch wol vermuthlich Bartholomäus heiſſen, (Matth. X, 3. Marc. III, 18. Luc. VI, 14. Apgeſch. I, 13.) und iſt vielleicht ein Verſchreiben. Der Verfaſſer, der ſonſt immer an Betrüger denkt, wenn er einen Irrthum bey den Evangeliſten wahrzunehmen meint, hätte zwar eine ſo gütige Auslegung nicht verdient, ſondern ehe den Argwohn, er habe geſucht, Bartholomäus, den die Schriftserklärer für einerley Perſon mit Nathanael halten, ſeinen Leſern aus den Augen zu rücken, und ihnen dafür einen andern, Barnabas, der Pauli Freund und Reiſegefährte bey der Predigt des Evangelii war, einzuſchieben. Allein man ſoll nicht gleiches mit gleichem vergelten, die Sache wäre auch zu arg: ich denke, es iſt verſchrieben, ſo wie ich mich ſelbſt von Schreibfehlern nicht frey weiß. Nur bitte ich mir das gegen auch aus, daß, wenn ich in der Erklärung der Auferſtehungsgeſchichte bisweilen vermuthet habe, in Matthäo könnte etwas verſchrieben ſeyn, mir das auch verſtattet ſey.

488 „ 7) Thomas, 8) Matthäus, der Zöllner,
„ 9) Jacobus, Alphei Sohn, 10) Lebbäus,
„ mit dem Zunahmen Thaddäus, und 11) Si-
„ mon Canaites. Dannenhero ſtimmen bey-
„ de Evangeliſten nur in vier Perſonen, Pe-
„ tro, Thoma und den Söhnen Zebedäi über-
„ ein. Sie widerſprechen ſich aber, theils,
„ daß nach dem Matthäo alle eilf Apoſtel bey
„ der Erſcheinung ſind, beym Johanne ihrer
„ acht fehlen; theils, daß Matthäus keine
„ Fremde dazu nimmt, Johannes aber drey
„ andere in die Geſellſchaft ziehet. Man er-
„ kennet aber auch leicht, daß der Ort nicht
„ einerley iſt bey beiden Evangeliſten. Mat-
„ thäus bringt die Jünger auf einen Berg in
„ Galiläa, da Jeſus zu ihnen kömmt und ſei-
489 „ ne Unterredung hält. Weil aber auf dem
„ Berge nichts zu beiſſen und zu brechen war,
„ ſo bewirthet er auch die Geſellſchaft mit kei-
„ nem Eſſen. Hergegen bey dem Johanne
„ ſtehet Jeſus nahe am Ufer des Meeres Ti-
„ berias, da ſehen ſie ihn, da ſprechen ſie,
„ da ſpeiſen ſie mit ihm die gefangenen und
„ friſch gebratenen Fiſche. Heiſſet dieß nun
„ eine Uebereinſtimmung einer Geſchichte,

„ wo

„wo Personen und Ort so sehr verschieden 489
„sind?

§. 22. „Endlich sind auch die Umstände
„der Erscheinung in dieser zween Zeugen
„Munde widersprechend. 1) Beym Matthäo
„ist die Galiläische Erscheinung die allerer-
„ste. 94) Die Jünger bekommen durch die

 „Ma-

94) die allererste] nehmlich, die er erzählt, folget aber irgend daraus, daß es schlechterdings die allererste gewesen ist. Läßt nicht jeder Geschichtschreiber viel Facta aus, die ein anderer zusetzen kann, ohne deshalb zu widersprechen? Hier kommt noch dazu, Matthäus erzählt die Haupterscheinung des auferstandenen Jesu, die er schon vor seinem Tode allen seinen Jüngern versprochen, und auch nach seiner Auferstehung durch die Weiber sie dazu nach Galiläa bestellt hatte: kann man sich wundern, wenn ein Schriftsteller, noch dazu ein in Palästina lebender, nur diese, bey der die meisten Zeugen gewesen sind, erzählt, und, da er doch nicht alles erzählen will, die übrigen ausläßt? Johannes, nach seiner Manier, setzt mehreres hinzu, wovon Lucas schon etwas gehabt, und wieder etwas ausgelassen hatte, nur er erzält, als stets selbst Augenzeuge, distincter. Ist hier

489 „ Maria, ehe ſie noch den Herrn ſelbſt geſehen
„ haben, Befehl, nach Galiläa zu gehen, da
„ würden ſie ihn ſehen; ſie gehen alſo ſämt-
„ lich hin, und ſehen ihn auf dem Berge,
„ wohin er ſie beſchieden hatte. Bey dem
„ Evangeliſten Johanne gehen zwo Erſchei-
„ nungen zu Jeruſalem bey den ſämtlichen
„ eilf Apoſteln vorher, und dieſe Galiläiſche
„ zählet er als die dritte, nachdem Jeſus von
„ den Todten auferſtanden. Hätte Matthäus
„ dieſe Galiläiſche Erſcheinung für die dritte
„ gehalten: ſo würde es übel für die Apoſtel
„ ausſehen, welche von der Auferſtehung Je-
„ ſu gezeuget haben. Denn er ſpricht: da
„ ſie ihn ſahen, beteten ſie ihn an; **etliche**
„ **aber zweifelten.** 95) Wie konnten denn
„ dieſe

auch nur ein Schein des Widerſpruchs? Hätte das Stillſchweigen Matthäi Einwurf ſeyn ſollen, ſo hätte es nicht hieher gehört, ſondern zu S. 462 — 465 der Fragmente, wo ich auch die Antwort, die hieher übertragen werden kann, beygefüget habe.

95) Diejenigen, die zweifelten, waren vermuthlich keine von den elf Apoſteln, ſondern von den übrigen Jüngern, deren 500 gegenwärtig gewe-

„ dieſe etliche Zweifler Zeugen abgeben, wenn 489
 „ ſie

geweſen ſind, (S. 325. 326.) auch ſollte ich kaum denken, der Schriftſteller wolle ſagen, ſie ſeyn bey ihrem Zweifel geblieben, nachdem Jeſus zu ihnen trat, und das, was folget, redete, ſondern daß ſie beym erſten Erblicken Jeſu einen Zweifel gehabt haben. Matthäus müßte ein, nicht etwan andern, ſondern ſich ſelbſt widerſprechender, ein wahnwitziger Schriftſteller ſeyn, wenn er Jeſum ſolchen, die wirklich noch zweifelten, ob er es ſey, ob er auferſtanden ſey, gleich im folgenden (Matth. XXVIII, 28. 29.) auftragen lieſſe, ſeine Boten zu werden, und das Chriſtenthum unter den Heiden auszubreiten. Wer das dazu lieſt, wird die Worte immer ſo verſtehen, daß ſie zwar zu Anfang zweifelten, aber durch die Evidentz der Sache gezwungen aufhörten zu zweifeln: hinzuſetzen hätte es Matthäus können, das leugne ich nicht, aber nicht immer ſtellt ſich der Schriftſteller ſeinen Leſer ſo undenkend vor, daß er nöthig findet zu ſagen, was ſich aus dem folgenden von ſelbſt verſteht.

Indes geſtehe ich, daß des V. Einwurf immer ſehr wichtig bleibt: denn wenn man Matth. XXVIII, 16. οἱ δὲ ἕνδεκα μαθηταὶ (die elf Jünger) lieſet, ſo kann man nicht anders denken

als,

489 „ ſie ihn hernach nicht wieder ſahen; wie denn „ Mat-

als, daß einige von den elf Apoſteln wenigſtens Anfangs gezweifelt haben, und wie iſt das mög-lich, da ſie Jeſum bereits zweymahl zu Jeruſa-lem geſehen hatten, und ſelbſt Thomas über-zeugt war? Hier habe ich nun ſchon S. 323. 324. die Vermuthung gewagt, es ſey ein KAI ausgelaſſen, die elf, und die Jünger. Zu ei-ner ſolchen Vermuthung erbat ich mir eben vor-hin S. 537. die Erlaubniß, und glaubte, die Bitte wäre billig. Daß blos die Elf bey die-ſer Erſcheinung gegenwärtig geweſen ſind, wi-derſpricht ohnehin ſchon Paulo, der über 500 Brüder zählt, und der Befehl, die Jünger, oder Brüder ſollen nach Galiläa gehen, da wolle ſich ihnen Jeſus zeigen, hat doch, auch ſogar bey Matthäo C. XXVIII, 7. 10. nichts, das ihn blos auf die elf Apoſtel einſchränkt. Ha-ben wir eben ein klares Beyſpiel gehabt, wo der Verfaſſer oder ſein Copiiſte ſich verſchrieben, und Barnabas für Bartholomäus geſetzt ha-ben, ſo wäre es ja auch wol einem Abſchreiber des Evangelii Matthäi nicht unmöglich gewe-ſen, und hätte der Schreibfehler in demjenigen Exemplar geſtanden, das in die Sammlung der Schriften des N. T. eingerückt ward, ſo muß-te er in allen unſern Abſchriften allgemein wer-den.

„ Matthäus keiner weitern Erſcheinung, noch 489
„ der

den. (Orientaliſche Biblioth. Th. XXI. Num. 319.) Iſt der Verfaſſer der groſſe Gelehrte, den man dafür hält, ſo hat er wol mehreren Widerſprüchen Römiſcher Geſchichtſchreiber auf gleiche Weiſe, durch eine kleine Aenderung der Leſeart, abgeholfen. Hier kommt aber noch hinzu, daß wir von Matthäo nicht das Original, ſondern blos eine Griechiſche, wie es ſcheint an ſehr viel Orten fehlerhafte, Ueberſetzung haben. S. 314. iſt bemerkt, daß im Hebräiſchen Original der Unterſcheid nur Einen Buchſtaben betrage: mangelte der im Hebräiſchen Exemplar, das der Ueberſetzer vor ſich hatte, oder überſahe er ihn, wie er viel überſehen hat, ſo hatte Matthäus ſelbſt, die Elf, und die Jünger, d. i. die elf Apoſtel, und die mehr als 500 Brüder, die Paulus erwähnt, und von den letztern mochten einige Anfangs gezweifelt haben, der Ueberſetzer aber machte daraus, die elf Jünger.

Ich unterſcheide indes dieſen Einwurf oder Widerſpruch, wie der V. ihn nennet, ſehr von den übrigen, und habe für ihn Reſpect; er iſt bey weiten der wichtigſte unter allen, nur, daß er gerade zu einer Schrift gehört, von der wir kein Original haben, denn das, dünkt mich, iſt

doch

489 „der Himmelfahrt ſelbſt gedenket, ſondern
„Jeſum da auf dem Berge Abſchied von ſei-
„nen Eilfen nehmen läſſet, mit den Worten:
„**ſiehe, ich bin bey euch alle Tage,**
„**bis an der Welt Ende.** 2) Die Er-
„ſcheinung bey dem Matthäo iſt vorher be-
490 „ſtimmet, und von den Jüngern an dem
„Orte erwartet; ſie kennen ihn auch mehren-
„theils, wie er erſcheinet, daß er es ſey,
„und fallen vor ihm nieder. 96) Aber beym
„Jo-

doch auch offenbar, eine Geſchichte verliert deshalb nichts von ihrer Glaubwürdigkeit, weil eine Urkunde, die wir blos in Ueberſetzung haben, andern Urkunden irgendwo widerſpricht, wir müſſen immer mit in Anſchlag bringen, daß ſchlechterdings kein Ueberſetzer ohne Fehler überſetzt. Wären indes, ich will nicht ſagen alle zehn, ſondern nur fünf Widerſprüche von eben der Art, ſo weiß ich nicht, ob ich die Buch geſchrieben hätte, es müßte denn ſeyn, daß ſie alle blos den überſetzten Matthäus betroffen hätten, denn fünfmal die Leſeart nach critiſcher Vermuthung zu ändern, um zehn Widerſprüche zu beantworten, iſt eine Sache, die mir vielleicht meine Leſer nicht verſtatten möchten.

96) Dieſer Widerſpruch abermals ein bloſſes Nichts,

„ Johanne erſcheinet Jeſus von ohngefähr, 490
„ da ihn keiner vermuthete: die Jünger wa-
„ ren aus ganz andern Urſachen, nemlich um
„ des Fiſchens willen, am Ufer, und her-
„ nach, als ſie ihn ſahen, wußten ſie es erſt
„ nicht, daß es Jeſus war: endlich ſagen ſie
„ ſichs einander ins Ohr: **es iſt der Herr:**
„ **niemand aber von den Jüngern hatte**
„ **das Herz, ihn zu fragen: wer biſt du:**
„ **ob ſie gleich wußten, daß es der Herr**
„ **war.** 3) Die Reden endlich, welche Jeſus
„ bey dieſer Galiläiſchen Erſcheinung zu ſeinen
„ Jüngern ſoll geführet haben, ſtimmen in kei-
„ ner einzigen Sylbe, bey beyden Evangeliſten,
„ mit einander überein.

§. 23. „ Saget mir vor Gott, Leſer, die
„ ihr Gewiſſen und Ehrlichkeit habt, könnet
„ ihr dieß Zeugniß in einer ſo wichtigen Sa-
„ che für einſtimmig und aufrichtig halten,
„ das ſich in Perſonen, Zeit, Ort, Weiſe,

„ Ab-

Nichts, weil, wie ſchon mehrmals erinnert iſt, Matthäus und Johannes von ganz verſchiedenen Geſchichten reden. Dis iſt auch die Antwort auf Num. 3. am Ende des §. von den Reden, die Jeſus geführt hat.

490 „Absicht, Reden, Geschichten, so mannig-
„faltig und offenbar widerspricht? Zween
„dieser Evangelisten, nemlich Marcus und
„Lucas, haben es nur aus Hörsagen, was
„sie schreiben: sie sind keine Apostel gewe-
„sen, und verlangen nicht einmal zu sagen,
„daß sie Jesum nach seinem Tode selber mit
„ihren Augen gesehen hätten. 97) Mat-
„thäus und Johannes, die Jesum als Apo-
„stel selber wollen gesehen haben, widerle-
„gen sich einander am allermeisten: 98) so,
„daß

97) Ich erinnere hier nur eine Kleinigkeit; die die Sache nicht merklich ändert. Marcus sagt zwar nirgends, daß er Jesum selbst auferstanden gesehen hat: allein da er aus Palästina gebürtig, und einer der Jünger Jesu war, so dächte ich, er müßte auch einer von den Brüdern gewesen seyn, die Jesum auf dem Berge in Galiläa gesehen hatten: Er beschreibt diese Zusammenkunft nicht, und das ist Verlust für uns, aber nicht Einwendung gegen ihre Wahrheit, da sein Evangelium vorhero aufhört, und wir nicht wissen, ob die letzten 12 Verse von seiner Hand sind, oder es mit dem 8ten Vers abgebrochen wird. S. 179 — 186.

98) Die ist doch offenbar nicht der Fall: die meisten Wider-

„daß ich frey sagen mag, es sey fast kein 490
ein-

Widersprüche Matthäi gegen Johannes waren offenbar erdichtet, noch dazu erzwungen, da der V. ganz verschiedene Geschichte für Eine ausgab; blos der Eine aus Matth. XXVIII, 16. 17. war von anderer Art, aber denn auch nur aus der Griechischen Uebersetzung, die nicht immer richtig seyn wird, genommen. Wie mir die Sache vorkommt, bleibt von allen zehn Widersprüchen, die der V. mit so vieler Gewalt zusammengebracht hat, weiter nichts als folgendes, nicht völlig erwiesen, aber doch scheinbar: was Marcus und Lucas davon haben, daß die Weiber Specereyen einkauften, und am Sonntag Morgen in der Absicht, Jesum einzubalsamiren, zum Grabe gingen, scheint ein Irrthum zu seyn, dem Johannes selbst auf eine glimpfliche Weise durch Erzählung seiner schon vorhin geschehenen Einbalsamirung widerspricht: auch ist das nicht richtig, was Lucas Cap. XXIV, 3. 4. vom Erscheinen der Engel hat. Dis kann man zugeben, ohne daß dabey die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Auferstehungsgeschichte Jesu in der Hauptsache Gefahr läuft: nichts verliert man dabey, als die Untrüglichkeit, die göttliche Inspiration dieser bei-

den

490 „ einziger Umſtand, von dem Tode Jeſu an
„ bis zu Ende der Geſchichte, darin ihre Er-
„ zählung zuſammen zu räumen wäre. Und
491 „ doch iſt ſehr merklich, daß ſie alle beyde die
„ Himmelfahrt Jeſu gar weglaſſen: er ver-
„ ſchwindet bey ihnen, und man weiß nicht,
„ wo er geblieben: gleich als ob ſie nichts
„ davon wüßten, oder als ob dieſes eine Klei-
„ nigkeit wäre. 99) Auch in den Erſcheinun-
„ gen

den Nicht-Augenzeugen. Aber davon ſiehe die Vorrede S. XLVIII — LII.

99) Ich denke, dieſer Einwurf iſt S. 351—353. ſo beantwortet, daß ich nicht nöthig habe, etwas hinzuzuſetzen. Und doch ſey mir erlaubt, meinen Leſern noch einen Gedanken mitzutheilen, welchen drucken zu laſſen ich im May 1783 (Montgolfiers erſte Verſuche ſind vom Junio 1783.) nicht wagen durfte, wenn ich nicht mich einem Gelächter des groſſen Haufens ausſetzen wollte, über das ich freilich nun einen Triumph würde gehabt haben.

Es ſcheint, der Verfaſſer ſieht die Himmelfarth Jeſu, wenn ſie anders wahr und genug beglaubiget wäre, als einen der ſtärkſten Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion an, den billig kein Evangeliſt vorbey gelaſſen haben

» gen Jesu vor seiner Himmelfahrt, deren et- 491
» wa

haben sollte: so kommt sie mir aber doch nicht vor, selbst denn nicht, wenn sie öffentlich vor den Augen vieler tausend Zuschauer auf dem Oelberge geschehen wäre. Ich habe sie deshalb weder in dogmatischen noch exegetischen Collegiis als Beweiß der göttlichen Sendung Jesu, sondern blos als Factum behandelt. Die Ursache war, weil ich dachte, es könnte auch wol ein Betrüger, der mehr Kunde der Natur und Mechanik hätte als wir, Mittel ersinnen, sich so hoch in die Luft zu heben, daß er den Augen der unten stehenden verschwände. In meiner Kindheit, ehe ich noch auf öffentliche Schulen ging, (denn als ich von denen auf die Universität ging, und die Physik hörte, war der Gedanke meistens verschwunden) hörte ich in Halle häufig von der Möglichkeit eines Luftschiffes, einem damals Lieblingsthema der Studenten in ihren Unterredungen, ich ward neugierig, hätte die Sache gern wahr gehabt, und liehe mir von ihnen des sel. Cantzlers von Wolf Collegium, das ihm vor seiner Verjagung von Halle nachgeschrieben war. Es ist wahr, der Zweifel störte meine Hoffnung, und ich gab sie fast als unmöglich auf, wenn man eine hohle Kugel auch noch so sehr von Luft ausleere, um

491 „ wa sechs aus allen Evangelisten zusammen
„ zu

sie leichter zu machen, so würde die äussere Luft sie wieder zusammendrücken oder sprengen, und machte man sie so dick und stark, daß sie dem Druck widerstehen könnte, so werde sie dadurch zu schwer. Allein so viel blieb doch immer von meinen Kinderjahren übrig, daß ich ein Mittel zur scheinbaren Himmelfarth zu erfinden nicht für gantz unmöglich hielt. Selbst in der Kirchengeschichte kam mir die von Simon Magus versprochene Himmelfarth, bey der er das Unglück gehabt haben soll, den Hals zu brechen, zwar nicht als historische Wahrheit, aber doch auch nicht als unmöglich vor. Vor 1784 hätte ich nicht gewagt dis zu schreiben, man würde mich noch für ein Kind gehalten haben: auch hatte ich zu wenig nähere Wahrscheinlichkeit der Möglichkeit, da mir nie eingefallen war, daß man eine Kugel mit etwas leichterem als Luft, das doch eben so elastisch sey, füllen könne. Allein nun kann ich mit allen Ehren sagen, was ich denke, und jeder wird mir beystimmen, daß eine Himmelfarth auch vor den Augen von hunderttausend Zuschauern noch nicht gleich ein Wunder, nicht ein Beweiß der göttlichen Sendung sey. Man stelle sich den Ehrwürdigen Pater Gaßner vor, und sehe, er

hätte,

» zu rechnen ſind, iſt dieſes merklich, daß ſie 491
 »ins-

hätte, (nur für ſich allein) das gewußt, was Montgolfier 1782 zuerſt beyfiel, und wir ſeit 1784 allgemein wiſſen, ſo würde er haben zu München, ja zu Regenſpurg, öffentlich mit groſſem Pomp gen Himmel fahren, und von da, falls es ihm beliebt hätte, auch göttliche Antworten zurückbringen können: aber was würden wir nun zu dem Wunder ſagen?

Die Himmelfarth Chriſti iſt ein Factum, das ich den Apoſtein glaube; ſagten ſie aber kein Wort, ſondern nur, er ſey jetzt im Himmel, und ſitze zur rechten Hand Gottes, (Apoſtelgeſch. II, 33. 34.) ſo würde mir das eben ſo gut ſeyn. Zum Beweiß der chriſtlichen Religion ſind mir Chriſti und ſeiner Apoſtel Wunder, bey denen ich ſehen kann, daß ſie die Kräfte der Natur überſteigen, auch ſeine Auferſtehung, hinlänglich: allein ſeine Himmelfarth trägt nichts dazu bey, und legt mir kein neues Gewicht in die Wagſchale: ja wäre ſie öffentlich vor den Augen des Synedrii und des gantzen Jeruſalems geſchehen, ſo würde ſie mir ehe einen Verdacht erwecken, ob ſie natürlich zugegangen ſeyn, und Jeſus ſchon gewußt haben möchte, was wir ſeit 1784 wiſſen? Und ſo finde ich denn auch in der Bibel nicht, daß ſie zum Beweiß gebrauche

wird:

491 „ insgesamt allen übrigen ehrlichen Leuten un-
„ sicht-

wird: drey Evangelisten lassen sie zum Aergerniß des Verfassers in ihrer Geschichte vorbey, weil sie nicht zu dieser Welt gehört, sie geschieht nicht vor vielen Zeugen, nicht vor mehr als 500 Brüdern, sondern vor elf Aposteln, die freilich wissen müssen, wo Christus bleibt, und selbst diese berufen sich zum Beweiß ihrer Lehre in der Apostelgeschichte nicht darauf, daß sie ihn gen Himmel fahrend, sondern, daß sie ihn lebendig, aus dem Grabe erstanden gesehen haben. — — Wenn Betrüger die christliche Religion erfunden, und die Geschichte dazu erdichtet hätten, so glaube ich freilich, dis würde anders gewesen seyn: wenigstens hätte denn Jesus vor 500 Brüdern mögen gen Himmel fahren, und wo möglich, wenn man die Lüge auswärts hätte wagen können, auch vor den Augen einiger Jüdischen Zuschauer; die Apostel würden sich denn auch in ihren Predigten fleissig darauf berufen, daß sie ihn gesehen hätten gen Himmel fahren. Eine solche Religion hätte bis 1784 ihren Beweiß recht vortheilhaft gebrauchen können, nur dis Jahr würde eine grosse Veränderung zuwege gebracht, Montgolfier mit seinen gantz natürlichen Himmelfarthen den Beweiß nicht blos erschüttert, sondern

„ sichtbar, allein aber den Jüngern Jesu sicht- 491
„ bar gewesen seyn sollen: 100) erst ganz frü-
„ he Morgens im Garten Josephs von Ari-
„ mathia; dann auf dem Wege nach Emmaus;
„ zweymal in verschlossenen Thüren; wieder-
„ um auf dem Berge in Galiläa; und vor
„ Jerusalem. Wenn die Jünger an solchen
„ abgesonderten Orten sind, da sie keine an-
„ dere Menschen um sich haben, so sagen sie,
„ sey Jesus zu ihnen gekommen. Sie machen

dern umgeworfen haben. Die Bibel bleibt nach 1784 was sie vor 1784 war, sie machte mit dem kein Aufsehen, was jetzt nicht gelten würde.

100) Von hier an, bis zu Ende, eine, ich gestehe es, meisterhafte und vortreffliche Einkleidung des Einwurfs, warum hat sich Jesus blos seinen Jüngern, und nicht seinen Feinden, nicht dem Publico auferstanden gezeiget? Die Antwort ist bey S. 449. der Fragmente gegeben, wo der V. ihn zum erstenmahl, auch da sehr gefallend, vortrug: er wiederholt gern, ich will dismahl nicht wiederholen, sondern auf das verweisen, was ich S. 407 — 412. geschrieben habe. Weiter habe ich nichts hinzuzuthun, und lasse ganz gern dem Verfasser das letzte Wort.

491 „ es nicht wie andere aufrichtige Leute, die mit
„ Wahrheit umgehen, und sich frey auf meh-
„ rere Menschen berufen dürfen, die ihn hät-
„ ten kommen, weggehen, wandern sehen:
„ nein, er stehet bey ihnen, ohne zu kommen,
„ er kömmt auf eine menschlichen Augen un-
„ sichtbare Art, durch verschlossene Thüren,
„ durchs Schlüsselloch, und so verschwindet er
„ wieder vor den Augen; niemand auf der
„ Gasse oder im Hause siehet ihn kommen und
„ weggehen. Ja in aller der Zeit von 50
„ Tagen, so lange er nach seiner Auferstehung
„ soll auf der Erde gewandelt haben, und von
„ den Jüngern hin und wieder gesehen seyn,
„ lässet sich auch kein einziger Jünger zu ei-
„ nem Fremden was von seiner Auferstehung
„ vermerken; sie halten die Sache heimlich,
„ man mögte sonst zu ihnen gesagt haben:
492 „ weiset ihn uns auch, so wollen wir glauben,
„ daß er lebe. Nein, sie lassen ihn erst für
„ sich aufleben, sich ohne jemandes Wissen un-
„ sichtbarer Weise erscheinen und vor ihren
„ einzigen Augen bey Jerusalem von dem Oel-
„ berge, ohne daß es jemand in der Stadt

„ er-

» erblicket, durch die Luft gen Himmel fahren, 492
» dann gehen sie erst aus und sprechen: er ist
» da und dort gewesen. Er soll ja selber in
» seinem Leben zu seinen Jüngern gesagt ha-
» ben, wenn jemand zu ihnen nach seinem To-
» de sprechen würde: **siehe, hie ist Chri-**
» **stus oder da, so sollt ihrs nicht glau-**
» **ben. Siehe, er ist in der Wüsten,**
» **so gehet nicht hinaus: siehe, er ist**
» **in der Kammer, so glaubets nicht.**
» Matth. XXIV, 23. 26. Wie sollen wir
» denn glauben, da seine Jünger nicht bey Zei-
» ten sprechen; sehet, er ist da: nein, sondern
» er ist hie, er ist da **gewesen.** Nicht, se-
» het, er ist in der Wüsten: sondern er ist in
» der Wüsten, am Meere, auf dem Berge ge-
» wesen; nicht, er ist bey uns in der Kammer:
» sondern er ist bey uns in der Kammer ge-
» wesen? Nein! ist er darum vom Himmel
» gekommen, um incognito zu seyn? um sich
» nicht als einen solchen, der vom Himmel ge-
» kommen sey, zu zeigen? Leiden und sterben
» können auch andere Menschen, aber vom To-
» de können sie nicht wieder aufstehen. War-

492 „ um läſſet er denn jenes aller Welt ſehen, die-
„ ſes aber nicht? Warum ſollen die Menſchen
„ mehrere Gewißheit davon haben, daß er ſey,
„ wie einer der übrigen Sterblichen, als da-
„ von, worauf ihr Glauben ſoll gegründet wer-
„ den, daß er die Menſchen vom Tode erlöſet
„ habe? Konnte wohl die Welt von einer an
„ ſich unglaublichen Sache zu viel überführet
„ ſeyn? Iſt es denn genug, daß einige wenige
„ ſeiner Anhänger, die noch dazu groſſen Ver-
493 „ dacht auf ſich laden, daß ſie den Körper des
„ Nachts heimlich geſtohlen haben, ſeine Auf-
„ erſtehung wider alle Wahrſcheinlichkeit und
„ mit vielem Widerſpruche in die Welt hinein
„ ſchreiben? Iſt er darum nur zu den Schafen
„ des Hauſes Iſrael gekommen, daß ſie zum
„ Aergerniſſe ſehen ſollen, wie er ſich ſelbſt
„ vom Tode nicht erretten kann, und hören,
„ wie er als ein von Gott verlaſſener Menſch
„ ſeinen Geiſt aufgebe; nicht aber, daß ſie ihn
„ als einen Beſieger des Todes und wahrhaf-
„ ten Erlöſer in ſeiner Herrlichkeit erkennen?
„ Die unſichtbaren Teufel und verdammten
„ Seelen in dem Pfule, der mit Feuer und

„ Schwe-

„ Schwefel brennet, haben die Ehre, daß sie 493
„ den auferstandenen Jesum sehen: aber die
„ Menschen, welche Augen haben zu sehen, de-
„ nen zu gute er auferstanden seyn sollte, und
„ denen die Ueberzeugung davon nöthig war
„ zur Seligkeit: die haben das Unglück, daß
„ sie ihn nicht zu sehen bekommen. Hätte er
„ sich doch nur ein einziges mal nach seiner
„ Auferstehung, im Tempel vor dem Volke
„ und vor dem hohen Rathe zu Jerusalem,
„ sichtbar, hörbar, tastbar gemacht: so konn-
„ te es nicht fehlen, die ganze jüdische Nation
„ hätte an ihn geglaubt, und wären so viel
„ tausend Seelen mit so vielen Millionen See-
„ len der Nachkommenden, jetzt so verhärteten
„ und verstockten Juden aus ihrem Verderben
„ gerettet worden; da hätte der Teufel, dessen
„ Reich zerstöret werden sollte, nicht so viele
„ Millionen Unterthanen gegen einige wenige
„ Nachfolger Jesu aus dem auserwählten
„ Volke Gottes aufstellen können. Gewiß,
„ wenn wir auch keinen weitern Anstoß bey der
„ Auferstehung Jesu hätten, so wäre dieser
„ einzige, daß er sich nicht öffentlich sehen las-

494 „ſen, allein genug, alle Glaubwürdigkeit da-
„von über den Haufen zu werfen: weil es
„ſich in Ewigkeit nicht mit dem Zwecke, war-
„um Jeſus ſoll in die Welt gekommen ſeyn,
„zuſammen reimen läſſet. Es iſt Thorheit,
„über den Unglauben der Menſchen klagen
„und ſeufzen, wenn man ihnen die Ueber-
„führung nicht geben kann, welche die Sa-
„che ſelbſt, nach geſunder Vernunft, noth-
„wendig erheiſchet.